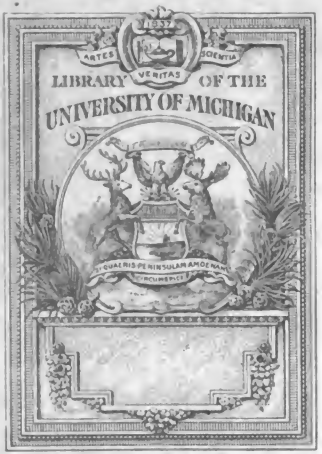
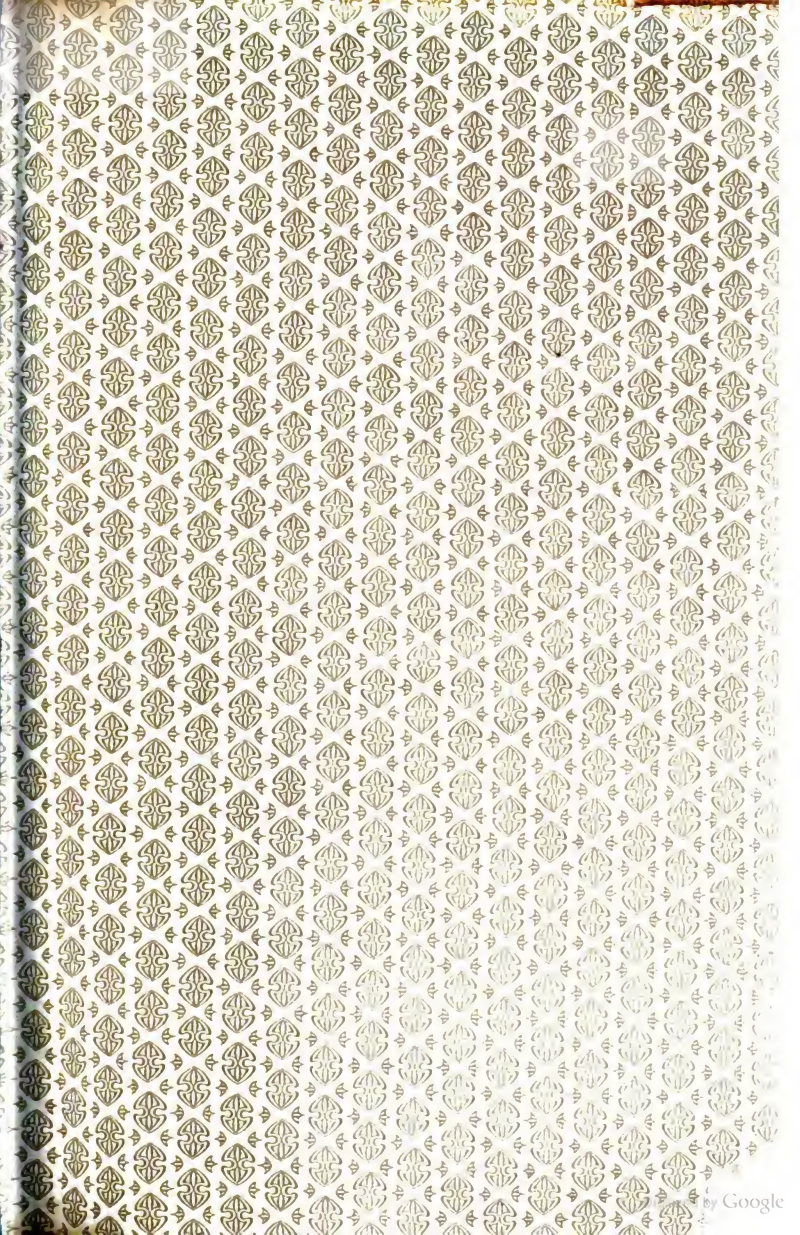
Die Kinderfehler


ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
QUALIS DE INSULA AMOENA
CIRCUMSPICIT


by Google

L
31
.Z39

Digitized by Google

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie.

Im Verein mit

Medizinalrat Dr. J. L. A. Koch und Prof. Dr. theol. et phil. Zimmer

herausgegeben

von

Institutsdirektor J. Trüper und Rektor Chr. Ufer.

Achter Jahrgang.

Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler
1903

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Inhalt.

A. Abhandlungen: Seite

Koch, Dr. J. L. A., Die erbliche Belastung bei den Psychopathien 1
Gizycki, Dr. von, Wie urteilen Schulkinder über Funddiebstahl? 14
König, A., Die Entwicklung des musikalischen Sinnes bei Kindern . . 49. 97
Scholz, Dr. L., Abnorme Kindesnaturen 61. 110
Baldrian, Karl, Über Schülerbefähigung 145
Lobsin, Marx, Einige Untersuchungen über das Gedächtnis bei Schwachbefähigten 157. 193
Barbier, Karl, Ein Beitrag zu dem Kapitel »psychopathische Minderwertigkeiten 203
Hirschfeld, Dr. Magnus, Das urnische Kind 241

B. Mitteilungen:

Psychologische Beobachtungen an einem Kinde. Von Adolf Rude 26. 74. 123. 172
Unsere jugendlichen Verbrecher. Von J. Trüper 28
Unsere diesjährigen Neulinge in sprachlicher Hinsicht. Von Max Mehnert . 36
Zur anstaltlichen Behandlung unserer sittlich gefährdeten Jugend. Von J. Chr. Hagen 40. 81. 180
An die Mitglieder und Freunde des Verbandes der Hilfsschulen Deutschlands 44
Tagesordnung für den 4. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands . . . 46
Zur Sprachentwicklung. Von Dr. Wolfert 78
Neue Methode. Von O. Danger 80
Falsches Zeugnis 92
Über die Verwertung der Gehörreste bei Taubstummen. Von Rud. Brohmer 129
Ethische Anschauungen japanischer Mädchen. Von Anna Bock 137
Verein für Kinderforschung 140
Zur Nachricht 140
IV. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands 168. 209
Die Versammlung des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik 186
Probleme der Kindersprache. Von Dr. Paul Maas. 221. 263
Erziehungs- und Fürsorge-Verein für geistig-zurückgebliebene (schwachsinnige) Kinder zu Berlin 227
IV. Schweizerische Konferenz für das Idiotenwesen 229
Ein taubstummer Gelehrter 231
Die ästhetischen Elementargefühle. Von Hermann Grünewald 232
Innenleben der Stotterer und seine Berücksichtigung bei der Behandlung. Von Otto Legel 257

170098

Digitized by Google

Seite

Auswahl von Schülern für die Hilfsschulen. Von Michael 268
Medizin und Pädagogik. Von J. Trüper 271

C. Literatur:

O. Godtfring. Tabelle für den Artikulations-, Stimmbildungs- und Sprechunterricht. Von Siemen 47
H. Stelling, Die Erziehung der schwachbegabten und schwachsinnigen Taubstummen und die Teilung nach Fähigkeiten überhaupt. Von Fr. Frenzel 48
Prof. Dr. G. Stanley Hall, Ausgewählte Beiträge zur Kinderpsychologie und Pädagogik. Von Ufer 93
Dr. med. Doll, Ärztliche Untersuchungen aus der Hilfsschule für schwachsinnige Kinder zu Karlsruhe. Von H. Seifart 94
Heinrich Schreiber, 1. Beiträge zur Theorie und Praxis des gesamten Elementarunterrichts. 2. Die Tyrannei der Zahl. Von L. B. 96
Prof. Dr. Krieg, Lehrbuch der Pädagogik. Von Hermann Grünewald . . . 140
L. Veeh, Die Pädagogik des Pessimismus. Von Hermann Grünewald . . . 142
Grüß, Über Alkoholismus im Kindesalter. Von Dr. med. Spanier 143
Silberstein, Ein Fall von Suggestionsneurose. Von Dr. med. Spanier . . . 144
Helene Keller, The Story of my Life. Von O. Danger 144
Richard Fuhrmann, Herunter die Maske. Von Hermann Grünewald. . . . 187
M. Braunschweig, Das dritte Geschlecht. Von Hermann Grünewald. . . . 190
K. Ziegler, »Unsere schwachen Kinder«. Von Trüper. 191
Dr. med. Eichholz und Sonnenberger, Kalender für Frauen- und Kinder-Ärzte 129
Prof. Dr. Sikorsky, Die Seele des Kindes nebst kurzem Grundriß der weiteren psychischen Evolution. Von Hermann Grünwald 236
Seminaroberlehrer L. Habrich, Pädagog. Psychologie. Von Hermann Grünewald 238
Prof. Dr. med. Georg Sticker, Gesundheit und Erziehung. Von Ufer . . . 239
Franziskus Hähnel, Alkoholismus und Erziehung. Von Trüper 240
Zur Psychologie des ersten Leseunterrichts. Von Trüper 277
Dr. H. E. Piggott, Die sittliche Entwicklung und Erziehung des Kindes. Von Stuckenberg 279
Dr. W. A. Lay, Experimentelle Didaktik. Von Trüper 280
Eingegangene Schriften 284

Digitized by Google

A. Abhandlungen.

1. Die erbliche Belastung bei den Psychopathien.

Von
Dr. **J. L. A. Koch,** Staatsirrenanstaltsdirektor a. D.

Die erbliche Belastung und immer wieder die erbliche Belastung! Wie oft hört und liest man doch von der erblichen Belastung geisteskranker oder psychopathisch minderwertiger Personen. Und Ärzte wie Laien: wieviel und wie Richtiges und Wohlbewiesenes glauben sie doch beigebracht zu haben, wenn sie von einem Menschen, der an einer Psychose (einer Geisteskrankheit) oder an einer psychopathischen Minderwertigkeit leidet, aussagen, dafs er erblich belastet sei. Und in Wahrheit: wie wenig und wie Falsches ist doch oft damit gesagt. Wie über die Mafsen gedankenlos wird der Begriff der erblichen Belastung so häufig verwertet!

Ja, es ist gewifs: die erbliche Belastung spielt bei den Psychopathien eine grofse, sie spielt in unserer Zeit eine unheimlich grofse Rolle. Aber nur um so mehr sollte man sich davor hüten, auch da von erblicher Belastung als von einer erwiesenen Tatsache zu reden, wo blofs die Möglichkeit besteht, dafs eine solche Belastung vorliegt. Und noch viel mehr sollte man sich davor hüten, von erblicher Belastung zu reden, wo es im voraus schlechterdings unmöglich ist, dafs eine erbliche Belastung entstehen konnte. Leider hütet man sich vor solchen Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten gar nicht. Auf diese Dinge machte ich schon vor langer Zeit aufmerksam, und ich wies auch seither immer wieder einmal aufs neue darauf hin, aber, soweit ich sehen kann, mit wenig Erfolg. Es wird not tun, dafs wir zum Beginn dieser Untersuchungen noch einmal darauf zurückkommen.

Digitized by Google

Wenn man über einen Menschen, der an einer Psychopathie (einer Psychose oder einer psychopathischen Minderwertigkeit) leidet, aussagt, dafs er erblich belastet sei, so meint man damit, dafs bei einem oder bei mehreren seiner Eltern und Voreltern oder auch bei Seitenverwandten von ihm ebenfalls nicht alles in Ordnung war, dafs vielmehr auch in seiner Blutsverwandtschaft eine Nervenkrankheit oder mehrere Nervenkrankheiten (Geisteskrankheiten, psychopathische Minderwertigkeiten, andere breitere Nervenleiden) bestanden und beziehungsweise noch bestehen, und dafs die in seiner Verwandtschaft bestehenden Nervenleiden auf dem Wege der Vererbung zur Ursache wurden, dafs auch er selbst nervenleidend, speziell also psychopathisch geworden ist.

Ein solcher Zusammenhang findet sich nun bei Personen, die in der geraden Linie verwandt sind, in der Tat oft genug. Da ist z. B. ein Mann, dessen Mutter zur Zeit der Konzeption und als sie mit dem Kinde schwanger ging, an einem konstitutionellen Nervenleiden litt, etwa an einer (psychopathisch minderwertigen) Hysterie. Die konstitutionelle Schädigung des Nervensystems seiner Mutter hat sich auf diesen Mann vererbt und infolgedessen wird auch er hysterisch, vielleicht schon als Knabe, vielleicht auch erst später. Es kann sich zufolge der ererbten Schädigung seines Nervensystems[1]) auch ein anderer krankhafter Zustand bei ihm einstellen als die Hysterie, an der seine Mutter litt. Das wird sogar mit überwiegender Wahrscheinlichkeit der Fall sein. Er kann z. B. epileptisch werden. Er kann auch irrsinnig oder idiotisch werden oder eine psychopathische Minderwertigkeit davontragen, die nicht hysterischer Natur ist. Und solcher Dinge eines oder gar eine Verbindung solcher Dinge stellt sich ein, sei es, dafs das die ererbte Schädigung für sich allein bewirkte, sei es, dafs noch andere Schädlichkeiten als Gelegenheitsursachen dazu mithalfen.

Wenn man also von jemand, der nervenkranke Vorfahren hat und der nun selbst irgend einmal geisteskrank wird, sagt, er sei erblich belastet, so hat man alles Recht, so zu sagen, vorausgesetzt nur, dafs man den Nachweis geliefert hat, dafs die Schädigung des Nervensystems vom betreffenden Menschen in der Tat eine ererbte oder doch mit eine ererbte war. Leider nur pflegen sich mit einem

[1]) Wir haben hier immer nur solche Fälle im Auge, wo ein krankhafter Schade besonderer Art, wo ein eigentliches Nervenleiden bei den Vorfahren besteht, und lassen andere Fälle aus dem Spiel, z. B. die Fälle, wo allgemein schwächliche Eltern ihre allgemeine Schwächlichkeit und damit auch eine gewisse Schwächlichkeit des Nervensystems auf Nachkommen vererben.

Digitized by Google

solchen Nachweis nicht blofs die meisten Laien, sondern auch die meisten Ärzte gar nicht erst lange aufzuhalten. Oder vielmehr: der Nachweis ist ihnen in jedem solchen Falle eben damit schon geliefert, dafs ein Nervenleiden (speziell gar eine Psychopathie) in der Aszendenz und eine Geisteskrankheit bei dem Deszendenten konstatiert ist. Sie sind erstaunt, wenn man noch mehr verlangt. In allen solchen Fällen ist ja doch die Sache, so meinen sie, ohne weiteres völlig klar: hier ist ein idiotischer Knabe, ein in konstitutionell rezidivierender Weise[1]) melancholisches Mädchen, ein paralytischer Mann; die Mutter des Knaben war epileptisch, der Vater des Mädchens war paranöisch, der Grofsvater des Mannes litt einmal an Delirium tremens: **also** sind jene beiden Kinder und ist dieser Mann erblich belastet. Ja, wenn das nur gewifs wäre, wenn das nur notwendig immer so sein müfste! Aber nicht in jedem Falle, wo der Vater oder die Mutter eines Kindes, um nur von diesen zu reden, zur Zeit der Zeugung desselben, und beziehungsweise zur Zeit der Schwangerschaft, nervenleidend war, — nicht in jedem solchen Falle wird ein Nervenschade nun auch auf dieses Kind und etwa auch auf Geschwister von ihm oder auf alle seine Geschwister vererbt. Wenn aber auf ein Kind, das nervenleidende Eltern hat, nichts überging, keine Schädigung der Nerven überging, und es erwirbt im Laufe seines Lebens aus ganz andern Gründen eine Geisteskrankheit, z. B. durch eine Vergiftung, so kann man in einem solchen Falle doch nicht sagen, diese Geisteskrankheit sei die Folge einer erblichen Belastung.[2]) Man sollte wenigstens meinen, dafs man das nicht sagen könne. Allein, manchen guten Leuten, denen die bei der Aszendenz vorhandenen Nervenleiden und die Psychopathien bei der Deszendenz immer ganz selbstverständlich durch die eiserne Klammer der erblichen Belastung verbunden sind, manche gehen so weit, jene Klammer verknüpft ihnen die betreffenden Vorkommnisse so ohne alle Wahl, dafs sie erbliche Belastung nicht nur bei Fällen wie der letztgedachte, sondern selbst da noch behaupten, wo jemand erst nach der Geburt seines »erblich belasteten« Deszendenten nervenkrank, speziell geisteskrank oder

[1]) Vergl. hierzu die im Jahre 1889 erschienene 2. Aufl. meines Leitfadens der Psychiatrie und meine 1890 erschienene Spezielle Diagnostik der Psychosen.

[2]) Selbst eine angeborene Disposition zu Psychopathien oder etwa auch eine angeborene Idiotie mufs in hergehörigen Fällen nicht immer notwendig auf einer vererbten Schädigung beruhen, der Fötus kann sich vielmehr krankhaft entwickeln, ohne dafs der Zustand der nervenkranken Mutter oder des nervenkranken Vaters irgend eine Schuld daran trägt. Das kann da ebensogut geschehen wie bei den Kindern gesunder Eltern.

Digitized by Google

psychopathisch minderwertig wurde! Wenn aber ein Mensch, der in seinem Nervensystem vordem völlig gesund war, etwa durch einen Fall auf den Kopf oder durch Alkoholmifsbrauch eine Geisteskrankheit oder ein anderes Nervenleiden erwirbt: wie soll er es denn angreifen, um die Schädigung seines Nervensystems auf Kinder zu vererben, die auf die Welt kamen, ehe er auf den Kopf stürzte und ehe er sich dem Trinken ergab?

Es kommt aber noch dicker. — Wenn man von diesem oder jenem Menschen, der von einem konstitutionell nervenleidenden Vater gezeugt wurde und sich später als psychopathisch erwies, ohne weiteres sagt, er sei erblich belastet, so liegt doch wenigstens die Möglichkeit vor, dafs dem so ist; ja, wenn das Nervenleiden des »belastenden« Vaters wirklich ein konstitutionelles Leiden war, so ist im voraus ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit vorhanden, ist die Vermutung gerechtfertigt, dafs der Betreffende erblich belastet sei. Aber wie verhält es sich z. B. dann, wenn man einen psychopathischen Menschen als erblich belastet bezeichnet lediglich nur deshalb, weil ein Onkel von ihm auch nervenleidend war, und vielleicht auch gar erst nach der Geburt des Neffen nervenleidend wurde? Lediglich nur deshalb! Es kommt oft genug vor, dafs man derartiges ausspricht. Blofs das kommt nicht vor, dafs es je einmal wahr wäre. Und es wird auch dadurch nicht zu etwas Möglichem gemacht, dafs sich sogar die »Wissenschaft« der Sache angenommen hat und ganz unbefangen die erbliche Belastung durch Seitenverwandte aufgestellt, der betreffenden Vererbung auch einen schönen Namen gegeben hat, nämlich den Namen: Kollaterale Vererbung, beziehungsweise Belastung. Aber vom Blute, so wollen wir einmal sagen, vom Blute des Onkels oder der Tante oder ihrer Kinder, meiner Vettern und Basen, ist nichts in mir und kann nichts auf mich übergehen aufser durch Transfusion. Wenn also der Onkel eines psychopathischen Mannes ebenfalls an einer Psychopathie oder wenn er sonst an einem Nervenübel leidet: was tut man dann, wenn man lediglich nur deshalb den Neffen erblich belastet nennt? Nun, man tut damit mindestens etwas recht Unnötiges, Schiefes und Mifsverständliches. Entweder behauptet man damit — und das ist geradezu töricht —, es sei eine körperliche Beschaffenheit von dem Onkel auf den Neffen übergegangen, was doch ganz unmöglich ist — man denke doch nur ein wenig nach — oder man will einfach die Tatsache feststellen, dafs der Herr Onkel auch nervenleidend war. Das könnte man aber auf einem einfacheren, weniger mifsverständlichen und im tiefsten Grunde weniger unrichtigen Wege tun als mit einer solchen Um-

Digitized by Google

biegung und Neuverwendung eines an anderem Orte passenden technischen Ausdrucks. Warum nennt man denn die psychopathischen Bekannten jenes Onkels, die nicht mit ihm verwandt sind, oder einen ihm nicht verwandten psychopathischen Soldaten, der in seiner Kompagnie dient, nicht auch erblich belastet, von ihm erblich belastet? Man hätte das gleiche Recht dazu.

Wenn es nun aber auch keine kollaterale Vererbung gibt und geben kann, so kann doch wenigstens ein Zusammenhang bestehen zwischen dem Nervenleiden des Onkels und dem Nervenleiden seines Neffen. Dabei bleibt aber alles stehen, was ich oben sagte; denn dieser Zusammenhang ist niemals ein ursächlicher Zusammenhang.

Der Vater des mit dem Neffen blutsverwandten Onkels ist der Grofsvater des Neffen; die Mutter des Onkels ist des Neffen Grofsmutter. Vom Grofsvater aber und von der Grofsmutter kann ich durch meine Eltern hindurch eine Nervenschädigung ererben, und mein Onkel kann sie auch von ihnen ererben. In einem solchen Falle hat also nicht der Onkel etwas auf den Neffen übertragen, aber der gleiche Vorfahre oder mehrere Vorfahren haben auf den Onkel wie auf den Neffen eine Schädigung des Nervensystems vererbt, die Quelle ihres Leidens ist ein und dieselbe. Wo sich aber die Sache in dieser Weise verhält, da kann es wohl auch vorkommen, dafs nur die bei dem Onkel und die bei dem Neffen auftretenden Störungen deutlich genug sind, um von der Umgebung derselben bemerkt zu werden, beziehungsweise dafs ihre Umgebung nur das Leiden dieser beiden, nicht aber auch das des Grofsvaters oder der Grofsmutter zu erkennen befähigt war oder in Erfahrung zu bringen vermochte. So wird denn immerhin in jedem Falle, wo der (blutsverwandte) Onkel wie der Neffe nervenleidend ist, ein Anlafs vorliegen, zwar nicht ohne weiteres anzunehmen, dafs beim Neffen eine erbliche Belastung vorhanden sei, aber nachzusehen, ob sie nicht vorhanden sein möchte, nämlich eine erbliche Belastung nicht vom Onkel her, aber eine Belastung von dem Vorfahren her, der auch den Onkel belastet hat. Und wenn nun gar auch noch Geschwister des Onkels und Kinder von ihm nervenkrank sind und etwa auch Geschwister des Neffen, so steigt natürlich schon dadurch, noch ganz abgesehen von weiteren Anhaltspunkten, die Wahrscheinlichkeit sehr, dafs die in der betreffenden Familie verbreitete Nervenschädigung eine Schädigung ist, die sich vererbt hat, und dafs an ihr auch der Neffe teilnahm.

* * *

Digitized by Google

Wir halten uns nun des weiteren ausschliefslich an das, was auf unserem Gebiet in der Tat erbliche Belastung ist, und fragen zunächst, worin denn nun diese erbliche Belastung besteht und ob und wie sie sich zu erkennen gibt.

Die Vorstellungen, die man über diesen Gegenstand hat, sind zum Teil recht unklare Vorstellungen. Man hegt vielfach den mehr oder weniger dunkeln Gedanken, es sei eben die Psychopathie, z. B. der Irrsinn, der bei einem von nervenkranken Vorfahren abstammenden Menschen im Verlaufe seines Lebens auftritt, es sei eben sie und nur sie die erbliche Belastung. Dann wäre die Belastung ein Nichts bis dahin, wo der Irrsinn auftritt. Dringt man aber mit seinem Nachdenken tiefer ein, so meint man doch oft, die Belastung sei zwar von frühauf vorhanden, aber sie sei nicht merkbar, sie könne nicht festgestellt werden bis dahin, wo der Irrsinn ausbricht. Diese beiderlei Vorstellungen sind nicht richtig. Ich werde dies im Zusammenhang mit andern Dingen sofort nachweisen.

Wer belastet ist, auf dem liegt eine Last, und wenn er erblich belastet ist, so ist die Last notwendig eine angeborene; im späteren Leben kann sie nicht mehr über ihn kommen. Und diese Last ist kein blofser Gedanke, sondern etwas Wirkliches auch aufserhalb der Vorstellung. Es fragt sich also nur, ob dieses Wirkliche von der Umgebung des erblich Belasteten, speziell ob es vom Arzte bemerkt und aufgezeigt werden kann, oder ob es zwar vorhanden ist, aber an sich selbst und in seiner Wirkung verborgen bleibt bis dahin, wo sich in den späteren Lebensjahren des Belasteten eine Psychopathie bei ihm einstellt.

Wenn man überlegt, worin dieses Wirkliche wohl bestehen möge, so steht natürlich das im voraus fest, dafs es eine Schädigung des Nervensystems sein müsse. Aber das Nervensystem kann auf zweierlei Weise geschädigt sein. Entweder ist sein grob-anatomischer Aufbau, beziehungsweise seine mikro-anatomische Struktur fehlerhaft, und es sind zufolge des pathologischen Baues des Gehirns auch seine Leistungen abnorm, oder der makro-anatomische wie der mikro-anatomische Aufbau des Gehirns ist von der richtigen Art, aber es fehlt an der richtigen mikro-chemischen Beschaffenheit des Gehirns (was schliefslich natürlich wohl nicht ohne irgend welche mikro-physikalische Rückwirkung bleiben kann), und es sind infolgedessen die Funktionen des Gehirns fehlerhaft.

Man sollte nun vermuten, dafs ein erblich belasteter Mensch, der die bekannten anatomischen Degenerationszeichen in mehr oder weniger grofser Anzahl an seinem Leibe mit sich herumträgt, solche

Digitized by Google

Degenerationszeichen auch an seinem Gehirn aufweisen werde, und dafs sie die Ursache seiner psychischen Anomalien seien. Nun kann er möglicherweise anatomische Degenerationszeichen an seinem Gehirn in der Tat haben. Aber von hier aus kommen wir nicht weiter. Diese Degenerationszeichen sind nicht das, worauf es hier ankommt. Und grob anatomische und mikro-anatomische Abänderungen, welche hier in Betracht kämen, findet man — abgesehen von der Idiotie aus erblicher Belastung — bei den Sektionen erblich belasteter Menschen nicht, soweit eben ihre ererbte Belastung in Betracht kommt. Man findet sie wenigstens bis jetzt nicht. — So bleibt denn vorerst nichts übrig als die Annahme, dafs die fehlerhaften Funktionen der belasteten (nicht-idiotischen) Gehirne auf mikro-chemischen Abweichungen vom Normalen beruhen (die dann des weiteren auch bei der Idiotie vorhanden sein können), beziehungsweise auf den Stoffwechselanomalien und der Selbstvergiftung, welche die Folge dieser mikro-chemischen Anomalien der Zellen sind.

Man hätte also wohl immer in einer ererbten mikro-chemischen Fehlerhaftigkeit des Gehirns dessen erbliche Belastung zu erblicken? Diese Frage kann nicht schlechthin bejaht werden. Es kann allerdings am letzten Ende lediglich nur eine Fehlerhaftigkeit im Stoffwechsel des Gehirns selbst sein, was die Anomalien in den psychischen Leistungen eines Menschen bewirkt, aber der abnorme Stoffwechsel im Gehirn kann unter Umständen auch anderswo herstammen als aus der Anlage des Gehirns selbst. Es ist als möglich denkbar, dafs die ursprüngliche Last nicht auf die Nerven, sondern auf andere Organe des Körpers gelegt ist, und dafs die Alteration des Gehirnstoffwechsels auf einer Vergiftung beruht, die von andern, ursprünglich mikro-chemisch geschädigten Organen herkommt, also beruht auf einer sekundären Änderung in der Mikrochemie des Gehirns. In Wahrheit wird wohl beides vorkommen: ursprüngliche chemische Anomalien im Nervensystem selbst (oder auch im Nervensystem) und ursprüngliche chemische Anomalien in andern Organen und dann erst von hier aus eine Schädigung des Gehirns.

Dem Leser ist nicht entgangen, dafs der letzte Absatz etwas hypothetisch gehalten ist. Dieser hypothetische Charakter des vorhergehenden Absatzes entspricht aber der tatsächlichen Lage der Dinge. Wir vermögen diese abnormen chemischen Konstitutionen und die aus ihnen entspringenden Ernährungs- und Stoffwechselanomalien, deren Vorhandensein in dieser oder jener Gestalt wir nach dem derzeitigen Stande unseres Wissens gleichwohl auf das bestimmteste annehmen müssen, vorerst nicht aufzuzeigen und jeweils

Digitized by Google

nach ihrer Eigenart zu bestimmen. Wir können dies weder durch chemische Reaktionen, noch durch sonst etwas bewerkstelligen.

So könnte man nun meinen, dafs das Wirkliche, worin die erbliche Belastung sich ausdrückt, in der Tat eben doch niemals als vorhanden nachgewiesen werden könne, so lange nicht im späteren Leben eines Belasteten eine Psychopathie auftrete. Aber dem ist nicht so. Diese Annahme ginge zu weit. Die hier in Betracht kommenden Produkte eines abnormen Stoffwechsels und was diesen Stoffwechsel bedingt, das alles können wir allerdings nicht vorzeigen; aber wir können schon frühe, schon sehr frühe im Leben der Belasteten die Folgen der Belastung zeigen, die uns für sich allein oder in ihrem Zusammenhang mit anderem gestatten, auf die erbliche Belastung zurückzuschliefsen; wir können also wenigstens das Vorhandensein der Belastung nachweisen.

Zwei Reihen von Erscheinungen sind es, die jenen Rückschlufs ermöglichen und beziehungsweise ermöglichen helfen: erstens eine Reihe von sogenannten funktionellen Degenerationszeichen auf dem körperlichen Gebiet, zweitens eine Reihe von abnormen psychischen Erscheinungen. — Diese Erscheinungen treten zu bestimmten, verschiedenartigen Krankheitsbildern zusammen.

Zufolge der erblichen Belastung, die schon während des Fötallebens eines Kindes irgendwie auf den Nerven des Kindes liegt, kommt dasselbe entweder geisteskrank und zwar speziell mit einer angeborenen Idiotie zur Welt (ein Irrsinn kann es nicht sein), mit einer Idiotie, die sich bei der Entwicklung des Kindes sehr bald und desto früher bemerkbar macht, je höher ihr Grad ist, oder spricht sich die ererbte Schädigung der Nerven in einer psychopathischen Minderwertigkeit aus, die ebenfalls meist schon frühe, schon beim Säugling, erkannt werden kann.

Wir verfolgen die Idiotie, diejenige Idiotie, in der sich ein ererbter Schade des Nervensystems ausdrückt, nicht weiter, halten uns vielmehr im nachfolgenden ausschliefslich an die psychopathischen Minderwertigkeiten, die zufolge ererbt-angeborener Schädigungen des Nervensystems als der Ausdruck solcher Schädigungen des Nervensystems auftreten.[1])

Von der ererbt-angeborenen Idiotie also abgesehen, spricht sich die erbliche Belastung in einer psychopathischen Minderwertigkeit aus. Sie spricht sich nahezu in jedem Falle merkbar darin aus. Man

[1]) Wir reden also auch nicht von Schädigungen, die zwar angeboren, aber nicht im engern und engsten Sinne ererbt sind.

Digitized by Google

mufs zwar nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft unter den psychopathischen Minderwertigkeiten immer noch die latente psychopathische Disposition zulassen, denn in vereinzelten Fällen vermag man bei erblich belasteten Menschen eine psychopathische Minderwertigkeit nicht mit Sicherheit zu erkennen, und kann nur später, wenn eine Psychopathie bei ihnen ausbricht, aus den einzelnen (somatischen und psychischen) Erscheinungen und dem Verlaufe der Krankheit den Rückschlufs machen, dafs eine erbliche Belastung bestanden habe. Ich vermute aber, dafs die kleine Zahl der Belasteten mit angeborener latenter psychopathischer Minderwertigkeit durch den Fortschritt der Wissenschaft immer kleiner werden wird. Man wird lernen, manches, was sich jetzt noch verbirgt, ans Licht zu bringen. Doch mag es immerhin sein, dafs ein Rest von latenter psychopathischer Disposition auch später noch übrig bleiben wird. Wirkliche Latenz wäre da z. B. möglich — um nur eines anzuführen —, wenn schädigende Stoffwechselprodukte irgendwo im Körper zunächst nur in kleiner, noch nicht vergiftender Menge, und erst mit der Zeit (durch eigene Weiterentwicklung der Sache oder mehr unter der Mitwirkung von Gelegenheitsursachen) in gröfserer, vergiftender Menge produziert würden. Dann bliebe die erbliche Belastung bis dahin, wo das Gift wirklich als Gift auftritt, ohne merkbare Folgen für das Nervensystem, also auch ohne Ausdruck im psychischen Leben. Um sich derartige Dinge klar zu machen, darf man z. B. nur an eine ererbt-angeborene Gicht denken, deren spezifischen Stoffwechselprodukte zunächst keine sichtbaren Folgen auf den Körper haben, mit der Zeit aber — wenn diese Produkte im weitern Verlaufe der Krankheit in immer gröfserer Menge auftreten — zunehmend mehr schädigen.

Lassen wir nun des weitern, wie die ererbt-angeborene Idiotie, so auch die ererbt-angeborene latente psychopathische Disposition aus dem Spiel, so können wir des übrigen zunächst einmal sagen: die uns hier interessierende ererbte Schädigung eines belasteten Menschen findet ihren Ausdruck in dem Bestehen einer angeborenen psychopathischen Minderwertigkeit dieser oder jener Art; in dieser Minderwertigkeit gibt sie sich zu erkennen. Wo also in der Aszendenz[1]) für die entscheidenden Zeiten (der Zeugung und Schwanger-

[1]) Für die gewöhnlichen praktischen Zwecke halte ich es nicht für nötig, dafs man bei seinen diesbezüglichen Nachforschungen die gerade aufsteigenden Linien (die väterliche wie die mütterliche) weiter verfolgt als bis zu den Grofseltern des zu Untersuchenden. Noch weiter hinauf stehen ohnehin in der Regel keine oder doch keine zuverlässigen und brauchbaren Nachrichten mehr zu Gebot.

Digitized by Google

schaft) konstitutionelle Nervenleiden nachzuweisen sind, ein Deszendent aber anatomische Degenerationszeichen an sich trägt, jedenfalls aber frühe eine angeborene psychopathische Minderwertigkeit mit körperlichen funktionellen Degenerationszeichen und mit den charakteristischen psychischen Anomalien zu erkennen gibt, da ist man auch berechtigt, diese psychopathische Minderwertigkeit als das Produkt einer ererbten Schädigung, den Betreffenden also für erblich belastet zu erklären. —

Die psychopathische Minderwertigkeit, in der sich die ererbte Belastung eines Nervensystems ausdrückt, wird nun ihre weitern Schicksale haben. Entweder bleibt sie in ihrer Stärke im wesentlichen stationär, wobei sie aber selbstverständlich mit ihrem Träger einen Gang der Entwicklung (in ihrer Linie) durchmacht, oder nimmt sie unter günstigen Verhältnissen und heilsamen medizinisch-pädagogischen Einwirkungen mit der Zeit ab, oder auch kann sie sich steigern (eventuell bis zur Psychose). Das letztere, die Steigerung, kann eintreten aus Ursachen, die unausweichlich in der speziellen Natur der Schädigung selbst liegen, oder zufolge einer Beschaffenheit der Schädigung, bei der schon die gewöhnlichen Reibungen des Lebens genügen, eine Steigerung der Schädigung hervorzubringen, oder zufolge des Hinzutretens noch besonderer Gelegenheitsursachen. Dies leitet hinüber zu folgendem Gegenstand:

Die erbliche Belastung, durch die eine angeborene psychopathische Minderwertigkeit hervorgerufen wird, ist nun nicht blofs eben das, was die angeborene, früh erkennbare psychopathische Minderwertigkeit hervorruft, sondern sie bildet auch, sei es für sich allein, sei es in Verbindung mit der ihrerseits wieder zurückwirkenden primären psychopathischen Minderwertigkeit, sehr oft eine Prädisposition für das Eintreten noch weiterer Dinge, noch weiterer Psychopathien und psychopathischen Erscheinungen. Und diese Prädisposition ist es, die man unter Aufserachtlassung der angeborenen Minderwertigkeit häufig allein im Auge hat, wenn man von erblicher Belastung spricht. Sie hängt aber in der Luft, wenn man die angeborene, mehr oder weniger früh merkbare psychopathische Minderwertigkeit übersieht.

Selbstverständlich ist diese angeborene Prädisposition nicht das einzige prädisponierende Moment, das sich bei einem erblich belasteten Menschen finden kann. Über einen solchen Belasteten können vielmehr im Laufe seines Lebens — mit oder ohne seine Schuld und mit oder ohne Schuld seiner ererbt-angeborenen psychopathischen Minderwertigkeit — noch weitere prädisponierende Dinge kommen. Und selbstverständlich trägt nicht an jedem Eintreten einer Psycho-

Digitized by Google

pathie bei einem älteren Belasteten nun eben diese angeborene Prädisposition die Schuld oder auch nur die Mitschuld. Ein erblich belasteter Mensch kann auch ganz unabhängig von seiner Belastung, kann ohne jede Mitwirkung derselben eine Psychopathie (eine Psychose oder eine psychopathische Minderwertigkeit) erwerben, wie sie auch das »rüstigste« Nervensystem unter gleichen Umständen erwerben würde, z. B. einmal bei einer Vergiftung durch Influenzagift. In vielen Fällen, wo bei erblich belasteten Menschen im Laufe ihres späteren Lebens Psychopathien auftreten, trägt nun aber jeweils doch nur die vorhandene Prädisposition die Schuld oder andere Male wenigstens die Mitschuld, dafs Dinge, die unter Umständen ungünstig auf das Nervensystem einzuwirken vermögen, eine Psychopathie hervorrufen, die ohne die angeborene Prädisposition nicht eingetreten wäre oder sich weniger stark ausgebildet (auch wohl ihre besondere Färbung nicht angenommen) hätte. Interessant ist es aber, jedoch wohl verständlich und nebenbei tröstlich, dafs den zuletzt gedachten Fällen andere gegenüberstehen, wo kräftige Menschen trotz ihrer erblichen Belastung und ihrer angeborenen psychopathischen Minderwertigkeit widerstandsfähiger sind als manche gesunde Menschen, und infolge ihrer gröfseren Widerstandsfähigkeit[1]) manchen Gelegenheitsursachen nicht erliegen, denen dieser oder jener weniger widerstandsfähige gesunde Mensch nicht zu widerstehen vermöchte.[2])

* * *

Noch möchte ich einige Bemerkungen über das machen, was man auf unserem Gebiete als atavistische Vererbung zu bezeichnen gewohnt ist.

Wenn in einer Familie bei einem der Grofseltern — um nur von diesen zu reden — oder bei beiden Grofseltern ein Nervenleiden vorhanden ist, das bei der Deszendenz erbliche Belastung zu begründen vermag, so kommt es vor, dafs bei den Kindern der Grofseltern, also bei den Eltern der Enkel, keinerlei psychopathische (oder sonst nervöse) Erscheinungen gefunden werden, dagegen bei einem oder mehreren der Enkel wieder psychopathische Erscheinungen auftreten und bemerkt

[1]) Manchmal sogar auch noch zufolge von Rückwirkungen ihrer angeborenen Minderwertigkeit selbst. Vielleicht auch einmal zufolge eines spezifischen Schutzes, den ihre chemisch abgeänderten Nervenzellen gegen Angriffe von aufsen her gewähren mögen; wer weifs es?

[2]) Vergl. zu diesem ganzen Gegenstand auch die Lehre von den gemischten psychopathischen Minderwertigkeiten in meinem Lehrbuch über die psychopathischen Minderwertigkeiten und in anderen meiner Schriften.

Digitized by Google

werden, und zwar Erscheinungen, die sich als durch erbliche Belastung bedingt dokumentieren. In solchen Fällen redet man von atavistischer erblicher Belastung.

Gibt es nun wirklich solchen Atavismus?

Unbedingt wahr und gültig wäre der obige Satz für alle diejenigen Fälle, wo man die Worte »gefunden werden« in der Bedeutung zu nehmen das Recht hätte: Anomalien bei den Eltern seien zwar vorhanden, aber man bemerke sie nicht. So meint man jedoch die Sache nicht. Nehmen wir sie nun aber einmal in diesem Sinne, so gibt es zwei Ursachen solchen Nicht-Findens. Entweder hält sich das, was man sucht, an sich selbst so sehr und in einer solchen Art versteckt (bezw. es wird absichtlich so geschickt verborgen gehalten), dafs man es wirklich nicht zu Gesicht bekommen kann, oder es liegt gar nicht so tief verborgen, es liegt vielleicht sogar recht offen auf dem Tisch, und man sieht es nur nicht, so leicht man es sehen könnte, man sieht es nicht, weil man den Blick und das Verständnis dafür nicht hat.

Das weifs ich aus vielfacher Erfahrung, dafs mancher Beobachter zwar im stande war, z. B. den Irrsinn bei einem Grofsvater als eine Psychopathie zu erkennen, und dafs er auch die Psychose des Enkels als eine solche erkannte, dafs er aber die dick aufgetragene psychopathische Minderwertigkeit des Vaters durchaus nicht als etwas Psychopathisches zu erkennen oder auch nur anzuerkennen vermochte, sondern den Vater für ganz normal hielt und hält, und darum nun von atavistischer Vererbung, beziehungsweise von einem Rückschlag (auf den Grofsvater) redet. Und derartige Erfahrungen macht man immer wieder aufs neue.

Aber vielleicht, so wird man fragen, bleiben trotzdem immer noch Fälle übrig, wo in der Tat beim Vater lediglich nichts Abnormes vorhanden und erst der Enkel wieder belastet ist, wo es sich also beim Enkel wirklich um einen Rückschlag, beziehungsweise um eine Ererbung vom Grofsvater her handelt?

Ich glaube nicht, dafs es solche Fälle gibt. Aber ich halte es immerhin für denkbar, dafs es in seltenen Fällen auch unter den günstigsten Umständen unmöglich ist, beim Vater etwas Abnormes aufzufinden, nämlich nicht, weil keine erbliche Schädigung bei ihm vorhanden wäre, sondern weil die vorhandene Schädigung auch für den geübten und pünktlichen Beobachter latent bleibt, dieweil sie keine psychopathischen (oder sonst nervösen) Erscheinungen hervorruft. In solchen Fällen hat dann also der Enkel seine ererbte Schädigung gleichwohl nicht (unmittelbar) vom Grofsvater, sondern

Digitized by Google

vom Vater her, denn der Schade beim Vater, der latent ist, ist eben nichtsdestoweniger doch da.

Ich wüfste mir auch gar nicht zu denken, wie es der Grofsvater sollte angreifen können, um den Schaden, den er hat, durch den ganz gesund gebliebenen Vater hindurch auf den Enkel zu bringen. — Wenn eine Taubenvarietät nach wenig Generationen der Verwilderung auf die Felstaube zurückschlägt, oder eine künstlich herbeigeführte Erdbeerenvarietät, sich selbst überlassen, auf die betreffende Walderdbeere, so sind das doch ganz andere Dinge. In der ganzen Anlage und dem ganzen Bildungstrieb des Enkels liegt oder ruht doch nicht irgend etwas, das ihn nötigte, das pathologische Leiden des Grofsvaters wieder aufzunehmen und hervorzubringen, in eine Krankheit hineinzuwachsen, nicht weil sein Vater die Anlage dazu auch gehabt hätte, sondern lediglich nur deshalb, weil die Krankheit den Grofsvater, den Vater des ganz gesund gebliebenen Vaters, heimgesucht hatte.

Also: ich weifs, dafs der Grofsvater die hier in Betracht kommenden Dinge durch den (selbst geschädigten) Vater hindurch auf den Enkel vererben kann, und ich halte es für möglich, dafs dabei der Schade im Nervensystem (oder überhaupt im Körper) des Vaters latent, verborgen bleiben kann; aber ich halte es nicht für möglich, dafs der Grofsvater etwas auf den Enkel zu übertragen vermag, wenn der Vater wirklich ganz normal geblieben ist. Dann gibt es aber auch nicht das, was man als eine atavistische Vererbung von Nervenleiden bezeichnet.

Wie sehr man bei solchen Dingen auf der Hut sein mufs, kann ich durch ein Beispiel illustrieren, das ich an mir selbst erlebte. Mein Vater war im wesentlichen rechtshändig; manche Dinge aber, die man sonst mit der rechten Hand vollbringt, konnte er mit der linken Hand ebenso gut, manche derselben sogar besser mit der linken als mit der rechten Hand ausrichten. Bei mir selbst bemerkte ich keinerlei Linkshändigkeit, ich suchte auch nicht danach, denn ich konnte ja blofs mit der rechten Hand schreiben u. s w. Dagegen waren diejenigen meiner Kinder, die mehr nach mir als nach meiner rechtshändigen Frau geartet sind, wesentlich linkshändig, und dabei in Dingen, wo sie amphidexter sind (z. B. beim Schreiben und Zeichnen), mit ihrer Neigung und Geschicklichkeit doch mehr linkshändig als rechtshändig. Ich selbst bin also rechtshändig und gab mich früher auch immer dafür aus. Folglich hatte man bei meinen Kindern den schönsten Atavismus vor sich. Ja, wenn es nur wahr wäre! Aber, als ich schon ziemlich alt geworden war, »fand« ich (s.

Digitized by Google

oben), dafs ich einige Dinge nur mit der linken Hand ausführe und richtig ausführen könne, die andere Leute mit der rechten Hand besorgen. Ich hatte blofs nie bemerkt, dafs man sonst die betreffenden Dinge mit der rechten Hand tut. Und es scheint mir nun auch, dafs ich mich bei manchem, was meine rechte Hand besorgt, wenn ich es einmal mit der linken versuche, doch etwas geschickter anstelle als die völlig und zweifellos Rechtshändigen.

---

2. Wie urteilen Schulkinder über Funddiebstahl?[1])

Von

Dr. **P. v. Giżycki,** Stadtschulinspektor, Berlin.

Unter den wertvollen Veröffentlichungen des Musée pédagogique in Paris befindet sich eine Schrift von M. F. Lichtenberger über den Moralunterricht in den französischen Volksschulen. Das interessante Werkchen bildet einen Extrakt aus den anläfslich der Pariser Weltausstellung von 1889 erstatteten Berichten der Schulinspektoren über diesen Unterrichtsgegenstand und gibt im wesentlichen wortgetreue Auszüge aus den amtlichen Schriftstücken.

Im ersten Jahrzehnt nach Einführung der neuen Lehrpläne hatte die weltliche Volksschule in Frankreich und besonders der Moralunterricht die hartnäckigsten Widerstände in den durch die Geistlichkeit beherrschten Volkskreisen zu überwinden, Widerstände, deren Kraft und zähe Ausdauer wir aus der Heftigkeit des noch heute in Frankreich tobenden Kulturkampfes ermessen können. Vor 1889 galt es zunächst, die Existenzberechtigung der weltlichen Schule als Erzieherin und die Gleichwertigkeit ihrer Leistungen mit den Unterrichtserfolgen der von geistlichen Orden geleiteten Anstalten nachzuweisen. Die Abschlufsprüfungen zur Erlangung des Certificat d'études boten dem Publikum vielfach Gelegenheit, die Erziehungsresultate beider Arten von Schulen gegen einander abzuwägen, und so wählten die staatlichen Prüfungskommissionen nicht selten Aufgaben, welche den Grad der sittlichen Reife der Kandidaten deutlich erkennen lassen mufsten. In Angoulême wurde bei einer solchen Gelegenheit den Schülerinnen folgendes Thema für den französischen Aufsatz gestellt: »Du gehst mit einer Freundin auf dem Jahrmarkt

[1]) Man vergleiche hierzu die Arbeit von Anfosso »Das Ehrbarkeitsgefühl bei Kindern« im I. Jahrgange dieser Zeitschrift. U.

Digitized by Google

spazieren. Du hast nicht einen Sou in der Tasche, denn deine Eltern sind arm. Plötzlich findest du ein Portemonnaie mit einem schönen Fünffrankstück. Gib an, was du damit tun wirst.« Der Bericht teilt mit, dafs an der Prüfung 111 Schülerinnen teilnahmen: 81 aus Kongreganistenschulen (von geistlichen Orden geleiteten Anstalten), 30 aus Laienschulen. Von den 30 letzteren Mädchen waren sich 23 bewufst, dafs sie einen Diebstahl begehen würden, wenn sie das Geld behielten, die 7 andern wollten sich Spielzeug oder Bonbons kaufen. Von den Schülerinnen der Kongreganistenschulen wufsten nur 30, dafs man gefundene Gegenstände dem Verlierer zurückerstatten müsse, die andern 51 amüsierten sich in voller Gewissensruhe für das Geld auf dem Jahrmarkt, machten Einkäufe, fuhren Karussell u. s. w. Ein kleines Mädchen wollte das Geld seinen Eltern geben, »welche sich dafür mehrere gute Mahlzeiten bereiten würden, während es derjenige, dem es gehörte, möglicherweise vergeudet haben würde, hätte man es ihm zurückgegeben.« [1])

Dieser Bericht brachte mich auf den Gedanken, ein ähnliches Thema in einer Berliner Gemeindeschule von Schülerinnen der obersten Klassen bearbeiten zu lassen, Kindern, welche allerdings im Durchschnitt ein Jahr älter sein dürften als die Kandidatinnen für das Certificat d'études in Frankreich. Ich wählte dazu die Zeit vor den Weihnachtsferien, wann die öffentlichen Plätze in Berlin mit Weihnachtsbäumen und Buden aller Art bedeckt sind, und stellte in einer gut organisierten und gut geleiteten Gemeindeschule für Mädchen das Thema:

»Du gehst mit einer Freundin auf den Weihnachtsmarkt. Ihr habt nicht einen Pfennig in der Tasche, da die Eltern arm sind. Der Vater hat keine Arbeit. Da findest du ein Portemonnaie mit einem schönen, blanken Fünfmarkstück. Was wirst du tun?«

Dem Aufsatz war folgende kurze Disposition beigegeben:

»1. Kurze Beschreibung des Weihnachtsmarktes.

2. Was empfindest du beim Anblick der ausgestellten Waren?

3. Du findest das Portemonnaie.

4. Was tust du damit?«

Aufserdem wurden keinerlei Angaben gemacht und keinerlei Hilfsmittel zugelassen. Die Aufgabe war in keiner Weise vorbereitet und kam Lehrern und Kindern völlig unerwartet.

---

[1]) M. F. Lichtenberger. L'éducation morale dans les écoles primaires. Mémoires et documents scolaires publiés par le Musée pédagogique. 2e série, Fascicule No. 28, p. 113.

Digitized by Google

An der Bearbeitung beteiligten sich zwei Erste Klassen im damaligen sechsklassigen Schulsystem, nämlich eine sog. Oberklasse (Selekta) und eine andere Erste Klasse, 28 + 41 = 69 Mädchen, die sich im Alter zwischen 11 Jahren und 8 Monaten und 14 Jahren und 6 Monaten befanden. Von ihnen waren unter 12 Jahren 4, zwischen 12 und 13 Jahren 15, zwischen 13 und 14 Jahren 47, älter als 14 Jahre 3 Kinder. Töchter von Witwen, bezw. eheverlassenen Frauen waren 9, die übrigen lebten in Haushaltungen, denen der Vater vorstand. Dem Berufe nach waren die Väter von 9 Kindern Beamte, von 6 selbständige Gewerbetreibende, von den übrigen Arbeiter, Handwerksgehilfen und dergl. Vollwaisen befanden sich unter den Kindern nicht.

Die Bearbeitung des Themas fand unter sorgfältiger Aufsicht in zwei gesonderten Klassenräumen statt.

Das Ergebnis, auf welches es hier ankommt, war in Kürze folgendes: In der Oberklasse des Rektors, in welcher ich selbst die Aufsicht führte, entschieden sich 27 von 28 Mädchen für Rückgabe des Geldes, also, wenn ich so sagen darf, im positiven Sinne, ein Kind wollte den Fund für sich behalten. In der andern Klasse, in welcher der Rektor die Aufsicht führte, fielen von 41 Entscheidungen 13 positiv, 27 negativ aus. Ein Kind hatte das Thema insoweit verfehlt, dafs es schilderte, wie es das Geld nicht auf dem Weihnachtsmarkte sondern in der Kleidertasche eines alten Rockes seiner Mutter »gefunden« und dann auf dem Weihnachtsmarkt vergeudet habe. Von den 69 an dem Thema beteiligten Mädchen hatten also 40 für Rückgabe des Geldes, 29 für Nichtrückgabe gestimmt.

Man würde gewifs irren, wenn man dieses Votum als einen zuverlässigen Mafsstab dafür ansehen wollte, was diese Kinder in einem konkreten Falle gleicher oder ähnlicher Art wirklich getan hätten. Wahrscheinlich würde ihnen die Wirklichkeit mancherlei Motive der verschiedensten Art suggeriert haben, die bei der blofsen Vorstellung von einer nicht wirklich erlebten Situation ausfallen oder minder wirksam auftreten mufsten. Möglicherweise wären der wirklichen Versuchung im Bewufstsein des Kindes schlummernde sittliche Motive als hemmende Suggestionen in den Weg getreten, deren sich die Kinder bei der kühlen Darstellung eines fingierten Falles nicht bewufst wurden; viel wahrscheinlicher freilich erscheint mir das Gegenteil, nämlich, dafs die wirkliche Versuchung ein in sittlicher Hinsicht ungünstigeres Resultat zur Folge gehabt hätte, als es die Kinder selbst voraussahen. Die schriftlich niedergelegten Antworten beweisen uns also nicht, was die Kinder

Digitized by Google

wirklich getan haben würden, sondern was sie, unbeeinflufst und nach reiflicher Überlegung, für richtig hielten.

Nächst dieser grundsätzlichen Entscheidung des sittlichen Problems werden uns die Motive interessieren, welche für die einzelnen Kinder bei ihrer Stellungnahme mafsgebend waren, und deren sie sich soweit bewufst wurden, um sie darzustellen. Werfen wir zunächst einen Blick auf die Äufserungen der 40 Kinder, welche im positiven Sinne entschieden haben.

Eine ganze Anzahl spricht sich ohne Zögern für Rückgabe des Fundes aus, unterläfst es jedoch, ein Motiv für diese Stellungnahme anzudeuten. Das sind zunächst solche Schülerinnen, denen die stilistische Darstellung überhaupt erhebliche Schwierigkeiten bereitet. Ihr Schweigen über die mafsgebenden Triebfedern für ihre Entscheidung kann daher wohl nicht selten durch die Unfähigkeit erklärt werden, abstrakte Ideen in klaren Worten darzustellen; andrerseits ist es aber auch möglich, dafs ihre Entscheidung wirklich instinktiv ohne viel Nachdenken erfolgte, und dafs klare Ideen über ihre Gründe ihnen nicht zum Bewufstsein kamen. Zuweilen sind auch bei ihnen die Keime einer sittlichen Reflexion bemerkbar wie in einem Aufsatz, wo es heifst: »Wir dachten: Sollen wir uns für das Geld etwas kaufen, oder sollen wir es der Polizei überliefern? Gedacht, getan! Wir trugen die Geldtasche zur Polizei«, oder in einer andern Arbeit, in der die Verfasserin schreibt: »Da trat die Versuchung an uns heran. Wir schwankten hin und her. Da erklärten wir, es der Polizei zu überliefern.« [1])

Hier sind sich die Mädchen wohl eines innern Kampfes aber nicht der durchschlagenden Motive für ihre eigene Entscheidung bewufst geworden, oder sie scheiterten an der Schwierigkeit dieselben darzulegen. Auf diese Weise erfahren wir über die Triebfedern von 8 Kindern nichts bestimmtes, die übrigen 32 lassen uns mehr oder minder klare Einblicke in den Mechanismus ihres sittlichen Empfindens tun.

Von Interesse dürfte es dabei sein, zu prüfen, in welchem Mafse die anerkannten Hauptsanktionen der Moral als Triebfedern bei der Entscheidung derjenigen Schülerinnen beteiligt waren, welche den Fund zurückgeben wollten.

Da die Kinder an dem Religionsunterricht der Schule teilge-

[1]) Satzbau und Darstellungsweise der Kinder wurden hier wie im folgenden bei allen wörtlichen Anführungen unverändert beibehalten, doch sind Fehler gegen die Rechtschreibung und Interpunktionslehre richtig gestellt worden.

Digitized by Google

nommen hatten und ihrem Alter entsprechend zu der Zeit meistens den Konfirmandenunterricht besuchten, so durfte man wohl zunächst auf die Wirksamkeit der theologischen Sanktion rechnen und etwa einen Hinweis auf die Allgegenwart Gottes und seinen Zorn über die Verletzung des siebenten Gebotes erwarten. Auffallenderweise findet sich jedoch von religiösen Motiven in keinem der 40 Aufsätze eine bestimmte Erwähnung. Der spezielle Fall des Funddiebstahls hatte sich den Kindern wohl niemals unter der Kategorie einer Verletzung des siebenten Gebotes dargestellt. Die Ideenverbindungen, welche bei andern Fällen von Verletzung fremden Eigentums zweifellos funktioniert hätten, waren für dieses Gebiet noch nicht geknüpft worden.

Ebenso gering erwies sich auch der Einflufs der strafrechtlichen Sanktion auf die Kinder. Nur ein einziges Mal wird auf die rechtliche Seite der Frage etwas bestimmter eingegangen, indem das betreffende Kind sich fragt: »War es nicht strafbar, sich fremdes Geld anzueignen?«

In allen andern Fällen sind sich die Kinder augenscheinlich weder der zivilrechtlichen Tragweite eines Fundes noch der strafrechtlichen Konsequenzen des Funddiebstahls klar bewufst und handeln, wenn sie das Richtige treffen, lediglich unter dem Einflusse anderer Instinkte oder Erwägungen. In den meisten Fällen, 15 von 40, erscheinen die Eltern, besonders die Mütter, als Träger der sittlichen Idee. Der Gedanke: »Was werden die Eltern dazu sagen, wenn ich das Geld nach Hause bringe?« ist offenbar für viele Kinder der entscheidende Gesichtspunkt, der freilich zum Teil in ideeller Konkurrenz mit andern sittlichen Motiven auftritt.

An zweiter Stelle kommt die in dem Sprichwort »Ehrlich währt am längsten« ausgeprägte Sanktion der öffentlichen Meinung zur Geltung. Auf dieses in der Schule gelernte Sprichwort wird in 13 von 40 Fällen direkt Bezug genommen. Auf das Urteil der Menschen als ein Element des Gewissens wird in einem in mancher Hinsicht bemerkenswerten Aufsatz ausdrücklich hingewiesen. Die Verfasserin ist jene Einzige, welche sich auch bewufst ist, dafs sie eine strafbare Handlung begehen würde, wenn sie sich das gefundene Geld aneignete, und schliefst ihre Ausführungen folgendermafsen: »Notgedrungen taten wir es« (sie gaben das Portemonnaie der Verliererin zurück), »erhielten aber als Ersatz dafür eine Kleinigkeit zum Geschenk. So konnten wir doch mit reinem Gewissen jedem Menschen unsere Sachen zeigen und brauchten nichts zu verheimlichen.«

In zwei Fällen wird das Mitleid mit der Verliererin des Porte-

Digitized by Google

monnaies als sittliches Motiv zur Rückgabe des Fundes angedeutet. Die Verliererin ist eine arme Frau, und das verlorene Geld bildete ihren Wochenlohn, den sie nun mit Schmerzen vermifst. Das eine der beiden Kinder schildert den Verlauf der Dinge, nachdem das Portemonnaie gefunden war, folgendermafsen: »Verlegen sahen wir uns an. Was sollten wir tun? Wem konnte es gehören? Sollte ich es behalten? Vielleicht gehörte es einer armen Frau, die es sich durch ihrer Hände Arbeit verdient hatte. Wie schön konnte ich mir jetzt einen vergnügten Abend bereiten. Aber nein, es gehörte mir ja nicht. Da sahen wir, wie eine blasse Frau mit verweinten Augen ängstlich suchend umherlief. Wir befragten sie ob der Ursache ihres Kummers und erfuhren nun, dafs sie die Besitzerin des Portemonnaies sei. Freudig gaben wir es zurück. Sie bedankte sich mit herzlichen Worten. Fröhlich gingen wir nach Hause und dachten noch viel an unser Erlebnis.«

Das Motiv der Pflicht wird einigemal mit Bestimmtheit erwähnt, besonders in zwei Fällen, wo die ehrliche Finderin die angebotene Belohnung ablehnt, da sie nur ihre Pflicht getan habe.

Gesondert dürften jene Aufsätze zu beurteilen sein, in denen der Finderin für ihre Ehrlichkeit irgend ein materieller Lohn zu teil wird. Das sind zunächst jene Darstellungen, 4 an der Zahl, in denen sich der Verlierer nicht ermitteln läfst und das Geld daher der Verliererin als Eigentum zufällt, ferner jene 8 Fälle, in denen ein Geldbetrag als Finderlohn gezahlt wird, und jene vereinzelte Schilderung, welche beschreibt, wie der beschäftigungslose Vater infolge der Rückgabe des Fundes wegen seiner Ehrlichkeit von dem Verlierer Arbeit erhält.

Zweifellos spielt auch die Erwartung eines Finderlohns als Motiv zur Rückgabe des Geldes eine Rolle. Es entspricht mindestens dem Gefühl für poetische Gerechtigkeit der betreffenden Kinder, dafs die Tugend sich auch materiell belohnt machen müsse. In Bezug auf die Höhe dieses Finderlohns gibt sich vielfach ein naiver Optimismus zu erkennen.

Bescheiden sind jene Mädchen, welche sich mit »einer Kleinigkeit« begnügen oder mit 10 Pfennigen für jede Finderin, anspruchsvoller jene, welche auf 3 Mark oder den vollen Betrag des Fundes als Lohn für ihre Ehrlichkeit rechnen. Am besten macht sich die Tugend in folgender Darstellung bezahlt: »Man kann sich wohl unsere Freude denken. Was nun tun? Käthchen schlug vor, es den Eltern zu bringen. Mein kleiner Bruder hüpfte vor Freude umher. Er dachte, wir könnten es behalten. Doch Vater sprach ernst:

Digitized by Google

‚Ich werde es auf das Fundbureau bringen.' Nach drei Tagen klopft es bei uns. Ich öffne. Ein Herr steht mir gegenüber und wünscht unsern Vater zu sprechen. Er stellte sich vor und erzählte uns, dafs er das Fünfmarkstück verloren habe, welches ein teures Andenken von seiner verstorbenen Mutter sei. Er bedankte sich vielmals und schenkte mir für meine Ehrlichkeit, wie er sagte, ein Zehnmarkstück, welches ich mir mit Käthchen teilte. Am Weihnachtsabend kommt der Postbote und bringt ein grofses Paket. Wir öffnen es. Es enthält lauter schöne Gaben von dem fremden Herrn. Wir freuten uns sehr. Zu unterst lag ein Brief, in welchem er uns noch einmal dankte und mit den schönen Worten schlofs: ‚Ehrlichkeit währt am längsten!'«

Vielleicht verdient bei dieser Gelegenheit auch der Umstand Erwähnung, dafs die Kinder den wertvollen Fund vielfach ohne jede ernste Prüfung dem ersten Besten, der sich meldet, oder der nach einem verlorenen Gegenstand sucht, anbieten. Eine Schülerin schreibt: »Meine Freundin redet mir zu, es doch zu behalten. Ich nehme es und frage einer jeden (sic!) Person, ob es ihr gehört. Da seh' ich eine Frau, die irrt umher und sucht. Ich gehe zu ihr und frage sie, ob ihr das Portemonnaie gehört.«

28 Kinder schlagen entweder selbständig oder im Auftrage der Eltern den richtigen Weg ein, den Fund der Polizei (dem Schutzmann, dem Fundbureau) anzuzeigen bezw. auszuliefern.[1])

Für Nichtrückgabe des Fundes entscheiden sich, wie oben angedeutet, 28 Kinder. Ihre Motive sind nicht weniger verschiedenartig, ihre Reflexionen nicht weniger interessant als die der zuerst besprochenen Gruppe. Wie unter den positiv antwortenden Schülerinnen hinsichtlich der angedeuteten sittlichen Triebfedern deutlich eine Skala zu bemerken ist, die etwa von jenem Kinde anhebt, das »notgedrungen« das Geld zurückgibt, weil es sich keiner strafbaren Handlung schuldig machen und vor den Menschen ehrlich bleiben will, und jenen andern, welche beträchtlichen materiellen Vorteil von ihrer Ehrlichkeit erwarten, und bis zu den unbewufsten Schülerinnen

[1]) Der bezügliche § 965 des bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich lautet: »Wer eine verlorene Sache findet und an sich nimmt, hat dem Verlierer oder dem Eigentümer oder einem sonstigen Empfangsberechtigten unverzüglich Anzeige zu machen.

Kennt der Finder die Empfangsberechtigten nicht oder ist ihm ihr Aufenthalt unbekannt, so hat er den Fund und die Umstände, welche für die Ermittlung des Empfangsberechtigten erheblich sein können, unverzüglich der Polizeibehörde anzuzeigen. Ist die Sache nicht mehr als 3 Mark wert, so bedarf es der Anzeige nicht.« Vergl. auch die folgenden §§.

Digitized by Google

des grofsen Kant emporsteigt, die, dem kategorischen Imperativ gehorchend, aus Pflichtgefühl jede Belohnung zurückweisen, so müssen wir auch im Urteil derjenigen Kinder, welche die Rückgabe des Geldes ablehnen, in sittlicher Hinsicht wichtige Wertunterschiede konstatieren.

Eine eigene, durch viele Grade von den Anschauungen der übrigen getrennte Stellung nehmen die fast anormalen Äufserungen jenes Kindes ein, welches das Geld in der Tasche der Mutter »findet« und dasselbe ohne Bedenken auf dem Weihnachtsmarkt vergeudet, obgleich es selbst von der Voraussetzung ausgeht, dafs zu Hause Not herrscht und der Vater keine Arbeit hat.

Für die Beurteilung der übrigen negativen Entscheidungen ist in erster Linie die Verwendung des Geldes mafsgebend. Ein Fall, in dem ein Kind das gefundene Geld leichtsinnig vernaschte, ohne daran zu denken, andern eine Freude zu bereiten, müfste natürlich ganz anders beurteilt werden als ein anderer, in dem der Fund etwa zur Linderung häuslicher Not diente. Erfreulicherweise läfst sich konstatieren, dafs abgesehen, von dem bereits erwähnten anormalen Falle, eine rein selbstsüchtige Verwendung des gefundenen Geldes in keinem Aufsatz geschildert wird. Wenn auch die Kinder mehrfach für sich Geschenke einkaufen, so denken sie doch immer auch an die Wünsche und Bedürfnisse ihrer Lieben.

Was das Begehren der Kinder selbst erregt, was sie Eltern und Geschwistern vom Weihnachtsmarkte mitbringen, ist vielfach charakteristisch für das Urteil und die Geschmacksrichtung unserer Volksschulkinder. Im ganzen sind ihre Wünsche bescheiden und meist auf nützliche Dinge gerichtet. Die Schilderung des Weihnachtsmarktes mit seinen reich gefüllten Buden gibt ihnen die rechte Gelegenheit, auf die Herrlichkeiten einzugehen, welche sie besonders reizen, trotzdem aber werden Süfsigkeiten und Näschereien fast niemals eingekauft; dagegen beschert man dem Vater Pantoffeln, eine Unterjacke und eine lange Pfeife, der Mutter Tassen, Nippsachen, warme Schuhe, eine Decke, dem Brüderchen ein kleines Pferd, dem Schwesterchen Schürzen, ein Püppchen und Pfefferkuchen. An sich selbst denken die Finderinnen gewöhnlich zuletzt, aber es bleibt nach den übrigen Einkäufen wohl noch soviel übrig, um eine Schürze und Material für eine Handarbeit zu kaufen oder »für den Rest von 1,50 M« ein Weihnachtsbäumchen und ein paar Lichte zu erstehen.

Die meisten Kinder, 17 von 28, wollen den Fund oder die dafür gekauften Geschenke den Eltern mitbringen, rechnen darauf, dafs sie sich aufrichtig freuen, und dafs sie selbst eventuell die erforderlichen

Digitized by Google

Einkäufe besorgen werden. Ihnen fehlt jede mala fides. Sie schildern im guten Glauben, was sie für recht halten, und sind sich der Zustimmung der höchsten weltlichen und göttlichen Autoritäten sicher. Es ist bemerkenswert, dafs gerade bei dieser Gelegenheit mehrmals das religiöse Empfinden der Kinder deutlich hervorbricht, indem sie Gott für die gnädige Fügung ihren Dank aussprechen. So schliefst eine Schülerin ihren Aufsatz mit den Worten: »Fröhlich und glücklich ging ich nach Hause. Ich erzählte den Vorfall mit dem Portemonnaie meinen Eltern, zeigte ihnen meine Schürze und gab ihnen das übriggebliebene Geld. Als ich am Abend schlafen ging, dankte ich dem lieben Gott für alles, was er heute an mir getan hatte.« Eine andere erzählt: »Wir teilten uns das (Geld) beide, und jeder (sic!) kaufte eine Kleinigkeit für ihre Mutter. Ich kaufte meiner Mutter kleine Nippsachen und noch anderes. Als ich es meiner Mutter mit nach Hause brachte, fragte sie, wo ich das Geld her habe. Da erzählte ich ihr den Vorgang. Sie freute sich aber sehr darüber und sprach: ‚Dafür müssen wir Gott danken, was er uns heut getan hat'.«

Aber doch nicht alle Kinder, welche den Fund behalten, fühlen sich in ihrem Gewissen so ganz beruhigt. Wie unter der ersten Gruppe der sich für Rückgabe des Fundes entscheidenden Kinder eine Anzahl war, welche in der Ablieferung auf der Polizei gewissermafsen nur einen ersten Schritt zur definitiven Besitzergreifung des Fundes erblickte, da sich der Verlierer nicht ermitteln liefs, so findet sich auch hier ein Kind, welches sich bewufst ist, dafs der Fund von rechtswegen dem Verlierer zurückgegeben werden müfste; es begnügt sich aber im Einverständnis mit seiner Mutter mit einigen oberflächlichen privaten Erkundigungen und wartet ein wenig, ob sich der Verlierer nicht von selbst melden wird, dann erklärt es aber: »Als sich jedoch niemand zeigte, teilten wir uns das Geld.«

Auch in andern Fällen dienen die Recherchen nach dem Verlierer bei ihrer ganz ungenügenden Gründlichkeit offenbar nur dazu, um das Gewissen der Finderin zu beruhigen. Wie jene Kinder der positiven Gruppe das Geld ohne Vorsicht leichtsinnig der ersten besten Person aushändigen, die Anspruch auf den Fund erhebt, so stecken diese Kinder nach ebenso oberflächlicher Nachfrage das Geld in die eigene Tasche, da sich der Verlierer nicht sogleich meldet.

Selbst das Motiv des Mitleids läfst sich, wenn auch schwach angedeutet, bei den negativ entscheidenden Kindern, allerdings hier als erschwerender Umstand, nachweisen. Mitleid ist in einem Falle vorhanden, wird aber, wie die andern sittlichen Impulse, von der Selbst-

Digitized by Google

sucht überwunden. Es heifst in dem betreffenden Aufsatz: »Voller Freude ging ich nach Hause und erzählte es meiner Mutter. Diese war darüber auch sehr erfreut, aber sie sagte doch: ‚Wenn es man nur kein Armer verloren hat!' Am andern Tage gab mir meine Mutter 10 Pfennig. Dafür konnte ich mir etwas kaufen.«

Komplizierter ist ein letzter Fall dieser Art. Es heifst dort. »Meine Freundin redete mich (sic!) zu, es doch zu unnützen Sachen zu gebrauchen, aber ich wollte etliche Personen fragen, ob es ihnen gehöre. Meine Freundin sagte aber, dann könnten ja alle sagen, es gehöre ihnen. Schliefslich sagte ich es auch selber. Ich denke an unser eignes Elend, an die Mutter und die kleinen Geschwister. Wir machen uns auf den Heimweg, wo ich, zu Hause angelangt, meiner Mutter das Geld abgab.« Die Momente, welche hier in Betracht kommen, sind: das tatsächlich vorhandene Gefühl des Unrechtes, das die Finderin begehen will — die Freundin als erfolgreiche Verführerin, wodurch die Erzählerin gewissermafsen ihre Schuld mildert — der an sich richtige Einwand gegen die wahllose, leichtfertige Abgabe des Fundes, welcher die Abgabe überhaupt verhindert (da sich der rechte Verlierer augenblicklich nicht ermitteln läfst, so bleibt nichts übrig, als das Geld zu behalten) — der Gedanke an die eigene Not, an Mutter und kleine Geschwister — die Selbstverleugnung des Kindes, welches das Geld nicht zu unnützen Ausgaben für sich verwendet, sondern es der Mutter ausliefert. Wer erkennt in diesen kindlichen Gedankengängen nicht jenes Gewebe von Trugschlüssen und »stichhaltigen Gründen« wieder, das uns Erwachsene so oft umgarnt und auf dem rechten Wege zurückhält. Wie oft schieben nicht auch wir die Schuld auf den bösen Ratgeber, wie oft, wenn es gilt, eine schwere Pflicht zu erfüllen, sprechen nicht auch wir: »Erstens ist es überhaupt unmöglich, zweitens würde ja der Unrechte davon Vorteil haben, drittens mufs ich zunächst an mich und die Meinen denken, viertens handle ich doch wenigstens selbstlos und überlasse die endgültige Entscheidung einer höheren Instanz.«

Es wäre jedenfalls sehr voreilig, wenn man aus der unter solchen Umständen gefällten Entscheidung eines einzelnen Casus conscientiae einen Schlufs auf die sittliche Qualität der einzelnen Kinder, auf ihre Erziehung und auf das Milieu ziehen wollte, aus welchem sie hervorgegangen sind.

Die Beurteilung eines einzelnen Falles kann uns gewifs mancherlei Anregungen zum Nachdenken bieten, aber sie wird niemals die Basis zu so weitreichenden Schlufsfolgerungen abgeben dürfen.

Digitized by Google

Gerade über das Fundrecht herrschen, wie wir uns durch Rücksprache mit Männern und Frauen besonders der ungebildeten Gesellschaftsklassen unseres Volkes täglich ohne Mühe überzeugen können, in vielen Kreisen zum Teil recht verworrene und irrige Anschauungen.

Gleichwohl können die einfachen hier mitgeteilten Tatsachen zum Ausgangspunkt von Reflexionen auf verschiedenen praktischen und wissenschaftlichen Gebieten gemacht werden. — Den Ethiker veranlassen sie vielleicht zu Betrachtungen über die verschiedene Kraft und Wirksamkeit der einzelnen moralischen Sanktionen. Dem Strafrechtslehrer, dem Pädagogen, dem Verwaltungsbeamten wird die Tatsache zu denken geben, dafs sich unter 69 Mädchen, die in Kürze die Schule verlassen sollten, eine so grofse Anzahl über ein einfaches Rechtsproblem, das jeder von ihnen täglich praktisch entgegentreten und vielleicht ihre ganze Zukunft entscheiden konnte, in Unkenntnis war. Wer die ernste Tatsache des Anwachsens des jugendlichen Verbrechertums in Erwägung zieht, dem wird sich hierbei vielleicht die Frage aufdrängen: Liefse sich dieser traurigen Erscheinung nicht bis zu einem gewissen Grade dadurch begegnen, dafs man, ähnlich wie es bei andern Nationen z. B. in Frankreich geschieht, den notwendigsten Rechtsbelehrungen in dem Lehrplane der Volksschule eine Stelle einräumte, damit die ins Leben tretenden jungen Menschen wenigstens vor dem unverdienten schrecklichen Schicksal bewahrt bleiben, sich aus blofser Unkenntnis in den eisernen Maschen des Strafrechts zu verfangen? Wissen wir doch alle, dafs, wer einmal dem Strafrichter verfallen ist, sich nur selten von seinem Falle völlig erhebt und häufig genug früher oder später unter der Schar der Rückfälligen von neuem auf der Anklagebank erscheint.

Einen wesentlich andern Standpunkt nimmt den angeführten Tatsachen gegenüber der wissenschaftliche Psychologe ein. Ihn interessieren möglicherweise weniger die aus dem geschilderten Versuch zu gewinnenden ethischen Resultate oder volkswirtschaftlichen Schlufsfolgerungen als die Methode der Untersuchung selbst. Seine Frage lautet vielleicht: »Inwieweit und unter welchen Voraussetzungen ist der Schüleraufsatz ein Mittel zur Erforschung des kindlichen Seelenlebens?«

Wenn auch diese immerhin schwierige Frage hier nicht beantwortet werden kann, so will ich doch versuchen, einige Momente hervorzuheben, welche im vorliegenden Falle die Lösung der Aufgabe begünstigten und die Erzielung eines zuverlässigen Resultates ermöglichten.

Zunächst wurde, soweit ich es beurteilen kann, die wichtigste

Digitized by Google

Vorbedingung für jede exakte psychologische Beobachtung dieser Art erfüllt. Die völlige Unbefangenheit und Selbständigkeit der befragten Personen wurde durch geeignete Vorsichtsmafsregeln in hohem Grade gewahrt. Keins der Kinder war auf das Thema vorbereitet, keins konnte mit einem andern verkehren, keins erhielt irgend welche, auf die Lösung des Problems bezügliche Andeutungen. Die auf diese Weise erzielte aufsergewöhnliche Selbständigkeit der Bearbeitung verriet sich denn auch nicht blofs in der Behandlung des ethischen Problems sondern auch in der durchaus individuellen Gestaltung des Satzbaues, der Orthographie und der Interpunktion. Nicht zwei Aufsätze unter 69 boten einen gleichlautenden Abschnitt dar, obgleich die Entwicklung des Themas durch die Disposition ziemlich genau vorgezeichnet wurde.

Ein einziges Wort des Lehrers, die kleinste Andeutung einer Parteinahme für die eine oder die andere Lösung würde das Ergebnis der ganzen Arbeit jedes wissenschaftlichen Wertes beraubt haben. Eine Untersuchung derart kann daher mit Nutzen nur von solchen Personen ausgeführt werden, welche kein anderes Interesse als das der lauteren Wahrheit haben. Eine solche Untersuchung läfst sich aber auch nicht zweimal in einem engumgrenzten Zeitraum und Bezirke wiederholen. Jeder Versuch dieser Art hat eine Anzahl von privaten Versuchen und Unterweisungen ad hoc zur Folge, welche die Unbefangenheit aller Beteiligten beeinträchtigen.

Eine grofse Schwierigkeit bietet die Auswahl des rechten Themas. Es ist nicht leicht, eine so klar umrissene, leichtverständliche Situation ausfindig zu machen, wie sie der französische Prüfungsaufsatz darbot. Es dürfte selten vorkommen, dafs ein gestelltes Thema ohne jede Vorbereitung von 69 Kindern (mit nur einer Ausnahme) völlig richtig aufgefafst und dargestellt wird. Unsere Aufgabe hatte den Vorzug grofser Anschaulichkeit und einer klaren Fixierung eines sittlichen Problems, das einerseits dem Verständnis der Kinder naheliegt, andrerseits doch nicht in den herkömmlichen Lesebuchstoffen und Religionslektionen allzuoft abgehandelt wird.

Besondere Vorzüge des Themas sind ferner die Reichhaltigkeit der sich darbietenden möglichen Lösungen und die Einführung der Person der Freundin, welche teils als gute oder böse Ratgeberin auftreten, teils auch blofs als dramatische Person Verwendung finden konnte, um der sittlichen Reflexion die anschaulichere und stilistisch leichter zu handhabende Form der Wechselrede darzubieten.

Als Aufgabe der schriftlichen Darstellung durfte das Thema nicht zu schwierig sein und mufste der Leistungsfähigkeit der Kinder völlig

Digitized by Google

entsprechen. Hätte der Aufsatz rein äufserlich durch Umfang oder Verwicklung der Situation an die Arbeitskraft der Kinder zu hohe Anforderungen gestellt, so würde sich jedenfalls am Schlusse in Ermatten bemerkbar gemacht haben, was vielleicht in der Tat bei einigen schon jetzt der Fall gewesen ist, vor allen Dingen würde aber wahrscheinlich gerade die Ausführlichkeit der sittlichen Reflexionen, das schwierigste Gebiet des Aufsatzes, dadurch verkümmert worden sein.

Zum Schlufs möge noch auf den Umstand hingewiesen werden, dafs die Kinder, welche sich für Rückgabe des Fundes aussprachen, also im ganzen ein reiferes sittliches Urteil bekundeten, meistens auch die grammatisch und stilistisch wertvolleren Arbeiten lieferten, während die andern gröfsere Unbeholfenheit im Ausdruck verrieten, eine gröfsere Anzahl von groben Sprachfehlern machten und auch in der praktischen Beurteilung der Situation geringere Lebenserfahrung und Umsicht an den Tag legten.

B. Mitteilungen.

1. Psychologische Beobachtungen an einem Kinde.

Von Adolf Rude in Nakel a. d. Netze.

Die hier verzeichneten Beobachtungen habe ich an meiner Tochter Lucie vom Beginn ihres dritten bis zum Schlusse des sechsten Lebensjahres gemacht. Durch äufsere Umstände war ich verhindert, die Beobachtungen bald nach Lucies Geburt zu beginnen. Auch beschränken sich meine Beobchtungen im ganzen auf das Vorstellungsleben. Diese Mängel erzeugten in mir das jahrelange Bedenken, das gesammelte Material zu veröffentlichen. Schliefslich kam ich aber doch zu der Ansicht, dafs es immerhin des Interessanten genug bietet, was die Veröffentlichung zu rechtfertigen geeignet sein dürfte.

3. Lebensjahr:

Erster Monat: Sprachliches: Lucie bemüht sich nachzusprechen, was ihr vorgesprochen wird. Die Endsilbe »en« spricht sie »e« aus: Kuchē (e kurz), schlafē, essē, habē, kommē, schreibē. Statt Kragen sagt sie: Kachē. — Das »f« kann sie nicht aussprechen; statt Fisch sagt sie: Hifs. Statt ja sagt sie öfters la. Chokolade kürzt sie in Lade, Musik in Siek ab. — Sie sagt: Mama ihr Kleid (so sagen in unserer Gegend auch ungebildete Erwachsene), ferner: meine ihr Kleid (statt mein Kleid). Das Mein ist ihr noch nicht pronomen possessivum.

Digitized by Google

Der Nachahmungs- und der Tätigkeitstrieb offenbaren sich. L. geht mit einem Staublappen an die Möbel heran und tut, als ob sie dieselben abstaube. Sie geht fast an jedem Abende sehr ungern zu Bette. Doch kann man sie leichter dazu bewegen, wenn man sie versuchen läfst, sich selbst zu entkleiden. Hilfe gestattet sie dabei nicht; sie sagt: »Kann L. selbst Jacke ausziehe.« Sie spielt gern (auch noch in späteren Jahren) mit den Münzen meiner Sammlung, legt sie in annähernd geraden Reihen, im Bogen hin. Sie breitet mit Vorliebe Decken aus, legt sie auf den Teppich, das Bett, den Stuhl etc. Wenn sie mir die bequemen Hausschuhe zum Anziehen bringen darf, dann unterbricht sie sich gern in jedem Spiele. Sie hilft mir die Gamaschen ausziehen, glaubt, es allein getan zu haben und freut sich darüber. Dann trägt sie dieselben ohne jede Aufforderung zu dem Dienstmädchen und sagt: »Minna, putfse!« — Sie geht an die Tür. Ich frage: »Wohin willst du gehen?« Antwort: »Adä, fsule!« (das heifst: Weg, in die Schule). Dann geht sie wieder an die Tür und sagt: »Schiep, schiep kaufe« (Hühnchen kaufen), kommt wieder und grüfst: »'n Tach!« Dieses tut sie sehr oft hintereinander, ohne dessen müde zu werden. Wir haben es hier mit einem durch die Phantasie gelenkten und gedeuteten Handeln zu tun. Auch sehen wir, dafs Tätigkeit das geistige Lebenselement des Kindes ist.

Überlegung. Verbot und Verbietender. L. ifst sehr gern Obst, darf aber nicht viel davon essen. In der Küche sind Äpfel geschält worden. L. möchte nun gern die Schalen essen, weifs aber, dafs die Grofsmutter es ihr nicht erlauben würde. Deshalb sucht sie dieselbe zu überreden: »Omama, tube gehn!« (Grofsmama, geh' in die Stube!). L. spielt sehr gern mit Büchern, am liebsten mit Bilderbüchern; diese nimmt sie sogar ins Bett mit. Sie weifs eine Anzahl abgebildeter Tiere richtig zu benennen, auch die Maus. Als sie aber zum erstenmal eine lebende Maus (und zwar in der Falle) sieht, sagt sie: »Vogel«. Vielleicht hat sie die Drahtfalle an den Drahtkäfig des Kanarienvogels erinnert. Für ein im Unterscheiden ungeübtes Kinderauge mag auch die Maus Ähnlichkeit mit einem Vogel haben, wie auch die Gröfse nicht sehr verschieden war. Bilderkenntnisse sind auch bei gröfseren Kindern noch keine Sachkenntnisse.

Reproduktion. L. kommt in mein Zimmer, um mir gute Nacht zu wünschen. Sie sagt: »Lunt'n Ude (später Lutfsi Ude) kommt an.« Als sie weggeht, laufe ich ihr nach, um sie im Scherze zu haschen. Beim Fliehen stöfst sie sich. An den nächsten Abenden sieht sie sich nach dem Abschiede beim Weggehen fortwährend um und sagt: »Papa, nich geife (greifen), nein?« Das sagt sie nur abends.

Scharfe Auffassung. Gedächtnis. Auf dem Bücherregal meines Schreibtisches stehen die Büsten von Herbart und Comenius. Einmal hat L. von mir den Namen Herbart unter Hinweis auf die Büste gehört. Seitdem vergifst sie ihn nicht, weifs die Büste Herbarts auch sehr wohl von der des Comenius zu unterscheiden. Ich vertausche einmal absichtlich den gewöhnlichen Standpunkt beider. L. zeigt aber, als ich den Namen Herbart ausspreche, richtig auf dessen Büste.

Apperzeption. Auf einem Stich der Rafaelschen Sixtinischen

Digitized by Google

Madonna bezeichnet L. auf meine Fragen: »Wer ist das?« die Personen folgendermafsen: Engel, Engel (sie erkennt sie an den Flügeln), Tante (h. Barbara), Onkel (h. Sixtus), Tante (Maria), Erwin (so heifst ihr kleines Brüderchen — Jesusknabe). Früher bezeichnete sie jede Frau als Tante, jeden Mann als Onkel.

Gefühlsäufserungen. Aufser den Eltern hat sie das Dienstmädchen sehr lieb, möchte stets bei ihm bleiben. Ebenso hat sie ihr 2—3 Wochen altes Brüderchen sehr lieb, küfst ihm die Hände. Am liebsten möchte sie es wie ihre Puppe herumtragen. Als ihr sein Name Erwin nur einmal genannt wird, vergifst sie ihn nie mehr. Sie spricht ihn »ëwin« aus. L. hört gern Musik. Sie bittet, die Mama möchte die Spieldose spielen lassen: »Siek!«

Reproduktion und Apperzeption. L. sieht einen Chausseestein mit Ziffern und sagt: »Omama fseibe« (Grofsmama schreiben). Sie hat schon einen Begriff des Eigentums. Sie sagt: Mein Buch, meine Omama, mein Erwin etc. Ich sage einmal darauf: »Nein, mein Erwin!« Da überlegt sie ein wenig und erkennt dann mich grofsmütig als Mitbesitzer an mit den Worten: »Beide mein Erwin, ja?« Als Evastochter putzt sie sich gern und sieht sich gern schön angezogen. Dann kommt sie gleich an und zeigt mir das neue Kleidchen, die neue Schürze, wenn diese Sachen auch gar nicht mehr neu, aber doch schön sind. Das Neue ist kleinen Kindern zumeist schön.

Empfindungswort. L. ist sehr empfindlich. Wenn sie sich stöfst, dann sagt sie: Aua (früher awa).

Apperzeption. Sie sieht Seiltänzer sich produzieren und sagt: »Puppe tanze!« — L. fragt oft: »Wie spät ist es?« und beantwortet sich selbst immer die Frage mit: »9 Uhr.« Doch ist dies wohl nur der bescheidene Anfang der Bildung einer Zeitvorstellung.

Verwechselung der Zeitbestimmungen. Sie wird gefragt, wie alt sie sei, und antwortet: »6 Uhr.« Sie versteht die Frage nach dem Alter nicht, will unverstanden nachsprechen, was ihr vorgesprochen worden ist (2 Jahre), 2 und 6 kennt sie als Zahlen, Uhr und Jahr klingt ähnlich, daher wohl die Antwort: »6 Uhr.«

Sinnliches Begehren. L. möchte gern Butter essen, soll es aber nicht. Sie verlangt sie jedoch andauernd. Da verbiete ich auch dieses. Nun flüstert sie die Bitte der Mutter ins Ohr. Sie weifs, dafs ich es dann nicht höre. Regung von Ungehorsam.

(Forsetzung folgt.)

2. Zur Frage des jugendlichen Verbrechertums.

Von J. Trüper.

Ich habe wiederholt, in unserer Zeitschrift sowie in dem Beitrage »Zur Erziehung unserer sittlich gefährdeten Jugend«[1]) und in

[1]) Beiträge zur Kinderforschung. Heft V. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1900.

Digitized by Google

dem Vortrage: »Die Anfänge der abnormen Erscheinungen im kindlichen Seelenleben«[1]), darauf hingewiesen, dafs das Problem des jugendlichen Verbrechertums im Interesse der Zukunft unserer Volks-, Arbeits- und Wehrkraft, unserer sittlichen und geistigen Kultur immer dringender eine Lösung erheischt.

In einer unlängst erschienenen Schrift (»Die Jugendlichen in der Sozial- und Kriminalpolitik« bei Gustav Fischer, Jena) behandelt der Sozialpolitiker Arthur Dix auf Grund eines reichen einschlägigen Materials die Kriminalität der Jugendlichen und kommt dabei ebenfalls zu Ergebnissen, die uns die ganze Furchtbarkeit des augenblicklichen Zustandes erkennen lassen.

In einem Jahre werden jetzt ungefähr 50000 Personen im Alter zwischen 12 und 18 Jahren gerichtlich bestraft. Während im Jahre 1882 auf 100000 der jugendlichen Zivilbevölkerung erst 568 Verurteilungen entfielen, waren es im Jahre 1899 über 700. Der gröfste Teil davon entfällt auf Diebstahl und Unterschlagung. Aber Hand in Hand mit der Zunahme der Bestrafung wegen Eigentumsvergehen geht auch eine Zunahme der Bestrafungen wegen Körperverletzung. Auf 1000 Verurteilungen Jugendlicher im Jahre 1882 kommen 110 wegen Körperverletzung, im Jahre 1899 bereits 191. Noch schlimmer ist die Zunahme der rückfälligen Jugendlichen. Es erfüllt mit Schrecken, dafs es im Jahre 1899 bereits rund 9000 Personen zwischen 12 und 18 Jahren gab, die mindestens zum zweiten Male bestraft wurden. Es gab unter ihnen 5485 einmal Vorbestrafte, 1870 zweimal Vorbestrafte, während der Rest dreimal und öfter vorbestraft war, 1899 also schon mindestens die vierte Strafe erlitt. Und es wächst nicht blofs die Zahl der Vorbestraften, sondern auch die Zahl ihrer Vorstrafen: im Jahre 1899, seit welcher Zeit diese Ermittlungen betrieben werden, gab es 64 Jugendliche, die mindestens zum siebenten Male bestraft wurden, 1899 schon 177.

Auffällig mag es auf den ersten Blick erscheinen, dafs die Jugend der Grofsstädte, speziell auch die der Reichshauptstadt, bei den Roheitsdelikten einen wesentlich geringeren Prozentsatz stellt, als die Landjugend. Dafür ist sie um so mehr bei den Vergehen gegen das Eigentum beteiligt, und gerade aus dieser Kategorie von Verbrechern rekrutiert sich das gewerbsmäfsige Verbrechertum. Von diesen berufsmäfsigen Verbrechern hat nahezu ein Drittel diese Laufbahn vor dem 18., der überwiegende Teil des Restes in den unmittelbar folgenden Lebensjahren begonnen. Eine Hauptrolle spielt dabei ohne Zweifel die Störung des Familienlebens, das starke Fluktuieren der jugendlichen Bevölkerung und die ausgedehnte Fabrikarbeit der Frauen, unter der die Erziehung von Anfang an wesentlich leiden mufs. Am besten erkennt man die Wirkung der mangelnden Familienbande daran, dafs von den gewerbsmäfsigen Verbrechern ein Neuntel unehelich geboren, ein Drittel vor dem 14. Lebensjahre Waise geworden ist.

Aus diesen Tatsachen erwächst auch uns die Pflicht, in neuen Jahrgange unserer Zeitschrift uns aufs neue mit der Psychologie wie mit der Behandlung des jugendlichen Verbrechertums zu beschäftigen und ins-

[1]) Verlag von Oskar Bonde in Altenburg. 1902.

Digitized by Google

besondere die auch für Haus und Schule so bedeutungsvollen Anfänge und Ursachen aufzudecken.

Für diese Nummer, die bereits eine lehrreiche Abhandlung über den Funddiebstahl bringt, möchte ich zunächst auf ein paar entwicklungsgeschichtliche Umstände im Leben von Mördern hinweisen, welche im letzten Jahre unser Thüringen in grofse Aufregung versetzten.

Am 3. Juli wurde von Behnert, Fousse und Goldschmidt am hellen Tage um 11 Uhr vormittags in Jena in einer belebten Strafse in einem offenen Laden ein Raubmord begangen. Eine Althändlerin wurde mit einem Maurerhammer zu Boden geschlagen und beraubt. Und in zahlreichen andern Städten sollte das, was sie hier vollbrachten und was ihnen bereits zuvor in Leipzig gelungen war, wiederholt werden. Die Entwicklungsgeschichte der beiden ersten wurde nach den Berichten der Tagespresse nicht weiter festgestellt. Bedeutsam aber ist es, dafs Behnert, der Führer, der uneheliche Sohn einer Kellnerin, das Produkt des Kneipenlebens war.

Über Goldschmidts Entwicklung, deren Zurechnungsfähigkeit angezweifelt wurde, offenbarte die Gerichtsverhandlung folgende psychopathologisch interessante und heilpädagogisch lehrreiche Tatsachen:

Die Eltern des Angeklagten trieben erst einen Obst-, später Holzhandel. Sie hatten 10 Kinder, von denen 4 am Leben sind. Der Vater Goldschmidts war ein Trinker. Die Kinder haben meist die englische Krankheit gehabt und litten an Epilepsie. Der Angeklagte lernte erst nach dem dritten Jahre gehen. Geistig blieb er zurück, lernte sehr schwer, war leicht erregbar, jähzornig und grausam, dabei aber frech und faul. Er ist also alkoholistisch erblich belastet und von Geburt debil. Deshalb kam er in das Pestalozzistift, wo er drei Jahre bis zur Konfirmation verblieb. Als er sechs Wochen bei einem Bäcker in der Lehre war, jagte dieser ihn fort wegen Faulheit, Frechheit und Dummheit. Dann arbeitete er kurze Zeit in einer Glasfabrik und kam hierauf zu einem Schornsteinfeger in die Lehre. Hier blieb er $2^1/_2$ Jahre, ohne die Lehrzeit zu vollenden, und ist dann auf Wanderschaft gegangen. Das Jahr darauf (1894) fiel er der Dresdener Polizei in die Hände. Mit einer schweren Kopfwunde kam er ins Krankenhaus. Er soll mehrmals Kopfverletzungen gehabt haben, auch mit Krämpfen behaftet gewesen sein. Hierfür hat sich bei seinem spätern Aufenthalt in der Irrenanstalt nichts erweisen lassen. Nur einmal ist er einem Ohnmachtsanfall erlegen, was vielleicht auf epileptische Veranlagung schliefsen lassen könnte. Dagegen haben Scharlach, Blattern, Masern und Diphtherie nebst den Kopfverletzungen das geistige Niveau des Angeklagten noch mehr herabgedrückt. An Wahnideen hat er aber nie gelitten. Seine bösen Eigenschaften entwickelten sich immer mehr. Er war streitsüchtig und prahlerisch, spielte aber, trotzdem er schon ein grofser Mensch war, gern mit kleinen Kindern. Gegen die Aufseher der Anstalt war er unbotmäfsig, so dafs ihn keiner mehr zur Arbeit haben wollte. Bei den Ärzten zeigte er sich unterwürfig, um seine Stellung zu verbessern. Die Charakteranlagen erkennt man aus einzelnen Vorgängen ganz genau. Eine Katze sperrte er mehrere Stunden lang in einen Tischkasten. Seine

Digitized by Google

Mitkranken und Strafsenpassanten bewarf er mit Steinen, einem andern Kranken versuchte er einen Nagel in den Kopf zu treiben. Den Ermahnungen setzte er die ständige Redensart entgegen: er sei im Irrenhause, da könnte man ihm nichts tun. Gern las er Zeitungen. Schliefslich kam er in die Abteilung der Unruhigen. Im Februar 1899 konnte er jedoch als gebessert entlassen werden, d. h. seine Reizbarkeit hatte nachgelassen und es genügte nunmehr die Unterbringung in eine Arbeitsanstalt. Geheilt war er nicht, kann's auch nie werden, denn Schwachsinn ist unheilbar, sagte der psychiatrische Sachverständige Dr. Näcke. Der Freiheit, auch zur Ausübung verbrecherischer Handlungen, wurde der Psychopath aber dennoch übergeben.

In dieser Vererbung des Vaters und der Entwicklung des Sohnes Goldschmidt offenbaren sich alle Hauptprobleme des jugendlichen Verbrechertums wie die Unzulänglichkeit, mit den bisherigen Mafsnahmen die Entwicklung der verbrecherischen Neigungen zu hemmen und die Gesellschaft vor ihren gefährlichsten Gliedern auch nur entfernt zu schützen.

Wir bedürfen in dieser Frage weitgehender und tiefgreifender sozial- und individual-erzieherischer Mafsnahmen.

Doch noch an einem dritten Beispiel aus »gebildeten«, akademischen Kreisen sei das veranschaulicht.

Ein Jahr früher stand vor demselben Schwurgericht in Gotha der stud. jur. Fischer wegen Brautmord.

Auch seine Entwicklung enthüllt uns das ganze Problem des jugendlichen Verbrechertums und wirft zugleich ein grelles Licht auf die Duldsamkeit der Regierungs- und Gelehrtenkreise, die an unsern deutschen Universitäten noch immer sehr zart behandeln, was Giordano Bruno schon mit folgenden Worten charakterisierte: »An den deutschen Universitäten wird das Schwein der Schweine als Fürst der Toren bejubelt.« Man sagt: »Die Jugend mufs sich austoben.« Was das heifst, lehrt eben dieser Fall Fischer.

Der stud. jur. Fischer aus Eisenach ist zwar erblich belastet — die Mutter litt an Epilepsie, über den Vater verweigert der Hausarzt die Aussage — aber erblich belastet sind auch andere Menschen, die trotzdem mäfsig und keusch leben und für ihre Mitmenschen selbstlose Opfer bringen. Fischer hatte auch einen angebornen, aber später etwas zurückgegangenen Wasserkopf, doch ein Helmholtz hatte das auch und leistete Grofses. Eine gröfsere Fähigkeit zum Verbrechertum verleihen vielleicht diese beiden Momente einem Menschen, aber vielfach nur dann, wenn das Verbrecherische zugleich erworben wird.

Was trug dazu bei?

Die Mitschüler verspotteten ihn wegen seiner abnormen Kopfgestalt. Das machte, dafs er sich vom Verkehr zurückzog und für sich lebte, also ein Sonderling wurde. Ein Postsekretär machte den Tertianer auf die Schriften des pathologisch belasteten Schopenhauer und des Geisteskranken Nietzsche aufmerksam. Sie wurden verschlungen. Die religiös-sittliche Bildung schöpfte er aus David Straufs' und Renans Leben Jesu. So wurde sein Denken und Empfinden abnorm. Als Student in Jena trank er, wie es andere Verbindungsbrüder ja ebenfalls tun, viel Bier und dazu nicht

Digitized by Google

ganz wenig Schnaps. Aufserdem hat er sehr stark geraucht. Beides verändert schon bei erblich nicht belasteten Jünglingen das Nerven- und Seelenleben und macht sie laster- und verbrecherfähig; wieviel mehr einen belasteten, auch wenn der Psychiater noch keine Zeichen eines Gewohnheitstrinkers finden kann. Gelegenheitstrinker sind eben Gelegenheitsübertreter göttlicher und menschlicher Gesetze, während die Gewohnheitstrinker chronische Entartungen in Gesinnung und Tat bekunden. Im Grunde ist jedoch jeder Verbindungsbruder zwangsmäfsiger Gewohnheitstrinker. Sogar der Paukarzt, der noch im 17. Semester ein normaler stud. med. sein will, bezeichnete vor Gericht Fischer als »nicht normal«. Dafs das Kneipenleben aber die Hauptursache des Abnormsten im Seelenleben dieses Unglücklichen bildete, begreift ein so altes Semester natürlich nicht.

Die Unfähigkeit, das Triebleben zu beherrschen, war die nächste Folge des Alkoholgenusses. Er war in Jena als »Schürzenjäger« bekannt, und er belästigte die Exkneipwirtin dermafsen, dafs der Präses der Verbindung, welcher er angehörte, ihm das in ernstester Weise untersagte.

Der Alkoholmifsbrauch hemmt eben das sittliche Urteil und drängt zum unüberlegten Handeln, wie das »Liebesmahl« in Mörchingen, die Offiziere auf den Strafsen Insterburgs, der Duellmord Thieme-Held in Jena und die Arbeiter in Löbtau bewiesen. Auch Fischer forderte darum das Präsidium auf — Pistolen.

Selbstverständlich machte er auch Schulden. Der tägliche Alkoholgenufs lähmt das Gewissen; der »freie« Bursche denkt nicht mehr daran und wenn er noch daran denken kann, so treibt es ihm nicht mehr die Schamröte in die Wangen darüber, dafs er leichtfertig so wie seine besten Kräfte auch die Hundertmarkscheine verprafst, die der Vater sich oft abgedarbt hat, damit er den Sohn studieren lassen kann.

Dann ging Fischer nach Berlin, wo ein solcher Jüngling noch günstigeren Boden findet für seine Sittenentfaltung. Zwar will er hier ordentlich gelernt und gearbeitet haben. Namentlich habe er sich mit dem — Strafrecht befafst. Er hat also gelernt, welche Verbrechen man begehen kann und damit waren für den willensschwachen Alkoholisten zahllose Ziele des Handelns klarer ins Bewufstsein gerückt. Die sittliche Abneigung dagegen hemmt aber der Alkohol. Schlecht, ja mangelhaft will er sich dabei beköstigt haben — für ein Glas Bier mufs man ja z. B. auf 2—3 Eier oder 2 Glas nahrhaftere Milch verzichten —, so dafs er körperlich abfiel. Aber der Abfall in Berlin hat für einen »Schürzenjäger« noch wohl andere Ursachen, wobei die Neigung zum weiblichen Geschlecht ihm zeitweilig ganz zurückgehen konnte, wie es nach seiner Aussage der Fall gewesen sein soll. Die Händel blieben auch hier nicht aus. In Jena hatte er die Mensur glücklich bestanden, in Berlin hatte ihm dieselbe Kopfhieb mit Verletzungen eingetragen, die dumpfe Schmerzen im Kopfe mit sich brachten. Im Hinblick auf den Beruf konnte er zeitweilig wohl mutlos werden. Berufsstreben mundet unter solchen Umständen nicht. Aber anstatt auf die alkoholistische Schwächung wird es auf die vermutlich falsche Wahl geschoben. Man möchte umsatteln und das Recht mit Philosophie vertauschen.

Martha Amberg ist »sehr schön«. Das zu hören, und ohne sie je

Digitized by Google

gesehen zu haben, genügte, um sie brieflich zu einem Stelldichein einzuladen. Sie geht mit ihm spazieren. Er erklärt ihr seine Liebe und küfst sie. Die Zusammenkünfte wiederholen sich, namentlich auch in — Restaurationen. Er war fest überzeugt, dafs sie ihn wieder liebe. Er kennt die Familienverhältnisse des Mädchens und weifs, dafs die Mutter eine Totenfrau ist. Er hört, dafs sie ein intimes Verhältnis mit einem — Gymnasiasten habe, also sittlich dem »Schürzenjäger« ebenbürtig ist. Auch die Obduktion der Leiche hat nach Aussagen des Gerichtsarztes ergeben, dafs sie keineswegs unschuldig gewesen sei, sondern »krank« war. Er wird ermahnt, die Verhältnisse mit dem Mädchen aufzugeben. Er schlägt es in den Wind; denn sie weist ja die Beschuldigung mit — Entrüstung zurück. Er hört, dafs sie auch noch andere Liebhaber hat, Forsteleven und Einjährig-Freiwillige. Er führt das Verhältnis weiter, denn sie habe sich für ihn allein entschieden. In Berlin, wo er die Schöne nicht mehr vor Augen hat und umarmen kann, veranlassen anonyme Warnbriefe ihn zu dem Entschlusse, dafs es für alle Ewigkeit aus sein soll und er sich selbst erschiefsen will. Die Wirtin gibt ihm aber ihren Revolver nicht. Am 20. Mai reist er nach Eisenach. Es kommt zu Auseinandersetzungen. Sie bittet, ihr das doch zu verzeihen. Photographien werden zurückgegeben. Er zerreifst die seine vor ihren Augen. Nach schlafloser Nacht schrieb er an »seine liebe gute Martha« einen geradezu rührenden Brief, in dem er sie unter Tränen anflehte, ihm doch zu vergeben; alles was er unrecht getan, sei nur seiner grofsen Liebe entsprungen. Er wiederholt die Bitte mündlich. Sie gehen am 25. Mai wieder zusammen nach »Bellevue«. In später Abendstunde, wo bei beiden der Alkohol wieder gewirkt hatte, folgt abermals grofse Entzweiung. Er will ins Wasser gehen. Sie schreit um Hilfe. Am 27. und 28. Mai wandeln sie wieder Arm in Arm. Alle diese Zusammenkünfte sollen nach Angabe Fischers nur keusch verlaufen sein, die andern mutmafslich nicht. Er hat eine ruhelose Nacht, wird »wahnsinnig verzweifelt«. Gegen Morgen fafst er den Gedanken, sie und sich selbst zu erschiefsen. Um 9 Uhr kauft er Revolver und Patronen. Dann geht er in eine Kneipe und trinkt Bier. Durch eine Kellnerin läfst er die Amberg holen. Er geht mit ihr ins Klosterholz. Hinter ihren Rücken lud er den Revolver. Sie will ihn in seiner Trauer trösten, ihn umarmen und küssen. Er wehrt ab. Sie weint. Er legt seinen linken Arm um ihre Taille und sie lehnt teilnehmend den Kopf an sein Herz und seine Schulter. Im nächsten Augenblick erhebt er den Revolver und schiefst drei, vier mal nach ihrem Kopfe. Mit dem Ausruf »Walter« stürzt sie blutig und still zu Boden. Er wirft den Revolver fort und küfst sie wiederholt auf Mieder und Hand. Er läuft fort und kehrt wieder zurück und schmückt die Leiche mit Laub und Kirschblüten. Nachdem er mehrere Stunden bei ihr verweilt und wiederholt Mund und Hände geküfst, bedeckt er sie mit seinem Rock, wirft seinen Hut fort und läuft halb entkleidet dem Bahndamm entlang und meldet der Polizei das Geschehene: »Ich stelle mich hiermit, ich habe meine Braut totgeschossen.« Im Polizeigewahrsam zertrümmert er die Fenster, drückt die Splitter ins Brot, um sich so das Leben zu nehmen. Er kam aber mit Brust- und Leibschmerzen davon.

Digitized by Google

Bei der Leichenschau hat er in Gegenwart der Ärzte merkwürdige Ruhe und Gleichgültigkeit an den Tag gelegt. Das alles sind keine Zeichen von Irrsinn und Unzurechnungsfähigkeit, wohl aber von psychopathischer Minderwertigkeit und verminderter Zurechnungsfähigkeit, zumeist entstanden unter dem Einflusse des Alkohols wie der Dinge, welche so viele Gymnasiasten und Studenten auf Abwege bringen.

Mit der Verurteilung Fischers, die ja erfolgen mufste, ist nur dem Gefühl der Vergeltung Genüge geschehen. Dem jugendlichen Verbrechertum wird dadurch kaum Abbruch getan. Soll das geschehen, so müssen Zustände auf die Anklagebank, gegen die die Gebildeten fast noch blinder sind als die Ungebildeten. Oder sie besitzen doch nicht den Mut, sie zu beseitigen.

Auffallend ist es auch, dafs viele unserer mafsgebenden Juristen auch angesichts solcher Fälle noch immer bei dem Begriff »zurechnungsfähig« oder »unzurechnungsfähig« beharren und die »verminderte Zurechnungsfähigkeit« nicht anerkennen wollen, ein Begriff, der bei der Frage der jugendlichen Gesetzesübertretungen von ganz aufserordentlicher Tragweite ist.

Erfreulicherweise bricht aber die deutsche und christlich-humane Auffassung sich immer mehr Bahn in den Kreisen der Gefängnisgeistlichen und der Psychiater.

Ein Beispiel dafür sind die Verhandlungen der Konferenz von Gefängnisgeistlichen in Düsseldorf im September d. J., wo Pastor Müller in Oslebshausen bei Bremen über die psychopathisch Minderwertigen und ihre Behandlung in den Gefängnissen sprach und darüber folgende Thesen der Versammlung vorlegte.

1. Es ist eine längst bekannte Tatsache, dafs unter den Insassen der Gefängnisse und Zuchthäuser sich eine grofse Anzahl psychopathisch Minderwertiger befinden, für deren sachgemäfse Unterbringung und Behandlung aber die Verhandlungen noch nicht über theoretische Erörterungen hinausgekommen sind.

2. Alle Minderwertigkeiten, erworbene oder ererbte, beruhen auf Krankheiten oder Schädigungen der Nerven und des Gehirns, daher die damit Behafteten als leiblich Kranke anzusehen und zu behandeln sind.

3. Die bisherige gesetzliche Praxis, welche keine verminderte Zurechnungsfähigkeit kennt und diese Art Kranke als Gesunde behandelt, ist als eine Unbilligkeit anzusehen, die der Rektifikation bedarf; die erstmalige, durch das Gesetz begangene Unbilligkeit wiederholt sich in einer fortlaufenden, für die Kranken schädlichen, für den Strafvollzug peinlichen und lästigen Weise nach der Unterbringung dieser Leute in die Strafanstalten.

4. Der den Strafanstalten gesetzlich aufgegebene Strafvollzug kann um dieser Kranken willen nicht wohl so von Grund aus geändert werden, wie es für sie nötig sein würde. Darum ist die Forderung berechtigt, dafs die Minderwertigen anderweitig, eventuell in besondere Anstalten überwiesen werden.

5. So lange der Staat nicht in der Lage ist, für diese Kranken genügend zu sorgen, ist die christliche Barmherzigkeit zum Werke aufzurufen,

Digitized by Google

in deren Anstalten zudem bereits viele Minderwertige sich befinden und unter sachverständiger Behandlung und Leitung in gesegneter Arbeit stehen.

Diese Thesen wurden einstimmig angenommen, ihr Inhalt in einer kürzer gefafsten Resolution an die Generalversammlung für Gefängniswesen gebracht und auch dort angenommen. Müller meinte, die psychopathisch Minderwertigen seien leiblich Kranke, über welche die Ärzte, nicht die Theologen, zunächst etwas zu sagen haben. Und diese sagen, dafs die Minderwertigkeit auf Störungen oder Schwäche der Nerven und des Gehirns, speziell der Zentren in der Rinde, beruhen. Er wies sodann an 13 Bildern aus der Oslebshauser Strafanstalt nach, wie sich solche Erscheinungen im Leben darstellen. Müller meint, dafs die Theologen durch diese ärztlichen Darlegungen keineswegs bedroht oder gar die Bibel geschädigt, wohl aber ihre Gewissenhaftigkeit nach einer bisher nicht beachteten Richtung geweckt werde, dafs sie diese Armen jetzt besser verstehen und beurteilen lernen können und müssen. Dabei wurde auf die Ungerechtigkeit in der Gesetzgebung verwiesen, welche keine verminderte Zurechnung kennt und alle Kranke derart einfach als Gesunde ins Gefängnis verweist. Hiergegen müsse man Front machen, da der Strafvollzug sie schädigt und die Gewissen der Beamten belastet. Abgesehen von den Trinkern, die am besten dort immer blieben, gehören diese Leute nicht ohne weiteres ins Gefängnis, welches Gesunde voraussetzt und die »Ruhe für das kranke Gehirn«, nicht gewähren kann. Man erkennt sie nicht als Kranke bei der Aufnahme, hat keine Einzelzellen genug für sie, überliefert sie der schaurigen Gemeinschaftshaft, quält sie durch Arbeitspensa, Strafen, militärischen Ton (respektiv oft genug durch Barschheit), gewährt ihnen nicht die nötige Ruhe des Ausschlafens, den Aufenthalt in freundlicher Umgebung, in frischer Luft, passende Kost; man richtet sie (nach Baer) durch Dunkelarrest u. s. w. weiter zu Grunde. Inbetreff der Frage nach der Behandlung verlangte Müller Individualisierung, planmäfsige Behandlung unter ständiger Verhandlung mit dem Arzte, der überall psychiatrisch gebildet sein sollte, in grofser Ruhe im Verkehr, in absoluter Gerechtigkeit und mit evangelischem Takt. Da aber längere Erfahrung bewiesen, dafs man damit dennoch nicht Genügendes erreiche, so müssen diese Leute aus dem Strafvollzug ganz heraus und in besondere Anstalten, die eventuell von der christlichen Barmherzigkeit für den geldarmen Staat herzustellen sind, wie sie bereits an diesem Teile angefangen haben, zu wirken.

Am folgenden Tage folgten noch 2 bedeutsame Referate von Prof. Pelman-Bonn und Direktor Finkelnburg-Derendorf. Ersterer beleuchtete in geradezu überzeugender Weise nochmals die Schwierigkeiten der Sache, das Unrecht des Gesetzes gegen solche Kranke; es war klassisch, wie er den Oberstaatsanwalt Hamm, einen Vertreter der alten Schule: »Strafe ist Vergeltung, daran darf nicht gerüttelt werden, der Mann ist entweder gesund, dann mufs er bestraft, oder krank, dann mufs er freigesprochen werden, tatium non datur, und der Sachverständige mufs das wissen«, damit abfertigte: »Sie als Vertreter der alten, ich der neuen Schule, kennen keine Vermittlung. Aber wir werden über die Leichen der Alten hinweggehend zum Ziele kommen.« Als einzigen Satz ihres Referates hatten

Digitized by Google

beide die Forderung gestellt: das Reichsstrafgesetzbuch bedarf einer Bestimmung über verminderte Zurechnungsfähigkeit; diese These wurde angenommen.

Gewöhnlich erhebt man den Vorwurf der Orthodoxie gegen die Geistlichen. Die Verhandlungen auf der Konferenz in Düsseldorf haben bewiesen, dafs sie im Verein mit den Ärzten die Fortschrittsleute und die Juristen die Rückständigen sind.

In letzter Zeit sind oft harte Anklagen gegen die Richter und die Untersuchungs- wie Vollstreckungsbeamten durch die Tagespresse gegangen. Auch wir haben im Interesse unseres Volkes ein paar Fragen auf dem Herzen.

1. Wie ist es möglich, dafs nach dem Erscheinen von Kochs Schriften über »Psychopathische Minderwertigkeiten« und die ungeheure Literatur, welche sie im Gefolge hatte, sich noch ein Jurist sträuben kann gegen die Anerkennung einer verminderten Zurechnungsfähigkeit, zumal zahllose Gerichtsfälle immer wieder Gelegenheit zur handgreiflichen Beobachtung dieser Tatsache bieten?

2. Wie ist es möglich, dafs wenn, wie man so oft in den Zeitungen liest, ein Verbrecher zum 49., ja zum 100. Male vor die Schranken des Gerichtes gestellt wird, die Juristen nichts anderes zu tun wissen, um ihn vor Wiederholungen und die Gesellschaft gegen seine Missetaten zu schützen, als ihn aufs neue eine kurze Zeit einkerkern zu lassen?

3. Wie ist es möglich, dafs bei der Unzahl der jugendlichen Verbrecher die Strafrichter so selten eine ernste Anklage gegen die Mifsstände erheben, welche diese Gesetzesübertretungen verursachen? Wir nennen nur das Kneipen- und Tingeltangelunwesen und die menschenwidrige Wohnungsnot in den Grofsstädten wie auf den grofsen Landgütern?

4. Wie ist es möglich, dafs manche unserer Juristen nicht soviel psychologische und pädagogische Einsicht sich verschaffen, um zu erkennen, dafs die Verurteilung von Kindern zu Gefängnisstrafen das Verbrechertum nicht vermindern, sondern vermehren hilft?

---

3. Unsere diesjährigen Neulinge in sprachlicher Hinsicht.

Bericht über eine Zusammenstellung, erstattet von Max Mehnert-Löbtau.

Schon die vorjährige Zusammenstellung der unter den Löbtauer Schulkindern vorhandenen Sprachstörungen lieferte den Beweis, dafs eine beträchtliche Zahl von Kindern sprachlich zurückgeblieben in die Schule eintritt; standen doch nach jener Zusammenstellung von 91 Stammlern 71 (78,02 %) auf der Unterstufe, dagegen 17 (18,68 %) auf der Mittelstufe, 3 (3,30 %) auf der Oberstufe. Anders war das Ergebnis hinsichtlich der Stotterer. Von den 41 Stotterern gehörten 17 (41,46 %) der Unterstufe, 20 (48,78 %) der Mittelstufe und 4 (9,76 %) der Oberstufe an. Diese letzten Zahlen berechtigten zu dem Schlusse, dafs die Zahl der Stotterer während der Schulzeit zunehme. Bei den Stammlern ist das Gegenteil als sicher anzunehmen, beseitigt doch schon der erste Sprachunterricht, besonders der Leseunterricht, ein gut Teil derselben.

Digitized by Google

Die diesjährige Zusammenstellung bezweckte, die genaue Zahl der mit Sprachstörungen behafteten, in die Schule eintretenden Kinder zu gewinnen. Das Ergebnis ist ein unerwartetes, wenig erfreuliches gewesen.

Unter den 1008 in die Schule aufgenommenen Neulingen fanden sich 133 Stammler (13,19 %) und 8 Stotterer (0,79 %). Dafs die Zahl der sprachlich zurückgebliebenen Knaben gröfser ist als die ebensolcher Mädchen ist von neuem erwiesen, denn unter den 500 Knaben sind 86 Stammler (17,2 %) und 6 Stotterer (1,2 %), unter den 508 Mädchen aber nur 47 Stammlerinnen (9,25 %) und 2 Stotterinnen (0,39 %).

Am ungünstigsten steht die 2. Bez.-Sch. mit ihren Neulingen da, etwas besser die 3. Bez.-Sch., noch besser die Bürgerschule, am besten die 1. Bez.-Sch. Während nach der vorjährigen Zusammenstellung den Lehrkräften der Bürgerschule der erklärliche Vorteil zufiel, am wenigsten mit Sprachstörungen bei ihren Zöglingen zu tun zu haben, ist dies in diesem Jahre anders, wenigstens hinsichtlich des Stammelns. Stotterer hat die Bürgerschule auch dieses Jahr nicht unter den Elementaristen.

Auf die 1. Bez.-Sch. mit 383 Neuaufgenommenen entfallen 41 Stammler (10,74 %) und 3 Stotterer (0,78 %). Die Bürgerschule zählt unter 188 eingetretenen Kindern 23 Stammler (12,23 %), keine Stotterer.

Unter den 240 Neulingen der 3. Bez.-Sch. finden sich 36 Stammler (15 %) und 2 Stotterer (0,83 %). Die 2. Bez.-Sch. hat unter den 197 Neulingen 33 Stammler (16,24 %) und 3 Stotterer (1,52 %) aufzuweisen.

Die Stammler und Stotterer verteilen sich — in Prozenten ausgedrückt — auf die Neulinge der einzelnen Schulen folgendermafsen:

1. Bez.-Sch. 10 % Stammler, 0,78 % Stotterer
Bürger-Sch. 12 % „ 0 % „
3. Bez.-Sch. 15 % „ 0,83 % „
2. Bez.-Sch. 16 % „ 1,52 % „

Durchgängig an allen Schulen sind die Knaben sprachlich mehr zurück als das — demnach schon in der Jugend zungenfertigere weibliche Geschlecht.

Die Bürgerschule zählt unter
121 aufgen. Knab. 15 Sta. (12,39 %) — 0 % Sto.
unter 67 „ Mdch. 8 „ (11,94 %) — 0 % „
An der 1. Bez.-Sch. finden sich unter
163 Kn. 21 Sta. (12,26 %) u. 2 Sto. (1,22 %)
unter 220 Mdch. 20 „ (9,99 %) „ 1 „ (0,45 %).
Die 2. Bez.-Sch. weist auf unter
95 Kn. 20 Sta. (21,05 %) u. 2 Sto. (2,10 %)
unt. 102 Mdch. 13 „ (12,75 %) „ 1 „ (0,98 %).
An der 3. Bez.-Sch. ist das Verhältnis folgendes:
Auf 121 Kn. kommen 30 Sta. (24,79 %), 2 Sto. (1,65 %)
„ 119 Mdch. „ 6 „ (5,04 %) — 0 Sto.

I. Über die Stotterer im besondern ergibt die Zusammenstellung noch folgendes:

Von den 8 aufgen. Sto. werden 4 (50 %) als körp. gut, 4 (50 %) als körp. mittelm. entwickelt bezeichnet.

Digitized by Google

Nach ihrer geistigen Beschaffenheit beurteilt,
erhielten 4 Sto. (50 %) die Bezeichng.: schwach
3 „ (37,5 %) „ „ mittelm.
1 „ (12,5 %) erhielt die Bezeichng.: gut.

Als Ursachen des Sto. wurden in 2 Fällen Krankheit (1 mal Keuchhusten) angegeben, in den 6 and. Fällen ist die Ursache unbekannt. An 1 Stott. wurden Mitbewegungen des Kopfes bemerkt, an den 7 and. ist nichts von Mitbewegungen beobachtet worden.

Als Laute, bei denen das Sto. besonders hervortritt, sind angegeben:
aus dem 1. Artikulationsgebiete:
b, p, f, m;
aus dem 2. Artikulationsgebiete:
d, t, s;
aus dem 3. Artikulationsgebiete:
g, k.

In einem Falle wird fast bei allen Konsonanten und Konsonantenhäufungen gestottert.

Ein Stotterer setzt dem Beginn seiner Rede das bei vielen Rednern beliebte Verlegenheits- »äh« voraus.

Über die Verbreitung des Stotterns in den betreff. Familien, aus denen die Stotterer stammen, auch über den Wechsel des Stottergrades, z. B. bei Witterungsänderung, ist nichts angegeben.

Über den Grad des Sto. beim Sprechen, Lesen und Singen finden sich folgende Angaben:
5 (62,5 %) stottern beim Sprechen mäfsig,
2 (25 %) „ „ „ stark,
1 (12,5 %) stottert „ „ gering.
Beim Lesen stottert 1 Kind stark (12,5 %),
7 Kinder mäfsig (87,5 %).
Beim Singen stottert 1 Kind (12,5 %) gering,
7 Kinder (87,5 %) gar nicht.

II. Über das Stammeln im besondern liefert die Zusammenstellung noch folgende Ergebnisse:
Als körp. gut entwickelt werden 46 % d. Sta. bezchnt. (ungef. d. Hälfte),
„ „ mittelm. „ „ 35 % (1/3),
„ „ schwach „ „ 11 % bezeichnet.
Der gröfste Teil der Sta. wäre demnach körp. gut entwickelt.
Nach der geistigen Beschaffenheit beurteilt,
erhalten 44 % der Sta. die Bezchg. mittel,
27 % „ „ „ „ schwach,
12 % „ „ „ „ gut.
Der gröfste Teil der Sta. wäre demnach mittelmäfsig veranlagt.
Die Ursachen des Stammelns sieht man
bei 42 % in mangelhafter Sprachentwicklg.,
„ 28 % „ organ. Fehlern (Zähne),
„ 1 % „ geistiger Unreife,
„ 12 % ist sie unbekannt.

Digitized by Google

Die Aussprachefehler der Sta. erstrecken sich in 39 Fällen, d. s. nahezu 30%, auf die S-Laute und die Verbindungen mit S.

Das S wird zu t (heifs wird zu heit, Messer zu Metter). Auch der Laut Sch erfährt mannigfache Vertauschungen.

Er wird zu t (Schule wird zu Tule,
Schüssel zu Tüssel),
oder er wird zu s (Schule wird zu Sule,
schlecht „ „ slecht,
schön „ „ sön,
Schüssel „ „ süssel,
oder zu z schön „ „ zön.)

Viel leiden mufs auch der ch-Laut.

Er wird zu s (statt Brotchen hört man Brotsen,
ich — is,
Kirche — Kirse,
oder ch wird zu d, ich — id,
oder zu sch, Geruch — Gerusch).

Sehr oft werden auch die Laute g, k vertauscht
mit d, t oder umgekehrt
d, t mit g, k.
(gesagt wird zu desagt,
ungezogen „ „ undezogen,
Kind „ „ Tind,
König „ „ Tönid).

Nicht minder übel ergeht es dem R-Laut. Er wird vertauscht mit h (Ring wird zu Hing) oder mit l.

Sehr oft wird das R weggelassen; z. B. schnurren — schnuen,
Lehrer — Leher.

Weggelassen werden auch folgende Laute:
Das End-d in Kind (Kinn, Dinn),
„ „ t „ hat, sieht, ist (ha, sieh, is).
„ „ s „ aus (au).

Häufiger als die Weglassung oder Vertauschung einzelstehender Mitlaute sind die Weglassung und Vertauschung gewisser Mitlaute in Konsonantenverbindungen:

Kreide wird zu Dreide,
Knopf „ „ Nopf,
schmeckt „ „ meckt,
schreibt „ „ reibt,
zwei „ „ fei,
Blume „ „ Lume oder Ume,
Star „ „ Tar,
Stuhl „ „ Tuhl,
ist wird zu it,
beifst „ „ beit.

Als Vertauschungen von Konsonantenverbindungen mit andern seien noch folgende angeführt:

Digitized by Google

dr wird zu kr (drei — krei),
gr „ „ dr (greife — dreife),
kr „ „ tr (Krug — Trug),
bl „ „ gl (blau — glau),
„ „ „ fl (Blume — Flume),
„ „ „ gl („ — Glume),
oder „ dl („ — Dlume),
br „ „ fr (bringt — fringt),
oder „ gr („ — gringt),
fl wird „ gl (fleifsig — gleifsig),
kn „ „ schn (Knabe — Schnabe),
kl „ „ schl (klein — schlein),
schn „ „ dn (Schnee — Dnee),
schl „ „ gl (Schlange — Glange),
zw „ „ fr (zwei — frei),

Aufser den Weglassungen und Vertauschungen kommen auch Einschiebungen und Anhängsel vor, z. B.:

(zwei — zwrei,
ja — jda,
ich weifs — icht heifst).

Auch Entstellungen der Wörter sind angegeben:

gesehen — dastänen,
sieht — diest,
Schlofs — Loch, Lufs.

Unter den Neulingen finden sich 2 Näsler und 1 Satzstammler.

Leider ist es nicht möglich, zahlenmäfsig genauer darzulegen, welche Laute und Lautverbindungen am meisten Veränderung erleiden müssen. Unzweifelhaft erhellt aber aus der vorstehenden Zusammenstellung, dafs der Elementarlehrer mit der Abstellung von Sprachstörungen, besonders des Stammelns, vertraut sein mufs. Inwieweit der erste Sprachunterricht zur Beseitigung der Sprachstörungen beiträgt, soll vor Schlufs dieses Schuljahres festgestellt werden. Freilich ist auch bei Sprachstörungen der Schwerpunkt auf die Verhütung, nicht auf die Heilung zu legen. Deshalb ist es unerläfsliche Pflicht der Lehrer, den Eltern immer und immer wieder einzuschärfen:

»Habt acht auf eure Kinder, insbesondere während der Zeit ihrer sprachlichen Entwicklung!«

---

4. Zur anstaltlichen Behandlung unserer sittlich gefährdeten Jugend.

Ein Reisebericht von J. Chr. Hagen, Direktor des Schulheims, Falstad bei Drontheim.

Vorbemerkung der Schriftleitung. Gegen 50000 Jugendliche im Alter von 12—18 Jahren werden alljährlich im Deutschen Reiche vom Strafrichter verurteilt. Wo bleiben sie? Was wird aus ihnen? Werden sie gebessert oder weiter verschlechtert? Das sind ernste Fragen, an denen nicht blofs die Eltern, denen diese Kinder genommen werden, und die

Digitized by Google

Lehrer, welche sie bisher unterrichtet und mit erzogen, und die Geistlichen, welche an sie vergeblich Seelsorge geübt haben, interessieren, sondern es sind Fragen, die jeden angehen, der noch ein menschliches Mitgefühl in der Brust trägt und wie ich an andern Beispielen in dieser Nummer gezeigt habe, sind es Fragen, die zugleich bange Sorge um unser eignes Leben, das von der Verbrechergesellschaft bedroht wird, stellen mufs — von den nationalen und volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten ganz abgesehen, obgleich diese Fragen auch in dieser Hinsicht nicht geringwertig anzuschlagen sind und z. B. Professor Pelman in Bonn nachgewiesen hat, dafs eine einzige, durch Trunksucht moralisch verkommene Familie den öffentlichen Kassen 5 Millionen Mark gekostet hat.

Herr Direktor Hagen, der nebenbei bemerkt Theologe ist, hat auf seiner Reise eingehende Beobachtungen gemacht und sie in dem seiner Behörde eingereichten und in norwegischer Sprache bereits veröffentlichten Reisebericht niedergelegt. Es mufs auch uns Deutsche interessieren, wie der Ausländer unsere Anstalten beurteilt. Der ganze Bericht ist aber für unsere Zeitschrift leider zu lang. Wir mufsten kürzen. Die Auswahl ist uns wie dem Verfasser schwer geworden. Wir hoffen aber doch, im Einvernehmen mit dem Verfasser die Kürzung so getroffen zu haben, dafs die verschiedenen Strömungen genügend zum Ausdruck kommen.

Es könnte ja manche Bedenken erregen — und wir Deutschen sind in der Beziehung aufserordentlich ängstlich und überlassen leider auch die bessernde Kritik an unsern öffentlichen Zuständen den regierenden Sozialdemokraten — dafs wir die ungeschminkte Mitteilung über die Zustände in diesen Anstalten öffentlich mitteilen. Wir meinen aber, dafs die einzelnen Anstalten ihre prinzipiellen Gründe für ihre Behandlungsweise haben. Sollte aber dennoch die eine oder die andere Anstalt, die wir absichtlich nicht mit Namen nennen, falsch beurteilt sein, so stellen wir gern unser Blatt zur Richtigstellung zur Verfügung. Die Richtigstellung würde dann ja zugleich auch im Interesse unseres Nationalgefühls gegenüber den Berichten an ausländische Behörden liegen.

Die Übersetzung ist von Herrn Hagen selbst. Er bittet, dem Ausländer einige stilistische Unbeholfenheiten wie vielleicht auch einige Mifsverständnisse deutscher Art und Sitten zu gute zu halten. Tr.

Der nachstehende Bericht wurde dem Departement der königlich norwegischen Regierung für Kultus und Unterricht erstattet. Durch Storthingsbeschlufs ward mir nämlich ein öffentliches Stipendium bewilligt, damit ich durch eine Reise nach Schweden, Deutschland und Belgien, wenn möglich auch noch England, mit Erziehung, Unterricht, Ordnung und Arbeitsweise an den bemerkenswerteren Anstalten dieser Länder mich bekannt machen könnte.

Meine Reise, von welcher der Umstände wegen die nach England wegfiel, erweiterte ich dahin, dafs ich auch Holland und die Schweiz mitnahm.

Die Reise dauerte 4 Monate, in deren Verlauf ich gegen 40 Anstalten besuchte.

Am längsten hielt ich mich in Düsselthal, Bächtelen und in dem

Digitized by Google

Trüperschen Erziehungsheim auf der Sophienhöhe bei Jena auf, etwa 14 Tage an jeder Stelle, und nahm von morgens bis abends an der Wirksamkeit teil. In Bächtelen war ich so glücklich in der Anstalt selbst wohnen zu können. Ich erlaube mir, es auch zu erwähnen, dafs ich die Ehre hatte zu einem Kongrefs von Anstaltsdirektoren aus der ganzen Schweiz in Schaffhausen am 15. und 16. Mai geladen zu werden. Die Hauptverhandlungen (Vorträge mit Diskussion) drehten sich um folgende Fragen: Am 1. Tage: »Wie bewahrt der Erzieher verwahrloster Kinder die Freude an seinem Beruf?« und am zweiten Tage: »Darf nicht der Name Rettungsanstalt durch die mildere Form ‚Erziehungsanstalt' ersetzt werden?« Es erweckte Interesse, als ich gelegentlich erklärte, dafs man in Norwegen auch nicht durch den Namen »Erziehungsanstalt« sich zufrieden gefühlt, sondern durch Gesetz den Namen »Schulheim« eingeführt habe.

Was ich besonders zum Gegenstand meiner Untersuchungen machte, war:

1. Wie werden die Zöglinge in den Anstalten erzogen, und welche Mittel werden angewandt?

2. Inwiefern wird Rücksicht auf psychische und somatische Anomalien als Ursache ethischer Minderwertigkeiten genommen?

3. Welche Erfahrungen sind in Hinsicht auf widerrufliche Entlassungen, sofern sie stattfinden, gemacht?

Zur Beantwortung dieser Fragen erlaube ich mir im folgenden das alltägliche Leben und die Behandlungsweise in Anstalten von gröfserer Bedeutung zu schildern, dabei feststellend, welche Ordnung durch öffentliches Gesetz oder private Initiative bei der Unterbringung der betreffenden Kinder, nachdem sie die Anstalten verlassen, getroffen werden und endlich lasse ich noch Mitteilungen über die Trüpersche Anstalt folgen, um auf Grund der Beobachtungen daselbst einige Bemerkungen über die Anwendung der Psychiatrie in Erziehungsanstalten zu begründen.

Die Reise ist zwar schon vor 3 Jahren gemacht worden und hier und da dürften einige Verhältnisse andere geworden sein. Von deutscher Seite bin ich aber ersucht worden, trotzdem den Bericht in deutscher Übersetzung zu veröffentlichen. Man sagte mir, dafs hier für so eingehende Informationsreisen keine Stipendien zur Verfügung stehen und dafs diejenigen, welche dennoch kürzere Reisen machen, selten von ihren Beobachtungen zum gemeinen Nutzen und zur Förderung der wichtigen Sache der Öffentlichkeit Mitteilungen gemacht werden.

Ich habe versucht, das, was ich gesehen, so objektiv als möglich darzustellen, auch wo ich abweichender Meinung bin. Da ich der Überzeugung bin, dafs Regierungen und Anstaltsleiter die angewandten Methoden als die zweckmäfsigsten betrachten, so wird denselben die Bekanntgabe hoffentlich nur erwünscht sein. Sollten mir aber wider Willen als Ausländer irrtümliche Eindrücke unterlaufen sein, so mögen meine Veröffentlichungen Anlafs zur öffentlichen Berichtigung bieten. Man sagte mir, in Deutschland seien bereits gegen 11000 Zöglinge in Zwangserziehungsanstalten untergebracht und deren Zahl wächst noch alljährlich. Da hätte die Öffentlichkeit das allergröfste Interesse daran, zu wissen, wie diese Mitbürger behandelt werden und was später aus ihnen werden könne. Ich

Digitized by Google

leiste in Erwägung dieses humanen Interesses darum der Aufforderung gerne Folge und hege nur den Wunsch, dafs mein Beobachtungsmaterial zur Besserung der Erziehungsmethode und damit auch zur Verminderung des sittlichen Elends unter der heranwachsenden Jugend beitragen möge.

Diejenigen Anstalten, mit deren Erziehungsmethode ich mehr oder weniger übereinstimme, habe ich namentlich angeführt.

1. Deutschland.

Wie bekannt, gibt es in Deutschland zwei Kategorien für Zwangserziehung.

1. Zwangserziehung nach § 55 des Strafgesetzbuches, die Strafwürdigen d. h. diejenigen, die vor dem vollendeten 12. Jahre eine dem Strafgesetz zufolge mit Strafe belegte Handlung begangen, umfassen.

2. Zwangserziehung nach § 56 des Strafgesetzbuches: diejenigen umfassend, die weil sie unter dem Verbrechen die Bedeutung des Verbrechens verstanden zu haben nicht angenommen werden können.

Zwangserziehung erster Kategorie ist durch das Gesetz vom 13. März 1878 näher bestimmt. Nach diesem liegt die Fürsorge für die ganzen Verbrecher den verschiedenen Provinzialverbänden ob. Der Landeshauptmann bestimmt die Art, Weise und Dauer der Erziehung und unterscheidet die Entlassungsfrage. Die Aufsicht über diese Verfügungen führt der Oberpräsident, in letzter Instanz der Minister für das Innere. Das Reglement für die von der Provinzialverwaltung errichteten Erziehungsanstalten wird vom Ministerium für das Innere und dem Kultusminister bestätigt. An den Kosten der Provinzial-Zwangserziehung ist der Staat mit einer Hälfte beteiligt.

Die Zahl der Zwangszöglinge nach dem Strafgesetzbuch § 55 betrugen in 1898 10687; davon waren in Familien 5145, in Privatanstalten 4180, in öffentlichen Anstalten 1362 untergebracht. Der Zuwachs solcher Kinder betrug 1892—98 1618 = 6%.

Die Kosten der Zwangserziehung betrugen 1495824,27 M, wovon der Staat 749219 M refundierte.

Die Zwangserziehung der zweiten Kategorie liegt dem Staate ob, der zu diesem Zwecke 5 Anstalten errichtet hat. In diese Anstalten können in allem 640 Knaben und 110 Mädchen untergebracht werden. Daneben werden auch Privatanstalten benutzt, um Kinder unter 14 Jahren unterzubringen. Gewöhnlich dauert der Aufenthalt in der Anstalt zwei Jahre, wonach die Betreffenden entlassen und entweder in die Lehre oder als Gesinde untergebracht werden. Die aus der Anstalt Entlassenen sind bis zum 20. Jahre widerruflich unter der Aufsicht der Anstalt zu betrachten — und können zu jeder Zeit in die Anstalt zurückgeholt werden.

Im Jahre 1898 waren in den königlichen Erziehungsanstalten 530 Kinder untergebracht. Die nach ihrer Erziehung verbundenen Kosten betrugen 219488 M.

---

[1]) Vergl. »Die Kinderfehler«, Zeitschr. für Kinderforschung, V. Jahrgang, Nr. 1. Linz, Beiträge zur Kinderforschung. I. u. II. Heft.

Digitized by Google

Unter den Ursachen der Unterbringung sind Verbrechen oder Vergehen gegen Personen und Eigentum die häufigsten; dann kommt Übertreten verschiedener Gesetze und endlich Vergehen wider die öffentliche Ordnung und Religion.

Vom 1. Januar 1900 an trat eine neue Ordnung der Zwangserziehung ein, da § 1666 des Strafgesetzes auch solche sittlich verwahrloste Kinder, die noch nicht mit dem Strafgesetz in Konflikt gekommen, umzufassen erweitert wird. Denn nunmehr hat nämlich das Vormundschaftsgericht Kindern gegenüber, deren geistigem oder körperlichem Wohle dadurch gefährdet wird, dafs der Vater die Fürsorgepflicht gegen die Person des Kindes mifsbraucht, das Kind vernachlässigt oder ehrlosen oder unsittlichen Betragens sich schuldig macht. Das Vormundschaftsgericht kann die Unterbringung des Kindes in eine geeignete Familie oder Erziehungsanstalt bestimmen oder anordnen.

Je nachdem die verschiedenen Bundesstaaten die Reform durchgeführt, tritt auch eine Tendenz hervor, die Altersgrenze der Strafbarkeit vom eingetretenen 12. zum eingetretenen 14. Jahre zu verschieben. Es konnte auch vernommen werden, dafs ein steigendes Interesse die Anstaltbehandlung in eine mehr als bisher pädagogisch-rationelle Richtung überzuführen, besonders hinsichtlich der Staatsanstalten sich geltend machte.

Ein grofser Teil der deutschen Bundesstaaten hat — an das Reichsstrafgesetzbuch — anknüpfend seine eigenen Zwangserziehungsgesetze, so auch der Freistaat Hamburg. (Fortsetzung folgt.)

---

5. An die Mitglieder und Freunde des Verbandes der Hilfsschulen Deutschlands

richtet der unterzeichnete Vorstand die höfliche und ergebene Bitte, ihm mitteilen zu wollen, ob und wo aufser den unten angeführten Hilfsschulen noch derartige Anstalten bestehen oder bis Ostern 1903 eingerichtet werden.

Der Vorstand
des Verbandes der Hilfsschulen Deutschlands
Stadtschulrat Dr. Wehrhahn,
1. Vorsitzender.

Verzeichnis der uns bekannten Hilfsschulen.

Altenburg.	Karlsruhe.	München.
Altenburg.	Mannheim.	Nürnberg.
Anhalt.	Pforzheim.	Pirmasens.
Bernburg.	Bayern.	Braunschweig.
Dessau.	Augsburg.	Braunschweig.
Baden.	Fürth.	Bremen.
Durlach bei Karlsruhe.	Kaiserslautern.	Bremen.
Frankenthal.	Ludwigshafen.	Bremerhafen.

Digitized by Google

Elsafs-Lothringen.
Mülhausen i/E.
Strafsburg.

Hamburg.
Hamburg I, Rothenbgsort 95.
„ II, Eilbeckerweg 58.
„ III, Markusstr. 40.
„ IV, St. Georg, Hohestrafse 31.
Hamburg V, St. Pauli, Kielerstrafse 7.
Hamburg-Eimsbüttel VI, Osterstrafse 66.
Hamburg-Uhlenhorst VII, Humboldstrafse.

Hessen.
Darmstadt.
Gielsen (Nachhilfeklassen).
Mainz.
Offenbach.
Worms.

Koburg-Gotha.
Gotha.

Lübeck.
Lübeck.

Meiningen.
Meiningen.
Pössneck.
Saalfeld.

Preufsen.
Provinz Brandenburg.
Berlin (einf. und kombinierte Nachhilfeklassen).
Brandenburg.
Charlottenburg I.
„ II.
Cottbus.
Friedenau.
Pankow.
Potsdam.
Rathenow.
Rummelsburg.
Schöneberg I.
„ II.
Steglitz.
Dt. Wilmersdorf (Hilfskl.).
Zehlendorf.

Provinz Hannover.
Emden.
Göttingen.
Hameln.
Hannover I.
„ II.
Harburg.
Hildesheim.
Linden.
Lüneburg.
Osnabrück.
Peine.

Prov. Hessen-Nassau.
Cassel.
Frankfurt a/M.
Hanau.

Provinz Pommern.
Oöslin.
Stettin.
Stolp.

Provinz Posen.
Bromberg.
Posen.

Provinz Ost-Preufsen.
Königsberg I.
„ II.
Tilsit.

Prov. West-Preufsen.
Danzig.
Graudenz.

Rheinprovinz.
Aachen.
Altenessen.
Barmen.
Bonn.
Duisburg.
Cöln I.
„ II.
Düsseldorf.
Elberfeld.
Essen I.
„ II.
Essen-West I.
„ II.
Krefeld.
Mühlheim a/d. R.
Saarbrücken.
Trier.

Provinz Sachsen.
Aschersleben.
Eisleben.
Erfurt.
Halberstadt.
Halle.
Magdeburg.
Mühlhausen i/Th.
Nordhausen.
Zeitz.

Provinz Schlesien.
Beuthen.
Breslau I.
„ II.
„ III.
„ IV.
„ V.
„ VI.
„ VII.
„ VIII.
„ IX.
Bunzlau.
Görlitz.
Hirschberg.
Grünberg.
Königshütte.
Ratibor.
Schweidnitz.

Provinz Schleswig-Holstein
Altona.
Elmshorn.
Flensburg.
Itzehoe.
Kil.
Neumünster.
Wandsbeck.

Provinz Westfalen.
Bielefeld.
Bochum.
Dortmund I.
„ II.
Gelsenkirchen
Hagen.
Herford.
Lüdenscheid.
Schwelm.
Uckendorf.
Witten.

Digitized by Google

Reufs j. L.
Gera.

Sachsen.
Borna.
Chemnitz (Hilfsklassen).
Dresden-Altstadt.
„ -Neustadt.
Dresden-Löbtau.
„ -Cotta.
Freiberg.
Gersdorf.
Glauchau (Nachhilfekl.).
Grimma „
Kamenz „
Kirchberg.
Kirsa.
Müstein.
Leipzig-Plagwitz.
„ -Gohlis.
Meifsen.
Netzschkau (Nachhilfeschule.
Ölsnitz i/V. (Nachhilfeklassen).
Oschatz.
Plauen i/V.
Reichenbach (Nachhilfeklassen).
Zittau.
Zwickau.

Weimar.
Apolda.
Eisenach.
W. Jena.
Jena (Sophienhöhe).
Weimar.

Württemberg.
Stuttgart (Hayersche Schule).

7. Tagesordnung für den 4. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands.

Auf Grund einer Einladung des Magistrates von Mainz wurde diese Stadt zum Versammlungsorte für den 4. Verbandstag bestimmt. Derselbe wird am 14., 15. und 16. April 1903 abgehalten werden. Am Dienstag, den 14. April, abends $7^1/_2$ Uhr findet die Vorversammlung und am Mittwoch, den 15. April morgens 9 Uhr die Hauptversammlung statt.

Nach längeren eingehenden Verhandlungen hat der Vorstand des Hilfsschulverbandes in einer am 10. September d. J. in Braunschweig abgehaltenen Sitzung folgende Tagesordnung festgesetzt:

I. Vorversammlung.
   a) Das Rechnen auf der Unterstufe der Hilfsschule.
      Referent: Hauptlehrer Giese-Magdeburg.
   b) Können die Kinder der Hilfsschule zwangsweise zugeführt werden?
      Referent: Rektor Grote-Hannover.
   c) Rechnungsablage und Revision der Kasse.
   d) Vorstandswahl.

II. Hauptversammlung.
   a) Das schwachbegabte Kind im Hause und in der Schule.
      Referent: Hilfsschulleiter Delitsch-Plauen i. V.
   b) Die Berücksichtigung der Schwachsinnigen im bürgerlichen und öffentlichen Recht des deutschen Reiches.
      Referent: Oberamtsrichter Nolte-Braunschweig.
   c) Beratung über die, dem 2. Verbandstage vom Hauptlehrer Kielhorn-Braunschweig vorgelegten Leitsätze. g) Der Unterricht. I. Allgemeine Gesichtspunkte. III. Der Stundenplan (s. Bericht über den 2. Verbandstag S. 25 ff). Dieselben sind nach eingehender Beratung im Vorstande vom Referenten umgearbeitet und haben nunmehr folgende Fassung erhalten:

Digitized by Google

g) Der Unterricht.

I. Allgemeine Gesichtspunkte.

1. Der Unterricht trage erziehlichen Charakter; er suche die Kinder für das Leben tüchtig zu machen und ihre Erwerbsfähigkeit anzubahnen.

2. Nicht auf die Stoffmenge kommt es an, sondern auf zweckentsprechende, sorgfältige Verarbeitung und Aneignung des Stoffes. Überbürdung ist zu vermeiden.

3. Die Darbietung des Stoffes sei einfach, knapp, anschaulich und möglichst lückenlos aufbauend.

4. Lehr- und Lernmittel müssen ausreichend vorhanden sein; denn der Unterricht mufs von der Anschauung ausgehen und durch die Anschauung unterstützt werden.

5. Häusliche Arbeiten sind auf das Mindestmafs zu beschränken.

6. Schulspaziergänge sind oft zu unternehmen. Sie dienen unterrichtlichen Zwecken und können in die Unterrichtszeit fallen.

III. Der Stundenplan.

1. Die Unterrichtsstunden für Lehrer betragen im Durchschnitt wöchentlich etwa 24; daneben ist letzteren die Verpflichtung aufzuerlegen, Wohlfahrtsbestrebungen für die Hilfsschulkinder zu fördern.

2. Die Unterrichtsstunden für die Kinder betragen in der Regel wöchentlich 20—26, einschliefslich Handarbeit (freies Spiel sowie Beschäftigung nicht eingerechnet).

3. Die Verteilung auf die einzelnen Tage ist derart vorzunehmen, dafs ein Wechsel zwischen mehr und minder ermüdenden Fächern stattfindet.

4. Jede Unterrichtsstunde werde durch eine Pause von 10—15 Minuten gekürzt; während dieser Zeit sind die Kinder auf den Spielplatz zu entlassen und die Unterrichtsräume zu lüften.

5. Soweit als möglich finde der Unterricht des Vormittags statt.

6. In der mehrklassigen Schule ist darauf Bedacht zu nehmen, dafs einzelne Kinder in einzelnen Fächern ausgewechselt werden können.

III. Am 16. April Besichtigung der Sehenswürdigkeiten der Stadt Mainz u. s. w., eventuell Besuch einer Idiotenanstalt.

Hannover. Dr. Wehrhahn, Stadtschulrat, 1. Vorsitzender.
K. Basedow, Rektor. z. Zt. stellvertret. 2. Schriftführer.

C. Literatur.

I. Godtfring, O., Rektor, Tabelle für den Artikulations-, Stimmbildungs- und Sprechunterricht. Kiel, H. Fienke. Preis 1 M.

Es ist Thatsache, dafs viele Eltern ratlos dastehen, wo es sich um die Beseitigung eines einfachen Fehlers handelt; Beweise haben wir genug dafür in den Vorkursen. Den Eltern werden Bücher in der Regel zu teuer, obgleich zu bedenken ist, dafs Sprachgebrechen die Kinder im Unterricht weit zurücksetzen. Da ist es denn eine verdienstliche That des Verfassers, auf einem Bogen in gedrängtester

Digitized by Google

Kürze zusammengefafst die wichtigsten Regeln zur Beseitigung des Stammelns, Winke für die Stimmbildung und Artikulation, für die Einübung der Einsätze u. s. w. nebst dem einschlägigen Stoff darzubieten. Bewährten pädagogischen Grundsätzen folgend, fixiert der Verfasser in der ersten Rubrik die Laute nach der Schwierigkeit in der Bildung. In phonetischer Beziehung mufste ein Unterschied gemacht werden in der Behandlung der Stammler und Stotterer; die andere Reihenfolge deuten eingedruckte Ziffern an. Die Aufstellung derselben zeugt von der langjährigen Erfahrung des in der Sprachhygiene unermüdlich thätigen Verfassers. Die Winke für Stimmbildung und Artikulation wenden sich zunächst an den Lehrer, sind jedoch bei den Konsonanten und den schwierigen Zusammensetzungen so gehalten, dafs ein jeder Vater sie verstehen und danach handeln kann. Der betreffende Stoff ist allen Wortarten entnommen und kann in jeder Beziehung als in lautlicher Hinsicht gut ausgewähltes Material betrachtet werden. Für die Behandlung der Stotterer ist auf die verschiedenen Einsätze gebührende Rücksicht genommen. Der geringe Preis des Bogens ermöglicht es jedem Vater, sich dieses hervorragenden Hilfsmittels bei seinem sprachkranken Kinde bedienen zu können. Dem Lehrer ist die Tabelle erst recht ein praktischer und sicherer Auskunftgeber.

Kiel. Siemen.

2. **Stelling, H.,** Die Erziehung der schwachbegabten und schwachsinnigen Taubstummen und die Teilung nach Fähigkeiten überhaupt. Dargestellt an der Hand eines Reiseberichtes über dänische und norwegische Taubstummenanstalten. Leipzig, Carl Merseburger, 1902. Preis 1,80 M.

Der Verfasser vorliegender Schrift, der bereits in einer andern anregenden Arbeit sich mit der Fürsorge für die schwachbegabten Kinder beschäftigt hat, behandelt hauptsächlich die Frage nach einer zweckmäfsigen Trennung der Taubstummen nach Fähigkeiten, um ihnen eine ihrer Veranlagung entsprechende Ausbildung bieten zu können. Er beschreibt zunächst in kritischer Darstellung die Mafsnahmen, welche in Dänemark und Norwegen auf dem Gebiete der Taubstummenbildung zur Trennung nach Fähigkeiten getroffen sind und tritt dann mit seinen Forderungen zwecks einer bessern Beschulung der Taubstummen für Deutschland, speziell für die Provinz Hannover hervor. Deshalb scheint die Schrift in erster Linie für Fachleute geschrieben zu sein, besonders auch aus dem Grunde, weil in ihr einzelne methodische Fragen erörtert werden, über deren zweckmäfsige Beantwortung nur erfahrene Taubstummenlehrer zu entscheiden vermögen. Allein die psychologischen Erörterungen und pädagogischen Darlegungen, welche die Grundlage der Erwägungen der Arbeit bilden, bieten geradezu eine Fülle der anregendsten Gedanken für jeden Pädagogen, und dadurch gewinnt die Schrift auch eine weitergehende, allgemeine Bedeutung und verdient die vollste Beachtung in allen pädagogischen Kreisen, namentlich auch in unserm Leserkreise. Die Ausführungen des Verfassers legen nicht nur beredtes Zeugnis von seinem tiefen Verständnisse über anormale Erscheinungen in der geistigen Entwicklung des Kindes ab, sondern sie bieten auch wertvolle Fingerzeige für die Erziehung und Unterweisung anormaler Kinder in methodischer und schultechnischer Beziehung. Die neuste pädagogische Literatur findet in der Arbeit kritische Würdigung; was hierbei zum Ausdrucke gebracht wird, um das Los der Gebrechlichen und wirtschaftlich Schwachen zu mildern und zu bessern, mufs jeder Heilpädagoge ausdrücklich anerkennen und beachten. Wir können die Schrift als eine äufserst schätzenswerte Arbeit auf heilpädagogischem Gebiete recht warm empfehlen.

Stolp i. Pom. Fr. Frenzel.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

Digitized by Google

A. Abhandlungen.

1. Die Entwicklung des musikalischen Sinnes bei Kindern.

Von

A. König, Seminarlehrer in Altdorf.

In weite, blühende Gefilde der psychologischen Forschung schaut mein Blick, doch schreitet der Fufs zaghaft vorwärts, denn vor mir liegt ein wenig betretenes Land. »Für die höchst auffällige Tatsache — schrieb 1901 der Kunstwart — dafs auf der Berliner Ausstellung »Die Kunst im Leben des Kindes« die Musik so gut wie gänzlich unberücksichtigt geblieben war, läfst sich schlechterdings kein zureichender Grund finden.« Wenn ich vorab des Umstandes geschweige, dafs hauptsächlich die Malerwelt für die Inszenierung jener Ausstellung ein, zugestandenermafsen nicht einmal ganz ideelles, Interesse bekundete, so weifs ich trotzdem noch einen zureichenden Grund, warum auch die Psychologen so ganz das Musikalische vergafsen. Die praktischen Lebensbedürfnisse lehren uns dem — meist mit klaren Gesichtsvorstellungen verbundenen — Worte den Vorzug geben gegenüber den dunklen, höchstens von einem Gefühlston begleiteten musikalischen Klängen. Darum bringt die Mehrzahl der Menschen den bildenden Künsten und der Poesie mehr Verständnis entgegen als der Musik, dieser ohne natürliches Vorbild dem menschlichen Geiste entsprungnen Kunst. Ein Gemälde, ein neues Drama will jeder »Gebildete« beurteilen können, über eine Symphonie getrauen sich wenige Ernstgesinnte etwas zu sagen. Der Psychologe, dem die speziell technische Bildung zur Beurteilung musikalischer Dinge abgeht, verdient natürlich so wenig einen Vorwurf als der

Digitized by Google

Musiker, der in den Mühsalen seiner Kunstausübung nicht auch noch das schwere Rüstzeug des Gelehrten herumschleppen mag. Wenn aber der richtige deutsche Professor mit souveräner Verachtung auf den »ungebildeten« Musiker hinabschaut, so wird dem Praktiker auf künstlerischem Gebiet die stille Arbeit des Gelehrten vielfach als unfruchtbares Zeug erscheinen. Und so kommt es, dafs die musikalischen Fachzeitschriften und die psychologischen Werke zumeist in der Nichterforschung der musikalischen Entwicklung unserer Kinder löblich miteinander wetteifern. Ohne Umschweif gesagt: den meisten Gelehrten geht das Interesse an musikalischen Dingen ab, weil ihnen die technische Ausbildung und ein auf so feine musikalische Unterschiede geeichtes Ohr fehlt, wie es freilich auch durchaus nicht alle Musiker besitzen. Meine eigne Berechtigung, an die gestellte Aufgabe heranzutreten, darf ich wohl gleichermafsen aus konservatorischen Studien und aus alter Vorliebe für das Gebiet der Psychologie herleiten. Man wird also erwarten dürfen, die Erfahrungstatsachen aus dem Gebiete der Musik zuverlässig mitgeteilt und kritisch geprüft zu sehen.

Im Interesse einer scharfen Abgrenzung unserer Aufgabe mufs zunächst der Begriff des Musikalischen nach seinen verschiedenen Seiten festgestellt werden. Worin offenbaren Naturmensch und Kind zuerst musikalischen Sinn? Wenn die Weisen der Militärkapelle und der Tanzmusik in die Glieder fahren, das Kind hinter den Trommeln seiner »Kriegskameraden« herläuft, der Wilde an Rasseln und Klappern sich ergötzt, dann offenbart sich die erste und unterste Stufe musikalischen Sinnes, das Gefühl für Rhythmus. Rhythmus ist die Ordnung in der Bewegung, mithin nicht etwas spezifisch Musikalisches; wie die Verse einer Dichtung, so beherrscht er die Linien eines Ornaments. — Je rauschender das Spiel, je mehr Trompetentön, um so lebhafter gerät der Naturmensch in Bewegung; die Freude am musikalischen Klang bekundet also fernerhin den musikalischen Sinn. Demnächst kommt das Melodische als ein Hauptstück der Musik in Betracht. Die melodische Folge ist es zunächst, die in uns Stimmungen hervorruft. Auch das Rezitativ, die im gewöhnlichen Sinne vom Rhythmus losgelöste Melodie, vermag eine tiefgehende musikalische Wirkung zu erreichen. — Wer einmal den wunderbaren Klängen alter Kirchenmusik mit ihrem Geranke von Stimmen gelauscht, wird gerne den Sinn für Harmonie und Polyphonie als ein wichtiges Stück musikalischer Befähigung erkennen. Im musikalischen Menschen zeigen sich aber auch noch andere, mehr geistige Seiten der Befähigung: Formenverständnis, Gedächtnis, musikalisches Urteil, schöpferische Phantasie. Führen wir

Digitized by Google

schliefslich noch an, dafs die Mehrzahl liebender Tanten von dem musikalischen Talent entzückt ist, sobald ein bischen Fingerfertigkeit, ein wenig gute Stimme sich zeigen, so sehen wir, dafs eine gewisse organische Veranlagung häufig schon für Musikalischsein genommen wird. Wie viele dieser Fähigkeiten müssen vereinigt sein, um vom Vorhandensein musikalischen Sinnes reden zu dürfen? Der tapfere Krieger auf dem Schlachtfeld und der geniale Schlachtenlenker — beide sind gute Soldaten, trotz verschiedener Fähigkeiten. Nicht anders in der Musik: Wer ein instinktives Urteil über die Schönheit einer Melodie ohne die Fähigkeit des Verfolgens ins einzelne besitzt; wer Melodien gut hört, ohne im harmonischen Labyrinth sich zurechtzufinden; wer Gehör besitzt, aber nicht auswendig zu merken vermag: ihrer keinem darf der musikalische Sinn abgesprochen werden. Wo sind die Glücklichen, die alles vereinigen? Ein Mozart, ein Bach sind Erscheinungen, deren jedes Jahrhundert ihrer wenige gebiert. Also: den musikalischen Sinn unserer Kleinen nicht mit dem Mafsstab des Genies oder nur des Erwachsenen messen wollen!

Am besten betrachten wir die einzelnen Richtungen in der Entwicklung des musikalischen Sinnes und beginnen mit der Empfindung des musikalischen Klanges. Bekanntlich reagiert das Ohr des Neugebornen noch nicht auf äufsere Eindrücke, und es wird kaum mit Sicherheit bestimmt werden können, wann das Kind zu hören beginnt. Nach Preyers Beobachtungen (Leben der Seele) wurde ein Kind bereits in der 6. Woche durch Gesang beruhigt; in der 7. Woche stellte sich bei leise gesungenen Wiegenliedern der Ausdruck höchster Befriedigung ein, während in der 8. Woche bei jedem forte des Klavierspiels sich ungewöhnliche Spannung im Auge verbunden mit lebhaften Bewegungen der Arme und Beine zeigte. Höhere und leisere Töne brachten geringere Eindrücke hervor. Von einem 12wöchentlichen Kind berichtet Strümpell, dafs es auf das Klavierspiel merkte und allein sang. Die Freude am musikalischen Klang wächst im 2. und 3. Vierteljahr. Das häufig bemerkte freudige Schlagen auf die Klaviertasten verzeichnet Preyer nach dem ersten Jahr; ich konnte es an meinem Knaben noch früher beobachten. Sully konstatiert das kindliche Vergnügen am Laut. Wir alle wissen ja, mit welcher Vorliebe so ein kleiner Schlingel mit dem Eslöffel Teller und Stühle bearbeitet. Im allgemeinen scheinen aber neugeborene Tiere dem kleinen Menschenkind im Hören überlegen zu sein. Verhältnismäfsig bald zeigt sich bei Kindern gegenüber verschieden gearteten Tönen auch ein verschiedenes Verhalten. Wenn bei Metalltönen, Gesang und Klavierklängen im allgemeinen Befriedi-

Digitized by Google

gung auf den Gesichtern sich spiegelt, so zeigt sich gegen manche andere Töne eine Empfindlichkeit, die nur in der Regel weniger beachtet zu werden pflegt als die gleichgeartete Erscheinung in der Tierwelt. Den Hund, der bei einer für uns himmlischen Musik heult, bemerken wir eben sehr leicht, während wir kindliches Geschrei nur allzugerne andern Umständen zuschreiben. Preyer konstatiert zunächst, dafs höhere Töne geringern Eindruck machten. Sollten vielleicht die kleinern Fasern des Cortischen Organs erst später zur Entwicklung gelangen und gebrauchsfähig werden, um dann allerdings um so empfindlicher und um so länger gebrauchsfähig zu bleiben? Schwerhörige können hohe Töne verhältnismäfsig gut wahrnehmen, und gerade die höchsten Töne der Geige sind es, die das menschliche Ohr schmerzen und jenes steinerweichende Hundegeheul verursachen. Gutzkow erzählt, dafs er die Geige nicht hören mochte; mein eigner Knabe weinte im ersten Halbjahr bei Violinspiel. Obwohl ein Trupp fröhlicher Kinder mit Trompeten, Pfeifen und Trommeln aufserordentlich viel Lärm vertragen kann, möchte ich doch bezweifeln, ob so ein zartes Geschöpf an dem forte einer wirklichen Trompete ein Vergnügen empfände. Der kleine Mozart wenigstens konnte den Trompetenton nicht vertragen. Der Jahrgang 1835 der Eutonia berichtet von einem 1820 geborenen Kinde, das mit $^3/_4$ Jahren bei Moll und bei kreischenden Flötentönen geweint habe. Diese Beispiele scheinen dafür zu sprechen, dafs Kinder besonders gegen die hohen und aufdringlichen Obertöne der Geigen und Trompeten empfindlich sind. Im ganzen herrscht bei gesunden Kindern die Freude an den volleren Tönen der Blasinstrumente (natürlich nicht grell gespielt) vor; Sinn für zartere Klangfarben entwickelt sich erst später. Ich entsinne mich noch aus den vorgeschritteneren Knabenjahren, dafs mir der Klang der Saiteninstrumente einer wahrscheinlich freilich recht dürftigen Theaterkapelle ziemliches Mifsbehagen verursachte. Allgemeine Abneigung gegen den musikalischen Klang, die ich übrigens bei Kindern nicht beobachtet habe, ist oft auf gar wunderliche Ursachen zurückzuführen. So erzählt z. B. Dr. Häser (Euterpe 1873) von einem Mann, der infolge verschieden langer Gehörgänge widerliche Eindrücke von Musik hatte. — Übrigens ist die Freude am rauschenden musikalischen Klang, am blofen »Stoff« der Musik, wohl die tiefste Stufe in der Entwicklung des musikalischen Sinnes, eine Stufe, die dem Menschen wie dem Tiere gleichermafsen eigen ist. Habe ich doch wiederholt beobachtet, wie Singvögel, wenn man ihnen vorpfeift, in Unruhe und wiegende Bewegung geraten.

Digitized by Google

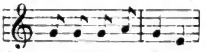
Neben der Empfänglichkeit für den musikalischen Ton regt sich sehr bald der Sinn für Rhythmus. Die Entwicklung des Kindes zeigt hier völlige Übereinstimmung mit jener der Völker: im Anfang waren Trommel, Klapper und Händeklatschen. Frühzeitig erweckt das Ticken der Uhr und der Pendelschlag die Aufmerksamkeit des Kindes. Meines Bruders Hansel geriet mit $^3/_4$ Jahr bei lebhaft rhythmischer Musik — Meyerbeers Prophetenmarsch und Gounods Soldatenchor — in ausgelassene Bewegung: »Ich sah, erzählt Sigismund (Kind und Welt), $^3/_4$jährige Kinder beim Klange einer rauschenden Blasmusik lebhaft im Mantel hüpfen, als wollten sie den Takt durch rhythmische Bewegungen nachahmen.« Preyer konstatiert im 7. Vierteljahre taktmäfsige Bewegungen nach der Musik und berichtet von einem 19 Monate alten Kind, das vorgesungene Lieder rhythmisch korrekt mit den Händen begleitete.[1]) Übrigens kann ich aus vielfacher Erfahrung versichern, dafs es durchaus nur die allerelementarsten rhythmischen Formen sind, welche dem Menschen sozusagen im Blute liegen — hauptsächlich die Form zweier zusammengehöriger, gleich langer, aber ungleich betonter Zeiten, wie sie gewöhnlich im Marsch sich darbietet. Das eigentliche Kinderlied ist auf diesen zweiteiligen Rhythmus (Trochäen) eingerichtet: $\frac{2}{4}$ ♪ ♪ ♪ ♪ | 𝅗𝅥 ♪ ‖ Dreiteiliger Rhythmus findet sich erst bei Kinderliedern, die deutlich den Stempel der Einwirkung Erwachsener an sich tragen. Aufser diesem sozusagen eingeborenen zweiteiligen Rhythmus erwarte man übrigens nicht viel Sinn für rhythmische Gestaltungen. Haben doch selbst die meisten gebildeten Musiker nicht allzuviel Verständnis für scharfe, exakte Rhythmen. Dem Musiklehrer verursacht daher gerade der rhythmische Teil der Tonstücke meist schweren Ärger. So wird von Schülern insbesondere der Rhythmus ♩. ♪ | meist so 𝅗𝅥 ♪ | ausgeführt. Es scheint also der menschlichen Natur das Grundbestreben innezuwohnen, dem accentuierten Teil auch eine längere Quantität zuzuerkennen. Selbst an ältern Schülern noch kann man das geringe Verständnis für komplizierte Rhythmen beobachten, wenn z. B. das gefürchtete Bild eines Haydnschen Adagios im Unterricht erscheint. Offenbar findet hier eine Kreuzung und Hemmung zweier Vorstellungsreihen statt. Die starre, mechanische, in der körperlichen Empfindung wurzelnde Reihe (– ∪, bezw. – ∪ ∪) soll in sich ein verwickeltes rhythmisches Bild in der Weise aufnehmen, dafs auf die ver-

[1]) Einen kleinen Capresen von 7 Monaten sah ich auf dem Arme seiner Mutter die Tarantella durch rhythmische Finger- und Handbewegungen, Rumpfbewegungen und Gesichtsausdruck tanzen beim Anhören der Musik. Die Lustempfindungen und Tanzbewegungen erwachsener Tänzer offenbarten sich hier schon keimartig.

Digitized by Google

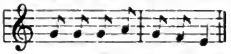
schiedenen Accentteile (Taktteile) verschieden viele Noten kommen, beispielsweise auf das erste Viertel 1, auf das 2. Viertel 16. Der natürliche Mensch aber, der nichts vom Geiste Gottes vernimmt, pardon, der die verwickelten Gebilde eines Haydnschen Adagios nicht zu erfassen vermag, lebt in der ersten mechanischen Rhythmusreihe mechanisch weiter, und es macht sich bei ihm sozusagen ein musikalischer horror vacui geltend — in die Praxis umgesetzt: er möchte gerne das eine Viertel ebenso schnell spielen als jedes der einzelnen Sechszehntel. Besonders das weibliche Geschlecht ist in dieser Beziehung grofs. Summa: der Rhythmus, den man die Seele der Musik zu nennen liebt, ist bei Kindern durchaus nur in der elementarsten Form dem Gefühl eingeprägt.

Wie sich das ganz natürliche, von unserer Kulturmusik noch nicht wesentlich beeinflufste Kind zur Melodie stellt, darüber werden wir am besten die Kinderlieder befragen. Selbstverständlich nicht jene, die auf dem Giftboden städtischer Tingeltangel- und Coupletmusik erwachsen, sondern die noch von der reinen, rauhen Landluft durchweht sind. Kinder in Städten sind ja vielfach keine Kinder, sind Zwitter, frühreife, unreife oder angefaulte Früchte (»Früchterl« im Süddeutschen). Natürlich ist die Melodie echter Kinderlieder sehr einfach. Das umfängliche Werk von Böhme über deutsches Kinderlied und Kinderspiel wird wohl die gröfste Sammlung hierhergehöriger Melodien enthalten. Von diesen scheide ich vorweg die meist hübschen Wiegenlieder, als nur von Müttern gesungen, aus. In Betracht kommen hauptsächlich Ringelreihen, Maikäferlieder, Auszählreime, Ansingelieder, Tanzreime. Die Melodie des Kinderliedes zeigt deutlich, wie in gehobener Stimmung der Sprechton zum musikalischen Klang sich verdichtet, das Sprechen zur Melodie wird. Und wie in der Sprache eines Volkes im ganzen der gleiche Tonfall wiederkehrt, so zeigt sich in den Melodien der Kinderlieder immer wieder eine stereotype Weise. Böhme verzeichnet drei Grundformeln mit je mehreren Varianten. Nach meinen Erinnerungen und Beobachtungen ist die eigentliche Melodie fast aller Kinderlieder diese



Mit Böhme möchte ich übereinstimmen, wenn er als Eigenschaften der Kindermelodien anführt, dafs sie in kleinen Tonschritten sich ergehen, ausschliefslich in Dur stehen, einstimmig und frei von Modulationen sind, dafs auf jede Silbe nur eine Note kommt und dafs der Text zumeist in Trochäen abgefafst ist. Dazu bemerke ich noch folgendes. Die Intervallenschritte in obiger stereotyper Kindermelodie sind der Ganzton (grofse Sekunde) nach oben und die kleine Terz nach unten

Digitized by Google

(Kuckucksterz!). Ein gröfserer Sprung kommt noch vielfach in andern Melodien vor, der überhaupt bei allem Gesang eine grofse Rolle spielt und der die meisten Lieder mit jambischem Versmafs eröffnet, das ist die Quarte unterhalb des Grundtones. Der geneigte Leser gebe sich die Mühe, ca. 100 Lieder mit Auftakt auf diesen Quartenschritt hin zu prüfen. Der ganze Umfang obiger Kindermelodie beträgt ebenfalls eine Quart. Gröfsere Intervalle singt das Kind und der Naturmensch aus eignem Antrieb nicht wohl. Die leidenschaftslose Rede, der Rezitationston ist meist auf diesen Quartenschritt eingerichtet. Die griechische Tonreihe bestand bekanntlich aus Tetrachorden, auch unsere Durtonleiter läfst sich in zwei gleichgeartete Tetrachorde zerlegen. Der gregorianische Choralgesang, obwohl im ganzen zunächst den Umfang einer Sexte festhaltend, beschränkt sich doch in den einzelnen Motiven vielfach ebenfalls auf das Tetrachord. All das beweist die Wichtigkeit der Viertonreihe. Auffällig ist an obiger Melodie, dafs ein Ton innerhalb des Tetrachordumfanges fehlt, sowie, dafs kein Halbton vorkommt. Wollte man den fehlenden Ton ergänzen, so könnte die Reihe nach unserm musikalischen Gefühl nur heifsen  So gibt sie auch Lewalter (Böhme Nr. 227) wieder. Tonartlich würden wir moderne Musikmenschen mit unserm eingefleischten Durbewufstsein obige Melodie freilich als ein C-dur auffassen, mit der Quinte beginnend, mit der Terz schliefsend. Werkwürdigerweise ist aber nirgends der Grundton zu hören. Nach antiker Auffassung dagegen ergäbe die Reihe ein Tetrachord, das im Sinne der sogenannten Kirchentonarten mixolydisch, im Sinne der griechischen Musik dorisch wäre. Also dürfte für diese »Urmelodie« die Behauptung, dafs sie in Dur stehe, anfechtbar sein. Ein Volk mit vorherrschenden Molltonarten könnte sie ebensogut als Moll empfinden. Erinnern wir uns, dafs nicht nur die meisten altdeutschen Volkslieder, sondern auch die der meisten Naturvölker in Moll stehen, so läfst sich aus obiger Melodie schwerlich nachweisen, ob dem kindlich musikalischen Sinn Dur oder Moll näher liegt. Darin hat freilich Böhme unbestritten recht, dafs andere Kinderlieder (welche nämlich über diesen Quartenumfang hinausreichen und bereits ausgesprochene Liedform besitzen) durchweg Durcharakter haben; sie sind eben unter der Herrschaft unseres Dursystems entstanden und von Kindern den Erwachsenen nachgesungen. Um Schlüsse ziehen zu können, müfste man Kinderlieder aus Ländern mit vorherrschendem Moll zur Hand haben — aber meine grofse Sammlung von Notizen über Volkslieder

Digitized by Google

lehrt mich, dafs den meisten Berichterstattern Sinn oder Fähigkeit für Aufzeichnung der Melodien abgeht. — An weiteren Kinderliedern, die im Umfang über jene Urmelodie hinausgehen, fällt mir auf, dafs sie nur den Halbton von der 3. zur 4. Stufe der Tonleiter (e f in C-dur), fast nie aber von der 7. zur 8. (Leiteton = h c) enthalten; man vergleiche z. B. das allbekannte »Fuchs, du hast die Gans gestohlen.« Auch nach meinen sonstigen Erfahrungen ist das Treffen des Leitetones nicht etwas Leichtes und Selbstverständliches. Bei einer ganzen Reihe meiner Schüler hatte ich im Klavier- und Orgelunterricht den Eindruck, dafs sie im mehrstimmigen Satze die kleine Septe an Stelle der grofsen (des Leitetones) durchaus nicht als falsch zu empfinden scheinen, was den harmonisch geschulten Musiker ziemlich aufser Fassung bringen kann. Sollte unser wissenschaftlich so fest begründetes Tonsystem für »natürliche« Ohren doch nicht so natürlich und selbstverständlich sein? Im übrigen weifs jeder Gesanglehrer, dafs die in der sogenannten Naturharmonie begründeten Intervalle am leichtesten zu treffen sind: reine Quinte, Oktave, grofse Terz, kleine Septe. Merkwürdigerweise wird die Oktav für sich allein nicht immer am leichtesten ausgeführt; dagegen prägt sich der Durdreiklang bald den Ohren ein und verhältnismäfsig rasch erlernt sich auch die Durtonleiter. Damit steht keineswegs die Behauptung R. Langes in Widerspruch, dafs die Gesangskünstler ihren letzten Triumph darin fänden, eine Tonleiter in langandauernden Tönen rein zu singen. Das langsame Singen eines kunstmäfsig gebildeten Tones ist eben etwas anderes, als die Tonleiter eines Volksschülers: zudem handelt es sich bei dem Künstler um den Unterschied von reiner und temperierter Stimmung, der das Bewufstsein des Kindes noch nicht beunruhigt. — Die kleine Sekunde widerstrebt länger dem Eingang ins musikalische Gedächtnis; auch sind die widerhaarigen übermäfsigen und verminderten Intervalle nur dem eigentlich Musikalischen bei längerem Studium zugänglich. Übrigens kann das Treffen einzelner Intervalle durch Assoziationshilfen erleichtet werden. So berichtet Stiehler (das Lied als Gefühlsausdruck) dafs in den Unterklassen auch von Schülern, die eine vorgesungene Quarte nicht trafen, dieses Intervall ganz rein zu erhalten war durch Anknüpfen an das den Kindern bekannte Feuerwehrsignal (d g mit Text: Es brennt) u. dergl. mehr. — Das Hinaufschleifen und Sinkenlassen des Tones, zwei bei Kindern vielfach anzutreffende Fehler, deuten auf ein noch unvollkommen ausgebildetes Gehör, lassen aber keineswegs auf Mangel an musikalischem Sinn schliefsen. Vielmehr verursacht meist die Ungeübtheit des ausführenden Organes (des Kehlkopfes) jene Er-

Digitized by Google

scheinungen. Im erstern Falle setzt das Kind in der gewohnten Sprechlage ein, um bis zu dem vom Gehör als richtig erkannten Ton heraufzuschleifen. Auch das so mifsliche und gerade im Schulgesange so viel beobachtete allmähliche Heruntersinken ist in der ungenügenden Übung (oder auch in unnatürlicher Anstrengung) des Kehlkopfes und der dadurch hervorgerufenen raschen Ermüdung der Gesangswerkzeuge begründet.

Erfahrungsgemäfs stellt sich die Fähigkeit der Auffassung von Harmonien ganz zuletzt ein. Hat doch die gesamte Menschheit bis etwa ins 15. Jahrhundert herein gebraucht, um zu einer wirklich mehrstimmigen Musik und zur Ausbildung einer Lehre von den Harmonien zu kommen, die wiederum erst ein paar hundert Jahre später ihre wissenschaftliche Begründung erfahren hat. Die Musik der Naturvölker ist einstimmig; Kinder folgen hierin so genau der allgemein menschheitlichen Entwicklung, dafs es ihnen anfangs sogar schwer wird, die von Männerstimmen in der tiefern Oktave intonierte Melodie in der höhern Oktave mitzusingen. Späterhin zeigt sich Sinn für Harmonie im Sekundieren. Manche Kinder mögen dies schon vor der Schulzeit fertig bringen, einen gröfsern Teil kann man bekanntlich auch später nicht dazu gebrauchen. Kinder der letztern Art müssen nicht absolut unmusikalisch sein. Eine mir bekannte sehr musikalische Dame kann ich doch nicht dazu bringen, etwas anderes als Melodie im Chore mitzusingen. Warum soll ein Mensch, der statt einer richtigen Bafsstimme die Melodie in der tiefern Oktave mitsingt — eine in ländlichen Männerchören sehr bekannte Erscheinung — keinen Sinn für Musik besitzen? Hat er ja doch nur statt der an sich nicht notwendigen und für den Sänger nicht gleich faßbaren Stimme die Melodie ganz richtig im Ohr. — Nach der Fähigkeit des Sekundierens pflegt sich der Sinn für Harmonie zunächst in der Form einzustellen, dafs ein verschwommener Allgemeineindruck eines Akkordes vorhanden ist, z. B. »das ist C-dur«. Erst später, meist nach vielen Übungen, können die einzelnen Töne (Stimmen) erfafst werden. Wie weit die Fähigkeit von Kindern hierin geht, läfst sich schwer sagen, da unser gesamter Musikunterricht in dieser Hinsicht mit jüngern Schülern keine Versuche anzustellen pflegt. Das vermaledeite Klavierspiel, das dem Schüler die Möglichkeit aller Tonkombinationen fortwährend an die Hand gibt und ihn der Mühe musikalischen Denkens enthebt, ist gewifs im ganzen kein Segen für die Pflege des Gehörs und für die Entwicklung des eigentlich musikalischen Sinnes gewesen. Wir müfsten ja sonst wahre Musikheilige sein.

Digitized by Google

Die Fähigkeit richtiger Auffassung und Wiedergabe einer Melodie, späterhin auch das Erfassen des harmonischen Gehaltes einer Komposition, pflegen wir als musikalisches Gehör zu bezeichnen. Ist es bei Kindern vorhanden, und in welchem Grade? Wenn auch ziemlich frühzeitig der Versuch des Nachsingens gemacht wird, halte ich doch den von Preyer erwähnten Fall, dafs ein Kind mit 9 Monaten jeden auf dem Klavier angegebenen Ton richtig nachgesungen habe, für eine aufserordentliche Seltenheit. Da Preyer daneben auch von einem andern Kinde berichtet, das zu Ende des 3. Jahres trotz feinen Gehörs für Geräusche die Töne c d e nicht zu merken vermochte, so ergibt sich aus beiden Fällen für das musikalische Gehör eine grofse individuelle Verschiedenheit, meines Erachtens eine gröfsere als im Bereich des Rhythmus, für den — wie Kinderspiel, Marsch und Tanz uns lehren — die Empfänglichkeit von Anfang an eine gleichmäfsigere ist. Das Gehör entwickelt sich oft sozusagen nur stückweise. So konnte einer meiner ältern Schüler zwar nach einem vorgespielten Ton auf der Violine rein nachspielen, für sich aber nichts Reines zusammenbringen. Hier war offenbar das leibliche Ohr in Ordnung, aber das geistige Ohr und Tongedächtnis nicht genügend entwickelt. Absolutes Gehör — darin bestehend, dafs man einen beliebigen Ton ohne Hilfsmittel nach seiner Höhe bestimmen oder einen verlangten aus dem Gedächtnis angeben kann — darf man natürlich von Kindern nicht verlangen; besitzen es doch nur wenige Erwachsene. Hat aber ein Schüler, der nach Tagen ein gelerntes Lied in richtiger Tonhöhe anstimmen kann — und deren gibt es doch wohl — nicht ein Stück absoluten Gehörs? Aus Versuchen mit allerdings 15—20jährigen Schülern möchte ich die Behauptung wagen, dafs musikalisches Gehör — gewöhnlich für ein Geschenk von Gottes Gnaden gehalten, das ohn alles Zutun einzelnen Beglückten in den Schofs fällt — der Ausbildung fähig, und zwar einer viel gröfsern Ausbildung fähig ist, als man gewöhnlich annimmt. Ich möchte mir selbst mit Versuchen an jüngern Schülern ganz gute Erfolge versprechen. Unsere ganze Musiziererei ist eben leider in den Sumpf der Fingerfertigkeitspflege hineingeraten, statt auf Gehörbildung von Anfang an auszugehen. Als ob das Musikalische in den Händen statt in den Ohren stäke! Mit meinen Erfahrungen und Ansichten stimmen beispielsweise überein: mein Freund Holzinger in Erlangen, ein tüchtiger Musikpädagoge (»Das Gehör ist äufserst selten zu gering und wird bei verständiger Übung immer besser«); Stumpf in der Euterpe 1873 (»Absoluter Mangel an Gehör ist selten, in Marschen häufiger als in Gebirgen«); A. B. Marx (»Ein gänzlicher Mangel an

Digitized by Google

Musiksinn scheint zu den höchst seltnen Fällen zu gehören.« Er habe unter Tausenden, die er beobachtet, nur zweimal gänzlichen Mangel an Musiksinn gefunden): L. Lohse (»Mir ist in 40 Jahren nicht ein gesundes Kind vorgekommen, das bei gutem Willen im 7. Lebensjahre nicht den Dreiklang hätte singen lernen«). Ähnliche Meinungen sprechen die meisten guten Musikpädagogen aus; nur schlechte pflegen sich mit dem Mangel an Gehör zu trösten und zu entschuldigen. Irrungen im Hören haben hie und da ihren Grund in der Wahrnehmung starker Obertöne. So wird es z. B. oftmals schwer die Töne grofser Glocken zu bestimmen. Aus eigner Jugendzeit erinnere ich mich, über die Höhe der Tenorstimmen, die ja bekanntlich sehr starke Obertöne hören lassen, lange im Unklaren gewesen zu sein. Das Kind merkt hier, seinem natürlichen Empfinden folgend, auf die Obertöne, die der Erwachsene infolge lang gewohnter Abstraktionen nicht mehr beachtet.

In der Entwicklung des musikalischen Sinnes gesellt sich zur Auffassung des musikalischen Tones bald das musikalische Gedächtnis. Nach Preyer können Kinder mit ausgebildetem Tonsinn schon im 1. Jahr Melodien behalten. Obwohl graduell sehr verschieden, ist das musikalische Gedächtnis doch immer vorhanden. Holzinger fand es bei allen Schülern, ist aber der Meinung, dafs es einer methodischen Pflege bedürfe. Der grofse Gedächtniskünstler Bülow vertrat ebenfalls die Ansicht, Gedächtnis sei nur eine Sache der Übung. Bei systematischer Ausbildung vermögen selbst Kinder im Behalten von Kompositionen Grofses zu leisten. Der aufmerksame Klavierlehrer ertappt oft genug seine Schüler darüber, dafs sie von den Noten wegsehen und aus dem Gedächtnis spielen.

Die Entwicklung des musikalischen Sinnes wird nur allzuoft durch die natürliche Befähigung der ausführenden Organe in bestimmte Bahnen geleitet. Ein Kind mit Wolfsrachen kann kein Sänger werden, aber, wie ein mir bekannter Fall zeigt, ein guter Geiger, und ein Schüler mit fehlerhaft gebauter Hand zeigt keine »Begabung« fürs Klavierspiel. Bei Kindern sind vielfach die Gesangwerkzeuge noch nicht genügend entwickelt. Einzelne Töne werden getroffen, andere nicht festgehalten, wieder andere zitterig angegeben; oft fehlt das Metall der Stimme. Infolge fehlerhaften Zungenbaues stellt sich der Nasenton ein. Bennati berichtet in der Euterpe 1873 von einem Chemiker, der lange Musikstücke behielt und die Reinheit des Gesanges zu beurteilen vermochte, jedoch selbst beständig grundfalsch sang. Verschwinden derartige organische Fehler mit der Zeit nicht von selbst, so beeinträchtigen sie natürlich die

Digitized by Google

Entwicklung des musikalischen Sinnes wenigstens nach einer Seite bedeutend. Übrigens sind die angeführten Fälle wiederum eine Mahnung, in der Beurteilung der musikalischen Befähigung eines Kindes vorsichtig zu sein.

Nun noch die Frage, ob die musikalische Entwicklung des Kindes sich auch in der höchsten Form, als schöpferischer Trieb, betätigt. Wer vermag dem kleinen Seelchen nachzugehen, wenn es aus dem Eignen zu schöpfen sucht? Ich halte es für eine der schwierigsten psychologischen Arbeiten. Nur das möchte ich behaupten: So gut das Kind zeichnet und aus Sand Häuser baut, so gut probiert es auch, Töne zusammenzufügen. Es würde sich verlohnen, daraufhin Kinder zu beobachten; bislang liegt meines Wissens ein Versuch in dieser Richtung nicht vor. Warnen möchte ich vor dem Gedanken, dafs die Melodie der Kinderlieder eigne Schöpfungen unserer Kleinen seien. Nur die oben erwähnte typische Kindermelodie geht so sehr aus dem Sprechton hervor, dafs auch Kinder auf ihre Erfindung verfallen sein konnten. Allen im Rhythmus irgendwie gekünstelten und im Umfang wesentlich über eine Quart hinausgehenden Liedern möchte ich die Erfindung durch Kinder absprechen, wenn sie auch noch so gerne in Schule und Haus gesungen werden. Mit vermehrtem Musikunterricht pflegt sich auch da und dort der Drang zum »Komponieren« einzustellen. Soweit ich an allerdings ältern Schülern (14—15 Jahre) beobachten konnte, würden gar viele Musikbeflissene zur Erfindung eines anständigen Motivs oder einer ganz brauchbaren Melodie erzogen werden können, so wie man ja auch viele Menschen zu einem brauchbaren, manche sogar zu einem guten Aufsatz heranbilden kann, ohne deswegen den einzelnen zum Schriftsteller machen zu wollen. Durch Versuche der obigen Art könnte die Entwicklung des musikalischen Sinnes nur gewinnen.

Eine ganz eigentümliche Erscheinung im geistigen Leben sind die sogenannten Musikphantome (Photismen). Das Anhören von Musik erzeugt bei einzelnen Menschen Farbenempfindungen oder sogar vollständige Bilder (vergl. z. B. Ruths. Musikphantome). Hall-Stimpfl, Der Inhalt des Geistes der Kinder bei ihrem Eintritte in die Schule (Bayer. Lehrerz. 1900) scheint das Vorhandensein solcher Musikphantome bei Kindern zu bestätigen: von 53 Kindern haben 21 die Töne gewisser Instrumente als farbig bezeichnet. Ich habe bei Kindern nach dieser Seite hin keine Untersuchungen angestellt, dagegen bei Erwachsenen (vom 14. Jahr an bis zum reifen Mannesalter) viel Umfrage gehalten, ohne irgend welches Resultat zu erzielen. Sollte nicht in vielen der oben angeführten Fälle eine Täuschung vorliegen, was

Digitized by Google

ja bei der Schwierigkeit psychologischer Untersuchungen an Kindern leicht möglich wäre, so müfste man zu dem Schlusse gelangen, dafs Musikphantome in der Jugend häufiger als in spätern Jahren vorkommen, dafs also mit dem zunehmenden Alter gewisse Assoziationsbahnen verschwinden oder nicht mehr benutzt werden. ? —

(Schlufs folgt.)

---

2. Abnorme Kindesnaturen.

Vortrag, gehalten am 6. Dez. 1902 im Waldbröler Lehrerverein.

Von

Dr. **L. Scholz,** dirig. Arzt der Irrenanstalt in Waldbröl.

M. H. Das Thema, über das ich heute zu sprechen die Ehre habe, bedarf in Ihrem Kreise keiner Rechtfertigung. Die Kenntnis abnormer Kindesnaturen und ihre richtige Beurteilung beansprucht eine praktische Bedeutung, die für den Erzieher nicht weniger grofs ist als für den Irrenarzt. Denn wir begegnen den unglücklichen Kindern in Schule und Haus häufiger, als Lehrer und Eltern selbst es wissen. Und darin eben liegt das Traurige: die Verkennung der abnormen Zustände bildet die Regel, die Erkennung die Ausnahme. Wie kommt das? Die Erklärung ist nicht so schwer zu finden: es gibt der Berührungs- und Übergangspunkte zwischen dem Normalen und Abnormen so viele, dafs im gewöhnlichen Leben sehr oft überhaupt nicht an die Möglichkeit einer pathologischen Abweichung gedacht wird. Man spricht von Charakterfehlern oder, nichtssagend genug, von Charaktereigentümlichkeiten, wo der Ausdruck Psychopathien eher am Platze wäre. Und doch, wie manches Elend, wie manche Ungerechtigkeit und Härte liefse sich vermeiden, wenn der Lehrer versuchte, gewisse kindliche Eigenarten und Ausschreitungen unter dem Gesichtspunkte zu erfassen, der uns heute Führer sein soll.

Nicht also bedarf mein Vortrag einer Rechtfertigung, wohl aber zunächst einer Erläuterung. Was heifst abnorm? Schon hier gerate ich in Verlegenheit. Umschreibe ich das Wort und sage: von der Norm, der Regel abweichend, so ist damit nicht viel gewonnen. Versteht man unter Regel soviel wie Richtschnur, Vorschrift und stellt als Forderung etwa die vollkommene Harmonie der seelischen Funktionen hin, so ist kein Mensch normal. Besser ist es deshalb, von der Regel im Sinne der Regelmäfsigkeit, des durchschnittlichen Verhaltens zu sprechen. Diese Bedeutung pafst sich ja auch im allgemeinen dem populären Sprachgebrauch an. Normal

Digitized by Google

wäre dann der sogenannte Durchschnittsmensch, abnorm der, der vom Durchschnitt abweicht. Im normalen Seelenleben sollen sich die Gefühls-, Verstandes- und Willenselemente wenigstens einigermafsen die Wage halten, trotz aller sonstigen Verschiedenheiten in der Gestaltung, wie sie durch die Eigenart der Geschlechter, der Altersstufen, der Rassen u. s. w. hervorgerufen werden. Schlägt das Zünglein nach der einen oder andern Seite zu lebhaft aus, überwuchert ein Teil der Seelenkräfte gar zu einseitig oder ist ein andrer direkt verkümmert, so sprechen wir von Disharmonie. Und Disharmonie ist das Wesen der Abnormität.

Aber geistige Disharmonie und Abnormität ist nicht ohne weiteres dasselbe. Die Disharmonie mufs vielmehr den Menschen dauernd besitzen, sie mufs organisch, d. h. anatomisch und physiologisch bestimmt, und vor allem sie mufs vererbbar sein. Die Einreihung vorübergehender Seelenschwankungen, z. B. der »Nervosität« nach Gemütserregungen, würde dem Begriff Abnormität eine unzweckmäfsige Ausdehnung geben. Dabei braucht die Abweichung vom Durchschnittstypus keineswegs angeboren zu sein; sie kommt auch als erworbene Eigenschaft vor, z. B. bei Trinkern, bei Epileptikern, bei Morphinisten, bei unvollkommen geheilten Geisteskranken. Abnormität in diesem Sinne der andauernden, vererbbaren Abweichung vom Durchschnittstypus bezeichnen manche Autoren, z. B. Möbius[1]), auch mit Entartung, einem Ausdruck, der recht gut ist, sobald man ihn ganz wörtlich: von der Art abweichend, nimmt und die populäre Nebenbedeutung des moralisch Verkommenen beiseite läfst. Für weniger glücklich halte ich die von Koch[2]) eingeführte Bezeichnung »Psychopathische Minderwertigkeiten«. Denn erstens ist das Wort Minderwertigkeit sehr häfslich und zweitens auch nicht immer richtig. Denn wir werden gleich sehen, dafs der Wert abnormer Menschen durchaus nicht immer gemindert, sondern bisweilen sogar »gemehrt« ist. Das Attribut psychopathisch aber kann das falsche Hauptwort nicht korrigieren.

Dafs abnorm und krankhaft nicht jedesmal dasselbe bedeuten, ergibt eine Betrachtung des genialen Geisteszustandes. Recht viele, wenn auch nicht alle, Genies sind zwar geistig abnorm, disharmonisch veranlagt, aber keineswegs krank. Krankheit ist Leben unter andern Bedingungen, jedoch unter Bedingungen, die das Individuum und häufig auch seine Nachkommen schädigen. Ohne diesen einschränken-

[1]) Möbius, P. J., Über Entartung. 1900.
[2]) Koch, J. L. A., Die psychopathischen Minderwertigkeiten. 1891.

Digitized by Google

den Zusatz wäre sonst jede ärztliche Einwirkung, jede Operation, jedes Verabreichen eines Medikaments, jede hydropathische Einpackung ein krankmachender Eingriff. Auch müfste man eine abnorme Muskelkraft oder eine auffallende Lungenkapazität für krankhaft halten. Richtig ist ja, dafs geniale Menschen mehr als andere zum Irrsinn veranlagt sind, indes ist damit die Identität von Genie und Wahnsinn keineswegs gegeben. Geisteskranke haben mit den Genies wohl die lebhafte Reizempfänglichkeit, die Leidenschaft und die Phantasie gemein, was sie aber von diesen unterscheidet, das ist der Mangel an Urteilskraft. Kühnes Denken und Reichtum an Einbildungsvermögen allein stempelt noch niemanden zum Genie.

Abnorm ist also nicht dasselbe wie krank. Aber die Begriffe normal, abnorm und krank berühren sich so eng, dafs wir doch versuchen müssen, uns über ihr gegenseitiges Verhältnis klar zu werden. Von der Auffassung eines Geisteszustandes hängt seine Beurteilung und seine Behandlung ab. Der Geisteskranke ist unzurechnungsfähig, der Gesunde zurechnungsfähig. Die »normale« Dummheit eines Kindes fällt in das Gebiet des Pädagogen, die krankhafte Geistesschwäche in das des Arztes. Ebenso können die Charaktereigentümlichkeiten und sittlichen Verfehlungen auf gesunder oder kranker Basis erwachsen. Sünde und Schuld auf der einen, Krankheit und Unschuld auf der andern, — wo liegt die Wahrheit?

Die Natur macht keine Sprünge. Wie wir im Farbenspektrum vergeblich nach einer scharfen Grenze zwischen dem Rot und Gelb, dem Gelb und Grün suchen, so fliefsen auch Gesundheit und Krankheit ohne feste Scheidewand ineinander über. Gesund und krank sind nicht zwei Begriffe, die sich diametral gegenüberstehen wie positiv und negativ, sondern sie bezeichnen relative Gröfsen, wie gut und schlecht, grofs und klein, schön und häfslich. Lediglich aus Zweckmäfsigkeitsgründen sind wir genötigt, willkürlich eine Grenze festzusetzen, wo es in Wirklichkeit keine gibt. Um jedoch dem mählichen Übergang von einem geistigen Zustand in den andern wenigstens einigermafsen Rechnung zu tragen, hat man sich gewöhnt, von einem Grenz- oder Zwischengebiet zu sprechen und zählt hierher die Abnormen, Entarteten, Psychopathen und Neuropathen, die Minderwertigen oder welcherlei Ausdrücke noch sonst im Gebrauche sind. Vielleicht könnte man auch die Bezeichnung geisteskränklich, entsprechend dem körperlich-kränklich, anwenden; doch ist sie bisher nicht Mode geworden. Dieses Zwischengebiet bevölkern nun alle jene zahllosen geistig nicht vollwertigen, an Verstand zurückgebliebenen und an Charakter vom Durchschnittsmenschen abweichenden

Digitized by Google

Naturen, jene excentrischen, problematischen Wesen, überspannten Phantasten, Träumer und widerspruchsvollen Geister, jene Triebmenschen, denen es an Ebenmafs und Harmonie gebricht. Viele von ihnen werden im Laufe der Jahre geisteskrank, ihre Mehrzahl indes bleibt davon verschont. Wohl aber herrscht die Psychose vielfach unter ihren Vorfahren oder Nachkomnen. Sie selbst sind gleichsam auf der Vorstufe stehen geblieben. Was grade diesen Halbkranken eine hohe, praktische Bedeutung verleiht, das ist der Umstand, dafs sie, eben infolge ihrer abnormen Geistesbeschaffenheit, leichter als ihre normal gearteten Mitmenschen mit den Strafgesetzen in Konflikt geraten. Nun kennt aber das Gesetz nur Gesunde und Kranke, und der ärztliche Sachverständige mufs sich in seinem Gutachten an diese wissenschaftlich ungenügende Voraussetzung halten. Der Begriff der »verminderten Zurechnungsfähigkeit«, der auf die Abnormen am ersten angewendet werden könnte, existiert juristisch nicht und die »mildernden Umstände« sind grade für eine Reihe der schwersten Verbrechen wie Mord, Meineid, Raub ausgeschlossen. Was soll der Arzt tun? Er mufs sich für ein entweder — oder, gesund — krank entscheiden. So erklären sich die Widersprüche in der Endbeurteilung des Geisteszustandes eines Angeklagten, wie sie mitunter bei verschiedenen Begutachtern vorkommen, einfach dadurch, dafs der eine den Begriff Gesundheit enger oder weiter fafst als der andere. Das Publikum aber, das diese Schwierigkeiten gar nicht ahnt, entrüstet sich bafs über die irrenärztliche Unwissenheit: »da sieht man mal wieder, wie es mit den Psychiatern bestellt ist, — der eine erklärt den Menschen für gesund und der andere für verrückt!«

Unser Seelenleben ist eine Einheit. Es gibt keinen Zustand, der reines Erkennen, reines Fühlen und reines Wollen wäre. Aber, praktisch betrachtet, läfst sich immerhin ein Unterschied zwischen den beiden Grundfunktionen, des Erkennens einerseits und des Fühlens und Wollens andrerseits, machen. So sprechen wir auch in der Psychiatrie von intellektuellen Störungen und Krankheiten der Gemüts- und Willenssphäre.

Auf die intellektuell abnormen Kinder, die Geistesschwachen im engern Sinne, gehe ich nur der Vollständigkeit wegen mit kurzen Worten ein, da ihre Beurteilung in pädagogischen Kreisen auf mehr Kenntnis und Verständnis stöfst als die der abnorm gearteten Charaktere. Wie dem Lehrer bekannt, kommen alle nur erdenklichen Stufen von Idiotie vor. Die tiefstehenden Idioten bleiben geistig unter dem Niveau der Tiere. Von Bildungsfähigkeit kann hier gar nicht oder nur in beschränktestem Sinne gesprochen werden

Digitized by Google

und für die Schule kommen sie überhaupt nicht in Betracht. Unter den bildungsfähigen Idioten sondert der Arzt wieder eine besondere, höher stehende Gruppe, die der Imbecillen, ab. Die geistige Leistungsunfähigkeit erstreckt sich durchaus nicht über alle Gebiete gleichmäfsig, ja wir finden mitunter bei Idioten einseitige Talente, die uns in Erstaunen setzen, z. B. ein enormes Zahlen- oder Namengedächtnis oder hervorragende künstlerische Fähigkeiten. So war der als Katzenraffael berühmte Maler Mind ein kaum bildungsfähiger Idiot. Nun ist es sehr wichtig zu wissen, dafs allerhand körperliche Störungen leicht einen gröfsern Intelligenzdefekt vortäuschen, als er in Wirklichkeit besteht. Man könnte hier von einer scheinbaren oder Pseudo-Idiotie sprechen. Da finden wir zunächst Erkrankungen der äufsern Sinnesorgane. Unter den im Jahre 1901 zur Aufnahme in die Hilfsschulen für Schwachbegabte in Berlin vorgeschlagenen 248 Kindern litten an Schwerhörigkeit 15%, an Sehstörungen 17%, an Wucherungen im Nasenrachenraum, die das geistige Auffassungsvermögen stark beeinträchtigen können, ebenfalls 17%. Dazu gesellten sich Sprachstörungen, Stottern und Stammeln bei 24%. Es liegt auf der Hand, wieviel Nutzen hier durch richtiges Erkennen und frühzeitiges Behandeln gestiftet werden und wie segensreich ein tüchtiger Schularzt wirken kann. Und selbst bei erfolgloser ärztlicher Behandlung, — wie manche ungerechte Bestrafung wegen Unaufmerksamkeit und Faulheit liefse sich bei diesen Kindern vermeiden!

Ohne alle Frage gibt es keine feste Grenze zwischen der normalen und krankhaften Beschränktheit. Mit einer ein- oder mehrmaligen Untersuchung des Geisteszustandes wird man auch zu keinem Resultat kommen. Hier kann nur das Ergebnis eines genügend lange fortgesetzten und, fügen wir gleich hinzu, verständnisvollen Unterrichts, verbunden mit sachverständiger ärztlicher Prüfung, Aufklärung geben. Es gibt Kinder, die sich nur schwer in das Getriebe und die Anforderungen der Schule hineinfinden und dennoch ganz normal entwickelt sind. Ihre Neigungen und Fähigkeiten wenden sich andern Aufgaben zu: künstlerisch veranlagten Schülern kann z. B. der mathematische Unterricht eine Qual sein. Auch stehen nicht alle Lehrer (Sie verzeihen mir) auf der Höhe pädagogischen Geschickes. Ein Schüler, dem die Schule nicht behagt, ist darum noch lange kein Dummkopf oder Faulpelz; er kann sogar auf seinem Leistungsgebiet recht klug und ebenso fleifsig sein. Dazu mufs man berücksichtigen, dafs sich manche Kinder anfangs langsam entwickeln, um erst später im gewünschten Tempo weiter zu marschieren. Auch treten gelegentliche Hemmungen in der geistigen Entwicklung

Digitized by Google

ein, die aber nur vorübergehender Natur sind. Direktor Trüper schreibt:[1]) »Der Chemiker Justus Liebig, der Mathematiker Gauss, der Naturforscher Darwin, der Hofprediger Frommel, der Naturforscher Helmholtz, sie alle wurden in ihrer Jugend von ihren Lehrern für dermafsen minderwertig gehalten, dafs diese ihnen prophezeiten, es würde nichts Gescheites aus ihnen werden, dafs sie also an der Grenze des Schwachsinns ständen.« Auch von Alexander v. Humboldt wird dasselbe erzählt. Erst wenn ein Kind ein oder zwei Jahre ohne allen Erfolg einem guten Schulunterricht beigewohnt hat, dann (von eklatanten Fällen natürlich abgesehen) darf man wohl den Beweis seiner geistigen Schwäche als geführt ansehen.

Hilfsschulen für schwachbegabte Volksschüler sind zwar schon vor 35 Jahren, zuerst 1867 in Dresden, gegründet worden, aber erst seit etwa zwölf bis fünfzehn Jahren recht in Aufschwung gekommen. Im Jahre 1900 gab es in Deutschland 98 Hilfsschulen mit 326 Klassen, über 300 Lehrkräften und 7013 Schülern. Den Vorteil dieser Einrichtung geniefsen beide, die vollsinnigen und die schwachsinnigen Kinder, erstere, weil sie in ihren Fortschritten nicht mehr durch die Schwachbegabten gehemmt werden, und letztere, weil man ihrer mangelhaften Befähigung besser Rechnung tragen kann. Auch für die Lehrer an den Normalschulen bedeutet das System eine wesentliche Erleichterung. Über die Unterrichtsmethode und ihre Erfolge zu sprechen, liegt nicht im Bereich meiner Aufgabe.

Der zweite Teil meines Vortrages, der von den abnormen Charakteren der Kinder handelt, wird eine ausführlichere Besprechung nötig machen, denn er liegt dem Gesichtskreis des Laien (und ich darf Sie wohl auch in diesem Fall als Laien bezeichnen) ferner.

Unter Kindern mit abnormen Charakteren versteht man solche, deren Abartung sich wesentlich auf die Gemüts- und Willenssphäre erstreckt. Die Intelligenz kann dabei defekt sein, ja sie ist es zumeist. Ein heifser Streit aber wogt um die Frage, ob gerade jene praktisch bedeutsamste Gruppe der Abnormen, die nämlich, deren Abweichung sich vor allem in sittlichen Mängeln dartut, auch in jedem Falle eine Verstandesschwäche aufweise, — mit andern Worten, ob mit dem moralischen Schwachsinn stets ein intellektueller verbunden sei. Ich bin dieser Meinung nicht, sondern glaube, dafs psychopathische sittliche Defekte recht wohl bei normal und gut ent-

[1]) Trüper, J., Die Anfänge der abnormen Erscheinungen im kindlichen Seelenleben. 1902.

Digitized by Google

wickeltem Verstande vorkommen können. Wie man den Geisteszustand solcher abnormen Persönlichkeiten auffassen und bezeichnen will, ob man auf die etwas in Mifskredit geratene Lehre von der moral insanity, dem moralischen Irrsinn oder Schwachsinn, oder aber auf die vielleicht noch mehr angefochtene Lombroso'sche Theorie vom »geborenen Verbrecher« schwört, mag zunächst gleichgültig sein. Wir wollen hier nicht einen Wortstreit bringen, sondern Tatsachen schildern.

Die hohe Bedeutung des Gegenstandes zwingt mich, einige psychologische Erörterungen vorauszuschicken.

Das, was unserm innersten Wesen den Stempel aufdrückt, sind nicht die Erkenntnis-, sondern die Gefühls- und Willenselemente. Zwar wirkt die Aufsenwelt ununterbrochen auf uns ein: was aber von den zahllosen Reizen aufgenommen und wie es aufgenommen und verarbeitet wird, ist Gefühls- und Willenssache. Hinge unser Wesen allein oder auch nur vorzugsweise von unsrer Erkenntnis ab, so müfsten z. B. Kinder, die in gleicher Umgebung aufwachsen, alle einander nicht nur an Wissen, sondern auch an Charakter gleichen. Die Seele des Neugeborenen ist kein weifses Blatt Papier, das rein passiv mit Zeichen ausgefüllt wird, sondern sie ist eine wohlpräparierte und individuell bestimmte Platte, ein Gebilde, das sich von Anfang an höchst aktiv verhält, das aufnimmt, ablehnt, formt und sichtet, freilich ohne sich dieser seiner Tätigkeit bewufst zu werden. Die Form, die Organisation ist vor aller Erfahrung und drückt jedem menschlichen Seelenleben ein eigenes Gepräge auf. Erst auf späterer Entwicklungsstufe tritt eine Wechselwirkung der Erkenntnis auf das Gefühl und des Gefühls auf die Erkenntnis ein. Zu dem angeborenen Charakter gesellt sich der erworbene.

Wir unterscheiden einfache und höhere Gefühle. Die einfachen oder sinnlichen sind an die Organ- und Sinnesempfindungen geknüpft und dienen zur Selbsterhaltung des Körpers und zur Fortpflanzung. Es gehören zu ihnen die mit den Empfindungen der innern Organe und der Sinnesapparate verbundenen Gefühle. Sie lösen ganz unmittelbar und ohne Vermittlung der Erkenntnis Strebungen und Triebe aus. Der Wille ist nichts anderes als die aktive Seite des Gefühls und auf primitiver Stufe untrennbar mit ihm verknüpft. Das Neugeborene macht Saugbewegungen, ohne sich des Zweckes bewufst zu sein, das aus dem Ei geschlüpfte Hühnchen pickt Körner auf, ohne zu wissen warum u. s. w. Das Hauptfundament, das gewaltigste aller Gefühle, das uns trotz seiner Bedeutung nur unklar zum Bewufstsein kommt, ist das von den

Digitized by Google

Organempfindungen abhängige Gemein- oder Lebensgefühl. In der Grundstimmung und ihrer Reaktion nach aufsen, dem Temperament, tritt es in Erscheinung. Wie sehr das Temperament nicht nur unsere Gefühls-, sondern sekundär auch unsre Gedankenrichtung beherrscht, ist bekannt genug. Die auf seiner Basis beruhende vorherrschende Richtung unseres Willens bezeichnet den angeborenen Charakter.

Wie sich auf den Organ- und Sinnesempfindungen die höhern Erkenntniselemente, Gedächtnis, Verstand, Urteil, Phantasie erheben, so bauen sich auf den niederen, sinnlichen Gefühlen die höheren, vor allem die ethischen und ästhetischen auf. Und nun tritt jene vorhin erwähnte Wechselwirkung ein: die durch Erfahrung gewonnene Erkenntnis beeinflufst das Gefühlsleben und umgekehrt. Immer aber gibt die angeborene oder in frühester Jugend vor der eigentlichen Verstandesentwicklung durch Gewöhnung und Nachahmung entstandene Gefühls- und Willensrichtung den Grundton an und verleiht den seelischen Klängen Charakter und Färbung. Nur selten bleiben unsere innersten Neigungen ganz unberührt. Wenn es sich um Lösung irgend einer wissenschaftlichen Frage handelt, die mit unsern Interessen nicht verknüpft ist, so spricht unser Gefühl allerdings nicht mit und räumt der Verstandestätigkeit allein das Feld: ob z. B. die Summe der Winkel im Dreieck zwei Rechte beträgt oder ob eine französische Vokabel männlichen oder weiblichen Geschlechts ist, erschüttert uns nicht. Wie sehr aber grade die angeblich unparteiische und voraussetzungslose Wissenschaft von unsern Sympathien und Antipathien getragen wird, davon gibt selbst die »exakte« Naturforschung, mit der sich alles Mögliche »beweisen« läfst, ein Beispiel — von historischen und philosophischen Streitigkeiten gar nicht zu reden! Unparteiisch zu sein ist eben ganz unmöglich. Wer überzeugen will, mufs deshalb auch an die Neigungen und Leidenschaften appellieren, und wo er nicht auf gleichgeartete Gefühle stöfst, da bedarf es einer unermüdlichen, immer wiederholten, zähen Kleinarbeit, um den Seelenacker bis auf die Tiefe zu durchwühlen und neue Erde hinaufzutragen, in der die Saat Wurzel fassen kann. Reformen, und mögen sie die herrlichsten und erhabendsten sein, erfüllen sich erst, wenn ihre Zeit gekommen, d. h. die Seele des Einzelnen, der Gesellschaftsklasse, des Volkes umgestimmt und präpariert ist. Jede neue Lehre erregt einen Zwiespalt: bei dem Gleichgültigen nur im Kopf und darum ist er bald zu gewinnen, bei dem Interessierten aber gleichzeitig auch im Herzen, und diesen Gegenstrom zu überwinden, erfordert Zeit und Arbeit. »Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen!« Warum vermag der Gläubige

Digitized by Google

nicht den Ungläubigen zu überzeugen, warum der Liberale nicht den Konservativen, der Schutzzöllner nicht den Freisinnigen? Besitzt der eine wirklich mehr Verstand als der andere? Warum findet eine so gute Sache wie der Kampf gegen den Alkoholismus so reichlichen passiven und aktiven Widerstand? Die schwere Masse der durch Temperament und althergebrachte Gewohnheit festgewurzelten Gefühle bewegt sich nur träge und will sich nicht aus ihrer Ruhe bringen lassen. Des Menschen Augenblickslaune wechselt leicht, aber seine Grundstimmung bildet das beharrende Element in der seelischen Erscheinungen Flucht. Die menschliche Natur ist konservativ und widerstrebt allen Neuerungen. Aber sie begreift sich selber nicht und redet sich deshalb vor, die Vernunft sei es, die sich auflehne, ohne zu merken, wie sehr eben diese Vernunft in den Banden des Herzens liegt.

So unterschätzen wir die Bedeutung des angeborenen Charakters und überschätzen die des erworbenen. Wir vergessen, dafs dieser letztere schliefslich doch auf unsere leiblich-geistige Konstitution zurückweist, die nicht unser eigenes Werk ist. Und weil uns unser innerstes Wesen mit seinen Gefühlen und Trieben ein Buch mit sieben Siegeln bleibt, so beurteilen wir uns (und unsere Mitmenschen) so häufig ganz falsch. Wir verwechseln die Scheinmotive mit den wahren und suchen an der Oberfläche, wo wir in die Tiefe hinabsteigen sollten. Grade bei den geistig noch unentwickelten Kindern und grade bei den geistig verkümmerten, wie bei abnormen und kranken Naturen überhaupt, wird uns mancher sonst rätselhafte Gedankengang und Entschlufs erst begreiflich, wenn wir an die Rolle des unbewufsten oder unklar bewufsten Seelenlebens denken. Und lassen wir uns darin nicht täuschen: das Kind versucht ebenso wie der Erwachsene sein Handeln vernunftmäfsig zu begründen, — sein Handeln, das ihm selbst nur zu oft unverständlich bleibt, und gibt Beweggründe an, die gar nicht die eigentlich treibenden gewesen sind. Ohne Absicht betrügt es uns und — sich selbst.

M. H. Halten wir also fest: das Gefühl und seine äufsere Reaktion, der Wille, bilden unseres Wesens Kern, nicht der entwicklungsgeschichtlich erst später erscheinende Intellekt. Beide behaupten in ihrer weitern Ausbildung, trotz der Wechselwirkung, eine relative Selbständigkeit. Talentierte Menschen sind nicht immer sittlich tadellos und unbegabte zeichnen sich oft durch ihre Sittenreinheit aus. Die Ausbildung des Charakters kann auf niedriger Stufe stehen bleiben, so dafs die niederen, sinnlichen Triebe das Übergewicht behalten. Auch beim Gesunden kommen tausenderlei Variationen

Digitized by Google

vor: hoch differenziertes ästhetisches Gefühl bei moralischer Verkommenheit und umgekehrt, isolierte sittliche Defekte wie Mangel an Ehrgefühl (manchmal nur ganz bestimmten Beleidigungen gegenüber) oder an moralischem Mut oder an Taktgefühl u. s. w. Niemand macht von dieser psychologischen Erscheinung ein Aufhebens, geschweige denn, dafs er diese Tatsachen leugnete, und um so wunderbarer berührt es deshalb, wenn sogar von mancher wissenschaftlichen Seite bestritten wird, dafs auch gröfsere Gruppen ethischer Gefühle infolge abnormer geistiger Organisation fehlen können. Es geht nicht an, diese Verkümmerung einzig und allein mangelhafter Erziehung in die Schuhe zu schieben. Die einfache Beobachtung, dafs wir alle, auch trotz bester äufserer Einflüsse und ehrlicher Selbstzucht, gewisse Temperamentsfehler und Mängel haben, sollte doch darüber belehren, dafs es sich um angeborene Eigenheiten handelt, die mit unserm seelischen Leben ebenso verwachsen sind wie die Atmung oder Verdauung mit unserm körperlichen.

Nach diesen Vorbemerkungen gehe ich nun zur eigentlichen Schilderung der abnormen Kindesnaturen über. Die Kürze der Zeit verlangt, dafs ich mich mit wenigen Typen begnüge.

Ein normales Kind soll sich weder zu langsam noch zu rasch entwickeln, d. h. an Verstand, Gemüt und Willen das besitzen, was auf der Leiter menschlicher Entwicklung die Sprosse des Kindesalters von ihm verlangt. Es soll, mit einem Worte, kindlich sein. Gleicht es an Wissen und Wollen dem Erwachsenen, so wird die überreife Frucht bald faulen. Frühreife, falls nicht anerzogen oder durch ernste Lebenserfahrungen erworben, trägt immer den Keim des Ungesunden in sich. Wunderkinder halten im Alter selten, was sie in der Jugend versprochen. Verdorben — gestorben steht auf manchem ihrer Grabsteine. Wohl ihnen, wenn sie sich in späteren Lebensjahren wenigstens auf der goldenen Mittelstrafse halten! Die Zahl derer, die wie Goethe oder Mozart Wunderkinder waren und Wundermänner wurden, ist nicht grofs.

Schon das gesunde Kind besitzt eine lebhaftere Reizempfänglichkeit als der Erwachsene. Aber die Nervenerregbarkeit kann die Grenze des Normalen überschreiten, das Kind ist »nervös«. Ein Nadelstich oder ein unbedeutender chirurgischer Eingriff (Impfen), eine unangenehme Nachricht oder ein häfslicher Anblick ruft hier nicht nur Tränen und Wehegeschrei, sondern selbst Muskelzuckungen, Krämpfe und wildes Umsichschlagen hervor. Weniger Bedenkliches hat das andere Extrem, die wilde Ausgelassenheit bei gehobener Stimmung, denn das kindliche Wesen ist von Natur heiter und lebhaft.

Digitized by Google

Wie die Eindrucksfähigkeit, so ist beim normalen Kind auch die Phantasie, d. h. das Vermögen, neue Vorstellungen ohne Mitwirkung der Sinne zu bilden, reich entwickelt und kann das Seelenleben bisweilen förmlich überwuchern. Überstarke Reizempfänglichkeit und Phantasie offenbart sich dann in recht verschiedenen Zuständen, je nachdem die kindliche Grundstimmung gedrückt und scheu oder selbstbewufst und tatkräftig ist. In ersterem Fall haben wir die traurigen und ängstlichen Kinder. Die Angst tritt hier auf, auch ohne dafs sie äufserlich motiviert wäre. Hierher gehört z. B. die Furcht vor dem Alleinsein, vor der Dunkelheit, die Angst vor dem Kommenden, Ungewissen, die Angst vor der Angst. Zweifellos können diese Zustände auch künstlich erzeugt oder genährt werden durch eine unvernünftige Erziehung, die sich in Bangemachen und Erzählungen von Gruselgeschichten gefällt. Aber immerhin trägt das ungewöhnlich häufige und heftige Auftreten solcher Angstanfälle, namentlich auch des Nachts in Gestalt von schreckhaften Träumen, den Charakter des Abnormen an sich.

Bei schwer veranlagten, weichgestimmten Kindern entwickelt sich öfters ein gewisses träumerisch-sentimentales Wesen, das sich in einem unklaren Sehnen und energielosen Schwärmen nach unbekannten Zielen kundgibt. In der Zeit der Reifeentwicklung pflegt sich auch bei Normalen eine ähnliche weltschmerzliche Stimmung herauszubilden, die aber bald wieder gesundem Empfinden Platz macht. Was die Kinder wollen, wissen sie eigentlich selbst nicht. Sie fühlen sich unverstanden, verkannt, gekränkt und träumen von besseren Welten. Solche Regungen sind nicht ganz unbedenklich. Sie können zum Selbstmord Veranlassung geben, oft nach ganz geringfügigen Vorkommnissen. Einem Kinde wird ein Wunsch versagt oder eine leichte Bestrafung zuteil, — »wenn ich erst mal tot bin«, so reflektiert der kleine Bursch, »dann werden meine Eltern ihr Unrecht einsehen«, und nun spinnt er mit wollüstigem Behagen den Gedanken weiter aus, wie die Eltern angstvoll nach ihrem Kinde suchen, wie sie zur Polizei schicken, wie die kleine Leiche gefunden wird und Vater und Mutter weinend um Verzeihung flehen, nun wo es zu spät ist u. s. w. Jeder Mensch ist gern gekränkt, auch für das Kind hat die Rolle des Märtyrers etwas Anziehendes und der Tod schreckt es nicht wie den Erwachsenen, weil ihm seine Bedeutung unklarer zum Bewufstsein kommt.

Auch in Fällen mit weniger tragischem Ausgang ziehen sich die Kinder in die Einsamkeit zurück, meiden den Umgang mit den Spielgefährten und werden menschenscheu. Einige Verwandtschaft zeigt

Digitized by Google

der Typus der krankhaften Gewissensmenschen, die über Zweifeln und Selbstquälereien nie zu wahrer Lebensfreude gelangen, immer fürchten, ihre Pflicht nicht genügend getan zu haben, die von einem Bedenken ins andere verfallen, alles peinlich erwägen und überlegen und nur für des Lebens Mühsale Empfänglichkeit besitzen. Solche Kinder sind in höchstem Grade bedauernswert. Denn von ihren Schulkameraden werden sie als Kopfhänger verlacht und verachtet und von den Lehrern wohl ihres Eifers wegen gelobt, nicht aber, wie es sein sollte, bemitleidet und auf andere Bahnen gelenkt.

Neben diesen Kindern mit ängstlicher und depressiver Gemütsstimmung trifft man solche, bei denen mehr das Reizbare, Verbitterte in den Vordergrund tritt. Es ergibt sich dann eine höchst seltsame Mischung kontrastierender Eigenschaften: die Kinder sind selbstsüchtig, empfindlich, anspruchsvoll, eigensinnig und rechthaberisch und doch wieder leicht verzagt, ängstlich, zerknirscht und selbstquälerisch. Immerhin pflegt die reizbare Stimmung die Oberhand zu behalten und macht diese Naturen im Umgang ganz unleidlich, besonders dann, wenn, wie so häufig, sich ein Zug des Mifstrauens hinzugesellt, so dafs sich geradezu Ideen der Beeinträchtigung wie bei Geisteskranken entwickeln. Bisweilen treten auch leidenschaftliche Erregungszustände und sinnlose Wutausbrüche mit nachfolgender tiefer Erschöpfung auf. Die Kinder werden im gewöhnlichen Leben kurzweg launenhaft gescholten und mit diesem bequemen Schlagwort gibt man sich zufrieden. Aber das Abnorme tut sich hier vor allem darin kund, dafs die Stimmungsschwankungen von innen heraus, ohne oder wenigstens ohne genügenden äufseren Anlafs geboren werden, ferner darin, dafs die Erregungs- und Depressionszustände bisweilen in deutlichem periodischem Wechsel eintreten und dafs der »Launenhafte« sich trotz aller Willensanstrengung nicht zusammennehmen kann. Versucht er es, so bekommt sein Wesen etwas Unnatürliches und Gezwungenes. Nicht er hat den Willen, sondern der Wille hat ihn. Von ihm gilt das Wort des bekannten Seelenarztes Feuchtersleben: »Stimmungen nicht zu haben, ist nicht in unsere Gewalt gegeben.« Zu der im Kindesalter keineswegs seltenen Hysterie führen unmerkliche Übergänge.

Reges Spiel der Einbildungskraft läfst die Kinder nicht selten als Lügner erscheinen. Die Phantasie tritt mit solcher Plastizität auf, dafs das Kind ihre Gebilde mit der Wirklichkeit verwechselt. Wo die Auffassung des Geschehenen oder Gehörten mangelhaft war und die Erinnerung im Stich läfst, werden die Gedächtnislücken unwillkürlich durch Vorstellungskombinationen ausgefüllt. Auch prägt

Digitized by Google

sich Selbstgedachtes mitunter in so scharf umrissenen Bildern aus, dafs das Kind nicht mehr zwischen Wahrheit und Dichtung unterscheiden kann. Überdies spielt die dem jugendlichen Alter eigene Lust am Fabulieren mit hinein. Geschickte Lügner glauben schliefslich an ihre eigenen Erzählungen. Gottfried Keller hat in seinem »Grünen Heinrich« ein solches klassisches Beispiel kindlicher »pathologischer Lüge« geschildert. Mitunter spinnen sich die Kinder ganze Romane aus: sie seien nicht die echten Sprösslinge ihrer Eltern, sondern von hoher Abkunft, Prinzen oder Prinzessinnen, in frühester Kindheit von Räubern entführt, aber die Zeit der Entdeckung werde schon kommen u. s. w. Es ist interessant, dafs sich der Gedankengang mancher Geisteskranker, zumal jugendlicher, gern in solchen Sphären bewegt. Der Irrenarzt nennt diese Krankheitsformen originäre Verrücktheit. Entschlossene Naturen treibt der Hang zur Romantik hinaus in die Welt. Sie wollen Abenteuer und Gefahren suchen und der schnöden Alltagswelt mitsamt der verhafsten Schule Lebewohl sagen. Hin und wieder lesen wir in den Zeitungen von diesen kleinen Helden, die Indianer oder Räuber werden oder den Buren zu Hilfe eilen wollen, des Vaters Kasse angreifen und aus dem Elternhause verschwinden, um bald darauf von der nüchterner denkenden Polizei in irgend einem Hafenorte aufgegriffen zu werden.

Übergrofse Erregbarkeit bringt die von allen Lehrern so gefürchtete Zerstreutheit und Zerfahrenheit mit sich. Alle Kinder sind leicht ablenkbar und ihre Gedanken bleiben nicht bei der Stange. Das ist durchaus normal. Aber die Sprunghaftigkeit kann so lebhaft werden, dafs sich der Gedankengang förmlich überstürzt und — im Verein mit körperlicher Unruhe und Beweglichkeit — an das dem Irrenarzt als Manie bekannte Bild erinnert. Temperamentvolle Naturen zeichnen sich auch durch rasche und heftige Gefühlsschwankungen aus: sie entflammen und erkalten rasch, überschwängliche Zärtlichkeit wechselt mit jähem Hafs, Begeisterung mit Verachtung, Lerneifer mit Faulheit. Das Gemütsleben entbehrt der Nachhaltigkeit, es wird exzentrisch und widerspruchsvoll.

Im Gegensatz zu der abnormen leichten steht die abnorm schwere Erregbarkeit. Die gleichgültigen, stumpfen, indolenten Naturen gehören hierher. Das gesunde Kind ist heiter und lebendig. Indolenz daher verdächtig. Selbstverständlich steht die Gleichgültigkeit durchaus nicht immer auf krankhaftem Boden, mangelndes Interesse an der Schule, auf gut Deutsch Faulheit, ist sogar nichts weniger als abnorm. Wichtig aber erscheint das Verhalten eines Kindes in den Stunden, wo es über seine Zeit frei verfügen kann,

Digitized by Google

ganz besonders beim Spielen. Es ist eine alte Erfahrung, dafs sich der Charakter der Kinder beim Spiel offenbart. Ähnlich geht es bei den Erwachsenen: womit und wie sie sich in ihren Mufsestunden beschäftigen, das kennzeichnet sie fast unfehlbar. Gesunde Kinder besitzen einen lebhaften Spieltrieb, denn das Spiel ist im Grunde nichts weiter als die in Tätigkeit versetzte Phantasie. Mangel an diesem Triebe darf man ohne weiteres als Abnormität bezeichnen. Oft kündigt er den Ausbruch einer schweren körperlichen oder geistigen Krankheit an. (Schlufs folgt.)

B. Mitteilungen.

1. Psychologische Beobachtungen an einem Kinde.

Von Adolf Rude in Nakel a. d. Netze.

(Fortsetzung.)

1 1/2 Monate: Sprachliches. Wortfolge: Komm mit ich, Mama. — L. sucht mit mir zu schäkern: Ich heifs' Olga (nicht wahr). Heifs' ich Olga. Olga heifs' ich. Ich heifs' ich Olga. Ich heifs' Nucie Olga. — Sie hat von anderen Kindern die Betonung: Máma gehört, ist aber darauf aufmerksam gemacht worden, dafs das falsch ist. Trotzdem spricht sie oft so, verbessert sich aber dann. — L. hat für einige Zeit besondere Lieblingsausdrücke, so jetzt: »Komm bald wieder.« Meistens wendet sie diese Ausdrücke bei passender Gelegenheit an, manchmal aber auch ohne gegebene Veranlassung. — »Da is er!« sagt sie auch bei feminina und neutra.

Erweist sich praktisch. Sie nimmt die Schuhe aus dem Schränkchen. Da auf denselben andere liegen, hält sie diese mit der einen Hand fest (einmal mit der rechten, ein andermal mit der linken), während sie das gewünschte Paar mit der anderen hervorholt. Von den Schranktüren schliefst sie immer richtig die mit der Deckleiste zuletzt.

2 Monate: Zur Zeitauffassung. Für »später« sagt sie »morgen« (ihre jüngeren Geschwister ebenso).

Apperzeption. In einer illustrierten Zeitschrift sieht sie einen Koch in der kaiserlichen Küche abgebildet. Sofort zeigt sie darauf und sagt: »Onkel Herbart.« Beide waren bartlos. Der Koch ist weifs gekleidet; Herbarts Büste ist auch weifs. Von Herbart hat sie übrigens nie ein Bild, sondern nur die Büste gesehen. Bild und Büste erzeugen aber die Vorstellung eines Menschen.

Reproduktion. Wenn der kleine Erwin mit den Fingern spielt, dann sagt L.: »Erwin macht Siek« (Musik). — Wenn sie sich setzen will, sagt sie: »Sitzen bleiben.« Sie versteht wohl »sitzen«, aber nicht »bleiben«. — Sie versucht, alles, was sie hört, nachzusprechen. — Wenn sie getadelt

Digitized by Google

wird, sagt sie: »Lucie artige Tochter« oder: »Lucie schönes Kind«. Sie meint, sie wolle artig sein. Artig und schön sind für sie identische Begriffe.

3 Monate: Phantasiethätigkeit. L. thut, als ergreife sie eine (in Wirklichkeit nicht vorhandene) Katze, hält darauf dis Arme so, als hielte sie die Katze darin, und sagt: »Hab' ich Kila« (Katze). — Sie nimmt einen Stuhl, stellt ein Buch wie Noten aufrecht und bewegt dann die Finger wie auf Tasten, wobei sie auf die angeblichen Noten sieht. —

Handeln, das aus Phantasievorstellungen entspringt. An der Thür des Bratofens befindet sich ein Hebel, der zum Öffnen und Schliefsen dient. L. stellt ein Töpfchen darunter, bewegt den Hebel hin und her und sagt: »Wasser pumpe!« — L. bittet: »Mama, Schiche (Geschichte) erzähle!« Wenn die Mutter dann vom Rotkäppchen oder von Hänsel und Grethel erzählt, dann sitzt sie ganz ruhig und hört zu. — Sie beantwortet einige Fragen folgendermafsen (die beiden ersten richtig, die letzte unrichtig): Wie heifst du? »Lucie Rude.« Wo wohnst du? »In Schulitz.« Wie alt bist du? »Neun Jahr.« — Ein anderes Kind hat sie besucht und will später weggehen. Da hält L. die Tür zu und sagt: »Hier bleibe! Draufse dunkel!« Es ist aber gar nicht dunkel. So verleitet sie ein Wunsch, ein Behinderungsmotiv zu erfinden. Dafs sie die Unwahrheit sagt, ist ihr wohl nicht recht bewufst. Auf einer tiefen sittlichen Entwickelungsstufe heiligt überhaupt der Zweck die Mittel.

3½ Monate: Identifizierende Apperzeption. L. sieht zum erstenmal ein Bild Herbarts und erkennt ihn sofort (nach der Büste).

Ein Eingreifen in ihre vermeintlichen Rechte vermerkt sie übel. Sie hat von der Mutter ein ganz kurzes Weihnachtsgedicht gelernt, das sie nun als ausschliefslich ihr gehörig betrachtet. Als ich es spreche, wird sie ärgerlich. — Auch sieht sie es als ihr Privilegium an, mich zu Tische zu rufen. Wenn mich ein anderer ruft, ist sie ungehalten. (Das habe ich später auch an ihren jüngeren Geschwistern beobachtet.)

Sprachliches. Silbenvertauschung: Statt Pantoffel sagt sie: Toffelpan. — Wortfolge: 1. Ich schlaf mit Puppen. 2. Schlaf ich mit Puppen. 3. Mit Puppen schlaf ich. — Das Märchen vom Rotkäppchen erzählt sie folgendermafsen: »Sind Blumen. Rotkäppchen pflückt. Korb ist Kuche, Fleisch, Wein. Korb hintragen. Kann Wolf kommen. Kommt der Wolf. Wolf lauft Grofsmutter. Wolf kommt in Stube. Wolf hauen. Dann ist er tot.« — Das Märchen von Frau Holle will sie nicht erzählen, da es ihr zu schwer ist. Sie sagt: »Ich kann nicht.«

Verwechselung von Begriffen. Eine bittere Nufs speit sie aus und sagt: »Madig.« Sie hat madiges Obst und auch bittere Sachen nicht gegessen; madig und bitter gilt ihr als ungenieſsbar. — L. hat ein Stück Wurst. Die Grofsmutter tut, als ob sie gern etwas davon haben wolle. L. mag aber nichts abgeben und sagt: »Wurst ist hart.«

4 Monate: Ein psychischer Begriff vom Menschen hat sich herausgebildet. Sie zeigt einen solchen auf einem Bilde und sagt: »Mensch.« Ihr jetziges Lieblingswort ist: »Na, so 'was!«

Verwechselung infolge ähnlichen Klanges. Statt »Tablette«

Digitized by Google

sagt sie »Ballett«. Natürlich hat sie keine Ahnung von der Bedeutung des letzteren. — Sie schreibt auf der Tafel Auf- und Abstriche in Verbindung.

5 Monate: L. schlägt ihrer Puppe beim Spielen die Augen in den Kopf hinein und fürchtet sich nun sehr vor ihr. Sie sagt: »Puppe hat keine Augen. Ich hab' Angst.« Sie will sie gar nicht mehr sehen und anfassen (ähnlich ihr Bruder in demselben Alter). Das Auge verleiht dem Gesichte den lebensvollen Ausdruck. Durch sein Fehlen gewinnt das Gesicht ein unheimliches Aussehen. — Ein Knabe, Namens Heske, sieht sie an und verzieht im Scherze das Gesicht. Da fürchtet sie sich und sagt: »Hefte macht dummes Zeug. So 'was ist dummes Zeug. Ich bring' gleich Stock. Abscheulich!«

Richtiger Schlufs. L. hat Hunger und verlangt Semmel. Sie erhält zur Antwort: »Minna (das Dienstmädchen) soll erst Semmeln holen.« Während später L. im Zimmer ist, hört sie, dafs die Tür vom Flur nach der Küche geöffnet wird. Sie schliefst sofort richtig: »Minna hat Semmeln gebracht.«

Der Geschmackssinn beeinflufst das Urteil. Die Mutter hat ihr gesagt, wenn sie zu viel esse, dann bekomme sie Magenschmerzen, der Magen tue weh. Das hat sich L. gemerkt. Wenn ihr jetzt etwas nicht schmeckt, dann sagt sie: »Ich will nicht mehr haben; ich bekomm' Magel!« Wenn sie dagegen Chokolade oder etwas anderes bekommt, was ihr gut schmeckt, dann sagt sie: »Davon bekomm' ich nicht Magel!« — Essen und trinken unterscheidet sie noch nicht in allen Fällen. So sagt sie: »Bier essen.« — Vor dem Stocke hat sie grofse Angst, obgleich sie damit noch nie Prügel damit bekommen hat. Eine Drohung mit dem Stocke fruchtet stets, wenn sie unartig ist. — Sie ruft mich; da ich nicht darauf achte, sagt sie: »Papa, bist du taub?« Was taub bedeutet, versteht sie aber wohl noch nicht. Sie hat diese zurechtweisende Frage gehört, als sie nicht aufmerkte.

Falsch subsumierende Apperzeption. Jede Art von Kompott nennt sie »Gulken« (Gurken). — Ihr jetziges Lieblingswort ist: »Ich denk'« (ich glaube, meine).

6 Monate: Notapperzeption. Bei der Überschwemmung des Schulitzer Weichseltales sieht L. am Rande des Hochwassers Kähne. Sie sagt zur Mutter: »Mama, Badewanne. Mama, baden!«

Gewohnheit erzeugt Ordnungssinn. Ich gebe L. ein Bilderbuch in die Hand, doch so, dafs nicht der Deckel, sondern ein Blatt nach aufsen gekehrt ist. L. bringt das Buch gleich in Ordnung und sagt: »Das ist nicht so, Papa; das ist so!« — Ich kaufe mir ein Paar Handschuhe, und L. kombiniert: »Sonntag tragen!«

Identifizierende Apperzeption. L. ist im Zimmer, hört aber im Hausflur das Kind einer nebenan wohnenden Familie weinen. Sie erkennt des Kindes Stimme und sagt: »Richard weint.«

Fruchtlose Suggestion. L. läfst sich eine sichere Geschmacksempfindung nicht ausreden. Sie ifst Früchte, Kompott u. dergl. sehr gern.

Digitized by Google

Die Mutter sagt: »Fleisch schmeckt besser als Pflaumen.« L. bleibt aber, trotz der Suggestion dabei: »Pflaumen schmecken besser.«

Notapperzeption. Sie hört von Erwachsenen das Wort »himmelangst«. Sie wiederholt »Klingel Angst«. Wenn nämlich der Klingelzug gezogen wird, so dafs die Glocke ertönt, dann erschrickt L. jedesmal und fängt oft laut an zu weinen.

Vorstellung des Teilens. Sie möchte meine beiden Manschettenknöpfe haben. Auf meinen Hinweis, dafs ich sie selbst gebrauche, macht L. mir den Vorschlag zu teilen: »Mir einen, Papa einen!«

Phantasiethätigkeit. Ihre Puppe nennt sie ihr Kind. Ein andermal meint sie: »Die Puppe hat Hochzeit.«

Schauspielern und Phantasieren. Denkt sich weg. L. bedeckt ihr Gesicht mit einem Tuche und fragt: »Papa, wo ist die Lucie? Ich bin nicht hier. Ich bin in Anenau« (Argenau). Dann nimmt sie das Tuch weg und sagt: »Jetzt bin ich wieder da.«

Die Phantasie belebt leblose Gegenstände. L. zerreifst Apfelsinenschalen und legt die Stückchen in eine (gebogene) Reihe. Dann sagt sie: »Das sind Leute. Eine Leute, zwei Leute, elf Leute.«

Sprachliches. Statt »Knopf« sagt sie: »Zopf«. — Den Familiennamen »Knitter« spricht sie »Schitter«, zuweilen auch »Kitter« aus. Die Konsonantenverbindung »kn« kann sie überhaupt nicht aussprechen. — Die Diphthonge verwechselt sie nicht selten, z. B. »Mag der Papa leifen« (laufen)! — Verwechselung von Präpositionen: Statt »in, auf, über« sagt sie oft: »bei«, z. B. »Papa geht bei Schule« (in die Schule). Ein andermal sagt sie dagegen: »Auf Grofsmama fahren!«

7 Monate: Notapperzeption. Sie sagt: »In der Rosine ist ein Knochen« (Kern).

Phantasietätigkeit. Sie klebt Papierstückchen an die Fensterscheibe und sagt: »Das sind Vögel.«

Sprachliches. Sie liebt es, Abbreviaturen zu bilden. Statt Mama sagt sie: Ma, statt Papa: Pa.

9 Monate: Reproduktion. L. hat vor drei Wochen bei der Grofsmama Spinat gegessen. Als er später zu Hause auf den Tisch kommt, erinnert sie sofort daran.

Apperzeption. Auf einer Wiese harkt ein Mann Gras zusammen. L. sieht zu und sagt: »Der Mann fegt die Blumen aus.«

Beobachtung. Am Abende sagt sie: »Der Mond nimmt die Sonne weg«, am Morgen: »Die Sonne nimmt den Mond weg.«

Sinnestäuschung. L. läuft mir im Freien entgegen; dabei blickt sie auf den Mond und sagt: »Der Mond kommt mit zum Papa.«

Einwand. Auf dem gegenüber dem unserigen liegenden Hause ist die Figur eines Löwen angebracht. L. möchte vor die Tür gehen. Ich sage: »Nein, es regnet!« Da wendet sie ein: »Der Löwe ist aber auch draufsen!«

Belebung lebloser Gegenstände durch die Phantasie. L. nimmt einen Blumenstrauls in den Arm und sagt: »Hier hab' ich Tochter. Alle Tochterns. Ich hops' (hüpfe) mit Tochterns. Jetzt leg' ich sie hin.«

Digitized by Google

Gedächtnis. Wir waren spazieren. Sie weifs, welche Strafse sie gehen mufs, um nach Hause zu kommen. An der Strafsenecke sagt sie: »Da in dem roten Haus wohnen wir.«

Gewohnheit. Ich habe in dem untersten Fache eines Bücherspindes die Bücher, die sonst aufrecht standen, hingelegt. L. sagt: »Das ist nicht gut. So sollen sie nicht sein!« Sie stellt sie aufrecht hin. — Sie verwechselt die Bezeichnung der blauen und der weifsen Farbe.

Gemütsäufserungen. L. freut sich immer sehr, wenn sie spazieren gehen kann. Gegen ihr Brüderchen, das zwei Jahre jünger ist, ist sie sehr zärtlich. Sie sagt oft kosend: »Mein Brüderchen.« Wenn sie auf Spaziergängen Blumen findet, fragt sie meistens: »Soll ich sie Erwin mitnehmen?« — Ich drohe ihr einmal Strafe an. Da meint sie: »Dann sag' ich's Erwin nach.«

Freude an Körperbewegungen. Ich spiele mit L. turnen, was ihr viel Vergnügen macht. Sie lernt sehr leicht Freiübungen nach dem Kommando ausführen, z. B. Hüften fest! Kniee beugt, streckt! Kopf vorwärts beugt, streckt! Rückwärts beugt, streckt! Kopf rechtsseitwärts beugt, streckt! Linksseitwärts beugt, streckt! Kopf rechts dreht, vorwärts dreht! Hüften los! Rührt euch!

Vorsatz. L. sagt sehr oft: »Wenn ich grofs sein werd', dann geh' ich in die Schule. Da schreiben die Kinder und lesen und singen und sehen Bilder an.«

10 Monate: Phantasietätigkeit. Scherben nennt sie Geld und will dafür einkaufen. Sand ist ihr Salz, Reis u. s. w. — Sie ist am liebsten im Freien und spielt mit Sand und Steinchen.

Mittel zum Zweck. L. ist mit der Mama in meinem Arbeitszimmer, das eine Treppe höher liegt als die übrigen Wohnräume. Ich arbeite. Da L. sehr laut ist, sagt die Mama zu ihr: »Papa sagt, wenn du unartig bist, mufst du nach unten gehen.« Sie ist darauf ruhig. Nach einiger Zeit sagt sie aber: »Mama, jetzt bin ich unartig; jetzt will ich nach unten gehen.« — Die Mutter gibt L. ein Geldstück. Dafür soll sie aus einem nahen Kaufladen etwas einkaufen. Sie trifft aber unterwegs einen Bettler und schenkt ihm die Münze. Wenn sonst Bettler ins Haus gekommen sind, dann hat sie ihnen öfters das von den Eltern gespendete Geldstück gereicht. Obiger Fall ist also wohl mehr die Folge einer Reproduktion als einer Gemütsäufserung. (Schlufs folgt.)

2. Zur Sprachentwicklung.

Schon die flüchtigste Beobachtung des Säuglings läfst erkennen, dafs nach Ablauf des ersten Lebensvierteljahres die Intelligenz des Kindes sich regt und Verständnis für die Umgebung beginnt. Nicht allein das charakteristische Beobachten der Augen des Pflegers, auch das der Mundbewegungen desselben ist deutlich zu erkennen, und überraschend bald zeigt sich, dafs das Kind auch die öfter genannten Personen, Gegenstände und Verrichtungen erkennt, verlangtes versteht und nicht allein Unbehagen

Digitized by Google

sondern auch Freude durch unartikulierte Laute zu erkennen gibt. Dies sind die Vorläufer und ersten Anfänge des spätern Sprechens. Wenn letzteres selbst nun so beginnt, dafs das Kind versucht, die oft genannten Gegenstände durch Wortversuche zu bezeichnen, so ist als der dem nächste Fortschritt das Zusammenstellen der Worte, zunächst Hauptwort und Verbum im Infinitiv, zu betrachten, was ja leicht begreiflich ist. Schwerer aber ist zu ergründen, wie das Kind in meist so sehr überraschender Weise zur Verwendung von Phrasen gelangt ist, deren Herkunft nicht nachweisbar ist; und dazu noch sogar werden diese Phrasen, man möchte behaupten, immer, an richtiger Stelle und in richtigem Sinne verwendet. Vermittler kann ja doch selbstredend nur das Gehör gewesen sein, und sicher oft zu solchen Zeiten und so durchaus beiläufig, dafs garnicht anzunehmen ist, dafs das Kind zur Zeit der Aufnahme solcher Sätze besonders gespannt aufmerksam gewesen sein sollte. Es hat also der flüchtigste Eindruck auf das junge Gehirn genügt, ihm dieselben so fest einzuprägen, selbst wo nur ein einmaliges Hören angenommen werden kann, dafs er später, man möchte meinen, automatisch, wieder gegeben wird. Es ist ja eine charakteristische Tatsache für das junge Gehirn, dafs alle, selbst die geringsten Eindrücke, leicht sich festsetzen und bis ins Alter sich dauernd erhalten, im Gegensatz zum alternden Gehirn, wo diese Eindrücke oft so oberflächlich und wenig dauerhaft sind, dafs selbst ein Erinnern von fremder Seite sie nicht wieder zu wecken vermag.

Einschalten möchte ich hier in Rücksicht auf die Sprachentwicklung die eigentümlich merkwürdige Tatsache, dafs das Kind, sobald es sich über die einfache Anwendung des Infinitivs fortgesetzt hat, mit überraschender Genauigkeit das Verbum flektiert, und selbst da, wo es dem Sprachgebrauch entgegen falsche Formen anwendet, sie doch dem Paradigma entsprechend, richtig bildet, wie etwa »geganken« statt »gegangen«. Doch dies nur beiläufig! Ich komme wieder auf den Gehöreindruck zurück. Hierfür möchte ich die vortrefflich sich bewährende Methode der Berlitz school of language in erster Linie anführen. Nach derselben wird der Schüler gezwungen, ohne ein Wort seiner Muttersprache zu hören oder zu gebrauchen, nur die fremde zu erlernende Sprache zu hören, und mit dem Material des gehörten sich zu behelfen, um sich auszudrücken. Der Erfolg ist glänzend und die Methode wohl dem Umstande entnommen, dafs man eine fremde Sprache auffallend rasch durch den ausschliefslichen Gebrauch und besonders das ausschliefsliche Hören im fremden Lande erlernt. Es ist eine Tatsache, die jeder an sich erfahren kann oder erfahren hat, dafs er das einmal in der fremden Sprache gehörte Wort fast immer sofort behält, während er dasselbe Wort zehnmal im Diktionär aufschlagen kann und dennoch immer wieder vergifst; ebenso, wie niemand eine fremde Sprache sprechen lernen würde, dadurch, dafs er Jahre lang keine andere Lektüre als die in der fremden Sprache gehabt hätte; hört er sie aber sprechen, dann spricht er sie auch bald selbst. — Ja, die Sache geht noch weiter: Man kann beispielsweise vor Jahren eine fremde Sprache geläufig gesprochen, sie aber im Laufe vieler Jahre so sehr vergessen haben, dafs man nicht mehr imstande ist, die einfachsten Sätze

Digitized by Google

oder Gedanken in derselben wiederzugeben, zum Teil schon, weil eine Anzahl von Worten und Ausdrücken verloren gegangen sind. Da ergibt sich plötzlich die Veranlassung oder Gelegenheit, sich in dieser vergessenen Sprache ausdrücken zu müssen, und in kaum einer Stunde tauchen die Erinnerungen wieder auf, nicht etwa allein durch das von der andern Seite gehörte, sondern die Lücken füllen sich sofort auch da wieder, wo keine Erinnerung an diese Lücken durch die Konversation gegeben worden ist. — Kann es ja doch vorkommen, dafs uns in der eignen Muttersprache plötzlich ein Wort durch den Kopf schiefst, scheinbar sogar ohne äufsere Veranlassung, wo man sich sagt: dies Wort hast du wohl seit 40 Jahren nicht gebraucht oder auch nur gehört.

Vielleicht, aber eben auch nur vielleicht verwandt hiermit dürfte die Erscheinung sein, dafs ein entfallenes Wort, dessen man sich durch keine mnemotechnischen Kunststücke wieder erinnern kann, uns plötzlich, wie vom Himmel gefallen, wieder einfällt, da, wo nicht der geringste Umstand nachweisbar ist, der einem Erinnern gleich geachtet werden könnte.

Eine andere Erscheinung aber, die ich auf die unwillkürliche Anregung alter Eindrücke auf das Gehirn zurückführen möchte, ist das auch beim geistig gesundesten Menschen, man kann wohl sagen, bei allen Menschen ab und zu einmal vorkommende Hören eines ganzen Satzes, auch mit einer nicht zu verkennenden bestimmten und bekannten Stimme; eine Erscheinung, die durchaus nicht etwa mit Hallucinationen Geisteskranker zu verwechseln ist.

Aus alle dem Vorstehenden möchte ich den Schlufs ziehen, dafs die Sprache sich durch das Gehör einprägt hauptsächlich in der Weise, dafs das Gehirn vergleichsweise etwa — sit venia verbo! — die Rolle einer phonographischen Walze spielt, indem es, dieser ähnlich, die Eindrücke in sich so aufnimmt, dafs sie durch irgend einen bis jetzt noch nicht zu definierenden Einflufs zum Klingen gebracht werden.

Es dürfte sich verlohnen, einem solchen Gedanken weiter nachzugehen, um zu sehen, welche greifbaren Resultate etwa dadurch zu erlangen wären.

Berlin. Dr. Wolfert.

---

3. »Neue Methode.«

In Band III Nr. 5 der Association Review, die den deutschen Taubstummenanstalten recht warm empfohlen werden kann, ist ein Aufsatz von W. Wade, Oakmont, Pa. unter der Überschrift »Revolutionary Methods«, der zeigt, dafs man auch jenseits des Ozeans eine allein seligmachende Methode nicht anerkennen will. »Methoden nehmen immer eine untergeordnete Stelle beim Unterrichte ein; der beste Lehrer macht sich selbst seine Methode.«

Als die hervorragende Geistes- und Sprachbildung der taubblinden Helene Keller nicht mehr geleugnet werden konnte, protestierte ihre

Digitized by Google

Lehrerin Fräulein Sullivan bekanntlich ganz energisch dagegen, sie als ein Wunderkind zu bezeichnen und behauptete, dafs ein jedes taubblinde Kind auf eine gleiche Höhe geführt werden könne, wenn es nach derselben Methode unterrichtet würde, wie H. K. Ein hervorragender Vertreter unserer Sache in Amerika fügte aber hinzu: »Jawohl, wenn es ein Fräulein Sullivan zur Lehrerin hat.« Damit ist in gewisser Weise auch schon gesagt, dafs an erste Stelle nicht die Methode, sondern der Lehrer zu stellen ist. Aber auch in anderer Weise mufs der Ausspruch von Frl. Sullivan noch eingeschränkt werden. Sie sagt, jedes taubblinde Kind. Würde sie, statt Lehrerin eines Kindes Klassenlehrerin gewesen sein, so würde sie jenen Ausdruck sicher nicht gebraucht haben.

In den amerikanischen Taubstummenanstalten wird jetzt schon eine Reihe von Taubblinden unterrichtet. Fräulein A. Lyon (Ohio Inst) sagt ausdrücklich, dafs sie beim Unterrichte des taubblinden Leslie Oren denselben Weg einschlage, den Frl. Sullivan mit Erfolg gegangen sei. Bei der bekannten Agitation ist wohl anzunehmen, dafs auch von andern Lehrerinnen von Taubblinden unausgesprochen in gleicher oder ähnlicher Weise verfahren wird. Und doch findet sich in den vereinigten Staaten noch kein Taubblinder, der verspricht, auch nur annähernd so weit gefördert werden zu können, wie H. K. ist. »Was tue ich mit einer Methode, die bei 99,9 % von Schülern nicht zum Ziele führt?« Übrigens wird in Wades Aufsatze die »Neuheit« von Frl. Sullivans »Methode« bezweifelt.

Die Hochschätzung von Frl. Sullivans Leistungen als Lehrerin wird hierdurch nicht abgeschwächt.

Emden. O. Danger.

---

4. Zur anstaltlichen Behandlung unserer sittlich gefährdeten Jugend.

Ein Reisebericht von J. Chr. Hagen, Direktor des Schulheims zu Falstad bei Drontheim.

(Fortsetzung.)

Hamburg.

Das Zwangserziehungsgesetz Hamburgs trat den 1. Septbr. 1887 in Wirksamkeit. Die Untersuchung und Entscheidung, sofern gesetzmäfsige Voraussetzungen für Zwangserziehung vorliegen, verweist es an eine rein bürgerliche Institution, an die Behörde für Zwangserziehung. Diese Kommission besteht aus neun Mitgliedern: zwei Repräsentanten für den Senat, einem für die höchste Autorität des Schulwesens, einem für die Armenverwaltung nebst vier Mitgliedern von der Bürgerschaft Hamburgs gewählt. Die Kommission kann indessen nur über Zwangserziehung bestimmen, wenn die Eltern damit einverstanden sind. Im andern Falle hat das Vormundschaftsgericht zu bestimmen.

Digitized by Google

Nach § 1 des Hamburgischen Zwangserziehungsgesetzes kann in 3 Fällen die Zwangserziehung angewendet werden. 1. auf Kinder unter 12 Jahren, 2. auf verurteilte Jugendliche, 3. auf Kinder unter 16 Jahren, welchen gegenüber die Erziehungsmittel der Schule und des Elternhauses, sie vor sittlichen Verderbungen zu bewahren, sich ungenügend erwiesen. In den beiden ersten Fällen ist aufser begangenem Verbrechen sittliche Verwahrlosung die Voraussetzung für Anstaltsüberweisung.

§ 9 des Gesetzes bestimmt, dafs die Kommission wie oben erwähnt, beschliefst, ob das Kind in Anstalt oder Familie untergebracht werden soll. Als Anstalt wird dann beinahe ausschliefslich die 1884 errichtete Erziehungs- und Verbesserungsanstalt Ohlsdorf angewendet. Ebenso kann die Kommission zu jeder Zeit das Kind aus der Anstalt herausnehmen und es in Familienpflege unterbringen und umgekehrt. Sie fungiert immer als gesetzlicher Vormund der untergebrachten Kinder. § 11 des Gesetzes schreibt Regeln für die Entlassung aus der Anstalt vor. Diese findet für die Kategorie Nr. 1 beim erreichten 15. Jahr, für Nr. 2 und 3 beim 18. statt. Doch können in besondern Fällen die Betreffenden auch früher entlassen werden, so wie der Aufenthalt in der Anstalt aufs 20. Jahr erstreckt werden kann. § 12 bestimmt, dafs die Kommision auch die Unterbringung von Kindern beschliefsen kann, die nach § 56 des Strafgesetzbuches verurteilt sind. Dies sind die wesentlichen Bestimmungen im Hamburgischen Gesetz über Zwangserziehung.

Die Erziehungs- und Verbesserungsanstalt Ohlsdorf bietet äufserlich günstige Verhältnisse. Es liegt das Bestreben des Hamburger Freistaates vor, etwas Gutes bieten zu wollen und er hat es geboten. Der Raum versagt es uns, dies näher darzulegen, wie es in meinem in norwegischer Sprache gedruckten Bericht S. 8—11 geschehen ist.[1])

Besonderes Gewicht ward auf praktische körperliche Arbeit gelegt. Man bezweckt damit 1. die Jungen zum Bewufstsein vom sittlichen Wert der Arbeit dadurch zu bringen, dafs sie zu anstrengender Wirksamkeit gewöhnt wurden; 2. Hand und Geist zur Selbsthilfe zu entwickeln und 3. dafs der Junge selbst zu den mit seiner Erziehung verbundenen Kosten etwas beitragen sollte.

Die Arbeitszeit betrug für die noch schulpflichtigen Zöglinge 2 Stunden täglich, für die nicht schulpflichtigen 5 Stunden täglich.

Die Arbeit bestand in 1. Landwirtschaft, 2. Gärtnerei, 3. Tischlerei, 4. Schuhmacherei, 5. Schneiderei, 6. Sattlerei, 7. Buchbinderei, 8 Bürstenbinderei, 9. Korbflechten, 10. Küchenarbeit und verschiedenen andern vorfallenden Arbeiten.

Die Jungen waren in bestimmte Gruppen eingeteilt; die einzelne Gruppe ward immer mit derselben Arbeit beschäftigt. Dadurch wollte man Stätigkeit und Gründlichkeit fördern und daraus erfolgte auch, dafs es der Anstalt möglich wurde, die wesentlichen ihrer Bedürfnisse (Mo-

[1]) Beretning om en i 1899 med off. stip. foretaget rise til udenlandske anstalter af J. Chr. Hagen.

Digitized by Google

bilien, Bekleidung, Einrichtung u. s. w.) insofern es auf handwerksmäfsige Ausführung ankam, selbst zu bestreiten. Die kleinen und diejenigen, die sich am schlechtesten betrugen, wurden zu Kartoffelschälen und dergl. gesetzt. Zeigte es sich, dafs ein Knabe in einer gewissen Zeit in dem betreffenden Fache nicht Genügendes zu leisten vermochte, so ward er zu einer andern Gruppe versetzt; solche Versetzung aber wurde in der Regel nur einmal gestattet.

In der Arbeit wurde gefordert, dafs der Junge sich ernstlich anstrengen sollte; denn, wie der Direktor sich aussprach, das Leben gibt die Arbeit nicht als Spiel, sondern als Anstrengung; also sollen sie die Arbeit nicht als Spiel, sondern als wirkliche Anstrengung zu fühlen sich gewöhnen.

In der Erziehungsarbeit der Anstalt betonte der Direktor vor allem den persönlichen Verkehr der Kinder mit dem Personal. Dies allein ermöglicht eine direkte persönliche Einwirkung auf das Kind. Ohne ein solches Verhalten sah man die Arbeit der Anstalt für ganz nutzlos an. Es ist eben die kundige verständnisvolle Behandlung des Kindes, die vor allem den in einem sittlich verkommenen Milieu herangewachsenen und vergifteten Kinderseelen als eine neue Atmosphäre dienen soll.

Bei der Aufnahme wird jedem Kinde absolutes Schweigen hinsichtlich seines früheren Lebens und Treibens auferlegt und es wird streng bestraft, wenn dies Gebot nicht befolgt wird.

Als Erstes wird angestrebt, die Gemüts- und Charakterbildung zu fördern. Nebst regelmäfsiger Schul- und körperlicher Arbeit und einem unabweislichen Anspruch auf Ordnung, Sauberkeit, Fleifs und Ehrlichkeit dienen zu diesem Zwecke auch planmäfsig geordnete Zerstreuungen. Es werden Spaziergänge, Ausflüge und Festlichkeiten arrangiert; den älteren Knaben steht eine Kegelbahn offen. Die Anstalt hat auch eine Bibliothek von ca. 800 Bänden; Gesang und Musik werden mit Sorgfalt betrieben. Der Direktor erwies mir die Ehre, die Jungen eine Aufführung in Musik und Gesang geben zu lassen, wo in mustergültiger Weise mehrstimmiger Gesang (teils von Knaben allein, teils von Knaben und Mädchen) wie auch Orchestralmusik mit Solos und Orgelbegleitung vorgetragen wurde. Zufolge der persönlichen Erfahrung, die ich da machte, bin ich noch mehr in der Überzeugung bestärkt worden, dafs es gradzu ein Fehler bei unsern Erziehungs-Anstalten ist, dafs der Musik und dem Gesange nicht ein ganz anders hervortretender Platz zugeteilt wird, als es für gewöhnlich der Fall ist.

Im überaus geschmackvollen Andachtssaal (von den Knaben eingerichtet) ward an jedem Feiertage für die gesamten Anstaltsbewohner Gottesdienst gehalten.

Wie angedeutet, wird die Forderung auf geziemendes Betragen, Ordnung, Sauberkeit u. s. w. streng betont. Vernachlässigungen sind mit disziplinaren Strafen belegt. Als solche sind im speziellen Strafreglement aufgestellt: 1. Verweise, körperliche Strafe, Nachsitzen, 2. Verlust von Mahlzeit, 3. Isolation in einer Zelle. Nach dem Strafjournal zu schliefsen, kamen verhältnismäfsig selten gröbere Übertretungen vor.

Digitized by Google

Von Hamburg fuhr ich zu einer

Königl. preufsischen Erziehungsanstalt in N.

Die Anstalt befindet sich in einem alten Schlosse, das einst einem depossidierten Fürsten gehörte. Unwillkürlich macht es einen etwas gefängnisartigen Eindruck. Beinahe alle Fenster waren mit Eisengittern versehen, zudem waren sie auch verriegelt. Der Hof, der Spielplatz und der Park — kurzum die ganze Anstalt war mit hohen Eisenstaketen, zum Teil mit Mauern umgeben. Überall war »geschlossen. Die Zimmer waren grofs und geräumig, ebenso die Korridore, die Lichtverhältnisse aber entsprachen kaum den Forderungen der jetzigen Zeit. (In den Korridoren waren Spritzenschlangen in gläsernen Schränken aufgeschraubt.) Unbequem schien es mir, dafs die Küche im Erdgeschofs, die Speisesäle im zweiten lagen. Das Essen ward darum in grofsen blechernen Eimern hinauftransportiert. Die Schulzimmer und Kontore des Direktors und des Sekretärs lagen im Erdgeschofs. Im zweiten lagen die Speisezimmer, die auch als Wohnstuben dienten. Hier hatten die Knaben ihre numerierten Schränke, in welchen sie in besondern Räumen ihre Bücher, ihr Efszeug und ihre Putzsachen und auf einem Brette unter dem Schrank ihre Stiefel hatten. Diese kleinen Schränke (ohne Schlofs), waren an den Wänden herum in passender Höhe angebracht. Im dritten Geschosse lagen die Schlafzimmer. Sie waren mit eisernen Betten versehen und übrigens sehr einfach eingerichtet. Die Aborte waren im Erdgeschofs. Auch im dritten und vierten Stock waren Fenster und Glastüren vergittert. Das Dachzimmergeschofs hatte die Krankenzimmer, 2 Kerker und 6 Isolationsräume, daneben auch die Schneider- und Schusterwerkstätten der Anstalt. In besondern Gebäuden waren Schmiede und Tischlerei, wie in diesen auch die Schul- und Handwerkslehrer, der Ökonom und die Aufseher ihre Wohnungen hatten. Zwischen den Hauptgebäuden und den übrigen lag ein hübscher Park. Sonst war die Anstalt von ihren Gärten — Frucht-, Gemüsegarten nebst dem Garten der Funktionäre — umgeben. Es waren nämlich einem jeden der Funktionäre eine bestimmte Fläche Land als Garten angewiesen, den Lehrern 7, den Aufsehern 5 Ar, jedoch gegen eine kleine Abgabe.

Die Arbeit der Funktionäre. Der Direktor führt die Oberaufsicht der Anstalt. Er unterrichtet 6 Stunden wöchentlich und besorgt an den Feiertagen die Predigt im Andachtssaal der Anstalt, ist aber nicht mit irgend welcher speziellen Inspektion betraut. Zum Gehilfen in den laufenden Kontorgeschäften hat er einen Sekretär, der die Bücher und Journale u. s. w. führt.

Die Lehrer haben wesentlich nur mit dem Unterricht, nicht mit der körperlichen Arbeit zu tun. Sie liefern dem Direktor monatlichen Rapport über das Benehmen jedes einzelnen Zöglings ihrer besondern Abteilungen und überreichen ein Strafenverzeichnis. Im nötigen Falle trifft jener gegen besondere Versehen seine Verfügung. Dann hat jeder von den 3 Lehrern 2 Tage »du jour« in der Woche. Er findet sich da pünktlich um 6 Uhr ein und führt die Oberaufsicht in den Gängen; die besondere

Digitized by Google

Aufsicht in jeder Abteilung wird von 6 bis $8^1/_2$ Uhr morgens und von 12—9 Uhr nachmittags von den Aufsehern geführt. Diese inspizierten also bei allen Mahlzeiten und bei dem Lektionslesen. Um 9 Uhr abends traf der Nachtwächter ein. Er war, aus Rücksicht auf seine persönliche Sicherheit den Knaben gegenüber von zwei Hunden begleitet. Diese hatte er im Korridore liegen, von wo er die Schlafsäle wiederholt inspizierte. Morgens 5 Uhr schickte er sie nach Hause, damit die Knaben keine Gelegenheit haben sollten, sie sich vertraut zu machen, und um 6 Uhr übergab er die Anstalt dem Jourhabenden.

Tagesordnung. Um 6 Uhr wird mit der Glocke geläutet. Alle stehen auf, die Aufseher treten in die Schlafsäle ein und kontrollieren streng das Bettmachen. Die Matratzen werden gewandt; die zwei wollenen Decken aus ihren baumwollenen gewürfelten Überzügen herausgenommen, sorgsam zusammengelegt, der Überzug herumgestülpt, dann werden sie an das Fufsende der lakengedeckten Betten gelegt. Dieses wird von zwei Abteilungen (Schlafsälen) gleich nach dem Aufstehen getan, die dritte dagegen steigt erst in den Toilettenraum hinunter und wäscht sich, worauf sie, indem sie um ihrerseits ihre Betten zu machen hinaufsteigen, von den zwei übrigen abgelöst werden, nachdem diese mit ihren Sälen fertig sind. Das Waschzimmer ist mit 2 grofsen freistehenden Tischen versehen, in deren schiefersteinernen Platten zwei Reihen emaillierte Waschgefäfse auf Zapfen angebracht sind, die von beiden Seiten des obern Randes der Gefäfse in die Tischplatte hineingehen, so dafs das Wasser, womit die Gefäfse aus kleinen Wasserkränen versehen werden, in eine unter den Tischen stehende, zu einer Kloake führende Metallrinne mit Leichtigkeit entleert werden kann. Die Knaben stellen sich, ihr Handtuch und Seifenstück mitbringend, vor ihren Gefäfsen auf. Das Hemd wird über die Schultern hinuntergezogen und aufser Gesicht und Händen werden Kopf, Ohren, Hals und Brust gewaschen. Je nachdem die Knaben das Wasser abgewischt, gehen sie rasch zu dem Aufseher hin, zeigen die Hände hervorgestreckt, drehen den Kopf, dafs an dem Halse nachgesehen werden kann, zeigen Brust und Rücken, und wenn der Betreffende vollkommen rein ist, wird das Ankleiden fortgesetzt. Wenn die Abteilung fertig ist, wird sie vor den Gefäfsen aufgestellt, jeder Knabe mit seinem Handtuch und seiner Seife, die Gefäfse werden geleert, es wird kommandiert: rechts um, der Aufseher nimmt in der Tür Platz, und auf »Marsch« gehen die Knaben, Handtuch und Seife dem Aufseher präsentierend, nach dem Speisesaal hinauf. Hier wird sogleich an das Abwischen des Staubes von den Schränkchen die Hand angelegt, ihr Inhalt nachgesehen und im nötigen Falle in ihnen geordnet. Sobald der Lehrer »du jour« hereintritt, stellt sich der Aufseher stramm und meldet an, wieviel Knaben die Abteilung heute zählt. Diese Meldung empfängt der »du jour« in allen drei Sälen, da er dem Direktor gegenüber verantwortlich ist und Meldung soll abstatten können, wenn dieser sich einfindet. Nun kommen die für jeden Tag ausersehenen Knaben mit dem Frühstückskessel, entweder Weizen- oder Roggenmehlsuppe oder Kaffee enthaltend, stellen ihn auf ein Holzbrett mitten auf den Boden und

Digitized by Google

daneben auch zwei Eimer Wasser (einen mit kaltem, den andern mit warmem W.). Dann begeben sich alle zur Abteilung des Jourhabenden, in einen von den drei Speisesälen. Es soll Andacht gehalten werden. Der »du jour« gibt einen Psalmenvers auf, zum Auswendigsingen, worauf ein Schriftstück, ein Dankgebet für Beschirmung während dieser Nacht und ein Vaterunser vorgelesen wird; dann wünscht er sämtlichen »gesegnetes Frühstück«. Die Knaben antworten mit denselben Worten, worauf das Frühstück in den einzelnen Speisesälen eingenommen wird. Nach dem Frühstück gehen die ältesten Abteilungen sogleich zur Arbeit; die jüngsten (12 bis 14 Jahre) zur Lektionsvorbereitung, die eine Stunde dauert. Wenn diese vorbei ist, treten die Aufseher ab, und die Lehrer beginnen den Unterricht, der mit Unterbrechung einer halben Stunde ($9^1/_2$—10) bis 12 Uhr fortgesetzt wird. Jetzt wird das Mittagsmahl eingenommen; die angestellten Knaben bringen die Eimer mit dem Essen hinauf. Jeder Knabe holt sein Efszeug hervor aus dem Schränkchen und nimmt seinen Platz ein. An jedem Tisch ist ein Tischältester da, der für gutes Betragen dem Aufseher verantwortlich ist, welcher nun wieder sich für den Rest des Tages eingefunden. Sämtliche Tischältesten stellen sich mit ihrem 6-Mannsgefäfse vor dem Schöpfer auf und begeben sich nach dem Einschöpfen zu ihren Tischen, wo sie wieder jedem Knaben in dessen eigene Schale schöpfen. Auf die Frage des Aufsehers: »Sind alle beim ersten Tische zugegen?« meldet der betreffende Tischälteste, ob jemand fehlt oder nicht. So der Reihe nach bei jedem Tische. Dann hält der Aufseher Bediente Tischgebet:

Komm, Herr Jesu, sei unser Gast —
Und segne, was du uns bescheeret hast. Amen.

»Gesegnete Mahlzeit.« Die Knaben antworten: »Gesegnete Mahlzeit.«

Der Aufseher nimmt auch seine Mahlzeit ein. Nach der Mahlzeit gehen die Knaben, um ihre Schüssel, Messer u. s. w. im Wasser der obenerwähnten 2 Eimer zu waschen. Ich bemerkte, dafs Fleisch, Speck und Hering nicht von einem Teller, sondern von einem Holzbrettchen gegessen wurde. Von da an bis 1 Uhr (d. h. 15 bis 20 Minuten) sind die Kinder frei. Da nachmittags keine Schule ist, so wird darauf die Arbeit wieder in vollen Gang gesetzt bis 5 Uhr, wenn die Glocke zum Vesper läutet: nun versammeln die verschiedenen Aufseher ihre Knaben, treten mit ihnen in den Hof, zählen ihre einzelnen Arbeitsgruppen mit dem Zuwachs, den sie aus den Werkstätten nun erhalten, rapportieren dem »du jour« ob alle zugegen, rücken auf die Kompagnielinie ein und marschieren zum Küchenfenster, von wo eine Schnitte Brot mit entweder einem Stück Käse, Schmalz oder Apfelbrei ausgeliefert wird. Dies wird auf dem Hofplatze gegessen. Sollte etwa jemand es nicht verspeisen wollen, darf er es in seinem Schränkchen aufbewahren. — Nach dem Vesper nimmt jeder Knabe seine Bürsten und seine Schmierschachtel, und sie treten aufs neue auf die Linie, wo sie ihr Schuhzeug unter der schärfsten Aufsicht der Aufseher putzen. Wenn es nicht absolut tadellos getan wird, mufs es gleich wiederholt werden. Wenn alle fertig sind, wird mit den Putzsachen in die Speisesäle abmarschiert, wonach die zwei

Digitized by Google

ältesten Abteilungen sich wieder an die Arbeit begeben, während die jüngeren, die C-Zöglinge da bleiben und an die Lektionsvorbereitung gehen bis acht Uhr, wo das Abendessen serviert wird. Um 9 Uhr ist Bettzeit.

Der Unterricht erzielt die Kenntnisstufe, die erreicht werden soll, wenn ein Kind die oberste Klasse der Volksschule auf dem Lande verläfst. Die Unterrichtszeit war so verteilt, dafs auf die Knaben von 12 bis 14 Jahren 3 Stunden täglich aufser dem Lektionslesen, das auch 3 Stunden betrug, fielen. Die nächste Gruppe (14—16 Jahre) hat 4 Stunden wöchentlich Unterricht, und die älteste (16—18) 2 Stunden wöchentlich. Diese zwei letzten bilde die Fortbildungsschule und haben als Fächer: Rechnen, Weltgeschichte und Religion. Die jüngste war wieder in 3 aufsteigende Klassen geteilt und hatte sämtliche Fächer der Volksschule. Die übrigen Stunden der Arbeitstage der Woche waren mit körperlicher Arbeit ausgefüllt. Gymnastik und pädagogische Slöid (Handfertigkeit) kam nicht vor. Man hatte dazu keine Lokale und empfand auch nicht die Notwendigkeit dieser Disziplinen. Die Klassenzimmer waren mit altmodischen Bänken eingerichtet und die Sammlung von Karten, Plänen und anderm Material war recht dürftig.

Die körperliche Arbeit der Knaben. Die Anstalt besafs nur soviel Wiese, dafs sie 6 Kühe ernähren konnte, sie hatte keine Pferde und Schweine. Die Landbauarbeit war also sehr beschränkt. Alle Acker- und auch Transportarbeit ward durch die Handkraft der Knaben ausgeführt. Statt den Acker zu pflügen, durcharbeitete man ihn mit Spaten und Hacke. Die Knaben zogen den Dünger auf die Äcker. Zum Transportfahren wurden 6 Knaben mit Hilfe von Schulterzugriemen dem 4räderigen Wagen vorgespannt und 4 stiefsen nach. Kamen z. B. Güter mit der Eisenbahn zur Anstalt, sah man gleich einen Knabenwagen anfahren. So erschienen die Knaben mit ihrem Wagen auf der Eisenbahnstation um Brot zu holen. Es schien schwer zu sein, und dieses Schleppen der vornübergebogenen, in den Riemen anliegenden Knaben, die ihren Brotwagen durch die Strafsen der Stadt fuhren, machte einen nicht ganz angenehmen Eindruck.

Ein paar Knaben leisteten dem Viehknecht Beihilfe. Sonst wurden sie im Garten, Park, dem Obst- und ziemlich grofsen Gemüsegarten beschäftigt. Während meines Aufenthaltes waren einige mit der Aufführung einer hohen Mauer um den Garten herum wirksam.

Es fanden sich auch wohleingerichtete Werkstätten: Schmiede-, Tischler- und Schlosser-Werkstätten. An jeder dieser hing eine Tafel, das Pensum, was jeder zur Werkstatt hingewiesene Knabe zu durchgehen hatte, und die als notwendig angesehene Zeit angebend, um in jedem Teil der Arbeit Fertigkeit zu erreichen.

Die Pensumliste z. B. für die Schmiedewerkstatt war ungefähr wie nach folgendem Schema abgefafst:

(Siehe Seite 88.)

Die Werkstätten befriedigten in der Regel das gesamte Bedürfnis von Reparaturen an Inventar, Einrichtung und Gerätschaften. Die Werk-

Digitized by Google

Abteilung	Pensum	Lernzeit	Probestücke
I.	1. Gebrauch verschiedener Feilen 2. Bedienung des Balges 3. Kenntnis der verschiedenen angewandten Wärmegrade 4. Einzelne Arbeiten: Schrauben, Mutter, Zinnlötung 5. Teilnehmung an gröfseren Stückarbeiten	6 Monate	Eine eigenhändig gearbeitete Schraube mit Mutter
II.	1. Lötungsarbeit mit Kupfer und Messing 2. Eisen auf dem Ambofs zu bearbeiten, zu biegen u. s. w. 3. Eisen in der Esse zu bearbeiten 4. Selbständig Ofenrohre, Stäbe und Türbeschläge auszuführen	6 Monate	Selbständig verschiedenes in der Schmiede vorkommendes Handwerkszeug zu reparieren
III.	Selbständige Ausführung allerlei kleinerer Hufschmiedearbeiten; einige Anleitung des Meisters erlaubt	6 Monate	Ein Türschlofs

Ausbildung in obenerwähnter Arbeit erfordert im ganzen $1^1/_2$ Jahr.

Der Direktor.

meister führten genau Buch über ein- und ausgehendes Material. Die Rechnung des Materiallieferanten wird in die Rechnungsschemas umgeschrieben, wo auf dem Fufse des Blanketts ein Schemata gedruckt sind für Anweisung des Direktors, Kontoanweisung, endlich für Quittung des Lieferanten.

Das Verhalten der Knaben. Zur Zeit waren ca. 180 Knaben wegen Diebstahls, Sittlichkeitsvergehen, Störung des Strafsenfriedens u. s. w. zur Unterbringung verurteilt. Obgleich der Haupteindruck der Disziplin der Knaben günstig war, ist es doch selbstverständlich, dafs öfters zum Teil sehr grobe Verbrechen vorkamen, z. B. Einbruchsversuche, Ausreifsen, Gewalt gegen Funktionäre, Verweigerung zu arbeiten. Jedes Vergehen ward streng und genau untersucht, und Vermahnungen, Verweise oder Strafe erfolgten sogleich. Der Funktionär, der das Versehen entdeckte, oder auch gegen den es gerichtet war, notierte dasselbe augenblicklich, um es später in seinem Monatsrapport einzufügen; in gravierenderen Fällen ward eine Meldung sogleich zum Direktor gebracht. Die härteren Strafen, wie körperliche (mit spanischem Rohre, das dem Reglement zufolge nicht über 0,5 cm Durchschnitt haben durfte), Kerker und Isolation durften nur vom Direktor zuerkannt werden. In Fällen von Entweichung wurden die Knaben von der Polizei eingeholt und zur Deckung der Einholungskosten ward der Betreffenden Spargeld verwandt. Als Strafe für solche Vergehen bekam der Ausreifser Prügel und ward im Isolationsraum eingesperrt, mit einem Kittel und Beinkleidern von lichtblauem baumwollenen Zeuge angetan. Die Tracht war aufserdem mit weifsen Streifen an den Schultern und längs den Säumen der Beinkleider versehen. Auf den Fall, dafs der Knabe wieder ausreifsen möchte, wäre er leicht kennbar, jedenfalls bis er Gelegenheit fand, andere Kleider

Digitized by Google

anzuschaffen. Diese Tracht trägt der Betreffende, bis man einigermafsen versichert ist, dafs er die Ausreifsungsgedanken aufgegeben; sie war auch ziemlich gefürchtet.

Wenn ein übergeordneter Funktionär oder ein Fremder in die Klasse, den Speisesaal oder irgendwo dergleichen hereinkam, wo die Knaben sich aufhielten, erhoben sich diese rasch auf das Kommandowort: Achtung! und blieben stehen, bis sie sich zu setzen Zeichen oder Wort bekamen.

Die Knaben grüfsten in militärischer Weise, aber hatten sie, wenn von einem Vorgesetzten angeredet, die Mütze auf dem Kopf, so nahmen sie diese, während sie angeredet wurden, in die Hand.

Sie machten übrigens den Eindruck, etwas träge zu sein und hatten gar kein keckes, rasches Wesen. Stumpfheit und Indolenz war ziemlich häufig. Der Direktor erklärte, dafs Onanie sehr gewöhnlich, Sodomiterei auch entdeckt sei; beide Laster gingen nachts in dem Schlafsal vor. Einzelnen hatte man sogar die Hände binden müssen, wenn sie zu Bett gingen. Selbstmord war ein paar Wochen vor meiner Ankunft vorgekommen. Der Knabe hatte einem Kameraden ein Paar Hosenträger gestohlen. Dieses war entdeckt und aus Furcht vor der drohenden Strafe (Prügel) ging er auf den Heuboden und erhängte sich. Es ist überflüssig, zu bemerken, dafs Faulenzerei und Arbeitsscheu gewöhnlich war. Die Aufseher mufsten immer ein Auge auf die Knaben haben und antreiben. Die Gerätschaften behandelten sie sehr fahrlässig. Ein Aufseher sagte, man dürfte ihnen nicht eher den Rücken wenden, als bis sie mit der Arbeit ganz aufhörten.

Die Bekleidung der Knaben. Jeder Knabe hatte eine Mütze (deutsche Schulmützenform) mit rotem, blauem oder weifsem Bande, die Abteilung, zu der er gehörte, bezeichnend. Weiter war er mit einknöpfiger Jacke aus blauem Düffel, schwarzgrauen Beinkleidern aus Fries, Lederstiefeln, weifsem wollenen Unterzeug und wollenen Strümpfen bekleidet. Die Sonntagstracht war von demselben Stoffe. Es war den Knaben streng geboten, ihre Kleider sorgfältig zu behandeln. In der Stopfenstube besserten die Knaben ihre Strümpfe aus. Zu den gröberen schmutzigen Arbeiten gebrauchten sie Schutzhemden und Schutzhosen oder Schurzfell. Die sämtlichen Bekleidungssachen wie überhaupt alles, was dem Knaben zu beständigem Gebrauch überlassen, war mit dem Namen der Anstalt gestempelt, so z. B. Bücher, Löffel und Gabeln etc.

Die Speisung der Knaben. Die Kost wird monatlich für jeden Tag mit der Genehmigung des Direktors von dem Ökonomen festgesetzt und dieses Monatsreglement in der Küche aufgeschlagen. Als Köche fungierten zwei ältere, vom Ökonomen unterrichtete Knaben; sie waren vollständig facheskundig. Ich fand sie immer allein mit der Zubereitung des Essens beschäftigt. Das Essen ward in zwei grofsen, mit Druckmessern versehenen Dampfkesseln gekocht. Der in den Kesseln überflüssige Dampf wird in einen Zylinder geleitet, wo er kondensiert wurde und für das Aufwaschen hinlängliches Wasser lieferte.

Zum Frühstück wechselte man, wie früher erwähnt, mit 1. Weizenmehlsuppe, wozu 2 Teile frischer Milch, 1 Teil Wasser und ein passendes

Digitized by Google

Quantum Weizenmehl; dazu kommen 75 g Brot. 2. Roggenmehlsuppe nach demselben Verhältnisse zubereitet und ebenso Brod. 3. Kaffee mit Brot. Zum Mittag war für die erste Woche meines Anfenthaltes auf der Küchenliste angeführt ungefähr wie folgt:

1./3. 99. Bohnen (auf weifsen Bohnen gekochte mit Fett und ein wenig Essig zugesetzten Suppe) und Hering.
2./3. 99. Reissuppe.
3./3. „ Linsen mit Talg.
4./3. „ Fleisch mit Reissuppe.
5./3. „ Speck und Sauerkraut.
5./3. „ Fisch.
7./3. „ Bohnen mit Talg.
8./3. „ Fleisch und Brot.

Dies waren die Gerichte, die den Monat hindurch gewechselt wurden. Gewichtsteile waren nicht auf der Kostliste angeführt; die Portionen waren nach unsern Verhältnissen klein.

Das Vesperbrot ist früher erwähnt und das Abendessen war wie das Frühstück, den Kaffee ausgenommen. Geschah es, dafs ein Knabe seine Portion nicht meistern konnte, mufste er es dem Angestellten melden, der es dann dem Knaben, der es am meisten zu bedürfen schien, überlassen konnte. Wenn die Knaben sich zu Tisch setzten, wurde darauf geachtet, dafs alle Stühle in genau gerader Linie standen, und dafs die Knaben die linke Hand flach auf dem Tische liegend hatten, während sie afsen; selbst bei Fisch- und Heringsmahlzeiten wurden nicht Tischmesser gebraucht. Im ganzen genommen, herrscht keine besondere Sauberkeit am Tische, wo man mit den Fingern afs und den man — sonderbar genug — mit ziemlich grofser Unordnung verliefs.

Schlufsbemerkungen. Wie auf den Gebäuden so ruhte auch auf dem Leben der Anstalt ein gefängnisartiges Gepräge. Den sorgsamen Vergitterungen und den immer zugeriegelten Pforten und Türschlössern, die überall dem Auge der Knaben begegneten und ihn an Absperrung erinnerten, entsprach die Kälte und Leblosigkeit, das Distanzverhältnis, das zwischen Zöglingen und Funktionären herrschte. Ich erinnere mich, dafs, als ein Lehrer mir die verschiedenen Sachen in einem Knabenschrank, wie sie geputzt, geordnet u. s. w. waren, zeigte, ich dem Knaben, der eben da stand, und der seine Sachen im ausgezeichnetsten Stande hatte, zunickte und bemerkte, dafs es gut war. Das war gewifs nicht »korrekt« gehandelt, denn der Lehrer wandte sich mir sehr bedenklich zu und sprach — offenbar so, dafs der Knabe es hören sollte —: Na, es ist nur, wozu er unterrichtet und verpflichtet ist. Auf meine Frage, ob es aus Prinzip geschehe, dafs man die Knaben nicht gern lobte, war die Antwort: ja. Ich konnte überhaupt nicht viel von Aufmunterungen hören, auch hörte ich, während ich da war, keinen Knaben je loben. Dies Prinzip ist gewifs richtig, insofern das Lob nicht zu leicht und wohlfeil erteilt werden darf. Aber ebenso gewifs ist es, dafs ein verständiges Lob einfach erforderlich ist. Die Aufmunterung stärkt den Glauben an sich selbst, fördert den Mut und die Lust, sich aus der Schlaffheit, Gleichgültigkeit u. s. w. zu

Digitized by Google

erheben. Der Knabe empfängt das Gefühl, dafs er die Möglichkeit besitzt, etwas auszurichten. Das Bewufstsein, dafs das Arbeiten und Streben, seine Pflicht zu erfüllen, Beifall gewinnt und ein freundliches Wort hervorruft, wie auch das Empfinden, dafs das Herz meines Nächsten mir gegenüber verständnisvoll gestimmt ist — wie spricht das zu meinem Herzen und weckt die guten Gedanken, die Hoffnung und Lebenslust! Merkt der bisher verwahrloste und verbrecherische Knabe, der plötzlich von seinen Irrwegen geholt ist und sich bisher wie geächtet in der Gesellschaft gefühlt, dafs es doch, wenn er sich, wie es sich gebührt, beträgt, und was ihm aufliegt erfüllt, anerkannt wird, so baut diese Sympathie, die er in der Aufmunterung merkt, zwischen ihm und der Gesellschaft, gegen die er sich verbrach, die Brücke über jenen Abgrund der Selbstverachtung und Selbstaufgebung, woraus es immer vorher so trostlos lautete: Es hilft dir alles doch nichts, lebenslänglicher Sklave! Fahre drum getrost fort auf der Bahn des Verbrechens!

Die Knaben waren, wie früher erwähnt, in 3 Abteilungen geteilt. Jede Abteilung wird von einem Lehrer mit ein paar Aufsehern als Assistenten geleitet; aber fürs erste hatten die Lehrer, ausgenommen zweimal in der Woche »du jour«, aufser ihren Unterrichtsstunden nichts mit den Knaben zu tun, und fürs zweite — diese Aufseher, die schweigsam und ernst in ihrer Polizeimütze als Wächter umherwandelten, liefsen sich, so viel ich sehen konnte, aufser dem absolut Notwendigen, irgend einem Wink, Zurechtweisung u. dergl. unter der Arbeit, nicht mit den Kindern ein. Sie waren überhaupt polizeimäfsig in all ihrem Tun und Lassen. Ich konnte in diesen Formen keinen Platz finden für die notwendige individuelle Einwirkung, aufser wenn ein Knabe nach einem gröfseren Versehen in das Kontor des Direktors hereingerufen wurde.

Auf meine Frage, ob man nicht bezügl. stark hervortretender Degenerationszeichen, maniakalischer Eigentümlichkeiten und überhaupt anomalischer Symptome irgend eine psychiatrische Behandlung aufgenommen hatte, wurde die Antwort verneint. Es schien als ob dieses Feld gar nicht in Betracht käme. Wenn Zusprache nicht half, mufste man die Rute oder den Karzer benutzen.

Wenn ich kurz die Beobachtungen resumiere, werde ich sie so pointieren können: 1. Die Knaben blieben während ihres ganzen Aufenthaltes, Sonntagsausflüge und Materialholen ausgenommen, innerhalb der vergitterten Fenster, geschlossenen Tore und hohen Mauern der Anstalt. Es konnten Wochen hingehen, ohne dafs die meisten von ihnen nicht weiter sahen als bis zu den Mauern, ausgenommen, wenn sie zu den Mahlzeiten und zur Bettzeit in den oberen Etagen sich befanden und einen Blick aus den Fenstern über die nächste Umgebung werfen konnten. Die ganze Zeit aufser den Sonntagen und einer halben Stunde der Werktage war mit Schule und Arbeit vom Morgen bis Abend ausgefüllt. Es hiefs, dafs sie von 7—8 nachmittags frei wären, aber auch in dieser Zeit mufsten sie die Putzarbeiten besorgen. Auf diese Weise war keine Zeit für körperliche Übungen, Spielen und andern Zerstreuungen übrig. Überhaupt sah ich, so lange ich da war, selten die Knaben spielen;

Digitized by Google

auch hörte ich kein einziges Mal ein frisches, herzliches Lachen. Es kam mir vor, als wenn der kindliche Frohsinn in allen abgestorben sei. Trotz der vielen Aufseher, wie sie genannt wurden — schon der Name schien mir unglücklich —, die immer unter ihnen umhergingen, wenn nicht Schule gehalten wurde, konnte kein Zusammenleben verspürt werden. Niemals erlaubte sich ein Aufseher einen heiteren Spafs; kalt und offiziell ging das Ganze vor sich. Wie man unter solchen Umständen das Herz der Kinder gewinnen und da einem neuen Menschen den Weg bahnen kann, ist nicht leicht zu verstehen. Lob und Ermunterung fielen sehr spärlich; ganz selten ward jedoch eine Geldprämie erteilt. 2. Weibliche Angestellte gab es nicht. Das mütterliche Element in Gestalt einer Hausmutter war nicht vorhanden. Man sollte glauben, dafs eine Hausmutter mit einer geschickten weiblichen Gehilfin in der Haushaltung, beim Nähen der Kleidung und bei der Krankenpflege — überhaupt als Repräsentantin des Familiären — vorzugsweise auf ihrem Platze wäre. In solcher Beziehung füllt ein Weib durch ihre praktische Einsicht und selbst durch ihr Wesen den Platz besser als der gewissenhafteste Aufseher aus. Es mufs erinnert werden, dafs die Knaben von ihrem 11. Jahre aufgenommen werden, und es dürfte wohl nicht ungereimt sein, wenn sie unter dem täglichen Zusammensein dem älteren gebildeten Weibe begegneten und in ein gewisses kindliches Verhältnis zu ihm kämen. Es kam mir vor, dafs die königliche Instruktion den Direktor, der persönlich ein sehr liebenswürdiger Mann zu sein mir den Eindruck machte, den Knaben nahe genug zu kommen hinderte.[1]) Man bemerkte kein herzliches und vertrauensvolles Verhältnis. 3. Ansprechend und nachahmungswürdig war doch die Ordnung durch seine Einfachheit, durch die Präzision der Beamten und ihre absolute Befolgung des Reglements. Im ganzen war die Anstalt von Ordnung und Korrektheit geprägt. Was man vermifste, war der Hauch der Liebe.

(Fortsetzung folgt.)

5. ›Falsches Zeugnis.‹

In Bezug auf die Zeugenaussagen vor Gericht hat Professor von Liszt vor längerer Zeit auf die Tatsache hingewiesen, dafs selbst bei ganz unbefangenen, intelligenten Menschen zwischen der Wahrnehmung und der darüber abgegebenen Aussage sich Vorstellungen geltend machen, die das Bild trüben und den Aussagen ihre Zuverlässigkeit rauben. Bei befangenen, ungebildeten Zeugen sei dies noch in höherem Mafse der Fall. Auch wies er auf den Einflufs von Massensuggestion hin und forderte eine Umgestaltung des ganzen Voruntersuchungsverfahrens, begründet auf einer bessern psychologischen Wertung der Zeugenaussagen. Bei Kindern

[1]) Mit Recht befürchtet Trüper in seiner Schrift ›Zur Frage der Erziehung unserer sittlich gefährdeten Jugend‹, dafs das preufsische Fürsorgegesetz, das Psychiatrie und Pädagogik ignoriert, zu einer eigenartigen juristisch-polizistischen Erziehung führen würde.

Digitized by Google

sind diese Gefahren selbstverständlich noch gröfser. Um den Wert der Zeugenaussagen von schulpflichtigen Kindern festzustellen, hat unser Mitarbeiter K. Agahd in Rixdorf dies an einem Beispiele festgestellt, das er in der »Pädagog. Zeitung« mitteilt. Ein körperlich zu bestrafendes Kind erhielt vor dem Lehrpulte drei Rutenhiebe in Gegenwart der ganzen aus 52 Knaben bestehenden Klasse. Nach fünf Tagen stellte er nun folgende Fragen: »Wer hat gesehen, dafs ich F. gezüchtigt habe?« 40 Kinder meldeten sich, mithin scheiden die andern als Zeugen aus. »Wann habe ich ihn gezüchtigt?« 31 Kinder sagen den richtigen Tag. »In welcher Stunde?« 26 sagen richtig aus. »Wieviel Hiebe hat er bekommen?« Nur 24 richtige Antworten. »Hat sich F. bücken müssen, ehe er bestraft wurde?« 12 Kinder behaupten es fälschlich, und zwar 4 von den in den beiden vordern Bänken sitzenden Kindern. Über den Grund der Strafe erfolgten seitens 35 Kinder — acht verschiedene Angaben. Auch der Breslauer Privatdozent Dr. Stern hat durch ausgedehnte Versuche an Erwachsenen festgestellt, dafs selbst bei normalen Menschen eine psychologische Täuschung des Gedächtnisses eintreten kann, so dafs in der Erinnerung aus einem Hasen eine Katze, aus einem Stocke ein Schirm, aus rechts links u. s. w. wurde. Diese Ergebnisse hatte er durch Versuche mit 30 Studenten bezw. Studentinnen gewonnen. Das sind jedoch alles normale Erscheinungen, die sich bei vielen noch pathologisch steigern. Und jene normale Erinnerungstäuschung wie diese pathologische Lüge wird bei Kindern noch um so krasser, als hier die logische Kontrolle des Geschauten oder Gehörten noch auf unsichereren Füfsen steht als bei geistig normalen Erwachsenen. Mädchen neigen in noch viel gröfserm Mafse zur pathologischen Lüge als Knaben. Alle diese Umstände können von den schwerwiegendsten Folgen im Strafprozesse sein. Aber auch für die pädagogische Beurteilung von Handlungen ist dies nicht minder wichtig, wie wir schon wiederholt darlegten und noch der Artikel in der letzten Nummer von Danger: »Ich hielt meine Lügen für Wahrheit« in drastischer Weise bekundete. Dr. Stern hat sich nun die Sonderaufgabe gestellt, umfassende Beobachtungen und Experimente über diese Frage anzustellen. Wir werden nicht verfehlen, unsere Leser von seinen weiteren Ergebnissen zu unterrichten.

---

6. Der Verein für Kinderforschung

tagt nach dem vorjährigen Beschlusse in Jena dieses Jahr in Halle a. d. S. Es hat sich daselbst ein Orts-Komitee gebildet, bestehend aus den Herren Professor Dr. med. Aschaffenburg, Stadtschulrat Brendel, Rektor Dr. Maennel, Dr. med. Schmid-Monnard, den Hilfsschullehrern Kläbe und Schultze wie den beiden Vorsitzenden des Lehrerinnen- und Lehrer-Vereins Fräulein Schubrink und Lehrer Lauche.

Damit die Versammlung auf keinen Schultag fällt, und andrerseits so nahe an das Ende der Ferien gerückt wird, dafs jeder zurückkehrende

Digitized by Google

daran teilnehmen kann, ist die Versammlung auf Sonntag den 2. August nachmittags und Montag den 3. August vormittags festgesetzt.

Die Tagesordnung wird im nächsten Heft bekannt gegeben.

Nähere Auskunft erteilen die Herren Dr. med. Schmid-Monnard in Halle, Dr. med. Strohmayer in Jena und Lehrer Stukenberg, Jena-Sophienhöhe. Anmeldungen von Vorträgen nimmt der Unterzeichnete entgegen. Trüper.

C. Literatur.

I. Stanley Hall, Prof. Dr. **G.,** Ausgewählte Beiträge zur Kinderpsychologie und Pädagogik. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. J. Stimpfl. (Internationale Pädagogische Bibliothek, Bd. IV.) Altenburg, Oskar Bonde, 1902. gr. 8°. 454 S. Preis 8 M, in Halbleder geb 9,50 M.

Kein Land ist gegenwärtig von der deutschen Pädagogik so stark beeinflufst wie Nordamerika, und niemand hat in dieser Hinsicht gröfsere Verdienste als G. Stanley Hall. Aber Hall ist nicht blofs ein Vermittler deutscher Gedanken, sondern auch ein unermüdlicher selbständiger Forscher, dessen Arbeit wiederum die deutsche Pädagogik beeinflufst. Das bei uns gegenwärtig so stark im Vordergrunde stehende Bemühen, in der Psychologie des Kindes eine wissenschaftliche Grundlage für die Pädagogik zu schaffen und in diesem Sinne die Pädagogik auszubauen, hat in ihm seinen wichtigsten Ausgangspunkt. Die Kinderpsychologie, die auf deutschem Boden begründet wurde, ist von ihm gleichsam wieder entdeckt worden, und die pädagogische Kinderpsychologie hat er sozusagen neu begründet.

Hall ist bei uns längst kein Fremder mehr. Zustimmung und auch Widerspruch hat er bereits in reichem Mafse erfahren, ohne dafs er bis jetzt überhaupt ein pädagogisches oder psychologisches Buch geschrieben hätte. Seine Lebensarbeit besteht aufser seiner fruchtbaren Tätigkeit als akademischer Lehrer und Herausgeber von Zeitschriften einstweilen nur in einer grofsen Zahl von Abhandlungen, die an verschiedenen Stellen erschienen sind. Dr. Stimpfl, der sich bereits durch mehrere gröfsere Übersetzungsarbeiten bekannt gemacht hat, verdanken wir die vorliegende, unter Beihilfe des Verfassers veranstaltete Sammlung in deutschem Gewande.

Das Buch ist natürlich kein zusammenhängendes, einheitliches Werk, aber dieser Nachteil wird aufgewogen durch die grofse Mannigfaltigkeit des Inhalts, die es wesentlich auch als Anregung zu Vorträgen wertvoll macht. Eingeleitet wird der Band durch eine ziemlich eingehende Arbeit des Übersetzers über Halls Leben und über seine Bedeutung für die Psychologie und die Pädagogik. Die Abhandlungen haben folgende Überschriften. I. Die Kinderforschung und ihr Verhältnis zur Erziehung; II. Ein Beitrag zur Beobachtung kleiner Kinder; III. Der Inhalt des Geistes der Kinder beim Eintritt in die Schule (54 Seiten); IV. Das Lügen der Kinder; V. Die Geschichte eines Sandhaufens, eine pädagogische Idylle; VI. Kinderforschung als Grundlage der exakten Pädagogik; VII. Die Liebe zur Natur und das Studium derselben als Teil der Erziehung; VIII. Forschen — der Lebensgeist des Lehrers; IX. Die neue Psychologie als ein Hauptbestandteil der allgemeinen Bildung; X. Die ideale Schule, gegründet auf Kinderforschung; XI. Elf Fragebogen zur Kinderforschung; XII. Einige Seiten des ersten Ich-Gefühls; XIII. Eine Unter-

Digitized by Google

suchung über die Furcht (108 Seiten). Aufserdem enthält das Buch wertvolle Anmerkungen und Zusätze des Übersetzers. Ufer.

2. Doll, Dr. med., Ärztliche Untersuchungen aus der Hilfsschule für schwachsinnige Kinder zu Karlsruhe. Karlsruhe, Macklot, 1902.

Es liegen schon mehrere Schriften vor, in denen Ärzte, welche an Hilfsschulen tätig sind, ihre Beobachtungen und Erfahrungen gesammelt und zum Wohl der schwachsinnigen Kinder veröffentlicht haben. Das vorliegende Heft ist das Ergebnis einer sorgfältigen, allseitigen und gewissenhaften Untersuchung der Karlsruher Hilfsschüler, die der Verfasser im Auftrag der städtischen Schulkommission vorgenommen hat. Die gemachten Beobachtungen erscheinen dadurch noch besonders zuverlässig, dafs nicht allein die Erfahrungen und Aufzeichnungen der Lehrer benutzt, sondern dafs zu der Untersuchung auch die Angehörigen hinzugezogen worden sind.

Die Untersuchungen sind nach folgendem Schema vorgenommen worden: Ehelich oder unehelich, Familiengeschichte und Vorgeschichte des Kindes, allgemeiner Eindruck, Charakter, Leistungen, Grad des Schwachsinns, Messung des Körpers nach Gewicht und Länge, der Brust und des Schädels, Kopf und Hals, Thorax und Bauch, Extremitäten, Augen, Ohren, Sprache, Gang, Bewegungen. Wir greifen bei unserer Besprechung nur einige Punkte heraus. Auffallend ist, dafs unter den Schülern der Karlsruher Hilfsschule so wenig unehelich geborene Kinder sind. Dies kommt daher, dafs der Verfasser diejenigen ausgeschlossen hat, denen durch spätere Verheiratung der Eltern eine geregelte Erziehung zu teil geworden ist. Von welch grofsem und segensreichem Erfolg die letztere ist, wird ebenfalls durch die gemachten Erfahrungen bewiesen. Unter den 72 Kindern waren nicht weniger als 14, also 19,4%, die den Vater durch den Tod verloren hatten. Die Untersuchungen Dolls liefern, wie die Demoors, Schmid-Monnards, Laquers den traurigen Beweis, dafs die Trunksucht einen grofsen Prozentsatz Schwachsinniger liefert. Sehr eindringlich reden in dieser Hinsicht die Zahlen Schmid-Monnards, welche dieser in seinem Aufsatz »Die Ursachen der Minderbegabung« (Sonderabdruck der Zeitschrift für Schulgesundheitspflege) anführt. Von 6 Trinkern waren in ihren Leistungen 0% Kinder gut, 16% mittelmäfsig, und 84% schlecht. Sehr schädlich in ihrem Einflufs auf die geistige Entwicklung des Kindes hält Doll in Übereinstimmung mit Demoor die Rhachitis. Es wäre daher wünschenswert, wenn auf dieselbe von seiten der Eltern mehr Gewicht gelegt würde. Mit Recht tadelt bei dieser Gelegenheit Doll den Unfug, dafs den geschwächten Kindern ohne, aber auch mit Übereinstimmung des Arztes Alkohol (Tokayer Wein) als Arznei gereicht würde. Geistig belastet sind auch solche Kinder, welche die letzten Glieder einer sehr zahlreichen Familie bilden; denn bei multiparen Frauen tritt nicht allein bei dem 5. oder 6. Kind eine Erschöpfung ein, sondern es kommt noch erschwerend hinzu, dafs bei jedem neu hinzugebornen Kind die Lebenshaltung eine schlechtere wird. Daraus erklären sich dann die nachteiligen Folgen, welche der Verfasser bei schwachsinnigen Kindern gefunden hat. Alle vorgenommenen Untersuchungen liefern den Beweis, dafs die Knaben in Bezug auf ihre körperliche Entwicklung ungünstiger gestellt sind als die Mädchen. Dies wird auch nicht wundernehmen, da sich dieselbe Erscheinung bei normalen Kindern zeigt. Während aber nach der vorgenommenen Wiegung von den Volksschülern — Knaben und Mädchen zusammengenommen — nur 18,3% untergewichtig sind, blieben bei den Hilfsschülern 27,7% hinter dem Durchschnittsgewicht zurück. Auf das Verhältnis zwischen Körperlänge und Körpergewicht geht Dr. Schmid-Monnard in seinem sehr interessanten Aufsatz »Über den Wert von Körpermafsen zur Beurteilung des Körperzustandes von Kindern«

Digitized by Google

ein. Er hat gefunden, dafs die schwachsinnigen Mädchen hinter ihren gleichaltrigen Genossinnen der Volksschule nach Gewicht und Gröfse mehr zurückbleiben als die Knaben. Dafs die Hilfsschüler im Längenwachstum mehr zurückbleiben als in der Gewichtszunahme sieht Doll als eine Folge der Rhachitis an. Der Verfasser vermifst, dafs in gröfserem Umfang Messungen des Brustumfanges und der inspiratorischen Erweiterungen vorgenommen und veröffentlicht worden sind. Wir möchten bei diesem Punkt nochmals auf die oben erwähnte Arbeit von Dr. Schmid-Monnard hinweisen. Die Untersuchungen von Auge und Ohr sind von Spezialärzten vorgenommen worden. Daher sind die Ergebnisse derselben sehr beachtenswert. Aber auch nach diesen beiden Seiten hat es sich herausgestellt, dafs die Hilfsschüler mehr belastet sind als die Volksschüler. Die Arbeit schliefst mit einer kurzen Zusammenstellung der besonders bemerkenswerten Erscheinungen. Zum Schlufs möchten wir noch einen Wunsch aussprechen. Da der Verfasser auch wohl auf Leser aus Lehrerkreisen rechnet, wäre es gut gewesen, wenn neben den technischen Ausdrücken auch die deutsche Bezeichnung stünde; denn man findet nicht alle Bezeichnungen im Lexikon oder Fremdwörterbuch.

Altenburg. H. Seifart.

3. **Heinrich Schreiber,** Lehrer in Würzburg, 1. Beiträge zur Theorie und Praxis des gesamten Elementarunterrichts. 84 S. Preis 1,50 M. 2. Die Tyrannei der Zahl. Altenburg, H. A. Pierer. 36 S. Preis 60 M.

Die erstgenannte dieser zwei Schriften ist insbesondere eine Antwort auf die von dem evangelischen Diakonieverein gestellte Preisfrage: Wie läfst der erste Sprachunterricht (einschliefslich des Anschauungs-, Schreib- und Leseunterrichts) durch das Verfahren des Selbstfindens sich weiterbilden?[1]) Der Verfasser löst die Frage vom Standpunkt des erziehenden Unterrichts aus. Hierüber giebt er darum — nachdem er auf das Verfahren des Selbstfindens im Laufe der Geschichte hingewiesen — entsprechende allgemeine Ausführungen und behandelt dann im Anschlusse hieran den eigentlichen Sprachunterricht. Die zweite Schrift ist insofern eine Ergänzung zur ersten, als sie von den gleichen Grundgedanken getragen wird, die, wie dort insbesondere auf den Sprachunterricht, so hier auf den Rechenunterricht angewandt werden. Während sich jedoch in dieser Anwendung die erstaufgeführte Schrift mehr im Gebiet des ersten Schuljahres hält, geht die zweite darüber hinaus, erstreckt sich in einzelnen Ausführungen bis auf Fortbildungsschule und Mittelschule. — Beide Schriften üben eine scharfe, jedoch völlig berechtigte Kritik an den geltenden Lehrplänen und den damit zusammenhängenden Lehrweisen. Es wird da unter anderem gezeigt, wie gerade durch letztere viele der Fehler bei den Kindern erst begründet werden, über welche dann so viel geklagt wird. Besonders wertvoll sind jedoch die zwei Abhandlungen noch durch die Besserungsvorschläge, deren Ausführung der Verfasser in vielen Beispielen zeigt. Die neuen Wege, welche er dabei geht, weichen von der fast ausnahmslos üblichen Weise völlig ab. Viele werden aber gerade aus diesen Unterrichtsbeispielen besser als aus theoretischen Auseinandersetzungen erkennen, wie die Kinder in rechter Weise zum Ziele zu führen sind.

W. L. B.

[1]) Der Arbeit wurde mit noch 4 anderen der Preis zuerkannt.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

Digitized by Google

A. Abhandlungen.

1. Die Entwicklung des musikalischen Sinnes bei Kindern.

Von

A. König, Seminarlehrer in Altdorf.

(Schlufs.)

Der Gelegenheiten, bei denen unsere Kinder musikalischen Sinn bekunden, sind viele: das kindliche Spiel, insonderheit der Reigen, erweckt die Gesangeslust; in der Kinderstube wird, in Nachahmung väterlicher Tätigkeit, mit der aus Brett und Schnur fabrizierten Geige, mit Trichter und Blechstürze ein Konzert aufgeführt. Wenn der Bube etwas mehr in der Welt herumstreunt, ertönt auf den Gassen sein Pfiff (das Mädchen ist dazu wohl zu sittsam), und kommt das Frühjahr, so wird vom saftigen Weidenaste die Bastpfeife geschnitten. Es wäre hochinteressant, die Kinder verschiedener Nationen auf die Betätigung und Entwicklung musikalischen Sinnes beobachten zu können. Ich konnte hierüber, wie schon oben angedeutet, nur wenige Mitteilungen finden. Im ganzen zeigt wohl auch die Kinderwelt verschiedener Nationen mancherlei Unterschiede. Man kennt die italienische Sangeslust und weifs, dafs auch unsere deutschen Kinder gerne singen. Stiehler erzählt in seinem Buch »Das Lied als Gefühlsausdruck«, dafs im Erzgebirge von seinen Kameraden die zweite Stimme blofs nach dem Gehör, und zwar meist richtig, ausgeführt wurde, und dafs dieses Sekundieren eine allgemeine Erscheinung im Erzgebirge sei; später sei er erstaunt gewesen, wie wenig und so wenig gut er am Elbstrom singen hörte (wieder ein

Digitized by Google

Beweis, dafs in den Niederungen die Sangeslust abnimmt). Ein Buch über Kinderlieder und Kinderspiele im Kanton Bern von G. Züricher (enthaltend 1096 Einzelnummern) darf wohl an sich schon als ein Beweis von der Sangesfreudigkeit der dortigen Jugend gelten. Von englischen Kindern las ich einmal, dafs sie wenig sängen, und von Nordamerika berichtet eine Erzählung »Die Auswanderer von Talvj (einer bekannten Forscherin auf dem Gebiete des Volksliedes), dafs selbst die Kinderwärterinnen nicht immer sängen, sondern oft die Kinder summend und schaukelnd in den Schlaf lullen, weil ein absolutes Unvermögen des Gesanges vorhanden sei«. Freilich — Amerika ist grofs, und manches mag inzwischen (seit 1852) anders geworden sein. Wenigstens lese ich in einem Bericht über ein Konzert der amerikanischen Fisk-Sänger (von der Fisk-University Nashville) in München (1878) dafs das zum gröfsten Teil aus Negermelodien der südlichen Provinzen bestehende Programm von Kindern ehemaliger Sklaven ausgeführt wurde, »und es würde für andere Künstler unmöglich sein, derartig in den tiefen Sinn dieser eigenartigen Volkslieder einzudringen und diese mit solchem Gefühl und solcher Hingabe zu Gehör zu bringen«. Etlichen Überschwang des Berichterstatters abgezogen, beweist die Mitteilung doch wenigstens das Vorhandensein musikalischen Sinnes und die Bildbarkeit jener Kinder (bezw. der schwarzen Rasse). Russische bausbäckige Jungen hörte ich im Chore der Nadina Slaviansky mit grofser Sicherheit und Reinheit singen. Wenn in Böhmen viel musikalische Begabung vorhanden ist, so darf man es zum Teil auf Rechnung des von M. M. v. Weber (C. M. v. Weber, ein Lebensbild) erwähnten Umstandes setzen, dafs im 17. u. 18. Jahrhundert der Unterricht in Gesang und Musik selbst in der untergeordnetsten Dorfschule einen Hauptgegenstand der Unterweisung bildete. An den ägyptischen Gassenjungen gröfserer Städte fiel es Pasig (Beil. z. Allg. Ztg. 1892) auf, dafs sie nicht pfeifen. Über spanische Kinderlieder berichtet Diercks (Gottschall, Unsere Zeit 1885), dafs Rundtänze mit Gesang begleitet werden. »Die Melodien dieser Lieder sollen sehr alt sein, jedenfalls sind sie überaus monoton, und dies ist bei dem Reichtum an hübschen, leichten Tondichtungen und bei dem Reichtum der Volksmusik an anziehenden Airs schon befremdend.« Es kann mir natürlich nicht beifallen, aus diesen dürftigen Notizen irgendwelche Schlüsse ziehen zu wollen, zumal die Beobachter meist keine Melodien verzeichnen. Hier liegt noch ein reiches Arbeitsfeld brach. Wer beackert mit?

Im kurzen Rückblick möchte ich zusammenfassen, wie und was

Digitized by Google

die Musik im Kinde wirkt. »Wer weifs, was ein Kind hören mag in deinen göttlichen Seufzern, geboren aus der Luft, die es atmet!« Dem überschwenglichen Ausruf des Dichters Musset möchte der prüfende Psychologe etwas kühl gegenüberstehen. Das normale Kind hört in der Musik zunächst nichts oder recht herzlich wenig von göttlichen Seufzern, und von Gemüt enthält die stereotype Formel des Kinderliedes meines Erachtens gar nichts. Was ist's doch, das dem Kinde zuerst Freude an der Musik verursacht? Nur der Klang, nur das Stoffliche, das Sinnliche. Je heller die Obertöne klingen, je harmonischer die einzelnen Elemente verschmelzen, um so mehr strahlt das Gesicht, um so mehr zappeln Hände und Füfse. Glocken, Stahlplatten, Gläser sind im ersten Stadium willkommene Dinge. Darnach entwickelt sich die immer noch sehr rohe Freude an einem ganz elementaren Rhythmus. Kinder reifen auch in musikalischen Dingen normalerweise vom Einfachen zum Höheren, vom Sinnlichen zum Geistigen. Meiner eigenen Entwicklung gedenkend, würde ich es keinem gesunden Schüler verargen, wenn er zunächst an den weichen Weisen der italienischen Opernschule, an der formalen Musik eines Kuhlau u. s. w. Gefallen findet, auf die der Erwachsene oft mit einem überlegenen Lächeln herabsieht. Ohne Bedenken verwerfe ich deshalb die Bestrebungen jener Pädagogen, die in falscher Anwendung des Spruches von dem Besten, das für unsere Kinder gerade gut genug sein soll, möglichst rasch zu ein paar wenn auch noch so armseligen Stücken von Bach greifen. Will man nicht vielleicht im Leseunterricht Ausschnitte aus Kant bieten? — Auch das Formenverständnis erwacht normalerweise zuerst nur für die einfachen Gebilde des Liedes, des Marsches, der Sonatine, sehr spät erst für den polyphonen Satz. Nicht, als ob einem geweckten 9- bis 10jährigen Kinde das Charakteristische der Stimmenführung unzugänglich wäre, aber innerlich fühlen wird das Kind dabei nichts. Sehr allmählich erst entwickelt sich Geschmack und Urteil — genau wie bei Werken der Dichtung und der bildenden Kunst. Im allgemeinen wird Musik von Kindern, wenn überhaupt erfafst, nur von der Seite des Gefühls, nicht von der eines ästhetisch gebildeten Urteils verstanden werden. Darum versteht auch das Kind die Schönheit der musikalischen Form in der Regel so wenig wie den Aufbau eines Gedichtes. Dem Polyphonen insbesondere bringt der Schüler fast kein Interesse entgegen. Es ist ja ganz natürlich, dafs dem so sehr in der sinnlichen Anschauung befangenen, von allem Sinnenfälligen angezogenen und beherrschten Kinde derartige Abstraktionen ferne liegen. Und doch mufs der Mensch aus den Niederungen des

Digitized by Google

Materiellen in die lichteren Höhen des Geistigen emporsteigen, der musikalische Sinn mufs sich zuletzt auch zum Verständnis der Form und des Gehaltes einer Komposition emporschwingen. Holzinger schreibt mir: »Sinn für das geistig Musikalische? Er ist mir fast nie begegnet. In einer Zeit, wo man ihn hätte suchen, wecken und pflegen können, hatte ich gewöhnlich nicht mehr die Ehre, der Lehrer des Betreffenden zu sein. Ein Spiel mit Empfindung, mit verständiger Phrasierung, ein Singenlassen des Instrumentes, ein Vortrag mit Hören auf die Stimmführung u. s. w. — angestrebt habe ich dies allezeit, erreicht fast nie.« Trotzdem darf man Kindern den musikalischen Sinn noch nicht absprechen, wenn das sogenannte musikalische Urteil noch nicht vorhanden oder reif ist; würden doch auch Empfänglichere die formalen Schönheiten z. B. von Schillers Glocke schwerlich verstehen. Fast möchte man glauben, dafs die Geschlechtsreife, die so mancherlei Gefühle auslöst, auch das musikalische Gefühl erstarken und erblühen läfst. Schliefslich darf nicht vergessen werden, dafs zu jeder gedeihlichen Kunstausübung eine allgemeine Verstandesreife gehört, die erst in späteren Jahren erworben wird. So kommt es denn, dafs manche Kinder mit ganz gutem Sinn für das Klangliche und für Rhythmus bei aller Übung es in der Musik späterhin nie zu etwas Bedeutendem bringen, weil ihnen der Geist fehlt, um eine künstlerische Stufe zu erklimmen. »Gehör allein tuts nicht. Einer meiner Schüler hatte ganz gutes Ohr, war aber im übrigen geistig minimal begabt; mit ihm mufste ich aufhören« (Holzinger). — Wenn ich nun noch die Frage streife, wie weit die Entwicklung des musikalischen Sinnes von ererbten Anlagen abhängig sei, so geschieht dies mit einigem Zagen. Weifs ich doch zu gut, wie gerade in diesem Punkt bei Laienurteil Unwissenheit und kecke Behauptung in geradem Verhältnis zu stehen pflegen. Man vergleiche damit, wie vorsichtig z. B. Nägeli in seiner Abstammungslehre sich über die Vererbung von Anlagen ausspricht. — Den Anteil des Gehirns an der musikalischen Anlage und Entwicklungsfähigkeit mögen Anatomen und Physiologen zum Gegenstand ihrer Untersuchungen machen. Bei dem gegenwärtigen Stand der Gehirnforschung sind wohl auf lange Zeit Aufschlüsse in dieser Beziehung nicht zu erwarten. Man sagt, Singvögel hätten das günstigste Hirngewicht (Schultze, vergl. Seelenkunde). Auch soll der normale Bau der Gehör- und besonders der Stimmorgane, mithin auch die Befähigung zum Kunstgesang, in dem Grade zunehmen, in dem die menschliche Schädelbildung sich von der animalischen entfernt (Dr. Häser, Euterpe 1873). Defekte in der musikalischen Be-

Digitized by Google

gabung scheinen manchmal Zeichen von Degeneration infolge Vermischung verwandten Blutes zu sein. So berichtet Euterpe 1873, dafs bei den Mennoniten in den Werdern durch Ineinanderheiraten körperliche Gebrechen, auch Taubheit, Schwerhörigkeit u. s. w. verursacht werde. Ein Lehrer jener Gegend mufste wegen der geringen Begabung der Knaben, die obiger Berichterstatter ebenfalls auf das Ineinanderheiraten zurückführt, Mädchen zum Leichensingen verwenden. Bei Juden, wo dieselben geringer Verbreitung halber ebenfalls ineinander heiraten, sollen die meisten Taubstummen vorkommen. Schmid-Monnards Untersuchungen (72. deutscher Naturforschertag) ergaben, dafs geistig beschränkte Kinder meist auch körperlich minderwertig waren und in schlechten Verhältnissen lebten, vielfach aus Trinkerfamilien hervorgingen. Das Hörvermögen war nur bei $^1/_{10}$ normal, $^1/_4$ verstand die Flüstersprache nur unter 4 m Entfernung, $^1/_5$ hatten Nasenwucherungen. Nach Trüper, Kinderfehler, hört fast $^1/_3$ der Schulkinder nicht normal; auch Monroe (Studium defekter Kinder in Amerika) kommt zu ähnlichen Resultaten. Von einem geistig schwachen, aber sittlich begabten Knaben berichtet Trüper (Kinderfehler 1896), dafs seine Tonvorstellungen etwas herabgemindert waren, dafs er im Chor richtig mitsang, allein aber keinen Ton hielt. Gerade Trüpers Anstalt müfste reichliche Gelegenheit zu Beobachtungen bieten. Geistig nicht normale Kinder können immerhin für das eigentlich Materielle in der Musik, Klang und Rhythmus, empfänglich sein, für das Geistige natürlich so wenig wie auf andern Gebieten. Früher beobachtete ich ein solches Kind, das insbesondere am Trompetenton seine lebhafte Freude äufserte.

Von grofsem Interesse — beispielsweise für eine Lehrplantheorie — wäre die auf Versuche zu gründende Darstellung der Durchschnittsbegabung für Gesicht und Gehör. Die bisher zur Ermittelung des kindlichen Gedankenkreises angewandten Fragentabellen bieten für einen Vergleich der Gehörs- und Gesichtsvorstellungen zu wenig Anhaltspunkte, indem z. B. von 100 Fragen 98 das Auge, nur 2 das Ohr berücksichtigen. Ich habe mir die Mühe gemacht, aus einer dieser Tabellen einen rechnerischen Durchschnitt zu suchen und habe für eine Gesichts- und eine Gehörsvorstellung ungefähr gleich viel Prozente ermittelt. Freilich lege ich dieser Berechnung nicht den geringsten Wert bei, da mir ja nur 2 Angaben über das Gehör zur Verfügung standen. Zudem wiegt in der Beurteilung das genaue Nachsingen eines Tones oder gar das richtige Singen eines Liedes viel schwerer, als etwa die Feststellung, das Kind habe schon eine Gans, eine Lokomotive u. s. w. gesehen. Im letzteren Falle handelt

Digitized by Google

es sich um die Erinnerung an eine meist noch dazu unklare Vorstellung, im ersteren um das viel schwierigere Nachmachen — ein wichtiger Unterschied, den meines Wissens die Fragetabellen bisher überhaupt aufser acht gelassen haben. Dieses so verlockend und wissenschaftlich ausschauende Rechnen nach Prozenten wird sich überhaupt manchen Zweifel an seiner Richtigkeit gefallen lassen müssen.

Dem normalen Kinde steht das frühreife, das scheinbar oder wirklich aufserordentlich begabte, gegenüber. Wer kennt sie nicht, die musikalischen Wunderkinder, die aufblitzenden und rasch verlöschenden Meteore am Himmel der Kunst? »Man halte ja im allgemeinen nicht viel von Wunderkindern«, liest man bei jedem einzelnen Falle in den stets offenen Spalten der Zeitungen, »aber diesmal — — —.« Nun, die Zukunft hat es noch fast immer gelehrt, dafs es auch diesmal weiter nichts war, als eine früh gereifte, aber durchaus nicht anders geartete Frucht. Im 15.—20. Jahr pflegen die Knaben, im 14.—17. Jahr die Mädchen nachzulassen, und zumeist fordert mit beginnender Geschlechtsreife der Tod seine Opfer. Unsere grofsen Heroen sind ja, allerdings nicht ganz im landläufigen Sinne, zumeist Wunderkinder gewesen. Das gröfste unter ihnen, Mozart, hat es an seiner geistigen Entwicklung und an seinem Leben schwer büfsen müssen. Einer meiner jüngeren Freunde war solch ein Wunderkind auf einem Saiteninstrumente. Er ist später auch kein gröfserer Musiker geworden als seine Kameraden, aber der Reiz des Lebens — auch des musikalischen — war für ihn schon abgestreift zu der Zeit, da gewöhnliche Leute das Leben noch gar nicht recht zu sehen pflegen; »des Lebens Mai blüht nur einmal, meiner ist verblüht«, pflegte er resigniert zu sagen. Danken wir Gott, dafs es auch auf musikalischem Gebiete wenige Wunderkinder gibt. Übrigens hatten die meisten grofsen Musiker und die meisten Wunderkinder in ihrer Jugend sich eines vorzüglichen Unterrichts zu erfreuen.

Auch das Geschlecht spielt eine Rolle hinsichtlich der musikalischen Begabung; kaum auf dem Gebiete der Wissenschaften ist der Unterschied der Begabung gröfser als in der Musik. Zum Entsetzen meiner Leser, die wahrscheinlich die Musik eine weibliche oder gar weibische Kunst nennen, wage ich die Behauptung: der innerste Kern der Musik ist nur Männern zugänglich, das Weib verhält sich im ganzen empfangend und das Empfangene wiedergebend; das Klavier ist sein Schlachtfeld, und immer mehr verstehe ich das Scherzwort unseres originellen Professors H. von den vierhändigen

Digitized by Google

Frauenzimmern. Das Mädchen hat von Haus aus vor dem Knaben mehrere Vorzüge, die es in der musikalischen Entwicklung fördern. In der Regel ist die Stimme des Mädchens geschmeidiger und wird bekanntlich durch die Mutation nicht in dem Mafse verändert wie die Knabenstimme. Die zarteren Hände, die bei Spiel und Arbeit nicht so derb zuzulangen pflegen, die gröfsere Ausdauer begünstigt das Erlernen eines Instrumentes. Doch will es mich nach meinen Erfahrungen bedünken, dafs die Mädchen sehr bald allem kompliziert Rhythmischen hilfloser gegenüberstehen als die Knaben.

Das Verhältnis von allgemeiner und musikalischer Begabung ist in der Lehrerwelt Gegenstand vieler, manchmal sogar bewegter Erörterungen. Oft genug hört man die Klage, gute Musiker seien im übrigen schlechte Schüler (oder wie der Volkswitz drastischer sagt: Gute Musikanten, schlechte Christen). Ich leugne nicht, dafs in manchen Fällen bei einer verhältnismäfsig guten musikalischen Begabung wenig Sinn fürs Wissenschaftliche zu finden ist, bitte aber auch nicht aufser acht zu lassen, dafs ein Teil dieser Fälle von vornherein auszuscheiden ist, wenn nämlich bei sonst fähigen Schülern die Sirenenklänge der Musik die Lust an der scheinbar oder wirklich trockenen Lernarbeit ertöten. Die gegenteilige Behauptung, dafs die wissenschaftlich tüchtigsten Schüler in der Regel schlechte Musiker seien, mufs ich bestreiten. Gute Schüler sind nach meiner Erfahrung in vielen Fällen auch vorzügliche Musiker gewesen, mindestens gehörten sie zum guten Mittelschlag, und wo die musikalisch-technische Befähigung unzureichend war, mochte in vielen Fällen Mangel an frühzeitiger Ausbildung die Schuld tragen. Es wäre doch zu sonderbar, wenn bei dem normalen Menschen, der von Jugend auf in wissenschaftlicher Richtung erzogen wird, aber keinen Musikunterricht geniefst, nicht die sogenannte wissenschaftliche Beanlagung die musikalische überwöge. Zum Schlusse noch eines: man wird nicht nachweisen können, dafs wirkliche Künstler auf musikalischem Gebiet im übrigen Dummköpfe waren; aus ihren Biographien erhellt das Gegenteil — und richtige Dummköpfe waren noch nie wirkliche Künstler.

Als Beispiel für die Vererbung musikalischer Fähigkeiten pflegt man die bekannte Familie Bach anzuführen. Selbst wenn man aber die Fortpflanzung der Anlage annimmt, darf man doch die Vorteile der Söhne gegenüber den Vätern nicht aus dem Auge lassen, darin bestehend, dafs des Vaters methodische Geschicklichkeit vermöge der erworbenen musikalischen Fähigkeiten bei dem Sohne bereits an einem höheren Punkte einzusetzen vermochte, als der Ahn an dem

Digitized by Google

Vater es gekonnt. Schwierigkeiten für die Deutung bereitet auch der bekannte Umstand, dafs der musikalische Sinn bei verschiedenen Kindern einer Familie verschieden sein kann. Auch das kommt nicht allzuselten vor, dafs aus recht musikalischen Familien gänzlich unmusikalische Kinder hervorgehen. Im ganzen ist die Frage der Vererbung eine so ungeklärte und heikle, dafs ich nicht leicht eine pädagogische Mafsregel auf sie gründen möchte. Ich spreche, wenn ich auch hierin raschem Widerspruch begegnen sollte, auf Grund vielfacher Erfahrungen die Meinung aus, dafs die Durchschnittsbegabung für Musik im ganzen nicht gröfser und nicht geringer sei, als für andere Fächer.

Darf man aus der Entwicklung des musikalischen Sinnes bei Kindern weitergehende Schlüsse ziehen? Die schon von Preyer nachdrücklich betonte Tatsache steht unzweifelhaft fest, dafs musikalische Klänge bereits ein volles Jahr vor den eigentlichen Sprechversuchen perzipiert und unterschieden werden. Das allerdings ganz primitive Singen gehört nach Preyers Beobachtungen, die ich aus eigenen Beobachtungen an meinem Knaben bestätigen kann, zu den frühesten nachahmenden Tätigkeiten der Kinder. Die Bedeutung dieser Tatsachen sucht freilich Simmel im 13. Bd. der Zeitschrift für Völkerpsychologie von Lazarus und Steinthal abzuschwächen, indem er behauptet, »Kinder sängen nicht aus eigenem Antrieb nach: das wortlose Vorsichhinsingen werde nur bei Erwachsenen, nie bei kleinen Kindern beobachtet, die immer Worte sängen.« Indessen ist doch auch nicht zu übersehen, dafs Kinder in der Regel eher Töne nachsingen, als sie Worte nachsprechen. Darf man aus den erwähnten Tatsachen einen Schlufs auf den Urzustand der menschlichen Sprache wagen? Sollte das musikalische Element in den Anfangsstadien der Sprache eine gröfsere Rolle gespielt haben, als wir annehmen? Die Sprachen sind ja in ihrer Kindheit musikalisch klangvoller als später, und Berichterstatter wissen vielfach zu erzählen, dafs die Sprache der Naturvölker etwas Singendes hat. Etwas Ähnliches ist ja der richtige, von der Kulturmusik noch unbeeinflufste Kindergesang: kein Singen im künstlerischen Sinne, nicht eine Melodie nach unsern musikalischen Begriffen, sondern mehr ein singendes Rezitieren, das den Wortaccent markiert, etwas sozusagen noch Indifferenziertes — Ursprache. — Wie ich diesen Punkt nur flüchtig berühren kann, so auch einen andern, nämlich Darwins Behauptung, der Gesang sei ursprünglich sexuelles Reizmittel gewesen. Es hat diese Ansicht viel Bestechendes, sofern man die Tierwelt mit ihren gefiederten Sängern ins Auge fafst. Indessen bestreitet schon

Digitized by Google

Simmel in der erwähnten Abhandlung die Richtigkeit der Darwinschen Behauptung unter Hinweis auf das Jodeln der Gebirgsbewohner, das in gar keinem strengen Zusammenhang mit der Geschlechtssphäre stehe. Auch die Entwicklung des musikalischen Sinnes vermag zunächst nichts zu beweisen. Kinder singen sehr gerne; was sollte aber ihr Gesang mit dem geschlechtlichen Leben zu tun haben? Um Darwins Anschauung zu stützen, müfste der Nachweis erbracht werden, dafs die beginnende Geschlechtsreife den Sangestrieb in auffallender Weise hervortreten lasse oder ändere. Nun bringt allerdings die körperliche Entwicklung eine unter dem Namen Mutation bekannte und besonders bei dem männlichen Geschecht auffällige Veränderung der Stimme mit sich; ob aber mit der erwachenden Geschlechtsliebe wesentliche Umwälzungen auf gesanglichem Gebiet eintreten, dieser Frage möchte ich heute aus Mangel an hinreichendem Material nicht näher treten, möchte sie aber aus meiner bisherigen Erfahrung heraus keineswegs unbedingt bejahen. Nach Grosse (Die Anfänge der Kunst) soll die primitive Musik in einem gewissen Zusammenhange mit dem Kriege stehen; auch in dieser Beziehung gibt die musikalische Entwicklung des Kindes nicht wohl einen Anhaltspunkt. — Vielleicht liefsen sich im Anschlufs an das gewonnene Material noch manche derartige interessante Fragen aufwerfen; der Beobachtungen sind aber noch viel zu wenige, als dafs man nicht in Schlüssen die äufserste Vorsicht zu beobachten hätte.

Und nun, da wir es nicht wohl ohne eine »Awendung« tun, noch ein paar pädagogische Ergebnisse. — Sprache und Musik geben dem Gehör erst seine Bedeutung, erheben den Menschen in die Sphäre des Geistigen. Dem Tiere ist das Gehör kaum etwas Höheres, als der Geruch: ein Instrument, das ihm zu seines Leibes Nahrung und Notdurft dienlich ist. Wer jeglichen musikalischen Sinnes ermangelt, dem geht ein Stück allgemein menschlicher Bildung ab so gut wie dem, der beim Anblick eines künstlerischen Bildes oder beim Hören einer vorzüglichen Dichtung nichts empfindet. Die Musik ist etwas Eigenes, was sich mit keinem andern Erzeugnis des menschlichen Geistes vergleichen läfst; sie ist ohne natürliches Vorbild. Hervorragende musikalische Begabung ist ebenso selten wie Mangel an jeglicher Begabung — genau wie in andern Fächern. Die Welt ist weit und hat viel Platz für die goldene Mittelmäfsigkeit; über geringe Anlagen klagen, ist töricht. Der Engländer Hullah wurde seinerzeit ausgesandt, um den Gesang auf dem Festlande zu studieren. »In Deutschland sind die Resultate des Unterrichts die denkbar ärmsten, während sie in der Schweiz, in Holland und in Belgien in

Digitized by Google

hohem Grade zufriedenstellend sind. Besonders die Schulen von Holland und Belgien bieten zahllose Beispiele, dafs Kinder aus den niedrigsten Klassen im Alter von 9 und 10 Jahren nicht nur das, was sie eingeübt haben, geschmackvoll und fein vortragen, sondern dafs sie auch sehr schwierige Sachen a vista mit soviel Leichtigkeit und Verständnis singen, wie man von ihnen beim Lesen neuer, aber innerhalb ihres Verständnisses liegender literarischer Sätze verlangen kann.« Merkwürdig, dafs gerade in Deutschland so wenige musikalische Anlagen vorhanden sind, in dem Land, das seit 100 Jahren die klassische Periode der Tonkunst erlebt hat, das noch heute an der Spitze des europäischen Musiktreibens steht! Oder sollte der altbeliebte Schlendrian unseres sogenannten Gesangunterrichts an jenen Mifserfolgen schuld sein? In den Münchener Singschulen hörte ich unter Grells Leitung recht bedeutende Leistungen. Merkwürdig auch, dafs sich gerade durch Hullahs und anderer Bestrebungen die Anlagen der englischen Jugend so erfreulich gebessert haben! Denn früher betrug (Päd. Jahresber. v. Gottschalg 1890) in den Elementarschulen die Zahl der nach Noten singenden Kinder 20 %, 6 Jahre später 63 %. — Aus meinen auf Erfahrung gegründeten Anschauungen über musikalische Anlagen ergeben sich, wenigstens für mich, folgende Konsequenzen: wo Musik in den Lehrplan einer Schule aufgenommen ist, haben Dispense genau dieselbe Berechtigung wie z. B. in Mathematik, für welche die Durchschnittsbegabung keine höhere ist als in Musik (vergl. auch Helm über Gesangunterricht im letzten Jahrb. d. Ver. f. wissensch. Päd.); Anlagennoten in Musik (wie bei uns in Bayern an Lehrerbildungsanstalten eingeführt) setzten eigentlich auch Anlagennoten für einzelne andere Unterrichtsfächer voraus. — Die natürliche Anlage wird sich ohne äufserlichen Anstofs nicht wohl entfalten; das Talent kann schlafen. Es mag sein, dafs einzelne Genies entgegen und trotz aller Erziehung eigene Wege finden und dafs, nach Ribot, der Einflufs der Erziehung nur für die Mittelmäfsigkeit anerkannt werden kann; diese Mittelmäfsigkeit ist aber die gröfsere Menge, und die Erziehung ist im allgemeinen dafür verantwortlich zu machen, ob die musikalische Durchschnittsbildung eines Volkes gut oder schlecht sei. Im Urteil über die Anlage sei man vorsichtig, doppelt, wenn es sich um die Berufswahl handelt. Rasche Entwicklung berechtigt nicht immer zu grofsen Hoffnungen, langsame nicht unbedingt zu Schwarzseherei. Man bedenke nur, was z. B. im Klavierunterricht so eine kleine Seele alles auf einmal fassen soll: Noten, Zeilen, Takt, Rhythmus, schöne Hand- und Körperhaltung, verschiedenes Spiel beider Hände. Talentvolle Schüler, die durch

Digitized by Google

Pedanterie oder Nachlässigkeit gewaltsam zurückgehalten werden, verlieren oft die Lust und werden nicht selten für unbegabt erklärt. — Hauptmittel für die Entwicklung des musikalischen Sinnes ist die Gehörbildung, also in erster Linie der Gesang. Glücklicherweise bringt dazu fast jeder das nötige Instrument mit. Die Fähigkeit des Treffens ist bei der Aufnahme in die Schule nicht grofs. Sie erstreckt sich hauptsächlich auf die Töne der Mittellage. Die sogenannten Brummer sind durchaus nicht immer unmusikalisch und lassen sich durch gewisse pädagogische Mafsnahmen meist bald zum richtigen Singen erziehen. Aus verschiedenen Gründen mufs der Gesangunterricht nicht nur von der Mittellage ausgehen, sondern auch lange dabei verweilen. Der Rhythmus ist nach meinen obigen Darlegungen nicht Sache des Denkens, sondern mehr des körperlichen Empfindens. Deshalb verwerfe ich lautes Mitzählen des Schülers während des Klavierspiels, nach meiner Erfahrung regelt nicht der Schüler sein Spiel durch das Zählen, sondern er läfst sein Zählen durch das Spiel beeinflussen, was bemerkbar wird, sobald sich rhythmische Fehler einstellen. Gutheifsen möchte ich es dagegen, wenn der Lehrer mit Konsequenz sich so lange der Mühe des Mitzählens unterzieht, bis der Takt dem Schüler in Fleisch und Blut übergeht. — Das musikalische Gedächtnis wird im allgemeinen zu wenig geübt. Phantasieren soll man dem Kinde nicht wehren, sofern das Kind ein Bedürfnis dazu empfindet. — Da für eine höhere Entwicklung des musikalischen Sinnes eine gewisse allgemeine Geistesreife erforderlich ist, soll ein eigentlicher Musikunterricht nicht vor dem 9. oder 10. Jahre beginnen, dann aber auch mit klarem Bewufstsein auf die Entwicklung des musikalischen Verständnisses hinzuarbeiten suchen. Wenn ich eben darauf hingewiesen habe, wie sehr allmählich die Entwicklung des musikalischen Sinnes vor sich geht, wie insbesondere das eigentlich Geistig-Musikalische von Kindern nicht erfafst wird, wie das Verständnis für Harmonien, Formen u. s. w. sehr spät sich entwickelt, so mag der geneigte Leser selbst ein Urteil fällen über die durch die Hamburger Lehrerschaft aufgekommenen, recht gut gemeinten Bestrebungen, den Kunstsinn der Kinder durch Besuch klassischer Konzerte zu wecken.

Meine Arbeit suchte die Entwicklung des musikalischen Sinnes bei Kindern im einzelnen darzustellen und daraus etliche pädagogische Hauptgesichtspunkte zu gewinnen. Die spezielle Anwendung der letzteren auf den Unterricht kann hier nicht meine Sache sein. Gerne gestehe ich zu, dafs in diesen Zeilen nur ein Fragment vorliegt, das noch gar sehr der Ergänzung bedarf. Man benötigte noch

Digitized by Google

eines reichen Beobachtungsmaterials, zu dessen Beibringung sich Arzt, Naturforscher, Psychologe, Lehrer und Musiker vereinigen müfsten. Um dieses zu gewinnen, lade ich Freunde der Sache ein, auf folgende Punkte ihr Augenmerk zu richten.

I. Personalien.

1. Name, Geschlecht, Geburtszeit, Geburtsort (Konfession), Stamm, Nation des Kindes.
2. Die Eltern, bezw. Vorfahren. Haben sie Sinn für Musik? Etwaige Verwandtschaft der Eltern.
3. Die Geschwister. Wie verhält sich deren Allgemeinbegabung zu der des zu beobachtenden Kindes?

II. Allgemeinbefinden.

Das körperlich normale Kind.

4. Ist das Kind körperlich, besonders in Bezug auf Gehör, normal? In welcher Entfernung versteht es Flüstersprache?

Körperliche Anormalitäten.

5. Vorhandene Sprachfehler und deren Ursachen.
6. Nervosität.

Geistig normales Kind.

7. Wie verhalten sich die Anlagen für Sprachliches, Mathematik, Musik, Zeichnen?
8. Temperament. Hat es auf die Erlernung der Musik einen Einfluſs geübt? Nimmt der Schüler leicht auf, ist er aufmerksam, wann tritt Ermüdung ein?

Geistig Anormales.

9. Stumpfsinn, Blödsinn. Ursachen. Ist irgend welche Empfänglichkeit für Musik vorhanden, nach welcher Richtung?

III. Einwirkungen auf das Kind.

10. Hat die Mutter Wiegenlieder u. s. w. gesungen?
11. Ist die Heimat sangesfreudig?
12. Einfluſs des Kindergartens.
13. Gesellschaft, mit der das Kind verkehrt.

IV. Die einzelnen Richtungen des musikalischen Sinnes.

Empfänglichkeit für musikalische Klänge.

14. Wann und wie ist sie an Tieren zu bemerken?
15. Wann reagiert das Kind auf musikalische Klänge?
16. Welche Klänge verursachen Befriedigung, welche Mifsbehagen?
17. Wie verhält sich das Kind zu hohen und tiefen Tönen, zu starken und schwachen Tönen (des gleichen Instrumentes), zu Tönen verschiedener Instrumente?
18. Zeigt sich Interesse an Naturlauten (Vogelstimmen)?

Digitized by Google

Melodie.

19. Wann beginnt das Nachsingen?
20. Welche Töne werden nachgesungen?
21. Nach welchen Instrumenten wird leichter gesungen?
22. Wann gelingt das Nachsingen eines Liedes? (Zu empfehlen wäre, nur das erste Stückchen eines ganz leichten Kinderliedes vorzusingen. Alles neu macht der Mai, oder Fuchs, du hast die Gans gestohlen.) Wievielmaliges Vorsingen ist nötig?
23. Wann werden Melodien ohne Text behalten?
24. Welche Intervalle werden leicht, welche schwer getroffen? Ist ein bestimmter Zeitpunkt festzustellen?
25. Die beliebtesten, von den Kindern aus freiem Antrieb gesungenen Kinderlieder.

Rhythmus.

26. Wann treten Bewegungen bei lebhaftem Rhythmus ein? (Angabe der gehörten Musikstücke.) Erfolgt die Reaktion auch bei bloßem Rhythmus? (Trommelschlag, Klopfen mit Hölzern.) Wann erfolgen die Bewegungen dem Takt der Musik entsprechend?
27. Bemerkenswerte Fehler gegen den Rhythmus.
28. Werden irgend welche Rhythmen bevorzugt?

Harmonie.

29. Wann versucht sich das Kind im Sekundieren?
30. Wann zeigt sich Sinn für Konsonanz und Dissonanz?
31. Wann für eigenartige Harmonien?
32. Wie verhält sich das Kind zu Dur und Moll?

Gehör.

33. Ist ein Unterschied zwischen klavierspielenden und gewöhnlichen Schülern zu merken?
34. Können angegebene Töne nach ihrer Höhe bestimmt werden?
35. Wann zeigt sich Formensinn? (Verständnis für Phrasierung.)
36. Zeigt sich schöpferischer Trieb? Wie?
37. Eintritt der Mutation?
38. Treten Musikphantome auf? Wann? Welche?

Im allgemeinen wäre noch zu bemerken, daß zweckmäßig jeder Beobachtung das Datum beizusetzen wäre. Über die Schwierigkeiten des Beobachtens brauche ich mich nicht zu äußern, sie sind bereits in Hartmanns Analyse des kindlichen Gedankenkreises ins rechte Licht gerückt. Ließen sich derartige Beobachtungen in ganzen Schulen durchführen, so könnten bezüglich einiger Punkte auch Berechnungen nach Prozenten angestellt werden. Man würde finden,

Digitized by Google

was gemeinsam und was individuell ist; man wird erkennen, welche Gesetzmäßigkeiten in der Entwicklung des musikalischen Sinnes zu verzeichnen sind. Wer geneigt ist, meine Ausführungen zu ergänzen, zu berichtigen oder zu widerlegen, von dem verabschiede ich mich mit Shakespeares Worten: Sehn wir uns wieder, freun wir uns gewifs.[1])

2. Abnorme Kindesnaturen.

Vortrag, gehalten am 6. Dez. 1902 im Waldbröler Lehrerverein.

Von

Dr. **L. Scholz**, dirig. Arzt der Irrenanstalt in Waldbröl.

(Schluſs.)

Auf die Häufigkeit von Unebenheiten und Widersprüchen im Charakter der Abnormen ist schon hingewiesen worden. Auch hier handelt es sich im Grunde nur um eine Steigerung von Eigentümlichkeiten, die den meisten gesunden Menschen anhaften. Absolute Konsequenz im Urteilen und Handeln finden wir — vielleicht glücklicherweise — auch bei normalen Naturen nicht. Besonders bei komplizierter veranlagten Charakteren stoſsen wir bisweilen auf die ungleichartigsten Eigenschaften, die in mehr oder minder friedlichem Verein zusammenwohnen. Bei den Abnormen fällt das Widerspruchsvolle noch stärker auf: Herzensgüte und Gefühlsroheit, Sanftmut und Jähzorn, Geiz und Verschwendung, Feigheit und Mut, Krittelsucht und mildes Verzeihen liegen oft in derselben Brust. Denken wir an solche Naturen wie Voltaire und Heine; ihre Lobredner und Tadler haben beide recht und unrecht. Über ein und dieselbe Person oder Sache ergieſsen sie die Schale des Spottes, um sie zu anderer Zeit wieder in überschwänglichen Worten zu preisen. Das sieht natürlich nach Charakterlosigkeit und Heuchelei aus. Indes beide Male kann (es kann, nicht es muſs) ihr Urteil völlig ihrer Überzeugung entsprechen. Auch unser Urteil wechselt ja: einen Menschen, ein Kunstwerk, eine Landschaft lieben wir heute und morgen lassen sie uns gleichgültig. Und beide Male sind wir aufrichtig. Der Unterschied zwischen unsern Gefühlsäuſserungen und denen der »Charakterlosen« ist nur quantitativ: wir erwärmen uns, wo jene begeistert sind, wir tadeln, wo jene verabscheuen. Heine preist das eine Mal unser Vaterland mit Enthusiasmus, das andere Mal zieht er es in

[1]) Unsere Zeitschrift ist gern bereit, diese Freude des Wiedersehen zu ermöglichen. Tr.

Digitized by Google

den Kot. Auch unsere Ansicht bleibt nicht konstant, nur schwankt sie in geringeren Grenzen. Aber wenn wir für die Ehrlichkeit unserer Überzeugung eintreten, haben wir da ein Recht, sie bei jenem zu leugnen, allein deshalb, weil seine Empfindung nach der guten und bösen Seite hin heftiger lodert?

Abnormität ist der Krankheit verwandt, und so treffen wir bei zahlreichen Psychopathen auf Zustände, in denen sich der Charakter des Krankhaften deutlicher ausspricht. Hierher gehören die Zwangsvorstellungen oder, besser ausgedrückt, die Zwangsgefühle. Es sind das mit lebhaften Vorstellungen verknüpfte Gefühle, die sich zwangsmäfsig und unwiderstehlich dem Bewufstsein aufdrängen, obwohl sie als etwas Fremdes, Unnatürliches empfunden werden. Auch ein normal empfindender Mensch kann im Zweifel sein, ob er z. B. das Licht ausgelöscht, die Haustüre verschlossen, Briefe nicht in ein falsches Couvert gesteckt habe. Aber er beruhigt sich doch, wenn er sich von der Grundlosigkeit seines Zweifels überzeugt hat. Der an Zwangsgefühlen Leidende tut das nicht: der Zweifel stellt sich immer wieder ein, quält und peinigt ihn, läfst ihm keine Ruhe und treibt ihn, ihm selbst zur Qual, sich abermals, zum dritten, zum zehnten, zum zwanzigsten Male von dem zu überzeugen, was er längst weifs. Die Zweifel können auch ernstere Dinge betreffen: ob man nicht schuld sei an dem Tode seines Kindes, indem man es nicht genügend gepflegt, ob man nicht den Mord begangen, der gestern in der Stadt passiert, ob der im Flusse liegende Körper nicht ein Mensch gewesen sei, den man hätte retten müssen. Bei andern wieder drängen sich sinnlose oder zwecklose Fragen unaufhörlich zwischen das Denken: warum ist $2 \times 2 = 4$ und nicht $= 5$? Warum sieht der Buchstabe a nicht wie b aus? Warum ist die Birne kein Apfel? Wieviel Strafsen gibt es in Berlin, wieviel Pflastersteine, wie viele Taschenmesser? Kinder fragen bekanntlich mehr, als zehn Weise beantworten können. Das ist durchaus natürlich. Aber sie beruhigen sich, sobald sie irgend eine Antwort erhalten haben. Kinder mit Zwangsdenken dagegen können sich, obwohl sie sich des Unnatürlichen bewufst sind und darunter leiden, dieser Fragen und Grübeleien nicht erwehren.

Verbreitet, auch bei Kindern, ist die Furcht, sich zu beschmutzen. Solche Kinder waschen sich am Tage zwanzig-, vierzigmal die Hände. Auch die Ansteckungs- und Bazillenfurcht gehört zum Teil hierher: sie kommt, aller Willensanstrengung zum Trotz, immer wieder. Zimperlichkeit und Pedanterie sind vielfach auf Zwangsgefühle zurückzuführen: die Schulbücher müssen genau nach der Gröfse geordnet,

Digitized by Google

Federhalter und Bleistift parallel liegen, das Löschblatt ganz sauber gehalten werden, der Schulranzen gerade am Nagel hängen. — eher findet das Kind keine Ruhe. Bei Erwachsenen ist die Platzangst, die Unfähigkeit, allein über einen freien Platz zu gehen, bekannt. Dann haben wir die Angst vor dem Eingeschlossensein, vor Dieben und Mördern (die Kinder sehen nicht einmal unter das Bett wie einfach ängstliche, sondern immer und immer wieder), vor Feuer, die Angst vor dem Steckenbleiben im Vortrag, die als Lampenfieber bekannt ist, die Examensangst u. s. w. Die Befürchtung, es könnte etwas Übles passieren, drängt sich, auch ohne dafs sie durch die Umstände, z. B. beim Examinanden durch mangelhafte Vorbereitung, gerechtfertigt ist, so energisch in den Vordergrund, dafs es nicht gelingen will, sie zu überwinden.

Erwachsene haben sich im allgemeinen so weit in der Gewalt, dafs die Zwangsgefühle nicht gerade zu gefährlichen oder bedenklichen Handlungen führen. Bei Kindern ist das anders. Der Zwangsgedanke: du mufst dich aus dem Fenster stürzen oder du mufst das Haus anzünden oder du mufst mitten im Unterricht dem Lehrer ein Schimpfwort zurufen oder in der Stille des Gottesdienstes plötzlich laut schreien oder du mufst den wertvollen Spiegel zertrümmern, kann sehr wohl von der Tat gefolgt sein. Freilich spielt hier auch das ausgeprägte Triebleben der abnormen Kinder, von dem gleich die Rede sein wird, mit hinein. Auch manche der »abnormen Gewohnheiten« beruhen auf Zwangshandlungen: allerhand Seltsamkeiten beim Essen, beim Gehen, beim Sprechen, das Grimassieren und Fratzenschneiden, das Nägelkauen, das gezierte und geschraubte Wesen, das Sammeln von auch für Kinder gänzlich wertlosen Dingen (Papierschnitzeln) u. s. w.

Bei weitem das gröfste praktische Interesse unter der grofsen Zahl der Abnormen beansprucht jene Gruppe, die man als die der moralisch Schwachsinnigen bezeichnet hat. Diesen Individuen geht das Vermögen ab, in ihrem Tun und Lassen durch sittliche Gefühle bestimmt zu werden, und zwar erweist sich diese Unfähigkeit nicht als eine Wirkung mangelhafter Erziehung, sondern als die einer unvollkommenen Gehirnorganisation. Kinder kommen weder als moralische noch als unmoralische Wesen zur Welt, gute und böse Keime liegen schlummernd in ihrer Seele. Nun ist es Aufgabe der Erziehung, die guten Anlagen zu fördern, die bösen zu hemmen. Beim kleinen Kinde walten, ähnlich wie beim Tier, anfangs die niederen, sinnlichen Gefühle und Strebungen vor und der Selbsterhaltungstrieb, der Egoismus, dominiert über alle andern Regungen.

Digitized by Google

Allmählich jedoch lernt das Kind, belehrt durch eigene Erfahrung und fremde Anleitung, die niederen Triebe auf Kosten der höheren, ethischen in Schranken zu halten. Das erwachende Mitgefühl zügelt die Selbsucht und den Eigenwillen. Jedes gesunde Individuum ist in dieser Weise erziehungsfähig.

Vollzieht sich der Entwicklungsgang trotz günstiger äufserer Lebensumstände nicht in dieser Weise, so bleibt das Kind, manchmal bei guten Verstandesgaben, auf sittlich niedriger Stufe stehen. Es unterscheidet recht wohl zwischen Gut und Böse, es weifs, was es darf und nicht darf, es sagt die zehn Gebote am Schnürchen her, aber die Moralregeln durchsetzen sein Gefühlsleben nicht, sie sind ihm, was dem Schüler die Genusregeln oder Vokabeln, sie werden ihm zu keiner treibenden geistigen Kraft, nicht zum integrierenden Bestandteil seines innersten Wesens und damit nicht zur Richtschnur seines Handelns. Deshalb kennt es auch keine Reue, kein Schamgefühl, keine Gewissensbisse. Um ein Schuldbewufstsein hervorzurufen, genügt nicht die leere Kenntnis des Unrecht-Getanhabens, das blofse Wortwissen, sondern die Erkenntnis mufs mit dem Fühlen, der Kopf mit dem Herzen ein Bündnis eingegangen sein. Auf schwerer Versündigung ertappt, ärgert sich das Kind wohl über seinen Mifserfolg, etwa wie ein Reisender, der ein Dutzend Cigarren über die Grenze hat schmuggeln wollen und nun erwischt worden ist, aber von innerer Zerknirschung ist bei ihm ebensowenig zu spüren wie bei diesem.

Bisweilen freilich liegt die Sache noch anders. Das moralische Gefühl, Scham und Reue, fehlen nicht ganz, aber sie sind viel zu schwach entwickelt, um dem weit mächtigeren und oft überstark ausgebildeten Triebleben das nötige Gegengewicht zu leisten. Moralisch Schwachsinnige neigen, wie die Mehrzahl der Abnormen überhaupt, zu impulsiven Handlungen: der Trieb setzt sich sofort in die Tat um, ohne dafs wie beim Gesunden die Überlegung warnend dazwischentritt. Manche dieser Handlungen erweisen sich schon durch ihre Zweck- und Sinnlosigkeit, sowie durch den Umstand, dafs der Täter absolut sicher die Strafe oder die sonstigen bösen Folgen im voraus erkennen mufste, als krankhaft, so z. B. die wilden Wutausbrüche nach geringfügigsten Anlässen mit blinder Zerstörungssucht oder Diebstähle, Brandstiftungen, selbst Totschlägereien ohne jedes sichtbare Motiv. In früheren Zeiten spielte auch bei den Irrenärzten die Lehre von den Monomanien eine gewisse Rolle: die Kleptomanie oder der Stehltrieb, die Pyromanie oder der Brandstiftungstrieb u. s. w. Man glaubte, derartige Triebe könnten bei sonst ganz gesunden Personen

Digitized by Google

auftreten. Das war ein Irrtum. Die Täter sind entweder Psychopathen, wie sie hier geschildert werden, oder Epileptiker oder Idioten oder auch Geisteskranke im engeren Sinne. Bemerkenswert, auch für die Beurteilung schwachsinniger Kinder, ist der sogenannte Wandertrieb, das impulsive Fortlaufen und Sich-Umhertreiben.[1]) Selbst Personen, die in äufseren guten Verhältnissen leben, haben einen unwiderstehlichen Hang zur Vagabundage und sind zu keinem beständigen Leben zu zwingen. Auch manche Desertionen beim Militär müssen in dieser Weise aufgefafst werden. Ich kenne einen jungen Menschen aus angesehener Familie, der während seiner Einjährigen-Dienstzeit nicht weniger als dreimal desertierte, obwohl er gern Soldat war und gar keinen Grund zum Davonlaufen hatte. Er pflegte sich nach 8—14 Tagen selbst wieder zu stellen, nachdem er sich irgendwo herumgetrieben hatte, und gab dann an, er wisse eigentlich selbst nicht recht, warum er fortgelaufen sei: es sei so über ihn gekommen. Auch hier handelte es sich um einen von Geburt an Abnormen, der — im Gegensatz zu seinen gut gearteten Geschwistern — den Eltern von jeher unendlichen Kummer bereitet hatte. Übrigens sehen wir aus diesem Beispiel wieder die bereits oben erwähnte Erscheinung der Periodicität des Handelns und erkennen daraus abermals die auch schon besprochene Tatsache, dafs solche Entschlüsse aus dem Innersten der Seele entspringen, dem Kranken selbst unklar und unverständlich. Sein bewufstes Empfinden hat an ihnen keinen Anteil. Aber eben weil die eigene Tat ihm unbegreiflich bleibt, so versucht er, Gründe zu finden, d. h. sie sich und andern begreiflich zu machen, — Gründe, die selten die wahren sind und doch von Unkundigen leider geglaubt werden, wenn sie nur halbwegs annehmbar klingen und andere, sichtbare, nicht zu entdecken sind.

So hoffe ich nun, meine Herren, Ihnen Eines klar vor Augen geführt zu haben: unmoralischer Lebenswandel ist nicht immer die Folge von mangelhafter Erziehung, von schlechtem Beispiel und Verführung. Natürlich kann der üble Einfluls der Umgebung, in der das Kind aufwächst, gleichzeitig das junge Seelenleben vergiften, ja es wird sich sehr häufig um diese Doppelwirkung handeln. Aber wir finden bisweilen Familien, in denen sich neben gut gearteten Kindern ein mifsratenes findet. Hier können doch die äufseren Lebensverhältnisse, die auf alle Zöglinge gleichmäfsig einwirkten, nicht die Schuld an dem Mifswuchs des einen tragen. Der Schaden mufs vielmehr im Keime selbst liegen, etwa wie bei einer wurzel-

[1]) Vielfach deutet diese Erscheinung übrigens auf begleitende Epilepsie hin.

Digitized by Google

kranken Pflanze, die trotz aller Pflege keine wohlgebildeten Blätter und Blüten hervorbringen will. Und umgekehrt erleben wir mitunter das rührende Schauspiel, dafs Kinder in der Umgebung gemeiner Verbrecher aufwachsen und doch Seelenregungen an den Tag legen, die uns sonst nur als die edelsten Blüten sorgfältiger Erziehung entgegentreten. Zucht und Belehrung allein können nichts ausrichten, so wenig der verständnisvollste Zeichen- oder Musikunterricht bei einem talentlosen Kinde Früchte zeitigt. Des Erfolges erste Bedingung liegt in der Beschaffenheit des Fundaments, auf dem gebaut werden soll.

Der Lebensgang der sittlich Abnormen gleicht sich in seinen Grundzügen ganz auffallend. Schon in früher Jugend fallen sie durch ihre Boshaftigkeit und Durchtriebenheit auf. Sie sind jähzornig, zerstörungssüchtig, tierquälerisch, hinterlistig und schadenfroh, dabei verlogen, faul und oberflächlich. Zur Onanie neigen sie schon in jungen Jahren. Durch geistige Frühreife, altkluges Reden und gewandte Formen verstehen sie zu imponieren. Aber ihre Kenntnisse gehen nicht in die Tiefe und ihr Denken ist sprunghaft; ihr Interesse wird nur erregt, wo der eigene Vorteil ins Spiel kommt. Dann können selbst intellektuell wenig begabte Kinder aufserordentlich schlau und raffiniert sein, weshalb die Eltern von dem Schwachsinn ihrer Kinder gewöhnlich nichts wissen wollen; sie bedenken nicht, dafs auch der Fuchs und die Katze in der Verfolgung ihrer Interessen sehr listig sind und doch, im Vergleich zum Menschen, auf niederem geistigen Niveau stehen. Prügel, Belohnungen oder moralische Belehrungen helfen höchstens vorübergehend. Älter geworden machen sie sich eine Art Privatmoral zurecht, etwa in dem Sinne, dafs die andern Menschen auch nicht besser, nur dümmer seien als sie. Die Gebildeten unter ihnen drapieren sich wohl auch mit einem philosophischen Mäntelchen, etwa im Sinne der Nietzscheschen »Herrenmoral« mit ihrer »Umwertung aller Werte« und sind sehr stolz darauf, ihre Neigung zum »Sich-Ausleben« mit den Lehren eines so angesehenen Philosophen rechtfertigen zu können. Selbst rücksichtslos, verlangen sie Rücksicht von jedermann. Dafs Rechte auch Pflichten begründen, gilt nicht für sie, sondern nur für die Anhänger der »Sklavenmoral«. Erlaubt ist, was gefällt. Die üblen Lebenserfahrungen, die sie im Laufe der Zeit machen, beunruhigen sie nur wenig. Nicht sie sind an ihrem Unglück schuld, sondern immer die andern! Überhaupt fehlt es ihnen an Mut und Selbstvertrauen keineswegs und um ihre Zukunft sind sie gar nicht bange, — das findet sich alles! Alkoholexzesse und geschlechtliche Ausschweifungen, auch

Digitized by Google

Perversitäten, werden früh geübt. Wegen irgend eines Vergehens aus der Schule gejagt, versuchen sie es in einer zweiten und dritten, schliefslich in einer Presse; nirgends halten sie aus. Die Familie ist in Not und Verzweiflung. Glücklich in einer Stellung untergebracht, z. B. auf einem Kontor, greifen sie die Kasse an. Man schickt sie nach Amerika. Dort gehen sie entweder zu Grunde oder arbeiten sich, bald mittellos geworden, als Kohlenzieher herüber. Von Zeit zu Zeit nehmen sie einen kräftigen Anlauf zum Besseren, es geht eine Weile gut, die gequälten Eltern atmen auf. Vergebliche Hoffnung, — nach kurzer Frist beginnt das alte Elend von neuem! Die Kinder Unbemittelter geraten frühzeitig ans Betteln und Vagabundieren und machen bald mit dem Gefängnis Bekanntschaft, die Mädchen verfallen der Prostitution. Das Ende vom Liede ist das Arbeitshaus, das Gefängnis oder die Irrenanstalt. Das Leben Tausender von Unglücklichen verläuft in diesen Bahnen!

Besitzen wir nun, so werden Sie fragen, gar keine bestimmteren, praktisch verwertbaren Anhaltspunkte, die Gesunden von den Kranken und namentlich die sittlich Schlechten von den sittlich Schwachsinnigen zu unterscheiden?

Nein, sichere Anhaltspunkte besitzen wir leider nicht. Der Mensch, nicht die Natur hat die Begriffe gesund und krank geschaffen und willkürlich Gegensätze gebildet, die in Wirklichkeit nicht existieren. Und doch sind wir auf der schwierigen Suche nach einem Ausweg nicht ganz führerlos. Einen Wink geben uns, wenigstens bei den angeborenen Abnormitäten (und um sie handelt es sich bei den Kindern ja meist) die anatomischen und physiologischen Entartungs- oder Degenerationszeichen, auch Stigmata genannt. Man hat ihre Bedeutung manchmal überschätzt und sie dadurch neuerdings etwas in Mifskredit gebracht. Vereinzelt kommen sie nämlich auch bei völlig normalen Persönlichkeiten vor und haben deshalb diagnostischen Wert nur dann, wenn sie bei einem Individuum in gröfserer Zahl und deutlicher Ausprägung wahrgenommen werden. So findet sich z. B. eine unsymmetrische Schädelbildung auch bei geistig ganz Gesunden, aber in Verbindung mit stark vorspringenden Kiefern, einem hohen, engen Gaumen, unregelmäfsiger Zahnbildung und anderem weist sie fast immer auf eine geistige Abnormität hin. Von andern Degenerationszeichen seien genannt die fliehende Stirn, steil abfallendes Hinterhaupt, zusammengewachsene Augenbrauen, allerlei Verbildungen an der Ohrmuschel, Hasenscharte und Wolfsrachen, abnorme Körperbehaarung, Klumpfufs, überzählige Finger, mifsbildete Geschlechtsteile. Dazu gesellen sich allerhand

Digitized by Google

physiologische Abweichungen, wie Muskelzittern, Krämpfe (Epilepsie), Konvulsionen, Lähmungen, Neuralgien, nervöses Herzklopfen, bei Kindern ferner häufiges nächtliches Einnässen, Delirien schon bei leichtem Fieber, Verzögerung des Gehen- und Sprechenlernens, sowie Sprachfehler allerlei Art. Auch die praktisch sehr wichtige sogenannte Intoleranz gegen alkoholische Getränke sei hier erwähnt. Nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene besitzen mitunter eine so geringe Widerstandskraft gegen die Schädlichkeiten des Alkoholgenusses, dafs sie schon nach wenigen Glas leichten Bieres einen schweren Rauschzustand mit starker Bewufstseinsumneblung, Gewalttätigkeit und nachträglicher völliger oder fast völliger Erinnerungslosigkeit davontragen. Derartige »pathologische« Trunkenheit kann kriminell sehr wichtig werden. Noch einmal indes betone ich, dafs die Degenerationszeichen die Diagnose auf geistige Abnormität oder Schwachsinn nur wahrscheinlich machen, nicht sie sichern. Der anatomisch-physiologischen Untersuchung mufs in jedem Falle die psychologische folgen.

Und deshalb wird auch der Lehrer um die Erwerbung einiger psychologischer und psychopathologischer Kenntnisse nicht herum können. Er mufs wenigstens wissen, welche Probleme es in der praktischen Seelenkunde gibt und wo sie beginnen; die Entscheidung im Einzelfall bleibt dem Arzt überlassen. Mag er sich noch so sehr dagegen sträuben und erklären, solche Wissenschaft zu treiben, sei nicht seines Amtes: die Verhältnisse zwingen ihn einfach dazu. Er kann ihnen gar nicht ausweichen, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen will, gegebenenfalls unvernünftig und ungerecht zu verfahren. Kein Vernünftiger wird leugnen wollen, dafs die Hauptquelle jugendlicher Verderbtheit in verfehlter Erziehung und schlechtem Beispiel liegt und ich betone hier, um Mifsverständnissen zu begegnen, diesen Satz mit aller Entschiedenheit. Aber es ist bedauerlich zu sehen, wie selbst ein so wichtiges und an sich erfreuliches Gesetz wie das Preufsische Fürsorgegesetz die abnorm veranlagten Naturen überhaupt nicht berücksichtigt und die Schuld an der kindlichen Verwahrlosung ganz ausschliefslich mifslichen äufseren Umständen in die Schuhe schiebt. Das ist einseitig und ungerecht, und man merkt, dafs an dem Gesetzentwurf kein psychiatrisch Geschulter mitgearbeitet hat.

Auf den ersten Blick die sittlich verkommenen von den sittlich schwachsinnigen Kindern zu unterscheiden, wird häufig ein vergebliches Bemühen sein, besonders dann, wenn, wie so oft, die inneren und äufseren Ursachen der Verwahrlosung zusammentreffen.

Digitized by Google

Leichter wird das Erkennen schon bei gleichzeitiger Intelligenzschwäche. Stutzig mufs es auch machen, wenn wir hören, dafs das Kind erblich belastet ist (obwohl dies an sich natürlich gar nichts beweist!). Wichtig sind ferner die Beobachtungen, die an den Kindern schon im frühesten Kindesalter gemacht werden. Abnormes Verhalten findet sich bereits bei Säuglingen[1]; hieraus erkennen wir deutlich das Psychopathische der ganzen geistigen Anlage. Im übrigen müssen wir uns an zweierlei halten. Erstens an die auffallenden Charaktereigenschaften der Entarteten: das Widerspruchsvolle ihres Benehmens, die mangelnde äufsere Motivierung ihrer Handlungsweise, die Unbedachtsamkeit, mit der die Vergehen trotz der in Aussicht stehenden Strafe begangen werden, die Triebartigkeit, die Periodizität der Erscheinungen, die mannigfachen Absonderlichkeiten und Zwangsimpulse. Dazu gesellen sich die anatomischen und funktionellen Entartungszeichen. Und als zweites diagnostisches Hilfsmittel kommt die Unverbesserlichkeit in Betracht. Ein gesundes Kind, und sei es noch so verwahrlost, läfst sich immer erziehen, wenn es in die richtigen Hände kommt. Marie v. Ebner-Eschenbach hat in ihrem »Gemeindekind« in ganz prächtiger Weise einen bis zum Äufsersten verkommenen, von aller Welt verkannten Knaben geschildert, der durch seinen Lehrer schliefslich auf den rechten Weg geführt wird. Ein abnorm geartetes Kind aber trotzt dem erzieherischem Einflufs oder ist ihm doch nur in geringem Umfange zugänglich.

Über Ursachen und Behandlung der geistig Abnormen will ich mich kurz fassen. Die übergrofse Mehrzahl ist erblich belastet. Sie sind Abkömmlinge von Psychopathen und Neuropathen, von Geisteskranken, von Epileptikern, von Trinkern. Andere erkennbare Ursachen fehlen oft ganz. Besonders gefährdet sind die Kinder von Trinkern. »Demoor fand, wie er auf dem 6. internationalen Kongrefs 1897 mitteilte, bei Kindern von Trinkern unter 44 Mädchen nur 6, unter 33 Knaben nur 3 Normale; von den 77 Kindern waren also 68 = 88,3% zurückgeblieben, schwachsinnig u. s. w.«[2] Selbst nachsichtige Beurteiler der Schädlichkeit des Alkohols geben zu, dafs die kindlichen Psychopathen zu mindestens ein Viertel bis ein Drittel Opfer der elterlichen Liebe zum Alkohol sind. Hier bewahrheitet sich in furchtbarer Weise das Bibelwort, dafs die Sünden der Väter heimgesucht werden an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied.

[1] Römer, A., Die psychopathischen Minderwertigkeiten im Säuglingsalter. 1892.
[2] Citiert aus Hoppe, Die Tatsachen über den Alkohol. 2. Aufl. 1901.

Digitized by Google

Ein etwas geringerer Anteil am Schuldkonto der kindlichen Entartung fällt der Erbsyphilis zu. Nicht, weil sie an sich ungefährlicher wäre. Aber die Kinder syphilitischer Eltern kommen meist tot zur Welt oder sterben bald nach der Geburt. Immerhin sind die 10%, die Ziehen[1]) als sicher, die siebzehn, die er als wahrscheinlich annimmt, doch ein ernstes Memento für die Bedeutung der Geschlechtskrankheiten auch für die Nachkommenschaft.

Der angeborenen Degeneration steht die in frühester Kindheit erworbene nahe, an Häufigkeit aber kann sie sich mit jener nicht messen. Schädelverletzungen, schwere entzündliche Gehirnkrankheiten, auch dauernde Ernährungsstörungen wie die Englische Krankheit (Rhachitis) kommen hier als Ursachen in Betracht. Die ominöse Rolle der Frühgeburt wird gewöhnlich weit überschätzt. Dagegen mufs abermals und wieder in erster Linie der Alkohol Erwähnung finden. Kinder, besonders schwächliche und nervöse, sollen weder Wein noch Bier erhalten; man kräftigt sie nicht damit, sondern vergiftet sie. Alkohol ist zu gar nichts nütze, am wenigsten bei jugendlichen Personen. Und doch wissen wir, wie viel grade hier gesündigt wird, in bestem Glauben, und gesündigt — leider — sogar von Ärzten.

Die in späteren Lebensjahren durch mangelhafte oder verkehrte Erziehung und andere widrige Lebenseinflüsse, durch geistige und gemütliche Überanstrengung erworbenen Abnormitäten sollen uns hier nicht weiter interessieren. Der schädliche Einflufs der Schulüberbürdung pflegt oft übertrieben zu werden. Gesetzt auch, es würden von der Schule unangemessene Forderungen an das jugendliche Gehirn gestellt, so handelt es sich doch um ausgleichbare Störungen, die des Seelenwesens innersten Kern nicht dauernd treffen. Wenn die Ursache wegfällt, schwindet auch die Wirkung. Wo es sich freilich um bereits geistig schwächliche Kinder handelt, da geht der Schaden tiefer. Ernster zu beurteilen ist die unmittelbar auf den Charakter wirkende schlechte häusliche Erziehung, und gerade an dieser pflegt es den Psychopathen nicht zu fehlen, weil die Eltern so häufig selbst abnorm geartet sind und mit der geistigen Atmosphäre im Hause auch die zarte Seele des Kindes vergiften.

Der Behandlung bester Teil ist die Vorbeugung, sofern sie das Übel an der Wurzel packt. Dieser Wurzeln aber sind vornehmlich drei: erbliche Übertragung, Alkoholismus und Syphilis. Geistig und körperlich Invalide sollten nicht heiraten, dann wären mit einem Schlage $^3/_4$ der Geisteskranken und -siechen aus der Welt geschafft.

[1]) Ziehen, Th., Die Geisteskrankheiten des Kindesalters. 1902.

Digitized by Google

Freilich bis jetzt ein frommer Wunsch! Solange ganz andere Motive die Wahl des Gatten und der Gattin bestimmen als die Rücksicht auf die Gesundheit des Nachwuchses, solange wird ein Appell an die Vernunft der Heiratslustigen nicht viel helfen. Die meisten denken über diesen Punkt überhaupt nicht nach und, die es tun, trösten sich mit dem Gedanken, dafs ja schliefslich nicht aus allen belasteten Familien kranke Kinder hervorgehen. Aber wer weifs, ob nicht einmal eine Zeit kommen wird, wo man diese bequeme Moral unerträglich finden und es für eine Sünde halten wird, Kinder in die Welt zu setzen, die mit grofser Wahrscheinlichkeit sich selbst und der Familie zum Unglück und dem Gemeinwesen zur Last geboren sind. Wie die Dinge heute liegen, wird mit gesetzlichen Eingriffen nicht viel anzufangen sein, obwohl es in einzelnen amerikanischen Staaten, z. B. Texas und Minnesota, bereits staatliche Eheverbote für gewisse Kranke und schwer Belastete gibt. Die Erfahrungen daselbst sind noch zu gering, um bestimmte Schlüsse über das Für und Wider zuzulassen. Bei Gewohnheitsverbrechern hat man übrigens allen Ernstes die Kastration vorgeschlagen. Aber den Arzt möchte ich kennen lernen, der sich zu solcher Exekution bereit erklärte!

Angriffsfähiger sind die durch den Alkoholismus hervorgerufenen Schäden. Die Alkoholfrage erfreut sich jetzt, nachdem man sie lange genug bespöttelt, einer ernsthaften Diskussion, und das ist sicherlich mit Genugtuung zu begrüfsen. Auch zur Verhütung der Geschlechtskrankheiten und zur Hebung der Sittlichkeit sind neuerdings Vereine in Tätigkeit getreten. Der Rest der Entartungsursachen tritt den drei Hauptübeln gegenüber an Bedeutung so zurück, dafs wir ihn hier füglich übergehen können.

Nun aber die Sorge für die Entarteten selbst, vor allem für die moralisch Defekten. Schutz für sie und Schutz vor ihnen! lautet hier die Aufgabe. Wer meinen Ausführungen über die Natur der seelisch Abnormen gefolgt ist, wird von einer Heilung nichts und von einer Besserung nicht zu viel erwarten. Unter den Erziehungsmitteln steht auch für die gesunden Kinder leider noch immer obenan die moralische Einwirkung in Form der Belehrung. Ihr Wert ist reichlich problematisch. Schopenhauer sagt in seiner Ethik: »Weiter als auf die Berichtigung der Erkenntnis erstreckt sich keine moralische Einwirkung, und das Unternehmen, die Charakterfehler eines Menschen durch Reden und Moralisieren aufheben und so seinen Charakter selbst, seine eigentliche Moralität umschaffen zu wollen, ist ganz gleich dem Vorhaben, Blei durch äufsere Einwirkung in Gold zu verwandeln oder eine Eiche durch sorgfältige Pflege dahin

Digitized by Google

zu bringen, dafs sie Aprikosen trüge.« Und wer von dem Schopenhauerschen Pessimismus von vornherein nichts hält, dem kann ich mit Schiller aufwarten. In dessen »Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen« heifst es: »Die Aufklärung des Verstandes zeigt im ganzen so wenig einen veredelnden Einflufs auf die Gesinnung, dafs sie vielmehr die Verderbnis durch Maximen befestigt.«

Nun, trotz alledem, ganz so trostlos liegt die Sache wohl nicht. Zunächst entspringen eine ganze Reihe unserer Sünden und Mängel, freilich der geringeren, lediglich der Gedankenlosigkeit und sind durch »Berichtigung der Erkenntnis« wohl korrigierbar. Und zweitens darf man unsern angeborenen Charakter auch nicht für absolut unwandelbar erklären. Freilich die Erziehungsarbeit ist mühsam und der Weg zum Erfolge weit. Ihr Segen beruht nicht in jenem blofsen Mitteilen des Wissenswerten, von dem oben die Rede war, sondern in der dauernden Einwirkung auf die Grundstimmung, auf das Gemütsleben des Kindes. Denkgewohnheiten setzen Gefühlsgewohnheiten voraus und diese wiederum Einübung. Weder intellektuelle noch moralische Fertigkeiten lassen sich wie ein Kleid übergeben, das man nur anzuziehen braucht. Ferner sollte man bedenken, dafs der Salbaderton moralischer Belehrung im Stile des seligen Campe schon für ein gesund empfindendes Kind unerträglich ist, denn es klingt eitel Selbstgefälligkeit und Dünkel heraus, und im abnorm gearteten Burschen erregt er nur zu leicht heimliches Gelächter, im günstigeren Falle Aufmucken und Trotz. Und wenn doch eine gute Wirkung erzielt wird, so liegt das nicht an den schönen Worten des Erziehers, sondern an seiner Persönlichkeit, vor der das Kind Respekt hat.

Als bestes Erziehungsmittel wirkt das gute Beispiel, das still und ohne Wesens von sich zu machen, gegeben wird. Freilich hat es Autoritätsgefühl zur Vorbedingung seiner Wirksamkeit, und so kommt doch schliefslich alles auf die Persönlichkeit des Lehrers heraus. Das Kind mufs, auch ohne dafs es ihm gesagt wird, merken, wieviel besser es sich bei Folgsamkeit und gutem Betragen steht. Dann geht langsam und ohne grofse Erschütterung, etwa wie man bei einem wankenden Gebäude, die morschen Stützen eine nach der andern entzieht und allmählich durch neue ersetzt, die Umwandlung, die Erneuerung des Seelenlebens vor sich. So wird man weiter kommen als mit Moralisieren und weiter auch als mit Belohnungen und Strafen. Gewifs, ein Musterkind wird sich nie aus der alten Schale entpuppen und in den schlimmsten Fällen, da besonders, wo das Triebleben

Digitized by Google

übermächtig herrscht, wird aller Liebe Müh umsonst sein. Hier mufs sich der Erzieher eben bescheiden und seinen Lohn in dem Bewufstsein erfüllter Pflicht suchen.

Freilich, eines ist zu solcher Erziehung nötig: sie mufs in einer Hand ruhen. Und hier liegt eben der Haas im Pfeffer. Für den Lehrer, insbesondere den Volksschullehrer mit seiner oft übergrofsen Schülerzahl ist die Forderung der sogenannten Individualisierung nicht viel mehr als ein Schlagwort, und wenn gar ein trunksüchtiger Vater oder eine nervöse Mutter daheim alles wieder verdirbt, was er Gutes geschaffen, so wird sein Einflufs ziemlich illusorisch sein. Schon aus diesem Grunde gehören, noch weniger als die geistesschwachen Kinder, die sittlich schwachen in die gewöhnlichen Schulen. Für den Lehrer, für die gesunden Kinder und nicht zum wenigsten für die Psychopathen selbst ist die Entfernung in andere Umgebung notwendig. Auch im Elternhause können sie meist nicht bleiben, weil sie die Angehörigen tyrannisieren und ihre Geschwister sittlich gefährden. Wohin nun mit den Sorgenkindern? Für Bemittelte eröffnet sich der Ausweg, sie einer Privatpflege, etwa bei einem Geistlichen, einem Lehrer, einem Arzte auf dem Lande anzuvertrauen. Freilich dürfen hier ebenfalls keine Kinder im Haushalt sein, die durch böses Beispiel verdorben werden könnten. Anstalten für schwer erziehbare und sittlich schwache Kinder gibt es kaum; mir ist nur als einzige das Erziehungsheim des Direktors Trüper in Jena bekannt. Die Rettungs- und Korrektionshäuser eignen sich zur Aufnahme nicht recht, denn sie bekümmern sich im wesentlichen nur um die Erziehung Verwahrloster, nicht Abnormer und es fehlt deshalb oft an dem wünschenswerten Verständnis für die psycho-pathologischen Erscheinungen. Auch leidet die Erziehung bisweilen unter der zu grofsen Anzahl von Zöglingen, denn von Individualsierung kann natürlich nicht viel die Rede sein. Auch in die Idiotenanstalten passen die Kinder nicht, wenn sie nicht gleichzeitig intellektuell verkümmert sind. Kurz und gut, für die dégénérés supérieurs, wie sie der Franzose nennt, mangelt es noch sehr an geeigneter Fürsorge. Und das mufs lebhaft beklagt werden. Denn einmal erwachsen, bilden diese Entarteten eine entsetzliche Plage für die menschliche Gesellschaft, da sie mit dem Sitten- und dem Strafgesetz auf sehr gespanntem Fufse leben. Sie sind nicht krank, sie sind nicht gesund, sie gehören nicht in die Irrenanstalten, sie gehören nicht in die Gefängnisse, und doch mufs die Menschheit sich ihrer erwehren. Es ist ein vielumstrittenes und in den Fachblättern bis zur Ermüdung diskutiertes Problem, was man mit ihnen

Digitized by Google

beginnen soll. Denn dafs das Strafgesetz von heute, wonach diese Individuen wegen Diebstahls und Vagabundage zwanzig-, dreifsig-, fünfzig-, hundertmal bestraft und nach kurzer Zeit wieder losgelassen werden, nachdem sie sich im Gefängnis in der Kunst, ihre Mitmenschen zu schädigen, vervollkommnet haben, — dafs dieses Gesetz nicht von übermäfsiger Weisheit zeugt, liegt auf der Hand. Es gleicht der Methode, nach der man einem bissigen Hunde den Maulkorb erst anlegen wollte, wenn er gebissen, und auch dann nur für einige Stunden, um ihm erst nach abermaligem Beifsen wiederum das Maul zu sperren. Es wird eine verantwortungsvolle und schwierige Frage für die Zukunft sein, wie man jene beiden Forderungen vereinigen soll: Schutz des Publikums vor den Entarteten und Schutz der Entarteten vor ungerechter Beurteilung und Behandlung durch das Publikum!

Damit, meine Herren, wäre ich zum Schlufs meines Vortrages gelangt, und ich hoffe, Sie zum Nachdenken über einen der interessantesten und bedeutsamsten Wissenszweige angeregt zu haben. Je tiefer wir in das Gebiet der normalen und pathologischen Psychologie hineintauchen, um so mehr Rätsel treten uns entgegen. Und wir möchten darüber verzagt werden. Aber einen Gewinn nehmen wir dennoch mit. Wir sehen, wie tief die Beweggründe unseres Handelns aus dem Innersten der Seele, die nur zum kleinsten Teil unsere eigene Schöpfung ist, entspringen, und das macht uns bescheidener gegen unsere Verdienste und milder gegen fremde Fehler. Wir lernen verzeihen, weil wir begreifen.

B. Mitteilungen.

1. Psychologische Beobachtungen an einem Kinde.

Von Adolf Rude in Nakel a. d. Netze.

(Schlufs.)

4. Lebensjahr:

Anfang desselben. Sprachliches. L. sagt oft: Badawanna (weifs das Wort Badewanne aber auch richtig auszusprechen), Karahell (Karussell), Rosakranz (Rosenkranz), Trombase (Trompete).

Beobachtung. Einwand. Sie möchte barfufs laufen. Da es ihr wegen des schlechten Wetters nicht erlaubt wird, sagt sie: »Der Löwe« (auf dem gegenüberliegenden Hause) »ist auch barfufs.« — Im Spiele und

Digitized by Google

dann auch leichthin bittend sagt sie oftmals: »Ich fahr' nach Bromberg.« Da mache ich einmal anscheinend Ernst und sage: »Jetzt zieh' dich an, geh' auf den Bahnhof und fahr' los!« Nun mag sie durchaus nicht fahren. Die Reise erscheint ihr, allein ausgeführt, als etwas höchst Gewagtes. — In der Schlimbachschen Fibel, die sie sich oft zum Anschauen der Normalwortbilder ausbittet, kann sie die meisten richtig benennen, z. B. Dach, Haus, Esel, Leiter, Gans, Feder, Mond, Baum, Kreuz, Vögel, Rübe, Jäger, Mäuse, Wagen, Schwein, Raupe, Pudel, Pferd u. s. w., dagegen nicht Ast, Uhu, Bär, Igel.

Fertigkeit. Eine Nufs malt sie nach einmaligem Vorzeichnen ganz auffallend richtig nach.

1½ Monate: Findet die Ursache. L. sieht, dafs ein kleiner, mit Luft angefüllter Ballon aus dünner Haut in dem Zimmer täglich kleiner wird und sagt: »Der Ballon wird immer kleiner. Die Luft geht heraus.« Vorher hat sie gehört, dafs Luft darin sei.

Interesse erzeugt Aufmerksamkeit. Das Interesse für Märchen entwickelt sich immer mehr. Lucie sitzt beim Zuhören vollständig still und rührt sich nicht. Das Märchen vom Rotkäppchen hört sie besonders gern. Als sie einmal eine rote Schürze trägt, nenne ich sie Rotschürzchen. Ein andermal trägt sie eine weifse (aber schmutzige) Schürze und sagt zu mir: »Jetzt bin ich kein Rotschürzchen; jetzt bin ich ein Weifsschürzchen.« Ich erwidere: »Nein, ein Schmutzigschürzchen.« Das gefällt ihr aber nicht.

Interessierte Wahrnehmungen erzeugen klare Vorstellungen und feste Überzeugungen. L. war im Puppentheater. Nach der Rückkehr weifs sie ihrer Freude gar nicht genug Ausdruck zu geben. Sie redet fortwährend vom Könige, von Tanten und von einer grofsen Puppe. Sie erzählt: »Eine Puppe ist totgeschossen. Die Puppen haben geprochen« (gesprochen). Ich erinnere sie daran, dafs ihre eigene Puppe doch nicht sprechen könne. L. stutzt und weifs es sich offenbar nicht zu erklären, dafs die Theaterpuppen gesprochen haben (weil sie die sprechenden Menschen hinter den Coulissen nicht gesehen hat). Sie bleibt aber dabei: »Die Puppen haben doch geprochen.«

Gleichzeitig gehörte Worte reproduzieren einander. L. hat vergessen, wen die Büsten auf dem Schreibtische (Herbart und Comenius) darstellen. Sie wird an Herbart erinnert. Da fällt ihr sofort der Name Comenius ein.

Reproduktion. Schliefsen. Die Mutter schreibt einen Brief an eine Freundin. Ich bitte, dieselbe von mir zu grüfsen. Darauf fragt L.: »Fährt denn die Mama weg?« Sie hat öfters vor einer Abreise Grufsaufträge gehört.

Nichtgelingen erzeugt Unlustgefühl, Gelingen Lustgefühl, Interesse. L. hält der Mutter Wolle beim Abwickeln. Anfangs gelingt es gut und bereitet ihr Vergnügen. Als aber die Wolle verworren wird und das Abwickeln Schwierigkeiten bereitet, wird es L. langweilig. Sie sagt, sie sei müde. Weiterhin geht dann das Abwickeln wieder ohne Schwierigkeit von statten. Die Mutter zeigt ihr auch, wie sie beim Ab-

Digitized by Google

wickeln mit den Armen wiegen könne. Da verliert L. die Langeweile; die Müdigkeit ist vergessen, und als das Abwickeln der Wolle beendet ist, bittet sie so lange, bis die Mutter eine neue Wolllage zum Abwickeln vornimmt.

Erwin ist unruhig. Um ihn zu beruhigen, verspricht ihm L. alle Lieder, die sie kann, vorzusingen. Sie zählt sie auf.

2 Monate: Apperzeptionen. L. hat von den roten Hosen der Franzosen gehört. In dem Hintergebäude auf unserm Grundstücke wohnt eine Frau Zudse. Da sagt L.: »Frau Zosen hat rote Hosen.« Sie hört das Weihnachtslied: Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen. Wie glänzt er festlich, lieb und mild!« Sie sagt: »Wie glänzt der Pfennig lieb und mild!«

Sie sieht auf einem Bilde Hopfenstangen und nennt sie Bäume.

Sie sieht die beiden Bilder: Märchen und Lied von Bodenhausen und sagt: »Dieses Fräulein und dieses ziehen sich an.«

Wissenstrieb. Sie fragt mich: »Papa, macht der liebe Gott noch Sterne?«

Psychischer Begriff. Die Mama ist verreist. Da sagt L. zu mir: »Wenn die Mama nicht wiederkommt, das ist Sünde.« Sie legt sich Sünde als etwas aus, das man nicht tun dürfe.

3 1/2 Monate: L. läfst jetzt das »Du« aus den Sätzen oft weg, z. B.: »Dann kommst mit.« »Gibst mir das?«

4 Monate: Lucie hofmeistert an ihren Spielgenossen viel herum, namentlich auch bei Sprech- und Sprachfehlern, die sie als solche kennt. Sie sagt z. B.: »Es heifst nicht: schont; es heifst: schon.« — Sie gibt Kindern etwas, und als der Dank ausbleibt, fordert sie sich ihn energisch ein.

Fehlerhafte Apperzeption. Ich singe ihr das Lied: »Winter ade!« vor. Sie wiederholt: Winter a, b, c.

Vorstellung der Gefahr und des Verlustes. Phantasiertes Schmerzgefühl. Ich hatte mit meiner Frau einen Spaziergang über die zugefrorene Weichsel verabredet. L. kommt in mein Arbeitszimmer, weint und sagt: »Mama soll nicht mit auf die Weichsel gehen!« Ich frage: »Warum?« Antwort: »Dann ist sie bald tot, und dann hab' ich keine Mama.« Ich suche L. zu belehren: »Die Weichsel ist jetzt zugefroren, und man kann jetzt so darüber gehen wie hier in der Stube. Es gehen da viele Leute.« L. scheint aber wenig überzeugt zu sein, da sie den Strom noch nicht zugefroren gesehen hat, und bittet fortwährend: »Bitte, Papa, die Mama soll nicht hinüber gehen!« Ich entscheide: »Wenn sie nicht will, dann braucht sie nicht.« Da ruft L. voller Freude: »Ja, ja, ich werde es der Mama sagen.« Als sie dieses tut und die Mama lacht, sagt L. ärgerlich: »Aber lach' doch nicht so viel!«

Reproduktion. Abgewöhnung durch Einsicht. Wenn L. in mein Arbeitszimmer kommt, klopft sie vorher an und ruft dabei selbst: »Herein!« Ich mache sie darauf aufmerksam, dafs und weshalb ich das tun müsse. Hinfort macht sie den Fehler nur noch selten, bald gar nicht mehr.

Digitized by Google

Unbedingter Gehorsam, der sogar die Sinneslust besiegt. — Es sind Gäste bei uns. L. ifst Marzipan und bittet mich um noch ein Stück. Ich verweigere es, weil sie genug gegessen hat. Da sagt sie nichts mehr. Später bietet ihr einer der Gäste ein Stück Marzipan an. Sie nimmt es aber nicht. Der Gast will es ihr in den Mund stecken. Da hält sie den Mund zu und wehrt sich nach Kräften. Ich sage kein Wort dazu. Nach längerer Zeit erlaube ich ihr, noch ein kleines Stück zu essen. Sie nimmt es nun mit freudestrahlendem Gesichte und läfst es sich wohl schmecken.

Apperzeption erzeugt Interesse. Von allen Bildern gefallen ihr die bunten zu den Märchen: Dornröschen, Rotkäppchen, Hänsel und Gretel, Schneewittchen am besten. — Eins der grofsen Strafsburger Anschauungsbilder steht in meinem Arbeitszimmer zugerollt. L. läfst es sich etwa vierzehn Tage lang täglich auf den Fufsboden legen und besieht es sich genau. Am besten gefällt ihr darauf die Puppe. Solche Bilder, die sie nicht versteht, überblättert sie im Buche nach flüchtigem Ansehen.

Sie schwatzt jetzt ungemein viel.

5 Monate: Lebhafte Phantasietätigkeit. L. spricht viel zu fingierten Personen. Wenn ich sage: »Da ist ja niemand!« dann antwortet sie lebhaft: »Ja, da sitzt er.«

Religiöses und spekulatives Interesse. L. redet viel vom lieben Gott. Sie stellt sich in die Zimmerecke und sagt: »Ich bin der liebe Gott.« Sie schüttelt an der Gardine und meint: »Der liebe Gott läfst regnen.«

Teilnahme. Vorsatz. L. hat schon gefrühstückt, ich dagegen noch nicht. Sie fragt mich: »Warum trinkst du keinen Kaffee?« Ich antworte scherzend: »Die Mama gibt mir ja keinen.« Da bittet L. diese gar sehr, sie möge mir doch auch Kaffee geben. Die Mama stellt sich so an, als wolle sie es nicht tun. Da tröstet mich L.: »Wenn ich grofs bin, dann koch' ich dir Kaffee!«

6 Monate: L. hört, dafs die Kinder (bei der Konfirmation) eingesegnet werden. Sie fragt: »Wo werden sie eingesegnet? Hier? Hier?« Sie zeigt dabei auf verschiedene Körperteile. Später fragte sie: »Wird der Pastor auch eingesegnet?«

Warum soll ich gröfser wachsen? Weil ich in der Schule und in die Kirche gehen soll?

Sie spielt andauernd gern mit Münzen, legt damit einen Kreis, eine Strafse, kauft und verkauft damit.

9 Monate: Vorstellung vom Titel. Die Mama sagt ihr, der Papa sei jetzt Rektor geworden. Da antwortet sie: »Ich werde doch immer zu ihm ‚Papa' sagen.«

Statt wozu sagt sie: zuwo?

5. Lebensjahr.

4 Jahre: Falsche Wortfolge. Bei ihrem Abendgebete sagt sie fast jedesmal statt:

»Hab' ich Unrecht heut' getan« ... »Unrecht hab' ich heut' getan« ...

Digitized by Google

Sie kann einiges rechnen, ohne dafs es mit ihr geübt worden wäre: 1 + 1, 2 + 1, 3 + 1; 2 — 1, 3 — 1, 4 — 1, dagegen kann sie nicht 4 — 2, 4 — 3.

1 Monat: Zuneigung. Gegen ihr zweijähriges Brüderchen ist sie überaus zärtlich, meistert aber gern an ihm herum.

Freude am Zerstören. Spekulieren: Erwin spielt mit dem Baukasten. L. möchte gern das von ihm Aufgebaute umwerfen; er will es aber nicht leiden. Da sagt sie: »Sieh doch einmal zum Papa hin, aber lange!« Augenscheinlich hat sie die Absicht, in dieser Zeit ihr Zerstörungswerk auszuführen.

2 Monate: Notapperzeption. Sie kommt wieder auf die Einsegnung zurück (vergl. 4. Lebensjahr, 6. Monat; vergl. auch Grabs, Psychologische Beobachtungen, Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik). Sie fragt: »Mama, was ist einsegnen? Macht der Pastor dann so?« (Sie sägt dabei anscheinend ihren Körper ein.)

Zunahme der Kenntnisse und Fertigkeiten: Sie hat an ihrer kleinen russischen Rechenmaschine, die ihr von der Grofsmutter geschenkt worden ist, bis 8 zuzählen und abziehen gelernt. — Sie singt Töne der mittleren Lage, die ihr vorgesungen werden, richtig nach. Hohe Töne dagegen singt sie falsch.

5 Monate: Aufmerksamkeit. Sie hört sehr lange gespannt zu, wenn Kinder biblische Geschichten erzählen. Doch kommt sie von selbst nicht darauf zurück, stellt auch keine darauf bezüglichen Fragen. Sie sieht auch lange genau zu, als einige Knaben in meiner Wohnung Schach spielen.

Interesse erheischt Wiederholung. Sie sieht immer wieder dieselben Bilder an, hört immer wieder dieselben Märchen gern erzählen: Frau Holle; Rotkäppchen; Schneewittchen; Strohhalm, Kohle und Bohne.

Kinder wiederholen gern sonderbar klingende Worte. Es macht L. Vergnügen, schwierige Wörter, die ihr vorgesprochen werden, nachzusprechen. Sie macht es auch ohne viele Übung richtig: Horribilikribrifax von Donnerkeil auf Wusthausen. — Das Zungenspitzen-R kann sie noch nicht richtig aussprechen.

Sie kommt zu mir mit der Bitte, mit »Onkel« Fuchs (einem Kollegen von mir) Hochzeit machen zu dürfen. Sie bittet mich um Geld, damit sie eine Torte bestellen könne.

Vorsatz durch Sinneslust besiegt: Es wird ihr erzählt, dafs man vom Essen vieler Bonbons Zahnschmerzen bekomme. Da nimmt sie sich vor, keine mehr zu essen. Vorsichtigerweise fragt sie mich aber, ob man sie lutschen dürfe. Ihren Vorsatz hält sie dann nicht.

Erinnerung. Reproduktion nach langer Zeit. Sie spricht plötzlich von Personen und Ereignissen, von denen sie ein bis zwei Jahre geschwiegen hat.

Reproduktion wird verhindert, wenn Vorstellung und Wahrnehmung nicht übereinstimmen. In meinem Arbeitszimmer hängen die Bilder des Kaisers und der Kaiserin. L. kennt sie ganz genau. Zu einer patriotischen Schulfeier wird das Bild der Kaiserin in die Schule

Digitized by Google

genommen und bekränzt. L. sieht es, erkennt es aber nicht, weifs nicht, wen es darstellt. — Als sie von der Schulfeier nach Hause kommt, wiederholt sie fortwährend das dort gehörte Lied: »Deutschland, Deutschland über alles« (nur diese Zeile).

Kein andauerndes Gefühl. Von dem Dienstmädchen ist sie fast unzertrennlich. Als dasselbe aber den Dienst verläfst und ein neues Mädchen eintritt, spricht sie nicht mehr viel von dem ersteren.

Ideenflucht. Vorstellungen und Wünsche wechseln schnell. Innerhalb 35 Minuten bringt sie eine ganze Zahl von Wünschen vor, die aber samt und sonders nicht befriedigt werden. Zuerst möchte sie hinausgehen. Ich sage, es sei zu kalt. Dann möchte sie Geld haben, um Wurmkuchen zu kaufen. Als auch dies abgelehnt wird, bittet sie mich: »Ich möchte so gern Holzpantoffel tragen«, wie sie solche bei andern Kindern gesehen hat. Ich antworte, ich hätte gerade genug von dem in der Schule verursachten Holzpantoffel-Geklapper. Da verspricht sie, wenn sie in die Schule gehen werde, dann wolle sie die Pantoffel ausziehen. Endlich bittet sie mich, ihr einen Stuhlschlitten zu kaufen.

Erwartung. Sie spricht täglich, ja zuweilen ohne Unterlafs davon, wie schön es sein werde, wenn sie in die Schule gehen werde.

6 Monate: Notapperzeption. Sie hat einmal das Lied gehört:

»Fünfmalhunderttausend Teufel
Kamen einstmals in die Welt;
Aber ach, die armen Teufel
Hatten keinen Heller Geld.«

Da bittet sie später: »Sing' doch einmal das Lied vom »hellen Geld!«

8 Monate: Spekulatives Interesse (an der Funktion der Organe). Sie fragt die Mama: »Wo geht das alles hinein, was ich esse?« Antwort: »In den Magen.« L.: »Ich dachte schon, in das Herz.«

Psychischer Begriff (der König kann etwas besser als andere): Wer von den Kindern zuerst den Teller leergegessen hat, prahlt sehr oft, eine Zeitlang regelmäfsig, dem andern gegenüber: »Ich bin König« (zuweilen auch Kaiser). Dann sagt das andere sicher: »Ja, König von Kabot.« (Kabot ist ein Dorf, eine Art Schilda in der Nähe von Schulitz.) Darauf entgegnet das erste dann wieder: »König von Berlin.«

Ich sage zu ihr: »Deine Haare auf der Stirn sind schon viel zu lang.« L. antwortet: »Dann kaufe ich mir eine Haarspanne.« Ich: »Es heifst: Spange.« Dieser Ausdruck kommt ihr sonderbar vor. Sie meint: »Das hört sich fast wie ‚Bonbon' an.«

Unterbrechung des Denkens erzeugt Unlustgefühl. Sie vermag nicht weiter zu sprechen, wenn man in ihre Rede hinein ein Lied singt. Sie versucht mehrmals vergeblich weiterzusprechen und weint schliefslich ärgerlich.

9 Monate: Die Sinne lenken die Gedanken ab. Sie betet vor dem Zubettgehen ihr Abendgebet: »Müde bin ich« ... Die letzten Worte der Strophe spricht sie schneller, und gleich im Anschlusse daran fragt sie: »Papa, warum hast du einen Schnurrbart?« Ich stellte die Gegen-

Digitized by Google

frage: »Warum hast du keinen?« Antwort: »Weil mir keiner gewachsen ist.« Ich: »Und ich habe einen, weil mir einer gewachsen ist.«

Ähnliches reproduziert sich. Gleich darauf sieht sie einen Band von Shakespeares Werken und fragt (einige Tage später auch ihr Brüderchen im Alter von $2^3/_4$ Jahren): »Papa, ist das ein Kochbuch?« Beide Bücher haben dasselbe Format und dieselbe Farbe.

Lucie bekommt eine Ahnung vom Geldverdienen. Sie hat im Garten des Hausbesitzers beim Heuharken geholfen. Fräulein B. sagt ihr, sie müsse Bezahlung dafür erhalten. Lucie läuft nun schnell zur Mama und erzählt es ihr. Diese sagt im Scherz: »Wenn du nicht einen Taler bekommst, dann nimm gar nichts!« L. eilt wieder in den Garten und bestellt es dem Fräulein. Dieses gibt ihr im Scherz einen Taler. Lucie glaubt aber, denselben redlich verdient zu haben, zeigt ihn überall herum und erzählt, wofür sie ihn bekommen habe. Als sie ihn abgeben soll, ist sie traurig und sagt: »Dann kann ich mir ja nicht kaufen, was ich brauche!« Schliefslich gibt sie sich aber gern zufrieden, als sie an Stelle des Talers ein Stück Kuchen erhält.

11 Monate: L. hat den sehnlichen Wunsch, dem sie oft Ausdruck gibt, sich als Kindermädchen bei ihrer $1^1/_2$jährigen Cousine Erika zu vermieten.

Es wird ihr, mehr im Spiele als im Ernste, einigemal je ein Buchstabe vorgeschrieben. Sie schreibt ohne besondere Mühe nach: e, i, ei. Einmal schreibt sie das i von rechts nach links. Sie findet diese Buchstaben auch in der Fibel auf.

Vorstellungen reproduzieren einander in derselben Reihenfolge, wie sie entstanden sind. Zwei ihr verwandte Schwestern, Emma und Sophie, nennt sie fast nie einzeln, sondern fast immer zusammen und zwar in der angegebenen Reihenfolge. (Schlufs folgt.)

2. Über die Verwertung der Gehörreste bei Taubstummen.

Von Rud. Brohmer, Taubstummenlehrer, Weifsenfels a./S.

Wenn wir an die Insassen einer Taubstummenanstalt denken, so dürfen wir durchaus nicht annehmen, dafs die gesamte Zahl derselben vollständig taub sei. Durchaus nicht! Manche von ihnen sind nur in solchem Grade taub, dafs es ihnen unmöglich war, die Sprache auf dem gewöhnlichen Wege zu erlernen. Diese Tatsache hat man schon längst erkannt und die Taubstummen nach dem Grade ihrer restlichen Hörfähigkeit in verschiedene Gruppen geordnet.

So unterscheidet der französische Arzt Itard in seinem Werke »Die Krankheiten des Ohres und des Gehöres«, das im Jahre 1822 erschien, folgende Grade der Taubheit:

1. Hören der Rede mit Modulationen, ausdrückend Verwunderung, Schmerz, Mitleid, Freude etc. und rechnet, dafs etwa der 40. Teil (2,5 %) aller Taubstummen dieser Gruppe angehören.

Digitized by Google

2. Hören der Stimme. Darunter versteht er hauptsächlich die Perzeption der Vokale und weniger Konsonanten. Er gibt an, dafs etwa der 30. Teil (3,3 %) der Taubstummen in diesem Grade mit Gehör begabt sind.

3. Hören der Töne. Dabei versteht er die Perzeption der mit besonderer Stärke und Dauer hervorgebrachten Vokale. Dieser Gruppe teilt er ungefähr den 24. Teil der Taubstummen zu (4,2 %).

4. Hören des Lärmes, Donners, Gewehrfeuers, Pochens. Die Zahl solcher Taubstummen schätzt er auf $^2/_5$ aller Taubstummen (40 %).

5. Vollkommene Taubheit. Diese Gruppe umfafst etwas mehr als die Hälfte aller Taubstummen (50 %).

Schmalz fafst die drei ersten Grade, wie sie Itard angegeben, zusammen und nimmt drei Grade der Taubheit an: 1. Hören der Stimme (10 %). 2. Hören des Lärmes (50 %). 3. Gänzliche Taubheit (40 %).

Hartmann, ein Berliner Ohrenarzt, unterscheidet: 1. Vollständige Taubheit. 2. Schallgehör. 3. Vokalgehör. 4. Wortgehör.

Gemeinhin hat man in Taubstummenlehrerkreisen schon seit langer Zeit von eigentlichen (völlig tauben) und uneigentlichen (mit Gehörresten begabten) Taubstummen gesprochen.

Was die Klassifikation der Taubstummen durch die erwähnten Ärzte angeht, so mufs man ihr nach dem heutigen Stande der Wissenschaft Ungenauigkeit nachreden, die aber darin begründet ist, dafs jenen Männern die rechte wissenschaftliche Grundlage, sowie auch die rechten Mittel bei ihren Untersuchungen fehlten. Ferner ermangeln die obigen Einteilungen der Allgemeingültigkeit, weil immer nur eine beschränkte Zahl Taubstummer denjenigen Untersuchungen unterlag, von welchen sie abgeleitet wurden.

In unsern Tagen ist nicht nur eine genügende wissenschaftliche Grundlage vorhanden, sondern man verfügt auch über die zu Untersuchungen der Gehörsorgane nötigen Hilfsmittel.

Das Verdienst, uns das eigentliche Gehörsorgan kennen gelehrt zu haben, gebührt bekanntlich dem berühmten Forscher Hermann von Helmholtz. Er hat durch exakte Forschung gezeigt, dafs das eigentliche Organ des Hörens, die Endausbreitungen des Gehörnerven, im Schneckengange zu finden sind. Anfänglich sah er die sogen. Cortischen Fasern als das eigentliche Gehörsorgan an. Der Umstand aber, dafs bei Vögeln und Amphibien diese Gebilde fehlen, machte seine Annahme hinfällig. Nunmehr schrieb er den Fasern der Grundmembran diese Funktion zu. Die Grundmembran bildet nach der Paukentreppe der Schnecke hin den Abschlufs für den Schneckengang und ist eine aus starken Querfasern, die nur lose verbunden sind, bestehende Haut, die nach ihrem Ende zu immer breiter wird und zuletzt die zwölffache Breite hat als zu Anfang. Die einzelnen Fasern dieser Membran werden durch entsprechende Schwingungen, die von akustischen Erscheinungen aufserhalb des Ohres herrühren und die durch Trommelfell, Gehörknöchelchen, ovales Fensterchen dem Hörwasser im Innern der Schnecke zugeleitet werden, in Erregung, in Schwingungen versetzt. Die Fasern der Grundmembran sind also ein

Digitized by Google

Apparat zum Mitschwingen, ja Mittönen, und wir können sie getrost mit den Saiten eines Klaviers vergleichen, von denen auch die entsprechende Saite mittönt, wenn wir einen bestimmten Ton z. B. hinein singen. Und um den Vergleich weiter zu spinnen, sei erwähnt, dafs man die Cortischen Fasern als Dämpfer ansieht, welche ein Nachschwingen verhindern. — Wenn man sich nun vergegenwärtigt, dafs die Fasern am Grunde der Schnecke am kürzesten und am Gipfel derselben am längsten sind, so gelangt man — nach der Analogie der in der Akustik vorkommenden Erscheinungen — zu der Annahme, dafs hohe Töne am Grunde der Schnecke, dagegen tiefe Töne am Gipfel derselben Erregung verursachen. Eben dieses hat auch die Wissenschaft durch Sektionen und notwendigerweise denselben vorangegangene Beobachtungen als zutreffend erwiesen und gleichzeitig dadurch eine Stütze für die Helmholtzsche Theorie geboten.

Wenn nun ein menschliches Hörorgan eine unverletzte Grundmembran besitzt — und natürlich auch der Nerven-Apparat normal ist —, so ist es im stande, die gesamte kontinuierliche Tonreihe, zu deren Perzeption das menschliche Organ überhaupt fähig ist, zu vernehmen. Ist der Gipfel der Grundmembran durch Eiterungen zerstört, so können tiefe Töne nicht perzipiert werden; ist der Anfang der Grundmembran nicht mehr vorhanden, so werden hohe Töne nicht mehr wahrgenommen. Es ist überhaupt klar, dafs gewisse Töne und Tonreihen nur dann perzipiert werden, wenn die entsprechenden Stellen bei völligem Intaktsein der übrigen Teile der akustischen Nervenleitung erhalten geblieben sind. Die Frage, ob nicht in erster Linie Defekte des Zuleitungsapparates (äufseres und mittleres Ohr) den Verlust des Gehörs bedingen, ist von untergeordneter Bedeutung. In den meisten dieser Fälle wird das Hören nur beeinträchtigt, aber nicht vollständig gehemmt. Die Fälle, bei denen der Zuleitungsapparat derart zerstört ist, dafs trotz des Intaktseins der Schnecke und abgesehen von der Zuleitung der Schallschwingungen durch die Knochen des Kopfes absolut nichts gehört wird, sind äufserst vereinzelt. —

Eingangs wurde gesagt, dafs früher die Mittel gefehlt haben, deren man zu gründlicher Untersuchung von Gehörsorganen benötigt ist. Jetzt besitzt man sie. Professor Bezold-München hat eine kontinuierliche Tonreihe hergestellt, die derjenigen entspricht, welche das normale menschliche Ohr zu perzipieren überhaupt im stande ist. Er bedient sich mehrerer Stimmgabeln mit Laufgewichten, zweier kleinen Orgelpfeifen und des sogenannten Galtonpfeifchens. Das Instrumentarium setzt sich in folgender Weise zusammen:

Für die Strecke C_2 — a^2 sind Stimmgabeln vorhanden; jede derselben dient zur Erzeugung von Tönen im Bereiche von einer Quinte bis Sexte.

Die Tonreihe von a^2 bis zur unteren Grenze des Galtonpfeifchens wird mittels zweier gedackten Orgelpfeifen von verschiedener Gröfse und mit verschiebbarem Stempel erzeugt.

Zur Hervorbringung der übrigen Töne — im ganzen kann eine Tonreihe von 11 Oktaven zur Darstellung gebracht werden — wird das Galtonpfeifchen benutzt.

Digitized by Google

Diese Vorrichtung ermöglicht es dem Ohrenarzte, die einzelnen Gehörsorgane auf ihre Hörfähigkeit hin gründlich zu untersuchen.

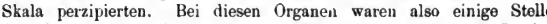
Solche Untersuchungen sind an Taubstummen zuerst von Bezold im Jahre 1893, in jüngerer Zeit auch noch von anderen Otologen vorgenommen worden.

Professor Bezold untersuchte 79 Kinder der Münchener Taubstummen-Anstalt oder 158 Gehörsorgane. Von diesen waren

1. unbestimmbar . . . . . 2 Organe = 1,3 %
2. total taub . . . . . 48 „ = 30,4 %
3. mit Gehörresten behaftet . . 108 „ = 68,4 %

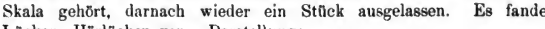
Bei den unter 3 angeführten Organen waren natürlich die Reste sehr verschieden. Bezold bildete hierbei 6 Gruppen.

1. Er fand Organe, welche mehrere vereinzelt liegende Stellen der Skala perzipierten. Bei diesen Organen waren also einige Stellen der Grundmembran erhalten geblieben. Diese Stellen nennt er Inseln, Hörinseln, die er in folgender Weise darstellt.

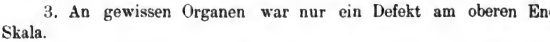


2. Es gab Organe, die vom Anfang der Skala an perzipierten, dann aber mehrere Töne nicht vernahmen; hierauf wurde wieder ein Teil der Skala gehört, darnach wieder ein Stück ausgelassen. Es fanden sich Lücken, Hörlücken vor. Darstellung:

3. An gewissen Organen war nur ein Defekt am oberen Ende der Skala.



4. An andern Organen zeigte sich ein Defekt sowohl am oberen, als auch am unteren Ende der Skala.



5. Andere Organe zeigten einen Defekt am unteren Ende der Skala und zwar

a) über 4 Oktaven hinaus,
b) unter 4 Oktaven.

Auf diese Weise ist es möglich, ein getreues Abbild von der restlichen Hörfähigkeit der Gehörsorgane taubstummer Kinder zu erlangen.

Die Ergebnisse dieser genauen Prüfungen haben nun nicht nur für den Ohrenarzt, sondern auch besonders für denjenigen weittragendes Interesse, der die restliche Hörfähigkeit zur Perzeption unserer Lautsprache verwenden will. Um recht zu erkennen, wie die Gehörreste in beregter Hinsicht benutzt werden können, müssen wir noch einmal auf Ergebnissen der Forschung des genialen Helmholtz fufsen.

Wir wissen, dafs ein Gebiet seiner Forschung die Zerlegung von Klängen in ihre Teiltöne war und dafs er sich bei jener Zerlegung der von ihm erfundenen Resonatoren bediente, von denen jeder einzelne auf einen ganz bestimmten Ton abgestimmt war. — Unsere Vokale sind ebenfalls Klänge, die er in den Bereich seiner Untersuchungen zog, deren Teiltöne er ermittelte. Den Eigenton der einzelnen Vokale, d. i. den eigentlich charakteristischen Ton setzte er in folgender Weise fest:

Digitized by Google

u	o	a	e	i
f	b^1	b^2	b^3 & f^1	d^4 & f

Von den Konsonanten hat man gleicherweise die Eigentöne festgestellt. Zwar sind die Angaben der einzelnen Forscher schwankend, doch darf uns das bei vorliegendem Gegenstande nicht beirren.

Die Wissenschaft sagt nun, dafs ein Ohr einen gewissen Laut perzipieren mufs, wenn es den Eigenton des betreffenden Lautes perzipiert. Ferner hat die Wissenschaft festgestellt, dafs zur Perzeption der Sprache im äufsersten Falle nur die Perzeption der Stelle in der Skala vom b^1 bis inkl. g^2 nötig ist.

Stellt nun die ohrenärztliche Untersuchung fest, dafs jene Stelle der Skala perzipiert wird, so erweist sich vorderhand das betr. Individuum zum Hören der Sprache, zur Vornahme von systematischen Hörübungen als geeignet.

Man könnte fragen: Wozu ist denn diese umständliche Untersuchung nötig? und sagen: Man spreche doch einfach ins Ohr der Kinder, so wird man durch den Erfolg schon erkennen, wie grofs die Gehörreste sind. Gewifs ist es angängig, von einer Untersuchung mittels der kontinuierlichen Tonreihe abzusehen und blind darauf los zu experimentieren, indem man durch längere Versuche und Übungen, bei denen man sich der Lautsprache bedient, schliefslich fesstellen kann, was die betreffenden mit Gehörresten behafteten Taubstummen noch hören und was sie nicht vernehmen. Diese Art wäre aber doch der andern gegenüber, welcher die ohrenärztliche Untersuchung vorangeht, entschieden als ein Umweg zu bezeichnen, auf dem man sich unnützer Mühen unterzieht und später zum Ziele kommt.

Noch näher als jene Frage liegt diese: Warum hat denn jedes taubstumme Kind, welches die zum Hören der Sprache notwendigen Gehörreste besitzt, nicht wenigstens annähernd wie normale Kinder in der Familie die Lautsprache erlernt? Das kommt daher, dafs sein Gehör eben nicht normal war und dafs die Umgebung des Kindes diesem Umstande nicht Rechnung getragen hat und auch nicht tragen konnte, nachdem sie den Mangel des Gehörs nach ihrem Laienurteil erkannt hatte. Zudem war durch die Zerstörung des eigentlichen Gehörsorganes durch Verkalkungen etc. auch die Empfindlichkeit desselben beeinträchtigt worden, so dafs die Sprache der Umgebung, wenn sie überhaupt sein Ohr traf in der Seele des Kindes nicht derart klare Lautbilder schuf, dafs sich ein sensorisches, viel weniger ein motorisches Lautbildzentrum hätte bilden können. So konnnte das betreffende Kind also die Lautsprache nicht erlernen.

Es wäre auch ein grofser Irrtum, wollte man annehmen, dafs mit den nötigen Gehörresten begabte Taubstumme sogleich unsere Sprache verstehen und reden könnten, wenn man ihrem Gebrechen nur insofern Rechnung trägt, dafs man mit kräftigerer Stimme und in gröfserer Nähe des Ohres als gewöhnlich zu ihnen spricht. Solch einem Taubstummen

Digitized by Google

ergeht es etwa wie es Kaspar Hauser erging, der — aus der Dunkelheit, in welcher er von Lebensanfang gewesen war, hervorgezogen und ans Licht gebracht — eine schöne blumige Wiese als buntbekleckste Fläche bezeichnete. Wie dieser nicht die optischen Eindrücke analysieren konnte, so gelingt auch jenem Taubstummen die Analyse der akustischen Eindrücke nicht. Das Ohr ist in diesem Falle gar nicht perzeptionsbereit, wenngleich es schon als perzeptionsfähig bezeichnet werden konnte. Der Betreffende mufs es erst lernen, seine Aufmerksamkeit auf die akustischen Eindrücke zu richten, da ihm dieses Sinnesorgan bisher gar nicht oder doch nur in sehr geringem Mafse dienstbar war. Er kann auch — ungeübt — gar nicht angeben, welchen Laut, welche Silbe, welches Wort er gehört hat; hat sich doch bei ihm noch nicht einmal ein akustisches Sensorium gebildet. Ein akustisches Motorium hat sich gleichfalls noch nicht gebildet, und noch ferner liegt die Möglichkeit, dafs sich mit den empfangenen akustischen Eindrücken ein Sinn, ein Begriff verbinde, da die Nervenbahnen zum Direktorium hin noch nicht wegbar gemacht worden sind. Hierin liegt die Notwendigkeit begründet für die Vornahme von systematischen Hörübungen. Der Zweck derselben ist eben, jene Laut-, Silben- und Wortbildzentren zu bilden, nicht nur die sensorischen, sondern auch die motorischen, kurzum die akustische Nervenbahn gangbar zu machen. — Bei diesem Beginnen steht uns zum Glück eine Hilfe bereit. Durch den Taubstummen-Sprachunterricht, der sich bekanntlich auf das Gesicht (und auf das Gefühl) gründet, sind schon Laut-, Silben- und Wortbildzentren, natürlich innerhalb der optischen Nervenbahn gebildet worden. Mit denselben müssen die innerhalb der akustischen Nervenbahn neu zu bildenden Zentren durch Wegbarmachen der sie verbindenden Nervenbahnen verknüpft werden. Das geschieht dadurch, dafs man anfänglich die auf optischem Wege erlangten Vorstellungen durch Vorsprechen seitens des Lehrers und Absehen seitens des Kindes ins Bewufstsein ruft und nun die akustischen zum Bewufstsein bringt.

Auf Grund der Errungenschaften der medizinischen und physikalischen Wissenschaften und auf Grund physiologisch-psychologischer Erwägungen hat man nun besonders in deutschen Taubstummen-Anstalten Versuche gemacht, noch vorhandene Gehörreste der Schüler zu verwerten. Dies geschah teils nach vorangegangener ohrenärztlicher Untersuchung mittels der kontinuierlichen Tonreihe, teils ohne diese Grundlage. Was die Theorie aufgestellt hat, das haben die praktischen Versuche voll und ganz bestätigt. Aus eigener Erfahrung kann ich bezeugen, dafs entsprechende Übungen, vorgenommen mit solchen Kindern, welche mutmafslich noch Gehörreste besafsen, je nach dem Grade jener Reste Resultate gezeitigt haben, welche den Voraussetzungen, die man auf Grund der Theorie hegte, voll und ganz entsprachen.

Ein Knabe A, welcher einzelne ihm bekannte Worte hörte, ist durch die Übungen dahin gebracht worden, dafs er sämtliche Laute (Vokale und und Konsonanten) unserer Sprache hört und die Sprache soweit durchs Ohr vernimmt, dafs man mit ihm ohne viele Stockungen ein Unterrichtsgespräch führen kann und zwar in einer Entfernung des sprechenden

Digitized by Google

Mundes vom Ohr von $^1/_4$ bis $^1/_2$ m. Nur selten braucht ihm ein Wort silbenweise, noch seltener lautweise zu Gehör gebracht zu werden. — Ein Mädchen B hatte Vokalgehör und wurde durch Übung dahin gefördert, dafs es in seiner Hörfähigkeit dem eben erwähnten Knaben so nahe kommt, dafs es mit ihm gemeinsame Übung erfährt. — Zwei Knaben C und D hörten bei Beginn der Übungen a und u; jetzt hören sie — nahe am Ohr oder ins Hörrohr gesprochen — alle Vokale und die Konsonanten p (b) t (d) k (g) sch s f ch j l r (m) z. — Sind nun Wörter aus solchen Lauten gebildet, welche sie hören können, so werden diese von den Kindern meistens ohne weiteres gehört; enthalten aber gewisse Wörter Laute, welche die Kinder nicht wahrnehmen können, so kombinieren sie. Das ist leicht, wenn die Wörter ihrem Sprachschatze angehören, schwer, wenn sie ihnen völlig fremd sind; im letzteren Falle ist es ihnen zuweilen unmöglich, das betreffende Wort zu verstehen. Ein fünftes Kind, ein Knabe E, der bereits drei Jahre lang unterrichtet und für völlig taub gehalten worden war, wurde auf Veranlassung und Kosten seiner Eltern vom Ohrenarzte untersucht und als ein solcher Taubstummer bezeichnet, der mit Gehörresten begabt sei und infolgedessen mit Erfolg an Hörübungen teilnehmen könne, wenn auch seine Gehörreste gering seien. In der Tat erwies sich bald die Behauptung des Otologen als wahr, und heute hört der Knabe alle Vokale und die Konsonanten l r sch k. In Bezug auf das Hören von Wörtern steht er den beiden letzterwähnten Knaben begreiflicherweise nach. Bemerkt sei noch, dafs die 4 zuerst bezeichneten Kinder alles von ihnen selbst Gesprochene hören, natürlich durch das Hörrohr. — Diese 5 Hörschüler gehören einer Klasse an, welche 10 Insassen besitzt. Um Irrtümer zu vermeiden, sei nach diesem Bericht noch bemerkt, dafs in physischer Hinsicht das Gehör dieser Kinder keine Erweiterung erfahren hat. Die Fähigkeit, das alles zu hören, besafsen sie schon, ehe jene Übungen angestellt wurden. Es ist nur die Fertigkeit zu hören gesteigert worden. Zu den erlangten Resultaten hat auch der übrige Unterricht zu einem grofsen Teile mit verholfen; macht man doch überhaupt die Erfahrung, dafs die betreffenden taubstummen Kinder nach Verlauf einiger Schuljahre auch ohne entsprechende Übungen mehr hören als zu Anfang der Schulzeit, weil ja durch den Sprachunterricht ihnen ein Sprachschatz verschafft wird, der ihnen durch seine apperzipierende Kraft das Kombinieren wesentlich erleichtert. —

Auf den ersten Blick erscheinen die gekennzeichneten Ergebnisse dieser Übungen als ein bedeutender Erfolg; man mufs sie auch als solchen bezeichnen, wenn man die Hörfähigkeit der Kinder vor und nach den Übungen in Vergleich stellt. Wer dagegen seine Erwartungen hinsichtlich der Erfolge jener Übungen zu hoch spannt und annimmt, Taubstumme sollten durch dieselben normal Hörende werden und die Taubstummheit könnte nunmehr gehoben werden, der befindet sich natürlich im Irrtume, der findet sich natürlich auch in seinen Erwartungen getäuscht, wenn er die oben näher bezeichneten Erfolge betrachtet. Er wird vielleicht fragen: Welchen praktischen Wert hat es denn, dafs Kinder in nur so geringer Entfernung etwas durchs Ohr vernehmen? Ist es denn wirkliches Hören,

Digitized by Google

wenn nur einige Laute gehört und die andern erraten werden? Stehen die aufgewandten Mühen und Anstrengungen mit den Erfolgen in einem Verhältnisse, welches die Vornahme solcher Übungen ratsam erscheinen läfst?

Beantworten wir diese Fragen in umgekehrter Folge!

Anstrengungen sind mit den Übungen verbunden; denn wenn auch eine Stimme mittlerer Stärke genügt, so verlangt doch das Sprechen bei den Übungen gröfseren Kraftaufwand als das Sprechen im gewöhnlichen Unterrichte. Jedoch sind die Anstrengungen nicht derart, dafs sie einem gesunden Körper schaden könnten. Dazu kommt, dafs auch die Stimmen der Hörschüler verwandt werden. Wer ein Herz für die Unglücklichen hat, wer ein Verständnis für den grofsen Wert solcher Übungen für Taubstummen hat, wer dazu — das soll nicht aufser acht gelassen werden — angemessener Entschädigung entgegensieht, der wird sich gern diesen Bemühungen unterwerfen.

Wenn die mit teilweisem Gehör behafteten Taubstummen nur einige Laute eines Wortes hören, die übrigen nicht vernehmen aber durch Kombination zu einem Verstehen des Wortes gelangen, so befinden sie sich in ähnlichen Verhältnissen wie Normalhörende, die aus gröfserer Entfernung etwas zu hören sich bemühen oder auch wie die Schwerhörigen. Tun sie etwas anderes als hören?

Sollten diese auf die Funktion ihres Gehörs verzichten? Sollte es der Taubstumme, dessen Gehör noch in gewissem Grade funktioniert? Gewifs nicht! Und darum hat der Taubstummen-Unterricht die Aufgabe, die Gehörreste in gebührender Weise zu berücksichtigen. Wird man bei dem Blinden-Unterrichte nicht auch vorhandene Reste von Sehkraft gern benutzen, vorausgesetzt, dafs dadurch den Gesichtsorganen nicht gröfserer Schaden droht? Wird jemand auf den Gebrauch seiner verkrüppelten Hand, wenn sie auch nur einen ganz geringen Fingerstumpf besäfse, ohne weiteres Verzicht leisten?

Der mit Gehörresten begabte Taubstumme steht wahrlich mit dem Schwerhörigen auf einer Stufe; nur ist der letztere insofern glücklicher daran, als er schon geübt ist, akustische Eindrücke zu deuten und als ihm ein auf normalem Wege erlangter gröfserer Sprachschatz eigen ist, der ihm das Kombinieren bedeutend erleichtert.

Es ist die Aufgabe der Hörübungen oder, wie man sich in neuester Zeit besser ausdrückt, des »Sprachergänzungsunterrichtes durchs Ohr«, den Taubstummen mehr und mehr in den Stand zu setzen, akustische Eindrücke deuten zu können und dabei seinen durch die optische Bahn erlangten Sprachschatz dienstbar zu machen. Die auf letzterem Wege erlangte Sprache soll, soweit es möglich ist, auch durchs Ohr aufgenommen werden. Die optischen und akustischen Wahrnehmungen sollen sich ergänzen. Beide — an sich nicht ganz vollkommen und deutlich — gleichen zwei verwischten Urkunden über eine und dieselbe Sache, welche, wie man hofft, sich ergänzen sollen. Letzteres ist natürlich um so mehr möglich, je weniger die akustischen Wahrnehmungen lückenhaft sind, je mehr der betreffende Taubstumme von der Sprache noch hört. —

Digitized by Google

Wenn selbst der Sprachschatz des betreffenden Schülers nicht erweitert werden könnte, so würde er doch befestigt werden; denn es würden eben seine Assoziationen vermehrt werden. Eine entschiedene Erweiterung erfährt aber die Sprache derjenigen Schüler, welche zu den »am besten hörenden Taubstummen« gezählt werden können; denn, da sie in Bezug auf ihre Hörfähigkeit dem Normalhörenden am nächsten stehen, nähert sich auch die Sprache nicht nur nach ihrem mechanischen, sondern besonders auch nach ihrem geistigen Teile infolge der Übungen derjenigen des Vollsinnigen. Mit solchen Schülern kann man sich auf dem Gebiete der Sprache viel freier bewegen und braucht man sich nicht nach der beschränkten »Taubstummensprache« zu richten. Im Sprachergänzungsunterrichte hört und lernt er viele Wörter und Wendungen, die ein Unterricht, der durchs Auge vermittelt wird, seinem ganzen Wesen entsprechend, unberücksichtigt lassen mufs. Ist das nicht in praktischer Hinsicht wertvoll?

Denken wir aber auch an Schüler, welche nur geringe Gehörreste besitzen, welche nur die Vokale hören lernen. Auch dieser Erfolg ist schon wertvoll, weil dann die Sprache volltönend, wohlklingend, natürlich werden mufs. Das ist um so mehr der Fall, wenn ein Schüler, sei es auch nur durchs Hörrohr, seine eignen Vokale hören lernt, weil dann erst die sensorisch-motorische akustische Nervenbahn in ihm geschlossen ist, und weil so das Ohr der Regulator für sein Sprechen sein kann, wie es dem natürlichen Verhältnisse entspricht. Wer wollte auch hiernach den praktischen Nutzen der Hörübungen in Zweifel ziehen?

Es sei noch bemerkt, dafs mit Gehörresten begabte Taubstumme durch Übung auch lernen auf andere akustische Erscheinungen als die Lautsprache ihre Aufmerksamkeit zu richten und sie zu vernehmen. Als Beispiel sei angeführt, dafs ein Knabe zu Beginn der Übungen das Läuten der Schulglocke nicht vernahm, es aber nach 4 Wochen 5 m weit hörte.

Die geschilderte Art der Verwertung der Gehörreste bei Taubstummen wird in den Taubstummen-Anstalten immer mehr Platz greifen. Schon fragt man sich in beteiligten Kreisen: Soll man für solch »hörende Taubstumme« besondere Klassen in den jetzigen Anstalten oder besondere Anstalten errichten? — Jedenfalls haben wir es mit einer ganz natürlichen Ergänzung des Taubstummen-Unterrichtes zu tun, welche jenen Unglücklichen nur zum Segen gereichen und der bisher geübten Methode nur dienen kann.

3. Ethische Anschauungen japanischer Mädchen.[1])

Interessante Untersuchungen aus Osaka (den japanischen »Times« entnommen).

Herr Shimizutani, der Leiter der höheren Mädchenschule zu Osaka, hat interessante Zusammenstellungen gemacht über die ethischen Anschauungen 12—16jähriger Schulmädchen. Es wurden eine Reihe von

[1]) Aus dem »Open Court« (Chicago) übersetzt von Anna Bock in Altenburg.

Digitized by Google

Fragen — im ganzen elf — aufgestellt, welche die Mädchen zu beantworten hatten und die etwa folgende Punkte betrafen: 1. die weiblichste Tugend und ihr Gegenteil, 2. das größte Verdienst der Frau und das Gegenteil, 3. die glücklichste und die unglücklichste Lage für eine Frau, 4. die für die Frau lobenswerteste und tadelnswerteste Tat u. dergl. mehr.

Auf die Frage, worin die weiblichste Tugend besteht, gaben die Mädchen des ersten Jahres und die des vierten, d. h. der abgehenden Klasse, folgende, in Prozenten angegebene Antworten:

	1. Jahr	4. Jahr	Durchschnitt von 4 Klassen
Keuschheit	18,0	63,8	36,5
Lebensart	32,0	16,7	21,0
Gehorsam	9,0	7,6	17,0
Wirtschaftlichkeit	31,0	4,5	13,0
Güte	1,6	1,4	2,9
Verschiedenes oder unbekannt	9,4	6,0	9,6

Als unweiblichste Tugenden wurden die nachstehenden bezeichnet:

	1. Jahr	4. Jahr	Durchschnitt von 4 Klassen
Unkeuschheit	15,5	48,5	25,2
Eifersucht	17,2	23,5	24,6
unziemliches Betragen	25,4	10,3	15,2
Dünkel	5,7	10,3	10,0
Schwatzhaftigkeit	10,0	4,7	8,5
Verschiedenes oder unbekannt	37,2	23,7	16,5

Das größte Verdienst für das Wesen der Frau ergab folgende Zahlen:

	1. Jahr	4. Jahr	Durchschnitt von 4 Klassen
Treue	42,6	51,5	41,0
Sorgfalt	7,5	31,2	22,5
Güte	4,1	12,1	11,5
Anmut	13,1	1,5	6,6
Haushalten	9,8	3,0	6,8
Verschiedenes und unbekannt	22,9	31,2	31,1

Über den größten Fehler einer Frau wurde folgendermaßen abgestimmt:

	1. Jahr	4. Jahr	Durchschnitt von 4 Klassen
Eifersucht	16,4	28,8	22,1
Engherzigkeit	6,5	21,2	21,0
körperliche Schwäche	15,6	19,7	18,2
Schwatzhaftigkeit	10,4	9,1	7,6
Verschiedenes und unbekannt	53,1	31,2	31,1

Die Frage, welcher Beruf der für die Frau geeignetste sei, ergab die nachstehenden Antworten:

Digitized by Google

	1. Jahr	4. Jahr	Durchschnitt von 4 Klassen
Nähen	50,0	12,2	36,6
Haushalten	18,9	40,9	34,8
Krankenpflege	4,1	24,2	11,4
Kinderpflege	5,7	10,6	5,3
Verschiedenes und unbekannt	41,3	14,1	12,1

Nach der Meinung der Osakaer Mädchen bedingen folgende Umstände das Glück der Frau:

	1. Jahr	4. Jahr	Durchschnitt von 4 Klassen
Glückliches Familienleben	13,9	45,5	28,7
wissenschaftliche Bildung	25,4	15,7	18,0
glückliche Ehe	18,9	4,5	11,0
gute Kinder	4,9	18,2	9,0
hohes Alter der Eltern	9,8	1,5	5,9
Verschiedenes	27,1	14,6	27,4

Die Frage nach der lobenswertesten Tat ergab folgende Resultate:

	1. Jahr	4. Jahr	Durchschnitt von 4 Klassen
Liebe zum Herrscher und den Eltern	32,8	36,4	36,6
Vaterlandsliebe	13,1	21,2	15,7
Güte	5,7	7,6	10,0
Bescheidenheit	12,3	3,0	8,0
Wirken für allgemeine Wohlfahrt	0,8	4,5	4,0
Verschiedenes	25,3	28,3	25,7

Endlich kommen wir auf religiöse Ideen, und in dieser Hinsicht geben die Mädchen interessante Antworten, zunächst in Bezug auf ihren Glauben:

	1. Jahr	4. Jahr	Durchschnitt von 4 Klassen
Buddhismus	56,0	25,0	44,5
Sintoismus	2,6	21,9	7,4
Christentum	2,6	9,4	6,5
keine Religion	2,6	11,0	8,0
unbekannt	36,2	32,7	33,6

Die Frage, was aus uns nach unserem Tode wird, führte folgende Antworten herbei:

	1. Jahr	4. Jahr	Durchschnitt von 4 Klassen
Wir sterben mit dem Körper	16,4	31,30	24,9
wir kommen in den Himmel	31,0	20,30	25,2
wir machen eine Seelenwanderung durch	13,8	9,41	3,8
wir bleiben irgendwo	16,4	21,90	19,8
wir bleiben zu Hause oder auf dem Kirchhof	12,1	1,60	6,7
Verschiedenes	10,3	34,49	9,6

Digitized by Google

Die letzte Frage war die: ist die Gottheit allmächtig? Die Antworten erfolgten in nachstehender Weise:

	1. Jahr	4. Jahr	Durchschnitt von 4 Klassen
Allmächtig	75,8	73,4	74,0
nicht allmächtig	16,4	25,0	20,8
unbekannt	7,8	1,6	5,2

Aus Vorstehendem kann man ersehen, wie fest die alte Idee von Liebe und Gehorsam noch in der Seele der japanischen Mädchen haftet.

4. Verein für Kinderforschung.

Einem dringenden Wunsche des Ortskomites in Halle wie auch verschiedener anderer Mitglieder des Vereins folgend, wird die diesjährige Versammlung nicht im August, sondern erst im Oktober gegen den Schluſs der Herbstferien in Halle abgehalten werden.

Die Tagesordnung wird später bekannt gegeben werden.

Nähere Auskunft erteilen die Herren Dr. med. Schmid-Monnard in Halle, Dr. med. Strohmayer in Jena und Lehrer Stukenberg in Jena-Sophienhöhe. Anmeldungen von Vorträgen nimmt der Unterzeichnete entgegen. Trüper.

5. Zur Nachricht.

Mit dem 1. Mai dieses Jahres wird der Unterzeichnete nach Elberfeld übersiedeln (Kurfürstenstrafse 26).

Die Fortsetzung des Hagenschen Reiseberichtes erfolgt in der nächsten Nummer. Ufer.

C. Literatur.

1. Krieg, Prof. Dr., Lehrbuch der Pädagogik. Paderborn, Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh, 1900. 489 S.

In diesem Lehrbuch erörtert Universitätsprofessor Dr. Krieg u. a. auch in eingehender Weise die auf das Seelenleben der Kinder sich beziehenden Fragen. Der Herr Verfasser äufsert im Vorwort: »Die psychologischen Gesetze sind eingehender als manchem nötig scheinen mag, zur Erörterung gekommen, während zuweilen das Pädagogische und Praktische zurücktritt. Allein der Verfasser ist der Meinung, dafs derjenige, welcher die Gesetze des menschlichen Innenlebens, die Tätigkeiten in und zwischen den seelischen Kräften kennt, die praktischen Folgerungen oder die pädagogische Regel leichter abzuleiten versteht. Überhaupt war er bestrebt, von der Heerstrafse pädagogischer Gemeinplätze und Regeln, wie sie in vielen pädagogischen Werken sich breit machen, abzulenken und dafür den Gesetzen des Geistes nachzugehen, um einen festen, psychologischen Grund zu legen.« Krieg weist ferner mit Recht darauf hin, dafs man in der Theorie oft eine Unsumme von Regeln und Vorschriften aufstelle, statt dem Grundgesetze alles Erziehens nachzugehen. Dies treffe insbesondere auch dort häufig zu, wo es sich um die Besserung eines verkehrt erzogenen Kindes oder um die Ab-

Digitized by Google

schaffung von Fehlern und Unarten, um »Erkrankungen« oder sittliche Störungen handele. Der Erzieher müsse es hier verstehen, des Zöglings innerstes Wesen, das Gemüt zu berühren und zu bewegen.

Krieg zeichnet in § 96 seines Werkes die Gesetze und den Verlauf der natürlichen Entwicklung. Er unterscheidet nach dem Vorgange von Aristoteles ein Kindes-, Knaben- und Jünglingsalter. Diese drei Perioden werden nach ihren physischen und psychischen Bestimmtheiten genau beschrieben. Darauf wendet sich Krieg zur Darstellung der jedem Kinde eigentümlichen Bestimmtheit, der Individualität, sowie der mitbestimmenden Faktoren derselben, des Geschlechts, Temperaments, der leiblichen Konstitution, der ethischen Veranlagung und der Volksindividualität. Es verdient hervorgehoben zu werden, dafs Krieg auch die Einflüsse auf Leib und Seele vor der Geburt und im Kindesalter im einzelnen beleuchtet (§ 120). Überhaupt ist der Verfasser bemüht gewesen, die Bedeutung des leiblichen Lebens für das Seelenleben gebührend hervorzuheben. Er weist nachdrucksvoll darauf hin, dafs nur falsche spiritualistische und asketische Anschauungen die enge Wechselbeziehung zwischen Leib und Seele verkennen. Der Leib sei nicht nur die Wohnung der Seele, sondern kraft der engen Verbindung Organ und Träger derselben im vollsten Sinne. Die Erziehung habe demgemäfs dahin zu wirken, dafs der Leib nicht nur gesund, kräftig und gewandt werde, sondern sie habe ihm vielmehr auch Eigenschaften anzuerziehen, welche in das Gebiet des Sittlichen hinübergreifen: Anstand und Reinheit. Folgende Ansicht des Verfassers dürfte besonders in ernstliche Erwägung zu ziehen sein: »Die oft angepriesene, einseitige Turnerei ist von Schaden. Das übliche Turnen bietet sittliche Gefahren. Die jugendliche Unbefangenheit wird beeinträchtigt, Eitelkeit, Roheit, Frechheit, Überwuchern der Sinnlichkeit treten nicht selten zu Tage, so dafs die Spiele im Freien, namentlich auch Jugendspiele, wie sie in der Gegenwart vielfach gepflegt werden, für Geist und Körper vorzuziehen sind. Ganz zu verwerfen bei Kindern ist das Tanzen, das durch Spiele ersetzt werden mufs; vollends Kinderbälle sind eine feine Unzucht, ein Blofsstellen (Prostitution) von Leib und Seele. Das Mädchenturnen, wie es vielfach angepriesen und betrieben wird, ist erst recht eine Art feiner Prostitution« (S. 338).

In dem letzten Teil seines Werkes verbreitet sich Krieg sodann eingehend über die Erziehung der Seele (S. 364—476). Als scholastischer Aristoteliker gibt er — wie Gutberlet,[1]) Hagemann,[2]) Stöckl,[3]) Schneid[4]) — eine Analyse der Seelenkräfte, eine Beschreibung ihrer Wirkungsweise und im Anschlufs daran die Regeln für die Erziehung der Einzelkraft. Bei der Lektüre dieses Teiles dürfte es zu empfehlen sein, wenn man die psychologische Terminologie Kriegs im Lichte von Prof. Dr. Joh. Rehmkes neuestem Werk »Die Seele des Menschen«[5]) kritisch betrachtete. Für die scholastische Terminologie, die uns nicht sonderlich anmutet, werden wir reichlich entschädigt durch die Fülle feinsinniger Beobachtungen über das Seelenleben des Kindes und die praktischen Anweisungen, welche damit verknüpft werden.

Herborn. Hermann Grünewald.

[1]) Lehrbuch der Philosophie. III. Bd. Die Psychologie. 2. Aufl. Münster, 1890.
[2]) Psychologie. 4. Aufl. Freiburg i. B., 1889.
[3]) Lehrbuch der Philosophie. 6. Aufl. I. Bd. Mainz, 1887.
[4]) Psychologie im Geiste des heil. Thomas von Aquin. Paderborn, 1892.
[5]) Aus Natur u. Geisteswelt. 36. Bändchen. Leipzig, 1902.

Digitized by Google

2. Veeh, L., Die Pädagogik des Pessimismus. Leipzig, Verlag von Hermann Haacke, 1900. 46 S.

L. Veeh versucht in diesem Schriftchen die Resultate der Spekulation Ed. v. Hartmanns auf die Pädagogik anzuwenden. Der 1. Teil handelt von der pessimistischen Weltanschauung, der 2. von der Pädagogik des Pessimismus. Allen Erscheinungen liegt hiernach das »All-Eine Unbewufste« zu Grunde, das als unpersönlicher Geist zu denken ist. Wille und Vorstellung sind in demselben in untrennbarer Einheit vorhanden. Der Mensch ist eine Erscheinung des Absoluten. Den beiden Attributen des Absoluten entsprechen die beiden Grundfunktionen des menschlichen Geistes: Wollen und Vorstellen. Lust ist erfüllter, Unlust nicht erfüllter Wille. Der Angriffspunkt der Erziehung im Individuum liegt im Bewufstsein, welches unter dem Zusammenwirken der Materie und des unbewufsten Geistes entsteht. Die treibenden Momente in dem Menschen sind das in der Entwicklung begriffene Weltwesen, wovon er ein Teil ist, die Vererbung und Zuchtwahl; als äufserer Faktor wirkt der Kampf ums Dasein. Dies sind die Faktoren der Bewufstseinssteigerung, in welcher Veeh auch das Ziel der Erziehung erblickt. Mit der Steigerung des Bewufstseins wächst nämlich die Einsicht in die Aussichtslosigkeit alles Strebens, wodurch es möglich ist, dafs die universelle Erlösung zu stande kommt. Dem Strahlenbündel von Kräften, die dem Unbewufsten entstammen und auf einen Komplex von Atomen gerichtet sind, fällt die Hauptrolle in der Erziehung des Menschengeschlechts zu, und es wäre eine Überhebung der Pädagogik, wenn sie sich anmafste, durch bewufste Einwirkung auf den Zögling diesen Faktor ersetzen zu wollen (Rationalismus). Auf der andern Seite mufs freilich daran festgehalten werden, dafs die Erziehung nicht alles von dem immanenten Entwicklungsprinzip erwarten darf (Pietismus), sondern dafs sie selbst auch mit Hand anlegen mufs, dafs immer mehr Reize ihren Weg ins Bewufstsein finden, damit die Reaktionen des Unbewufsten sich vermehren und der Geist immer mehr zu sich selber komme. Veeh macht darauf aufmerksam, dafs der Begriff der Erziehung, blofs unter dem Gesichtspunkt der bewufsten Einwirkung gereifter Persönlichkeiten auf unreife betrachtet, zu eng gefafst sei. Die Macht der sogenannten unkontrollierbaren Miterzieher, der äufseren Einflüsse, Verhältnisse, Klimata, Konstitution, Gesundheit, Schicksal, Lebensführungen stellen gewifs wichtige Faktoren in der Erziehung des Einzelnen dar; ja sie machen oft das planmäfsige Einwirken der Erzieher erfolglos.[1]) Veeh vertritt den Determinismus. Die Willensentscheidungen kommen auch im Kinde iu der Weise zu stande, dafs sie von dem »All-Einen Unbewufsten« determiniert werden und dafs sie auf der andern Seite durch die Motive, welche von aufsen herantreten, zwar nicht determiniert, aber modifiziert werden können, indem sie von dem Bewufstsein erfafst, verarbeitet, ungebeugt werden und dann in der Resultante der gleichzeitigen Begehrungen, d. h. dem Wollen nach aufsen zurückstrahlen. Dem Erzieher fällt die Aufgabe zu, die geeigneten Motive an den Zögling heranzubringen, damit seine Begehrungen, aus denen sein Wollen resultiert, dem Sinne der sittlichen Weltordnung gemäfs seien und sein Charakter eine Bereicherung und Vertiefung erhalte. Auch soll sie ihm u. a. noch den Sinn für den Zusammenhang der Welt mit seinem Urgrunde öffnen.

Vorstehender kurzer Auszug dürfte genügen, um über die Anschauungen des

[1]) cfr. hierzu: Beneke, Erziehungs- und Unterrichtslehre. Berlin, 1835. § 4. Die drei Erzieher des Menschen.

Digitized by Google

modernen Pessimismus, soweit sie sich auf die psychologische Pädagogik beziehen, genügend zu orientieren. Ob aber die pessimistische Weltanschauung »mit dem Schwerte des Geistes, das durch die unerbittliche Logik der Tatsachen geschärft wird« — wie der Verfasser optimistisch im Vorwort äußert — »die Welt erobern wird«, will mir doch sehr fraglich erscheinen. Wer das Leben unter dem Gesichtspunkte einer Verwirklichung von Werten zu betrachten gelernt hat, wird der pessimistischen Anschauung nur ablehnend gegenüber stehen. Goethe sagte einmal bezeichnend:

»Mir will das kranke Zeug nicht munden;
Autoren sollten erst gesunden!«

Herborn. Hermann Grünewald.

3. Grósz. Über Alkoholismus im Kindesalter. Archiv für Kinderheilkunde, 34. Band, 1. u. 2. Heft.

Verfasser, Direktor des Adèle Bródy-Kinderhospitals in Budapest, bespricht zuerst die akute Alkoholvergiftung bei Kindern, die sich bei der größeren Reizbarkeit des kindlichen Nervensystems in einer viel intensiveren Weise als bei Erwachsenen, oftmals unter Krämpfen, zu erkennen gibt, und behandelt danach die krankhaften Veränderungen, die durch den längere Zeit fortgesetzten Genuß von Spirituosen im kindlichen Organismus hervorgerufen werden. Die Verabreichung von Alkohol in kleinen Dosen wirkt belebend auf das Nervensystem des Kindes, doch ist diese Wirkung nur eine scheinbare, denn auf die Reizung folgt alsbald das Stadium der Lähmung. Sehr häufig sind die Fälle, in welchen die Eltern, von der falschen Ansicht ausgehend, daß »der Alkohol den Organismus stärkt«, ihren Kindern, und zwar vom Säuglingsalter angefangen bis hinauf zur Pubertät, täglich 2 bis 5 g und auch mehr Cognac, Tokayer u. s. w. in konzentrierter oder auch in verdünnter Form verabreichen. In solchen Fällen ist durch die Reizung der Magenschleimhaut eine Dyspepsie (Verdauungsstörung) meist beständig, und dieselbe kann zum Ausgangspunkt eines schweren Magendarmkatarrhs werden. Auch der durch längere Zeit geübte regelmäßige Genuß von Bier und leichten Weinen, selbst in verdünnter Form, kann ähnliche Zustände hervorrufen. Dieser Mißbrauch findet sich bei Armen und Reichen, und selbst Mütter, die zu den gebildetsten Kreisen gehören, geben ihren Kindern bei den geringsten Verdauungsstörungen Cognac oder schweren alten Wein, oft mehrmals des Tages, Wochen, ja Monate lang. Sehr häufig trifft man blutarme Kinder, die fortwährend an Verdauungsstörungen leiden und dabei regelmäßig geistige Getränke in relativ großen Mengen erhalten. Es ist offenkundig, daß die in diesen Fällen vorhandenen Verdauungsstörungen infolge des Genusses der Alkoholica noch gesteigert werden. — Von schwereren Störungen konnte der Verfasser eine Anzahl von Erkrankungen an Leberverhärtung, Epilepsie und Chorea (Veitstanz) bei Kindern im Alter von 6 bis 13 Jahren auf Alkoholmißbrauch zurückführen. Auch als Ursache für die Nervosität spielt der Alkohol eine große Rolle.

Die Trunksucht der Eltern wird den Kindern nicht nur gefährlich durch die höhere Sterblichkeit und die häufig konstatierte physische und psychische Entartung der Kinder, sondern auch dadurch verhängnisvoll, daß der Alkoholismus als solcher erblich sein kann, auch wenn die Kinder schon frühzeitig der vernachlässigten Erziehung und dem schlechten Beispiele der Eltern entzogen werden.

Als Medikament verwendet der Verfasser den Alkohol im Kindesalter nur noch bei Fällen von raschem Kräfteverfall und plötzlich auftretender Herzschwäche,

Digitized by Google

z. B. bei akuten Infektionskrankheiten (Diphtherie, Scharlach, Masern, Typhus), gröfseren Blutverlusten u. s. w., wo der Alkohol von lebensrettender Wirkung sein kann; doch dürfen die Spirituosen bei diesen Fällen nur in ganz genau vom Arzte bemessenen Dosen verabreicht und muss der Gebrauch des Alkohols mit der Wiederherstellung des Kindes auch sofort eingestellt werden.

Hannover. Dr. med. Spanier.

4. Silberstein, Ein Fall von Suggestionsneurose. Wiener klinische Rundschau, 1902. No. 38.

In dem interessanten Falle des Verfassers war ein 7jähriger, willensschwacher, mit leichter Chorea behafteter, aber sonst geistig normaler Knabe durch ein wahrscheinlich mit »moral insanity« behaftetes Dienstmädchen suggestiv beeinflufst worden, die Schuld für alle Handlungen des letzteren auf sich zu nehmen. Er ertrug alle über ihn als den vermeintlich Schuldigen verhängten Strafen. Nach Entfernung des Mädchens aus dem Hause hörte der Spuk auf; der Junge erschien vollständig gesund und geistig normal; vermutlich ist auch die Chorea auf die psychische Einwirkung zurückzuführen.

Hannover. Dr. med. Spanier.

5. Keller, Helen, The Story of my Life. Ladies' Home Journal. Philadelphia. 1902.[1])

»In der Geschichte meines Lebens, die ich hier den Lesern des Ladies' home journal darbiete, habe ich zu zeigen versucht, dafs man über Widerwärtigkeiten so weit hinwegkommen kann, dafs sie Wohltaten werden.« Mit diesen Worten beginnt die taubblinde Helene Keller ihre Lebensgeschichte, zu deren Aufzeichnung sie von ihren Freunden gedrängt wurde. Seitens des Verlegers ist diese in der vornehmsten Weise ausgestattet, und alle die prachtvollen Cliches, die auf seine Kosten angefertigt sind, werden Eigentum von Helene Keller, damit die noch in diesem Jahre in Buchform gleichzeitig in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache erscheinenden Ausgaben gleichfalls ein Feierkleid tragen. Ich möchte hier nur zum Lesen des Werkes anregen und beschränke mich deshalb darauf, die Überschriften einiger Teile zu geben: »Die lange Nacht.« »Licht! Gib mir Licht! war der wortlose Ruf meiner Seele.« »Der Morgen naht.« »Ich bin ebenso glücklich, wie ihr es seid«.

Und das Schlufswort: »Ich durchlebe dasselbe Leben, wie ihr, und ich bin ebenso glücklich, wie ihr es seid. Die äufseren Umstände unsers Lebens sind nur die Schale. Mein Leben ist von Liebe durchdrungen, wie die Wolke vom Licht. Taubheit ist ein Schutz vor Zudringlichkeiten und die Blindheit läfst uns vergessen, was in der Welt häfslich und aufregend ist. Inmitten des Unangenehmen bewege ich mich wie jemand, der eine unsichtbarmachende Kappe trägt . . . Ich versuche das Licht in den Augen anderer Menschen zu meiner Sonne zu machen, die Musik, die in anderer Ohren klingt, zu meiner Symphonie, das Lächeln anderer Lippen zu meinem Glücke.«

Emden. O. Danger.

[1]) Wertvoll sind auch die folgenden Nummern von »The Ladies' Home Journal.« Sie enthalten einen Aufsatz von dem früheren Lehrer der Harvard Universität. John Albert Macy. »Helen Keller as she really is.«

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

Digitized by Google

A. Abhandlungen.

1. Über Schülerbefähigung.

Von

Karl Baldrian, Hauptlehrer a/d. n. ö. Landes-Taubstummenanstalt in Wien (XIX).

Vorbemerkung der Schriftleitung.

Der nachstehende Aufsatz behandelt eine weitgreifende Frage. Für die landläufige Schulpraxis an höheren wie niederen Schulen, die immer wieder zum Schema F drängt, und für das davon abhängige didaktische Denken werden es neue Gedanken sein. Aber es dürfte nicht überflüssig sein, darauf hinzuweisen, dafs Dörpfeld, dessen Denkmal Ende Juli in Barmen eingeweiht werden soll, bis zum letzten Atemzuge gekämpft hat gegen diese oberflächliche didaktische Ansicht, die das gedächtnismäfsige Wortwissen für geistige Befähigung ausgibt. Ich verweise u. a. auf seine Schriften: »Denken und Gedächtnis« und »Wider den didaktischen Materialismus«.[1]) Auch für die Behandlung der »Schwachen« hat er eine vortreffliche aber trotz meiner früheren Hinweise an diesem Orte wenig beachtete Anweisung gegeben.[2])

Auch ich habe wiederholt und bei jeder Gelegenheit auf die einseitige Beurteilung der Schüler und auf deren Folgen hingewiesen, sowohl an diesem Orte wie in meinen »Psychologischen Minderwertigkeiten im Kindesalter (1893 vergriffen) wie in den »Anfängen abnormer Erscheinungen im kindlichen Seelen-

[1]) Gesammelte Schriften. Gütersloh. C. Bertelsmann. Bd. I u. II.

[2]) Vergl. Anna Carnap. Friedrich Wilhelm Dörpfeld. Aus seinem Leben und Wirken. Gütersloh. C. Bertelsmann, 1903. 2. Aufl. S. 148—152.

Digitized by Google

leben« (Altenburg, Oskar Bonde, 1902) und in den drei Abhandlungen über »Die Schule und die sozialen Fragen unserer Zeit« (Gütersloh, 1900).

Aber ehe der Bann der Zeugnisdidaktik durchbrochen ist, wird noch wohl viel Wasser bergab fliefsen müssen. Es tut demnach immer aufs neue not, diese falsche Beurteilung der Kinder aufzudecken.

Herr Baldrian hat nun die Konsequenzen für die Taubstummenanstalt gezogen. Es wäre sehr zu wünschen, dafs die Kollegen an niederen wie an höheren Schulen ähnliche Nutzanwendungen vom ABC der Psychologie des Kindes machten. Der heranwachsenden Jugend würde dadurch eine aufserordentliche Wohltat erwiesen. Ich sage das aus Erfahrung. Unser Erziehungsheim ist eine einfache Anwendung dieser Überlegung. Eine Reihe von Knaben, die durch jene Praxis mit und ohne »Repetieren« auf den höheren Schulen leiblich wie seelisch zu Grunde zu gehen drohten, erholten sich bei unserer Methode derart, dafs sie ihre Bildungsziele, voll und vor allem auch mit der nötigen Lernfreude bei der Rückkehr auf die öffentliche Schule erreichten.

Ein Beispiel entgegengesetzter Art ist die Praxis der Hilfsschulorganisatoren, ein Kind erst zwei Jahre in der untersten Volksschulklasse sitzen und seelisch verkommen zu lassen, ehe man zu erkennen vermag oder erkennen will, dafs es geistesschwach ist und einer besonderen Fürsorge bedarf durch Aufnahme in die Hilfsschule. Beim Erscheinen des Schriftchens von Dr. Brandenburg (Zur Fürsorge für die Schwachsinnigen. Bielefeld, R. Helmich, 1890) habe ich bereits zum ersten Male auf diese Unbegreiflichkeit hingewiesen. Seitdem haben aber manche Regierungen ein Schema F daraus gemacht und einfach verordnet: nachdem ein Kind zwei Jahre die unterste Klasse einer Volksschule besucht hat und noch nicht versetzungsreif geworden ist, darf es in der Hilfsschule Aufnahme finden. Das ist keine Fürsorge für das Kind; das ist eine Nachsorge. In den zwei Jahren hätte manches Kind schulreif werden können. Es gehört doch wahrhaftig keine grofse Kunst dazu, im ersten Monate, um nicht zu sagen in der ersten Stunde, zu erkennen, ob ein Kind wesentlich zurückgeblieben und fürsorgebedürftig ist oder nicht. Verwaltungsbehörden ist leider in der Regel nur mit der Geldfrage beizukommen. Der Beweis ist aber nicht schwer zu erbringen, dafs diese Fürsorge den Kommunen in vielen Fällen 20mal weniger Geld kostet als jene Nachsorge. Wir treiben jedoch hier keine Finanzpolitik, sondern Kinderpsychologie. Und da drängt es mich, nach-

Digitized by Google

drücklich zu betonen, wie ich in jenen Schriften näher ausgeführt habe, dafs in der Elementarklasse aller Schulen zahllose Kinderseelen elend und dauernd zu Grunde gerichtet worden. Mögen darum die nachstehenden Ausführungen eines erfahrenen Kinderpsychologen volle Beachtung finden! Trüper.

Das Wort »minderbefähigt« oder »schwachbefähigt«, das man bei Urteilen über die Geistesfähigkeiten der Schüler leider nicht zu selten zu hören bekommt, scheint in manchen Fällen nicht mit der nötigen Besonnenheit ausgesprochen zu werden und nicht immer der Ausdruck eines völlig klaren Beurteilens zu sein.

Um in diesem Punkte zur Klarheit zu kommen, müssen wir uns fragen, welche Eigenschaften des Geistes es sind, die einem Individuum eigen sein müssen, dafs es vor dieser »Kennzeichnung« verschont werde.

In der Regel wird schon derjenige Schüler als gut oder normal befähigt bezeichnet, der ein »gutes« Gedächtnis besitzt.

Zeigt sich ein rasches »gedächtnismäfsiges« (mechanisches) Aneignen, die Fähigkeit unveränderten Behaltens des zu Merkenden und die weitere, das Gelernte jederzeit ohne Schwierigkeit wiederzugeben, also das, was man mit den Ausdrücken »Leichtigkeit der Auffassung«, »Treue« und »Dienstbarkeit« des Gedächtnisses bezeichnet, so wird ein solches Kind ohne weiteres in der Regel als »recht gut«, wenn nicht »sehr gut« befähigt gehalten und auch dafür andern Personen gegenüber hingestellt.

Verbindet ein Kind mit diesen an sich gewifs schätzenswerten Eigenschaften eines guten Gedächtnisses, die für sich allein bekanntlich noch lange nicht der Beweis für gute Befähigung sind, noch die Fähigkeit, etwas, das seinem geistigen Auge anschaulich und klar vorgeführt wurde, richtig, vielleicht auch schon bei der ersten Zergliederung, aufzufassen, d. h. nach seinem geistigen Inhalte zu erfassen, bringt es also dem Unterrichtsgegenstande »Verständnis« entgegen, so hören wir — darauf ist fast zu schwören! — gewifs von »talentiert«, »besonderes Talent« und Ähnlichem reden.

Und doch ist dieses Urteil keineswegs richtig. Es gibt Menschenkinder, die sich weder eines besonders guten Gedächtnisses erfreuen noch über eine hervorragende Auffassungsgabe verfügen und doch solchen geistig unbestreitbar überlegen sind, welche die beiden genannten Qualitäten ihr eigen nennen können.

Worin liegt aber dann der Vorzug mancher nicht mit glänzen-

Digitized by Google

dem Gedächtnisse und bewunderungswürdiger Auffassungskraft ausgestatteter Wesen vor andern, die damit von Mutter Natur beglückt wurden?

Einfach darin etwas selbständig geistig verarbeiten zu können, allein einen eigenen Denkprozefs abwickeln, nicht blofs »Vorgedachtes« »nachdenken zu können« (»nachdenken« natürlich nicht im Sinne von »Suchen im Geiste«, sondern von mechanischem Nachbilden der durch andere vorher entwickelten Urteile).

Erst derjenige, der aufser den Eigenschaften eines vorzüglichen Gedächtnisses und grofsen Verständnisses auch noch die Urkraft des Schaffens, d. i. selbständiger Geistesbetätigung besitzt, kann als besonders talentiert gelten.

So wie nach dieser Richtung durch nicht genug gründliches Beobachten leicht ein oberflächliches und falsches Urteil gefällt werden kann, geschieht es auch nach der entgegengesetzten Seite.

Äufserungen, oft unscheinbar aber von hohem Werte für die »Schätzung« der Geisteskraft, die ein selbständiges Arbeiten der jungen Psyche verraten, bleiben nicht selten unbeachtet oder doch unbewertet, weil die geringen Leistungen, die Gedächtnis und Auffassung aufweisen, den Blick des pädagogischen Beobachters seiner Freiheit und Unbefangenheit berauben. Und so lautet dann das ungerechte Urteil »minder befähigt«.

Nun können wir die oben gestellte Frage beantworten und sagen, dafs gerade der Besitz der relativ gewifs minderen Geistesgaben, eines guten Gedächtnisses und einer leichten Auffassungsfähigkeit nämlich, vor der ominösen »Kennzeichnung« gewöhnlich verschonen wird.

Es ist deshalb auch nicht jenes Individuum, das bei keineswegs vorzüglichem Gedächtnisse und nicht besonderer Fähigkeit des »Verstehens« noch eine gewisse Selbständigkeit im Denken bekundet, ohne längeres Prüfen unter die »minder befähigten« Schüler einzureihen.

Daraus ist wohl zu ersehen, mit welch grofser Vorsicht bei Beurteilung der Schüler unter Umständen vorzugehen ist. Auch das geht aus dem Gesagten hervor, dafs der Ausdruck »minder- oder schwachbefähigt« nicht gerade glücklich zu nennen ist, da ja öfters nicht die Gesamtheit der geistigen Fähigkeiten, sondern gerade nur die mehr äufserlichen, die einer leichteren Beobachtung zugänglich sind, beurteilt wurden. In dem einen oder andern Falle wird der als »minderbefähigt« geltende blofs »gedächtnisschwach« oder, was häufiger vorkommen wird, »langsam oder schwer auffassend« sein. Damit soll aber keineswegs zu bestreiten

Digitized by Google

gesucht werden, dafs in vielen Fällen sämtliche geistigen Fähigkeiten geschwächt erscheinen.

Man wird vielleicht einwenden, dafs ein Beurteilen der Befähigung nach dem Grade selbständiger Geistesarbeit schon deshalb schwer möglich ist, weil ja von Kindern überhaupt ein »Produzieren« nur in geringem Mafse zu erwarten ist. Darauf müfste man erwidern: Gewifs! Grofses, Bedeutendes werden wir nicht erhoffen dürfen, aber Freude und Lust am Selbstfinden-Wollen geistiger Beziehungen (Grund und Folge) sowie der Erklärung natürlicher Erscheinungen einfachster Art (Ursache und Wirkung) werden dem scharfen Auge des geschulten praktischen Psychologen schon untrügliche Kennzeichen für die Höhe und den Wert der Geisteskraft und für ihre zu erwartende Entwicklungsfähigkeit sein und liefern.

Sollte dem Angeführten etwa noch entgegengehalten werden, dafs wir ja gerade in der Schule vor allem Gedächtnis und Auffassungskraft zum »Lernen« benötigen, so müfste darauf geantwortet werden, dafs es nicht darauf ankommt »viel« und »schnell« zu lernen, sondern dafs neben dem »was« von gröfster Richtigkeit das »wie« zu stehen kommt. Wenn wir weiter nichts als »Denken« gelernt hätten, wäre es genug. Denn Sprache nach Inhalt und Form, die beim wahren Denken gebraucht ist und geübt wird, bleibt ohnehin mit dem bildenden Denkstoffe so innig verknüpft, dafs beide zum unverlierbaren Besitze werden; alles andere ist tote, beschwerende Last, die die Entfaltung des Geistes nur behindert. Darum sollte in der Schule das Denken hauptsächlich an praktischem, fürs ganze Leben und für alle Lagen wichtigem Stoffe geübt werden, der durch die Übung die Denkkraft stärkt und selbst unverlierbarer Besitz bliebe. Wie oft aber wird nicht die Denkübung an zweite Stelle gerückt oder an einer Materie vorgenommen, deren sich das vollgepfropfte Gehirn förmlich mit Lust zu entlasten sucht, um frei von jedem gewaltsamen Drucke funktionieren zu können. Leider sind die meisten unserer Schulen trotz aller schönen theoretischen Prinzipien der »Anschaulichkeit« und »Erziehung zur Selbständigkeit« in der Praxis noch ziemlich weit von dem wünschenswerten Zustande entfernt.

Früher begnügte man sich mit dem blofsen gedächtnismäfsigen Aneignen des Lehrstoffes; heutzutage fordert man hierzu als vorausgehendes Element volles Verständnis, doch selten auch geschieht dies in voller Übereinstimmung des realen und formalen Bildungszweckes, um den Schüler an brauchbarem, Geist, Herz und Willen bildendem Stoffe zu einem seiner Eigenart ent-

Digitized by Google

sprechenden kräftigen, selbständigen Denken, Fühlen und Wollen zu führen.

Damit kommen wir wieder auf die Art der Schülerbefähigung, deren Beurteilung und Berücksichtigung, also auf das Individualisieren, zu sprechen.

Werden nicht oft Kinder wegen eines nicht besonders guten Gedächtnisses oder mangels intensiveren Interesses an dem einen oder andern Fache des Lernens (wofür der Grund nicht selten aufser dem Schüler liegt!) und wegen daraus sich ergebender Unaufmerksamkeit und dadurch begründeten, zu geringen Verständnisses für den Unterrichtsstoff für schwachbefähigt erklärt?

In Mittelschulen besonders werden solche Schüler zu einem sehr häufig unseligen »Repetieren« der Klasse verurteilt. Wäre es da nicht besser, den Schüler einer seiner Geistesrichtung mehr angepafsten Schulgattung zu übergeben oder ihn mit dem »Studieren« ganz zu verschonen? Freilich ist mancher Vater, der nicht über die nötigen materiellen Mittel verfügt, um durch gerechtes Entgegenkommen der Eigenart seines Sohnes zu entsprechen, trotz besserer Erkenntnis gezwungen, seinen Sprößling unnatürlicher geistiger Behandlung preiszugeben! Warum? Weil der Staat Passierscheine, Zeugnisse genannt, fordert, die allein den Zutritt zu bestimmten Lebenswegen ermöglichen, die allein nur aus sozialen Gründen von dem einen oder andern betreten werden können. Ob die durch die verlangten Zeugnisse nachzuweisenden Fähigkeiten auch wirklich dafür Zeugenschaft geben, dafs der Besitzer in dem bestimmten Wirkungskreise ausreichende Leistungen hervorbringen wird, ist ohnehin eine Frage! Seltsamerweise findet sich auch der gegenteilige Fall fast allerwärts. Wird nicht noch in den meisten Staaten dem Juristen, vertrauend auf seinen formal geschulten Geist, die Fähigkeit, alles »verstehen« und leiten zu können, dadurch zugesprochen, dafs man ihn öffentlich in alle höchsten Ämter beruft, vielleicht nicht zu selten zum Unsegen industrieller, volkswirtschaftlicher, handels- und gewerbepolitischer Staats-Einrichtungen und wahrer Volkswohlfahrt?! —

Nach dieser kurzen Abschweifung, die sich ungesucht aufdrängt, kehren wir wieder zu unserem Gegenstande näher zurück. Jedenfalls ist aus den wenigen, oben angeführten Worten zu ersehen, dafs ein Urteil über Befähigung eines Individuums nicht nur Gedächtnisgüte und Auffassungsgrad, sondern vorzugsweise dessen freie Verarbeitungsfähigkeit — so schwer dies unter Umständen auch sein mag — zu berücksichtigen und zu prüfen hat.

Digitized by Google

Daraus ergibt sich wohl von selbst, dafs jenes Einzelwesen, das ein Manco im selbständigen Denken nebst schwachem Gedächtnisse und geringer Fähigkeit, einem geistigen Prozesse folgen zu können, aufweist, zu den geringst befähigten zu zählen sein wird.

Leicht erklärt sich auch das scheinbar überraschende Vorkommnis, dafs aus Kindern, die als geradezu schlechte Schüler galten, Männer hervorgingen, die, hoch erhaben über das Mittelmafs, die Schärfe ihres Urteilsvermögens zu Nutz und Frommen ihrer Mitmenschen und der Nachwelt als Denker, Dichter, Forscher und Erfinder in strahlender Weise bekundeten. Freilich kommt da noch beim wahren Poeten die Tiefe des Gefühles, beim Forscher die Zähigkeit des Wollens und bei manchem Erfinder die Laune des Zufalles in Betracht. Die alte Erfahrung kann nicht angezweifelt werden, dafs bedeutende Kraft im Schaffen, d. i. im selbständigen Urteilen und auch Handeln, mit phänomenalem Gedächtnisse und leichter, rascher und sicherer Auffassungsfähigkeit geistiger Vorgänge gepaart erscheint und durch letztere beiden — aber nicht immer — angedeutet wird. Aus einer Reihe besonderer Denkakte würde man daher bei scharfer psychologischer Beobachtung den künftigen Denker viel leichter mit einiger Wahrscheinlichkeit voraus bestimmen können, als aus den sich jedem schon bei flüchtiger Beobachtung fast aufdrängenden Eigenschaften des »staunenerregenden« Gedächtnisses und leichter Auffassungsfähigkeit.

Damit im Zusammenhange erklärt sich auch, wieso es kommt, dafs mancher Erzieher oder Vater, der, auf die besonderen Qualitäten der niedrigeren Geistesfunktionen allzuviel bauend, von seinem Zöglinge Hohes erwartete, doch durch die Durchschnittsleistungen oder gar noch geringere sich nicht befriedigt oder wohl gar enttäuscht fühlt. Wären besonders die vielleicht spärlichen Äufserungen des Intellektes einer sorgfältigeren Beobachtung unterzogen worden, hätte es höchstwahrscheinlich — ja gewifs — keine Enttäuschung gegeben — natürlich abgesehen von der späteren Betätigung des Gefühles, Begehrens und Wollens, also von der Handlungsweise und dem Charakter, die ja durch vieles andere aufser durch den Grad der Intelligenz bedingt werden — und daher noch viel unsicherer vorherbestimmt werden können.

Im nachfolgenden soll eine praktische Anwendung obiger Gedanken darzustellen versucht werden. Es soll ausgeführt werden, wie beispielsweise taubstummen Schülern verschiedenen Intelligenzgrades durch Berücksichtigung ihrer individuellen Geistes-Veranlagung Gerechtigkeit hinsichtlich ihrer

Digitized by Google

geistigen Entwicklung widerfahren könnte, wobei infolge erhöhter Schwierigkeiten bei Fällung eines zutreffenden Urteiles über die Befähigung Gehörloser eine Prüfung um so mehr Sorgfalt und Zeit erfordern muß. Würde jemand der Meinung sein, daß für den taubstummen Schüler eine gewisse Gedächtniskraft und Auffassungsfähigkeit genügen werde, um sein Schul- und Unterrichtspensum bewältigen zu können, so würde er gewiß keine Ahnung davon haben, auf welch kompliziertem Wege — für Schüler noch mehr wie für Lehrer — der Gehörlose durch die künstliche Sprachaneignung — nach der lautlichen, formellen und inhaltlichen Seite der Sprache kompliziert! — in den Besitz der menschlichen Sprache gebracht wird.

Hierzu gehört auch noch außer den genannten Fähigkeiten ein ziemlich bedeutendes Maß von Geisteskraft und Willensstärke, die, vom Lehrer nicht nur förmlich, sondern tatsächlich, physisch-psychisch überstrahlend auf und in den Schüler, im Sprechen-Lernenden die in diesem schlummernde Lebenskraft für Sprachfähigkeit erwecken müssen. Nur dann, wenn des kleinen Sprachschülers Intelligenz und Wille zur Betätigung gelangt, wird dessen Sprechen wirklich Sprache und nicht »leeres Plappern« sein und je nach der Intensität dieser Qualitäten wird des einen oder andern Schülers Sprache mehr oder weniger Spontaneität — Eigenleben der Sprache und Trieb, Lust und Liebe zur Sprache und deren Entwicklung — aufweisen.

Nachdem im Vorausgehenden im allgemeinen und besondern auf die Notwendigkeit der Berücksichtigung des Intelligenzgrades zum Zwecke der Erziehung und des Unterrichtes, also auf ein Individualisieren der Schüler nach ihrer Urteilskraft, theoretisch hingewiesen wurde, soll im folgenden an dem Beispiele der Taubstummenschule praktisch die Möglichkeit und Nützlichkeit der Durchführung dieses Prinzips besprochen werden.

Die Ausführung dieses Prinzipes erfordert die Trennung der Schüler nach ihren Fähigkeiten.

Fast ausnahmslos ist man der Überzeugung, daß eine Trennung der Schüler nach ihren geistigen Fähigkeiten sowohl den befähigteren wie den schwächeren zum Segen gereichen müsse. Nur vereinzelt taucht mehr die keineswegs leicht zu begründende Ansicht auf, daß die minderbefähigten durch die besseren Schüler besonders gefördert werden. Jedenfalls können die schwächeren Schüler, wenn sie allein, also nicht gemeinsam mit den besseren, unterrichtet werden, mehr lernen, als wenn sie die talentiertesten Mitschüler in der Klasse haben;

Digitized by Google

ja je gröfser eben der geistige Abstand der zwei — oder mehrerer — Schülergruppen in derselben Klasse ist, desto gröfser sind die Nachteile für beide. Und sicher ist auch, selbst wenn man eine gewisse günstige Beeinflussung der minderbefähigteren Schüler durch die befähigteren zugibt, die Hemmung dieser eine ungleich gröfsere als die Förderung jener bei gemeinsamem Unterrichte. Schon dieses arge Mifsverhältnis in der gegenseitigen Einwirkung der Schüler macht eine Trennung derselben wünschenswert. Dieser stehen allerdings Schwierigkeiten im Wege, die nicht unberücksichtigt bleiben dürfen, so die mit der Durchführung der Trennung entstehende Zweiteilung der Schülerzahl einer ganzen Anstalt, das Widerstreben mancher Lehrkraft, nur schwache Kinder unterrichten zu sollen u. s. w.

Der folgende Vorschlag, wie eine Scheidung nach Fähigkeiten der Schüler zu geschehen, hätte, will besonders diese Schwierigkeiten berücksichtigen.

Die verschiedenen Punkte des Vorschlages müfsten natürlich der Einrichtung der einzelnen Schulen angepafst werden. Wie sollte also die Scheidung der Schüler durchgeführt werden?

Ungefähr zwei bis drei Monate nach Eintritt der Neulinge wäre erst deren Trennung vorzunehmen. Am Ende des ersten Schuljahres oder auch schon früher sollten jene Schüler, die sich zu einem normalen Fortschreiten doch zu schwach erweisen, aus der Abteilung der Befähigteren der Abteilung der Schwächeren zugewiesen werden. Jener Lehrer, der die Abteilung der Schwachen führt, sollte diese durch drei Jahre behalten. Während dieser drei Jahre sollte der Lehrstoff der ersten zwei Schuljahre vermittelt werden. Es wäre bei unserer Methode, die ja stets gründlich bis in die Elemente, anschaulich bis zur Plastizität und klar bis zur Durchsichtigkeit vorgeht, eine Aufstellung eines besondern Lehrplanes nicht unbedingt erforderlich, sondern vielmehr eine Verteilung des Lehrstoffes in zweckentsprechender Weise nötig. Leitender Gedanke hierbei müfste sein, so langsam als möglich und erforderlich, besonders im ersten und zweiten Schuljahre, vorwärts zu schreiten, so dafs Übung, Wiederholung und Anwendung zu ihrem vollen Rechte kämen. Hierin läge der Schwerpunkt in der unterrichtlichen Behandlung unserer schwachen Schüler.

Also schon die Artikulation (die Entlockung der Sprachlaute und deren Verbindungen zu Silben und Wörtern, also die Entstummung der taubstummen Kinder) hätten einen weit gröfseren Zeitraum zur Bewältigung ihres schwierigen Pensums zu beanspruchen. Man wende ja nicht ein, dafs wir froh sein müfsten,

Digitized by Google

unsere Kinder über diese weniger geistbildende Periode der Schulzeit beizeiten hinauszubringen. Nichts rächt sich bekanntermafsen bitterer als eine Überstürzung in der Lautier-(Artikulations-)Arbeit. Nicht nur des Schülers Aussprache wird in Zukunft schlecht bleiben, wenn nicht gar noch schlechter werden, nein, auch in sprachlich-geistiger Beziehung wird, ja mufs der schlecht und schwerfällig artikulierende Schüler ungemein zurückbleiben; er mufs jede Sprachfreudigkeit verlieren, da er sich des Mittels der Sprachbetätigung nur unter gröfster Anstrengung und nach Überwindung mancherlei Hindernisse zu bedienen in der Lage ist. Die nächste Lage unvollkommener Artikulation ist aber die zu geringe Übung in der Sprachanwendung infolge der Sprachunlust. Dieses eben besprochene Moment ist von einschneidendster Bedeutung für die gesamte Sprach-Erlernung und es erscheint nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, dafs die unzureichende Sprachbeherrschung manches unserer nicht gerade schwachbefähigten Schüler darin seinen Hauptgrund hat. Wenn also die schrittweise Durcharbeitung der Artikulation Grundbedingung für ein günstiges Resultat schon bei normal veranlagten Taubstummen ist, so wird für schwachbefähigte Taubstumme ein noch langsameres, allmählicheres Fortschreiten unbedingt gefordert werden müssen. Aber auch der gesamte Elementar-Sprachunterricht (zur Vermittlung der einfachsten Sprachstoffe in den leichtesten Sprachformen) wird dieses »Ritardando« stets im Auge behalten müssen und ein Erstarken der Geisteskraft seiner Schüler vor allem herbeizuführen haben. Aus diesem Grunde ist auch der Segen einer Vorschule für Taubstumme, worin die kleinen Taubstummen körperliche Wartung, geistige Anregung und Vorbereitung für den eigentlichen Schulunterricht erfahren, ein aufser allem Zweifel grofser. Der Übergang oder besser gesagt der Sprung aus fast völliger geistiger und körperlicher Untätigkeit so vieler Taubstummen im Elternhause zu den relativ hohen Anforderungen gleich bei Beginn des Taubstummenunterrichtes kann nicht besser ausgefüllt werden, als durch eine Vorschule für Taubstumme. Vergleichen wir die Volksschule und Taubstummenschule eingehend miteinander, so finden wir, dafs wir von unseren Schülern, besonders zu Anfang des Lernens, beinahe unvermittelt viel, ja zuviel verlangen, freilich zum Teile auch verlangen müssen.

Deshalb ist die Frage jedenfalls begründet, ob nicht eine Verschiebung der Menge des Lehrstoffes nach den höheren Schuljahren hin dem Taubstummen-Unterrichte dadurch dienlich würde, dafs dann

Digitized by Google

das Wenige des Stoffes der unteren Schuljahre zum bleibenden, frei verfügbaren, geistigen Sprachbesitze der Schüler würde. Dann könnte die Selbständigkeit in sprachlicher Hinsicht, das Sprechenkönnen (hier besonders in geistiger Beziehung als Sprachfertigkeit und Sprechbereitschaft gemeint) manchen Gewinn davontragen.

Auch das eben Gesagte gilt für den Taubstummen-Unterricht überhaupt, hat aber für den Unterricht schwachbefähigter sprachloser Kinder erhöhte Bedeutung.

Hier seien nun noch die weiteren Mafsnahmen zur Durchführung des Planes der Trennung taubstummer Schüler nach Fähigkeiten in der Weise wiedergegeben, wie sie vom Verfasser dieser Zeilen der Anstalts-Lehrer-Konferenz vorgeschlagen und von dieser zur eventuellen Verwirklichung (für den Fall, als eine Neu-Aufnahme die Trennung der Schüler notwendig erscheinen lassen sollte) — angenommen wurden.

Nach Verlauf der ersten drei Unterrichtsjahre wären die Schüler der schwachen Abteilung derart aufzuteilen, dafs die schwächeren davon in die zweite Klasse der Normalbefähigten versetzt würden, während die »Besseren« in die dritte Klasse der Normalen einzureihen wären. Es würde sich daher nach drei Jahren diese Abteilung ganz auflösen.

Auf diese Weise kämen die Schwachbefähigten, auch wenn sie acht Jahre in der Anstalt blieben, also bei einem achtjährigen Organismus, im günstigeren Falle bis in die siebente, im ungünstigeren Falle nur bis in die sechste Klasse, ja falls sie bei ihrem Eintritte das Durchschnittsalter für die Aufnahme, das siebente Lebensjahr, schon überschritten hätten — das kommt leider infolge des Mangels eines Schul- oder Unterrichtszwanges nur zu häufig vor — auch nur in die fünfte Klasse.

So würden dann auch die oberen Klassen nur von befähigteren Schülern besucht sein, was von selbst einleuchtende, grofse Vorteile für deren geistige und sprachliche Ausbildung bringen müfste.

Durch diese hiermit angeregte Form der Durchführung der Scheidung der Schüler nach Fähigkeiten könnte ohne wesentliche Vermehrung des Lehrpersonals — besonders dort, wo ohnehin Parallelklassen bestehen — und ohne Überbürdung desselben (denn der einzelne Lehrer bliebe ja nur drei Jahre bei den Schwachen und jedes Jahr übernähme ein anderer der Reihe nach die neue Klasse der Schwachen) manchem Schüler, der sonst vor geistigem Unvermögen

Digitized by Google

und Unmut erlahmen müßte, eine grofse Wohltat und Gerechtigkeit erwiesen werden.

Das steht aber fest, dafs ein so zur Tat gewordenes Individualisieren — oder Spezialisieren zum Zwecke des Individualisieren-Könnens — weit zweckdienlicher genannt werden mufs, als das bis jetzt so übliche »Repetieren-Lassen«.

Es ist ja nicht zu leugnen, dafs für einen normal veranlagten Schüler, der z. B. durch Krankheit viele Unterrichtsstunden versäumt oder wegen argen, andauernden Unfleifses nur geringe Fortschritte gemacht hat, ein Wiederholen der Klasse Nutzen bringen kann und daher notwendig sein wird. — Ganz anders steht die Sache aber für einen Schwachbegabten! Für diesen wird ein abermaliges Durcharbeiten des Stoffes in dem gleichen »Tempo«, wie das erste Mal, nicht viel mehr Erfolg haben, wie eben zuerst. Er wird sich nach ganz kurzer Zeit überrumpelt fühlen und entmutigt zusammenbrechen. Sein Geist wird eben nur dann erstarken, wenn Geistesarbeit von ihm in einer seinem Auffassungs- und Verarbeitungsvermögen völlig angepafsten Zeitdauer vollbracht werden kann. Hierin ruht die psychologische Lösung der Frage, warum blofses Repetieren schwacher Schüler zu gar keinem, oder doch nur geringem Resultate führt, während individuelle Behandlung in besonderen Abteilungen den verhältnismäfsig gröfsten Nutzen schaffen mufs.

Hat der schwachbefähigte Schüler durch dreijährige Rücksichtnahme auf seine geringen Kräfte diese selbst erstarken und wachsen gefühlt, wird er, ermutigt und geistig gestärkt, in die dritte, eventuell zweite Klasse der Normalen versetzt, mit diesen ferner so ziemlich gleichen Schritt zu halten im stande sein.

Wird dies erreicht, hat die Trennung der Schüler nach Fähigkeiten ihren Zweck voll erfüllt! Möge die Mahnung an das pädagogische »Eines schickt sich nicht für alle« und die hier daran geknüpfte Ausführung für ein spezielles Unterrichtsgebiet, dem der Verfasser infolge fast zwanzigjähriger Praxis manche Erfahrung verdankt, auch Anregung auf verwandten Zweigen pädagogischer Betätigung sein und werden!

Digitized by Google

2. Einige Untersuchungen über das Gedächtnis bei Schwachbefähigten.

Von

Marx Lobsien, Kiel.

In der Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane, herausgegeben von Ebbinghaus und König, Bd. 27, S. 34—78 untersuchte ich auf Grund einer einfachen Methode die Gedächtnisentwicklung bei normal begabten Schulkindern. Hier möge der Versuch gemacht werden, das Problem auch bei Minderbefähigten zu erforschen. Weiter allerdings, als um einen Versuch kann es sich nicht handeln und zwar aus dem Grunde, weil das Beobachtungsmaterial viel zu gering ist, um aus demselben sichere Ergebnisse herausziehen zu können. Es handelt sich um ein Schülermaterial von 30 Knaben und Mädchen. Wenn ich trotzdem, allerdings unter erneuter Betonung des eben erwähnten Vorbehalts, die Ergebnisse meiner Untersuchungen einem weiteren Leserkreise unterbreite, so geschieht es zu allermeist in der Hoffnung, zu ähnlichen experimentellen Untersuchungen eine Anregung geben zu können, keineswegs aber in der bestimmten Erwartung, die gewonnenen Ergebnisse in allen ihren Teilen bestätigt oder gar frischweg zur Grundlage praktischer Konsequenzen gemacht zu sehen. Über den Wert solcher Untersuchungen darf und brauche ich nichts zu bemerken; doch kann ich den Gedanken nicht zurückhalten, dafs auf dem Gebiete der Imbezill-Psychologie das Experiment bei weitem nicht die Würdigung erfahren hat, die es verdient. Ich bin fest davon überzeugt, dafs es gerade hier sowohl für diese selbst und ihre praktische Ausführung, wie für die Psychologie des normalen Kindes Grofses zu leisten im stande ist.

Zweifelsohne — das Experiment hat hier seine besondere Schwierigkeiten, aber wohin sollte es führen, wenn man sich durch drohende Schwierigkeiten abschrecken lassen wollte. Solange sie sich nicht in dem Mafse häufen, dafs sie zur Unmöglichkeit sich verdichten, bleiben sie nur ein Anreiz mehr, den Versuch zu wagen. Und wenn es wahr ist, dafs Beispiele ermutigen — man denke doch an die so aufserordentlich wertvollen »Psychologischen Arbeiten« Kraepelins — das sind Untersuchungen, die ganz gewifs oft unter noch viel schwierigeren Umständen angestellt wurden, wie wir sie in der Schwachbefähigten-Schule antreffen würden. Allerdings wird sich von vornherein sagen lassen, dafs es hier in erhöhtem Mafse

Digitized by Google

der Vorsicht, der Geduld, der Übung, des Talents für derartige Untersuchungen seitens des Experimentators bedarf, dafs ferner die Einzeluntersuchungen notwendig in ihren Ergebnissen eine Subtraktion an Genauigkeit erfahren, die Beobachtungen also über ein in gleichem Mafse wachsendes statistisches Material verfügen müssen.

Die vorliegenden Untersuchungen sind lediglich ein Versuch. Es steht gar nicht einmal fest, ob die angewandte Methode, die ohne weiteres von Experimenten mit Normalbegabten auf Imbezillen übertragen wurde, auch zureichend ist, oder ob sie eine Kürzung oder eine andere Änderung erfahren müsse. Hier gilt es also, das Instrument erst zu erproben, mit dem Experimente selbst zu experimentieren, um das geeignete Rüstzeug zu finden.

Methode.

Es sei gestattet, mit einigen Strichen die Methode, wie ich sie in der oben genannten Zeitschrift beschrieben habe, zu zeichnen. Über die Untersuchungen A. Netschajeffs-St. Petersburg bezüglich der Gedächtnisentwicklung bei Schulkindern, äufsert Herr Professor Benno Erdmann (die Psychologie des Kindes und die Schule 1901 S. 34), dafs sie an zu weit gehenden Verallgemeinerungen leide, besonders soweit das Verhältnis der beiden Geschlechter in Betracht kommt. Nach zwei Seiten hin ist dieser Vorwurf berechtigt. Zunächst vergifst Netschajeffs, nachdrücklich zu betonen, dafs seine Untersuchungen sich nur auf die sogenannte mechanische Seite des Gedächtnisses beziehen, sodann aber — und das fällt schwerer ins Gewicht — haften seinen Experimenten versuchstechnische Mängel an, die unmöglich so gesicherte Ergebnisse bezüglich des Verhältnisses der beiden Geschlechter gewährleisten, dafs ein sicheres Vergleichen unter ihnen möglich ist. Dieser Umstand zusamt andern, die näher auszuführen hier zu weit gehen würde, bestimmten mich an der Versuchstechnik Netschajeffs eine eingehendere Korrektur vorzunehmen.

Das Experiment wurde in der Weise angestellt, dafs aus acht verschiedenen Gebieten je neun Eindrucke unmittelbar nacheinander den Schülern geboten, bezw. diktiert wurden mit der dann folgenden Weisung, sie auf eine bereitgehaltene Schreibfläche niederzuschreiben. Die acht Gebiete lassen sich in zwei Gruppen sondern. Die erste umfafst reale Eindrücke und zwar: a) real-visuelle, b) real-akustische, die zweite Wörter verschiedenen Inhalts. Den Kindern

Digitized by Google

wurden in Zeitabständen von je 10 Sekunden folgende Dinge gezeigt (a):

Zeitung, Schlüssel, Taschentuch, Glas, Tafel, Kasten, Buch, Hand, Kreide,

dann wurden ihnen reale Geräusche vorgemacht:

Händeklatschen, Klopfen, Zerreifsen von Papier, Stampfen, Pfeifen, Klingeln, Rollen einer Kugel, Klirren mit Schlüsseln, Brummen, jedoch so, dafs lediglich die Geräusche gehört, nicht aber die sie veranlassenden Organe und deren Bewegungen beobachtet werden konnten.

Die folgende Gruppe enthält Wörter und zwar:

Zahlwörter: 37, 68, 54, 27, 63, 96, 45, 28, 17.

Visuelle Vorstellungen: Blitzstrahl, Wandkalender, Zifferblatt, Fensterbank, Mondscheibe, Sonnenstrahl, Feuerschein, Himmelblau.

Akustische Vorstellungen: Schufs, Gekreisch, Gebell, Donner, Gebraus, Krachen, Gebrüll, Pfeifen, Geknall.

Tast- und Empfindungsvorstellungen: kalt, weich, rund, glatt, heifs, rauh, spitz, kühl, scharf.

Gefühlsvorstellungen: Sorge, Feigheit, Hoffnung, Zweifel, Hunger, Angst, Freude, Reue, Neid.

Den Schülern gegenüber sinnlose Lauthäufungen: auditiv, simultan, subjektiv, Transaktion, Lyceum, Quantität, Integral, Diffusion, Attraktion.

Die Hauptschwierigkeit bei der Auswahl dieser Wörter liegt offenbar darin, die Arbeitsforderung übereinstimmend zu gestalten. Diese Übereinstimmung beruht darauf, dafs jedes Wort im Vergleich zu den andern in gleichem Mafse den Versuchspersonen bekannt, in gleichem Mafse das Interesse derselben gefangen hält, in gleichem Mafse endlich sich einer schnellen Reproduktion zu Diensten stellt. Selbstverständlich kann es sich praktisch nur um Annäherungswerte handeln, die Aufgabe: gleiche Arbeitsforderung wird sich niemals reinlich lösen lassen, man bleibt immer darauf angewiesen, entsprechend dem Wesen der Wahrscheinlichkeitsrechnung, eine möglichst grofse Anzahl von Einzelversuchen anzustellen in der Hoffnung, dafs sich die Wahrscheinlichkeitskreise um das imaginäre Zentrum immer enger ziehen werden. — Die Wörter wurden möglichst so ausgewählt, dafs die jeweiligen Reihen nur von dem mechanischen Gedächtnisse aufgenommen und durch dessen Hilfe wiedergegeben werden mufsten, dafs also nicht, sei es durch Assonanzassoziationen, sei es durch inhaltliche Verwandtschaft oder auch Gegensatz un-

Digitized by Google

kontrollierbarer Gruppenbildungen vom Schüler vorgenommen werden konnten, wenigstens nicht zu erwarten waren. Wo eine solche Gefahr naheliegend schien, suchte ich ihr dadurch zu begegnen, dafs ich die fraglichen Wörter innerhalb der Reihe möglichst weit auseinander rückte.

Die äufsere Gleichgestaltung der Wörter bezüglich der Zahl der Laute und Silben kommt hier keineswegs so schwerwiegend in Betracht, dafs man nicht je und je davon abweichen dürfte.

Herrn Netschajeffs Beobachtungen erstreckten sich auf sechs verschiedene Lehranstalten in St. Petersburg. Volksschulen für Knaben und für Mädchen, Realschule, Mädchenstift und Lyceum, und auf Schüler im Alter von 9—18 Jahren. Dem gegenüber beschränken sich meine Experimente auf Schüler und Schülerinnen hiesiger Volksschulen im Alter von 9—14½ Jahren. Diesem Mangel in der Anzahl steht aber eine wesentlich gröfsere Anzahl innerhalb des angegebenen Zeitraums gegenüber. Ich stellte Versuche an mit 462 Schülern, 238 Knaben und 244 Mädchen. Netschajeff beobachtete 88 Volksschüler, 47 Knaben und 41 Mädchen, im Alter von 9—11 Jahren. Die Versuche an Mädchenschulen hat er so sehr in der Minderzahl gehalten, dafs ich lebhaft Bedenken trage, zumal wo sie zum Vergleich mit solchen der Knabenklassen herangezogen werden, sie in allen Teilen zu unterschreiben. Für das 9.—11. Schuljahr kommen insgesamt 41 Volksschülerinnen in Betracht und zwar für das 9. neun, das 10. fünfzehn, das 11. dreizehn, für die Zeit vom 12.—14. sechzig, bis zum 15. neunundsiebenzig. Somit stehen 60 + 41 = 101 Versuche mit Mädchen solchen mit 343 Knaben gegenüber! Dazu kommt ferner: die Mädchen gehören wesentlich verschiedenen Bildungsanstalten an (41 der Volksschule, 60 dem Gymnasium). Die Versuchsergebnisse erfahren damit noch eine weitere Einbufse an ihrem Werte. Denn die ganze Unterrichts- und Erziehungsweise des Gymnasiums gegenüber der Volksschule bedingt notwendig Verschiedenheiten in der Entwicklung der Gedächtnisarten, schon quantitativ eine verschiedene Inanspruchnahme dieser oder jener Gedächtnisweise. Unterschiede bleiben gewifs auch bestehen innerhalb der verschiedenen Klassen solcher Bildungsanstalten, die gleiche Ziele verfolgen. Wenn man aber in der Weise Netschajeffs eine geringe Anzahl Versuche mit Mädchen verschiedener Bildungsanstalten mit einer überwiegend grofsen Anzahl Knaben, die derselben Schule angehören, vergleicht, dann vergröfsert man den Fehler und gelangt zu Ergebnissen, die noch weit weniger einwandfrei sein können. Ich suchte dem Experiment und seinen Ergebnissen dadurch eine gröfsere Gleichmäfsigkeit zu geben, dafs

Digitized by Google

ich die Versuche mit Knaben und Mädchen annähernd gleichgestaltete und den Versuch beschränkte auf Unterrichtsanstalten, die in ihren Klassen- und Gesamtzielen theoretisch gleichgestellt sind.

Für die Wertung der Versuchsergebnisse kommen auch für die vorliegenden Untersuchungen nur die richtigen Aufzeichnungen in Betracht. Ich gebe die Vorsuchsergebnisse in Prozenten wieder. Zunächst aber ist notwendig, aus jenen Experimenten die Ergebnisse anzumerken, die hier zum Vergleiche dienen sollen.

A. Die wichtigsten Versuchsergebnisse normaler Schüler.

Ich suchte zunächst zu gewinnen die zu vergleichenden Gesamtwerte der verschiedenen Gedächtnisweisen auf allen Altersstufen. Ich fand folgende:

Art des Gedächtnisses	Knaben %	Mädchen %
Reale Dinge	82,2	91,4
„ Geräusche	59,0	62,2
Zahlwörter	64,8	71,8
Wörter: visuelle Vorstellungen	60,6	71.0
akustische Vorstellungen	59,4	60,2
Tastvorstellungen	64,2	67.2
Gefuhlsvorsteliungen	31.2	59.4
Lauthäufungen	24,0	23,8

Schon diese Übersicht zeigt deutlich, dafs die Energie des mechanischen Gedächtnisses insgesamt bei den Mädchen höher liegt als bei den Knaben und zwar um 7,6%.

Die nachstehenden Übersichten sollen die Höhe der Gedächtnisentwicklung auf den verschiedenen Altersstufen der Knaben und Mädchen offenbaren. Obwohl für die vorliegenden Untersuchungen nur zwei Altersstufen leider Verwertung finden konnten, so möchte ich doch im Interesse einer etwaigen Nachprüfung und auch der Vollständigkeit wegen, die Tabellen ganz herstellen. Die Altersstufen sind bezeichnet mit I = 9—10, II = 10—11, III = 11—12, IV = 12—13, V = 13—14½ Jahre.

(Siehe Tabelle S. 162.)

Digitized by Google

I. Knaben.

Stufe	Art des Gedächtnisses							
	Gegenstände	Geräusche	Zahlen	visuelle Vorstellungen	akustische Vorstellungen	Tastvorstellungen	Gefühlsvorstellungen	Laute
I.	92,56	71,89	80,67	73,00	74,78	75,33	75,44	40,56
II.	76,45	57,33	72,33	69,67	64,89	73,67	58,67	37,67
III.	89,78	57,13	70,22	59,67	63,00	73,33	35,33	19,89
IV.	87,12	55,33	49,33	55,11	48,44	57,11	38,32	12,44
V.	64,00	53,33	49,09	56,56	43,78	43,67	27,22	7,22

Ich bitte, die Gesamtentwicklung von der V. bis zur I. Stufe zu vergleichen. Sie beträgt:

	92,56		74,78
für Gegenstände:	64,00	akustische Vorstellungen	43,78
	28,56 %		31,00 %
	71,89		75,33
für Geräusche:	53,33	Tastvorstellungen:	43,67
	18,46 %		31,66 %
	80,67		75,44
für Zahlen:	49,09	Gefühlsvorstellungen:	27,22
	31,58 %	Gesamt-	48,22 %
für Wörter:	73,00	durchschnitt für Wörter:	34,33 %
visuelle Vorstellungen:	46,56	Laut-	40,56
	26,44 %	häufungen ohne Inhalt:	7,22
			33,34 %

Am weitesten wächst also das Gedächtnis für Gefühlsvorstellungen und Zahlen, am geringsten das für Geräusche. Berechnet man nun aus der vorstehenden Tabelle die Differenzen der Gedächtnisentwicklung auf den verschiedenen Altersstufen, so findet man für das dreizehnte Lebensjahr eine bedeutende Zunahme für Gegenstände, Geräusche und Gefühlsvorstellungen — besonders im Vergleich zu der vorhergehenden Altersstufe, die sogar einen Rückgang aufweist. Dafür zeigt dieses Alter eine bedeutende Zunahme des Gedächtnisses für Wörter visuellen Inhalts und für Wortbilder. Um das zehnte Lebensjahr herum offenbart sich die größte Zunahme überhaupt im Zahlengedächtnis, für akustische, Tast- und Gefühlsvorstellungen. Wir

Digitized by Google

haben hier, abgesehen von den Differenzen im Gedächtnis für Gegenstände und Geräusche zwischen Stufe I und II, überhaupt den relativ bedeutendsten Gedächtniszuwachs zu verzeichnen. In dem 9.—10. Lebensjahre findet sich eine Steigerung des Gedächtnisses für reale Gegenstände und Wörter visuellen Inhalts. Es zeigt sich also, dafs auf verschiedenen Altersstufen die Energie in der Gedächtniszunahme sich je auf einzelne Seiten konzentriert und andere weniger berücksichtigt.

Der Gesamtzuwachs im Gedächtnis betrug bei Knaben:

Gedächtnis für reale Dinge . . . . . etwa $^1/_2$
„ „ Geräusche . . . . . „ $^1/_3$
„ „ Zahlen . . . . . „ $^3/_5$
„ „ Wörter: visuelle Vorst. . „ $^1/_2$
„ „ „ akustische Vorst. „ $^3/_4$
„ „ „ Tastvorstellungen. „ $^3/_4$

gegenüber der Energie um das 9. Lebensjahr herum. Dagegen stieg die Zunahme im Gedächtnis für

Gefühlsvorstellungen um . . etwa $1\,^4/_5$
sinnlose Lautkompositionen . „ $4\,^5/_7$

der ursprünglichen Energie.

II. Mädchen.

Stufe	Art des Gedächtnisses							
	Gegenstände	Geräusche	Zahlen	visuelle Vorstellungen	akustische Vorstellungen	Tastvorstellungen	Gefühlsvorstellungen	Laute
I.	99,56	82,67	87,22	96,76	71,44	72,00	70,22	41,33
II.	92,89	75,56	74,89	77,22	63,11	74,67	67,33	34,89
III.	94,00	56,00	73,56	72,78	72,11	70,89	73,33	23,22
IV.	75,78	46,22	62,44	56,22	54,78	58,78	43,22	10,44
V.	89,33	46,22	50,44	54,23	38,22	51,11	32,89	6,89

Die Differenz für die Gesamtentwicklung der ersten gegen die letzte Altersstufe beträgt also:

	99,56		82,67
für reale Gegenstände:	89,33	für Geräusche:	46,22
	10,33 %		36,45 %

Digitized by Google

	87,22		82,00
für Zahlen:	50,47	Tastvorstellungen:	51,11
	36,78 %		30,89 %
			70,22
für Wörter:	71,44	Gefühlsvorstellungen:	32,89
visuelle Vorstellungen:	38,22		37,33 %
	33,22 %		41,33
		Lautkompositionen:	6,89
	71,44		34,44 %
akustische Vorstellungen:	38,22	Gesamt-	
	33,22 %	durchschnitt für Wörter:	33,49 %

Gedächtnisentwicklung überhaupt 30,28 % gegenüber 27,97 % bei den gleichalterigen Knaben.

Es zeigt sich mithin bei Mädchen gegen den Anfangswert eine Zunahme:

für	Gegenstände	um etwa $^1/_9$
„	Geräusche	„ „ $^1/_2$
„	Zahlen	„ „ $^3/_5$
„	Wörter: visuelle Vorstellungen . .	„ „ $^4/_5$
„	„ akustische „ . .	„ „ $^3/_4$
„	„ Tastvorstellungen	„ „ $^3/_5$
„	„ Gefühlsvorstellungen . . .	„ „ $1^1/_8$
„	Lauthäufungen	„ das 6fache

der Anfangshöhe.

Es offenbart sich einem Vergleich der einzelnen Altersstufen untereinander bei Mädchen für alle Seiten eine bedeutende Gedächtniszunahme um das 12. Lebensjahr herum. Übertroffen wird diese Zunahme nur im 14. Lebensjahre bezüglich des Gedächtnisses für visuelle Vorstellungen. Um das 13. Lebensjahr zeigt sich die weitaus größte Steigerung der Gedächtnisenergie für Geräusche und sinnlose Lauthäufungen. Ein auffallender Rückgang im Gedächtnis für Gegenstände zeigt sich bei dem Übergang von der III. zur IV. Stufe.

Vergleich.

Ich will in aller Kürze einige Momente, die hier wesentlich sind, hervorkehren:

1. Der Gesamtdurchschnitt der Gedächtniszunahme liegt bei den Mädchen etwas höher als bei den Knaben, nämlich:

Mädchen	30,28 %
Knaben	29,27 %
Differenz	1,01 %

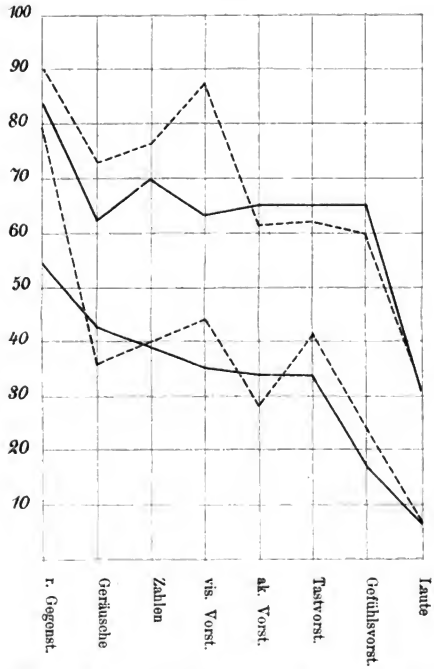
Digitized by Google

2. Für die einzelnen Seiten des Gedächtnisses ergeben sich folgende Worte:

reale Gegenstände	Mädchen	10,33	
	Knaben	28,56	
	K. =	+	18,23 %
Geräusche	M.	36,45	
	K.	31,58	
	K. —		4,87 %
Zahlen	M.	36,78	
	K.	31,58	
	K. —		5,20 %
visuelle Vorstellungen	M.	33,22	
	K.	26,44	
	K. —		6,78 %
akustische Vorstellungen	M.	33,22	
	K.	31,00	
	K. —		2,22 %
Tastvorstellungen	M.	30,89	
	K.	31,66	
	K. +		0,77 %
Gefühlsvorstellungen	M.	37,33	
	K.	48,22	
	K. +		10,99 %
Wörter überhaupt	M.	33,49	
	K.	34,33	
	K. +		0,84 %
Lauthäufungen	M.	34,34	
	K.	33,34	
	K. —		1,10 %

Nur in der Gedächtnisentwicklung für reale Dinge, Tast-, Gefühlsvorstellungen und sinnvolle Wörter überhaupt zeigen sich die Knaben den Mädchen überlegen, dabei mufs man aber bedenken, dafs diese Werte ihren wahren Sinn nur gewinnen, wenn man die jeweiligen Anfangshöhen auf Stufe V beiderseits vergleicht. Hier zeigt sich, dafs die Knaben mit einer oft wesentlich geringeren Gedächtnisenergie begabt waren. Am schnellsten orientiert über diese Verhältnisse eine Kurve; ein Vergleich der zwischen den Kurven liegenden Ordinatenstücke mit ihrer Gesamtlänge zeigt die zu vergleichenden Werte der Energiehöhen.

Digitized by Google

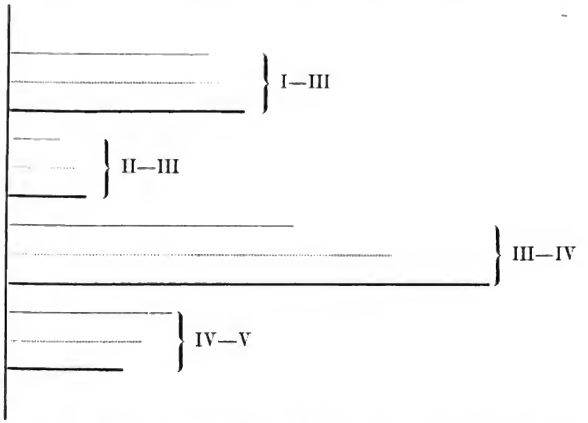


3. Das Verhältnis der Durchschnittswerte auf den einzelnen Altersstufen zeigt folgendes Bild:

Stufe	Knaben	Mädchen	Durchschnitt
I : II	7,81	8,69	8,25
II : III	2,53	3,08	2,80
III : IV	10.60	16,75	13,67
IV : V	6,91	4,82	5,86

Die relative Gedächtniszunahme ist also am gröfsten zwischen der III. und IV. Altersstufe, wie auch nachstehende Zeichnung veranschaulicht:

Digitized by Google



Diese relative Zunahme berechtigt nur im Vergleich zu dem Gedächtnisumfang bei Beginn der Untersuchungen zu richtigen Schlüssen über die Verschiedenheit des Gedächtnisses zwischen Mädchen und Knaben.

3. Das Übergewicht in der Gedächtniszunahme der Mädchen gegenüber den Knaben ist auf den verschiedenen Altersstufen:

13—14½	Jahre alt	= 5,91 %;	für Wörter	überhaupt:	5,5 %
12—13	„	„ = 6,22 %;	„	„	„	4,17 %
11—12	„	„ = 5,91 %;	„	„	„	9,45 %
10—11	„	„ = 0,57 %;	„	„	„	3,67 %
9—10	„	„ = 4,38 %;	„	„	„	3,97 %

Zum Schlufs möchte ich noch einen Vergleich erwähnen, der in das Bereich der vorliegenden Aufgabe fällt, ich meine zwischen den Versuchsergebnissen mit Wörtern akustischen und visuellen Inhalts einerseits und den entsprechenden realen Dingen und Geräuschen andrerseits.

(Siehe Tabelle S. 168.)

Die Tabelle offenbart deutlich als eigentümliches Ergebnis, dafs zwar die unmittelbare Beobachtung gegenüber der durch das Wort veranlafsten Reproduktion einer visuellen Vorstellung für die Energie des Gedächtnisses von sehr grofser Bedeutung ist, keineswegs aber auch immer das wirkliche Geräusch dem durch das Wort reproduzierten gegenüber. Die Tabelle weist für Knaben im Alter von 9

Digitized by Google

Stufe	Knaben				Mädchen			
	Gegenstand	Wort	Geräusch	Wort	Gegenstand	Wort	Geräusch	Wort
I.	92,56	43,00	71,89	74,78	99,56	96,67	82,67	71,44
II.	76,45	69,67	57,33	64,89	92,89	77,22	75,56	63,00
III.	89,78	59,67	57,19	63,00	94,00	72,78	56,00	72,4
IV.	87,12	55,11	55,33	48,44	75,78	56,22	46,22	54,78
V.	64,60	46,56	53,33	43,78	89,33	54,22	46,22	38,22

bis 11 Jahren für akustische Vorstellungen gegenüber den realen Geräuschen zwar einen Vorteil der ersteren nach; um das 12. Lebensjahr herum aber kreuzen sich die Werte und es überwiegt, wenn auch nicht sehr stark, das Wortgedächtnis. Auch bei den Mädchen zeigt sich um dieselbe Zeit ein ähnlicher Umschwung. Hier aber überwiegt bei älteren Kindern das Gedächtnis für akustische Reize gegenüber dem entsprechenden Wortgedächtnis, während bei den kleineren der Umfang des Gedächtnisses für Wörter mit akustischem Vorstellungsinhalt gegenüber wirklichen Geräuschen überwiegt. Nur für das Alter von 9—10 Jahren findet sich ein kleines Übergewicht. Denken wir uns die Werte in Kurven veranschaulicht, dann finden wir durchgehends ein Überwiegen des Gedächtnisses für reale Dinge, doch ist der Abstand gegen das Wortgedächtnis keineswegs konstant. Zwischen Knaben und Mädchen besteht der charakteristische Unterschied, daſs bei diesen die Differenz der Ordinatenlängen von unten nach oben konstant geringer wird, und zwar ist das zurückzuführen auf die bedeutende Zunahme des Wortgedächtnisses, zumal im 13.—14. Lebensjahre. Bei den Knaben ist die Abnahme der Distanz weniger gleichmäſsig. Am bedeutendsten überragt das Gedächtnis für reale Dinge in der Zeit vom 10.—12. Jahre, am wenigsten um das 13. herum.

(Schluſs folgt.)

B. Mitteilungen.

1. IV. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands.

Am 14. und 15. April fand in Mainz der IV. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands statt, der sich einer aufserordentlich regen Beteiligung aus allen Teilen Deutschlands und auch aus dem Auslande zu erfreuen hatte. Schon die Zahl der beim Ortsausschusse eingelaufenen

Digitized by Google

Anmeldungen zeigte eine Steigerung selbst gegenüber dem so glänzend verlaufenen 3. Verbandstage in Augsburg. Wieder waren neben den Vertretern der Hilfsschulen Schulaufsichtsbeamte, Vertreter von Ministerien, Regierungen und Magistraten, Professoren, Ärzte, Geistliche und die Lehrerschaft der verschiedensten Schulen sowie auch Privatpersonen in beträchtlicher Zahl anwesend. Am 14. April fand um 11 Uhr mittags eine Sitzung des Verbandsvorstandes und nachmittags 4 Uhr eine gemeinsame Sitzung des Vorstandes und Ortsausschusses zur Besprechung geschäftlicher Fragen statt. Abends 7 Uhr begann die 1. Versammlung im Heiliggeistrestaurant, an der 214 Personen teilnahmen. Der 1. Vorsitzende Stadtschulrat Dr. Wehrhahn-Hannover begrüfste die Versammlung im Namen des Vorstandes und Ortsausschusses, dankte in beider Namen für das zahlreiche Erscheinen und gab dann einen kurzen Rückblick über die 2 verflossenen Jahre und die während derselben vom Vorstande entfaltete Tätigkeit. Es sind in über Erwarten grofser Zahl neue Hilfsschulen entstanden, ebenso ist die Zahl der Verbandsmitglieder ganz aufserordentlich gewachsen. Von den verschiedensten Seiten ergingen Anfragen an den Vorstand; die von demselben herausgegebenen Berichte wurden in so grofser Zahl verlangt, dafs die über den 1. und 2. Verbandstag jetzt völlig vergriffen sind. In einigen Gegenden und Städten sind kleinere Vereine und Verbände zur Förderung des Hilfsschulwesens und zwecks sozialer Fürsorge für die Hilfsschulzöglinge entstanden. Der Verband kann das nur herzlichst begrüfsen, mufs aber auch andrerseits den dringenden Wunsch hegen, dafs derartige Vereine sich dem Verbande anschliefsen und im Einvernehmen und Zusammenwirken mit ihm den für beide ja gemeinsamen Zielen zustreben. Auch im Auslande fafst man die Gründung von Hilfsschulverbänden ins Auge. Nach unmittelbar vor dem Verbandstage aus England eingegangenen Nachrichten ist dort bereits aus 30 Städten die Bereitwilligkeit dazu erklärt worden, und es wird dort im nächsten Jahre — dem deutschen Beispiel folgend, wie der betreffende Herr aus Liverpool schreibt — der 1. Hilfsschulverbandstag stattfinden. — Vielfach geäufserten Wünschen entsprechend hat sich der Vorstand entschlossen, die Versammlung um die Ermächtigung zu bitten, Schritte bei den Behörden zu unternehmen, die auf die Einrichtung von Kursen zur Ausbildung und Fortbildung von Hilfsschullehrern hinzielen. — Zum Zweck der Klärung der vielfach erörterten Frage, ob zwangsweise Kinder der Hilfsschule zugeführt werden können, hat der Vorstand eine Rundfrage an die Schulverwaltungsorgane der Städte mit Hilfsschulen ergehen lassen und ein Vorstandsmitglied mit Verarbeitung des eingegangenen Materials beauftragt. — Der Vorstand bittet ferner die Versammlung um die Zustimmung zu einer Änderung des § 1 der Satzungen in dem Sinne, dafs auch die soziale Fürsorge für die Hilfsschulzöglinge ausdrücklich als Aufgabe des Verbandes hingestellt wird.

Hierauf hielt Hauptlehrer Giese-Magdeburg einen Vortrag über »Das Rechnen auf der Unterstufe der Hilfsschule.« Der Vortragende hob neben dem formalen Werte des Rechnens die praktische Bedeutung für das spätere Leben hervor, die in vielen Fällen noch die des

Digitized by Google

Lesens und Schreibens übersteige, betonte, dafs die Hilfsschule sich in ihrem Rechenstoff auf das Äufserste zu beschränken habe und bezeichnete als Ziele für 6 Schuljahre in der Hilfsschule: Addition und Subtraktion von 1—10 im 1. Jahre, dasselbe bis 20 im 2., dasselbe bis 100 im 3., Multiplikation und Division bis 100 im 4., die 4 Spezies bis 1000, dezimale Schreibung von M — Pf, m — cm, hl — l und die bekanntesten Fälle der Bruchrechnung im 5. und 6. Jahre, wobei noch nach dem Mafse der Gliederung der einzelnen Schule zu modifizieren sei. Die Beschränkung auf Addition und Subtraktion in den ersten Jahren begründete der Vortragende damit, dafs man den Hilfsschulzöglingen nicht zuviel gleichzeitig bringen dürfe, dafs Multiplikation und Division als abgekürzte Addition und Subtraktion wesentlich schwieriger seien als diese Rechenspezies und erst nach erlangter voller Sicherheit im Addieren und Subtrahieren mit Erfolg behandelt werden könnten, vorher meist nur auf ein mechanisches Einprägen hinauslaufen würden, dafs ferner im Zahlenraume von 1—10 nicht genügendes Übungsmaterial für Multiplikation und Division zur Verfügung stehe. Im 1. Jahre läfst Referent folgende Übungen treiben: Zählen vor- und rückwärts, zuerst an Dingen, dann an Zeichen, endlich ohne sinnliche Veranschaulichung; Bestimmung des Platzes einer Zahl in der Zahlenreihe; Zerlegen der Zahlen und die Umkehrung desselben, das Ergänzen; Addieren und Subtrahieren. Zerlegen und Ergänzen sind sehr wichtige Übungen, da sie erst den Inhalt der Zahl völlig erkennen lehren, das Überschreiten des 1. Zehners wirksam vorbereiten und weil, nachdem sie gründlich betrieben sind, Addieren und Subtrahieren im Wesen nichts Neues mehr bieten. Eine Zerlegung des Gebiets in die 2 Gruppen 1—5 und 6—10 hält Referent für ungeeignet. Der Hilfsschulzögling vermag nicht mehrere Zahlvorstellungen kurz hintereinander aufzunehmen; man mufs also von Zahl zu Zahl fortschreiten und jede für sich erschöpfend behandeln. Da man beim Eintritt des Kindes in die Hilfsschule absolut keine Zahlenvorstellungen voraussetzen darf, so müssen zunächst die Begriffe »eins« und »viel« durch mannigfache Übung entwickelt und festgelegt werden. Stets werde zuerst mit benannten Zahlen gerechnet und zwar erst mit, dann ohne Veranschaulichungsmittel. Erst, wenn die Vorstellung klar und deutlich geworden ist, trete die unbenannte Zahl auf. Von vornherein müssen angewandte Aufgaben mit herangezogen werden. Neben der mündlichen Übung darf die schriftliche nicht fehlen. Vor der Kenntnis der Ziffern behilft man sich mit anderen Zeichen, die dann später allmählich zurücktreten. Im 2. Jahre bereitet nur das Überschreiten des 1. Zehners Schwierigkeit, weil hier jede Aufgabe eine 3fache Tätigkeit erfordert. Unbedingte Sicherheit im Ergänzen und Zerlegen sind dabei unerläfsliches Erfordernis. — Wegen der Schwierigkeit des Rechnens für die denkschwachen Zöglinge der Hilfsschule ist weitgehendste Veranschaulichung nötig. Die Anschauung sei wahr (die Vorstellungen müssen an konkreten Dingen gewonnen, Münzen, Mafse und Gewichte unmittelbar angeschaut werden), sie sei mannigfaltig (Münzen, Mafse und Gewichte werden nicht blofs gezeigt, sondern die Kinder operieren auch selbst damit), sie werde oft wiederholt, finde daher nicht blofs bei der ersten

Digitized by Google

Durchnahme, sondern auch bei der Einübung und Wiederholung statt. Neben Rechenfähigkeit ist soviel wie möglich auch auf Rechenfertigkeit hinzuwirken. Daher mufs stets reichliche Übung bis zur völligen Sicherheit stattfinden. Als Rechenvorteile empfiehlt Redner: Vertauschen der Summanden (9 + 2 statt 2 + 9), Ausgehen von bequemen Aufgaben (7 + 8 = 7 + 7 + 1), Zurückführen auf die Grundzahlen (bei 18 —3 denke man an 8 —3), Heranziehen einer verwandten Rechnungsart (leichter als 87 —79 ist die betreffende Ergänzung), Gegenüberstellen von Zuzählen und Abziehen. Vielfache Wiederholung ist durchaus nötig, doch sei sie planmäfsig geordnet. Als Anschauungsmittel sind einfache Dinge aus der Umgebung des Kindes, Rechenapparate, graphische Darstellungen reichlich zu benutzen. Wechsel in denselben erhöht die Klarheit der Begriffe. Besonders zu empfehlen sind solche, die ein selbsttätiges Darstellen der Kinder zulassen. Auch die Zahlenbilder sind als ein, aber nicht als das einzige Anschauungsmittel zu verwenden. — Redner empfiehlt den Gebrauch eines Rechenbuches in der Hilfsschule, da dasselbe Zeit erspart, wenn in weniger gegliederten Schulen Abteilungen schriftlich beschäftigt werden müssen, weil es eine Mithilfe der Eltern ermöglicht und die Einheitlichkeit des Unterrichts in mehrklassigen Schulen und bei Lehrerwechsel unterstützt. Der darin enthaltene Stoff ist auf das Notwendigste zu beschränken, alles nebensächliche Beiwerk ist fernzuhalten, die Schwierigkeiten dürfen nur ganz allmählich gesteigert und es mufs für alles ein reicher Übungsstoff geboten werden.

An den Vortrag schlofs sich eine sehr ausgedehnte lebhafte Debatte, die sich zunächst mit dem dem 1. Schuljahre gesteckten Ziele befafste. Verschiedene Redner waren unter Betonung des individuellen Verfahrens als Grundlage des gesamten Hilfsschulunterrichts gegen jede Zielsetzung, indem sie auf die so sehr verschiedene Gliederung der Hilfsschulen und auf die aufserordentliche Verschiedenheit des Schülermaterials hinwiesen; andere forderten Herabsetzung auf das Gebiet von 1—5, wieder andere waren gegen Ausschlufs der Multiplikation und Division. Von anderer Seite wurde energisch betont, dafs die Versammlung zu positiven Festsetzungen schon im Interesse der noch zu gründenden Hilfsschulen kommen müsse und dafs dazu völlig ausreichende Erfahrung vorliege[1]). Die gröfsere Mehrheit stimmte schliefslich dem Referenten zu mit dem Vorbehalt, dafs das Gebiet von 1—10 nicht als Ziel des 1. Schuljahres, sondern der

[1]) »Der Mensch sieht nur, was er weifs«, sagt der Psychologe Herbart. Auch hier geht es so. Die nicht psychologisch-kritische Erfahrung hat einen sehr zweifelhaften Wert. Ich habe bei anderen Fragen schon wiederholt dargetan, wie die landläufige Erfahrung papageienmäfsiges Wortwissen für tatsächliche Sachkenntnisse hält. Das Rechnen macht auch keine Ausnahme. Die Frage des ersten Rechenunterrichts läfst sich darum erst beantworten, wenn eine genaue Untersuchung über die Zahlvorstellungen bei normalen wie bei schwachsinnigen Kindern und über die natürliche Entwicklung der Zahlbegriffe vorliegt. Die fehlt uns m. W. noch immer. Und so lange schweben alle jene Fragen teilweise in der Luft.
Trüper.

Digitized by Google

untersten Rechenstufe bezeichnet wurde. In Bezug auf Veranschaulichung im Rechenunterrichte wurde von verschiedenen Seiten der hervorragende Nutzen und die Notwendigkeit der selbsttätigen Darstellung von seiten der Kinder betont. Auch die Frage des Rechenbuchs rief eine lebhafte Aussprache für und wider hervor. Die vom Redner vorgelegten Thesen erhielten durch die Debatte folgende Fassung:

1. In der Hilfsschule kommen auf der untersten Stufe Addition und Subtraktion im Zahlenraume von 1—10 und auf der zweiten Stufe dieselben Grundrechnungsarten bis 20 zur Behandlung. 2. Durch mannigfaltige und häufige Anschauung und Darstellung wird Rechenverständnis angebahnt. 3. Durch vielseitige Übung und unermüdliche Wiederholung ist Rechenfertigkeit zu erzielen. 4. Für die Hilfsschule ist ein den Verhältnissen derselben angepafstes Rechenbuch wünschenswert.

(Schlufs folgt.)

2. Psychologische Beobachtungen an einem Kinde.

Von Adolf Rude in Nakel a. d. Netze.

(Schlufs.)

6. Lebensjahr.

5 Jahre: Spekulation berichtigt Sinnestäuschung. Wir, die Eltern und die Kinder, wollen bei schönem Wetter in einem Wagen nach Bromberg fahren. Da es vor der Fahrt sehr windig wird, sagt Lucie: »Das ist vom lieben Gott doch gar nicht schön eingerichtet, dafs gerade heute so schlechtes Wetter ist.« Wir fahren trotzdem. Der dreijährige Erwin sagt: »Sieh, wie die Weichsel mitfährt und die Bäume!« Da belehrt ihn L.: »Nein, das sieht blofs so aus. Wir fahren, und die Bäume bleiben stehen.«

1 Monat: Reproduktion nach dem Gesetze der Ähnlichkeit. Beobachtung. Unterscheidung. L. hat bei der Grofsmutter einen sogenannten Haussegen gesehen: eine Tafel mit einem Spruche und den beiden Engeln von der sixtinischen Madonna. Sie kennt ferner, wie schon oben angeführt ist, das ganze Bild selbst in einem grofsen Stich. Nun sieht sie auf einem Wäschebeutel die beiden Engel in Stickerei abgebildet. Diese reproduzieren sofort das Bild auf dem Haussegen, nicht aber das Gesamtbild. Sie wundert sich wiederholt über die sonderbare Haltung der Engel, namentlich über das Stützen des Kopfes. (Der dreijährige Erwin findet auf meine Frage sofort heraus, dafs das Bild auf dem Haussegen, den er früher einmal gesehen hat, blau und rot sei, der Stich aber schwarz.)

Unterscheidung. L. kennt ein Bild Bismarcks mit einem Hute. Erwin zeigt auf das Bild einer fremden Person und sagt unrichtig: »Das ist Bismarck.« L. meint: »Nein, er trägt ja einen Helm, und Bismarck trägt einen Hut.«

Sie will mich belehren: »Papa, weifst du? Am heil'gen Abend ist

Digitized by Google

Kaisers Geburtstag.« Die vielen Lichter an beiden Festen verursachen wohl diese Annahme.

Ein andermal sagt sie: »Unsere Kaiserin heifst Auguste Viktoria. Unser Kaiser hat sich mit ihr verheiratet. Nicht wahr, Mama?« Als Erwin falsch wiederholt »Eiguste«, lacht sie.

Empirisches und spekulatives Interesse. L. fragt nach allem, was sie sieht und nicht versteht, so auch, auf ein Thermometer deutend: »Wozu ist das?« Ich erkläre: »In der weifsen Kugel ist Quecksilber. Wenn es in der Stube warm wird, kriecht das Quecksilber nach oben; wenn es kalt ist, fällt es nach unten.« Das merkt sie sich und nimmt sich vor: »Wenn die Mama uns Schokolade gibt, dann machen wir von dem weifsen Silberpapier auch solche Kugeln und spielen Thermometer.« Auf meine Frage, wo wir noch andere Thermometer haben, zeigt sie auf das aufsen am Fenster angebrachte Thermometer und auf das des Lamprechtschen Polymeters. Dann erinnert sie sich: »In der Wohnstube ist auch eins« (zusammen mit dem Barometer).

Sie weifs sicher zu unterscheiden, was rechts und was links ist.

Sie freut sich immer sehr auf den Sonntag.

2 Monate: Schliefst: »Wenn Erwin dem Papa etwas zu Weihnachten schenken will, dann mufs er etwas machen. Wenn er nichts machen kann, dann mufs er etwas kaufen. Wenn er auch kein Geld hat, dann kann er nichts schenken.«

Sittliches Urteil: Ich trinke Limonade. L. bittet die Mama auch darum, und diese verspricht sie ihr für später. Am Abende mahnt L. darum. Mama meint: »Ich hatte es vergessen. Hast Du denn noch Durst? Jetzt ist es schon so spät.« Da antwortet L.: »Du hast mir doch versprochen; dann darfst Du es auch nicht vergessen!« Sie hat die Überzeugung, dafs man ein Versprechen auch halten mufs. Aufserdem kommt ihr der Einfall recht gelegen.

L. sieht Bilder in einer Zeitschrift und sagt: »Das ist ein Heiderdorf« (manchmal auch: Heidedorf). Ich frage: »Was ist ein Heidedorf?« L. weifs zunächst nichts anderes zu sagen als: »Wenn Ihr oder Hedwig etwas sagt, dann höre ich genau zu und spreche es nach.« Auf meine wiederholte Frage, was ein Heidedorf sei, antwortet sie: »Eine Heide und ein Dorf.« Ich: »Was ist eine Heide?« Antwort: »Wo gar nichts ist, auch kein Kirchhof. Mama hat eine Erika-Geschichte davon erzählt.« — Auf einem andern Bilde sieht sie Südsee-Insulaner. Sie sagt: »Diese sehen einmal ‚drollig' aus.« Dieses Wort scheint ihr zu gefallen; denn sie wiederholt es mehrmals.

Genaue Beobachtung. Auf einem andern Bilde sieht L. die weinenden Zwerge an dem Glassarge von Schneewittchen. Das Gesicht des einen Zwerges ist stark schattiert. Da meint L.: »Der hat sich wohl an der Laterne das Gesicht verbrannt?« Ich sehe auf dem Bilde keine Laterne und frage: »An welcher Laterne?« Da weist mich Lucie auf ein anderes Bild zu demselben Märchen. Dort wirft ein Zwerg mit einer Blendlaterne Licht auf das in dem Bette ruhende Schneewittchen.

Spekulatives Interesse. Zweck menschlicher Organe. L. fragt

Digitized by Google

mich: »Warum hast Du da (Wimpern) und hier (Brauen) Haare? Wozu sind sie?« Solche Fragen nach dem Zwecke oder dem Grunde stellt sie oft.

Beobachtet Auffälliges und schliefst nun auf anderes. Es werden Kieler Sprotten gegessen. Da beobachtet Lucie: »Der Kopf ist so leer. Ist unser Kopf auch leer?«

Sie urteilt: »Rote Tücher sind moderner (sie meint: schöner) als gelbe.« — Sie sieht ein gelbseidenes Tuch und vergleicht: »Das glänzt so schön wie Gold oder Silber.« — Ein anderer Vergleich: »Erwin hat so rote Backen, als ob sie der Herr Behnke (der im Hause wohnende Konditor) angestrichen hätte.«

Bei einer Halskrankheit mufs sie mit einer Alaunlösung gurgeln. Beim erstenmal schreit und weint sie, später schon weniger. Als nur noch wenig in der Flasche ist, fragt sie jeden Augenblick, ob sie nicht wieder gurgeln solle. Ihrem Brüderchen mufs mit einer scharfen Lösung die Mundhöhle ausgepinselt werden, da sich an derselben Bläschen gebildet haben. Erwin schreit jedesmal beim Einpinseln sehr. L. sucht ihm nun Mut zu machen: »Wenn gepinselt wird, wirst Du ja bald gesund. Das Gurgeln ist noch viel schlimmer. Das mufs man ganz hinten im Halse machen.«

3 Monate: Veränderung läfst eine identifizierende Apperzeption nicht zu. L. sieht ein Bild zu dem Märchen: »Der gestiefelte Kater.« Sie fragt später einmal die Mama: »Haben alle Kater gelbe Stiefel an?« Weil der Kater im Märchen aufrechtgehend und menschenähnlich abgebildet ist, hat sie anscheinend gar nicht begriffen, dafs der Kater eine (männliche) Katze ist.

Sie versteckt ein Spielzeug in der Befürchtung: »Die Spitzen (Spitzbuben) könnten es stehlen.«

Überlegung einer Ergänzung. Im vorigen Jahre ist ihr bald nach Weihnachten der Kopf ihrer grofsen, schönen Puppe zerbrochen. In diesem Jahre wünscht sie sich nicht eine neue Puppe, sondern einen Kopf zu dem kopflosen Puppenkörper.

Beobachtung und Spekulation. Ihr $3^1/_4$ Jahre alter Bruder fragt mich, ob er von einem gebrauchten Couvert die Briefmarke »abmachen« dürfe. Ich frage ihn, wozu er sie haben wolle. Er antwortet: »Ich will sie auf einen Brief kleben und ihn an die Grofsmama schicken.« Da belehrt ihn L.: »Das geht nicht! Es ist schon ein Stempel drauf.«

4 Monate: Falsch identifizierende Apperzeption. Von Büsten hat Lucie bisher nur die Herbarts und Comenius' gesehen. Bei der Feier des Geburtstages des Kaisers in der Schule, wozu sie mitkommen darf, sieht sie eine grofse Büste Kaiser Wilhelms I. Sie fragt: »Warum ist der Herbart so grofs?«

Religiös-empirische Spekulation. Es ist ihr von dem Jesusknaben erzählt worden, und sie hat auch ein Bild von ihm gesehen. Nun stellt sie folgende Frage: »Ist der Herr Jesus noch jetzt so klein?« — Auf dem katholischen Kirchhofe sieht sie ein grofses Kruzifix. Sie fragt: »Ist das auf dem katholischen Kirchhof der wirkliche Herr Jesus?«

Digitized by Google

Sympathetisches Interesse. Freiwilliges Versprechen. Spekulation. Es ist ihr ein Schwesterchen geboren worden. Darüber ist sie ganz freudig erregt. Sie geht, ohne dafs sie dazu von jemandem angeregt worden wäre, zur Mama und sagt, sie werde jetzt auch immer recht artig sein. Sie hat anscheinend das Gefühl, dafs sie auf ihre kleine Schwester Rücksicht nehmen müsse. Zu mir sagt sie, jetzt müsse das Schwesterchen auch getauft werden. Ich frage: »Wozu?« Antwort: ... »Dafs sie einen Namen bekommt.«

Spekulatives Interesse. Ich sage: »Es sind im Zimmer nur 8 Grad. Es mufs geheizt werden.« L. hört es und fragt: »8 Grad kalt?« Ich: »Nein, warm.« Da wundert sie sich, dafs es warm sein soll, während es ihr kalt vorkommt.

5 Monate: Ihr $3^1/_2$ jähriges Brüderchen erkennt auf einem Bilde ein Kalb nicht. L. äufsert ihr Erstaunen darüber, will Erwin aber einhelfen. Sie kommt nun auf die Sprünge mancher Kunstkatecheten, indem sie fragt: »Von was macht man Kalbfleisch?« Wie es bei solchen Kunstkatechesen nicht gar selten geschehen soll, bleibt auch in diesem Falle die Antwort aus. Da sagt sie ihm vor: »Das ist ein Kalb.« — Ein anderes Mal erkennt Erwin auf einem gezeichneten Dache den Schornstein nicht sofort. Da fragt L.: »Was haben wir auf dem Dach?«

Empfindet Nichtwissen als einen Mangel, dessen man sich zu schämen habe. Auf einem andren Bilde sieht L. ein nicht gerade deutlich abgebildetes Schaf ohne Hörner. Sie weifs nun nicht genau, ob es ein Schaf sei. Da sagt sie zur Mama: »Erwin weifs nicht, was das ist.« Ich frage sie: »Na, was ist es denn?« Da bleibt die Antwort aus, und L. macht ein sehr verlegenes Gesicht. Endlich bringt sie zögernd heraus: »Ein Schaf.« Später stellt sie an die Mama die Frage: »Ein kleines Schaf hat keine Hörner; nicht wahr?« Sie hat richtig das Fehlen der Hörner beobachtet, und dieses liefs zu Anfang nicht die Apperzeption zu stande kommen.

6 Monate: Praktisch. In einer Ecke meines Arbeitszimmers stehen Meinholdsche Bilder für den Anschauungsunterricht. L. nimmt nach eingeholter Erlaubnis eins heraus und legt es auf den Fufsboden, um es mit Erwin zu besehen. Dieser legt auf einen Rand ein Buch hinauf, damit das Bild sich nicht wieder zusammenrolle. Er legt das Buch aber vollständig hinauf und zwar schräg. Da sagt L.: »So mufs das nicht liegen!« Sie legt es parallel mit der Kante auf das Bild und zwar so, dafs möglichst wenig von der Bildfläche bedeckt wird. Das Bild stellt ein Getreidefeld und darüber ein Gewitter dar. Da meint L.: »Wo es weifs ist, da ist der Himmel, und wo es schwarz ist, ist die Hölle« (falscher Schlufs).

Dauerhaftes Gedächtnis. L. sieht ein rotbraunes Pferd und sagt: »Das ist ein Fuchs.« Ich frage darauf: »Wie heifst ein weifses Pferd?« Antwort: »Schimmel.« Ich: »Ein schwarzes Pferd?« Antwort: »Rappe.« Ich: »Ein rotes?« Antwort: »Fuchs.« Ich: »Woher weifst du es?« Antwort: »Du hast es uns früher einmal gesagt.«

Kinder wenden unverstandene Bezeichnungen an. L. hat

Digitized by Google

das Lied gehört: »Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh'?« Sie versucht es nachzusingen, und das Lied summt ihr lange Zeit im Kopfe herum. Nun sieht L. auf einem Bilde eine Anzahl Kinder abgebildet. Sie zeigt dieselben und sagt: »Das bin ich, das ist der Erwin, das ist der Hans, das ist die Seele.« Da fragt Erwin: »Und wo ist die Ruh'?« L. sagt: »Hier!« und zeigt auf ein abgebildetes Kind. Ich frage sie: »Was ist denn die Seele?« Antwort: »Mit der Seele kommt man in den Himmel.«

Einfall. Eines Tages äufsert sie: »Ich habe noch keinen Mann geheiratet.«

Praktisch. Ich klebe eine Anzahl Bilder auf Blätter auf. Nachdem jedes aufgeklebt ist, streiche ich es mit meinem Taschentuche fest und glatt. Danach stecke ich es ohne weitere Überlegung jedesmal wieder in die Tasche zurück. Nachdem ich es mehrmals getan habe, spricht L.: »Warum steckst du das Taschentuch immer wieder in die Tasche zurück? Leg' es doch auf den Tisch! Dann brauchst du es nicht immer herauszunehmen.«

Bemerkt sprachliche Unrichtigkeiten (Bildung des Sprachgefühls). Erwin sagt: »Die Bibers haben gekommen.« L. verbessert ... »sind gekommen.« Dafs Bibers falsch ist, weifs sie nicht.

L. kann die ganze Schreibschrift lesen und schreiben. Sie hat das mehr spielend gelernt. Ich verspreche ihr nun: »Wenn du Gedrucktes gut lesen kannst, dann schenke ich dir das Märchenbuch mit den Bildern.« Darauf freut sie sich nun sehr; sie nimmt sich vor, dann dem Erwin Geschichten vorzulesen.

6½ Monate: Wahl nach Überlegung. L. redet tagelang davon, dafs sie zu Arnemanns, einer befreundeten Familie, gehen möchte. Als ihr aber die Wahl gestellt wird, ob sie lieber ins Marionettentheater zur Schneewittchen-Vorstellung oder zu Arnemanns gehen wolle, wählt sie das erstere und meint: »Zu Arnemanns kann ich noch ein andermal gehen.«

Neugierde. Sie fragt fortwährend: »Was ist über dem Himmel?«

7 Monate: Zweifel an der Existenz wunderbarer Zustände. L. hat vom Schlaraffenlande gehört und fragt mich: »Gibt es ein richtiges Schlaraffenland, so wie Schulitz?«

Reproduktion. Einsicht, dafs man aus Büchern Belehrung schöpft. Sie hat in früheren Jahren gesehen, wie ich nach Garckes Flora Pflanzen bestimmte. Jetzt bringe ich von einem Spaziergange auch eine Pflanze mit. Da fragt mich L. mehrmals: »Nicht wahr, wenn du etwas nicht weifst, dann suchst du im Buche?«

Sucht Bedeutung von Namen. Ich gehe mit L. und Erwin spazieren. Wir sehen blühendes Frühlingsfingerkraut (Potentilla verna). L. fragt, was das sei, und ich sage ihr den Namen. Sie fragt weiter: »Warum heifst das so?« Ich erkläre ihr den Namen. L. meint darauf: »Wer das nicht weifs, denkt, man kann Finger daraus machen.« Über den Namen »Stiefmütterchen« wundert sie sich sehr und meint: »Das ist eine Mutter, die hat Stiefel an« (Notapperzeption).

Empirisches und spekulatives Interesse. Ich bringe von einem Spaziergange einen kleinen Weidenzweig mit Kätzchen heim und

Digitized by Google

schenke ihn L. Es ist bereits ziemlich dunkel im Zimmer. Sie fragt »Was ist das?« Ich antwortete: »Das sind Weidenkätzchen.« L. fragt mit grofsem Erstaunen in der Stimme weiter: »Wirkliche Kätzchen?« Antwort: »Ja, wirkliche Kätzchen.« Neue Frage: »Kätzchen mit Augen?« Ich: »Nein, Augen haben sie nicht. Ich habe sie vom Baum abgebrochen.« Lucie freut sich trotzdem sehr über das Geschenk und redet lange Zeit unaufhörlich davon. Schliefslich fragt sie mich: »Wenn man diese Kätzchen (sie zeigt auf den ganzen Zweig) in die Erde pflanzt, wächst dann ein Baum heraus, der auch solche Kätzchen trägt?« Nach einigen Wochen kommt sie wieder darauf zu sprechen und sagt: »Kätzchenweiden.«

Einwand. Schon lange vor Ostern spricht L. mit ihrem Bruder vom Stiepern[1]) (auch Stiepern), vom Osterhasen und den Ostereiern. Am ersten Osterfeiertage darf sie nun mit Erwin Eier suchen. Sie findet auch ein Osterhäschen aus Zucker. Als sie alles gefunden hat, was für sie versteckt worden war, sucht sie noch weiter und hört erst auf, als ich ihr sage: »Der Osterhase hat mir gesagt, dafs für dich nicht mehr Eier sind.« Da dreht sie ihr Osterhäschen um, das von unten aus hohl ist und sagt dann: »In dem Hasen sind ja keine Eier mehr. Wie kann er nur Eier legen?« Sie fragt das mehrmals, so dafs ich ihr schliefslich sage: »Frage doch den Hasen selbst!« Sie antwortet: »Er sagt mir nichts.« Ich: »Dann wird er mir auch nicht antworten.« L.: »Du hast mir ja aber gesagt, dafs der Hase zu dir gesprochen hat, er hat blofs vier Eier für mich gelegt?«

Verwechselung des Stoffes mit dem Gegenstande. Die Mama hat ein Osterlämmchen aus Butter gekauft. Jetzt bitten L. und Erwin: »Mama, bitte um eine Stulle mit Osterlämmchen!« Das Interesse für das Osterlämmchen und seine Form hat die übliche Bezeichnung des Stoffes zurückgedrängt, aber nicht den Zweck desselben vergessen gemacht.

Ein im Hause wohnender Konditorgehilfe hat sich eine Blutvergiftung zugezogen. L. erzählt mir: »Der Gehilfe hat ‚Giftung' gehabt.« Dieses Wort gefällt Erwin aufserordentlich und er wiederholt es mehrmals.

Beobachtung eines Unterschiedes. Ich schneide von einem Brote eine Schnitte ab. Da ich es nicht gewohnt bin, fällt es ungeschickt aus. L. wundert sich und sagt: »Papa schneidet immer schräg.«

8 **Monate:** Religiöse Spekulation. L. hört, dafs heute Himmelfahrtsfest ist und sagt: »Heute vor vielen Jahren ist der Herr Jesus in den Himmel gefahren.« Das hat sie von der Mama gehört. Sie fragt mich: »Wo war er vorher?« Ich antwortete: »Auf der Erde.« L.: »Aber er hat sich wohl nicht sehen lassen?« Ich: »Natürlich hat er sich sehen lassen.« Darüber wundert sie sich sehr.

9 **Monate:** Empirisches Interesse. Bildung eines Vorsatzes. L. hat ohne Anregung von anderer Seite zwei Erbsen in die Erde gesät und freut sich aufserordentlich, als die beiden Pflänzchen aufgehen.

[1]) Ostersitte: Schlagen mit Ruten oder Begiefsen mit Wasser. Am 2. Ostertage morgens schlagen die Knaben die Mädchen mit Ruten und bekommen dafür Eier; am nächsten Morgen ist es umgekehrt.

Digitized by Google

Sie begiefst sie und sieht jeden Tag nach, wie sie gewachsen sind. Sie sagt zu mir: »Wenn Erbsen sein werden, braucht die Mama keine zu kaufen. Ich gebe sie ihr dann und sie kann sie kochen.«

Freude am Gelingen. Formen- und Gröfsen-Beobachtung. L. ist auf ein Spiel gekommen, das ihr sehr viel Vergnügen macht: Sie steckt die Blüten der Ochsenzunge (Anchusa officinalis), auch der Ackerwinde (Convolvulus sepium) einzeln auf einen steifen, dünnen Grashalm, eine Blüte dicht über die andere. Das erfordert sehr viel Geduld (der $3^3/_4$ Jahre alte Bruder macht es nach; es geht ihm aber schliefslich die Geduld aus). Wenn sie einen Halm so ausgeschmückt hat, dann freut sie sich über ihr Werk und verschenkt es der Mama oder mir. Sie glaubt dabei, etwas Wertvolles verschenkt zu haben. Einmal bringt sie mir zwei Halme, einen längeren und einen kürzeren. Ich lege diese zum Kreuze zusammen. Da sagt L.: »Ein Kreuz!« Das (der untere Teil) ist immer länger als das (der obere Teil). Über den Namen Ochsenzunge wundert sie sich sehr.

Auswendig Gelerntes sprechen macht Kindern Vergnügen. L. hat von einem die Schule besuchenden Knaben das erste Gebot gehört und gelernt. Sie sagt es nun gern auf und lernt auf ihren Wunsch von der Mama durch mehrmaliges Vor- und Nachsprechen auch das zweite und dritte Gebot. Dann kommt sie zu mir und spricht sie. Darauf erklärt sie mir: »Die Gebote möchte man immerzu sprechen.«

Nachdenken. Ich frage sie, was es heifse: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren! L. antwortet: »Gehorchen.« Ich: »Woher weifst du denn das?« Antwort: »Weifst du, woher ich es weifs? Von keinem, ganz von selbst.«

Fertigkeiten. L. beherrscht die Schreibschrift vollständig (natürlich nicht nach der Orthographie) lesend und schreibend. Sie rechnet in der Zahlenreihe 1—10 die Addition, Subtraktion und Multiplikation; die Division dagegen versteht sie noch nicht. Auch bei den drei ersten Rechnungsarten macht sie bei schwierigen Aufgaben noch Fehler.

Begehren regt die Spekulation an. Wir haben mehrmals von einer Frau namens Dattel Birnen durch L. holen lassen. Sie möchte gern wieder Birnen holen und essen, sagt es aber nicht direkt heraus, sondern kommt auf Umwegen damit hervor: »Ich weifs, wo die Frau Dattel wohnt.« Ich tue, als ob mich das gar nichts anginge. Da geht L. schon näher auf das Ziel los: »Birnen schmecken gut.« Ich sage wieder nichts. Da fragt sie direkt: »Papa, soll ich Birnen holen?«

Unrichtige und richtige Zwecksetzung. Im Garten liegt eine Stange, mit der ich Obst von einem hohen Baume geschüttelt habe. Als dies geschehen ist, lasse ich die Stange von L. und Erwin hinter die Sträucher tragen. Sie liegt dort nicht im Wege und soll auch nicht von Dieben so leicht bemerkt werden. Die Kinder legen sich die Stange auf die Schulter und tragen sie mit vielem Vergnügen an den bezeichneten Ort. Erwin hat aber den Zweck des Wegtragens nicht erfafst. Er hielt es für ein Spiel. Nach einiger Zeit fragt er: »Papa, sollen wir wieder die Stange herumtragen?« Da belacht ihn L.: »Die mufs doch da liegen bleiben!«

Digitized by Google

Kombination. L. hat einen meiner Schüler namens Unruh, der vor einigen Monaten aus Berlin nach Schulitz gezogen war, einigemal in meiner Wohnung gesehen. Im Sommer komme ich von einem Besuche der Berliner Gewerbeausstellung zurück und erzähle meiner Frau, dafs ich dort einen bekannten Herrn namens Ortlieb aus Bromberg getroffen habe. L. hört das und sagt zu Erwin: »Der Unruh wohnt nicht mehr in Berlin. Er heifst Unruh Ortlieb.« Ich frage, wie sie darauf gekommen und erhalte zur Antwort: »Der Unruh aus Berlin war bei uns. Da hab' ich seinen Namen gehört. Ein andermal habe ich gehört, dafs du Ortlieb in Berlin getroffen hast. Dann habe ich das zusammen gedacht.«

6 Jahre alt:

Einfall und Kombination. L. kommt schnell in ein Zimmer zur Mama gelaufen und fragt: »Mama, wieviel Geld hast du bekommen, als du dich verheiratetest?« Die Mama weifs zuerst vor Erstaunen über diese Frage nichts zu erwidern. Dann sagt sie: »Wie kommst du zu der Frage?« Antwort: »Ich möchte wissen, was ich einmal anschaffen soll, was ich kaufen kann: Tische, Spinde und anderes, wenn ich mich verheirate.« Das kommt nicht etwa altklug, sondern ganz kindlich-naiv heraus.

Beurteilt etwas als unschicklich. Der vierjährige Erwin fragt mich: »Papa, kommt zu Weihnachten der Grofspapa?« Ich antworte: »Ich weifs nicht; vielleicht.« Erwin: »Heifst nicht der Grofspapa Heinrich?« L. meint: »Nein.« Ich: »Natürlich heifst er so.« Da ruft Erwin mehrmals fröhlich aus: »Der Heinrich kommt!« L. belehrt ihn jedoch mit strafendem Tone: »Sag' nur nicht so zum Grofspapa; sonst wird er böse!«

Bei der Feier ihres sechsten Geburtstages sagt sie: »Ich bin so lustig, dafs ich Geburtstag hab'!« Sie erzählt es auch jedem, den sie trifft. Unter anderen Geschenken erhält sie ein Kinder-Efsbesteck, und sie darf von nun an mit den Eltern an demselben Tische essen. Darauf ist sie ganz stolz. Sie fragt jetzt fortwährend das Dienstmädchen nach ihrem Besteck: ob es schon geputzt sei etc. Sie setzt sich auch lange vor der Mahlzeit voll Erwartung an den Efstisch. — Sie hat ferner zu ihrem Geburtstage einen sogenannten Lichtteller bekommen: In einen Teller ist weifser Sand geschüttet worden, der dann festgedrückt wurde. Dann ist in die Mitte ein langes Licht, das Lebenslicht, gestellt worden. Rings im Kreise sind sechs kurze Lichte (nach der Zahl der bisherigen Lebensjahre) eingepflanzt worden. Darüber freut sich L. sehr. Sie löscht die Lichte am Morgen bald aus, um das Vergnügen am Nachmittage wieder haben zu können. — Die Mama hat dem Erwin eine Tafel Schokolade gegeben, damit er sie der L. zum Geburtstage schenke. Diese schickt ihn aber bald zur Mama zurück, damit er sich dafür bedanke. Dann dankt sie ihm.

Tätigkeitstrieb. L. schneidet aus Papier nach eigenen Vorstellungen Tische, Stühle, Spinde mit Konsolen etc. aus und stellt sie zu einer Zimmereinrichtung zusammen. Sie bringt damit viele Stunden zu, zuweilen ganze Nachmittage, beinahe ohne einmal aufzustehen.

Vorstellung von einem Honorarmafsstabe. Ich arbeite an

Digitized by Google

meiner Herbart-Bibliographie. L. sieht, dafs ich nun lange Zeit täglich viele Stunden schreibe. Da fragt sie: »Papa, wird das gedruckt, was du schreibst?« Ich antworte: »Ja.« L.: »In der Zeitung?« Ich: »Nein, in einem Buche.« L.: »Ach so! Bekommst du das bezahlt?« Ich: »Ja.« L.: »Wieviel bekommst du für ein Pfund?«

Beobachtung und Spekulation. L. sieht durch das offenstehende Fenster den Halbmond. Sie fragt: »Nicht wahr, Papa, jetzt sieht man »also« (in dieser Zeit ihr Lieblingswort) nur einen Fufs, den halben Bauch, den halben Kopf, den halben Mund, die halbe Nase und ein Auge vom Mann im Mond; aber sein Paket auf dem Rücken sieht man ganz; nicht wahr?«

3. Zur anstaltlichen Behandlung unserer sittlich gefährdeten Jugend.

Ein Reisebericht von J. Chr. Hagen, Direktor des Schulheims zu Falstad bei Drontheim.

(Fortsetzung.)

3. Düsselthal, ein evangelisches Rettungshaus in der Rheinprovinz.

Diese Anstalt liegt unweit Düsseldorf, sie ist für Knaben und Mädchen gemeinschaftlich und nach dem Familiensystem eingerichtet. Sie zählte 236 Kinder, 151 Knaben und 85 Mädchen. Sie wird zur Zeit von Pastor Karsch dirigiert, der zur Beihilfe 3 Lehrer, 9 sogenannte Brüder, 1 Vikar, 1 Buchhalter und 1 Verwalter hatte.

Die Mädchenabteilung, die unter der Oberaufsicht der Frau K. als Hausmutter steht, wird von 9 sogenannten Schwestern bedient. Von den Zöglingen der ganzen Anstalt waren $^1/_4$ durch Verfügung des Landeshauptmanns und $^3/_4$ durch Verfügung verschiedener Armenwesen und durch Private untergebracht. Die Kinder werden zuweilen schon im Alter von 2 Jahren, in der Regel erst vom schulpflichtigen Alter ab aufgenommen; die meisten sind jedoch im Alter von 5—6 Jahren eingetreten. Sie bleiben bis zu ihrem 14. Jahre und verlassen die Anstalt, nachdem sie konfirmiert worden. Sie werden alsdann in Lehre oder in Gesindestellungen untergebracht, und der Direktor hat Vormundschaftsrecht über einen Teil derselben bis zu dem 18. Jahr. Wenn sie sich bei ihrem Hausherrn oder Meister, der in fortwährendem Rapport mit der Anstalt steht, nicht gut betragen, bringt der Direktor sie bei einem andern unter; entweicht der Zögling, so wendet sich der Direktor an die Polizei mit dem Ersuchen ihn aufzusuchen, und diese vermittelt dann, dafs der Betreffende geholt, und wieder beim Hausherrn untergebracht werde. Hilft das nicht, wird das Kind in eine Anstalt für Schulentlassene gebracht.

Beschäftigung. Schule wird das ganze Jahr hindurch mit 4 Stunden täglichem Unterricht gehalten; hier wie bei den übrigen Anstalten folgte dieser einem von der Regierung festgesetztem Unterrichtsplane und einem von dem städtischen Schulrat genehmigten Stundenplane. Die Schule war in zwei Klassen, jede mit 24 Stunden wöchentlich, geteilt. Die Nach-

Digitized by Google

zügler erhalten an 2 Tagen der Woche 2 Stunden Hilfsunterricht. Zur Lektionsvorbereitung und Ausführung der schriftlichen Aufgaben werden täglich 2 Stunden ($^1/_2$ morgens und $1\,^1/_2$ abends) angewandt unter der Aufsicht eines »Bruders«, der die Ordnung überwacht und dabei acht gibt, ob die Lektionen gelernt werden. Diese Arbeit geht in den betreffenden Familienstuben vor sich. Das Ziel der Anstaltsschule entspricht ungefähr dem der Stadtschule. Ich wohnte einem Examen der Knaben bei, die eben die Anstalt verlassen sollten. Es wurden schriftliche Aufgaben in der Muttersprache und im Rechnen gelöst, dieselben zeichneten sich alle dadurch aus, dafs sie beinahe fehlerfrei und von einer mustergültigen Präzision waren. Die Prüfung zeigte mir ein schönes Resultat korrekter Unterrichtsmethode. Das Lesen war ausdrucksvoll und zeugte von Beherrschung des Stoffes; in der Grammatik zeigten sie solides Verständnis und gründliche Übung. Die übrigen Fächer Geschichte, Geographie und Naturkunde, hatten sie sehr gut inne. Erstaunlich waren ihre sicheren Begriffsdefinitionen und die reife selbständige Auffassung. Sie antworteten immer in geordneten Sätzen. Auch in dieser Anstalt zeichnete sich der Gesang durch Präzision und schönen Vortrag aus. Er ward nach Gehör dreistimmig eingeübt.

Die Klassen beherbergten beide Geschlechter, und man fand, dafs diese Ordnung ihre grofsen Vorteile hatte. Es spornte in hohem Grade die Knaben an, mit den Mädchen in Fleifs und Ordnung zu wetteifern, sowie das Wesen dieser gewissermafsen das Betragen jener dämpfte und milderte, während zur gleichen Zeit die Mädchen selbst etwas von dem keckeren, freieren und offneren Charakter der Knaben sich aneigneten.

2. Körperliche Arbeit. Die Knaben werden im wesentlichen mit Gartenbau und in den leichteren Zweigen des Ackerbaues beschäftigt; doch schien es mir, dafs man sich allzuängstlich vor Überbürdung hütete. Sie wurden nicht im Kuh- oder Pferdestall und nicht zum Fahren verwendet; nur zum Teil zum Düngerstreuen, Kartoffelpflanzen und zum Ernten. Die übrige Gehöftsarbeit ward von den Knechten und den Brüdern verrichtet. die, während die Kinder zur Schule waren, als Arbeitsleute dienten. Die Aufsenarbeit war für die Kinder überhaupt ziemlich begrenzt und bestand wesentlich nur in den verschiedensten Gartenarbeiten. In der Anstalt befanden sich Schuster- und Schneiderwerkstätte wie eine Bäckerei und zum Gehöft gehörte eine Mühle. Mit dem Haushalt war eine Meierei verbunden, die an der Seite der Küche gelegen war. Die Knaben wurden nur in den Schuster- und Schneiderwerkstätten und zwar nur mit Flick- und Ausbesserungsarbeit beschäftigt. Alles Neuschaffen ward vom Schneider und Schuster getan. Jener wurde auch als Krankenwärter benutzt, weshalb je eins der Krankenzimmer an jeder Seite der Schneiderstube gelegen waren. Die Bäckerei und die Mühle wurden von einem Meister mit einem Lehrjungen bedient.

Tagesordnung.

Werktage:

Uhr $5\,^1/_2$ läutete die Anstaltsglocke zum Zeichen, dafs der Tag beginnt. Sobald nun die Kinder angekleidet und die Betten in Ordnung

Digitized by Google

gebracht hatten, wurde in jedem Abteilungsraum gemeinschaftliches Gebet gehalten.

6—7 (Lektionslesen) Lernstunde.
7—7½ Frühstück.
7½—8 Gemeinschaftliche Andacht in der Kirche der Anstalt (Gesang, Bibellesen mit katechetischen Fragen und Gebet).
8—12 Schule.
12—1 Mittagsessen und Feiern.
1—1½ Schriftliche Arbeiten.
1½—4 Arbeit.
4—4½ Vesperkost.
4½—6½ Arbeit.
6½—7 Reinigungsarbeit.
7 Abendessen.
7½ Gemeinschaftliche Andacht in der Kirche.
8—8½ Freizeit zum Spiel und dergl.
8½ Schlafen gehen.

Sonntage:

Uhr 6 stehen die Kinder auf; gemeinschaftliche Andacht in den Abteilungen.
8—10. Die Zeit wird zum Lesen, Briefschreiben, Auswendiglernen eines Gesanges oder einer biblischen Geschichte angewandt.
10 Gottesdienst.
12 Mittagsessen.
1½—2½ Nachmittagskatechisation. (Den Kindern unter 9 Jahren hält während dieser Zeit eine »Schwester« Kindergottesdienst).
2½ Kaffee.
2½—7 wird, wenn das Wetter schön ist, zum Spazieren (die einzelnen Gruppen unter Begleitung eines »Bruders«, resp. »Schwester«) oder längeren Ausflügen der gesamten Anstalt mit dem Knabenmusikkorps an der Spitze angewandt. Ist das Wetter nicht günstig, wird der Nachmittag mit Spielen, Vorlesen und sonstigen Lieblingsbeschäftigungen der Zöglinge verbracht.[1])

Die Behandlungsweise, das Verhalten der Kinder u. s. w. Unter genauer Befolgung obenstehender Tagesordnung ist das leitende Prinzip, soweit es möglich ist, die Familienerziehung nachzuahmen. Die Kinder sind darum in kleine Gruppen geteilt, Familien von 10 bis höchstens 18 Kinder darstellend. Dieses Prinzip hatte schon der Gründer der

[1]) Bei der Beschäftigung der Mädchen finde ich keinen Grund, mich länger aufzuhalten, da sie außer in den gewöhnlichen häuslichen Geschäften (nach der Reihe Unterricht in Küchendienst, Waschen u. s. w.) nur in weiblichen Handarbeiten (Zuschneiden, Nähen, Stricken, Flicken, Stopfen u. s. w.) bestand. Schon vorher ist bemerkt, daß sie den Schulunterricht mit den Knaben zusammen und ungefähr in demselben Umfange wie diese genossen.

Digitized by Google

Anstalt, Graf v. d. Recke, als das Richtige erkannt; er begann seine Rettungsarbeit mit zwei Knabenabteilungen, deren jede einen Lehrer und einen Aufseher hatte, während Schlaf- und Speisesaal gemeinschaftlich waren. Später ward das Prinzip in weiterem Mafsstabe durchgeführt.

Das altmodische Gebäude, in welchem sowohl Knaben- als Mädchenabteilung unter demselben Dache wohnen, erscheint mir doch nicht ganz zweckmäfsig. Im ganzen waren da 14 Familien, d. h. in Düsselthal 7 Knaben- und 4 Mädchenfamilien, in dem nahegelegenen Zoppenbrück 2 Knaben- und 1 Mädchenfamilie. Sowohl in der Knaben- als in der Mädchenabteilung, die übrigens keineswegs streng geschieden waren, bilden die schulentlassenen Zöglinge eine besondere Familie. Die Knaben, die in der Anstalt unter der Aufsicht eines »Bruders« wohnen, sind in den naheliegenden Industrieanlagen, hauptsächlich Giefsereien und Maschinenwerkstätten, als Lehrlinge beschäftigt. Die kleinen noch nicht schulpflichtigen Kinder machen eine Familie für sich aus. Jede Familie hat ihren besonderen Erzieher, der den Namen »Bruder« führt, der das beständige Überwachen hat und die Schulzeit (8—12 vorm.) ausgenommen, Tag und Nacht bei ihr sein mufs. Auf diese Weise wird der Erzieher mehr mit den einzelnen Kindern vertraut. Auf den wöchentlichen Konferenzen (jeden Montag) haben »die Brüder« vor dem Direktor von besonderen Begebenheiten oder Beobachtungen in ihrer speziellen Familie Bericht zu erstatten. Im Besitz jedes »Bruders« ist darum eine »Gehilfen-Ordnung mit Anhang über Haus- und Anstandsregeln«.[1]) Dieses Heft enthält ausführliche Anleitung für seine Wirksamkeit samt Regeln über 1. körperliche Haltung und Sauberkeit, 2. Ordnung in der Familienstube, 3. Anstandslehre u. s. w. und ist zur Beifügung neuer Vorschriften oder Regeln, Erklärungen oder Winke, die der Direktor bei den wöchentlichen Konferenzen gibt, interfoliiert.

Es ist offenbar von grofser Bedeutung, zu diesen Diensten Leute zu bekommen, die durch Charakter und Lebensansicht Erzieher zu sein geschickt sind. Es können nur christliche Persönlichkeiten mit pädagogischen Anlagen und mit einem Herzen voll Liebe für die Kinder gebraucht werden. Sie müssen auch praktischen Sinn haben und wenigstens eine gute Elementarschulbildung besitzen. Sie wurden meistens unter den christlichen Jünglingen des Bürgerstandes gefunden. Wegen des anstrengenden Dienstes der »Brüder« (sie waren ja nachts wie tags an ihre Wirksamkeit gebunden) sorgte der Direktor dafür, dafs diese Stellungen so ökonomisch vorteilhaft wie irgend möglich seien, damit man die einmal Angestellten längere Zeit behalte. Leider hat auch diese Anstalt früher unter den Folgen zu geringer Besoldung leiden müssen. Die Erzieher (weibliche wie die männliche) erhielten zur Zeit 300 M nebst freiem Aufenthalt. Freie Zeit hatten sie nur einen Sonntagvormittag jeder sechsten Woche und einen Urlaub von acht Tagen im Sommer, doch nur, wenn es die Verhältnisse erlaubten. Der Direktor arbeitete zur Zeit daran, eine durchgreifende Besserung dieser Verhältnisse durchzuführen.

[1]) Herausgegeben vom Rauhen Hause.

Digitized by Google

Das Düsselthaler Familiensystem schien mir grofse Vorzüge zu bieten. Es gibt zu gröfserer Individualisierung, häufigerer und intensiverer Einwirkung auf den einzelnen Gelegenheit, erleichtert die Disziplin, vereinfacht auch die Übersicht über das Ganze und leistet gröfsere Garantie gegen Ausreifserei.

Es könnte jedoch scheinen, als ob der Begriff »Familie«, insofern die Anstalt als ein Ganzes mit dem Direktor an der Spitze als solche gelten sollte, nicht ganz zu ihrem vollen Rechte käme. Diese Zerstückelung des Beleges in Familien, jede unter ihrem »Bruder«, mufste wie mir schien, die innere Entfernung der Kinder von dem Haupt der Anstalt herbeiführen. Den Familien mangelt es in der Tat am familiären Gepräge. Ihre Leiter waren verhältnismäfsig junge Menschen und zwar unverheiratet. Sie verblieben auch selten dauernd in dem Posten. Freilich nannten die Kinder den Direktor »Vater« und seine Frau »Mutter«. Der wechselseitige Rapport aber, der dem Vater- und Muttern amen zu Grunde liegen sollte, kann doch unter dieser Hausordnung und bei solch' grofser Kinderzahl nur in etwas beschränkter Form stattfinden. Ich bekam darum auch hier das Gefühl, dafs das Familiensystem dann erst seinem Zwecke ganz entsprechen würde, wenn man einen Schritt weiter ginge, d. h. statt einer grofsen Anstalt mit Bruderabteilungen kleinere Internate (mit ca. 15 Kinder) einrichtete, an deren Spitze ein verheirateter, pädagogisch gebildeter, praktischer und fähiger Mann stünde, der Hausvater, und dessen Frau Hausmutter wäre. Wenn diese Familienväter als Gehilfen einen jüngeren Mann nähmen, würde man der Idee des Familiensystems näher kommen. Ein gröfseres Eigentum z. B. könnte auf eine Anzahl solcher Heime verteilt werden, deren jedes seinen kleinen Acker, u. s. w. hätte. Die gesamte Anlage müfste dann unter Oberleitung eines Direktors stehen. — Doch ziehe ich eine Ordnung wie die zu Düsselthal dem Massensystem vor.

Für die moralische Besserung konnte der Direktor keine Prozentberechnung geben und wollte es auch nicht, da ihm solche Berechnung wertlos erschien. Er meinte, wenn ein Knabe einmal mit der Polizei in Kollision käme, wäre es kaum immer korrekt, ihn zu dem nicht Gebesserten zu zählen, und umgekehrt würde ein verschmitzter Bursche, der, ohne zuverlässig zu sein, besonderer Bestrafung auszuweichen wüfste, nicht immer als gerettet zu betrachten sein. Man müsse, was immer man vermöge, an den Kindern tun; die Früchte uns zu zeigen, stünde dann in der Hand des Herrn. Durch Nachforschungen hatte er indes festgestellt, dafs von den in den letzten 6 Jahren entlassenen 292 Knaben 20 sich absolut schlecht betragen hatten. 37 hatten sich scheinbar recht gut bewährt, 83 gut, 60 einigermafsen gut, 35 befriedigend, 23 weniger befriedigend; über 21 hätten gar keine Erkundigungen eingeholt werden können.

Die am meisten hervortretenden Fehler und Laster waren 1. Unwahrhaftigkeit und Unehrlichkeit, 2. diebische Neigungen und 3. Unsittlichkeit. Am gröfsten war die Anzahl der wegen gröfserer oder kleinerer Unehrlichkeiten Untergebrachten. Sie hatten oft nicht einmal das Gefühl des

Digitized by Google

Sündhaften und Verkehrten dieses Lasters, ja sie waren sogar häufig direkt dazu in dem Elternhause angeleitet worden. Man hatte darum Vorsorge getroffen, dafs die Kinder während sie frei und ungehindert innerhalb des Umkreises der Anstalt umhergingen, doch keine Gelegenheit hatten zu stehlen oder zu nehmen, was nicht genommen werden durfte. Namentlich wachte man sorgsam darüber, dafs sie nicht mit Geld in Berührung kamen. Dadurch wurde diesem Laster — der Neigung zum Stehlen — bei denjenigen, denen es zur Gewohnheit geworden, der Nahrungsstoff genommen, und in vielen Fällen wurde der Drang zum Stehlen auch unterdrückt. Allein wenn das Kind später wieder in andere Verhältnisse kommt und die Stimme des Gewissens durch die vielen neuen Lockungen von draufsen übertäubt wird, kommt auch die alte Sünde wieder zum Leben. Es sei darum, meinte der Direktor, von der gröfsten Wichtigkeit, dafs das Kind so lange wie möglich in solchen Verhältnissen verbliebe, wo es wenig Gelegenheit zur Unredlichkeit habe. Dieses gilt besonders von solchen Kindern, welche mit erblicher Neigung zum Stehlen belastet sind. Es wird längere Zeit zur Ausrottung des angeerbten Lasters nötig sein. Direktor Karsch hatte gar keinen Zweifel, dafs erbliche Belastung ziemlich stark vertreten sei. Er erzählte von einem Knaben, der sowohl in als aufserhalb der Anstalt von dieser Schwachheit nicht los machen konnte, dafs derselbe zu ihm gekommen sei und ihn gebeten habe, dafs er in eine Stelle gebracht werden möchte, in der er so wenig wie möglich Versuchung zum stehlen habe, da er so gern von dieser Sünde befreit werden möchte. Auch die Unsittlichkeit hatte tiefe und weit verbreitete Wurzeln geschlagen; man kämpfte einen Kampf der Verzweiflung dawider.

Der Direktor bezeichnete als Prinzip der Erziehungsmethode der Anstalt folgendes: 1. die Kinder mit möglichst unverdorbener, christlicher Luft zu umgeben, 2. sie zu täglichem einfachen Gebete aufzumuntern, 3. Gottes Wort nahe an ihr Herz zu bringen. Darum wurde grofses Gewicht darauf gelegt, dafs alle Kinder der Anstalt, die das Alter von 8—9 Jahren erreicht, an der täglichen gemeinschaftlichen Morgen- und Abendandacht, an dem Gottesdienst und der jeden Sonntag regelmäfsig stattfindenden Katechisation teilnahmen. Wie man sieht, wurde genau überwacht, dafs das religiöse Leben zu jeder Zeit als Voraussetzung für jede moralische Einwirkung festgehalten werde. Allerdings wufste man sehr wohl, wie leicht Heuchelei bei den Kindern Eingang findet; das aber konnte nicht hindern, dafs man nicht an den Erfolg dieses Systems glaubte. Es schien mir doch, als ob in dieser Beziehung hier und da etwas Schablonenmäfsiges obwaltete, dessen Schädlichkeit glücklicherweise dadurch in allem wesentlichen aufgehoben wurde, dafs die Anstalt in ihrem Direktor eine echte warm-christlich und feingebildete Persönlichkeit hatte. Eine auf psychiatrische Rücksichten begründete spezielle Behandlungsweise kam nicht vor, ebensowenig als in »N«. Es schien, dafs die Anschauungen Kochs noch keinen Eingang gefunden hatten, wenn man keineswegs blind dafür war, dafs anormale Zustände vorkamen.

Hinsichtlich der Aufmunterungen soll bemerkt werden, dafs in dieser

Digitized by Google

Anstalt Prämien und Belohnungen prinzipiell nicht ausgeteilt wurden, weil man glaubte, dafs das ungünstig wirke. Die Kinder sollten moralisch leben und ihre Pflichten erfüllen lernen, getrieben von der Freude und Befriedigung, die das vorbildliche Leben an und für sich verschafft. Es war, im Einklang mit diesem Prinzip, auch nicht die Rede von irgend einer Auszeichnung durch besondere Ehrenämter, Ehrenzeichen oder dergl., worüber ich aber wesentlich anders denke. Ein Ehrenamt vermehrt unwiderstehlich das Interesse für die Arbeit und hebt die Selbstachtung. Die Knaben, die in den Schuster- und Schneiderwerkstätten arbeiteten, erhielten indes 50 Pf. pro Monat. Dieses Geld wird vom Direktor aufbewahrt, bis sie die Anstalt verlassen.

Bekleidung. Jedes Kind hatte drei Hemden; Anzüge 4: einen zum Gebrauch beim Gottesdienst und bei Feierlichkeiten, einen zum Wechseln, wenn sie aus dem Gottesdienst kommen, einen in der Schule und einen bei schmutzigeren Arbeiten. Das Fufszeug war aus Leder. Die Kleider der Knaben waren nur mit einer Tasche versehen.

Die Kinder aufserhalb der Anstalt, ihre Unterbringung in der Lehre u. s. w. Die Unterbringung der Kinder, sobald sie die Anstalt verlassen haben, besorgt die Anstalt, die Hilfe der oft in einem übeln Rufe stehenden Verwandten der Kinder ablehnend.

Während die Mädchen am längsten, bis sie 16 Jahre alt geworden sind, in der Anstalt verbleiben, werden die Knaben in der Regel gleich nach der Konfirmation mit 14 Jahren hinausgesandt. Es geschah sogar, dafs die Anstalt die weitere Ausbildung einzelner selbst übernahm. Diese (etwa 10—12 an der Zahl), die in naheligenden Fabriken Beschäftigung hatten, wohnten wie oben erwähnt, in der Anstalt unter der Aufsicht eines »Bruders«. Sie durften, soweit die Hausordnung der Anstalt es erlaubte, sich möglichst nach Wunsch einrichten, ihren Tabak rauchen, doch nicht innerhalb der Anstalt, auch durften sie allein ihre Spaziergänge zur Stadt machen, u. s. w. Diese freiere Behandlung der Knaben, wo sie das Anstaltsleben mit dem freien Treiben draufsen in der Welt vertauschen lernen sollten, schien mir sehr richtig. Auf der andern Seite ist es von grofser Bedeutung für diese schon älteren Knaben, dafs sie einige Jahre nach ihrer Konfirmation noch mit ihren Erziehern, zu denen sie vertrauensvoll aufschauen, verbunden bleiben; denn das Leben besonders unter Fabrikarbeitern bietet den Jungen eben nicht eine besonders gesunde moralische Luft.

Die Verordnung des Landeshauptmanns über die Unterbringung der Zöglinge in der Rheinprovinz ist für die erörterte Frage mafsgebend und wir verweisen darum auf dieselbe. (Fortsetzung folgt.)

4. Die Versammlung des Vereins für Kinderforschung

findet am 11. u. 12. Oktober d. J. zu Halle a. S. statt. Versammlungslokal: Grand Hotel Bode, Magdeburgerstr. 65 (Nähe des Bahnhofs).

I. Eröffnungsversammlung: Sonntag, den 11. Oktober, 6 Uhr Abends:

Digitized by Google

1. Eröffnungsansprache durch den Vorsitzenden, Direktor Trüper, Jena. — 2. Begrüfsung durch Stadtschulrat Brendel, Halle. — 3. Vortrag: Über die Bedeutung der Stimmungsschwankungen bei Epileptikern, Univ. Prof. Dr. med. Aschaffenburg, Halle. 4. Das Kind und die Kunst, H. Landmann, Oberlehrer des Päd. Universitätsseminars in Jena.

Nach Schluls der Verhandlungen geselliges Beisammensein im Versammlungslokale. Dort sind auch Zimmer im Preise von 2 M an erhältlich. In der Nähe des Bahnhofs befinden sich zu weiterer Auswahl zahlreiche Hôtels.

II. Verhandlungen am Montag, den 12. Oktober, $8^1/_2$ Uhr Morgens: 1. Vortrag: Die ersten Zeichen der Nervosität des Kindesalters, Prof. Dr. Oppenheim, Berlin. 2. Vortrag: Das Werden der Zahl und des Rechnens im Kinde und in der Menschheit, Schuldirektor Dr. E. Wilk, Gotha. 3. Vortrag: Körperliche Ursachen geistig minderwertiger Leistungen, Kinderarzt Dr. Schmid-Monnard, Halle. — 4. Vortrag: Psychopathische Minderwertigkeiten als Ursachen der Gesetzesverletzungen Jugendlicher, Direktor Trüper, Jena.

C. Literatur.

Fuhrmann, Richard, Herunter die Maske! Bamberg, Druck und Verlag der Handelsdruckerei. 96 S.

Wie schon der Titel verrät, ist diese Schrift polemischer Natur. Sie ist »eine Anklageschrift gegen unsere unmoralische Moral und unser perverses Sexualleben«. Weil sie sich dabei auch über das Sexualleben der Jugend verbreitet, und angebliche Schäden in Erziehung und Unterricht berührt, dürfte ihre Besprechung in unserer Zeitschrift gerechtfertigt erscheinen. Für unsere Zwecke kommen vornehmlich folgende Kapitel in Betracht: Kap. II: »Wie wir an den Kindern sündigen« (S. 19 bis 26), Kap. III: »Sexuelle Verirrungen der Knaben« (S. 27—32), Kap. IV: »Demi-Vièrges« (S. 33—38), Kap. V: »Die Zeit der Geschlechtsreife und ihre Gefahren« S. 39—48), Kap. IX: »Perversität in Literatur und Kunst« (S. 79—86).

In Kapitel II rügt es Fuhrmann, dafs die Kleinen vielfach nicht von der Mutter ernährt, sondern mit Ammenmilch grofs gezogen werden. Das Kind werde hierdurch nicht so widerstands- und leistungsfähig und erhalte unter Umständen durch Vererbung die schlechten Eigenschaften der Amme. Ein weiterer Fehler werde in der ersten Erziehung dadurch begangen, dafs man den sexuellen Trieb und damit eine ungesunde Frühreife hervorrufe. Dies geschehe zunächst durch Züchtigung der Kleinen in der Nähe des Afters. Auch hätten Dienstboten oft die rüde Angewohnheit, »um die Kinder einzuschläfern, an deren Genitalien Manipulationen vorzunehmen«. Von den Dienstboten würden sie dann später durch zweifelhafte Gespräche verdorben; andrerseits ziehe man durch Verhätschelung den Eigensinn des Kindes grofs. Die Trennung der Geschlechter in der Erziehung des Knaben- und Mädchenalters sei ebenfalls nicht zu billigen. Bei geeigneter Überwachung sei das Zusammenleben von Knaben und Mädchen bis zum Beginn der Pubertät nur zu empfehlen. Über die moderne Schulerziehung spricht Fuhr-

Digitized by Google

mann ein hartes Urteil. Der Verfasser scheint hierbei nicht dem Fehler der vorschnellen Verallgemeinerung entgangen zu sein. Er nennt die Schule »ein immer mehr zur Maschine entartendes Institut«. Es komme in derselben nicht darauf an, dafs das Erlernte ordentlich verdaut werde. Hastig betreibe man den Unterricht, welcher andererseits durch seine lange Dauer ermüdend wirke. Die Direktoren und Lehrer legten nicht Wert darauf, wirklich gebildete Menschen zu entlassen, welche gefeit seien gegen die Anfechtungen des Lebens, sondern sie sendeten nur »Speicher von Kenntnissen, geistige Wiederkäuer, voll von eingeimpfter Prüderie« in die Welt hinaus. Auch kümmere sich niemand um das physische Wohl der Schüler. Den Lehrern fehle gänzlich die so notwendige individuelle Behandlung ihrer Schüler. Manche hätten sogar schreckliche Launen, die sie ihre Schüler fühlen liefsen — sogenannte »Piken« auf diesen oder jenen, der sich dann ganz verraten oder verkauft fühle.

Wir geben zu, dafs die geschilderten Verhältnisse wohl hier und da anzutreffen sind; allgemein verbreitete Regelwidrigkeiten sind sie damit noch nicht.

Ein weiterer Übelstand bei der Erziehung sei dann am schwerwiegendsten und folgenschwersten: Weder Eltern noch Erzieher belehrten die heranwachsende Jugend rechtzeitig in vernünftiger Weise über das Natürlich-Geschlechtliche. Das Mysterium reizte aber die Wifsbegier, und die Phantasie führte die Knaben auf Abwege. Durch »erfahrene« Kameraden werde der Knabe, der nicht von berufener Seite belehrt worden sei, aufgeklärt; kein Wunder, wenn er dann der Versuchung unterliege und Onanie treibe.

Es ist ja gewifs, dafs allen Erziehern in Anbetracht dieser Tatsachen eine schwere Aufgabe erwächst. Nur charaktervolle ernste Persönlichkeiten können sie lösen.[1])

Im 3. Kapitel verbreitet sich Fuhrmann über die sexuellen Verirrungen der Knaben. Die Hauptschuld an der zur Wollust entarteten Onanie trifft nach seiner Anschauung die Prüderie der Erzieher. Man müsse die Kinder rechtzeitig in vernünftiger Weise über das Wesen der Fortpflanzung aufklären. Hierdurch würde man dem Unheil vorbeugen. Für die an der Onanie erkrankten Zöglinge müsse man einen Blitzableiter suchen; d. h. »lafst sie ihren Lieblingsbeschäftigungen recht viel nachgehen, vornehmlich, wenn diese mit körperlicher Bewegung verbunden sind« (Turnen, Spielen, Spazierengehen). Dann würden sie abends ermüdet sein und nach dem Zubettgehen sofort einschlafen. Fuhrmann warnt besonders vor dem Genufs scharfer Gewürze, vor dem Alkohol und vor der Lektüre der berüchtigten »Kurpfuscherschriften«. Gemüse und Obst, sowie Fleisch in mäfsigen Portionen wird empfohlen.

Die Leitung der weiblichen Jugend wird von Fuhrmann im 4. Kapitel nicht so eingehend besprochen als diejenige der männlichen Jugend im 3. Kapitel. Fuhrmann meint, die Mädchen seien in ihren Kinder- und Pubertätsjahren dank ihrer natürlichen Veranlagung weit weniger der Versuchung ausgesetzt als Knaben und Jünglinge. Wie über den Unterricht der Knaben, so bricht er auch über den

[1]) Gelegenheit findet sich im Unterricht z. B. bei der Behandlung des Gebots: »Du sollst nicht ehebrechen« und in der Naturkunde. Trotzdem gehen manche Lehrer stillschweigend mit Ängstlichkeit an diesen »heiklen« Dinge vorüber. Allein sie täuschen sich, wenn sie annehmen, für die Jugend gelte »Ignoti nulla cupido« (d. i. das Unbekannte liebt man nicht); ja, wenn die ererbten Triebe nicht wären, dann würde dies Wort gelten.

Digitized by Google

»Töchterschulunterricht« den Stab.[1]) Doch auch hier scheint der Verfasser etwas vorschnell zu generalisieren. Die Gedankenarbeit ist nach seiner Ansicht in der Töchterschule eine »mechanische«. Sinn für Hohes und Edles, für Einfachheit, für Ernst und Würde des Lebens werde nicht erweckt oder gehe, wenn er im Keim vorhanden, in der Seichtheit der modernen weiblichen Halbbildung unter.

Fuhrmann geifselt in beredten Worten sodann die Sucht »unserer höheren Töchter«, lüsterne Romane zu lesen, ja zu verschlingen und sich an der darin angedeuteten pikanten Sinnlichkeit zu berauschen. Die Moral werde hierdurch verdorben und die Seele nachts mit wüst-sinnlichen Träumen erfüllt, welche im Verein mit der mangelhaften Bildung und falschen Erziehung durch Eltern und Schule und unter dem Einflufs des laxen Pensions- und Grofsstadtlebens das Weib fin de siècle zeitigten. Fuhrmann zitiert als Belege seiner Behauptungen längere Stellen aus den Werken »Der Zeitgeist der modernen Literatur Europas« von Dr. Siegmar Schulze und »Also sprach Zarathustra« von Nietzsche (das Kapitel »Über die Keuschheit«). — Die Perversität in Literatur und Kunst beleuchtet er besonders im IX. Kapitel. Es ist traurig, dafs die Worte dieses Kapitels so wahr sind. »Fast jeder Roman, fast jedes Drama unserer »Modernen« dreht sich um die sexuelle Frage, um sexuelle Raffiniertheiten. Den Stoff liefern stets gesucht schmutzige Gesellschaftszustände unserer Grofsstädte; im Vordergrunde das dekadente Weib, die personifizierte Lüsternheit. Alles hat nur den Zweck, die Phantasie zu reizen und sinnlich wollüstige Gefühle in dem Leser zu erwecken.« Dafs diese Bücher (mit sinnlich obscönen Gestalten als Titelbildern) die Sinnlichkeit der Jugend erwecken, ist nur zu natürlich. Voll Heifshunger werden die darin in sinnlichem Gewande enthaltenen perversen Ideen und degenerierten Anschauungen aufgenommen. Eine vollständige Vergiftung des Herzens ist die Folge.

Die Zeit der Geschlechtsreife und ihre Gefahren behandelt Fuhrmann im 5. Kapitel. Er eifert hier besonders gegen den Mifsbrauch, welcher mit dem Worte »Sinnlichkeit« getrieben werde. Er scheidet zwischen »Geilheit« und »Sinnlichkeit«. Geilheit gilt ihm als raffinierte Wollust.[2]) Die Geilheit ist die Quelle alles Lasters, wie dies besonders Graf Leo Tolstoi betont. Fuhrmann weist auf die alten Germanen hin, welche sittenrein waren, aber mit dieser Sittenreinheit naturgemäfs eine grofse, echte Sinnlichkeit verbanden. »Geilheit« finden wir dagegen beim römischen Volke zur Zeit seines Verfalles.

Im Gegensatz zu Paolo Mantegazza, welcher in seiner »Hygiene der Liebe« die Onanie oder Masturbation als eine Erbärmlichkeit verdammt, äufsert Fuhrmann von dem Jünglingsalter: »Besser ist wohl, vom Standpunkte kühler Vernunft die Masturbation, wenn sich der Geschlechtstrieb zwingend fühlbar macht, als sich der ausschweifenden Art der geschlechtlichen Befriedigung mit prostituierten Dirnen hinzugeben, die im Grunde genommen nichts anderes ist als Onanie und überdies die Gefahr ansteckender Krankheiten in sich schliefst«. (S. 44.) Unter Abwägung all dieser Verhältnisse wird Fuhrmann zu einem beredten Anwalt der »frühen Ehe«, welche den im »Banne der Konvention stehenden Milieumenschen« begreiflicherweise nicht zusage. Fuhrmann berührt

[1]) An die Volksschule scheint der Verfasser nicht zu denken, ebenso auch nicht an die Jünglinge und Jungfrauen aus dem sog. »Volke«.

[2]) In dieser Bedeutung wird das Wort auch Röm. 13, 14 gebraucht: »Wartet des Leibes, doch also, dafs er nicht geil werde«.

Digitized by Google

hier eine Frage von der größten sittlichen und sozialen Tragweite. Ich wurde bei der Lektüre dieses Kapitels lebhaft an Augustin erinnert, welcher in seinen »Bekenntnissen« seinen Eltern den Vorwurf macht, sie hätten durch die Veranlassung einer jugendlichen Ehe ihn vor dem Versinken in den Pfuhl der Wollust bewahren können.

Herborn. Hermann Grünewald.

Braunschweig, M., Das dritte Geschlecht. Beiträge zum homosexuellen Problem. Halle a. S., Verlag von Carl Marhold. 1902. 58 S.

Der Verfasser beleuchtet in seiner Schrift (durch Beispiele belegt) die merkwürdige Erscheinung der »gleichgeschlechtlichen Liebe«, eine Erscheinung, deren Kenntnis nicht nur für Sozialpolitiker, Richter, Anatomen und Pathologen, sondern auch für Pädagogen wichtig ist. »Nicht zum wenigsten werden Eltern und Erzieher nur zu häufig sich bemüßigt sehen, Stellung zu dieser Erscheinung zu nehmen, die als homosexuelles Problem erst seit kurzer Zeit von wenigen in ihrer ganzen Eigentümlichkeit und Größe ernster Forschung gewürdigt ist«: Mit diesen Worten weist der Verfasser am Eingang seiner Schrift auf die pädagogische Bedeutung der homosexuellen Frage hin. Die näheren Ausführungen bietet er auf S. 40 ff.

Zunächst entwirft Braunschweig eine geschichtliche Skizze über das Auftreten der konträren Sexualempfindung. (S. 11—17.) Sodann charakterisiert er die verschiedenen mit dem geschlechtlichen Problem im Zusammenhang stehenden Erscheinungen: Fetischismus, Sadismus, Masochismus, Onanie, Exhibitionismus, Nekromanen und Koprolagnisten, illusionäre Kohabitation, lesbisches Laster u. a. Für den Pädagogen kommt zunächst der Fetischismus in Betracht. Dieser tritt in verschiedenen Stufen auf: »Über die harmlose Verehrung des Schülers, der beim Anblick einer Mädchenlocke in unkontrollierbaren Sehnsüchten der unschuldigen Angebeteten gedenkt, lächeln wir. Mit ihrer Intensität nimmt die Gefahr zu. Das Taschentuch, einen Handschuh des begehrten Individuums zu Götzen zu wählen, vor dem die Liebesfeuer angezündet werden, erscheint weniger harmlos, wenn daran Kleptomanie reift«. (S. 20.) Als Äußerungen des Sadismus dürften im Jugendalter besondere Mißhandlungen von Mädchen durch Knaben angesehen werden. Das Gegenstück zum Sadismus ist der Masochismus. Ersterer ist aktiv; letzterer ist passiv. »Der Sadist bereitet Schmerzen, um sein Wollustgefühl zu schüren, der Masochist verlangt sie aus demselben Grunde für seine Person.« (S. 21.) Die Bezeichnung Masochismus wurde von Krafft-Ebing geprägt. Letzterer zeichnete ein klares Bild eines Masochisten; wir finden es auf S. 23—25 der Schrift Braunschweigs. Ein neues Licht auf die verderbliche Wirkung der körperlichen Züchtigung werfen folgende Stellen aus dem von Krafft-Ebing mitgeteilten Bericht des betreffenden Masochisten: »Ich erinnere mich deutlich, als Kind mehrere wirkliche Züchtigungen, auch von weiblicher Hand, erhalten zu haben. Niemals war damit eine andere Empfindung als Schmerz und Scham verbunden; nie ist es mir eingefallen, solche Wirklichkeiten mit meiner Phantasie in Zusammenhang zu bringen. Die Absicht, mich zu strafen, erschütterte mich schmerzlich, während ich mit meinen Phantasiegebilden eine Absicht voraussetzte, die mich entzückte. Auf einsamen Wegen im Walde geißelte ich mich mit herabgefallenen Zweigen und ließ meine Einbildungskraft dabei im gewohnten Sinne spielen«. (S. 23.) Eine andere sexuelle Erscheinung ist die »illusionäre Kohabitation«, welche an lüsternen Wor-

Digitized by Google

ten und unanständigen Bewegungen befriedigendes Genügen hat«. Sie wird gefährlich durch »das ansteckende Gift der Verführung«. (S. 27.) Schaufenster und Eisenbahn sind Pflegestätten dieses Übels. Man denke nur an die schlüpfrigen Schriften und Bilder, welche zum Kaufe ausliegen; man denke ferner an alle Obscöna, welche in der Eisenbahn, in öffentlichen Bedürfnisanstalten den Sinnen schriftlich und mündlich dargeboten werden! In Internaten und gemeinsamen Schülerpissoirs kann der Exhibitionismus gezüchtet werden. Dieser besteht in dem Hang, die Geschlechtsteile entblößt zur Schau zu tragen. »Er besitzt die dämonische Kraft aus unschuldigen Menschen lasterhafte, aus armseligen Schwächlingen verderbte Gesellen zu machen«. (S. 27.)

Auf S. 30—32 und S. 34 erörtert Braunschweig das Laster der Onanie beim männlichen und weiblichen Geschlechte. Ein »geradezu ungeheuerliches Beispiel« von der Onanie eines fünfzehnjährigen Burschen finden wir auf S. 31. Die Onanie ist — wie Braunschweig S. 30 hervorhebt — »ein außerordentliches Düngemittel zur Förderung urnischer Liebhabereien« (d. i. geschlechtlicher Verkehr nur zwischen männlichem Geschlecht). Dasselbe gilt auch von den weiblichen Onanisten. Diese werden vielfach zu Lesbierinnen und Tribaden (vgl. S. 34 ff.). Hinter der Onanie steht also immer das drohende Schreckgespenst der Homosexualität.

Braunschweig ruft zum Schlusse (S. 49 ff.) die wahre Erziehung zur Hilfe an, während die Erziehung der Gegenwart von ihm hart verurteilt wird. Er äußert u. a.: »Mit Ammenmärchen und verlogener Moral werden wir von Kindesbeinen an gefüttert, bis wir auf einmal sehen müssen, in welche Fährlichkeiten eine derartig vertuschende Pädagogik uns geworfen hat. — Bei einiger Sachkenntnis über das Wesen der konträren Sexualempfindung wird es Eltern und Erziehern nicht schwer fallen, sexuell pathologische Keime zu entdecken. Und jede mit ihnen in Verbindung stehende Regung im Kindesalter einzudämmen, zu leiten, abzuschwächen, umzumodeln, heißt die verkehrte Geschlechtsempfindung an der Wurzel fassen«. (S. 50.) »Verkehrte Triebrichtungen« sollen die Eltern nicht als »kindliche Harmlosigkeiten« behandeln. Als Beispiel erwähnt Braunschweig den »Buben von zwei Jahren« einer ihm befreundeten Familie, dessen größte Freude ein nackter Arm oder ein entblößtes Bein gewesen sei. Aus dem Knaben sei ein »ausgesprochener homosexueller Fetischist« geworden.

Mädchen, welche eine offene Abneigung gegen Beschäftigungen, wie sie jungen Mädchen ziemen, an den Tag legen und Knaben, welche nur Sinn für Mädchenspiele bekunden, sollen mit dem Erziehungsmittel der »wohlwollenden Verachtung« auf die rechte Bahn geführt werden.

Weiterhin soll man die »unmoralische Moral des Storchmärchens« bekämpfen, jenes »Pharisäertum, welches das Feigenblatt für die vollendetste Schöpfung hält und hinterdrein die heimliche Zote sich zum Nachtisch hinter Vorhängen servieren läßt«. (S. 51.)

Herborn. Hermann Grünewald.

Ziegler, K., »Unsere schwachen Kinder«. Acht Briefe für Väter und Mütter. Idstein, Verlag Erziehungsanstalt, 1903. 85 S. Preis 0,80 M.

Der Verfasser will den vorzugweise lehrhaften Charakter vermeiden und sich mehr »intimeren, tiefere Gemütssaiten berührenden Reflexionen« hingeben. Zwar will er Vätern und Müttern auch mit heilpädagogischen Belehrungen und Ratschlägen an die Hand gehen, ihnen daneben aber besonders noch Trost und Zu-

Digitized by Google

spruch in ihrem Unglück bieten. Er hat dafür die Briefform gewählt, die ja in dieser Beziehung vielleicht auch eher anspricht. Solchen Trost und Zuspruch gewähren, ist keine leichte Aufgabe. Die Sorge und der Gram um das von der Natur verstofsene, aber von den Eltern nicht selten überstark geliebte Schmerzenskind belasten das Elternherz aufserordentlich schwer, zumal wenn dann noch das Gewissen anklagt, dafs durch das unglückliche Kind elterliche Sünden heimgesucht werden. Ziegler meint: wenn man unmittelbarer Augenzeuge solch schmerzlichen Ringens ist, dann kann die innige, aufrichtige Teilnahme mit seinen leidenden Mitmenschen nicht fern bleiben, da drängt es zu ein paar guten und freundlichen Worten des Trostes und der Aufmunterung. Und die hat er hier zu geben versucht.

In dem Naturgeschehen, in der Kette von Ursachen und Folgen, kann hier allerdings wenig Trost gefunden werden. Man mufs hineingreifen in eine andere Welt und in dem Glauben, dafs denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen, sich in Ergebenheit dem Schicksal beugen lernen. Wo aber der Glaube anfängt, da hört die Wissenschaft und die äufsere Erfahrung auf. Die innere Erfahrung ist subjektiver Art und schreibt deswegen auch der Kritik Glaubensfreiheit vor. Wer darum in seinem subjektiven Empfinden Herrn Ziegler auch nicht immer folgen kann, wird doch gern das Buch bedrückten Vätern und Müttern in der Hoffnung, dafs dadurch die dunklen Stunden ihres stillen Kummers ein klein wenig erhellt werden, in die Hand geben.

Das Buch will aber auch zeigen, wie fremde Liebe und fremde Hände sich sorgend bemühen, den Schmerzenslieblingen der Eltern ein möglichst angenehmes Dasein zu verschaffen und durch anstaltliche Fürsorge ihnen mehr Förderung angedeihen zu lassen, als das Elternhaus es vermag. Bekanntlich schrecken viele Eltern zurück, ihr Schmerzenkind einer Anstalt anzuvertrauen, selbst dann, wenn die dringende Pflicht es gebietet, den sämtlichen Kindern noch lange eine nervengesunde Mutter zu erhalten und die übrigen Kinder nicht durch das Schmerzenskind in ihrer Entwicklung nachteilig beeinflussen zu lassen. Da ist das Buch Zieglers wohl geeignet, den Eltern zu zeigen, dafs ein solches Kind in den guten Anstalten gut aufgehoben ist, dafs auch hier Liebe und Fürsorge walten und dafs es nur heilsam ist, wenn dieselben nicht wie bei mancher Mutter durch starke Affekte zum Ausdruck kommt.

Hilfsschullehrer und Anstaltsleiter tun also gut, in ihrem eigenen wie der Eltern Interesse das Büchlein diesen angelegentlichst zu empfehlen. Unsere Leser aber finden in zwei Briefen der Schrift alte und gewifs auch liebe Bekannte.

Tr.

Eichholz, Dr. med. und **Sonnenberger**, Dr. med., Kalender für Frauen- und Kinder-Ärzte. Bad Kreuznach, Verlag von Ferd. Harrach. Elegant gebunden in Leder. Preis 2,50 M.

Für Frauen- und Kinderärzte ein unentbehrliches Taschenbuch. Verschiedene wissenschaftliche Aufsätze beanspruchen auch das Interesse des Kinderpsychologen.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

Digitized by Google

A. Abhandlungen.

1. Einige Untersuchungen über das Gedächtnis bei Schwachbefähigten.

Von

Marx Lobsien, Kiel.

(Schlufs.)

B. Untersuchungen an Imbezillen.

Ich stelle zunächst die Ergebnisse zusammen, geordnet nach den beiden Klassen. Die Werte sind Prozentangaben. Klasse III: Durchschnittsalter 11—12 Jahre, Klasse IV: Durchschnittsalter 10—11 Jahre.

Knaben:

Stufe	Art des Gedächtnisses							
	Gegenstände	Geräusche	Zahlen	visuelle Vorstellungen	akustische Vorstellungen	Tast-vorstellungen	Gefühls-vorstellungen	Laute
III.	70	42	48	56	33	44	41	7
IV.	62	41	15	23	18	31	20	5

Die Stufen habe ich analog den Versuchsergebnissen an normalen Schülern bezeichnet.

(Siehe Tabelle S. 194.)

Digitized by Google

Mädchen.

Stufe	Art des Gedächtnisses							
	Gegenstände	Geräusche	Zahlen	visuelle Vorstellungen	akustische Vorstellungen	Tast-vorstellungen	Gefühls-vorstellungen	Laute
III.	93	51	31	56	22	36	49	13
IV.	58	38	11	22	21	29	15	—

Vergleicht man die beiden Tabellen, so findet man im allgemeinen das früher gefundene Ergebnis bestätigt, dafs die Mädchen in der Energie des Gedächtnisses den Knaben überlegen sind, aber die Distanz ist merklich herabgedrückt und oft zeigen sich auch die Knaben den Mädchen überlegen.

Von wesentlich gröfserem Interesse ist ein

Vergleich mit den Normalwerten.

1. Es darf offenbar aus den Normalwerten auch das Vorherrschen dieser oder jener Gedächtnisseite sowie das Verhältnis der Werte untereinander als Norm angesprochen werden. Um einen Überblick zu gewinnen, stelle ich die Gesamtergebnisse der Knaben und Mädchen für die Stufen III und IV nur bei den Tabellengruppen zusammen. Als Normalwerte fand ich Stufe:

III.

92 57 72 65 67 64 21

oder

9 : 6 : 7 : 7 : 7 : 6 : 2

− 3 + 1 − 0 − 0 − 1 − 4

IV.

81 51 55 56 51 58 81 11

8 : 5 : 6 : 6 : 5 : 6 : 8 : 1

− 3 + 1 − 0 − 1 + 1 + 2 − 7

Vergleicht man damit die zugehörigen nichtnormalen Werte:

III.

8 : 5 : 4 : 6 : 3 : 4 : 5 : 1

− 3 − 1 + 2 − 3 + 1 + 1 − 4

Digitized by Google

IV.

$$\underbrace{6 : 4}_{-2} : \underbrace{1 : 2}_{-3} : \underbrace{2 : 3}_{+1} : \underbrace{2 : 2}_{\pm 0} : \underbrace{3 : 2}_{+1} : \underbrace{2 : 2}_{-1} : \underbrace{3 : 3}_{\pm 0}$$

Dann gewahrt man, abgesehen von den Wertangaben über Gedächtnisenergie für reale Dinge und für sinnlose Lautkompositionen, bei den normalen Kindern in den Differenzwerten eine sehr grofse Stetigkeit, Übereinstimmung in der Ausbildung der verschiedenen Gedächtnisseiten. Dem entspricht bei den abnorm Begabten eine bedeutende Ungleichmäfsigkeit. Neben relativ bedeutenden Gedächtnisleistungen auf diesem Gebiete finden wir auf anderen solche von ganz minimalem Werte.

2. Die Differenz in der Gedächtnisleistung der Imbezillen gegenüber den Normalen in Zahlen anzugeben, hat bei den vorliegenden wenigen Untersuchungen[1]) gewifs seine Bedenken. Unter dem Vorbehalt, dafs man sie vorsichtig aufnehme, will ich die Berechnung trotzdem anstellen, weil mir gerade diese Seite solcher Untersuchungen von besonderer Bedeutung scheint. Denn ich bin der festen Überzeugung, dafs gerade experimentelle Gedächtnisuntersuchungen schwach befähigter Schüler in hohem Mafse geeignet scheinen nicht nur wichtige pädagogische Fingerzeige zu bieten, sondern vor allem auch ein sicheres Urteil zulassen bei der Aufnahme Schwachbegabter in die für sie bestimmten Unterrichtsanstalten. Die Gedächtnisuntersuchungen geben den allgemeinen sicheren Rahmen ab, in den dann die weiteren Intelligenzprüfungen und ärztlichen Untersuchungen sich einfügen. Selbstverständlich darf man solche Leistungen von Untersuchungen vorliegender Art erst dann erwarten, wenn sie in möglichst grofser Anzahl an möglichst vielen Anstalten angestellt worden sind und so eine zuverlässige **Norm** abgeben können, an der dann einzelne Beobachtungen wie etwa bei der Aufnahme oder bei den Prüfungen sich messen. Ich mufs dann weiter noch zu bedenken geben, dafs es sich hier um Klassenleistungen handelt, dafs natürlich die einzelnen Zöglinge in sehr verschiedenem Mafse minderbefähigt sind. Einwände, die man aus diesem Umstande etwa erheben wollte, kann man mit dem Hinweis darauf begegnen, dafs auch die Normalwerte der Ausdruck der Klassenleistungen sind. Übrigens will ich weiter unten auf diese Unterschiede kurz näher eingehen.

[1]) Jene Untersuchungen erstrecken sich auf über 30000 Einzelbeobachtungen.

Digitized by Google

Differenzwerte der Knaben.

Wie die schwache Befähigung sich in geringeren Gedächtnisleistungen äufsert, so hat man umgekehrt in dem Differenzwert gegen die Norm einen Ausdruck und ein Kennzeichen der Imbezillität.

Stufe III.

Kinder	Art des Gedächtnisses							
	Gegenstände	Geräusche	Zahlen	visuelle Vorstellungen	akustische Vorstellungen	Tast-vorstellungen	Gefühls-vorstellungen	Laute
Normal	90	57	70	60	63	73	55	20
Imbezill	70	42	48	56	33	44	41	7
Differenz	20	15	12	4	30	29	14	13

Eine Differenz gegenüber dem normalen Gedächtnis weisen alle Seiten auf. Während der Minuswert bei den visuellen Vorstellungen, die wörtlichen Ausdruck finden, auffallend gering ist, zeigt sich auf andern Gebieten ein erschreckend hoher Wert: auf dem der realen visuellen Reize ist die Gedächtnisenergie fast um $^1/_4$, mehr als $^1/_4$ auf dem der realen Geräusche, fast $^1/_2$, wo es sich um akustische und visuelle Wertinhalte, beträchtlich mehr als $^1/_2$ bei den sinnlosen Lauthäufungen minderwertiger. Diesen zuletzt genannten hohen Werten gegenüber ist der minimale von 4 allerdings nicht wenig auffällig, zumal dem Wert der ersten Kolonne von 20 gegenüber; doch, die zu geringe Anzahl von Beobachtungen bedenkend, halte ich eine Vermutung, die der Deutung dienen könnte, zurück.

Die Gesamtgedächtnishöhe der Normalen gegenüber den imbezillen Knaben verhielt sich auf dieser Stufe wie 488 : 342 oder rund wie

5 : 3.

Dabei gilt es wieder noch zu bedenken, dafs es sich um Klassenwerte handelt, noch nicht um den Vergleich der Gedächtnisleistungen von imbezillen Minuswerten innerhalb dieser Klassennorm.

Insbesondere offenbart sich ein Unterschied in dem Gedächtnis für Wörter überhaupt wie

N 64 : I 46

Das Gedächtnis für Lauthäufungen betrug N: $^1/_3$, I: aber nur $^1/_7$ des Gedächtnisses für sinnvolle Wörter.

Digitized by Google

Die Gedächtnisenergie für reale Reize gegenüber den zugehörigen durch das Wort vermittelten Vorstellungen erwies sich bei den Minderbegabten zwar herabgesetzt, doch zeigte sich das Verhältnis beiderseits übereinstimmend. Ich fand:

N: 15 : 13
I: 7 : 4.

IV. Stufe (Knaben).

Kinder	Art des Gedächtnisses							
	Gegenstände	Geräusche	Zahlen	visuelle Vorstellungen	akustische Vorstellungen	Tastvorstellungen	Gefühlsvorstellungen	Laute
Normal	87	55	49	55	48	57	38	12
Imbezill	62	41	15	23	18	31	20	5
Differenz	25	14	34	32	30	26	18	7

(Siehe Zeichnung der Kurven S. 198.)

Der für die III. Stufe entworfenen Tabelle gegenüber bedeuten diese Differenzen durchweg gröfsere Werte, Werte, die zu dem Ergebnis führen möchten, dafs auf den jüngeren Altersstufen sich die Schwachbefähigung in zum Teil viel höherem Mafse der Norm gegenüber bemerkbar macht, eine Erscheinung, die sich teilweise durch die Auslese, welche die Einteilung in verschiedene Klassen bedingt, erklären läfst, andrerseits aber auch aus dem Umstande, dafs, nach Ausweis der Normaltabelle von der V. zur IV. Altersstufe für manche Seiten der Gedächtnisentwicklung ein starker Aufschwung nachweisbar ist.

Die Gesamtenergie der Norm gegenüber I prägt sich aus:

N 401 : J 215 = 4 : 2

Der Unterschied im Wortgedächtnis stellte sich:

N 48 : I 20

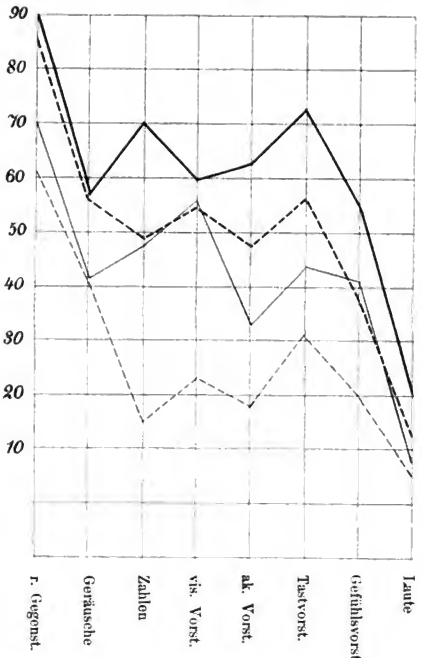
Das Gedächtnis für sinnlose Wortbilder gegenüber dem für Wörter normiert sich N = $^1/_4$ und I = $^1/_4$.

Den Wert des Realgedächtnisses gegenüber dem Wortgedächtnis berechnete ich:

N = 14 : 10 und I = 10 : 4

Die Differenzen aus allen Knabenversuchen auf diesen Altersstufen betrugen:

Digitized by Google



I. Gesamtenergie: N 4,5 : I 2,5
II. Wortgedächtnis: N 11 : I 6
III. Wortgedächtnis: N = 14,5 : 11,5
IV. Realgedächtnis: I = 8,5 : 4,0.

Die Versuche zeigen deutlich ein bedeutendes Übergewicht in der normalen Gedächtnisenergie gegenüber der abnormen und dann im besonderen noch, wie ungleich fester Wort und Vorstellung bei dem normal begabten Kinde assoziiert sind, wieviel nachdrücklicher das unmittelbare Veranschaulichen bei den Imbezillen zu pflegen ist.

Mädchen.

Ich kann mich nun darauf beschränken, die Tabellen über die Mädchenversuche kurz unter sich und die Gesamtergebnisse mit den oben angedeuteten zu vergleichen.

Digitized by Google

III. Stufe.

Kinder	Art des Gedächtnisses							
	Gegenstände	Geräusche	Zahlen	visuelle Vorstellungen	akustische Vorstellungen	Tast-vorstellungen	Gefühls-vorstellungen	Laute
Normal	94	56	74	73	72	71	73	28
Imbezill	93	51	31	56	22	36	49	13
Differenz	1	5	43	17	50	35	24	15

IV. Stufe.

Knaben	Art des Gedächtnisses							
	Gegenstände	Geräusche	Zahlen	visuelle Vorstellungen	akustische Vorstellungen	Tast-vorstellungen	Gefühls-vorstellungen	Laute
Normal	76	46	62	56	55	59	43	10
Imbezill	58	38	11	22	21	29	15	—
Differenz	18	8	51	34	34	30	38	10

(Siehe Zeichnung der Kurven S. 200.)

Die dritte Stufe weist eine Gesamtdifferenz von 190 auf gegenüber 233 der vierten. Die Vergleichswerte gegenüber der Norm berechnete ich auf:

I. Gesamtenergie:

Stufe III: N = 541 : I = 351 = 5 : 4
„ IV: N = 407 : I = 194 = 4 : 2 } 4,5 : 3

II. Wortgedächtnis:

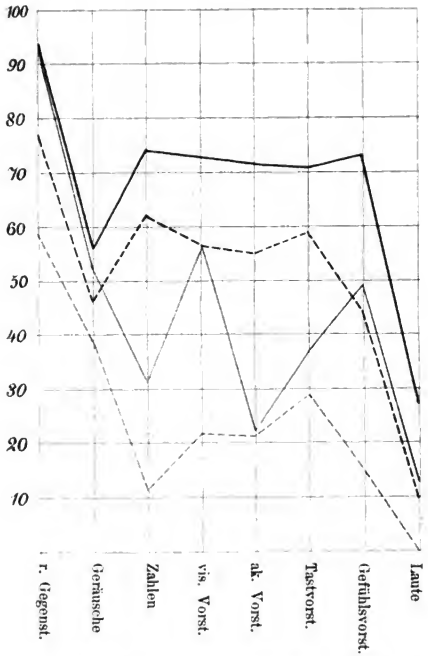
Stufe III: N = 4 : I = 2
„ IV: N = 3 : I = 1,5 } 3,5 : 1,5

III. Real- : Wortgedächtnis:

Stufe III: N = 6 : 7
I = 5 : 2
„ IV: N = 7 : 6
I = 6 : 3
} N = 6,5 : 6
I = 5,5 : 2,5

Rechnet man diese gefundenen Werte in Dezimalbrüche um,

Digitized by Google



dann hat man offenbar eine Form gefunden, in der sie untereinander vergleichbar sind:

Mädchen:

I. Stufe III und IV = 0,66
II. „ III „ IV = 0,43
III. „ III „ IV = N : N = 0,92 } N : I = 0,92 : 0,45
I : I = 0,45 }

Knaben:

I. Stufe III und IV = 0,55
II. „ III „ IV = 0,54
III. „ III „ IV = N : N = 0,79 } N : I = 0,79 : 0,47
I : I = 0,47 }

Digitized by Google

In dieser Berechnung ist überall N = 1 gesetzt. Die Mädchen zeigen sich in der Gesamtenergie den Knaben überlegen, denn während diese, der Norm gegenüber, gewertet werden konnten mit 0,55, kam auf jene 0,66. Im Wortgedächtnis waren hingegen die Knaben den Mädchen voraus. Endlich ergab sich für den Vergleich der Gedächtnisenergie für sinnvolle Wörter gegenüber den Wortbildern, entsprechend der einfachen Formel:

$$0{,}92 : 0{,}45 = 0{,}79 : x$$
$$x = 0{,}39$$

nicht, wie oben für Knaben gefunden wurde 0,47, sondern dafs diese wenigstens relativ den Mädchen überlegen waren.

So zeigen auch diese wenigen experimentellen Beobachtungen charakteristische Unterschiede in der Gedächtnisenergie normaler Knaben und Mädchen und schwachbefähigter untereinander. Dort fand man durchgehends ein Dominieren des weiblichen Geschlechts. — Ich möchte dem Leser überlassen, weitere Vergleiche nach den obigen Tabellen anzustellen und mich mit der Bemerkung begnügen, dafs mir neben sonstigen Intelligenzprüfungen gerade auch die Gedächtnisuntersuchungen an schwachbefähigten Schülern, wenn sie mit genügender Sorgfalt und in gehörigem Umfange angestellt werden, gar wohl geeignet scheinen, das Mafs der Minderbegabung, dessen Zu- oder Abnahme und manchen dankbaren Fingerzeig für die praktische Behandlung der Minderwertigen zu bieten.

C. Vergleich nach den Minuswerten auf den verschiedenen Altersstufen.

Trotzdem ich sehr wohl weifs, dafs ich zum Schlufs mich auf ein durch die vorliegenden Untersuchungen noch weniger gesichertes Gebiet begebe, möchte ich das schon deshalb nicht unterlassen, um einigen Mifsdeutungen vorzubeugen.

Schon in den Normalschulen ist der Prozentsatz derer nicht gering, die, ohne doch zu den Minderbefähigten gerechnet werden zu dürfen, »sitzen bleiben«. So finden sich in jeder Klasse Altersdifferenzen. Wo diese Altersunterschiede bedingt sind durch schwächere Befähigung, wird offenbar ein Vergleich zwischen zwei annähernd gleich fähigen Schülern zu Gunsten des Jüngeren ausfallen müssen. Diese Altersunterschiede sind naturgemäfs in den einzelnen Kursen der Hilfsschulen noch gröfser und für die relative Wertung der Imbezillität spielt das Alter eine ungleich wichtigere Rolle als in jenen Bildungsanstalten.

Digitized by Google

Auch bei den vorliegenden Gedächtnisuntersuchungen ist unerläfslich, die Altersstufe einzurechnen. Die voraufgegangenen Untersuchungen bestimmten lediglich das Durchschnittsalter der Klasse. Hier soll nun der Versuch gemacht werden, die gleichalterigen in gleichem Sinne Minderbefähigten bezüglich der Gedächtnisenergie zu vergleichen. Leider konnten sich meine Beobachtungen nur auf 10 bis 10 1/2 jährige Schüler erstrecken. Ich hatte die Herren, die in liebenswürdigster Weise ihre Unterstützung zusagten, gebeten, jeden Zögling gegenüber dem gleichalterigen Normalschüler durch einen Bruch zu werten. So fand ich Schüler bezeichnet als 2/3, 1/2, 1/3 und 1/4 normal. Ich weifs sehr wohl, dafs diese Art der Schätzung ihre Bedenken hat, sie setzt Erfahrung, ruhiges Erwägen voraus und ist trotzdem oft nicht wohl ausführbar, weil eben die Begabung nicht einheitlich ist, sondern ihrem Wesen nach sich aus Komponenten zusammensetzt, von denen bald dieser, bald jener in den Vordergrund sich drängt. Die Werte sind nicht das, was sie scheinen, exakte Mafsbestimmungen. Derartig sichere Mafse können wir auch hier nur gewinnen auf experimentellem Wege. Ich bitte die nachfolgenden Ausführungen lediglich als ein Beispiel zu betrachten, in dem versucht wird, den umgekehrten Weg einzuschlagen, nicht vom Experiment aus zu festen Werten zu gelangen, sondern umgekehrt eine solche Schätzung hinterdrein durch den Versuch zu bestätigen. Gerade unter so unsicheren Verhältnissen wie den vorliegenden wird man zwar einerseits einen nicht zu scharfen Mafsstab anlegen, andrerseits aber wohl in einer Übereinstimmung zugleich die Bestätigung dafür erblicken, dafs der S. 201 gegen Ende ausgesprochene Gedanke wenigstens nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen ist.

Ergebnis: Alter 10—10 1/2 Jahre.

Begabte	2/3		1/2		1/3		1/4	
Gedächtnisart	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen
Gegenstände	78	67	60	60	23	—	22	—
Geräusche	45	56	33	32	10	—	10	—
Zahlen	33	44	10	10	10	—	20	—
vis. Vorstellung . . .	45	56	33	32	10	—	—	—
ak. Vorstellung . . .	25	32	33	32	22	—	—	—
Tastvorstellung . . .	45	32	22	32	22	—	10	—
Gefühlsvorstellung . .	20	45	20	22	10	—	10	—
Laute	1	1	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Zunächst mufs man sich vergegenwärtigen, dafs die Ziffernangabe, die selbst nur durch Schätzung gewonnen wurde, nicht für alle Seiten des Gedächtnisses zutreffend sein werde. Wäre dem so, dann brauchte man offenbar nur die einzelnen Werte zu verrechnen:

$$I = \frac{I \cdot 3}{2}$$

$$II = II \times 2$$

$$III = III \times 3$$

$$IV = IV \times 4$$

und müfste dann auf den berechneten Normalwert kommen. Es hiefse selbstverständlich das Wesen des vorliegenden Experiments und des psychologischen überhaupt vollkommen verkennen, wollte man derartige Anforderungen stellen. Zunächst beruht die Wertangabe auf Schätzung, dann aber arbeitet das Experiment nirgends mit derartig exakten Mafsen, man darf niemals vergessen, dafs seine Mafsbestimmungen zu ganz überwiegendem Teile der Wahrscheinlichkeitsrechnung unterworfen sind. Es kann nicht dringend genug vor derartigen Hoffnungen und Anschauungen gewarnt werden. So auch kann die obige Tabelle höchstens den Nachweis erbringen, dafs im allgemeinen die Schätzungsziffern mit den Untersuchungsergebnissen übereinstimmen; auch dann, wenn sie sich lediglich auf die Gedächtnisenergie beschränkt hätten, dürfte man ein Mehreres nicht erwarten.

Ich beschränke mich auf die Versuchsergebnisse mit Knaben, die nicht lückenhaft waren wie die andern und berechnete als Gesamtenergiewerte:

$$292 : 201 : 107 : 72$$

und finde, dafs sie tatsächlich, natürlich keineswegs ziffernmäfsig genau, aber im allgemeinen mit den Schätzungsdaten übereinstimmen.

---

2. Ein Beitrag zu dem Kapitel »psychopathische Minderwertigkeiten«.

Von

Karl Barbier, Taubstummenlehrer in Frankenthal.

Mit gütiger Erlaubnis der verehrlichen Redaktion der »Kinderfehler« möchte ich hier einen Fall zur Darstellung bringen, der uns in deutlicher und interessanter Weise zeigt, welchen ungeheuern Ein-

Digitized by Google

flufs eine dauernde Störung im physiologischen Mechanismus auf die geistige Entwicklung des Kindes ausübt, wenn dabei als zweites nicht zu unterschätzendes Moment die fast gänzliche Ausschaltung aller auf das normale Kind einstürmenden äufsern Reize hinzukommt. Die Tatsache, daß bei dem hier in Frage kommenden Kind auch ein Gehördefekt vorliegt, dürfte nicht allzustark in Rechnung zu ziehen sein, wenn man bedenkt, daß selbst ganz taube Kinder aus ihrem vorschulpflichtigen Alter einen gewissen geistigen Besitz mitbringen und dafs der mangelnde Sinn der weiteren Ausbildung keine unüberwindlichen Hindernisse in den Weg legt.

Doch nun zu unserm Fall selbst.

Das Kind, ein Mädchen, ist geboren am 22. April 1891 zu N. in der Rheinpfalz als Tochter eines Schiffers. Da der Vater ein starker Liebhaber von Alkohol, die Mutter aber eine kränkliche Frau war, so herrschte in der Familie mit ihren 5 Kindern das bitterste Elend. Dabei mufste das Kind verschiedene schwere Erkrankungen überstehen. So z. B. zeigt die rechte Backenseite noch jetzt gegen den Hals zu Narben aufgebrochener skrofulöser Geschwüre, und unter dem Kinn befindet sich ein Eitersack, der noch nicht ganz verheilt ist. Breite Narben auf dem Kopf erklärte der Arzt als von einer heftigen Entzündung der Kopfschwarte herrührend. Die Ursache des Gehördefekts konnte nicht festgestellt werden. Der Umstand aber, dafs B., wie wir das Mädchen nennen wollen, heute noch an Ohrenflufs leidet und daß das Trommelfell des linken Ohres zerstört ist, läfst darauf schliefsen, dafs der Defekt auf eine Mittelohreiterung zurückzuführen ist.[1]) Wir sehen, B. mufste mehrere, zum Teil langwierige Krankheitsprozesse und zwar unter den denkbar ungünstigsten Umständen überwinden. Die Ernährung war durchaus ungenügend und die Pflege mangelhaft, von einer sorgfältigen ärztlichen Behandlung nicht zu reden. Ein allmähliches Gesunden konnte deshalb nicht eintreten, da ja das Blut in seiner schlechten Zusammensetzung verblieb. Geistige Anregungen kamen von keiner Seite, und so vegetierte B. während der ersten Jahre ihres Lebens in dumpfer Teil-

[1]) Die Perzeptionsfähigkeit des Ohres ist verhältnismäfsig noch bedeutend. Nach genauer Prüfung vermittels der durch Professor Dr. Bezold in München zusammengestellten sogenannten kontinuierlichen Tonreihe hört B. rechts sämtliche Töne von Gis_2—c^6 (Stimmgabeln) und e^7—Galton 0 (Pfeifen) links: von Gis_1—c^6 (Stimmgabeln) und e^7—Galton 2 (Pfeifen), also fast in der ganzen Ausdehnung der Perzeptionsfähigkeit des normalen Ohres. Nur die Hördauer ist auf ungefähr 50 % der des normalen Ohres beschränkt. Darin liegt der Defekt. Wörter und leichtere Sätze kann also B. noch auf eine Entfernung von 1 m auffassen.

Digitized by Google

nahmslosigkeit dahin. Sie afs und trank, was man ihr reichte, aber die übrige Zeit safs sie in irgend einer Ecke und starrte vor sich hin. Jedermann hielt sie für blödsinnig.

In ihrem 8. Lebensjahr bekam ihr Dasein eine andere Wendung. Der Vater ging auf und davon, und die Mutter starb bald darauf im tiefsten Elend. Nun mufste die Gemeinde einschreiten. Die grofsen Kinder wurden in verschiedenen Familien untergebracht, die »blödsinnige« B. kam mit ihrer jüngern Schwester in das mit dem Diakonissenhaus verbundene Waisenhaus in Sp. Dort blieb B. zwei Jahre. Aber von einem Erwachen aus ihrer Lethargie war nichts zu bemerken. Tag für Tag trug sie ihre Puppe umher, gab oft ihrem Unbehagen durch heftiges Weinen Ausdruck oder safs wieder stundenlang vollständig teilnahmslos da.

Da man schliefslich glaubte, ihren geistigen Tiefstand auf das mangelhafte Gehör zurückführen zu müssen, so kam sie von Sp. in die Kreistaubstummen-Anstalt Frankenthal. B. bildete den Gegenstand des lebhaftesten Interesses sämtlicher Lehrer. Aber unser Urteil war kein günstiges. Denn der Eindruck, den B. machte, war geradezu entmutigend. Mit leerem Blick und geöffnetem Mund safs sie da. Versuche, sie durch Zeichen und Gebärden, welche die meisten Taubstummen schon mitbringen, an Heimat, Eltern und Geschwister zu erinnern, oder sie durch Bilder und Spielsachen zu einer Äufserung ihrer Freude oder ihres Mifsfallens zu bewegen, scheiterten an ihrer ablehnenden Gleichgültigkeit. Scheinbar ohne Ursache fing sie plötzlich an zu weinen, war übel gelaunt und ging auf keine Anregung ein. Das Essen schmeckte ihr, und in ihren Bewegungen zeigte sie keine Unbeholfenheit. Einigemale war sie leicht unpäßlich und befand sich namentlich wegen ihres Ohrenflusses in ständiger ärztlicher Behandlung.

Nach mehreren Wochen und nach vielen vergeblichen Bemühungen, einen artikulierten Laut aus ihr hervorzulocken, gelang es, sie zum Sprechen der Lautverbindung »iaiaia« zu bewegen. Da sie Wortgehör besitzt, geschah die Auffassung durch das Ohr. Sie reagierte aber nur dann auf den Ruf, wenn sie den Eindruck hatte, dafs das Ganze nur ein Spiel sei. Im Unterricht versagte sie fast immer.

Manchmal indes fing sie selbst an zu rufen, — namentlich der Direktor unserer Anstalt wurde in dieser Hinsicht von ihr ausgezeichnet — und augenscheinlich bereitete es ihr riesiges Vergnügen, wenn der Betreffende auf ihren Ruf »iaia« sich zu ihr hinwandte und Antwort gab. Sie konnte dann in ein geradezu unheimliches Lachen ausbrechen.

Digitized by Google

Allein das waren nur einzelne lichte Momente, denen wieder Tage stumpfsinnigen Brütens folgten. Namentlich in der Schule zeigte sie sich derartig teilnahmslos und widerspenstig, dafs sie oft nicht einmal die Laute »iaia«, die sie doch virtuos bilden konnte, auf Verlangen wiedergab. Von Konsonanten nicht zu reden. Trotz aller Mühe brachte sie es im ersten Jahr nur zum Nachmalen eines Tisches, einer Bank, eines Buchstabens etc., aber zu keinem begrifflichen Erfassen, nicht einmal mit Hilfe der Gebärde.

Auch im zweiten Jahr waren die Fortschritte B.s dermafsen bescheidene, dafs man sich fragen mufste, ob die Taubstummenanstalt der richtige Ort für sie sei. Fortschritte waren übrigens doch zu verzeichnen, wenn auch, wie gesagt, recht geringe. B. fing an, sich für Bilder zu interessieren und die Stellungen der betreffenden Tiere und Menschen nachzuahmen. Ein weiterer Schritt war, dafs sie die auf Bildern dargestellten Objekte mit den entsprechenden Dingen ihrer Umgebung identisch fand. Auch konnte sie am Schlusse des Jahres ungefähr 10—15 Wörter schreiben und mit den betreffenden Dingen in Beziehung setzen. Zum Sprechen jedoch brachte man sie trotz ihres relativ guten Gehöres nicht. Überhaupt setzte sie jeder direkten Beeinflussung von seiten des Lehrers einen zwar passiven, aber energischen Widerstand entgegen. Dabei war B. äufserst reizbar und gegen Mitschüler wie Lehrer nichts weniger als liebenswürdig. Mit Hilfe einiger Gebärden ihre Klassengenossen verklagen und ihrem Lehrer ihr Mifsfallen ausdrücken, war ihre Lieblingsbeschäftigung, und kein gröfseres Vergnügen hatte sie, als wenn einer ihrer Mitschüler bestraft werden mufste.

Das waren die Ergebnisse des zweiten Jahres. Niemand glaubte mehr an ein Erfassen der Lautsprache, oder nur an ein geistiges Wachsen mit Hilfe der Schriftsprache. Da endlich vollzog sich unmerklich, aber doch sicher ein Wandel. Während B. bisher im Unterricht nicht die geringste Teilnahme gezeigt hatte und nur etwas tätig war, wenn sie für sich schreiben, malen, oder Bilder betrachten durfte, fing sie nach und nach an, auch den Vorgängen um sie her einiges Interesse abzugewinnen. Da die Klasse, in der sich B. befand, Artikulationsklasse war, so hatte sie Gelegenheit, die Gewinnung der einzelnen Sprachlaute deutlich zu verfolgen. Dabei ergab sich denn anfangs die merkwürdige Tatsache, dafs B. trotz ihres guten Gehörs die zur Erzeugung der betreffenden akustischen Effekte nötigen Artikulationen blofs als optische Erscheinungen auffafste und diese Bewegungsbilder ohne Stimme nachzuahmen suchte. Sie brachte es darin so weit, dafs sie das vom Lehrer vorgesprochene Wort nachsprach — immer durch

Digitized by Google

Lippen- und Zungenbewegungen und ohne Stimmton — und dann auf das wirkliche Ding zeigte. Ebenso sicher wurde allmählich die Verbindung des Schriftbildes mit dem entsprechenden Begriff. Weiter jedoch schien B. nicht gehen zu wollen. Jeder Versuch, sie zur bewufsten, auch für das Ohr wahrnehmbaren Bildung einzelner Laute zu zwingen, scheiterte an dem passiven Widerstand, den sie jeder direkten Beeinflussung entgegensetzte. Ihr Gesicht nahm dann den allbekannten Ausdruck völliger Leere und Stumpfheit an, so dafs man sie gehen lassen mufste. Im Laufe der Zeit vollzog sich auch hier ein Umschwung. Bei der intensiven Übung, die ein Entwickeln und Fixieren der Laute unbedingt erfordert, schlugen Tag für Tag die mächtigen Klänge der Vokale an ihr Ohr, forderten Einlafs und drängten zur Nachahmung. Und siehe, eines Tages, als die Klasse wieder übte »bababa«, da schrie B. laut mit. Ebenso lernte sie auch die andern Vokale sprechen und ging endlich, da nun die Bahn für die bewufste Bildung der Sprachlaute geebnet war, an die Erlernung der Konsonanten. Und da ihr Ohr sie hier teilweise im Stich liefs, so kam sie oft selbst zu ihrem Lehrer, um ihm den betreffenden Laut vorzusprechen und ihn zur Hilfeleistung und Korrektur aufzufordern. Ruhig liefs sie sich jetzt die nötigen Eingriffe zur Herstellung der richtigen Artikulationsstellung gefallen und übte unermüdlich den zu bildenden Laut. Mit strahlendem Gesicht nahm sie dann das Lob ihres Lehrers in Empfang. Hiermit war das Eis gebrochen. In kurzer Zeit beherrschte B. sämtliche Laute, sprach laut und verständlich einzelne Wörter und kleine Sätze, brachte dem Unterricht das gröfste Interesse entgegen und lernte mit grofsem Fleifs ihre Aufgaben. Jetzt, also in ihrem 12. Jahr, befindet sich das Kind in der II. Klasse und macht sowohl im Sprach- und Sachunterricht wie im Rechnen und in der Technik des Sprechens derartige Fortschritte, dafs sie zu den besten Schülern gehört. Und ich glaube, man darf die Hoffnung hegen, daß so bald kein Rückfall eintreten wird.

Wir kommen nun zur physiologisch-psychologischen Erklärung dieses eigenartigen Falles. Joh. Frdr. Herbart und Prof. Dr. Strümpell dürften uns hier die nötigen Fingerzeige geben. Nach Herbart äufsert sich bekanntlich das rein animale Leben des Menschen in dreierlei Form. Er unterscheidet zunächst alle die Vorgänge, die zur Ernährung des Körpers beitragen, also Verdauung, Blutkreislauf, Stoffwechsel und bezeichnet sie als Vegetation. Die zweite Form des animalen Lebens bilden alle Bewegungen, die willkürlich oder unwillkürlich durch unsere Muskeln ausgeführt und in dem Begriff Irritabilität zusammengefafst werden. Unter der dritten Form versteht

Digitized by Google

Herbart die gesamte Nerventätigkeit, die von zwei Zentren, dem Gehirn und dem Rückenmark ausgeht, oder zu diesen hinleitet, und nennt sie Sensibilität. Je nachdem nun auf dem einen oder andern dieser drei Gebiete des animalen Lebens eine Störung eintritt, wird auch das geistige Leben des Kindes beeinflußt, entwickelt sich die Kindernatur.

In unserm Falle lag offenbar eine Störung in der Vegetation vor. Die skrofulösen Geschwüre, die bis jetzt noch nicht verschwunden sind, der fortwährende Ohrenfluß und die von heftigen Entzündungen der Kopfschwarte herrührenden Narben reden deutlich davon. Ungenügende Nahrung und mangelnde Pflege halfen dazu, das Blut in seiner schlechten Zusammensetzung erhalten, und infolgedessen litt die Ernährung des Gesamtorganismus.

Aber nicht nur in der Vegetation, auch in der Sensibilität war ein vollständig anormaler Zustand vorhanden. Offenbar war die spezifische Energie des Nervensystems nicht von Geburt aus so gering, wie sie sich später zeigte. Aber die Störung in der Vegetation und das damit verbundene ständig herrschende Gefühl des Unbehagens und vor allen Dingen die jahrelange Abgeschlossenheit des Kindes von der uns umgebenden Erfahrungswelt führten nach und nach ein fast gänzliches Erschlaffen der gesamten Nerventätigkeit herbei. Die Nerven hatten verlernt, auf eindringende Reize zu reagieren, und nur ungeheuer schwer löste der physische Reiz in der Zentrale ein psychisches Empfinden aus. Von einer höhern geistigen Tätigkeit, von den im Brennpunkte des Bewufstseins sich abspielenden Prozessen des Denkens, des Fühlens, des ästhetischen und ethischen Urteilens und des Wollens, oder, um mit Strümpell zu reden, von dem »Wirken der freien Kausalitäten« konnte unter solchen Umständen selbstverständlich nichts zu bemerken sein.

Herbart bezeichnet den Typus einer solchen Kindernatur als den des böotischen Cholerikus des tückischen Dummkopfs, der auf sehr niedriger Stufe steht und der infolge des Überwiegens der Irritabilität eine große Lust am Zerstören hat, jeder Beeinflussung einen starren Widerstand entgegensetzt und schon frühe eine boshafte, häfsliche Gesinnung zeigt. Alles Erscheinungen, die bei unserm Falle zutrafen.

Woher kam nun die Entwicklung zu einer verhältnismäfsig normalen Kindesnatur? Offenbar setzte eine Besserung in der Ernährung schon mit der Verbringung B.s in das Waisenhaus in Sp. ein. Nur fehlte hier die intensive geistige Anregung. Deshalb waren neben den im Waisenhaus verbrachten 2 Jahren noch weitere 3 Jahre in

Digitized by Google

unserer Anstalt nötig, bis durch eine kräftige Nahrung, eine peinliche Reinlichkeit und eine energische ärztliche Behandlung die Krankheitsprozesse zum Stillstand gebracht und vor allem das Blut derartig verbessert wurde, daß Verdauung, Blutkreislauf und Stoffwechsel in einer der gesunden Entwicklung des Organismus entsprechenden Weise vor sich gehen konnten und das Allgemeinbefinden ganz bedeutend gehoben wurde. Dadurch fiel auch der deprimierende Eindruck fort, den eine starke Störung in der Vegetation und das daraus resultierende vorherrschende Unlustgefühl auf das Nervenleben ausüben. Dazu kam die intensive Einwirkung der in unaufhörlichen Wellenschlägen heranflutenden Reize, so daß die Nerven in ihrer Indifferenz auf die Dauer nicht mehr verharren konnten. So trat nach und nach die gesamte Sinnestätigkeit wieder in Aktion, der psychische Mechanismus funktionierte rasch und sicher und auch die Tätigkeit der »freien Kausalitäten« konnte beginnen. Vielleicht kommen auch jetzt noch Zeiten, in denen ein Stillstehen oder gar eine rückläufige Bewegung in dem geistigen Werden B.s zu bemerken sind, aber ein Zurücksinken in den alten Zustand der Lethargie glaube ich nicht mehr befürchten zu müssen.

Damit wäre ich zu Ende. Sollte auch der eine oder der andere Leser der »Kinderfehler« in diesem oder jenem Punkte nicht gleicher Meinung mit mir sein, so werden mir doch alle darin zustimmen, dafs man in der Beurteilung von Kindern, bei denen deutlich eine Störung im physiologischen Mechanismus zu erkennen ist und bei denen infolgedessen auch der psychische Mechanismus gehemmt und das Hervortreten der »freien Kausalitäten« gehindert wird, nicht vorsichtig genug sein kann und an einem endlichen Gelingen eigentlich nie verzweifeln darf.

B. Mitteilungen.

1. IV. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands.

(Schlufs.)

Alsdann sprach Rektor Grote-Hannover über die Frage: »Können die Kinder zwangsweise der Hilfsschule zugeführt werden?« und führte etwa folgendes aus: Als seinerzeit die ersten Hilfsschulen eingerichtet wurden, man nach einer zweckmäfsigen Organisation erst noch suchte, des Erfolges noch nicht sicher war, da machte man in der Erkenntnis von der Schwere des Schrittes und infolge des Umstandes, dafs

Digitized by Google

doch noch nicht alle schwach befähigten Kinder aufgenommen werden konnten, die Überweisung von Kindern in die Hilfsschule von der Einwilligung der Eltern abhängig. Jetzt aber bestehen in vielen Orten völlig für den Bedarf ausreichende Hilfsschulen, die Frage ihrer Organisation ist im wesentlichen geklärt, sie haben den Nachweis ihrer Daseinsberechtigung völlig erbracht, grofse Opfer werden von den Kommunen für sie aufgewandt. Da liegt die Forderung nahe, dafs nun auch wirklich alle in Frage kommenden Kinder der Hilfsschule zugeführt werden, erforderlichenfalls auch zwangsweise. Staat und Gemeinde haben ein hervorragendes Interesse daran, dafs diese Kinder zu brauchbaren Gliedern der Gesellschaft erzogen werden, und nicht minder liegt die Überführung im Interesse der Kinder selbst und der Eltern. Schon um jener willen darf man sich nicht scheuen, diesen nötigenfalls die ihnen durch die Hilfsschule erwiesene Wohltat aufzudrängen. Macht es doch der Staat an anderen Stellen, z. B. bei Fürsorge- oder Zwangserziehung ebenso. Die Überführung liegt endlich auch im Interesse der Volksschule, welche dadurch wesentlich entlastet wird. Gegenüber dem Einwande, dafs den betreffenden Kindern dadurch der Stempel der Minderwertigkeit aufgedrückt werde ist zu bemerken, dafs das Kind die Zeichen derselben schon in die Schule mitbringt. Schulzeugnisse, Klassenplatz, Nichtversetztwerden bestätigen die geistige Schwäche, das ganze Verhalten, Reden und Tun des Kindes offenbaren sie. Eine Konfirmation aus den untersten Volksschulklassen entlastet sicher nicht mehr als eine solche aus der 1. Hilfsschulklasse. Die Hilfsschule will nicht den Stempel der Minderwertigkeit aufdrücken, sie erstrebt im Gegenteil und erfahrungsgemäfs in sehr vielen Fällen mit Erfolg die Zeichen derselben zu beseitigen. Der in der Hilfsschule über das Kind geführte Personalbogen kann oft für dasselbe im späteren Leben von Nutzen sein. Dafs durch zwangsweise Überführung einer ersprieflichen Schularbeit Abbruch getan werden könnte, ist nicht zu befürchten; die Erfahrung hat sogar gelehrt, dafs zuerst widerstrebende Eltern später oft warme Freunde der Hilfsschule werden. Der Einwurf, dafs gesetzliche Bestimmungen oder behördliche Verordnungen nicht nötig seien, wenn nur der rechte Geist die Schularbeit durchziehe, ist durch die Erfahrung genugsam widerlegt. In den bei weitem meisten Antworten auf die oben erwähnte Rundfrage ist die Notwendigkeit von Bestimmungen anerkannt worden, welche eine Überführung in die Hilfsschule auch gegen den Willen der Eltern ermöglichen. Da, wo man sie verneint, fragt man meist die Eltern gar nicht und ist auch keinem Widerspruche von ihrer Seite begegnet. Überall aber, wo die Entscheidung den Eltern überlassen wird, sind auch Fälle von hartnäckiger Weigerung vorgekommen, und nur für diese kommt die zwangsweise Überführung in Frage. Es ist nun die Frage zu erörtern, ob neben der Notwendigkeit auch die Möglichkeit einer zwangsweisen Überführung gegeben ist. Im Königreich Sachsen und in Sachsen-Weimar ist das bestimmt der Fall infolge von Bestimmungen der betreffenden Volksschulgesetze (§ 4 Absatz 5 bezw. § 8). Aber auch in Staaten, die keine derartigen Bestimmungen besitzen, speziell in Preufsen ist eine zwangsweise Überführung nach Ansicht des Referenten möglich. Die Hilfsschule ist aus der Volksschule hervorgewachsen, wird durch dieselben

Digitized by Google

Organe wie diese beaufsichtigt und verwaltet, untersteht denselben Bestimmungen, sie dient wie diese der Erfüllung der allgemeinen Schulpflicht, ihre Lehrer sind Volksschullehrer. Wie nun die Schulbehörde ein Kind einer bestimmten Schule und Klasse auch gegen den Willen der Eltern zuweisen kann, wie allein sie über Verzetzung in andere Klassen entscheidet, so kann sie auch die für das Leben in der Volksschule überhaupt nicht geeigneten Kinder der Hilfsschule überweisen. Diesen Standpunkt teilt man vielerorten, überweist die Kinder ohne weiteres und hält weitere Bestimmungen für unnötig. Selbst preufsische Regierungen scheinen auf diesem Standpunkte zu stehen, indem sie Statuten genehmigten, welche eine zwangsweise Überführung vorsehen, oder indem sie Beschwerden der Eltern zurückwiesen. Letzteres ist auch vom preufsischen Unterrichtsministerium in 2 Fällen geschehen. Damit aber nicht in jedem Einzelfalle und an jedem einzelnen Orte eine behördliche Entscheidung nötig wird, ist es dringend wünschenswert, dafs durch allgemein gültige Verfügung der Ministerien die Frage geregelt wird, was ja nicht mehr bedenklich erscheinen kann, nachdem die Hilfsschule den Nachweis erbracht hat, dafs sie ihren Zöglingen eine fruchtbringende Erziehung zu geben vermag. Natürlich müfste die Überführung von einer durchaus sorgsamen ärztlichen und pädagogischen Feststellung der Schwachbefähigung des betreffenden Kindes abhängig gemacht werden. Das geschieht übrigens bereits überall, wo zwangsweise Überführung erfolgt. Überall ist man sich bewufst, dafs die Überführung ein Akt grofser Verantwortung ist, dafs die Kinder bis zur äufsersten noch möglichen Grenze in der Volksschule verbleiben müssen. Billige Rücksicht auf die Eltern wird auch fernerhin stets erfordern, möglichst gütliche Vereinbarung mit ihnen zu erzielen. Der Erlafs von bezüglichen Bestimmungen kann erreicht werden durch Petition der in den einzelnen Staaten bestehenden Hilfsschulen bei den betreffenden Ministerien oder dadurch, dafs der Verbandsvorstand vorstellig wird. Redner hält letzteres für den einfacheren Weg und bittet daher die Versammlung, den Vorstand mit einem dahingehenden Auftrage zu versehen. — In der Debatte wurde allgemein die Notwendigkeit von gesetzlichen Bestimmungen bezw. behördlichen Verordnungen, welche eine zwangsweise Überführung in die Hilfsschule ermöglichen, anerkannt, nur beschlofs man, in die vom Referenten vorgelegten Thesen einen Passus aufzunehmen, nach dem die zwangsweise Überführung nicht einzutreten habe, wenn die Eltern den Nachweis bringen, dafs für ihr Kind anderweitig unterrichtlich genügend gesorgt ist. Auch wurde darauf hingewiesen, dafs das Fürsorgegesetz eine gewisse Handhabe biete. Der Vorstand wurde schliefslich mit einen dem Antrage des Vortragenden entsprechenden Auftrage versehen. Es erfolgte alsdann die Rechnungsablage und Vorstandswahl. Der ausscheidende 2. Vorsitzende Hauptlehrer Kielhorn-Braunschweig, der 1. Schriftführer Rektor Grote-Hannover und der 2. Rechnungsführer Schulvorsteher Wintermann-Bremen wurden wieder gewählt, Rektor Basedow-Hannover wurde als 3. Schriftführer neu gewählt. Die Satzungsänderung wurde dem Vorschlage des Vorstandes gemäfs angenommen. Endlich wurde der Vorstand beauftragt, an mafsgebender Stelle auf die Einrichtung

Digitized by Google

von Ausbildungs- und Fortbildungskursen für Hilfsschullehrer hinzuwirken, wie solche schon 1889 vom 2. Vorsitzenden angeregt wurden, und bezüglich deren schon vor 2 Jahren der Vorstand auf Verlangen ein ausführliches Gutachten an Herrn Geheimrat Brandi im preufsischen Kultusministerium eingereicht hat.

Am 15. April begann vormittags 9 Uhr im Konzertsaal der »Liedertafel« die von 293 Personen besuchte Hauptversammlung. Der 1. Vorsitzende entbot derselben herzlichen Willkommgrufs, hob hervor, dafs der so zahlreiche Besuch wohl als Beweis für das Interesse gelten dürfte, welches den Hilfsschulen und dem Verbande entgegengebracht würde, und gab durch einige Zahlen ein Bild von der Entwicklung des Hilfsschulwesens. 1893 bestanden in 32 deutschen Städten 118 Klassen mit 2290 Kindern, 1898 in 52 Städten 202 Klassen mit 4281 Kindern, 1901 in 87 Städten 390 Klassen mit 7871 Kindern und nach einer vom Vorstande ergangenen Anfrage jetzt in 147 Städten 174 Schulen mit circa 16000 Kindern, so dafs sich seit der Gründung des Verbandes die Zahl der Hilfsschulzöglinge annähernd vervierfacht hat. Im besondern begrüfste der Vorsitzende die anwesenden Vertreter der hessischen Regierung sowie der Stadt Mainz und dankte der Mainzer Stadtverwaltung für die dem Verbandstage gewährte materielle Unterstützung sowie dem Ortsausschusse für die von ihm geleistete umfangreiche treue Arbeit. Die Versammlung wurde hierauf begrüfst im Namen und Auftrage der hessischen Regierung durch Oberschulrat Dr. Scheuermann-Darmstadt, im Namen der Stadt Mainz durch den 1. Beigeordneten Dr. Schmidt, im Namen des Ortsausschusses durch Kreisschulinspektor Dr. Zank. Hilfsschulleiter Drews überbrachte den Grufs der Stadt Hamburg und teilte zugleich mit, dafs dort jetzt 8 Hilfsschulen mit 50 Lehrkräften bestehen und dafs letztere einen kleineren Verein gebildet haben, welcher dem Hilfsschulverbande beitreten wird. Der Vorsitzende dankte den Rednern für die dargebrachten Wünsche und die der Hilfsschularbeit und dem Verbande bekundete Anerkennung und teilte sodann eine Anzahl von schriftlichen Begrüfsungen des Verbandstages mit, unter anderen ein Schreiben des Herrn Geheimrats Brandi im Preufsischen Kultusministerium, welcher bedauert, durch Krankheit an der Teilnahme am Verbandstage gehindert zu sein. Die Versammlung beschlofs sodann, Begrüfsungstelegramme zu entsenden an Se. Excellenz den preufsischen Kultusminister und an die Herren Geheimrat Brandi und Ministerialdirektor Geheimrat Dr. Eisenhuth-Darmstadt. Nachdem ferner noch der Vorsitzende gebeten hatte, jede Neugründung von Hilfsschulen dem Vorstande mitzuteilen und nachdem die Beschlüsse der Vorversammlung und die vom Vorstande für die Hauptversammlung aufgestellte Tagesordnung von der Versammlung genehmigt worden waren, sprach Hilfsschulleiter Delitsch-Plauen über das Thema: »Das schwachbegabte Kind im Haus und in der Schule.« Der Gedankengang des Vortrags war, in Kürze wiedergegeben, folgender: Die relativ geringen geistigen Defekte bei schwachbegabten Kindern verraten sich meist später als bei völlig schwachsinnigen, werden vielfach erst in der Schulzeit erkannt. Bleibt daher jenen zuerst manche Zurück-

Digitized by Google

setzung erspart, so fehlt es ihnen andrerseits auch an rechtzeitiger, ihrem Zustande entsprechender Pflege und Erziehung. Gerade die früheste Kindheit ist aber von höchster Bedeutung für die Geistesentwicklung, indem während derselben eine so rapide Entwicklung des Gehirns stattfindet, dafs dieses bereits mit dem vollendeten 3. Lebensjahre sein höchstes Gewicht erreicht und von da an nur noch der feinere Ausbau desselben stattfindet. Nach klinischen und anatomischen Erfahrungen ist das eigentliche Geistesorgan die Grofshirnrinde. Entwicklungstörungen desselben verursachen je nach Art, Grad und Gehirngebiet die sehr verschiedenen Grade und Formen des Schwachsinns. Diese vollziehen sich meist in der Zeit vom Beginn embryonaler Entwicklung bis zum 3. Jahre. Bei schwacher Begabung handelt es sich weniger um makroskopische Hirndefekte; sie erklärt sich vielmehr aus der geringen Stärke der Rindenschicht und der geringeren Zahl und Gröfse der Ganglienzellen in derselben (Redner demonstriert Zeichnungen von Hirnrindenschnitten nach Hammerberg). In den ersten Jahren herrscht infolge des überaus raschen Stoffwechsels im Gehirn innigste Beziehung zwischen Gehirnentwicklung und Körperernährung. Jede die letztere schädigende Krankheit kann daher, ohne das Gehirn direkt zu berühren, für die geistige Entwicklung schlimme Folgen haben. Jede leibliche Vernachlässigung der Kinder im ersten Lebensjahre sollte mit der gröfsten Sorgfalt verhütet werden. In der 2. Periode vom 4.—6. Lebensjahre äufsert sich die schwache Begabung deutlicher in auffallender Verspätung und Unvollkommenheit motorischer Äufserungen des allmählich erwachenden Bewufstseins. Die Verzögerung der Befähigung, die Sinnesorgane einzustellen, die Sprachorgane zu gebrauchen, den Nachahmungstrieb zu betätigen, mufs notwendig die Geistesentwicklung hemmen, selten findet eine krankhafte Steigerung geistiger Funktionen statt. Von ihrer Umgebung, selbst von den Geschwistern werden diese Kinder wegen ihrer mangelhaften Sprache, ihres blöden Gebahrens, ihrer oft entstellten äufseren Erscheinung zurückgestofsen und gekränkt, und im Gegensatz zu idiotischen Kindern fühlen sie die Zurücksetzung sehr wohl. Selbst bei den Eltern finden sie oft weniger Liebe, Klagen und Tränen der besorgten Mutter verscheuchtern und bedrücken sie. Aufgabe der letzteren wäre es, statt dessen den schwachen Nachahmungstrieb ihres Kindes zu beleben, die schlummernde Aufmerksamkeit zu wecken und zu leiten, verunglückte Sprachbemühungen zu fördern; das mangelhafte Gedächtnis durch sinnvolle Übungen zu stärken, ohne es zu überbürden. — Mit welchen Gefühlen bringt die Mutter wohl solch ein minderbegabtes Kind zur Schule! Sie weifs, dafs von nun an seine Schwäche der Öffentlichkeit preisgegeben ist. Bald wird es vom Spotte seiner Mitschüler verfolgt. Gar oft wird der noch unerfahrene Lehrer der Unterklasse die Schwäche als eine solche nicht gelten lassen und nicht zu behandeln wissen. Die Erfolge seiner Schüler sind seine Lust und sein Lohn, seine Ehre und sein Vorteil, Mifserfolge seine Sorge im Hinblick auf Inspektionen und auf seine Zukunft. Leicht setzt er Mifserfolge auf das Konto von unverzeihlichem Leichtsinn oder Faulheit seiner Schüler und eröffnet nun einen energischen Kampf gegen diese angenommenen Charakterfehler. Im grellen Gegen-

Digitized by Google

satze zu dem Anspruch auf Schonung körperlich und geistig schwacher Kinder stehen die Zwangsmafsregeln des Lehrers: Strafarbeiten, Nachsitzen, Nachhilfeunterricht. Ehrgeizige Eltern unterstützen vielfach noch das Bestreben, anormale Kinder zu normalen Leistungen zu zwingen. Erlahmt endlich die Energie der Erzieher an der Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen, so überläfst man das zurückbleibende Kind sich selbst, obgleich es doch der geistigen Anregung ganz besonders bedürfte, und unbenutzt verstreichen so die für die geistige Entfaltung bedeutsamsten Jahre. So war es, so ist es vielfach noch, so darf es nicht bleiben. Es liegt im Interesse des Staates, es ist seine Pflicht, hier zu helfen. Zwingt er Schwachbegabte zur Schule, so bewahre er sie auch nach Möglichkeit vor Überbürdung und geistiger Verwahrlosung und gewähre allen den Kindern individuellen Unterricht, die schon in der Volksschule im Kampfe ums Dasein unterliegen. Es ist wahrhaft human, christlich und verständig, dafs sich alle Erziehungsfaktoren vereinen, dem Schwachen schon dann beizustehen, wenn ihm noch zu helfen ist. Ihm hilft kein Nachhilfeunterricht, der seine Last vermehrt, keine Nachhilfeklasse, welche die verschiedensten Bildungsgrade und Bildungsstufen vereint, sondern nur eine Spezialvolksschule für Schwachbegabte. Diese, die Hilfsschule, mufs folgenden Forderungen genügen: Sie darf nur wirklich Schwachbegabte, andrerseits aber auch keine Schwachsinnigen aufnehmen. Bei der Auswahl stütze sich der Hilfsschulleiter auf das Urteil der bisherigen Lehrer, suche die Eltern zu gewinnen, mache sich Rat und Hilfe des Arztes nutzbar, damit Kinder mit schweren Sinnesdefekten und Kranke, die ihre Mitschüler gefährden könnten, von der Hilfsschule ausgeschlossen bleiben und ärztliche Hilfe und pädagogische Schonung leidender Schüler herbeigeführt werde. Die Hilfsschule mufs hinreichend gegliedert, zweckmäfsig mit Lehrkräften, Lehrmitteln und Lehrstunden bedacht sein. Der Hilfsschullehrer mufs sich schon vor seinem Antritt damit abgefunden haben, dafs er sehr vieles entbehren mufs, was den Verkehr mit normalen Kindern anziehend macht, dafs ihm die mannigfachsten Abnormitäten und Defekte in der gesamten Erscheinung seiner Zöglinge, speziell in der Kopf- und Gesichtsbildung, sowie im Triebleben, Gang, Haltung, Sprache, Benehmen, im gesamten Verhalten und der ganzen Denkweise entgegentreten. Und doch gehört keine besondere Aufopferungsfähigkeit dazu, sich der Hilfsschularbeit zu widmen. Alle kleinen Bedenken müssen verschwinden gegenüber dem tiefgehenden Interesse der besonderen Aufgabe eines pädagogischen Psychiaters, und vor dem Bewufstsein, mit ihrer Lösung hilfsbedürftigen Kindern, dem Volkswohle und der Wissenschaft zu dienen. Der Hilfsschullehrer gewinne erst seine Schüler, erwecke erst ihr Selbstvertrauen. — Er unterrichte individuell, sei Erzieher, verbünde sich demgemäfs, soweit es dienlich ist, mit den Eltern seiner Zöglinge, treffe andrerseits Mafsregeln zur Verhütung falscher Behandlung oder im Elternhause drohender Verwahrlosung. — Er leite seine Schüler von der Schule ins Leben, wenn nötig, bis zu geeigneter Berufsstätte, bleibe auch den aus der Hilfsschule Entlassenen auf Wunsch treuer Berater und Helfer. — Er wehre unverständiger Beurteilung und Behandlung Schwachbegabter,

Digitized by Google

erwecke das allgemeine Mitgefühl für ihr unverschuldetes Elend und werbe diesen Stiefkindern der Natur hilfbereite Freunde. Zur Erfüllung solcher Pflichten bedarf er hinreichende Gelegenheit zur Selbstbildung, Freiheit der Bewegung im Amte und behördliche Unterstützung seiner Erziehungsmafsregeln, wie seiner sonstigen humanen Bestrebungen. Insonderheit scheint es geboten, ihm die Möglichkeit zu geben, sich für den Handfertigkeitsunterricht vorzubereiten und weitergehende Studien in der Anatomie, Psychologie und Hygiene, in der Pathologie und Therapie des Kindesalters und in der genetischen Psychologie des normalen und anormalen Kindes zu machen. Ausbildungskurse nach Muster der Schweizer sind in hohem Grade wünschenswert. Der Hilfsschule mufs volle Selbständigkeit unter eigener fachkundiger Leitung eingeräumt werden. Unter all diesen Voraussetzungen werden sicher die Hilfsschulen den Schwachbegabten zu reichstem Segen gereichen. — Von einer Debatte wurde auf Antrag aus der Versammlung heraus abgesehen.

Es erhielt daher sofort Oberamtsrichter Nolte-Braunschweig das Wort zu seinem Vortrage über das Thema: Die Berücksichtigung der Schwachsinnigen im bürgerlichen und öffentlichen Recht des deutschen Reiches, aus dem im nachstehenden die wesentlichsten Punkte angeführt werden sollen. Der Vortrag soll einen Beitrag zu der Frage liefern, ob die Geistesschwachen auf dem Gebiete des bürgerlichen und öffentlichen Rechtes gebührende Berücksichtigung gefunden haben und ob bezw. in welcher Beziehung noch Weiteres zu erstreben ist. Redner betont, dafs wie auf so vielen Gebieten des Rechtes so auch auf diesem seit der Einigung Deutschlands sehr viel geschehen, sehr viel aber auch noch zu tun sei. Bei der Umfänglichkeit des in Frage stehenden Materiales sah er sich gezwungen, seine Ausführungen auf das bürgerliche Recht und die diesem verwandten Gebiete zu beschränken. Das neue bürgerliche Gesetzbuch unterscheidet die Rechtsfähigkeit, die jeder besitzt, von der Geschäftsfähigkeit d. h. der Fähigkeit, mit rechtlicher Wirkung selbst zu handeln oder die Handlungen anderer entgegen zu nehmen. Geschäftsfähig ist (§ 104) 1. wer nicht das 7. Lebensjahr vollendet hat, 2. wer sich in einem die freie Willensbestimmung ausschliefsenden Zustande krankhafter Geistesstörung befindet, soweit nicht der Zustand seiner Natur nach ein vorübergehender ist und 3. wer wegen Geisteskrankheit entmündigt ist. Die Fassung von Passus 2 und 3 hat seiner Zeit viele Schwierigkeiten bereitet. Es sollen alle abnormen Geisteszustände darin eingeschlossen sein. Ob Ausschlufs der freien Willensbestimmung vorliegt, hat eine sorgfältige Prüfung jedes Einzelfalles zu entscheiden. Willenserklärungen Geschäftsunfähiger sind nichtig (§ 105). Willenserklärungen anderer Personen ihnen gegenüber z. B. Kündigungen sind nur gültig, wenn sie dem gesetzlichen Vertreter zugehen. Letztere Bestimmung gilt nicht für Personen, die sich im Zustande der Bewufstlosigkeit oder vorübergehender Störung der Geistestätigkeit befinden, wohl aber gelten auch ihre in diesem Zustande abgegebenen Willenserklärungen als nichtig. Volljährige wegen Geisteskrankheit Entmündigte erhalten einen Vormund, vorübergehend von Bewufstlosigkeit oder geistiger Störung Be-

Digitized by Google

troffene nötigenfalls einen Pfleger. Zwischen den Geschäftsfähigen und -unfähigen stehen die in der Geschäftsfähigkeit Beschränkten. Zu diesen gehören (§ 114) die wegen Geistesschwäche entmündigten und die nach § 1906 unter vorläufige Vormundschaft gestellten Personen. Entmündigt werden kann nach § 6, wer infolge Geisteskrankheit oder Geistesschwäche seine Angelegenheiten nicht zu besorgen vermag. Wodurch unterscheiden sich aber im Sinne des Gesetzes Geisteskrankheit und Geistesschwäche? Diese Frage ist von grofser praktischer Bedeutung, weil jene Geschäftsunfähigkeit, diese nur Beschränkung in der Geschäftsfähigkeit zur Folge hat. Die Ursache dieser Zustände kann nicht Unterscheidungsgrund sein, denn beide können sowohl angeboren wie durch spätere Krankheit erworben sein. Zur Unterscheidung dürfen vielmehr nur der Grad der geistigen Anomalie und die damit verknüpften Folgen dienen und zwar mufs der Grad der geistigen Abnormität bei »Geisteskrankheit« ein so hoher sein, dafs er zur Verhängung der Geschäftsunfähigkeit berechtigt, während die Annahme von »Geistesschwäche« voraussetzt, dafs die betreffende Person, obwohl sie des gesetzlichen Schutzes bedürftig ist, doch noch in gewissem Mafse Erwerbsgeschäfte betreiben und eine Dienststellung versehen kann. Wichtig ist der Umstand, dafs Entmündigung nur dann eintritt, wenn der geistig Gestörte seine Angelegenheiten nicht selbst zu besorgen vermag. Es scheiden daher viele Fälle aus, wo die Angelegenheiten des Betreffenden sehr einfacher Art sind und Freunde und Verwandte ihm helfend zur Seite stehen. Es ist die Absicht des Gesetzes, dafs Entmündigung in den angegebenen Fällen nicht blofs ausgesprochen werden darf, sondern im Interesse des Geistesgestörten ausgesprochen werden soll. Die Entmündigung erfolgt auf Antrag des Gatten, der Verwandten oder des gesetzlichen Vertreters des zu Entmündigenden durch Beschlufs des zuständigen Amtsgerichts, jedoch ist ein vorhergehendes genaues Ermittelungsverfahren, insonderheit eine Untersuchung durch Sachverständige vorgeschrieben. Fällt der Entmündigungsgrund weg, so ist auch die Entmündigung aufzuheben. Sowohl die Entmündigung als auch deren Aufhebung ist der Vormundschaftsbehörde mitzuteilen. Eine vorläufige Vormundschaft wird vom Vormundschaftsgericht angeordnet für die Zeit zwischen Stellung des Antrags auf Entmündigung und dem Entmündigungsbeschlusse, wenn andernfalls eine wesentliche Gefährdung der Person oder des Vermögens des zu Entmündigenden zu befürchten ist. Auch die in der Geschäftsfähigkeit beschränkte Person erhält einen gesetzlichen Vertreter, jedoch gilt ein von ihr ohne Zustimmung des letzteren geschlossener Vertrag als wirksam, wenn für die durch den Vertrag auferlegte Leistung die Mittel von dem Vertreter und zwar zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt sind. Ermächtigt dieser den in seiner Geschäftsfähigkeit Beschränkten zum selbständigen Betriebe eines Erwerbsgeschäftes (wozu aber Einwilligung des Vormundschaftsgerichts erforderlich ist) oder zum Eintritt in ein Dienst- oder Arbeitsverhältnis, so gilt letzterer für alle hieraus erwachsenden Rechtsgeschäfte als unbeschränkt geschäftsfähig, abgesehen von Geschäften, für die auch der gesetzliche Vertreter der Einwilligung des Vormundschaftsgerichtes bedarf.

Digitized by Google

Willenserklärungen, die in ihrer Geschäftsfähigkeit beschränkten Personen gegenüber abgegeben sind, werden erst dann wirksam, wenn sie dem gesetzlichen Vertreter zugehen. Geschäftsunfähige und in der Geschäftsfähigkeit Beschränkte können ihren Wohnsitz nur mit Genehmigung ihres Vertreters ändern. Eine Ehe eingehen können nur letztere und auch nur mit Einwilligung ihres Vertreters. Eine von einem Geschäftsunfähigen eingegangene Ehe ist nichtig, ebenso eine Ehe, bei deren Schliefsung sich einer der Gatten im Zustande der Bewufstlosigkeit oder vorübergehender Geistesstörung befand, wofern er nicht die Ehe vor Nichtigkeitserklärung derselben nach wieder erlangter Geschäftsfähigkeit bestätigt. Die Nichtigkeit einer Ehe kann nur infolge einer Nichtigkeitsklage durch Urteil ausgesprochen werden. Ein in seiner Geschäftsfähigkeit beschränkter Ehegatte, der zur Zeit der Eheschliefsung im Zustande der Geschäftsunfähigkeit war, kann seine Ehe anfechten, aber nur durch seinen Vertreter, wenn dieselbe ohne Einwilligung des gesetzlichen Vertreters geschlossen ist. Der andere Ehegatte hat kein Anfechtungsrecht. Eine Ehescheidung wegen Geistesschwäche wird man als ausgeschlossen ansehen müssen, denn wenn auch Geisteskrankheit zwar als Scheidungsgrund gelten kann, so ist das doch nur bei einem so hohen Grade der Fall, dafs dadurch jede geistige Gemeinschaft zwischen den Ehegatten aufgehoben wird. Wegen Geistesschwäche Entmündigte und selbstverständlich auch die Geschäftsunfähigen können nicht selbständig ein Testament erreichen (§ 2229). Bei nicht entmündigten Geistesschwachen mufs in jedem Einzelfalle festgestellt werden, ob wirklich freie Willensbestimmung angenommen werden kann. Wie schon erwähnt wurde, stellt das Gesetz den Geschäftsunfähigen und den in der Geschäftsfähigkeit Beschränkten einen Vertreter zur Seite — entweder die Eltern oder einen Vormund, welcher für die Person und das Vermögen des Kindes bezw. Mündels und dessen Vertretung im Rechtsleben zu sorgen hat. Die Sorge für die Person umfafst alle persönlichen Verhältnisse nach der tatsächlichen Seite (Erziehung, Aufsicht, Fürsorge bei Krankheit etc.) und nach der rechtlichen (Wahl der Konfession, Antrag auf Volljährigkeit, Ermächtigung zu selbständigem Geschäftsbetriebe etc.). Die Sorge für das Vermögen erstreckt sich auf die Erhaltung, Verwertung und Vermehrung desselben in tatsächlicher und rechtlicher Beziehung. Die Tätigkeit der gesetzlichen Vertreter wird auf Grund zahlreicher Bestimmungen des Gesetzes genau durch das Vormundschaftsgericht überwacht, in vielen Fällen bedürfen ihre Mafsnahmen der Zustimmung des letzteren. Das Vormundschaftsgericht wird hierbei unterstützt durch die Gemeindewaisenräte, welche die unmittelbare Aufsicht über die in Rede stehenden Personen führen.

Als weiteren Fall der Fürsorge sieht das Gesetz in § 1910 die Einsetzung eines Pflegers vor, wenn ein Volljähriger, der nicht unter Vormundschaft steht, wegen geistiger oder körperlicher Gebrechen einzelne seiner Angelegenheiten, insbesondere seine Vermögensangelegenheiten nicht zu besorgen vermag, jedoch ist die Pflegschaft nur mit Einwilligung des Gebrechlichen anzuordnen und auf seinen Antrag aufzuheben. Der Wirkungskreis des Pflegers ist daher vom Umfange des Bedürfnisses und dem

Digitized by Google

Willen des Gebrechlichen abhängig. Die Einsetzung der Pflegschaft hat auf die Geschäftsfähigkeit des Gebrechlichen keinen Einfluss, selbst bezüglich der in den Wirkungskreis des Pflegers fallenden Handlungen. Redner schloss mit dem Wunsche, dass die Kenntnis der zahlreichen zum Schutze der Geistesschwachen bestehenden gesetzlichen Bestimmungen bald weitere Verbreitungen finden möchte, damit wirklich die durch sie bezweckten Massnahmen in möglichst allen einschlägigen Fällen zur Durchführung kämen.

Eine Debatte über den Vortrag wurde von der Versammlung nicht gewünscht. Der Vorsitzende wies darauf hin, dass das vom Referenten gebotene Material gewiss oft willkommene Handhaben zur Unterstützung der Hilfsschulzöglinge im späteren Leben biete und sprach die Hoffnung aus, dass der Vortragende auf einem der nächsten Verbandstage auch die übrigen Rechtsgebiete ähnlich behandeln werde.

Eine recht lebhafte Debatte entstand bei der von Hauptlehrer Kielhorn-Braunschweig eingeleiteten Beratung von 2 Abschnitten der dem 2. Verbandstage vorgelegten Leitsätze über die Organisation der Hilfsschule (allgemeine Gesichtspunkte für den Unterricht und den Stundenplan betreffend). Jedoch fand schliefslich die vom Vorstande revidierte, in Heft 1 der »Kinderfehler« bei Mitteilung der Tagesordnung für den 4. Verbandstag bekannt gegebene Fassung Annahme. Aus der Versammlung heraus wurde der Antrag gestellt, den Thesen die folgende hinzuzufügen: Öffentliche Prüfungen finden in der Hilfsschule nicht statt, doch ist es empfehlenswert, den Eltern alljährlich einmal zu gestatten, dem Unterrichte beizuwohnen. Die Versammlung entschied sich jedoch für Ablehnung.

Auf Wunsch des gröfseren Teils der Versammlung hielt dann noch Hauptlehrer Mayer-Mannheim einen von ihm erst nach Veröffentlichung der Tagesordnung angemeldeten Vortrag über das Thema: »Welche Besonderheiten ergeben sich für den Sachunterricht in der Hilfsschule?« dessen Gedankengang etwa folgender war: Bei allen Schwachsinnigen tritt ein auffälliger Mangel an Aufmerksamkeit zu Tage und schon dieser macht ihre geringe geistige Entwicklung begreiflich. Betrachtete man früher die Aufmerksamkeit als ein angeborenes Seelenvermögen, so weist die neuere Psychologie nach, dass dieselbe motorisch ist, dass ihre Voraussetzungen mehr im körperlichen als im geistigen Organismus liegen. Die äufseren Symptome der Aufmerksamkeit betreffen in gleicher Weise die Atmungs- und Muskeltätigkeit. Jeder erfährt an sich, wie das Atmen und jede Körperbewegung zeitweilig völlig eingestellt wird, der ganze Organismus vorübergehend im Zustande des Gespanntseins ist. Diese Spannung bedeutet ein Einstellen der Organe auf den zu erfassenden Reiz, den Vorgang, welchen die Aufmerksamkeit veranlafst. Sie rührt von den Muskelempfindungen her, die durch das auf den peripheren Reiz reagierende Inbereitschaftsetzen und Einstellen der Organe zur inneren Wahrnehmung gelangen. Richtig aufmerksam kann daher nur der sein, dessen muskulöse und nervöse Organe sich in normaler Beschaffenheit befinden. Die Schwachsinnigen aber stehen in der Regel an Gewicht, Gröfse, Kraft und Lebensenergie den Normalen nach, daher ihre Unfähigkeit, aufzumerken.

Digitized by Google

Sie müssen deshalb durch Stärkung ihrer motorischen Apparate zur Aufmerksamkeit erst fähig gemacht werden. Voraussetzungslos von vorn beginnend mufs man systematisch alles bei ihnen nachholen, was normale Kinder durch Spiel und Nachahmung schon vor der Schulzeit durchmachen. Man beginne daher mit dem Bewegungsspiel, welches zweckmäfsig mit Rhytmus und Musik verbunden wird. Dann folgt spezielle Ausbildung der einzelnen Sinne. Auch hier handelt es sich zunächst um motorische Funktionen. So fafst z. B. der Gesichtssinn Formen, Gröfse und Entfernung nicht ohne Bewegung der Augen und der tastenden Hand auf. Für die Ausbildung des Gesichtsorganes dürfen dem schwachsinnigen Kinde nicht gleich Dinge, Tiere, Modelle dargeboten werden, da es erfahrungsgemäfs nicht einmal einfache Flächenformen, geschweige denn komplizierte Körperformen auffasen kann. Ebenso mangelhaft ist die Leistungsfähigkeit der übrigen Sinnesorgane; sie müssen daher alle erst in systematischer Weise zu ihren elementaren Funktionen erzogen werden. Referent gibt Mittel hierfür an. Zur ersten Übung des Gesichts- und Tastsinnes empfiehlt er das Formenbrett. Zwecks richtigen Einsetzens der Scheiben mufs das Kind den Umrissen dieser und der Öffnungen mit Auge und Hand folgen; es entsteht so eine Reihe von Muskel- und Bewegungsempfindungen, die in ihrer Gesamtheit die Darstellung der Form erzeugen. Wer die motorische Seite der Sinnestätigkeit übersieht, die Ausbildung der motorischen Apparate vernachlässigt, wird es nie dahin bringen, dafs die einzelnen Eindrücke des Kindes sich nach Form und Gröfse voneinander abheben, dafs letzteres zu einer genauen Perzeption der Aufsenwelt gelangt. Es wird wohl Worte sprechen lernen, aber die Begriffe werden verschwommen sein oder ganz fehlen. — Gleichzeitig mit den elementaren Funktionen der Sinnesauffassung müssen die der Darstellung geübt werden. Es müssen daher von vornherein Dinge und Tätigkeiten bei allen Übungen genannt werden. Doch ist die Sprache nicht die einzige und nächstliegende Darstellungsform; sie hat in der Geste ihren Ursprung, manches läfst sich in ihr gar nicht ausdrücken. Die Ausbildung der übrigen Organe des Ausdruckes, insbesondere der Hand ist daher ebenso wichtig. An die Sinnesübungen schliefse sich deshalb ein systematischer Handarbeitsunterricht an. Durch denselben werden nicht blofs die Vorstellungen körperlich dargestellt, die darstellenden Organe geübt und die Erwerbsfähigkeit vorbereitet, sondern geradezu konstituierende Elemente des Geisteslebens geschaffen (Grundlagen des Kausalbewufstseins und des logischen Denkens, Selbst- und Persönlichkeitsbewufstsein). Auch die grofse Ausdehnung des motorischen Gehirnzentrums spricht für die Wichtigkeit der Arbeit. Die überall in den Hilfsschulen konstatierte Tatsache einer geringeren Anzahl von Mädchen erklärt sich vor allem daraus, dafs das Mädchen vor der Schulzeit mehr und bessere Spielgelegenheit hat schon dadurch, dafs es die Mutter in ihrer Arbeit und in ihrem Verkehr mit dem Kinde nachahmen darf, dann aber auch aus dem Umstande, dafs die Mutter ihre Tochter, selbst wenn diese noch so ungeschickt ist, doch mehr zu allerlei Dienstleistungen heranzieht. Wegen der vorgerückten Zeit konnte an den Vortrag eine längere Debatte sich nicht knüpfen. Der

Digitized by Google

Vorsitzende stellte nur noch einige geschäftliche Sachen zur Erledigung und schlofs dann die Versammlung mit nochmaligem Dank an die Teilnehmer, den Ortsausschufs, die Referenten und die Vertreter der Presse. Unmittelbar darauf fand ein Festessen statt und an dieses schlofs sich eine Führung durch den Dom. Abends wurde in der Stadthalle von 5 Mainzer Gesangvereinen ein Festabend veranstaltet. Während der Verbandstage war das römisch-germanische Museum den Teilnehmern unentgeltlich zugänglich. — Im Laufe des Tages liefen Danktelegramme aus dem Preufsischen Unterrichtsministerium und von Geheimrat Brandi ein.

Am 16. April begab sich ein Teil der Teilnehmer am Verbandstage nach Idstein, um die dortige Erziehungsanstalt zu besichtigen, ein anderer Teil fuhr nach Giefsen, wo unter Führung von Professor Dr. Sommer eine Besichtigung der neuen psychiatrischen Klinik stattfand. Im Anschlufs daran hielt Professor Sommer einen Vortrag über »Die verschiedenen Formen der Idiotie vom Standpunkt der Therapie und Prophylaxe«, erläutert durch Photographien u. s. w., aus dem nachstehend nur einiges mitgeteilt sei. Die Idiotie bietet eine ungeheure Variation in ihren Erscheinungen dar, die das Endresultat sehr verschiedener Krankheitsprozesse sind; eine Einteilung ist nur auf Grund der Entstehung möglich. Auch graduell besteht ein enormer Unterschied. Die Hilfsschule, die es mit den weniger in die Augen springenden Formen des Übergangs zur Normalität zu tun hat, arbeitet daher unter psychologisch schwierigen Verhältnissen. Sie bezeichnet eine ähnliche Entwicklung in der Pädagogik, wie sie auch in der Psychiatrie zu verzeichnen ist, in der man früher allein auf Anstalten sein Augenmerk richtete. Verschiedene Gruppen der Idiotie sind nach dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft scharf differenzierbar. So die Hydrocephalie. Sie entsteht durch Wasseransammlung in den mittleren Gehirnhöhlen. Dadurch wird sekundär das Gehirn und damit auch der Schädel ausgedehnt, oft so gewaltig, dafs letzterer wie maceriert erscheint, an vielen Stellen nur Bindegewebe besitzt und dafs infolgedessen leicht Gehirnverletzungen eintreten können. Die Hydrocephalie erzeugt Idiotie, Epilepsie, starke Reizbarkeit, oft aber auch nur Übergangsfälle. Bisweilen sind die Hydrocephalen intellektuell ganz leidlich gestellt, stets aber sind sie impulsive, sehr wechselnde Naturen. Die Prognose der Hydrocephalie ist günstig; es kann namentlich im Beginn der Krankheit durch Medikamente günstig auf sie gewirkt werden, und die Wissenschaft wird jedenfalls schliefslich dahin gelangen, die Hydrocephalie zu heilen. Im Gegensatz dazu ist die Prognose für die Mikrocephalie recht ungünstig, da letztere auf der gesamten Gehirnorganisation beruht. Die Mikrocephalie ist wenig beeinflufsbar; man wird daher bezüglich derselben stets auf Anstaltserziehung Bedacht zu nehmen haben. Dagegen bietet der Kretinismus oft wieder eine bessere Prognose trotz der mancherlei körperlichen Abnormitäten z. B. schwammige, runzlige Haut, eingesunkene Nasenwurzel, grofse Zunge. Die Ursache ist eine Erkrankung der Schilddrüse, es sei nun, dafs diese ein Gift ausscheidet oder ein normalerweise im Körper entstehendes Gift nicht mehr abtötet. Die Krankheit wirkt vor allem auf Haut, Knochen und Gehirn, oft auf eins mehr als auf das andere. Behandlung mit Schild-

Digitized by Google

drüsenextrakt scheint guten Erfolg zu versprechen. Die Porencephalie hat als Ursache Spaltbildung im Schädel mit Ausfall gewisser Hirnteile, entstanden bei der Geburt, durch Platzen einer Ader oder durch Zertrümmerung oder Entzündung des Schädels. Sie ist der Behandlung vorzüglich zugänglich, namentlich in motorischer Beziehung, indem man durch Muskelübung auf die betreffenden Nervenpartien einwirkt. — Zahlreiche sonstige Erscheinungen der Idiotie mit morphologischen Erscheinungen, besonders Schädelabnormitäten sind noch nicht näher differenziert. Für sie pflegt die Aneignung abstrakter Begriffe sehr schwer zu fallen; man sollte daher bei diesen Fällen von vornherein mehr die Hand zu mechanischer Tätigkeit bilden. Deformationen des Schädels hängen oft mit Verknöcherung von Schädelnähten zusammen. — Nicht selten begegnet man Fällen, wo die Idiotie nicht angeboren, sondern erst durch Krankheit nach der Geburt erworben ist. Epileptische Zustände, die im ersten Lebensalter entstehen, können oft wie angeboren erscheinen. Auch auf diesem Gebiete wird die Wissenschaft gewifs einmal therapeutisch besser gestellt sein, nachdem für Erforschung der Epilepsie gewisse Vorarbeiten geliefert sind. — Zusammenfassend ist zu sagen, dafs auf dem Gesamtgebiete der Idiotie zweifellos viel zu erreichen ist, wenn Pädagogen und Ärzte zusammen arbeiten, die pädagogische Behandlung eine medizinische Psychologie auf naturwissenschaftlichem Boden zur Grundlage hat.

Hannover. A. Henze.

2. Probleme der Kindersprache.

Von Dr. Paul Maas, Spezialarzt für Sprachstörungen in Aachen.

Die Kinderpsychologie erfreut sich in den letzten Jahren eines lebhaften Interesses seitens der Pädagogen, Ärzte und Psychologen. Die Pädagogen haben eingesehen, dafs die Gesetze des Geisteslebens Erwachsener sich nicht ohne weiteres auf das Kind übertragen lassen und dafs daher eine rationelle Erziehung sich nur auf eine genaue Kenntnis des kindlichen Geisteslebens aufbauen könne. Die Psychiater haben erkannt, dafs viele abnorme Erscheinungen beim Erwachsenen sich schon in der Kindheit vorbereiten, teilweise sogar auf angeborene Defekte zurückzuführen sind und dafs eine genaue Erforschung der normalen sowie anormalen psychischen Vorgänge beim Kinde von der gröfsten Bedeutung für die Erkenntnis und event. Verhütung der Geisteskrankheiten ist. Den Psychologen endlich liefert das Studium der Kindesseele in vielen Fällen erst den Schlüssel für die komplizierten Erscheinungen beim Erwachsenen, ähnlich wie die Anatomen den verwickelten Bau des ausgebildeten menschlichen Gehirnes erst durch das Studium der einfacheren Verhältnisse beim Embryo und bei dem Kinde erschlossen haben. Eines der interessantesten Kapitel der Kinderpsychologie bildet nun die Entwicklung der Sprache. Aber auf keinem Gebiete sind die Meinungsverschiedenheiten der Autoren gröfser als gerade auf diesem. Es beruht dies teilweise auf der Schwierigkeit der Beobachtung und noch mehr der Deutung des beobachteten, zum grofsen

Digitized by Google

Teil aber auch auf einer Unklarheit der Begriffe, die in grundlegenden Fragen verwandt werden. Eine Klärung des »Begriffes der Kindersprache« an sich sowie einiger wichtiger Begriffe der Kindersprache strebt Ament in seiner Arbeit über »Begriff und Begriffe der Kindersprache« [1]) an. Der Verfasser, auf dessen Ausführungen ich in folgendem näher eingehen werde, hat einzelne Fragen in befriedigender Weise gelöst, in manchen Punkten allerdings fordern seine Anschauungen zum Widerspruch heraus.

Die Untersuchung beginnt mit der Darstellung der Streitfragen, die hinsichtlich der Ursache des Sprechenlernens beim Kinde existieren. Es haben sich zwei Anschauungen gebildet. Die eine suchte die Ursache des Sprechenlernens im Kinde und in der Umgebung, die andere vornehmlich in der Umgebung. Es dreht sich also der Streit um die Existenz von Erscheinungen, deren Ursachen im Kinde liegen sollen oder nicht. Da man eine solche Eigenschaft im allgemeinsten Sinne als Spontaneität bezeichnet, so handelt es sich also um die Frage, ob und was beim Sprechenlernen im Kinde spontan entsteht oder nicht entsteht.

Zu der Frage, ob etwas beim Sprechenlernen im Kinde spontan entsteht oder nicht, hat sich die erste Anschauung dahin ausgesprochen, dafs das Kind die Fähigkeit zu sprechen angeboren besäfse und nur auf Grund dieser Fähigkeit später durch Nachahmung die Muttersprache erlerne. Die erste Anschauung vertritt also die Spontaneität des Kindes neben der Aneignung der Muttersprache durch Erlernen. Hinsichtlich der Auffassung der Spontaneität gehen aber die Ansichten auseinander. Man kann eine willkürliche, absichtliche, bewufste, vernünftige oder eine unwillkürliche, unabsichtliche, unbewufste, instinktive Spontaneität unterscheiden, je nachdem der Wille an ihrem Zustandekommen beteiligt ist oder nicht. Nur wenige der Autoren haben sich mit klaren Worten ausdrücklich zu einer dieser Formen bekannt. Die Mehrzahl hat sich hierüber gar nicht ausgesprochen, sie gebraucht die Begriffe Erfindung, Schöpfung, Erzeugung bezüglich Hervorbringung ohne Stellung zum Problem der willkürlichen oder unwillkürlichen Spontaneität zu nehmen.

Die Vertreter der zweiten Anschauung, welche die Ursache des Sprechenlernens nur in der Umgebung sucht, sind sich über die beiden Formen der Spontaneität zwar im Klaren. Bezüglich späterer Erscheinungen der Kindersprache z. B. der Wortumgestaltungen sagen viele hierher gehörige Autoren, dafs sie im Kinde selbst entstehen, sie betrachten sie als unwillkürliche Spontaneitäten, andrerseits verbreiten sie sich aber auch eingehend über willkürliche Bildungen, diesen gleich setzen sie den Begriff der Erfindung. Erfindungen glauben sie aber dem Kinde beim Sprechenlernen nicht zugestehen zu können. Da aber die eigentümlichen sprachlichen Erscheinungen im Kindermund nicht wegzuleugnen waren, so mufsten sie auf eine ganz andere Ursache zurückgeführt und deshalb als eine Erfindung der Mütter und Ammen betrachtet werden.

Aus diesen Ausführungen Aments ergibt sich nun, dafs hinter den Gegensätzen gar nicht die gleichen Begriffe stecken. Die erste Anschauung,

[1]) Berlin, Verlag von Reuther & Reichard, 1902.

Digitized by Google

welche willkürliche und unwillkürliche Spontaneität nicht scheidet, kann die Begriffe Erfindung, Schöpfung u. s. w. überhaupt nicht eindeutig gebrauchen, sie verwendet sie in einem sehr weiten Sinne. Die zweite Anschauung gebraucht den Begriff der Erfindung nur im Sinne der willkürlichen Spontaneität, sie verwendet ihn also in einem engern Sinne. Bei einer Diskussion über die Frage der Spracherfindung hätte also eine Definition des beiderseitigen Begriffes »Erfindung« allen polemischen Ausführungen vorangehen müssen. Dies geschah aber nicht, und indem die zweite Anschauung vom Standpunkte ihres Begriffes »Erfindung« der erstern gegenübertrat, verwarf sie jene vollständig, auch das was an ihr richtig war. Sie übersah dabei, dafs neben dem Begriff der Erfindung, der willkürlichen Spontaneität, auch der der angeborenen Fähigkeit zu sprechen, die unwillkürliche Spontaneität, möglich ist. Eine willkürliche Spontaneität besteht keineswegs in dem Umfange, wie dies z. B. von Romanes[1]) behauptet wird, der angibt, dafs Kinder sich eine vollständige Sprache ganz aus sich heraus gebildet hätten. Ob die seltenen Fälle unerklärbarer Wortbildungen, die in der Literatur angeführt sind als Erfindungen, willkürliche Spontaneitäten anzusehen sind, möchte ich erst bei der Besprechung der Wortbildungen erörtern. Eine unwillkürliche Spontaneität müssen wir dem Kinde zugestehen. Sie zeigt sich schon in der Art und Weise, wie das Kind seine wechselnden Gefühle durch verschiedene Nüancierungen des Schreiens ausdrückt, und weiter wie es seine Lalllaute gebraucht, um seine Wünsche kundzugeben. Und ebenso zeigen die Ausdrucksformen, welche taubstumme Kinder unabhängig vom Unterricht sich schaffen, um sich der Umgebung verständlich zu machen, eine Spontaneität der Sprachbildung. Wortbildungen wie papa, mama, wauwau, welche heute den Kindern von den Müttern und Ammen überliefert werden, und deren Erfindung man diesen überhaupt zugeschrieben hat, sind nur dadurch erklärlich, dafs sie von den Kindern ursprünglich gebildet, von der Umgebung fixiert überliefert und in Analogiebildungen nachgeahmt worden sind.

Hand und Hand mit dieser Unklarheit über den Begriff der Erfindung geht die Unsicherheit über den »Begriff der Kindersprache« an sich. Als sprachliche Erscheinungen im Munde des Kindes führt Ament folgende an:[2])

I. Zu Beginn der Spracherlernung.
1. Die Bildung der Wörter, ursprüngliche Wortbildung,
a) spontane Stimmreaktionen (Lalllaute),
b) Interjektionen,

[1]) Die von Romanes mitgeteilten Worterfindungen eines amerikanischen Kindes sind wahrscheinlich französiche Worte, die dem Kinde wahrscheinlich von der Mutter, die des Französischen mächtig war, beigebracht wurden.

[2]) Ich habe diese Übersicht in derselben Form angeführt, wie sie Ament angegeben hat, möchte allerdings hier schon bemerken, dafs die ursprünglichen Wortbedeutungen nicht als Assoziationen zwischen Sach- und Wortvorstellungen aufzufassen sind, aufserdem dafs die von Ament als Verallgemeinerungen bezeichneten Bildungen nur scheinbare Verallgemeinerungen sind. Ich werde bei der Besprechung der Wortbedeutungen näher darauf eingehen.

Digitized by Google

c) Onomatopoetika,
d) Worterfindungen (Neubildungen, Wortmedaillen, Wortschöpfungen).
2. Die Bildung der Assoziation von Sach- und Wortvorstellungen, ursprüngliche Wortbedeutung.

II. Zur Zeit der Nachahmung der Muttersprache.
1. Die Umgestaltungen
a) der Wörter bei der Wortbildung durch Nachahmung von Worten der Muttersprache, Wortumgestaltungen,
b) der Bedeutungen,
α) Wortbeschränkungen,
β) Wortverallgemeinerungen.
2. Analogiebildungen, Wortbildung durch Ableitung.
3. Wortbildung durch Zusammensetzung.
4. Wortbildung durch Kontamination.[1])
5. Wortbildung durch Etymologie.[2])

In dieser Spezialisierung sind die sprachlichen Erscheinungen beim Kinde von keinem der Autoren erörtert worden. Einige gehen überhaupt nicht auf Einzelheiten ein, und soweit dies bei andern geschieht, werden die Einzelheiten nicht erschöpfend behandelt. Infolgedessen mufste die Beantwortung der Frage, was beim Kinde spontan gebildet würde, verschieden ausfallen, je nachdem diese oder jene Erscheinung in den Kreis der Erörterung miteinbezogen wurde. Da also der Begriff der Kindersprache bei den einzelnen Autoren bezüglich seines Inhaltes und Umfanges keineswegs konstant ist, so versucht Ament eine neue Begriffsbestimmung. Sie mufs einerseits mit der Tatsache der Spontaneität rechnen, andrerseits das Verhältnis dieser zur Nachahmung der Muttersprache in Betracht ziehen. Die Spontaneität des Kindes, welche, wenn wir von den noch umstrittenen seltenen Fällen willkürlicher Spontaneität absehen, eine unwillkürliche ist, ist die Grundlage für die spätere Nachahmung der Muttersprache. Die Nachahmung glückt aber anfänglich nicht getreu, sondern ist von mehreren Bedingungen abhängig, die wir hinsichtlich der Formen innerhalb des Kindes in Aufmerksamkeitszuständen und in der Entwicklung des Gehör- und Sprachorgans, ferner in der Unerfahrenheit hinsichtlich der Formen der Muttersprache erkennen. Demgegenüber stehen die zeitlich festbestimmten Formen und Bedeutungen der Muttersprache. Durch das Zusammentreffen dieser beiden Faktoren entsteht ein Konflikt, dessen Produkt im Kindermunde eigenartige, in der Muttersprache ungebräuchliche Formen und Bedeutungen neben gebräuchlichen sind, deren Gesamtheit unter dem Begriff Kindersprache zusammengefafst wird.

Ament definiert also den Begriff der Kindersprache als die Gesamtheit der aus dem Konflikt zwischen dem spontanen Sprachtrieb des Kindes und den zeitlich festbestimmten Formen der Muttersprache resul-

[1]) Kontamination = Verschmelzung synonymer oder verwandter Ausdrucksformen, z. B. lauterlei aus lauter und allerlei.

[2]) Dadurch dafs einem an sich unbekannten Worte durch Gestaltsveränderung ein bekannter Sinn untergeschoben wird, z. B. Fuhrwerk für Furie.

Digitized by Google

tierenden Erscheinungen. Der Umfang dieses Begriffes umspannt alle sprachlichen Erscheinungen des Kindes, wie sie in der vorhin gegebenen Übersicht zusammengestellt sind.

Der Begriff der Erfindung soll für die willkürlichen Spontaneitäten reserviert bleiben.

Derselbe Gegensatz, wie in den Anschauungen über den Anteil des Kindes und der Umgebung am Sprechenlernen überhaupt, zeigt sich auch in den Anschauungen über den Anteil dieser an einzelnen Erscheinungen des Sprechenlernens. Am schärfsten ist er zweifellos in der Beurteilung der Wortbildung des Kindes zu Tage getreten. Auch hier wird die Frage, ob Wortbildungen beim Sprechenlernen im Kinde spontan entstehen, von den einen bejaht, von den andern verneint. Aber auch hier wird der Begriff der Erfindung in seiner besondern Form der Worterfindung von den einen in einer weiten, von den andern in einer engern Bedeutung gebraucht und die Vertreter der zweiten Anschauung übersehen, dafs die Verneinung der willkürlichen spontanen Wortbildung immer noch die Existenz der unwillkürlich spontanen offen läfst.

Die andere Frage, welche Wortbildungen beim Sprechenlernen im Kinde spontan entstehen, ist wieder in verschiedener Weise beantwortet worden, je nachdem dieser und jener Autor diese und jene Formen unter dem Begriffe der Wortbildungen behandelte oder nicht behandelte.

Zur Klärung der Streitfrage ist es also notwendig festzustellen, welche von den sprachlichen Erscheinungen des Kindes als Wortbildungen überhaupt in Betracht kommen und in welchem Verhältnis sie zu den Begriffen der unwillkürlichen oder willkürlichen Spontaneität stehen. Diese Frage wird nun von Ament ausgehend von der oben gegebenen Definition der Erfindung näher geprüft.

Die ersten sprachlichen Äufserungen des Kindes sind das Schreien und das Lallen, letzteres pflegt bekanntlich direkt in sprachliche Worte, Lallworte wie mama, papa überzugehen. Solche Silben entstehen, wenn der ausgeatmeten Luft durch die Lippen (p, b, f, r, m) oder die Anpressung der Zungenspitze an die Zähne oder den Alveolarrand (t, d, l, n) des Zungenrückens an den Gaumen (k, g) der Weg versperrt wird. Sie werden unwillkürlich, nicht willkürlich spontan hervorgebracht, weshalb von Worterfindung bei ihnen nicht gesprochen werden kann. Ament bezeichnet sie als Stimmreaktionen und zwar dem Wesen ihrer Entstehung nach als impulsive.

Daneben gibt es eine Gruppe von Erscheinungen, die zwar auch Stimmreaktionen sind, aber keine impulsiven, sondern reflexartige. Sie sind der unwillkürliche spontane Ausdruck für plötzliche oder intensive Gefühlszustände. Auch bei ihnen kann deshalb von Worterfindung nicht gesprochen werden.

Als eine weitere Gruppe erscheinen die Onomatopoetica. Sie sind durch den Mund des Kindes wiedergegebene Naturlaute und entstehen nicht anders, wie das Nachsprechen der Worte der Muttersprache. Auch sie sind keine Worterfindungen. Analogiebildungen und Wortumgestaltungen sind weder Wortbildungen überhaupt noch Worterfindungen. Es bleibt

Digitized by Google

noch eine Gruppe erst in neuerer Zeit und nur selten zur Beobachtung gelangter Bildungen übrig, deren Charakteristikum ihre Unerklärlichkeit ist, weshalb man den Namen der Worterfindung auch den der Neubildung, der Wortmedaille, der Wortschöpfung ganz speziell für sie heranzog. Von allen derartigen Bildungen, welche in der Literatur mitgeteilt sind, läfst Ament nur zwei als beweiskräftig für die Existenz der Worterfindungen gelten. Es sind dies der von Strümpel mitgeteilte Laut »tibu«, den sein Kind beim Anblick der Vögel im Alter von 10 Monaten äufserte und der Laut »adi«, den das von Ament beobachtete Kind gebrauchte, um wie Ament angibt, »Kuchen« zu bezeichnen. Auf diese letztere Wortbildung möchte ich etwas näher eingehen, da Ament die Umstände, unter denen diese Lautäufserung vor sich ging, genauer mitteilt. In seinem gröfseren Werke über »Entwicklung vom Denken und Sprechen beim Kinde« hat Ament die sprachlichen Erscheinungen des von ihm beobachteten Kindes Luise aufgezeichnet. Wir finden am 672. Tag »Kuchen nennt sie adi«. In der vorliegenden Arbeit gibt Ament darüber Näheres an: »Es sah mir eines Tages zu, wie ich einen Kuchen zerteilte. Es ist verständlich, dafs hier in einem zuschauenden Kinde der Wunsch rege wird, ein Stückchen davon zu erhalten. Es hatte aber Kuchen weder mit dem gebräuchlichen noch mit einem ungebräuchlichen Ausdruck benennen gelernt. Wie drückte mir das Kind nun aus, dafs es Kuchen haben möchte? Es ruft, den Blick unverwandt auf den Kuchen gewendet, plötzlich adi. Ich wufste aus den Umständen heraus, was es wollte und mit seinem Stückchen Kuchen trollte es befriedigt davon.« Aus dieser Darstellung geht zunächst hervor, dafs das Kind mit dieser Wortbildung nur einen Wunsch ausdrücken wollte, dafs sie aber keineswegs als eine Benennung des Kuchens aufzufassen ist. Ament, der die Berechtigung dieses eventuellen Einwurfs anerkennt, nimmt nur an, dafs die Kinder meist mit der substantivischen Benennung des Gegenstandes zu verlangen pflegen. Was mich nun veranlafst, die willkürliche Spontaneität der Wortbildung adi zu bezweifeln, ist folgendes: In dem oben erwähnten gröfsern Werke findet sich der Laut addi am 679. Tage wieder und zwar in folgendem Zusammenhang: „Luise lernte das Kinderverschen aus dem Struwelpeter: „Wenn die Kinder artig sind, kommt zu ihnen das Christkind u. s. w.« in folgender Weise ergänzen: wenn die Kinder — addi, kommt zu ihnen tinni u. s. w. Wenn man jetzt vom Christkindchen spricht, sagt sie oft addi.« Ich halte es nun für sehr leicht möglich, dafs dem Kinde vor dem 672. Tag auch einmal gesagt worden ist, »wenn du artig bist, bekommst du Kuchen« und ebenso wie »Christkindchen« bei ihm den Laut addi reproduziert, kann auch der Anblick des Kuchens und der Wunsch, ein Stück davon zu bekommen, den Laut adi reproduzieren. Jedenfalls sind wir nicht ohne weiteres berechtigt, aus der Unerklärlichkeit einer Wortbildung auf Worterfindung zu schliefsen. Wir sind gar nicht in der Lage alle die Laute, die von dem Kinde gelegentlich einmal aufgenommen werden, zu kontrollieren. Durch die bisherigen Beobachtungen ist meines Erachtens die Existenz wirklicher Worterfindungen seitens des Kindes keineswegs einwandsfrei bewiesen. Ament begeht auch den Fehler, dafs er irgendwelche Laute, die ein Kind beim

Digitized by Google

Zeigen eines Gegenstandes produziert, ohne weiteres zu diesem Gegenstand in Beziehung bringt oder gar als Benennung dieses Gegenstandes deutet. Er führt im Zusammenhang mit der Wortbildung adi einen Lallmonolog des Kindes an, der seiner Ansicht nach den Weg zeigt, wie derartige Worterfindungen entstehen können. Er berichtet darüber: »Ich führte sie in den Garten. Hier hielt sie einen Lallmonolog, der in mannigfachem Wechsel von baba, mamm, ruru, debúh, monné, mimi, d'boda« bestand. Vieles was ich ihr zur Benennung bot, wie Blätter, Bücher bekam irgend einen dieser Namen. Nun scheint mir der Lallmonolog zu zeigen, wie ein ganz selbständiges Wort entstehen kann. Wir werden uns deren Entstehung so denken müssen, dafs sie aus dem Sprachtrieb und den Sprachgefühl gleichsam spontan herausflossen und nur die Absicht, etwas zu benennen, hierbei bewufst war. Dazu scheint der Lallmonolog noch ersichtlich zu machen, wie leicht das Kind geneigt ist, bedeutungslose Silben, deren es im Lallen so viele zur Verfügung hat, auf ganz beliebige Gegenstände zu übertragen.« Nun hat Meumann[1]) schon darauf hingewiesen, dafs hier von einer Übertragung der Lalllaute auf die betreffenden Gegenstände oder von einer Absicht etwas zu benennen, keine Rede sein kann, sondern dafs der Anblick der Objekte und die Anregung durch den Erwachsenen dem Kinde Veranlassung geben, seinen Sprechapparat in vollkommen willkürlicher Weise funktionieren zu lassen. Ich kann die Richtigkeit dieser Ansicht durch Beobachtung an einem $2^1/_2$jährigen psychisch-tauben[2]) Knaben bestätigen. Das Kind, welches ursprünglich stumm war, lernte bald einige Laute durch Nachahmung, dadurch dafs ich ihm Bilder zeigte und die Namen der Bilder laut aussprach. In der Folge wurden nun beim Zeigen der Bilder auch spontan einige Laute (u, ä, pa, uá u. s. w.) produziert. Von einer Absicht, die Bilder mit diesen Lauten zu benennen, kann bei dem geistigen Zustande des Kindes gar keine Rede sein. Das Kind weifs gar nicht, dafs die beim Zeigen der Bilder gesprochenen Worte in irgend einer Beziehung zu den Gegenständen stehen. Das Zeigen der Tafeln ist für das Kind nur eine Anregung, seine Sprachwerkzeuge, deren Gebrauch ihm jetzt anscheinend Vergnügen macht, in Bewegung zu setzen. (Schlufs folgt.)

3. Erziehungs- und Fürsorge-Verein für geistig-zurückgebliebene (schwachsinnige) Kinder zu Berlin.

Am 26. März dieses Jahres ist in Berlin ein Erziehungs- und Fürsorge-Verein für geistig zurückgebliebene (schwachsinnige) Kinder gegründet worden. Er verfolgt den Zweck, »Interesse und Verständnis für die Ausbildung und Erziehung der geistig zurückgebliebenen (schwachsinnigen)

[1]) Meumann, Die Entstehung der ersten Wortbedeutung beim Kinde (1902) S. 36.

[2]) Unter psychischer Taubheit versteht man Fehlen des Sprachverständnisses bei normaler Hörfähigkeit. Kinder, bei denen die psychologische Taubheit angeboren ist, sind stumm oder sprechen nur einzelne Laute.

Digitized by Google

Kinder zu wecken und zu beleben und an der geistigen, leiblichen, sittlichen und wirtschaftlichen Förderung dieser Minderjährigen mitzuwirken.« Die konstituierende Versammlung fand im Preufsischen Abgeordnetenhause statt und vereinigte Pädagogen, Mediziner, Volkswirtschaftler, Volkswohltäter und behördliche Personen. Die Ziele des Vereins wurden dargelegt von Herrn Kgl. Kreisschulinspektor Dr. von Gizycki, Herrn Rektor Henstorf und Herrn Rektor Pagel. Ersterer besprach die Entwicklung der Hilfsschuleinrichtungen; Herr Henstorf berichtete über die sozial-wirtschaftlichen Schwächen und moralischen Gefahren, denen schwachsinnige Kinder und Erwachsene ausgesetzt sind, und Herr Pagel endlich erläuterte die Organisation des Vereins. Ein Statutenentwurf wurde von der Versammlung genehmigt, ebenso ein Aufruf, der sich an das grofse Publikum wenden soll. Zum Vorsitzenden wurde Herr Schulinspektor Dr. von Gizycki, zu seinen Stellvertretern wurden die Herren Schulinspektor Dr. Fischer und Sanitätsrat Prof. Dr. Hartmann gewählt. Das Amt des ersten Schriftführers bekleidet Herr Schulinspektor Gäding. Aufser dem üblichen Vorstand wurde noch eine Reihe von Beisitzern ernannt, darunter Herr Generalsuperintendent D. Faber, Herr Probst Neuber, Herr Mosse, Herr Schulrat Dr. Zwick, Herr Erziehungsinspekter Piper u. a. — Die ausführenden Organe des Vorstandes sind einzelne Kommissionen, von denen die Pädagogische Kommission sogleich gegründet wurde; die Begründung einer sozialen, hygienischen und juristischen Kommission ist in Aussicht genommen. — Die Pädagogische Kommission hielt am 8. Mai ihre erste Sitzung ab. Dieselbe wurde von ca. 100 Personen besucht, unter denen sich auch Herr Geh. Ob.-Reg.-Rat Brandi befand. Nachdem der Vorsitzende, Herr Rektor Stodt, die Ziele der Kommission klargelegt hatte, sprach der Unterzeichnete Arno Fuchs über »die nächsten Ziele der Hilfsschulpädagogik.« Referent schickte seinem Vortrage einen kurzen Bericht über den Mainzer Hilfsschultag voraus und betonte im Anschlufs daran die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses der Berliner Hilfsschulpädagogen und Hilfsschulfreunde. Dafs es sich bei der Gründung des Berliner Vereins nur um eine ideale Konkurrenz handeln könne, im übrigen aber das Bestreben herrsche, mit allen Gleichstrebenden in Deutschland einträchtig und einmütig zu arbeiten, gehe auch daraus hervor, dafs der Berliner Verein in Kürze dem Hilfsschultag als Mitglied beitreten werde. Als das nächste Ziel der Hilfsschulpädagogik betrachtete der Referent die Ordnung und Zusammenfassung der gesammelten Erfahrungen und Beobachtungen auf dem Gebiete der Psychologie und Methodik nach pädagogisch wissenschaftlichen Gesichtspunkten. Die hierdurch geschaffenen monographischen Abhandlungen, z. B. über die ungenaue Perzeption, die logische Denkschwäche, den Konkretismus im Denken, die ungünstige Disposition bei schwachsinnigen Kindern, würden der wissenschaftlichen Psychologie, der Psychiatrie, der Hilfs- und Volksschulmethodik wertvolle Aufschlüsse geben. Auf diesem Wege sei auch am ersten eine pädagogische wissenschaftliche Charakteristik des Schwachsinns zu erarbeiten, die grundlegende Bedeutung gewinnen werde für die äufsere Organisation der Hilfsschulen und Fürsorgeveranstaltungen. Mit einer Mahnung an die Hörer

Digitized by Google

zur regen Mitarbeit auf dem interessanten Gebiete, auf dem Neues und Wertvolles geschaffen werden könne, schlofs der Vortragende seine Ausführungen. Aus der Debatte sind besonders die Bemerkungen des Herrn Geh. Ob.-Reg.-Rats Brandi hervorzuheben. Er sprach seine Freude aus über die Einmütigkeit, die auf dem Gebiete des Hilfsschulwesens in ganz Deutschland herrsche und die sich auch in dieser Versammlung gezeigt hat e. Die preufsische Schulbehörde habe absichtlich keine Lehrpläne für Hilfsschulen vorgeschrieben, da sie auf dem Standpunkte stehe, dafs die Vorschläge aus den Kreisen derer kommen müssen, die praktisch in der Hilfsschule arbeiten. Die preufsische Behörde habe die sogenannten Nachhilfeklassen für verwahrloste und vernachlässigte, aber normale Kinder verboten. Die Behörde erkenne ferner das Ziel der Hilfsklassen, die schwachsinnigen Kinder für die Volksschule vorzubereiten, nicht an. Das Hauptgewicht bei der Erziehung schwachsinniger Kinder sei auf die Gemütsbildung zu legen.

Der Berliner Verein zählt gegenwärtig ca. 150 Mitglieder.

Berlin. A. Fuchs.

---

4. IV. Schweizerische Konferenz für das Idiotenwesen.

Seit 1899 versammelt sich die Schweizerische Konferenz für das Idiotenwesen regelmäfsig alle 2 Jahre. An der diesjährigen Versammlung, die am 11. und 12. Mai in Luzern stattfand, waren etwa 230 Teilnehmer aus allen Teilen der Schweiz und 2 Gäste aus Stetten (Württemberg) anwesend. Der Vorsitzende, Sekundarlehrer Auer in Schwanden (Glarus), hielt das einleitende Referat über den »gegenwärtigen Stand der Sorge für geistesschwache Kinder in der Schweiz«. Gegenwärtig bestehen 22 schweizerische Erziehungs- und Pflegeanstalten für Geistesschwache mit 958 Zöglingen; seit ihrer Gründung sind 3028 Kinder, 1630 Knaben und 1398 Mädchen aufgenommen worden; in den letzten 6 Jahren, also seit der ersten schweizerischen Zählung der anormalen Kinder, ist die Zahl der Anstaltszöglinge um 110 % gestiegen. Spezialklassen (Hilfsschulen) für Schwachbegabte gibt es 57 mit 1160 Schülern; die Zahl der letzteren hat sich seit 1897 um 100 % vermehrt. Nachhilfeklassen für Schwache bestehen in St. Gallen und Appenzell als Notbehelf in kleineren Gemeinden und leisten Gutes. Im Juli dieses Jahres erscheint in Zürich ein für die Schüler der Hilfsklassen und Erziehungsanstalten bestimmtes Lesebuch in 3 Teilen. Die Gründung verschiedener neuer Anstalten und Hilfsklassen steht in Aussicht; es geht in der Schweiz mit den Bestrebungen der Konferenz vorwärts; die im Laufe dieses Jahres in Kraft tretende eidgenössische Schulsubvention wird auch die Erziehung der geistesschwachen Kinder fördern.

Das Hauptthema des 1. Tages bildete ein Vortrag von Dr. Ulrich, Arzt der Anstalt für Epileptische in Zürich: »Der Schwachsinn bei Kindern, seine anatomischen Grundlagen, seine Ursachen, seine Verhütung.« Die Ausführungen stützten sich auf vieljährige Untersuchungen und Beobachtungen und wurden durch Vorweisung von

Digitized by Google

grofsen Abbildungen anormaler Gehirne illustriert. Aus dem überaus interessanten, reichen Material, das durch Direktor F. Kölle mit statistischen Angaben aus meist deutschen Anstalten ergänzt wurde, sei nur folgendes angeführt: Als Hauptaufgaben für die Gesunden zur Bekämpfung und Verhütung des Schwachsinns ergeben sich: Aufklärung des Volkes über Wesen und Folgen der erblichen Belastung, Bekämpfung des Alkoholmifsbrauches und anderer Gewohnheitsgifte, Bekämpfung der Syphilis, der Tuberkulose, des Kretinismus, der Armut und des Elendes überhaupt; Schonung der Mutter während der Schwangerschaft, Schonung der Kinder vor, bei und nach der Geburt.

Der 2. Konferenztag bracht 3 Vorträge mehr praktischer Natur. Über das Thema »Stellung der Lehrkräfte und der übrigen Angestellten in den Anstalten für Schwachsinnige« referierten die Vorsteher Oberhänsli in Mauren-Thurgau und Heimgartner in Chur. Verschiedene an manchen Anstalten bestehende Übelstände werden gerügt und folgende von der Versammlung gutgeheifsene Forderungen aufgestellt: Den Hauseltern in den Anstalten sollen von den Aufsichtsorganen keine beengenden Schranken gesetzt werden; der Hausvater soll bei der Wahl des Lehr- und Dienstpersonals beratende Stimme haben; es ist darauf zu dringen, dafs die Lehrkräfte an den Anstalten finanziell mindestens so günstig gestellt werden wie ihre Kollegen an den öffentlichen Schulen, dafs ihnen namentlich beim Übertritt in den öffentlichen Schuldienst die an Anstalten zugebrachten Dienstjahre bezüglich Alterszulagen angerechnet werden.

In dem Vortrage »Stellung der Lehrkäfte an den Spezial-(Hilfs-)klassen für Schwachbegabte« (Lehrer Herzog in Luzern) wurde festgestellt: Die Spezialklasse für Schwachbegabte ist ein integrierender Teil der Volksschule. Kein Lehrer kann zur Übernahme einer solchen Klasse gezwungen werden. Durch seine spezielle berufliche Ausbildung erhält der Hilfsschullehrer eine gewisse selbständige Stellung. Die vermehrten Anforderungen an die Kräfte des Lehrers der Schwachen sollen durch eine Gehaltszulage einigermafsen ausgeglichen werden. Baldmöglichst soll wieder ein schweizerischer Bildungskurs für Lehrkräfte an Hilfsklassen und Anstalten ins Leben treten.

Der letzte Konferenzvortrag behandelte die »Sorge für die Schwachsinnigen und Schwachbegabten nach ihrem Austritt aus der Anstalt beziehungsweise Spezialklasse« (Vorsteher Staumann in Biberstein-Aarau und Lehrer Graf in Zürich V.). Soll die Erziehungsarbeit nicht ohne bleibende Frucht bleiben, so mufs für diese Kinder auch nach dem Verlassen der Anstalt und Schule eine Fürsorge eintreten. Darum sind an den betreffenden Orten Patronate für diese Jugendlichen ins Leben zu rufen, welche den erwerbsfähigen Schwachsinnigen geeignete Stellen suchen und ihnen mit Rat und Tat beistehen. Für die nur teilweise Erwerbsfähigen sind Asyle mit landwirtschaftlichem Betrieb einzurichten; Blödsinnige und erwerbsunfähige Schwachsinnige sind in besonders zu gründenden Pflegeanstalten unterzubringen.

Der im Juli erscheinende gedruckte Bericht über die Verhandlungen der IV. Schweizerischen Konferenz wird eine wertvolle Publikation sein,

Digitized by Google

da er nicht nur sämtliche Vorträge und Debatten im Wortlaut, sondern auch eine gröfsere Anzahl Illustrationen (aus dem Vortrag von Dr. Ulrich), sowie ein Verzeichnis sämtlicher schweizerischen Anstalten für Geistesschwache enthalten wird. Er ist vom Vorsitzenden Herrn Auer in Schwanden-Glarus für fr. 1,20 ct. zu beziehen.

Zürich. H. Graf.

5. Ein taubstummer Gelehrter.

Nach Einreichung einer Inaugural-Dissertation, betreffend: »Untersuchungen über die Zusammensetzung des deutschen und amerikanischen Rotklees, der Zottelwicke und der Saatwicke während verschiedener Wachstumsstadien, sowie über den Einfluss bestimmter Düngemittel auf die Zusammensetzung der Wicke« [1]) erwarb sich der Privatgelehrte Walther Kuntze in Leutzsch bei Leipzig im vorigen Semester vor der philosophischen Fakultät in Leipzig den akademischen Doktorgrad. Es ist dieses aus dem Grunde von Interesse, da Dr. Kuntze — fast taub geboren ist und legt Zeugnis davon ab, wie weit auch in wissenschaftlicher Hinsicht Taubstumme sich entwickeln können, wenn alle Verhältnisse günstig liegen. Dr. Kuntze ward 1869 in Halle a/S. geboren. Bald nach seiner Geburt zeigte sich sein Gehörleiden. Sein Vater, der über reiche Mittel verfügen konnte, konsultierte die bedeutendsten Ohrenärzte Deutschlands; sie erklärten das Gehörleiden für unheilbar und rieten ihm, seinen Sohn einer Taubstummenanstalt zu übergeben. Dieses geschah allerdings nicht, doch wurde W. Kuntze bis zu seinem 9. Lebensjahre von einem Taubstummenlehrer in Halle privatim unterrichtet. Schon bei diesem Elementarunterrichte zeigte sich die hervorragende Begabung und die eiserne Willenskraft des Gehörkranken. Sein Vater entschloss sich deshalb, ihm eine wissenschaftliche Ausbildung geben zu lassen und übergab ihn als Privatzögling dem damaligen Unterrichtsdirigenten der Taubstummenanstalt zu Braunschweig. Hier wurde er von diesem und von einem Taubstummenlehrer privatim unterrichtet und zwar mit so gutem Erfolge, dafs gar bald dem Unterrichte der Lehrplan der Gymnasialsexta zu Grunde gelegt werden konnte. Turnen, Zeichnen und andere technische Fächer hatte W. K. zusammen mit vollsinnigen Knaben in der Realschule von Dr. Günther. Der Umgang mit diesen, sowie das absolute Fernhalten von gebärdenden Taubstummen war sehr wichtig für seine Zukunft. — Als 1882 sein Pensionsvater nach Ostfriesland berufen wurde, kam W. K. auf Rat desselben nach Hildesheim, wo von dem damaligen Direktor und von zwei Lehrern der dortigen Taubstummenanstalt das begonnene Werk fortgesetzt wurde. Aber schon nach einem Jahre wünschte der Vater von W. K. eine Änderung. Da ward ihm von Emden geschrieben: »Ihr Sohn bedarf keines Taubstummenlehrers mehr; lassen Sie ihn privatim von Gymnasiallehrern unterrichten.« Das geschah, und es zeigte sich bald, dafs W. K. von seinem früheren Lehrer nicht überschätzt war. Seine

[1]) Lobend anerkannt im Lübecker Wochenblatte für Landwirtschaft u. Gartenbau, Nr. 29 vom 18. Juli dieses Jahres.

Digitized by Google

Absehfertigkeit war so vorzüglich, dafs er dem Unterrichte seiner neuen Lehrer vollständig folgen konnte. Bis hin zur Oberprima ward W. K. nach dem Lehrplane des Gymnasiums mit vorzüglichem Erfolge unterrichtet. Da aber streikten seine Nerven. Er gab das Studium zunächst auf und erlernte die Landwirtschaft. Sein Ziel war aber nicht, später die Güter seines Vaters zu übernehmen, sondern ein kleines Gut zu kaufen, das er ohne Hilfe von Inspektoren selbst verwalten konnte. Auch in diesem Berufe zeigte sich bald seine aufserordentliche Begabung; obgleich ihm die plattdeutsche Sprache bislang völlig unbekannt gewesen war, konnte er schon als Volontär auf einem Gute in Mecklenburg mit den plattdeutsch sprechenden Arbeitsleuten bald fertig werden. — Doch jeder kehrt zuletzt zu seiner ersten Liebe zurück. Wenngleich W. K. inzwischen ein glücklicher Familienvater geworden war, wandte er sich doch wieder dem Studium zu. Am 26. Februar dieses Jahres nahm der Procancellar der philosophisch-historischen Sektion der Universität Leipzig seine Inaugural-Dissertation an. Von der vorzüglichen Herzensbegabung des Taubstummen zeugen die Umstände, dafs er die Dissertation seinem Lehrer, der ihn auf seinem wissenschaftlichen Wege führte, dem Professor Dr. Emil Sachsland in Halle a/S. dedizierte, seinem »lieben alten Lehrer« aber in dankbarer Erinnerung sein Bild nach Emden sandte.[1])

O. Danger.

6. Die ästhetischen Elementargefühle.

Beobachtungen und Reflexionen von Hermann Grünewald.

Gegenwärtig hebt man die »Schulung des Geschmacks« oder »die Bildung der Fähigkeit, durch ästhetisch wahrhaft Wertvolles zu ästhetischen Gefühlen angeregt zu werden« (Höfler)[2]), als eine wichtige Aufgabe von Erziehung und Unterricht hervor. In der Regel denkt man hierbei an die höheren ästhetischen Gefühle, also an diejenigen, deren Vorstellungsgrundlage sich durch eine reichere Fülle und Gliederung auszeichnet. Unsere Betrachtung ist den sogenannten „ästhetischen Elementargefühlen«[3]) gewidmet.

Den Ausgangspunkt unserer Erörterungen bilden Beobachtungen im »Schönschreibunterricht«. Die Buchstabenformen des »Preufsischen Normal-Alphabets« (herausgegeben von Julius Neve) lagen diesem Unterricht zu

[1]) Was in dem Menschen steckt, pflegt später sich zu offenbaren. Ein früherer Schüler der Emder Taubstummenanstalt, Siebelt Wilken, ging als einfacher Bauernknecht nach Amerika und lebt dort jetzt als wohlhabender Farmer. Bei seinem ersten Besuche in der alten Heimat gab er Proben davon, dafs er sich auch englisch verständigen konnte. Als er zum zweitenmale kam, und zwar um sich eine (taubstumme) Frau zu holen, fuhr er auf einem holländischen Schiffe und äufserte sich nachher: »Ich kann plattdeutsch pröten. Da verstanden mich die Holländer und ich habe sie auch verstanden.«

[2]) Psychologie. Wien u. Prag 1897. S. 433. 434.

[3]) Jodl, Lehrbuch der Psychologie. Stuttgart 1896. S. 44 ff.

Digitized by Google

Grunde. In drei Klassen der hiesigen kgl. Präparanden-Anstalt veranlafste ich die Schüler, jeden Buchstaben der deutschen und lateinischen Klein- und Grofsschrift, der am besten gefalle, der »am schönsten« sei, zu unterstreichen. In allen drei Klassen fiel die Mehrheit der Vorzugsurteile auf das grofse deutsche »H«. Die Einzelheiten der Versuchsergebnisse sind aus folgender Tabelle ersichtlich. (Die neben den Buchstaben stehenden arabischen Ziffern bezeichnen die Zahl der Vorzugsurteile.)

Klasse I				Klasse II				Klasse III		
$\mathfrak{A}_0$	a_0	A_0	a_0	$\mathfrak{A}_0$	a_0	A_0	a	$\mathfrak{A}_1$	a_1	A_1
$\mathfrak{B}_2$	b_0	B_1	b_0	$\mathfrak{B}_3$	b_0	B_0	b_0	$\mathfrak{B}_2$	b_0	B_0
$\mathfrak{C}_1$	c_0	C_0	c_0	$\mathfrak{C}_0$	c_0	C_0	c_1	$\mathfrak{C}_0$	c_0	C_0
$\mathfrak{D}_1$	b_1	D_2	d_0	$\mathfrak{D}_0$	b_0	D_0	d_0	$\mathfrak{D}_0$	b_0	D_7
$\mathfrak{E}_4$	e_0	E_1	e_0	$\mathfrak{E}_2$	e_0	E_8	e_1	$\mathfrak{E}_2$	e_0	E_0
$\mathfrak{F}_0$	f_0	F_0	f_0	$\mathfrak{F}_0$	f_0	F_0	f_0	$\mathfrak{F}_0$	f_7	F_0
$\mathfrak{G}_1$	g_2	G_0	g_2	$\mathfrak{G}_0$	g_0	G_0	g_0	$\mathfrak{G}_0$	g_0	G_0
$\mathfrak{H}_6$	h_0	H_1	h_1	$\mathfrak{H}_{11}$	h_0	H_0	h_2	$\mathfrak{H}_{17}$	h_0	H_7
$\mathfrak{I}$	i_1	I_0	i_0	$\mathfrak{I}_0$	i_0	I_1	i_0	$\mathfrak{I}_0$	i_0	I_0
$\mathfrak{K}$	k_0	K_4	k_9	$\mathfrak{K}_8$	f_5	K_1	k_2	$\mathfrak{K}_1$	f_0	K_1
$\mathfrak{L}_2$	l_0	L_1	l_0	$\mathfrak{L}_1$	l_0	L_0	l_0	$\mathfrak{L}_0$	l_0	L_0
$\mathfrak{M}_2$	m_1	M_7	m_0	$\mathfrak{M}_0$	m_0	M_1	m_3	$\mathfrak{M}_1$	m_0	M_2
$\mathfrak{N}_0$	n_0	N_1	n_0	$\mathfrak{N}_1$	n_0	N_1	n_0	$\mathfrak{N}_0$	n_0	N_0
$\mathfrak{O}_0$	o_0	O_0	o_0	$\mathfrak{O}_0$	d_1	O_0	o_1	$\mathfrak{O}_0$	o_0	O_0
$\mathfrak{P}_0$	p_2	P_0	p_4	$\mathfrak{P}_1$	o_0	P_0	p_0	$\mathfrak{P}_2$	p_2	P_0
$\mathfrak{Q}_0$	q_0	Q_0	q-	$\mathfrak{Q}_0$	p_0	Q_0	q_0	$\mathfrak{Q}_0$	q_1	Q_0
$\mathfrak{R}_2$	r_0	R_0	r_9	$\mathfrak{R}_0$	q_0	R_1	r_0	$\mathfrak{R}_1$	r_0	R_3
$\mathfrak{S}_1$	$\int\mathfrak{s}_4$	S_0	s_0	$\mathfrak{S}_0$	r_0	S_0	s_0	$\mathfrak{S}_0$	$l_0\mathfrak{s}_0$	S_0
$\mathfrak{T}_0$	t_1	T_0	t_0	$\mathfrak{T}_0$	$l_0\mathfrak{s}_7$	T_0	t_0	$\mathfrak{T}_0$	t_0	T_0
$\mathfrak{U}_0$	u_0	U_0	u_0	$\mathfrak{U}_1$	t_0	U_0	u_0	$\mathfrak{U}_0$	u_0	U_0
$\mathfrak{V}_2$	v_0	V_0	v_0	$\mathfrak{V}_0$	u_0	V_1	v_0	$\mathfrak{V}_0$	v_0	V_0
$\mathfrak{W}$	w_1	W_1	w_0	$\mathfrak{W}_1$	v_0	W_0	w_0	$\mathfrak{W}_5$	w_0	W_{12}
$\mathfrak{X}_0$	$\mathfrak{x}_5$	X_0	x_0	$\mathfrak{X}_0$	w_0	X_0	x_0	$\mathfrak{X}_0$	$\mathfrak{x}_8$	X_0
$\mathfrak{Y}_1$	$\mathfrak{y}_6$	Y_0	y_0	$\mathfrak{Y}_0$	$\mathfrak{x}_7$	Y_0	y_0	$\mathfrak{Y}_1$	$\mathfrak{y}_0$	Y_0
$\mathfrak{Z}_0$	$\mathfrak{z}$	Z_2	z_0	$\mathfrak{Z}_0$	$\mathfrak{y}_0$	Z_1	z_1	$\mathfrak{Z}_0$	$\mathfrak{z}_1$	Z_0
		K_4	**ck**$_8$		$\mathfrak{z}_1$	$\mathbf{K}_{12}$	**ck**$_{12}$			
			ch$_2$		$\mathfrak{h}_6$		**ch**$_2$			

Das Ergebnis dieses nach Fechners »Methode der Wahl« ausgeführten Versuchs war also die durchgängige Bevorzugung des »grofsen deutschen H«. Es erhebt sich nun die Frage nach dem Grunde, warum sich gerade an diese elementare Formung eine solche ästhetische Gefühlswirkung knüpfte.

Auf Befragen erhielt ich vielfach zur Antwort, das H erinnere an L und y und sei doch etwas Neues. Das ästhetische Gefühl stellte sich also in dem vorliegenden Falle als eine »Freude an dem Auffassen von Beziehungen«[1]) dar. Man könnte den Begriff »Proportion«

[1]) cfr. Höfler, Psychologie a. a. O. S. 432.

Digitized by Google

als Bezeichnung für die in Rede stehende Kombination optischer Inhalte, welche den Gegenstand oder die Veranlassung des elementaren ästhetischen Gefallens bildet, wählen. Zwischen zwei ungleichen Gröfsen L und y, welche sich in der Gröfse H zusammenfinden, waltet jetzt das Verhältnis des Ausgleichs oder der Einstimmigkeit. »Die Proportion ist ein vereinheitlichendes Element.« [1]) Es ist ferner zu beachten, dafs y unter den Kleinbuchstaben in Klasse I und das ihm ähnliche x in Klasse II und III bevorzugt wurde. L allein wurde nicht ästhetisch bewertet. Aus unserem Beispiel ist so recht die ästhetische Wirkung der Kombination von Reizen ersichtlich. In der II. und III. Klasse wurden L und y nicht ästhetisch bewertet. (In der II. Klasse fiel auf L nur ein Versuchsurteil.) Das Lustgefühl, welches durch die passende Vereinigung der beiden Formen L und y ausgelöst wurde, ist demnach nicht als ein Totalgefühl aufzufassen, das sich aus den Gefühlswerten von L und y (als Komponenten) zusammensetzte. [2]) Sind diese doch fast indifferent. Die Gefühlswirkung, welche durch die Kombination erzeugt wird, »ist nicht die blofse Summe der Eindrücke der einzelnen kombinierten Elemente, sondern ein neues psychisches Produkt, welches man zum Unterschiede von dem sinnlich Angenehmen und Unangenehmen im engsten Sinne als das Wohlgefällige und Mifsfällige und mit Rücksicht auf die Funktion als den elementaren Geschmack bezeichnen kann.« [3])

Versuche betreffs der ästhetischen Bewertung der arabischen Ziffern ergaben in allen Klassen eine Bevorzugung von 5. Auch hier ist die Proportion die Veranlassung des ästhetischen Gefallens. Dazu gesellt sich die Verschiedenheit der Elemente (Punkt, Oval, Bogen und Gerade), welche zur Einheit verbunden sind. Die Gefühlswirkung von Kombinationen ist um so stärker, je gröfser die Mannigfaltigkeit der Eindrücke und je anschaulicher die sie zusammenhaltende Einheit ist. Mannigfaltigkeit und Einheit sind bedingende Momente ästhetischer Lust. Das Gesagte ergab sich auch aus einer Untersuchung betreffs der ästhetischen Bewertung geometrischer Gebilde. Die Prüfung erstreckte sich auf Dreiecke und Vierecke. Unter diesen wurden Rhombus und Rhomboid bevorzugt. Die Zahlen der auf beide Figuren entfallenden Vorzugsurteile stehen im Verhältnis von 1 : 2. (Bei Quadrat und Rechteck standen die Vorzugsurteile im Verhältnis von 3 : 4.) Auf Befragen, warum Rhombus und Rhomboid am schönsten seien, erhielt ich zur Antwort, weil sie an ein Quadrat bezw. an ein Rechteck erinnerten und doch durch ihre schiefen Linien »freier« erschienen. Man kann nach dem Sprachgebrauche von Ehrenfels [4]) und Meinong [5]) die durch die Linien

[1]) cfr. Jodl a. a. O. S. 410.

[2]) cfr. Wundt, Völkerpsychologie. I. 1. Leipzig 1900. S. 39.

[3]) cfr. Jodl a. a. O. S. 407.

[4]) cfr. Über Gestaltqualitäten. (Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie 1890. S. 249—192.)

[5]) cfr. Zur Theorie der Komplexionen und Relationen. (Zeitschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorgane. II. Bd. S. 245—265.)

Digitized by Google

markierten Örter als »fundierende Vorstellungen« und die Quadrat- bezw. Rechtecksvorstellung, welche dazu auftritt, als »fundierten Inhalt« oder »Gestaltqualität« bezeichnen. Höfler ist nun der Anschauung, dafs die »Grenze zwischen vorästhetischen und ästhetischen Gefühlen da beginne, wo zu fundierenden Inhalten fundierte Inhalte kommen.[1]) Ästhetisch sei also nur die Lust bezw. Unlust an fundierten Inhalten. Unser Beispiel zeigt aber auch, dafs je nach der Eigenart der fundierten Inhalte sich das ästhetische Gefallen steigern kann. Im vorliegenden Falle werden Rhombus und Rhomboid ästhetisch höher bewertet als Quadrat und Rechteck, weil ihre Bildungselemente »freier« erscheinen. Ein ähnliches Ergebnis lieferte auch ein Versuch mit a) Schlangen-, b) Wellen-, c) Zickzack- und d) Mäanderlinien.

Die Zahlen der Vorzugsurteile, welche auf diese Gebilde fielen, verhielten sich wie 10 : 13 : 0 : 3. Schlangen- und Wellenlinien erhielten den Vorzug, weil sie den Eindruck der »Freiheit« machten gegenüber der Zickzack- und Mäanderlinie, welche »steif« erschienen. Die gröfste ästhetische Wirkung hatte jedoch die Wellenlinie. Es ist bemerkenswert, dafs auch schon Hogarth diese Linie als »Schönheitslinie« bezeichnete. Vielleicht ist auch die Leichtigkeit des Vollzuges der Augenmuskelbewegungen bei der Betrachtung der Wellenlinie (im Vergleich zur Mäanderlinie) eine Teilursache der Bevorzugung der ersteren.

Unter den Kombinationen qualitätsverwandter Reize, welche ästhetische Elementargefühle auslösen, verdient u. a. auch der Rhythmus hervorgehoben zu werden. Versuche über den Wohlgefälligkeitswert der Versfüfse (Trochäus, Jambus, Spondeus, Daktylus, Anagäst) ergab eine durchgängige Bevorzugung des Daktylus. Hiermit steht auch die Beliebtheit des Walzertempos, des $^3/_4$ Taktes im Zusammenhang.

Versuche über den Wohlgefälligkeitswert von Farben und Farbenzusammenstellungen, von Tönen und Tonverbindungen habe ich noch nicht ausgeführt. Von gröfstem Interesse sind in ersterer Hinsicht auch heute noch Goethes Erörterungen über die »sinnlich-sittliche Wirkung der Farbe« (Goethes sämtl. Werke. Stuttgart 1885. Bd. 10. S. 166—194.) Goethe sagt da u. a.: »Alle Naturen, die mit einer glücklichen Sinnlichkeit begabt sind, Frauen, Kinder, sind fähig, uns lebhafte und wohlgefafste Bemerkungen mitzuteilen.« Die Betrachtung der Farbenzusammenstellungen in den verschiedenen Trachten wäre gewifs auch eine dankbare Aufgabe. Es ist gewifs, dafs vielfach Bevorzugung bezw. Ablehnung von einfachen Qualitäten auf Rechnung der sogenannten Idiosynkrasien, welche durch Vererbung, Gewöhnung und Assoziation befestigt sind, kommt.

Es ist ferner gewifs, »dafs die Grenzen dessen, was als elementar schön gilt, je nach Individualität und Zeitstimmung sehr wechselnd sein kann.«[2]) (Jodl.) Der Satz »Schön ist, was allgemein gefällt«, bezieht

[1]) cfr. Höfler a. a. O. S. 445.

[2]) cfr. Schultze, Psychologie der Naturvölker. Leipzig 1900. S. 172 ff. S. 102 ff.

Digitized by Google

sich nur auf eine Mehrheit einer gemeinsamen Kultur- und Bildungsstufe angehörenden Menschen. In diesem Sinne mögen auch die vorstehenden Betrachtungen aufgefafst werden.

C. Literatur.

Sikorsky, Prof. Dr., Die Seele des Kindes nebt kurzem Grundrifs der weiteren psychischen Evolution. Leipzig, Verlag von Johann Ambrosius Barth, 1902. 80 S.

Der Herr Verfasser verfolgt in dieser Schrift den Zweck, »die Entwicklungsgeschichte der Kindesseele zu entwerfen und in kurzen Zügen die weitere psychische Evolution mit dem fortschreitenden Alter darzustellen.« Er versucht es dabei, sich an eine präzise Feststellung und Beschreibung der Tatsachen zu halten und Abstraktionen zu vermeiden. Der Darstellung des Ganzen liegt, folgende Einteilung zu Grunde: I. Die Seele im ersten Kindesalter, II. Die Seele im zweiten Kindesalter, III. Die Jugend, IV. Das reife Alter, V. Das Alter. Der gröfste Teil der Schrift ist jedoch der Beschreibung des ersten Kindesalters gewidmet (S. 5—67). Dem Gang der neuro-psychischen Entwicklung des Kindes folgend, teilt Professor Sikorsky das erste Kindesalter in folgende Perioden ein: 1. Die Seele des neugeborenen Kindes, 2. Die ersten drei Monate nach der Geburt, 3. Vom vierten bis zehnten Lebensmonat, 4. Ende des ersten und Anfang des zweiten Lebensjahres, 5. Vom zweiten bis sechsten Lebensjahr. Gestützt auf die Forschungsergebnisse von Flechsig und Goltz schildert er die Entwicklung des kindlichen Seelenlebens, welche der Entwicklung des Nervensystems parallel läuft. An einer Reihe von Beispielen zeigt er, dafs das neugeborene Kind nur Geschmacks- und Geruchserkenntnis besitzt. Aufserdem regen sich Unlustgefühle bei Hunger, Durst und Ermüdung, Lustgefühle bei der Nahrungsaufnahme und im Bade. In den ersten drei Monaten nach der Geburt entwickelt sich die taktile, optische und akustische Erkenntnis. Der Herr Verfasser stützt sich in seinen anschaulichen, übersichtlichen Darlegungen dieser Entwicklung auf eine Reihe von Beobachtungen, welche er von 1875—1884 an Neugeborenen der Petersburger Entbindungsanstalt und an Kindern des Petersburger Findelhauses (Abteilung der ehelichen Kinder) im ersten Kindesalter zu machen Gelegenheit hatte. Seine Beobachtungen über die Entfaltung der optischen Erkenntnis, nämlich: 1. Starren, 2. Richten des Blicks, 3. Betrachten des Objekts, 4. Sehen in die Nähe und in die Ferne, bestätigen aufs neue die Ergebnisse der Untersuchungen Preyers. Das erste spezielle Gefühl, welches sich in den ersten drei Monaten regt, ist das Gefühl der Überraschung, welches auf der Grenze zwischen Lust- und Unlustgefühlen steht. Der Herr Verfasser gibt sodann betreffs der neuro-psychischen Hygiene in den ersten drei Monaten treffliche Ratschläge, nämlich 1. sich jeder Mitwirkung an der psychischen Entwicklung des Kindes zu enthalten, 2. das Kind von starken und anhaltenden Eindrücken, die beide eine Ermüdung der Nervenapparate hervorrufen, zu bewahren. Auch das unausgesetzte Verweilen der Mutter oder der Wärterin beim Kinde wirkt ermüdend. »Wir haben uns davon überzeugt, dafs es für das Kind von gröfstem Nutzen ist, wenn man es im wachen Zustande etwas isoliert und sich selbst überläfst, um ihm Augenblicke der Ruhe und des völlig

Digitized by Google

selbständigen Verhaltens zur Aufsenwelt zu gewähren.« Dem Kinde ist 3. genügender und ruhiger Schlaf zu verschaffen.

Die Periode vom vierten bis zehnten Monat nach der Geburt betrachtet Prof. Sikorsky als die wichtigste im ganzen Leben des Kindes. An einer Reihe von Beobachtungen, die äufserst instruktiv sind, zeigt er, wie der kindliche Geist die Eindrücke aufnimmt und verarbeitet (S. 33—49). Die psychische Tätigkeit des Kindes ist vom vierten Monat ab auf die Vereinheitlichung der Empfindungen gerichtet; es bilden sich eine Reihe von Grundassoziationen. Das Kind sucht nicht allein nach Eindrücken, sondern es verweilt auch bei denselben mit Aufmerksamkeit; aufserdem strebt es nach Verbindung und Verknüpfung des empfangenen Eindrucks, z. B. nach Einprägung der Töne der Glocke und ihres Aussehens, der Farbe des Zuckers und seines Geschmacks.[1]) Das auffallend übereinstimmende Schema der hauptsächlichsten Assoziationen beim Kinde in dieser Periode besteht darin, »dafs, wenn Kinder einen Eindruck durch ein Sinnesorgan empfangen, sie die erhaltenen Resultate mit den Wahrnehmungen eines anderen Sinnesorgans verbinden und sich zum Schlufs minutenlangem Vergnügen oder einer anderen Emotion hingeben, die sie meistenteils mit der Umgebung zu teilen bemüht sind.«

In dem folgenden Lebensabschnitt (Ende des ersten und Anfang des zweiten Jahres) entwickelt sich die Sprache des Kindes. In der Entwicklung des Sprechens unterscheidet Prof. Sikorsky 3 Perioden: a) Periode der Erlernung der Laute (Vorbereitungsperiode), b) das Verstehen der Wörter, c) Aussprache der Wörter.[2])

Die Periode des kindlichen Lebens vom zweiten bis zum sechsten Lebensjahr ist bis jetzt am wenigsten erforscht. In dieser Zeit entwickeln sich alle Seiten des kindlichen Seelenlebens gleichmäfsig. »Das wesentliche Gepräge dieser Periode bildet die Vereinigung aller Gefühls-, Denk- und Willensprozesse zu einer ganzen einheitlichen menschlichen Persönlichkeit.« Die Gefühle im ersten Kindesalter werden von Prof. Sikorsky genau analysiert und auch physiologisch interpretiert. Zu dem Gefühl der Überraschung gesellt sich die Angst, die Wut und die Eifersucht; später erst entwickeln sich die Gefühle der Scham, der Schuld und der Ehrfurcht. Prof. Sikorsky weist nachdrücklich darauf hin, dafs in diesem Lebensabschnitt die Pflege der höheren Gefühle (Ehrfurcht, Geduld, Sanftmut, Milde, Grofsmut u. s. w.) eine der wichtigsten Aufgaben der Erziehung sei. Die einzig richtige Methode, diese Gefühle in den Kindern zu entwickeln, kann nur in dem Beispiel der Grofsen und nicht in Predigten und Morallehren bestehen.

An zwei interessanten Beispielen erläutert Prof. Sikorsky die Entwicklung des kindlichen Verstandes (S. 59—61). Sehr belehrend sind sodann auch seine Beobachtungen und Reflexionen über die Entwicklung des Willens und der Persönlichkeit des Kindes. Die Bedeutung des Spiels für die Entwicklung des kindlichen Seelenlebens wird angemessen gewertet.

Die Entwicklung des Seelenlebens im zweiten Kindesalter (7—14 J.) — unterschieden a) in reifere Kindheit (7—12 J.), b) in Zwischenalter (12—15 J.) —

---

[1]) Die Assoziationszentren übertreffen nach Flechsig ihrem Umfange nach beim Menschen dreimal die sensorischen Zentren.

[2]) Auf die Darstellung der kindlichen Sprache werden wir in einem andern Zusammenhang noch näher eingehen.

Digitized by Google

skizziert Prof. Sikorsky ziemlich kurz. Dasselbe gilt auch von der Jugend (16 bis 25 J.), dem reifen Alter (26—45 J.) und dem Alter (45—X J.).

Das Büchlein ist als ein gutes Mittel der Wegleitung allen denjenigen, welche das Seelenleben des Kindes beobachten, bestens zu empfehlen.

Herborn. Hermann Grünewald.

Habrich, L., Seminar-Oberlehrer, Pädagogische Psychologie. II. Teil: Das Strebevermögen. Kempten, Verlag der Jos. Köselschen Buchhandlung, 1903. 659 S. Preis broch. 4,50 M, geb. 5,50 M.

Der 1901 erschienene 1. Teil des Werkes wurde von mir im 3. Heft des Jahrgangs 1902 unserer Zeitschrift angezeigt und beurteilt. Indem ich auf diese Beurteilung, welche sich insonderheit auf die aristotelisch-scholastische Tendenz des Werkes bezieht, verweise, kann ich nicht umhin, auch diesen 2. Teil trotz mancher anfechtbaren Behauptung, die er enthält, zu empfehlen. Diese Empfehlung ist durch den Hinweis auf die Fülle pädagogisch bedeutsamer Winke, welche das Werk im Anschluss an die psychologischen Erörterungen bietet, zu rechtfertigen. Der Herr Verfasser betrachtet als das oberste Ziel der Selbsterziehung und der Erziehung anderer die christliche Tugend. Er knüpft daran die Behauptung: »Darum mufs unsere Seelenlehre mit dem Wesen der Tugend, mit der christlichen Tugendlehre übereinstimmen. Mit der modernen Seelenlehre, die so wenig sich um christliche Tugend und Tugendlehre kümmert, oft mit ihr in Gegensatz tritt, ist da nicht auszukommen. Sie kann nicht helfen, zur christlichen Tugend, zur christlichen Charakterfestigkeit zu erziehen.« Der »physiologischen Psychologie« (wie etwa derjenigen Prof. Ziehens) gegenüber ist — nach Habrich — eine christliche Tugenderziehung ein Unsinn, ein Widerspruch. Ihr könne man in der Gesamtauffassung des seelischen Lebens nicht folgen. Die aristotelisch-scholastische Philosophie und Psychologie stehe dagegen mit der christlichen Tugendlehre in voller Übereinstimmung.

Habrich unterscheidet in seinen Ausführungen nicht Psychologie, Ethik und Metaphysik. Er hat in dieser Beziehung nicht den lateinischen Spruch beachtet: Bene docet, qui bene distinguit. Es kann aber auch sein, dafs Habrich absichtlich sich des dialektischen Kunstgriffs der Erweiterung bediente, um mit seinen Behauptungen recht zu behalten.

Habrich behauptet: »Mit der modernen Seelenlehre, die so wenig sich um christliche Tugend und Tugendlehre kümmert, oft mit ihr in Gegensatz tritt, ist da nicht auszukommen.«

Warum? 1. »Ihre meisten Vertreter lehren z. B. den sogenannten Determinismus, d. h. die notwendige Bestimmtheit des menschlichen Wollens.«

2. »Die Seelenlehre lehrt mich, dafs nur ich selbst mir das Gesetz geben dürfe, welches mein Handeln bestimme, dafs jede Annahme eines von aufsen kommenden Gesetzes (auch des von Gott kommenden) eine unwürdige Heteronomie (Fremdgesetzgebung) sei, wie soll ich da noch dem lieben Gott gehorchen, noch beten und handeln: »Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden?«

Zu der ersten Begründung ist zu bemerken, dafs das Problem der Willensfreiheit vorwiegend ein metaphysisches ist. Die physiologische Psychologie hat mit diesem Problem zunächst nichts zu tun. Der Herr Verfasser verwirft den Determinismus; Herbart fordert denselben als notwendig, »weil sonst von einer geregelten Erziehung nicht die Rede sein könne, sondern alles in

Digitized by Google

Willkür und Zufall sich auflösen müsse.«[1]) Habrich erweitert den Begriff Determinismus in ungehöriger Weise, wenn er ihn in dem Imperativ ausdrückt: »Dein vermeintliches Tugendstreben ist Einbildung; lafs es sein, lafs dich treiben!« Wir finden auch hier wieder das Wort Preyers bestätigt: »Wenn die Wörter ausreichten, die klaren Begriffe klar auszudrücken, dann würde der gröfste Teil der philosophischen und theologischen Literatur nicht existieren. Er ist entstanden, weil verschiedene Menschen mit demselben Worte nicht denselben Begriff verbinden, also ein Wort zur Bezeichnung verschiedener Begriffe verwendet wird, wie vom Kinde.« Das Wort Determinismus ist eben auch eine dehnbare Hülse!

Gegen die zweite Begründung wäre folgendes einzuwenden. Zunächst gibt die Psychologie überhaupt nicht »Gesetze, welche das Handeln bestimmen;« das ist vielmehr Sache der Ethik. Nur die Ethik erörtert auch den Gegensatz zwischen autoritativen und autonomen Moralsystemen oder zwischen Heteronomie und Autonomie. Herr Habrich hat also auch dem Begriff »Seelenlehre« eine ungebührliche Erweiterung gegeben, um seine Behauptung zu rechtfertigen.

Ein Vertreter moderner Psychologie, den Herr Habrich zitiert, nämlich Prof. Dr. Ziehen, erklärt aber geradezu: »Absolute ethische Gesetze darf man von der Psychologie ebensowenig erwarten wie absolute ästhetische Gesetze. Was würden auch dem Ethiker etwaige vom Psychologen gefundene Gesetze helfen, da sie doch immer nur empirischen Charakter haben könnten.«[2])

Die Vorwürfe, welche also Habrich der physiologischen Psychologie macht, sind unbegründet; sie können sich höchstens auf metaphysische und ethische Theorien beziehen.

Anzuerkennen ist es, dafs es Habrich im 2. Teil seines Werkes als eine »seiner Hauptsorgen« betrachtete, »die Erziehung zur christlichen Tugend psychologisch verstehen zu lehren und den Erzieher so in ihrer Handhabung zu unterstützen«. Dafs die »Psychologie der Religion« bis jetzt noch zu stiefmütterlich in Darstellungen der pädagogischen Psychologie behandelt wurde, mufs wohl jeder zugeben.

Anhangsweise gibt Habrich auch noch einen kurzen Überblick über die Entwicklung des kindlichen Geistes (S. 571—598) und eine Skizze über die pädagogische Pathologie. Leider ist dieser Anhang sehr oberflächlich; die Darstellung des kindlichen Spiels zeigt u. a. geradezu eine beschämende Dürftigkeit.[3]) Doch erklärt die mutmafsliche Eile bei der Abfassung die Mangelhaftigkeit der Darstellung.

Herborn. Hermann Grünewald.

Sticker, Georg, Prof. Dr. med., Gesundheit und Erziehung. Eine Vorschule der Ehe. 2. Aufl. Gielsen, Rickersche Buchhandlung (Alfred Töpelmann), 1903. 8°. 275 S.

---

[1]) cfr. auch Drobisch, Die moralische Statistik u. s. w. 1867.
Scholten, Der freie Wille. 1874.
Hebler, Elemente einer philosophischen Freiheitslehre. 1887.
Traeger, Wille, Determinismus, Strafe. 1895.

[2]) cfr. Ziehen, Leitfaden der physiologischen Psychologie. Jena 1896. S. 224.

[3]) cfr. dagegen, Vom Spiel des Kindes v. Ufer. (Kinderfehler VII. Jahrgang. 2. Heft. S. 82 ff.)

Digitized by Google

Das vorliegende Buch hätte schon in seiner ersten Auflage vor zwei Jahren von uns angezeigt werden sollen. Da dies aus einem leidigen Zufall damals nicht geschehen konnte, so sei das Versäumte jetzt nachgeholt und zwar sei das Buch nicht blofs angezeigt, sondern nachdrücklich empfohlen.

Den Inhalt der Schrift läfst der Titel einigermafsen verraten. Der Gegenstand wird in neun Abschnitten höchst feinsinnig und klar behandelt. Aus dem Anhang ersieht man, dafs hinter dem Wortlaute des Werkchens eine nicht unbedeutende Gelehrsamkeit verborgen ist, die, soweit es sich um pädagogische Dinge handelt, bei einem Mediziner wohl überraschen darf.

Elberfeld. Ufer.

Hähnel, Franziskus, Alkoholismus und Erziehung. Bibliothek für modernes Geistesleben, Jahrgang I, Heft 5. 30 S. Ausnahmepreis 50 Pf.

Meine Stellung zu der Titelfrage ist den Lesern dieses Blattes hinreichend bekannt und ich hoffe, dafs in kurzem meine angekündigte Schrift erscheinen wird. Anderweitige dringende Arbeiten und meine vorjährige Krankheit sind die Ursachen, dafs es bis jetzt nicht geschehen, was ich bei dieser Gelegenheit den Lesern zur Entschuldigung sagen möchte. Als ich meinen Vortrag über diese Frage auf dem Verbandstage der Hilfsschulen in Kassel hielt, begegneten meinen Ausführungen neben freudiger Zustimmung hie und da noch Kopfschütteln und leisen Spott. Der Ernst der Frage wurde damals noch nicht begriffen. In diesen Tagen hat der Kongrefs gegen den Alkoholismus in Bremen, den die Tagespresse doch nicht ganz totschweigen konnte, die Antialkoholbewegung in weite Kreise getragen, und von Mäfsigkeits- wie Enthaltsamkeitsfreunden ist das, was ich seinerzeit in Kassel sagte, nur bestätigt worden.

Ich habe damals das zum Ausdruck gebracht, worin Mäfsigkeits- und Enthaltsamkeitsfreunde sich einig sind, und habe das zurückgedrängt, was beide trennt, und ich halte das noch heute für das zweckmäfsigste.

Hähnel ist Guttempler und stellt sich auf den Standpunkt der entschiedenen Enthaltsamen. Als solcher vermeidet er anscheinend sorgfältig, seine Bundesgenossen, die auch noch Temperenzbestrebungen dulden, zu erwähnen. Er hätte sonst seine Leser auf bedeutsamere Literatur hinweisen können. Vielleicht wären ihm dann auch noch andere erzieherische Gesichtspunkte entgegengetreten. Nichtsdestoweniger bitten wir auch diejenigen von unseren Lesern, die nach klassischen Beispielen die Enthaltsamen noch immer nicht für ernst nehmen, doch die Schrift als eine ernste zu betrachten. Die Bedeutung der Enthaltsamkeit wird ihnen selbst klar werden, wenn sie einmal auch nur vorübergehend für ein Jahr oder wenigstens für etliche Monate versuchen, voll enthaltsam zu leben. Sie werden dann an Lebensfreude nichts einbüfsen, sondern nur gewinnen, und Gesundheit und Arbeitskraft wird sich wesentlich steigern. Dafs die Alkoholfrage eine ernste Erziehungsfrage ist, wird ihnen dann ebenfalls klar werden. Jeder Kinder- und Volksfreund kann in der Tat die Alkoholfrage nicht länger beiseite schieben. Für eine kurze Orientierung wie für Werbezwecke können wir darum das Schriftchen Eltern und Lehrern nur angelegentlichst zur Beherzigung empfehlen. Tr.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

Digitized by Google

A. Abhandlungen.

Das urnische Kind.

Von

Dr. **Magnus Hirschfeld,** Arzt in Charlottenburg.

Für das Angeborensein einer Eigenschaft ist es in hohem Maße bezeichnend, wenn dieselbe, soweit die Erinnerung reicht, nachweisbar ist.

Bereits V. Magnan, der große französische Psychiater, welcher die konträre Sexualempfindung noch zu den Geistesstörungen der Entarteten zählt, sagt:[1] »Sie zeigt sich oft schon in früher Jugend und gerade das ist charakteristisch: nichts spricht deutlicher für die ererbte Beschaffenheit der Anomalie als ihr frühzeitiges Auftreten.« Und zwei Jahre vorher bemerkt derselbe in einer andern Vorlesung: »Es handelt sich bei dem Zustand, den Westphal konträre Sexualempfindung nannte und Charcot und ich als Verkehrung des geschlechtlichen Empfindens (inversion du sens genital) beschrieben, um ein ab ovo krankhaftes Gefühl, denn die Störung macht sich schon in frühester Jugend, zuweilen vom fünften Jahre an geltend, also bevor fehlerhafte Erziehung oder lasterhafte Gewohnheit den Menschen verderben können.«

Ganz vortrefflich meint auch Schrenk-Notzing:[2] »Sehr wichtig für die originäre Anlage zur konträren Sexualempfindung ist der

[1] Psychiatrische Vorlesungen, II./III. Heft, übersetzt von Möbius, Leipzig, Thieme, 1892, in der II. aus dem Jahre 1887 stammenden Vorlesung S. 26 und in der III. über geschlechtliche Abweichungen und Vorkehrungen im Jahre 1885.

[2] Hauptwerk S. 195. Aus dem Jahre 1892.

Digitized by Google

Nachweis, daß der weibliche Typus im männlichen Kinde schon vor der Zeit der ersten sexualen Regungen (nicht der Pubertät) charakterologisch sich entwickelte, und daß aus diesem weiblichen Charakter als eine folgerichtige Teilerscheinung weibliches Geschlechtsgefühl entstand ohne den »Zwang äußerer Verhältnisse«.

Schrenk hielt 1892, als er dies schrieb, diesen Nachweis nicht erbracht, heute scheint es mir sicher zu stehen, daß der Uranier von vornherein den Stempel seiner körperlichen und geistigen Eigentümlichkeiten trägt. Seine Besonderheit ist von frühester Jugend vorhanden, während sie unter den Geschwistern trotz gleicher Erziehung und gleichen Milieus meist fehlt. Jeder Homosexuelle erinnert sich, daß er anders war als die gewöhnlichen Knaben. Sehr oft war ihm die Tatsache, wenn auch nicht die Ursache schon während der Schulzeit klar. Weniger von ihm selbst, um so mehr aber von den Angehörigen und Fernerstehenden wird in dieser Eigenart das Mädchenhafte erkannt. Wir geben einige Urteile der Umgebung wieder, die in größter Mannigfaltigkeit vorliegen. Ein homosexueller Schriftsteller schreibt: »Das Wort: ‚Du wärst besser ein Mädchen geworden', habe ich unendlich oft hören müssen. Als fünfjähriger Junge nahm ich oft ein Tuch und schlug es um, so daß es schleppte, und sagte: nun bin ich ein Mädchen, das war mein größtes Vergnügen. Von Knaben zog ich mich zurück, ohne aber damals einzusehen, daß ich anders geartet war.«

Ein urnischer Chemiker, der sich noch nie in seinem Leben betätigte, berichtet: »Ich war als Kind sehr artig und habe im Gegensatz zu meinen Brüdern von meinen Eltern nie Prügel bekommen. Onanie ist mir unbekannt. Die wilden Knabenspiele waren mir zuwider, ich schloß mich mit Vorliebe an Mädchen an und hatte deswegen viel Neckerei und Spott zu erdulden, das war mir sehr unangenehm, doch konnte ich nicht dagegen an. Ich liebte zu nähen, zu sticken, beim Kochen und Backen zu helfen und mich mit Bändern wie ein kleines Mädchen zu schmücken. Es ist mir jetzt immer sehr peinlich, wenn diese Jugenderinnerungen von Angehörigen ausgekramt werden.«

Andere Mitteilungen von Urningen lauten: »Im Kadettenkorps hieß ich die keusche Jungfrau.« »In der Schule nannte man mich allgemein Fräulein.« »Als ich 13 Jahre alt war, sagte unser Hausarzt, ich sei kein Kerl, sondern ein hysterisches Frauenzimmer.« »Mein Vater rief mich Wilhelmine.« »In der Tanzstunde nannten mich die Damen: Willy mit den Mädchenaugen.« »Schon zu Hause, wie später in der vornehmen Gesellschaft führte ich den Spitznamen:

Digitized by Google

die Baronesse.« »Wenn ich einen Stein in die Luft warf, sagten die Jugendgespielen: »De Widdigs Jong wirft grad wie ein Mädchen.« »Meine Mutter sagte oft von mir, er ist meine kleine Tochter.« »Von mir und meiner ältesten Schwester hieß es stets, wir seien verwechselt worden.« »Mama meinte stets, meine Schwester hätte der Junge und ich das Mädel werden sollen.« »Als Kind schon hieß ich Mademoiselle.« »Zu Hause nannten sie mich: der Träumer.« »Als ich klein war, kämmte man mir die Haare ins Gesicht und freute sich: der Junge sieht wie ein kleines Mädchen aus.« »Es wurde oft gesagt: er ist kein Junge.« »Meine Stiefmutter meinte: er ersetzt mir mehr als eine Tochter.« Urnische Damen berichten: »So lange ich denken kann, wurde ich boy genannt.« Eine andere: »Schon als Kind trug ich mit Vorliebe Mütze und Stock meines Vaters, kletterte auf die höchsten Bäume und wurde immer Junge gerufen.«

Oft nutzen die Angehörigen die Veranlagung urnischer Kinder in einem richtigen Gefühl aus. Die Väter fühlen sich zu urnischen Töchtern besonders hingezogen — man denke an das der Wirklichkeit fein abgelauschte Verhältnis zwischen Bildhauer Kramer und seiner Tochter Michaelina in Gerhardt Hauptmanns »Michael Kramer« — die Mütter hingegen lieben besonders ihre urnischen Söhne, welche sie gern zu allerlei häuslichen Beschäftigungen, wie Beaufsichtigung der Geschwister verwenden. Man glaube nur nicht, daß erst durch die Erziehung diese femininen oder virilen Eigenschaften hervorgerufen werden, bei einem nicht urnischen Knaben würde die Mutter überhaupt nicht solche Verwendung versuchen. Auch hier noch zwei Beispiele: »Meine neue Mama — schreibt W. v. S. — ließ sich die Vorzüge meiner angeborenen Mädchennatur wohl gefallen, ich verstand im Haushalt alles so gut, daß sie sich um nichts zu kümmern brauchte, ihre Toiletten lagen vollendet bereit zu jeder Gelegenheit des Tages, das Haar wurde frisiert, die Hüte auf das modernste garniert, die Wirtschaft besorgt, Menüs bestellt und überwacht, eigenhändig die Tafel dekoriert, und kam ich dann zu den Gästen in den Saal, hieß es zu nicht geringem Erstaunen der Anwesenden: »So, jetzt ist meine Tochter fertig, nun kann der Sohn uns etwas vorsingen.« Gute Alte, ich höre sie noch und habe sie so lieb, wie ich ihr aber letztes Jahr die Augen öffnete über die Tochterschaft ihres vermeintlichen Sohnes, litt und kämpfte sie sehr, leider vergeblich.«

Ein junger Leutnant erzählt: »Sobald ich dem Schulzimmer entflohen war, eilte ich zu meinen Freundinnen; ich galt überall bei

Digitized by Google

Bekannten und Lehrern als ein Musterknabe. Meine Mutter liebte es, mich zu ihren Geschäftsgängen mitzunehmen und fragte mich dann bei Einkäufen, wie mir dieses oder jenes gefiele. Bei jedem neuen Hut, den sich meine Mutter kaufte, wurde ich als Modell verwandt, das heißt mir wurden die verschiedenen Damenhüte auf den Kopf gesetzt und der mich am besten kleidete, den erkor meine Mutter für sich. ‚Du siehst wie ein kleines Mädchen aus', sagte mir meine Mutter häufig bei der Hutprobe, ‚schade, daß du kein Mädel geworden bist'.« Derselbe Gewährsmann gibt noch folgende sehr bezeichnende Schilderung: »Mein Vater war Offizier und seinem Willen gemäß sollten seine drei Söhne auch Offiziere werden. Ich stand im 13. Lebensjahre, als ich zum Kadettenkorps einberufen wurde. Von meinen Vorgesetzten habe ich nur Gutes erfahren, da ich selbst ein recht braver Schüler war und zum Tadeln wenig Veranlassung bot. An den wilden Jugendspielen beteiligte ich mich wenig und nur auf höheren Befehl, mein Liebstes waren Plauderstündchen mit gleichgesinnten Kameraden, die wilden mied ich, eines Tages aber konnte ich die Erfahrung machen, daß ein solch' wilder Bursche eine besondere Zuneigung zu mir faßte, mich öfters mit Kleinigkeiten beschenkte und mir half, wo er helfen konnte, dabei bemerkte er, ich besäße ein so ‚ätherisches Wesen', das gefiele ihm so, er behauptete, ich duftete immer nach Vanille. Im Singen war ich die Säule des Soprans, wie der Lehrer sich ausdrückte und als in der Literaturstunde Schillers Jungfrau von Orleans mit verteilten Rollen gelesen wurde, und es sich um die Besetzung der Jeanne d'Arc handelte, da war mein Lehrer keinen Augenblick im Zweifel und übertrug dieselbe mir unter allgemeiner Akklamation der Kameraden. Von da ab behielt ich im Korps den Titel: ‚Die Jungfrau von Orleans' oder auch ‚Fräulein Johanna'.«

Die Vorliebe der Normalsexuellen für den urnischen Mitschüler, dessen weibliche Grundnatur sie instinktiv herausfühlen, ist sehr charakteristisch, so berichtet ein anderer Offizier, der auf einer Ritterakademie erzogen wurde, daß, als er 13 Jahre alt war, fast alle älteren Kameraden in ihn verliebt waren.

Mit der Mädchenhaftigkeit hängt es auch zusammen, daß urnische Knaben oft eine sehr große Ähnlichkeit mit der Mutter haben, bei manchen wird auch die auffallende Übereinstimmung mit der Großmutter hervorgehoben. Doch ist beides durchaus nicht durchgängig der Fall, vielmehr zeigt die Erfahrung, daß ebenso wie die männlichen und weiblichen auch die urnischen Kinder körperlich und geistig unter dem Einfluß der gemischten und latenten Vererbung

Digitized by Google

stehen. Viele scheinen in der Jugend mehr der Mutter, später mehr dem Vater zu gleichen.

Von manchen Seiten, besonders von Tarnowsky, ist vorgeschlagen, Knaben, welche zu weiblichen Beschäftigungen neigen, recht zu verspotten, um so der Entwicklung homosexueller Triebe vorzubeugen. Es heißt die Macht der Erziehung weit überschätzen, wenn man annimmt, daß eine so tief in der Persönlichkeit wurzelnde Triebkraft dadurch nennenswert beeinflußt werden könnte. Wir halten diese prophylaktische Maßnahme nicht nur für wirkungslos, sondern auch für verhängnisvoll, weil sie geeignet ist, das ohnehin schüchterne, empfindsame, zum Weinen geneigte urnische Kind noch zaghafter und scheuer zu machen. Diese Kleinen spüren es instinktiv, daß sie eigentlich weder zu den Knaben noch unter die Mädchen gehören, ihr Selbstvertrauen leidet unter diesem Zwiespalt, sie nehmen alles tiefer und ernster wie die gleichaltrigen Kameraden. Unter den jugendlichen Selbstmördern befinden sich gewiß relativ viel urnische Knaben. Eine wohlbedachte Erziehung sollte das psychologische Erfassen des Kindes stets zur Grundlage haben, sie sollte individualisieren, indem sie die vorhandenen guten Keime in die rechten Bahnen leitet, die schlechten Anlagen liebevoll hemmt. Statt dessen wird in völliger Unkenntnis der Kindesnatur von Eltern und Lehrern nur zu oft generalisiert. Gerade die urnische Kindesseele, welche sich schon deutlich von der Knabenseele durch eine größere Rezeptivität, von der Mädchenseele durch stärkere Produktivität unterscheidet, enthält viele Keime, deren sorgsame Pflege sich außerordentlich verlohnen würde.

Die meist in hohem Maße vorhandene geistige Befähigung wird durch eine gewisse Unsicherheit und Verträumtheit, oft auch durch Zerstreutheit infolge allzu reger Phantasie wesentlich beeinträchtigt, doch kommen die meisten recht gut in der Schule mit, eine besondere Vorliebe besteht für schöngeistige Fächer, namentlich Literatur, für Geschichte und Geographie, Musik und Zeichnen, etwas weniger für Sprachen, dagegen zeigen sich von 100 urnischen Kindern 90 ungewöhnlich schwach für Mathematik veranlagt. Merkwürdig erscheint es demgegenüber, daß von den übrig bleibenden 10% jedoch 4. eine weit über dem Durchschnitt stehende mathematische Befähigung aufweisen. So schreibt ein urnischer Ingenieur: »Ich habe auf dem Fragebogen meine geistigen Fähigkeiten als ‚hervorragend' bezeichnet, denn ich darf ohne Überhebung sagen, daß ich als Knabe das Durchschnittsmaß ganz erheblich überragte. Ich war vor allen Dingen als guter Rechner und Mathematiker bekannt und von den

Digitized by Google

Kameraden war meine Hilfe bei ihren Arbeiten stark gesucht. Vokabeln lernte ich spielend leicht. Zu Hause zu arbeiten, hatte ich überhaupt nicht nötig, ich lernte alles bei der ersten Durchnahme in der Schule. Das sog. Präparieren und Repetieren kannte ich überhaupt nicht, ich extemporierte stets, ob es sich um lateinische, griechische, französische oder englische Klassiker handelte. In Mathematik überraschte ich meinen Lehrer häufig durch rasche, elegante Lösung der Konstruktionsaufgaben und fand ein großes Vergnügen daran, meinen Lehrer selbst gelegentlich ‚hineinzulegen'. Den Primusplatz hatte ich bis in die oberen Klassen inne.«

Um die Reifezeit herum besteht bei urnischen Knaben oft eine starke religiöse Schwärmerei, zum Turnen mangelt es oft an Muskelkraft und Mut, doch wird dieser Ausfall oft durch Geschicklichkeit, ästhetisches Wohlgefallen an den körperlichen Übungen der Mitwirkenden und Eifer, es ihnen nachzutun, ausgeglichen.

Das Interesse für den Unterrichtsgegenstand steht bei vielen im engsten Zusammenhang mit der Person des Lehrers. Die Verehrung urnischer Knaben für manchen Lehrer, diejenige urnischer Mädchen für bestimmte Lehrerinnen und Erzieherinnen trägt oft den Charakter abgöttischer Schwärmerei. Daneben geht neben einer Zurückhaltung vor den übrigen Mitschülern meist eine heftige Zuneigung zu einem Kameraden, dessen Gesichtstypus besonders reizt; vielfach ist derselbe aus einer andern Klasse oder Schule. Masturbiert der urnische Junge, was häufig der Fall ist, so geschieht es ohne oder unter Vorstellungen männlicher Personen; manche haben Abneigung vor solitärer, dagegen Hang zu mutueller Onanie. Im Traume spielen lange vor dem Erwachen des eigentlichen Geschlechtstriebes hübsche Kameraden eine große Rolle. Ein Urning teilt uns mit: »Es bestanden schon sehr frühe schwärmerische, unbewußt gleichgeschlechtliche Empfindungen, eine besondere Vorliebe hatte ich für schöne Ministranten, und das schon mit 8, 9 Jahren. Ich konnte mich nicht satt an ihnen sehen, im Traume schwebten sie mir wieder und wieder vor.« Die leidenschaftliche Zuneigung urnischer Kinder zu Personen desselben Geschlechts ist von den kameradschaftlichen Verhältnissen normaler Knaben, die auch oft einen erotischen Beigeschmack haben, wesentlich verschieden, indem es sich bei letzteren oft nur um starken Freundschaftsenthusiasmus, oft um das instinktive Herausfühlen des Andersgeschlechtlichen, Mädchenhaften im Urningsknaben, oder auch um rein onanistische Manipulationen handelt. Ich halte die, namentlich von Professor Dessoir vertretene Auffassung, daß der präpubische Geschlechtstrieb undifferenziert ist, nur insofern für

Digitized by Google

richtig, als er nach der Reife erst klarer ins Bewußtsein tritt. Wie alle Geschlechtszeichen bereits vor ihrer Entfaltung latent einen bestimmten Charakter tragen, so auch der Trieb.

Nur so sind die vom heterosexuellen Kinde sichtlich abweichenden Ereignisse zu verstehen, die sich im Urningskinde abspielen, von denen ich noch einige recht anschauliche Belege geben will; die ersten drei Schilderungen rühren von Edelleuten, die vierte von einem Kaufmann her.

»1. Als Kind lebte ich in Märchenphantasien und bekam häufig Schelte, weil ich mir mit den Spielsachen meiner Schwester lieber zu schaffen machte als mit Peitsche, Schaukelpferd und Zinnsoldaten. 1870 — ich war 8 Jahr — kam ein Wirtschaftsinspektor zu uns, der mich völlig bezauberte. Ich starrte diesen Mann bei Tische so unablässig an, daß mein Vater mich fragte, was ich an ihm habe, worauf ich erwiderte, sein rötlicher Bart gefiele mir über alles. Verabschiedete sich dieser Herr am Abend von meinen Eltern, lief ich ihm auf den Korridor des Hauses nach und erbettelte einen Kuß von ihm. Hatte ich einen solchen erlangt, drückte ich diesen Kuß in meine Linke, ballte diese zur Faust und nahm den Kuß so mit zu Bett, um in der Dunkelheit die Hand immer wieder zu küssen, bis ich einschlief. Sehr liebte ich es auch, den Inspektor Sonntags in seinem Zimmer zu besuchen und, wenn er auf dem Sopha lag, mich neben ihm hinzustrecken.«

»2. Ich haßte Knaben und Knabenspiele, das größte Glück war mir und meiner um $1^1/_2$ Jahre jüngeren Schwester unser gegenseitiges, überaus inniges Verhältnis. Wir waren beide überall die Lieblinge, sie brünett, graziös und energisch, ich blond, sinnend, träumerisch, am glücklichsten waren wir ohne andere Menschen. Meine Schwester war mein alter ego, während mein 13 Jahre älterer Bruder, ein sehr schöner Mann, mein zehnjähriges, reines, unschuldiges Herz furchtbar verwirrte. Ich habe ihn weit mehr seiner Schönheit, als seiner guten Eigenschaften wegen angebetet. Dabei wurde ich äußerlich immer schroffer gegen ihn. Mit 10 Jahren weinte ich eine ganze Nacht, als ich mich in seiner, mir schaurig-süßen Gegenwart zur Ruhe habe begeben müssen. Ich empfand ein Schamgefühl, wie ich es in Vaters, Mutters und Schwesters Gegenwart nicht kannte. Ich erinnere mich genau, daß mir im 6. oder 7. Jahr vorübergehend meines Bruders Schönheit wie ein geoffenbartes Mysterium durch Mark und Bein zitterte. Klar und bewußt, natürlich als tiefstes Geheimnis, zumal vor ihm, habe ich ihn vom 10.—15. Jahr angebetet, am höchsten stand die Verehrung vom 10.—12. Jahr, als er sich

Digitized by Google

verheiratete. Ich war todunglücklich, daß er uns dadurch ferner rückte, und empfand es als etwas Entsetzliches, daß er, wie ich glaubte, nun seine Jungfräulichkeit einbüßte.«

»3. Ich bin auf dem Lande unter denkbar günstigen Verhältnissen aufgewachsen — als achtes Kind unter 9 Geschwistern, von denen eine Schwester früh an Scharlach starb; zwei erlagen der Schwindsucht während ihrer Brautzeit. Erwiesenermaßen ist die Krankheit vom Bräutigam erst auf die eine, dann auf die andere übertragen worden. Dies sind die einzigen Fälle von Lungenschwindsucht, die überhaupt in unserer Familie vorgekommen. Meine Brüder und übrigen Geschwister sind das Bild der Gesundheit — wie ich selber. Von Kinderkrankheiten hatte ich nur Masern und Keuchhusten, neigte aber bei den geringsten Erkältungen sehr leicht zu Fieber, was sich aber seit meinem 10. oder 11. Jahr gänzlich gegeben hat.

Das Entzücken meiner Kindheit war das Puppenspiel. Mit ausschweifender Phantasie begabt, zeichnete und schrieb ich, so gut ich es damals vermochte, Modejournale für meine Lieblinge. Ich erfand zum Entsetzen meiner jüngsten Schwester, meiner Spielgefährtin, die abnormsten Kostüme — meist Schleppgewänder aus zarten, durchsichtigen Stoffen und Schleiern; ich flocht das flächserne Haar zu den abenteuerlichsten Frisuren. Ich inscenierte Tauf-, Sterbe- und Heiratsscenen; ich hielt Reden, bei denen ich mich selber zu Tränen rührte. Ich lernte sehr rasch und leicht, hatte aber ein schlechtes Gedächtnis für Zahlen, während ich frühzeitig Talent und Liebe für lebende Sprachen entwickelte, bei deren Erlernen sich mein Gedächtnis stets als treu und fest erwies. Mit ziemlichem Widerwillen dagegen betrieb ich Griechisch und Lateinisch. Mathematik ist stets meine größte Schwäche gewesen, und bin ich darin, obgleich ich seinerzeit die Abiturientenprüfung in allen Ehren bestanden, unglaublich unwissend.

Früh hatte ich ein leidenschaftliches Verlangen, selbst schriftstellerisch tätig zu sein. Mit 8 Jahren verfaßte ich ein Lustspiel, das als Kuriosum noch bis heute in unserer Familie erhalten blieb. Ohne je einen Roman gelesen zu haben, schrieb ich etwa ein halbes Dutzend so betitelter Sachen in meinem 10., 11. und 12. Jahre. Ich habe einiges davon aufbewahrt und lese manchmal noch mit stiller Freude gewisse Stellen, die ich mir in absoluter Unkenntnis des sexuellen Lebens geleistet. So lasse ich denn unter anderem ein Paar Zwillinge über Nacht im Bett des Vaters zur Welt kommen. Am Morgen bemerkt der Entzückte die Überraschung und beeilt sich,

Digitized by Google

der ahnungslosen Mutter die Freudenbotschaft zu überbringen. Da es mir verboten war, andere Sprachen, als die in der Schule gelehrten zu betreiben, so verfaßte ich heimlich eine eigens erfundene Sprache mit besonderen Buchstaben. Ich schrieb eine eigene Grammatik, in der Regeln mit den ungeheuerlichsten Ausnahmen vorherrschend waren; ich verfaßte Übungsbücher und Lexika. Ein Resultat der Stunden der physikalischen Geographie waren eigens gezeichnete, gemalte und geschriebene Karten von unseren Buchten und inselreichen Seen, zu einer Zeit, wo ich mir das Wasser als Land und das Land als Wasser dachte. Ja, ich schrieb sogar eine Geschichte der damals dort lebenden Völker und deren tragischen Untergang in Folge vulkanischer Eruptionen, welche dann die heutige Gestalt der Erdoberfläche zur Folge hatten.

Die ersten, noch unbewußten Regungen des homosexuellen Lebens fallen etwa ins 10. und 11. Jahr. Wir hatten einen Kutscher, einen schönen und kräftig gebauten Menschen mit langem, dunkelem Schnurrbart. Es machte mir stets Vergnügen, um ihn zu sein und ihn in seinen hohen Stiefeln, Hosen und Livreerock, oder winters in seinem russischen Schafpelz zu bewundern. Ich hatte schließlich das unwiderstehliche Verlangen, ihn zu umarmen, da das aber schwer anging, so schlich ich mich öfters, wenn ich ihn bei der Arbeit wußte, in seine Wohnung, schlüpfte in seine riesigen Stiefel, hing seinen Rock oder Pelz um mich und hatte ein Gefühl des seligsten Wohlbehagens. Ich drückte die Kleidungsstücke fest und krampfhaft an mich, und der Geruch der Lederstiefel und der ledernen Hosen, welche ich auf meinem Schoß hielt und öfters an mich drückte, verbunden mit dem Gedanken an den schönen, groß gebauten Kutscher, den ich mir dachte, indem ich die Kleidungsstücke an meinem Körper befühlte, verursachten mir heftige Erektionen, über die ich jedesmal, ohne mir bewußt zu sein, infolge wovon sie entstanden, entsetzt war, da ich sie für eine krankhafte Erscheinung hielt. — Eines Tages, nach reiflichem Hin- und Herdenken wußte ich mit Hilfe meiner Kameraden, Knaben, die mit mir erzogen wurden, eine Scene ins Werk zu setzen, bei welcher der Kutscher veranlaßt wurde, mich emporzuheben. Diese Gelegenheit benutzte ich nun, da meine Kameraden mich ihm entreißen wollten, meine Wange an sein bärtiges Gesicht zu legen, meinen Arm um seinen Nacken zu schlingen und meine Beine fest an seinen Körper zu pressen. Ich schloß die Augen und spürte ein Gefühl schwindelnder Wonne. — Im Sommer pflegten wir ein Haus am Strande zu beziehen. Dicht an der Veranda, zwischen Haus und Meer, führte

Digitized by Google

eine Straße vorbei, auf welcher zu gewissen Stunden die Strandgensdarmen vorbeipatrouillierten. — Ich fühlte mich sofort zu den strammen Kerlen mit hohen Stiefeln, straffer Uniform und gebräunten Gesichtern mit flottem Schnurrbart hingezogen. Bald konzentrierte sich all' mein Denken auf sie. Abends im Bett, vor dem Einschlafen, malte ich mir die ungeheuerlichsten Scenen aus: Es klopfte ans Fenster, ich öffne neugierig, da langt plötzlich eine braune Hand, ein Arm hinein, an dessen Ärmel ich die militärischen Aufschläge und Knöpfe wahrnehme. Ehe ich mich versehe, werde ich hinausgezogen. Unter dem Militärmantel geborgen, an der Brust eines Mannes liegend, den ich fest, fest umklammere, so daß ich mein und sein Herz zusammenschlagen höre, werde ich eilenden Schrittes davongetragen. Dazu höre ich den Säbel klirren, empfinde den festen Tritt der derben Stiefel und den Ledergeruch, den sie ausströmen. In eine Hütte tief im Walde bringt mich der Gensdarm, er legt mich in sein Bett, küßt mich und legt sich dann mir zur Seite, ich klammere mich fest an ihn — und bin endlos glücklich, selig. — Resultat dieser Phantasien waren die Träume, in denen sie fortgesponnen wurden, wobei ich zum erstenmal Pollutionen hatte, bei denen ich erwachte und entsetzt war über die merkwürdige Erscheinung, die ich für eine Krankheit hielt. Schließlich verspürte ich ein riesiges Verlangen, diese Phantasie zu verwirklichen. — Abends, wenn es bereits dämmerte, versteckte ich mich im Walde hinter einem Busch an der Straße, auf welcher der Gensdarm vorbeikommen mußte. Wie klopfte mein Herz, wenn ich seine Schritte hörte. Oft ging er so nahe vorbei, daß ich nur meine Hand hätte auszustrecken brauchen, um seine Füße zu berühren, — aber ich tat nichts dergleichen — in einer Art Starrkrampf lag ich da, mit geschlossenen Augen, in der Hoffnung, er würde mich entdecken, unter seinen Mantel stecken und mit mir davongehen — wie im Traum. Da das zu meinem unendlichen Kummer nie geschah, gab ich den vergeblichen Versuch schließlich auf und tröstete mich in meinen Phantasien. — Meinen Angehörigen teilte ich nie etwas von meinen Gedanken und Gefühlen mit — nicht, weil ich etwas Unrechtes zu tun glaubte, aber doch wohl, weil ich mir schon damals unwillkürlich werde bewußt gewesen sein, etwas zu empfinden, das nur mir selber verständlich war. —

Ein anderes Erlebnis steht lebhaft in meiner Erinnerung. Es ist ein wolkenloser, sonnig klarer Herbsttag. Das Getreide ist geschnitten und liegt in schimmernden Garben auf dem Stoppelfelde. Das Laub der Bäume in den Alleen und Gärten schimmert gelblich,

Digitized by Google

rötlich und in der Ferne, vom dunkelsten Grün bis in die hellsten Schattierungen des Blau, dem Himmel gleich sich verlierend, die endlosen Wälder meiner Heimat. Wir Jungens sind auf der Jagd nach Feldmäusen, die wir unter den Getreidehaufen hervorscheuchen. Da ein heller, schallender Ton, der mich aufhorchen macht — und in der Richtung, wo er hergekommen, da blitzt und glitzert es. Die Musik wird lauter — und das Blitzen und Funkeln, das auf der Landstraße näher und näher kommt, ist ein Trupp Soldaten mit blinkenden Säbeln und Flinten. Jetzt biegen sie von der Straße ab und marschieren über die Wiese, die sich längs dem Felde hinzieht, auf dem wir uns befinden. Den Soldaten voran marschiert ein Offizier, der erste, den ich in meinem Leben gesehen. — Er ist groß und kräftig, mit blondem Schnurrbart und blauen, froh leuchtenden Augen. Jede Bewegung an ihm ist Kraft und Leben und Freude, als wäre er der klare, wolkenlose Himmel und die reine, köstliche Herbstluft, die mich umgab. Es überkommt mich ein Gefühl großer endloser Freude, ein Gefühl edler Taten- und Schaffensfreudigkeit und zugleich eines schrecklichen und erstickenden Sehnens, so daß ich unwillkürlich die Hände emporstrecke — und dann zu weinen beginne — mir selber nicht bewußt, warum. — Die andern Knaben waren den davonmarschierenden Soldaten nachgelaufen, so war ich unbeobachtet geblieben. — Zu Hause angekommen, erfuhr ich, daß der Offizier unser Gast war. — Aus welcher Veranlassung sich der kleine Trupp Soldaten damals in unsere entlegene Waldeinsamkeit verirrt hatte, vermag ich heute nicht zu sagen. — Im Vorhause entdeckte ich den Mantel und Säbel des Offiziers. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, den Säbel zu befühlen und meinen Kopf in den Mantel zu stecken, wobei mir, mit den peinlichsten Erektionen verbunden, deutlich die Scene auf dem Felde vor Augen stand. — Bei Tisch, wo ich kaum meine Augen zu erheben wagte, fesselten die strammen Beine unseres Gastes meine Aufmerksamkeit. Ich hätte die Beine, in der kleidsamen Uniform sitzend, umarmen und drücken mögen. Beim Abschiede hängte mir der Offizier ein goldenes Kreuzchen, an einer braunseidenen Schnur, um den Hals. Ich war damals, wie wenigstens meine älteren Geschwister behaupten, ein hübscher Junge. — Das Geschenk machte mich selig. Man stelle sich daher meinen Schmerz und meine Wut vor, wie meine streng orthodoxe, evangelisch-lutherische Mutter mir verbot, das Kreuz zu tragen, weil es eins nach griechisch-katholischem Muster geformtes war, und es mir einfach fortnahm. Ich heulte — aber was half es. Noch Jahre ist der Besitz dieses Kreuzes das höchste Ziel meiner Wünsche gewesen, ja

Digitized by Google

ich ging sogar einmal mit dem Gedanken um, den Schreibtisch meiner Mutter zu erbrechen, um mich so in den Besitz des Heiligtums zu bringen. Aber die Jahre vergingen, und das Kreuz ist in Vergessenheit geraten.«

»4. Mein Vater las und studierte viel, zum Landwirt war er garnicht geeignet. Störungen liebte er garnicht. Wenn wir zu laut wurden, und dann sein Befehl »Ruhe« bis in die Kinderstube drang, wurden wir vor Schreck mäuschenstill. Wir mieden die Zimmer, in welchen er sich aufhielt, tunlichst und waren ihm eigentlich stets merkwürdig fremd geblieben. Um mein Seelenleben hat er sich nie recht bekümmert. Mein weibisches Wesen, meine mädchenhaften Eigenheiten entgingen selbstverständlich ihm ebensowenig wie den andern. ‚Der Junge ist das richtige Mädel', äußerte er sich zu meinem Ärger oft Fremden gegenüber. Mit Zinnsoldaten spielte ich nur, weil ich als Junge doch eigentlich mußte: das war der Beginn meines Urningsschicksals: im Leben stets Komödie spielen zu müssen, beständig etwas anderes vorstellen zu müssen, als man in Wirklichkeit gern möchte. Am liebsten stellten meine Schwester und ich erwachsene Herren und Damen dar. Meiner Schwester imponierten die schwarzen Husarenoffiziere der Garnison, die ständige Besucher unseres gastlichen Elternhauses waren und sich manchmal auf Bällen den Scherz machten, die kleine Dame zu einer Extratour zu engagieren. Sie umgürtete sich mit einer Elle als Säbel, stülpte einen ausrangierten, altmodischen, mütterlichen Muff auf den Kopf, machte sich aus Blumendraht ein Monokel und stellte den Herrn Leutnant vor. — Ich entlehnte dem Wäschekasten eine gebrauchte Küchenschürze, die ich verkehrt umband, um die Schleppe zu markieren, hing mir Mamas alte Mantille um und setzte den Gartenhut meiner Schwester, dem ich durch einen Fliederzweig oder eine dem Gärtner entwendete Rose mehr Chic zu geben suchte, kokett auf den Hinterkopf, um vorn Raum genug für die ‚Stirnlöckchen' zu haben, und bildete mir ein, nun eine sehr schöne und vornehme Dame zu sein. ‚Gnädiges Fräulein haben heute wieder ganz wun—der—ba—re Toilette gemacht', näselte dann meine Schwester, die Hacken zusammennehmend. ‚Ach, Herr Leutnant, es ist ja nur ein ganz einfaches Kleid', flötete ich, meiner Meinung nach sehr distinguiert die Augen aufschlagend, indem ich die Kattunschleppe meiner imaginären Seidenrobe möglichst graziös aufraffte, und mir mit dem größen Klettenblatt, welches den Fächer vorzustellen hatte, Kühlung zuwehte. Als ich in die Stadt zur Schule kam, fingen meine Leidensjahre an. Ein nicht normal veranlagtes Kind sollte man nicht nach

Digitized by Google

der Schablone erziehen. Für mich hätte ein einsichtsvoller Privatlehrer ein Segen sein können. Das Gymnasium, zu dessen Zierden ich fortan zählen sollte, war für mich — in den ersten Jahren wenigstens — einfach eine Marter. Wenn man ein kleines, schüchternes Mädchen in eine Klasse von 40—50 wilden Jungen steckt, wird es sich unter diesen sicher nicht behaglich fühlen, und es hat doch wenigstens den Vorteil voraus, gleich äußerlich als andersartig gekennzeichnet zu sein. Ich arme, scheue, ländliche Mädchenseele im Knabenkörper befand mich nun plötzlich inmitten eines halben Hundert derber Großstadtjungen. Ich hatte große Hoffnungen auf die Schule, angenehme Lehrer und liebe Mitschüler gesetzt; ich sollte gräßlich enttäuscht werden. Von all' den Jungen hätte ich nicht einen zum Freunde haben mögen, ebenso hätte sich wohl ein jeder von ihnen für meine Freundschaft bedankt. Wir waren gar zu verschieden geartet und erzogen. Mein Lehrer war ein Mensch, der gern durch unzarte Scherzchen über meine Zimperlichkeit den Hohn meiner Mitschüler, die ohnedies zu Hänseleien nur zu sehr geneigt waren, herausforderte. Zimperlich war ich, das steht fest; heute muß ich selbst darüber lachen. Als ein Beweis meiner übergroßen Schamhaftigkeit, die vielleicht durch meine Veranlagung bedingt wurde, sei erwähnt, daß ich es Jahre lang nicht über mich gewinnen konnte, den gemeinsamen Abort zu benutzen. Mit einigen meiner Mitschüler wurde ich genauer bekannt. Für einen schönen Polen, ein Bild von einem Menschen, interessierte ich mich sehr; er war, wenn ich es recht bedenke, meine erste Liebe. Küssen durfte ich ihn bei allen möglichen Anlässen ohne Auffälligkeit, da es ja bei den Polen sehr üblich ist. Ich machte ihm kleine Geschenke, erwies ihm, so oft es anging, Aufmerksamkeiten, um wieder geküßt zu werden; zu meinem Leidwesen tat er es ganz leidenschaftslos. Er war jünger als ich, und meine Klassenkollegen verdachten es mir sehr, daß ich mit dem Jungen umging und sie vernachlässigte. Meine Neigung war so groß, daß ich mir nichts daraus machte und die Unliebenswürdigkeiten, die das im Gefolge hatte, willig ertrug. Er besaß die den meisten Polen eigene oberflächliche Liebenswürdigkeit, sehr tief war seine Neigung zu mir nicht, es schmeichelte ihm, von dem Schüler der oberen Klasse bevorzugt zu werden. Geschlechtliche Annäherungen haben — weder mit ihm, noch mit andern Schülern — stattgefunden, ich ergab mich stillen Ergüssen. Als ich meinen Adonis nach Jahren wiedersah, hatte er viel von seiner Schönheit eingebüßt, war ein großer Mädchenjäger geworden und litt an einer Geschlechtskrankheit.

Digitized by Google

Bemerkenswert ist noch ein Traum, der ganz homosexueller Natur war, obgleich ich damals von gleichgeschlechtlicher Liebe nicht die geringste Ahnung hatte. Dieser Traum ist für mich der untrüglichste Beweis, daß mein Urningtum angeboren ist: Einer meiner Lehrer, ein hübscher, unverheirateter Herr, war mein Ideal. Bei ihm hatten wir Geographie und Geschichte, meine Lieblingsfächer. Um ihm zu gefallen, bereitete ich mich für seine Stunden mit der größten Sorgfalt vor und blieb selten eine Frage schuldig. Von ihm träumte mir nun, und zwar so lebhaft, daß ich noch beim Aufwachen das deutliche Gefühl davon hatte, er läge bei mir im Bett. Der Traum war ungeheuer wollüstig und bewirkte eine Ejakulation. Ich mußte sehr oft und noch lange daran denken, sprach aber zu niemandem davon, weil ich mich schämte. — Als ich nach dem Abiturientenexamen bei ihm, der mir in der letzten Zeit keinen Unterricht erteilt hatte, meine pflichtschuldige Visite machte, küßte er mich glückwünschend und abschiednehmend auf die Stirn. Dieser Kuß erregte mich so stark, daß ich mich halten mußte, ihm nicht um den Hals zu fallen. Heute bedaure ich, es nicht getan zu haben; ich glaube, er hätte mir meine Dreistigkeit verziehen.

Die letzten Schuljahre waren besser als der unglückselige Beginn. Meine Zeugnisse waren befriedigend und die Lehrer lobten mein musterhaftes Betragen — ein Wildfang bin ich ja nie gewesen. Während der letzten drei Jahre war ich sogar Primus und meine Mitschüler gestanden mir aus eigenem Antrieb eine gewisse Autorität zu. Ich konnte also sagen: ‚Ende gut, alles gut.' Diese Vergeltung war mir das Schicksal in Anbetracht der vielen vorherigen — ich kann wohl sagen — unverdienten Qualen, die mir die Kindheit vergifteten, schuldig. Der Eindruck, den die Leiden der Knabenzeit auf mich machten, war so gewaltig, daß ich selbst jetzt noch, ‚im Schwabenalter' bisweilen von bangen Schulträumen heimgesucht werde; ich erwache beängstigt, um dann aufzuatmen mit dem erhebenden Bewußtsein, daß diese Kümmernisse zum Glück längst nicht mehr der Wirklichkeit angehören.«

Diese lebenswahren Schilderungen, herausgegriffen aus einer größeren Anzahl ähnlicher, gewähren einen höchst wertvollen Einblick in die Psychologie der urnischen Kindesseele.

In der Reifezeit zeigen sich bei urnischen Knaben und Mädchen allerlei von der Norm abweichende Erscheinungen. Der Stimmwechsel tritt oft überhaupt nicht ein, manchmal erstreckt er sich über eine lange Zeit, nicht selten macht er sich verhältnismäßig spät mit 19 oder 20 Jahren bemerkbar; sehr viele haben nach der Mu-

Digitized by Google

tation noch die Neigung, Sopran oder Fistelstimme zu singen, andere, die nicht mutiert haben, sind im stande, durch methodische Übungen ihr Organ wesentlich zu vertiefen. So berichtet W. v. S., ein ganz hervorragender Barytonsänger (mit Tenorqualitäten): »Meine Stimme hat nie einen merklichen Umschlag oder Übergang gehabt, mit 23 Jahren konnte ich Sopran singen und kann es noch heute (30 Jahre). Tiefere Sprach- und Singtöne habe ich erst durch Schule und Übung erlangt.« Während die Vergrößerung der Stimmbänder ausblieb, vergrößerten sich während der Reife um so mehr die Brüste, die noch jetzt, wie ich mich durch Inspektion und Palpation überzeugte, einen vollkommen weiblichen Carakter tragen. Oft werden junge Urninge wegen ihrer hohen hellen Stimme geneckt, so schreibt ein urnischer Arbeiter: »Meine Stimme ist nicht gebrochen, man nannte mich in Arbeiterkreisen wegen meiner hohen Stimme: ‚Gretchen'.« Bei vielen bleibt die Stimme ohne männliche Kraft.

Urnische Mädchen bekommen zur Zeit der Pubertät oft eine tiefere Stimmlage. Ich kenne einen derartigen Fall, wo ein Spezialarzt für Halskrankheiten, weil er Kehlkopfkatarrh annahm, mehrere Monate pinselte. Der Bartwuchs stellt sich bei urnischen Jünglingen oft sehr spät, oft auch recht spärlich und ungleich ein. Dagegen ist ein hie und da mit Schmerzhaftigkeit verknüpftes Anschwellen der Brüste zur Reifezeit eine bei urnischen Knaben durchaus nicht seltenes Vorkommnis, während hingegen urnische Mädchen recht häufig sehr mangelhafte Brustentwicklung darbieten. Bei urnischen Knaben scheint mir endlich nicht selten ein besonders üppiger, an das Weib erinnernder Wuchs der Haupthaare vorzukommen, hingegen weist die Körperbehaarung urnischer Knaben oft feminine, die urnischer Mädchen oft virile Anklänge auf. Von pathologischen Störungen findet man bei urnischen Söhnen verhältnismäßig häufig Migräne und Chlorose, zwei Krankeiten, von denen sonst mit Vorliebe das weibliche Geschlecht heimgesucht wird.

Sind diese Zeichen auch durchaus nicht in jedem Falle nachweisbar und läßt sich aus ihnen auch nicht mit unbedingter Sicherheit homosexuelles Empfinden schließen, so wird die Diagnose im Verein mit den vorher geschilderten Symptomen doch eine völlig sichere.

Ich habe wiederholt bei 10- bis 14jährigen Kindern die Diagnose Uranismus gestellt. So konsultierte mich eine Mutter mit einem 13jährigen Knaben, der an Migräne litt, sehr schreckhaft war und viel weinte. Er wurde von seinen Mitschülern, an deren Treiben er sich nicht beteiligte, viel gehänselt, war am liebsten mit einer Cousine zu-

Digitized by Google

sammen und besaß einen Freund, den er in der Sommerfrische kennen gelernt hatte und mit welchem er täglich korrespondierte. Er liebte besonders Blumen und Musik, dagegen konnte er Mathematik »nicht kapieren«. Die Untersuchung der bei großer Liebenswürdigkeit außerordentlich schamhaften Knaben ergab einen noch völlig unentwickelten Genitalapparat, der Penis glich dem eines 4jährigen Kindes, dagegen zeigte sich eine Beschaffenheit der mammae wie bei Mädchen im Beginn der Pubertät. Ich stellte die Diagnose auf Uranismus und klärte die Eltern entsprechend auf. In diesen und 2 ähnlichen Fällen ist die Zeit noch zu kurz, so daß eine postpubische Bestätigung ermangelt. Dagegen habe ich bei einem jetzt 18jährigen homosexuellen Photographen bereits vor 4 Jahren, ehe derselbe entwickelt war, Uranismus diagnostizieren können. Noch eine weitere Beobachtung gehört hierher. Ich erinnerte mich aus meiner Gymnasialzeit an einen Knaben, der von den Mitschülern »Mieze« genannt wurde. Neben andern femininen Eigenschaften besaß er eine besondere Kunstfertigkeit im Kochen und in der Verwendung von Flicken, die er Papierpuppen sehr geschickt aufnähte. Er war der vorjüngste von 7 Geschwistern, meistens Knaben, die alle dieselbe strenge Erziehung genossen. Der Vater wurde, als der Sohn in Quarta war, versetzt, und so war mir dieser Schüler entschwunden. Bei meinem Zwischenstufen-Studium fiel er mir ein, und ich forschte nach mehr als zwanzig Jahren, was aus ihm geworden sei. Ich erfuhr, daß er Damenhutmacher geworden sei, ledig geblieben war und seit Jahren ein anscheinend sehr ideales Verhältnis mit einem Freunde hatte, auch lagen andere Anzeichen vor, die über seine Geschlechtszugehörigkeit keinen Zweifel ließen. Aus dem urnischen Kinde war ein homosexueller Mann geworden mit derselben Naturnotwendigkeit, mit der sich aus dem Normalkinde ein heterosexueller Mensch entwickelt.

Nachschrift der Schriftleitung. »Der Mensch sieht nur, was er weiß«, behauptet Herbart. Ich möchte hinzufügen: und was er zu wissen glaubt, was er sich einbildet. Nun hat in dem letzten Jahrzehnt die sexuelle Frage eine außerordentliche Rolle in der Literatur jeder Art gespielt. Es grübelt schon die Schuljugend über Dinge, die man früher allgemein — etwa mit Ausnahme entarteter Großstädter — am liebsten mit Nacht und Grauen sorgsam verdeckte. Man huldigte damals dem Sprichwort, daß man den Teufel nicht an die Wand malen solle, sonst käme er. Jetzt ist man eher ins entgegengesetzte Extrem verfallen. Ob das eine oder andere besser, d. h. heilsamer für die Bewahrung der Jugend vor sexuellen Ab-

Digitized by Google

wegen, ist, wage ich nicht durch eine einfache Behauptung zu entscheiden. Aus meiner Erfahrung heraus möchte ich aber namentlich jüngere Lehrer und Lehrerinnen wie übersorgsame Mütter warnen, keine sexuellen Gespenster zu sehen.

Ohne Frage sind die obigen Ausführungen des Herrn Dr. Hirschfeld psychologisch interessant und beachtenswert, und wir haben ihnen gerne Raum gegeben. Es frägt sich aber, ob alle die Erscheinungen unbedingt homosexuell zu deuten sind und ob mancher haltlose Urning seine unverständigen, widernatürlichen Handlungen nicht durch solche Ausdeutungen zu beschönigen trachtet. Tr.

B. Mitteilungen.

1. Innenleben der Stotterer und seine Berücksichtigung bei der Behandlung.

Von Otto Legel, Uchtspringe (Altmark).

Der griechische Redner Demosthenes war, so erzählt die Geschichte, bevor er vor die Öffentlichkeit trat, mit dem Stottern behaftet. Um sich von seinem Übel zu befreien, ging er in die Einsamkeit, an den Strand des Meeres und suchte das Toben der Brandung mit seiner Stimme zu übertönen. Mit Hilfe dieser seiner Methode gelang es ihm, sich von seinem Sprachgebrechen zu befreien. So, wie es der grofse Grieche mit sich selbst machte, so geschieht es noch heute von vielen Therapeuten, die stotternde Patienten behandeln.

Was Demosthenes hinausschrie über das weite Meer, können nur langgedehnte Vokale gewesen sein, die er nach kurzem Einatmen mit langem Ausatmen in rythmischer Weise von sich gab, die er dann mit an- und auslautenden Konsonanten verband, zu Silben vereinigte, bis es ihm gelang, Wörter, Sätze und Satzverbindungen fehlerfrei zu sprechen. Hier in der Einsamkeit, wo ihn niemand sah und hörte, wo keiner über sein Gebrechen lächelte, verschaffte er sich das Gefühl der Sicherheit in seiner Rede, das es ihm dann ermöglichte, vor die Volksmenge zu treten und sie durch seine Reden zu begeistern. Dieser wichtige Umstand, erst aus der Umgebung herausgerissen und dort von der jedem Stotterer eigenen Sprachangst befreit zu werden, verdient bei Lehrern und Ärzten, die sich mit der Heilung von Stotterern beschäftigen, noch mehr Beachtung als er bis jetzt besitzt. Er bildet die Grundlage, auf der sich die weitere Behandlungsmethode sicher aufbauen kann.

Es ist eine bekannte Tatsache, dafs fast alle Stotterer, wenn sie allein sind, ja manchmal auch im Verkehr mit Kameraden ohne Unterbrechung der Rede sprechen können, also nicht stottern. Treten sie aber

Digitized by Google

unter ihnen fremde Menschen oder in eine neue Umgebung, die bestimmte Anforderungen stellen, so werden sie sofort von einer wahren Sprechangst befallen. Sie versuchen durch Bewegungen verschiedener Muskelpartien über dieses oder jenes ihnen schwierig erscheinende Wort hinwegzukommen; erwachsene Patienten haben es sogar zu einer gewissen Fertigkeit gebracht, durch Umschreibung bestimmter Wörter mit ihnen ungeläufigen Konsonanten ihr Übel zu vertuschen oder mindestens abgeschwächt erscheinen zu lassen. Andere wieder schweigen eher, als ihrer Umgebung ihr Gebrechen zu entdecken. Hierdurch geraten sie oft in eigenartige Situationen und müssen es sich gefallen lassen, als »dumm« zu gelten. Und nun vergegenwärtige man sich das Innenleben der Stotterer! Ihre Sprechangst hat, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ihren Grund im Verhalten der Umgebung, die meist dem Leidenden verständnislos oder gar hartherzig gegenübersteht. Jeder Stotterer ist ein krankhafter, nervöser Mensch. Sobald sich bei einem Kinde die ersten Anfänge des Stotterns zeigen, wird es, im vorschulpflichtigen Alter, von den Eltern ermahnt, diese »Angewohnheit« zu lassen. Als gehorsames Kind bemüht es sich, beim nächsten Satze das Stottern zu unterdrücken. Es richtet seine ganze Aufmerksamkeit auf das Wort, das ihm als schwierig erscheint, strengt sich verzweifelt an, es möglichst gut herauszubringen und siehe da — es gelingt ihm vorbei. Die Eltern werden mifsgestimmt ob dieser »Energielosigkeit«; ihre Ermahnungen werden strenger, ja sie verwandeln sich in unbarmherzige Schläge. In demselben Verhältnis, in dem die Erregtheit und Strenge der Eltern sich steigert, wächst die nervöse Angst des Kindes. Sehen die Eltern alle ihre Mittel erfolglos an ihrem »energielosen« Kinde abprallen, so instruieren sie die Spielkameraden des Kleinen, ihn zu verspotten oder gar vom fröhlichen Spiel auszuschliefsen, wenn er stottert. Und die Kinder tun es nicht mehr wie gern, tun sie doch den Eltern einen grofsen Gefallen, und diese versprechen sich eine erfolgreiche Wirkung ihrer Mafsnahmen. So bemächtigt sich der armen Kranken eine grofse Scheu im Verkehr mit den Kameraden. Furcht, Scham, Schreck, Angst und Zorn erhöhen ihre Übel. Und diese Menge psychischer Depressionen schadet der Charakterbildung der Kinder ungeheuer. Sie empfinden, dafs sie ungerecht getadelt und gestraft werden und werden dadurch abstofsend gegen Eltern und Geschwister. Das Verhalten der Spielkameraden macht sie mifstrauisch gegen jedermann, schüchtert sie ein und macht sie unentschlossen und wankelmütig. Während der Mund anderer Kinder nie vor der Fülle der Fragen nach ihnen neu entgegentretenden Dingen, Tätigkeiten usw. stille steht und so dem kindlichen Geiste, dem Denken, das gerade in diesem Alter die gröfsten Fortschritte macht, immer neue Stoffe und Anregungen zuführt, versagen sich stotternde Kinder das Fragen; sie unterdrücken gewaltsam den inneren Drang nach Wissen und bleiben folgerichtig in ihrer geistigen Ausbildung zurück. Wie unendlich grofs ist diese Gefahr! Die Eltern ahnen nicht, wie sie ihrem unglücklichen Kinde schaden.

Nun kommt dieses pathologische Kind zur Schule. Neue ungünstige Einwirkungen treten zu der Menge der alten hinzu. Die ganze Situation

Digitized by Google

erschwert dem Stotterer das Sprechen noch mehr. Die Schule stellt höhere Anforderungen an die spontane Sprache ihrer Zöglinge, wodurch die Koordination der Sprachbewegungen noch mehr gestört wird. Jetzt soll das Kind vor der ganzen Klasse, unter der Aufmerksamkeit des Lehrers und der Mitschüler sprechen. Es weifs, dafs es schon im Kreise seiner Spielgefährten nur auf Hohn und Spott stiefs, sobald es den Mund auftat, und was wird ihm nun hier widerfahren! Furcht und Scham hindern es zu sprechen. Bringt es endlich das gütige Zureden des Lehrers so weit, dafs das Kind einen Versuch macht, so merkt es, dafs seine Sprache, die sonst noch annehmbar war, bedeutend schlechter ist. Verzieht der Lehrer nur eine Miene, so tritt dem Kinde die Schamröte ins Gesicht. Es sieht sich von den übrigen Schülern mit höhnischem Lächeln beobachtet, und sein Seelenzustand wird noch verzweifelter. Leider beteiligen sich oft die Lehrer am Gespött und Gelächter der Klasse oder sie dulden es doch, und dem Kinde wird die Schule zur Qual. Auf dem Nachhausewege, in den Pausen verstärkt sich die Neckerei. Bald ist das unglückliche Geschöpf unter der ganzen Schuljugend als »Stotterbock« bekannt. Dieser oder jener Schüler ahmt ihm alle Mitbewegungen nach und erregt dadurch die Lachlust der übrigen, häufig zu seinem eigenen Schaden. Es ist ja eine bekannte Tatsache, die zahlenmäfsig in statistischen Erhebungen festgelegt ist, dafs sich die Zahl der Stotterer während der Schulzeit stark vermehrt, weil einmal viele ängstliche, schüchterne Naturen sich erst mit dem Beginn der Schulzeit zu Stotterern herausbilden, weil zum andern aber manche dieses Übel, das sie anfangs nur nachahmten, übernehmen. Angesichts dieser letzteren Tatsache wäre es ein billiges Verlangen, im Interesse der Schule und noch mehr im Hinblick auf die armen Stotterer, diese während der Dauer ihres Leidens vom Unterrichte fern zu halten und sie einem Lehrer zur Behandlung zu überweisen.[1])

Der Leidensweg wird mit dem Aufsteigen in höhere Klassen für den Stotterer immer dornenvoller. Zum Segen der Unglücklichen kommt es ja oft vor, dafs dieser oder jener Lehrer darüber wacht, dafs stotternde Kinder nicht gehänselt werden. In den höheren Klassen tritt die spontane Sprache der Schüler mehr und mehr in den Vordergrund. Da kann man häufig von den Lehrern die an sich ganz richtige Bemerkung hören, dafs dies oder jenes Kind um so schlechter spricht, wenn es nicht ordentlich gelernt hat. Grundfalsch wäre es nun aber, diese Beobachtung zu verallgemeinern und das Stottern als einen Prüfstein ungenügender Präparation hinzustellen. Es gibt viele Stotterer, die durch die Bemerkung des Lehrers, dafs sie nur stottern, wenn sie nicht ordentlich gelernt haben, ein neues Moment der Angst zu ihrem Übel hinzubekommen und bei nächster Ge-

[1]) Hierbei sind jedoch zwei Fragen ernstlich zu erwägen: 1. Die Kosten für die private Erziehung; 2. Ob das andauernde Fernbleiben von der Schule nicht ein zu hoher Preis ist. Hier müfste ein Ausweg gesucht werden, der auch zum Ziele führt. (Nebenunterricht für Heilbehandlung, Fürsorge für gröfseren Schutz der Gebrechlichen in der Schule usw.) Tr.

Digitized by Google

legenheit, trotzdem sie gut antworten können und gut vorbereitet sind, mehr als sonst stottern, nur in der Angst, dafs, wenn sie jetzt stottern, würden sie vom Lehrer als faul angesehen werden. Manche Stotterer haben vor diesem oder jenem Menschen eine gewisse Antipathie, in deren Folge es ihnen unmöglich wird, einen fliefsenden Satz herauszubringen. Oft ist aber das Sprechen zuzeiten ganz gut, zu andern Zeiten geht es wieder gar nicht, so dafs mancher Lehrer ausruft: »Ja, vor ein paar Tagen hast du's doch gekonnt, da hast du dir Mühe gegeben. Strenge dich nur heute auch etwas an!« Oder die Klasse verrät dem Lehrer: »Bei Herrn N. N. spricht er ganz gut!« Der Stotterer ist eben ein nervöser Mensch, der in seinem Leiden unberechenbar ist.

Zu einem harten, falschen Urteil über den Fleifs des Kindes kommt der Lehrer auch häufig dadurch, dafs ein Stotterer ganz fliefsend lesen kann. Da das Lesen eine rein mechanische Tätigkeit ist, so gelingt sie dem Stotterer auch weit leichter als das spontane Sprechen, bei dem das Kind seine eigenen Gedanken in kurzer Zeit in eine annehmbare Form kleiden soll. Sie suchen in nervöser Hast nach Worten, kaum haben sie einen passenden Ausdruck gefunden, so merken sie, dafs dieser gerade den Laut enthält, bei dem sie stottern. Sie versuchen, einen andern Ausdruck zu finden; auch dieser gefällt ihnen nicht, sie kehren nun zum ersten zurück und sprechen nun das Wort im sichern angstvollen Vorgefühl, dafs sie dabei stottern. Während dieser Augenblicke haben sie alle die Sprachbewegungen mit den Sprechwerkzeugen durchprobiert, wie man bei vielen Stotterern beobachten kann. In den oberen Klassen der Schule werden nun auch Fragen gestellt, die an die Zöglinge eine höhere Anforderung an ihr Denken und Wissen stellen. Für den Stotterer wächst die Schwierigkeit des Sprechens mit der Schwere der Frage. Kann er eine richtige Antwort geben, so gelingt ihm das Sprechen selbstverständlich besser, da ein hemmendes Moment beseitigt ist; zweifelt er auch nur leise an der Richtigkeit der Antwort, so läfst die Sicherheit im Sprechen bedeutend nach, ja das Kind schweigt manchmal lieber, als den Unterrichtsgang durch das Warten des Lehrers auf seine Antwort, die am Ende doch falsch ist, aufzuhalten und sich einen Tadel zu verdienen. Man kann hier füglich nicht von einem Stottern »mit Willen« reden.

Für den Schüler höherer Lehranstalten treten mit dem Beginn des fremdsprachlichen Unterrichts neue Schwierigkeiten auf; es kommt vor, dafs mit diesem Zeitpunkt manche Kinder mit dem Stottern beginnen. Der Stotterer sieht sich da vor eine unüberbrückbare Kluft gestellt und seine seelische Depression steigert sich unendlich.

Um nun eine exakte Behandlung einzuleiten, müssen die oben ausgeführten störenden und hindernden Momente beseitigt, resp. wirkungslos gemacht werden. Der Patient mufs herausgenommen werden aus dem alltäglichen Kreise, er mufs in die Einsamkeit, d. h. da hin, wo er ungeniert sprechen kann, wo ihn nichts stört und ängstigt. Ihm mufs die Sprechangst genommen werden und damit alle die übrigen psychischen Symptome. Denn diese sekundären Ursachen des Übels müssen nach meiner Meinung erst beseitigt sein, um Hand an die primäre Wurzel des

Digitized by Google

Stotterns, der Übertreibung des konsonantischen Elementes der Sprache, zu legen und die Affektion des zentralen Sprechzentrums zu beseitigen.

Dazu ist eine rationelle Behandlung nötig, die von einem mit der Methode des Stotterns betrauten Lehrer ausgeübt, nur mit geringen Ausnahmen zum Ziele führt. Man mache dabei der Umgebung klar, dafs die Befreiung vom Stottern keinen Unterricht vielleicht in der Lautbildung erfordere, nein, dafs es eine Behandlung ist, dafs der Stotterer ein pathologischer Mensch ist, der sich wie jeder andere Patient nach vollzogener Behandlung in einer Rekonvaleszenz befindet, natürlich auf das sprachliche Gebiet übertragen, die ein schonendes Verhalten des Behandelten selbst als noch mehr seiner Umgebung erfordert. Das ist meist eine ganz verkannte Tatsache. Man sieht die Heilung des Stotterns als einen Unterricht an, der mit einer bestandenen Prüfung seinen Abschlufs erreicht, bei dem man auch an der Hand eines Lehrplanes vorgeht und vielleicht nach dem ersten Monat der Behandlung schon ein bestimmtes Pensum erledigt hat. Hält man vielleicht mit einem von einer Magenkrankheit geheilten Patienten eine Prüfung ab, indem man ihm eine Portion Aal oder anderer schwerverdaulicher Speisen vorsetzt? Nie, im Gegenteil, man vermeidet jedes Schwerverdauliche, bis sich der Magen allmählich an die normale Kost gewöhnt hat. Und wie häufig bei diesen neuropathischen Menschen die Zeit der Rekonvaleszenz aufser acht gelassen wird, ja sofort nach Beendigung eines Heilkursus eine von seiten der Eltern oder Lehrer anberaumte Prüfung einsetzt, das lehrt die Tätigkeit auf diesem Gebiete leider zu oft. Der Knabe kommt zurück aus der Anstalt oder aus dem Kursus. Dem Vater hat die Heilung Geld gekostet; er will nun sehen, was er für sein Geld bekommen hat. »Nun wollen wir einmal hören, was du gelernt hast«, sagt er zu seinem Sohne, stellt ihn vor sich hin und spricht ihm nun anfangs leichtere, dann immer schwerere Worte vor, bis er endlich, halb froh, dafs er dem Lehrer nun einen Wischer geben kann, halb mifsgestimmt, dafs das Geld fortgeworfen und das Übel geblieben sei, ein Wort oder einen Satz ergattert hat, bei dem der Knabe doch noch stottert. Nun schimpft und zetert er über den Jungen, der ihm soviel Kosten und Sorgen macht und bedenkt nicht, dafs der Rückfall, der nun vielleicht infolge dieser Menge und der Unverdaulichkeit der Kost eintritt, durch seine verkehrte, fahrlässige Handlungsweise verschuldet ist. Und der Knabe, der nach Hause kam mit dem felsenfesten Bewufstsein, dafs sein Übel beseitigt sei, ist niedergeschlagen und angstvoll vor der Zukunft, die ihm nun wieder eine Kette neuer Leiden bietet. Richtig! Er kommt am andern Tage zur Schule. »Na, da bist du ja, Schulze! Nun wollen wir doch mal sehen, was du gelernt hast«, so empfängt ihn der Lehrer. Im Knaben hat die nervöse Angst die Oberhand bekommen. Er weifs ja schon, dafs er wieder stottert. Der Lehrer fragt und fragt, und da, er schüttelt lächelnd mit dem Kopf, »Schulze, es ist die alte Geschichte, du wirst es wohl nicht verlernen.« Diese Worte aus dem Munde der andern Autorität brechen alle Brücken hinter dem Knaben ab. Er sagt sich selbst: Du bist und bleibst zeitlebens ein Stotterer. Eine erneute Behandlung tritt in den meisten Fällen

Digitized by Google

nicht ein. Der Knabe mufs bei Ergreifung eines Berufes mit seinem Übel rechnen, er geht dem Fache, für das er vielleicht am geeignetesten war, verloren und wird zu einem Erwerbszweige gezwungen, der ihm nicht zusagt. Und unter dem Drucke seines Sprachfehlers büfst er sein Lebensglück ein. Wie unendlich wichtig ist darum eine rechtzeitige, sachgemäfse Behandlung!

Tritt bei einem Kinde das Stottern ein, so bemühen sich zumeist die Eltern erst einmal selbst, um ihrem Kinde das Stottern »abzugewöhnen«. Das Wort, bei dem es gestottert hat, wird ihm vorgesprochen, damit es nun das Kind nachspricht. Die Eltern verfahren dabei sehr energisch. Die Angst des Kindes steigert sich, die Atmungstätigkeiten werden in ihrem regulären Verlaufe gestört, und dem Kinde wird es unmöglich, das Wort herauszubringen. Es kommt über den Anfangslaut nicht hinweg. Die Eltern ändern ihre Taktik; sie sagen sich: Nun, wenn das Kind den Laut nicht kann, so müssen wir Wörter mit demselben Anlaut üben. Das angstvolle Kind, das genau weifs, welche Schwierigkeiten ihm der Laut macht, kann natürlich keins der Wörter gut nachsprechen und prägt sich nun ein, dafs ihm der und der Laut schwer fällt, ja, von ihm garnicht gesprochen werden kann. Das ist der Anfang der »Lautfurcht«. Infolgedessen vermeidet es diese Laute und Worte mit ihren Verbindungen, wenn das Kind nicht gerade dazu gezwungen wird. In diesem Falle natürlich gelingt der Laut oder das Wort nie. Nun versuchen die Eltern, dem Kinde mit besonderen »Hilfen« an die Hand zu gehen.

Sie empfehlen dem Kinde, in der Meinung, dafs es nicht genügend atme und infolge davon das Wort nicht herausbringe, erst ordentlich Luft zu holen, oder sie suggerieren ihm, dafs, wenn es mit der Hand an die Seite, an die Hosennaht klopfe oder mit dem linken Fufse stampfe, das Wort richtig herauskäme. Der Patient hat damit die Gewifsheit, dafs es gehen wird, das Symptom der Angst schwindet, und oft, ja fast immer gelingt ihm die Aussprache. So entstehen die willkürlichen Bewegungen, die oft die Sprache Stotternder begleiten und die dem Hörer ein Lächeln abzwingen. Ist es dem Stotterer erst einmal gelungen, mit Hilfe solch einer Mitbewegung eine Schwierigkeit zu überwinden, so sucht er neue auf. Er wackelt, bevor er seine Rede beginnt mit dem Kopfe, zwinkert mit den Augen, er tritt von einem auf den andern Fufs usw. Ich kannte einen Knaben, der vor jedem Satze energisch nach der rechten Schulter schnappte und dann den Satz fliefsend sprach. Diese accessorischen Bewegungen sind die Hilfsbrücken, auf denen die Sprechangst abgeleitet werden soll. Mit dem zunehmenden Alter der Kinder mehren sich selbstverständlich diese Mittelchen, bis sich der Patient bald nicht mehr hindurchfindet. Sie erschweren ihm nur das Sprechen noch mehr und unterbrechen die Kontinuität der Rede in noch stärkerem Mafse. Zu unterscheiden von diesen Mitbewegungen sind die eigentlichen Stotter-Bewegungen, die sich beim Stotterer an den Lippen, der Zunge und am Gaumen beobachten lassen, je nach der Artikulationsstelle des zu bildenden Lautes. Durch die oft empfohlenen Atmungsbewegungen, die der Patient dem Sprechen vorausgehen lassen soll, bekommt er nur noch ein Symptom

Digitized by Google

mehr, das ihm Sorge bereitet. Der normalsprechende Mensch atmet unbewufst beim Sprechen. Der Stotterer nun soll auch noch neben der Angst, mit der er jeden ihm schwierig erscheinenden Laut erwartet, seine Atmung kontrollieren. Das verschlechtert nur noch seine Sprache. Und wird er mit einer Rede, die vor jedem Satze durch ein tiefes Luftschöpfen unterbrochen wird, nicht ebenso bei seinen Mitmenschen auffallen und nicht in gleicher Weise verspottet werden, als wenn er stottert! Auf die Beseitigung der Sprechangst und aller willkürlichen Bewegungen hat sich demnach die Therapie des Stotterns zuerst zu richten, dann wird es mit Hilfe einer exakten Methode gelingen, dem Patienten die Sprache seiner gesunden Mitmenschen zu schaffen.

2. Probleme der Kindersprache.

Von Dr. Paul Maas, Spezialarzt für Sprachstörungen in Aachen.

(Schlufs.)

Wenn nun auch die eigentlichen Worterfindungen nicht einwandsfrei bewiesen sind, so müssen wir dem Kinde doch eine gewisse Willkürlichkeit in der Umformung der gegebenen Worte, in der Bevorzugung einzelner Ausdrücke und in der Verbindung zu zusammengesetzten Bezeichnungen und zu Sätzen zugestehen, welche sogar in einzelnen Fällen zur Bildung einer eignen Sprache führen kann. Eine solche Beobachtung teilt C. Stumpf bezüglich seines eignen Sohnes mit, der sich durch Nachbildung der Worte der Umgebung eine eigne Sprache schuf und dieselbe bis zu seinem 4. Lebensjahre gebrauchte, um dann plötzlich die Sprache der Umgebung anzunehmen.[1])

Hinsichtlich der Nachahmung der Worte der Muttersprache durch das Kind finden sich Gegensätze, insofern einzelne Autoren diese Veränderungen aus einer bestimmten Gesetzmäfsigkeit in der Reihenfolge dieser Laute erklären wollen, während die Mehrzahl dies bestreitet. Es ist vor allem Schultze[2]) gewesen, der das Gesetz aufstellte, »dafs die Sprachlaute im Kindermunde in einer Reihenfolge hervorgebracht werden, die von den mit der geringsten physiologischen Anstrengung zu stande kommenden Lauten allmählich übergeht zu den mit gröfserer und endet bei den mit gröfster physiologischer Anstrengung zu stande gebrachten Sprachlauten.« Bezüglich der Wortumgestaltungen nimmt er folgendes Lautverschiebungsgesetz an: »Für den dem Kinde noch unaussprechbaren Laut setzt dasselbe den diesem schwierigen Laute nächst verwandten mit geringerer physiologischer Schwierigkeit sprechbaren Laut und wenn es auch diesen noch nicht zu beobachten vermag, so läfst es ihn einfach ganz und gar weg.« Ament macht nun darauf aufmerksam, dafs die Anschauung, die leichten Laute entständen früher, die schwierigen dagegen

[1]) Eigenartige sprachliche Entwicklung eines Kindes. Zeitschrift f. pädag. Psychologie III. S. 419 ff.

[2]) Schultze, Die Sprache des Kindes. Kosmos IV. Jahrg. 1880.

Digitized by Google

später, auf einer ungenauen Beobachtung beruhe. Als Kardinalbeispiel fungierte immer das bekannte auffällig späte Auftreten der k- und g-Laute lange nach der ersten Wortnachahmung, die oft bis ins 4. Lebensjahr durch die t- und d-Laute ersetzt zu werden pflegen. Nun beruht aber die Ersetzung der k- und g-Laute durch t und d zur Zeit der Nachahmung von Worten der Muttersprache nicht darauf, dafs das Kind dieselben noch nicht, sondern dafs es dieselben nicht mehr sprechen kann, weil sie im Lautbau der ersten erlernten Wörter Schwierigkeiten begegnen und deshalb bis zur Erreichung nötiger Übung geradezu wieder verlernt werden. Das Kind kann nämlich im Lallstadium die k- und g-Laute sehr gut sprechen, sie kommen sogar ziemlich häufig vor. Bei dem von mir behandelten psychisch-tauben Kinde traten die k- und g-Laute vor den t und d-Lauten spontan auf, nachdem t und d durch entsprechende Handgriffe erlernt waren, wurden die k- und g-Laute wieder vergessen und konnten eine Zeitlang in zusammengesetzten Silben nur durch Handgriffe hervorgerufen werden. Von einer gröfseren oder geringeren Schwierigkeit der einzelnen Laute kann man also nicht reden. Ebensowenig können wir vorläufig eine bestimmte Reihenfolge in dem Auftreten der Laute bestimmen. Die Beobachtung ergibt nun, dafs einzelne Laute häufiger auftreten als andere z. B. die Lippen- und Zahnlaute. Dies hat seinen Grund zunächst darin, dafs die Lippen durch das Saugen vorgeübt sind und ferner darin, dafs Lippenlaute am besten vom Munde abzulesen sind, da sprechenlernende Kinder auf den Mund des Sprechenden schauen. »Die Anschauung, dafs in den Wörtern die schwierigen Laute durch die leichtern ersetzt oder sonstwie umgangen würden, fällt mit der Widerlegung der vorigen, dies geht übrigens auch daraus hervor, dafs die Kinder zur gleichen Zeit einen Laut elidieren, den sie in einem andern Worte sprechen.« Ein Kind kann z. B. Laut, Leine usw. ganz gut sprechen, dagegen wird in klein das l durch r ersetzt (krein.) Es ist also nicht die Schwierigkeit des Lautes l an und für sich, welche diese Wortumgestaltung hervorruft, sondern in diesem Falle die Unfähigkeit, die Artikulationsstellen schnell hintereinander zu wechseln. Läfst man mit einer kleinen Pause zwischen k und l k-lein sprechen, so gelingt dies ganz gut. Ament macht noch darauf aufmerksam, dafs die Ungeschicklichkeit der Sprachorgane allein nicht in allen Fällen ausreicht, um die Veränderungen im Lautbau des Wortes zu erklären, weitere Ursachen sind mangelhafte Entwicklung des Gehörorgans, Unaufmerksamkeit, sowie nachlässige Aussprache der hochdeutschen Sprache durch die Erwachsenen.

Das häufigere Auftreten gewisser Laute im Lallstadium erklärt Ament aus dem Wesen des Baues der Artikulationswerkzeuge und der Art der Lauterzeugung. Das Lallen entsteht ohne Überwachung durch den Verstand und ohne gewollten Zweck einfach dadurch, dafs der Luftstrom beim Passieren des Kehlkopfes und Mundes durch die Beweglichkeit der Sprachorgane zum Tönen gebracht oder gehemmt wird. Da der Luftstrom den Gaumen zuerst passiert, so ist hierdurch eine gewisse Bevorzugung der Gaumenlaute gegeben, was allerdings von den meisten Autoren

Digitized by Google

übersehen wird. Die Vorübung der Lippen durch die Saugtätigkeit bedingt, wie schon vorhin bemerkt wurde, eine Bevorzugung der Lippen- und Zahnlaute. Dafs bei der Beweglichkeit des kindlichen Artikulationsmechanismus eine plötzliche Schliefsung und Wiederöffnung irgend einer Stelle desselben um vieles eher eintritt, als eine andauernde Verengerung, bevorzugt die Verschlufslaute vor den Reibelauten.

Zum Schlusse wendet sich Ament gegen die Bezeichnung der Veränderungen, welchen die Worte der Muttersprache im Kindermunde erliegen als Lautverstümmelungen, Lautverschiebungen und Verwandlungen, Reduktion, Physiologisches Stammeln, da diese Bezeichnungen auf einer ungenügenden Kenntnis der Detailerscheinungen beruhen. Er schlägt dafür die Bezeichnung Wortumgestaltungen vor.

In dem folgenden Kapitel seiner Arbeit bespricht Ament die Meinungsverschiedenheiten in den Anschauungen über die Entstehung der Wortbedeutungen des Kindes. Man hat sich die Entstehung der Wortbedeutungen auch beim Kinde in der Weise gedacht, dafs das Kind zunächst Worte höre, die für es nur Worte ohne Bedeutung seien, andrerseits besitze es aber vor dem Beginn des Sprechenlernens eine Fülle von Sachvorstellungen. Durch Verknüpfung der Wort- und Sachvorstellungen werden letztere nun Bedeutungsvorstellungen.[1]) Der Streit drehte sich nur noch darum, wie jene Association zu stande komme, ob spontan und unter dem Einflufs der Umgebung wie die einen, oder nur unter dem Einflufs der Umgebung, wie die andern behaupten. Ament bemerkt hierzu, dafs in der Erscheinung der Association zwei gesonderte Momente enthalten sind: die Fähigkeit zur Association an sich und die Ursache des Entstehens der Association im einzelnen Fall. Dafs die Fähigkeit zur Association an sich im Kinde angeboren liege, bedarf keiner Erörterung. Es handelt sich also nur noch darum, die Ursache der Association im einzelnen Falle festzustellen. Ament ist der Ansicht, dafs das Kind spontan Vorstellungen associieren kann, ohne dafs die Umgebung vermittels hinweisender Gebärde usw. deren Nebeneinander und Nacheinander vermittle. Auch in diesem Punkte wird man Ament recht geben können. Wenn das Kind z. B. seinem Unlustgefühl durch den Laut mammam Ausdruck verleiht und die Umgebung seine gute Laune durch Darreichen von irgendwelchen Gegenständen z. B. Brezelstücken wiederherzustellen sucht, so kann sich die Vorstellung von einem befriedigten Bedürfnisse mit dem Lallworte mammam spontan ohne besondern Hinweis der Umgebung associieren, so dafs später Unlustgefühle diesen Laut reproduzieren. Ament untersucht nun noch die Frage, ob die die Wortbedeutungen repräsentierenden Associationen als Begriffe aufzufassen seien oder ob man unter Begriffen nur, wie dies B. Erdmann[2]) verlangt, die wissenschaftlich festgestellten Wortbedeutungen verstehen

[1]) Vergl. Ament, Entwicklung von Sprechen und Denken beim Kinde S. 29 ff. und Meumann l. c. S. 15 ff.

[2]) B. Erdmann, Die psychologischen Grundlagen der Beziehung zwischen Denken und Sprechen. Archiv f. systemat. Philosophie II., III. und VII. Bd.

Digitized by Google

solle. Er glaubt die Frage zu Gunsten jeglicher Wortbedeutung, also auch der ersten Wortbedeutungen des Kindes beantworten zu müssen, weil zwischen den Denkprozessen des Kindes und den logischen des Gelehrten nur graduelle Unterschiede beständen. »Die Denkprozesse, die wir im Kinde wahrnehmen, sind wirklich die nämlichen, welche wir beim Erwachsenen begriffliche nennen, die Umfangserweiterungen des Kindes die nämlichen, die wir auch in der Logik zu behandeln gewohnt sind.« Die ursprünglichen Wortbedeutungen des Kindes bezeichnet er als »Urbegriffe« und charakterisiert sie als die Bedeutung eines Wortes, welches mit einer undifferenzierten Vorstellung verknüpft ist. Hiermit wäre also die Frage nach der Entstehung der ersten begrifflichen Wortbedeutungen des Kindes gelöst.

Dies ist aber keineswegs der Fall. Meumann hat nämlich in der schon mehrfach zitierten Arbeit nachgewiesen, dafs das Schema — Entstehung der Wortbedeutung durch Association von Sach- und Wortvorstellung, welches zwar für die Wortbedeutungen des Erwachsenen passe, nicht ohne weiteres auf die ersten Wortbedeutungen des Kindes zu übertragen sei. Das Kind associiert bei den ersten Anfängen des Sprechens keineswegs Wort- und Sachvorstellungen, sondern die ersten Wortbedeutungen des Kindes sind Wunschwörter. »Sie bezeichnen Wünsche, Begehrungen, etwas haben wollen, Abneigungen, Neigungen und gemütliche Erregungen jeder Art, aber nicht Gegenstände an und für sich. Aments eigne Beobachtungen bestätigen die Richtigkeit dieser Ansicht, nur sind die Beobachtungen von ihm falsch gedeutet worden. Er berichtet[1]) 206. Tg. Luise sprach das Lallwort mammamm (ohne Bedeutung). 354. Tg. Sie gebraucht es zum ersten Male für Objekte, nämlich Brot- und Bretzelstückchen und rief es ihrer Schwester Daisy einmal entgegen, die ihr oft deren schenkte. 513. Tg. Alle Speisen und Getränke heifsen mammamm. 517. Tg. Als ihr Spielzeug gefallen war und ihre Schwester Irma es aufheben wollte, rief sie unwillig mammamm. 528. Tg. Sie verlangte damit ihr Abendessen. 537. Tg. Brot, Fleisch, Gemüse, Suppe, Milch bezeichnet sie mit diesem Wort. Personen seit dem 354. Tag nicht wieder.

Hieraus geht zur Genüge hervor, dafs das Lallwort nur Wünsche und Interesse an den Gegenständen ausdrückt. Durch diese Erklärung der ersten Wortbedeutungen als Wunsch- bezfgl. Affektworte verschwindet auch »die logisch begriffliche Allgemeinheit«, »die echten Umfangserweiterungen« der ersten Worte des Kindes, worauf Ament die begriffliche Auffassung stützt. Es werden nämlich nicht verschiedene Gegenstände mit demselben Wort bezeichnet, sondern es ist immer nur der Ausdruck des Wunsches oder des Interesses, der geäufsert wird.

Meumann hat aber auch weiter nachgewiesen, dafs nicht nur den Wunschwörtern des Kindes, sondern auch den ersten Worten, welche schon eine gegenständliche Bedeutung zeigen, der begriffliche Charakter fehlt und dafs erst auf einer spätern Stufe der Sprachentwicklung aus den anfangs associativ gebildeten Wortbedeutungen die eigentlichen Begriffe ent-

[1]) Ament, Entwicklung von Denken und Sprechen beim Kinde. S. 77.

Digitized by Google

stehen. Er erläutert den Vorgang, wie die associativen Wortbedeutungen des Kindes sich bilden, an mehreren Beispielen, von denen ich eins anführen möchte. »Ein Kind, welches zu sprechen anfing, sah und hörte eine Ente auf dem Wasser und sagte kuak. Darauf nannte es einerseits alle Vögel und Insekten, andrerseits alle Flüssigkeiten kuak. Endlich nannte es auch alle Münzen kuak, nachdem es einen Adler auf einem Geldstück (Sous) gesehen hatte. Es bezeichnete also mit demselben Worte so verschiedenartige Gegenstände, wie die Münze, die Fliege und den Wein. Preyer, der dieses Beispiel nach Romanes zitiert, hat dies ebenso wie Ament als eine allmähliche Verallgemeinerung gedeutet. Meumann macht nun darauf aufmerksam, dafs wir hier zwei Stadien der Wortbildung trennen müssen. »Zunächst die Ausdehnung des Wortes kuak von den Vögeln auf die Münze; diese ist nichts anderes als associative Übertragung durch Simultaneität und zeigt die reine Wirksamkeit der Association. Sie folgt dem Schema, was bei Gelegenheit des Aktes der Benennung gleichzeitig in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit fällt, das associiert sich mit der Benennung und wird in die Wortbedeutung mit aufgenommen. Hier haben wir zugleich ein besonders deutliches Beispiel von dem völlig alogischen, rein associativen Charakter der kindlichen Bedeutungsbildung, denn die Münze wird wirklich als neuer Wortinhalt aufgenommen, aber die Verschiedenartigkeit der bezeichneten Gegenstände (Münze und Vogel) läfst keinen Zweifel darüber aufkommen, dafs das Kind sie in keiner Weise als eine gemeinsame Klasse von Dingen auffafst. Der Wortinhalt wird einfach in so naiver Weise bereichert, weil dem Kinde das Bewufstsein noch völlig fehlt, dafs ein Wortinhalt eine logische Einheit zusammengehöriger Merkmale sein soll, welche durch logische Synthese und nicht durch das Spiel der Association zu stande kommen mufs. Es ist infolgedessen ganz unmöglich, diesen Prozefs als »Verallgemeinerung« eines Begriffes oder Wortes zu bezeichnen. Es handelt sich weder um Verallgemeinerung, noch um einen Begriff und ebenso nicht um eine Wortverallgemeinerung. Es ist associative Übertragung eines Wortes auf einen ganz neuen Inhalt, die mit dem, was man gewöhnlich unter Verallgemeinerung versteht, nichts gemein hat. Der Anschein der Verallgemeinerung besteht nur für den Erwachsenen, der die in Wahrheit wirksamen Prozesse nicht kennt. Etwas anders steht die Sache bei den zuerst genannten Objekten, den Insekten und den Flüssigkeiten. Der Prozefs ist hier dieser, dafs das Kind sein Wort kuak erworben hat bei einer bestimmten Wahrnehmung, als es diese bestimmte Ente auf dem Wasser sah. Wenn überhaupt eine Analyse dieses Gesamteindruckes »Ente auf dem Wasser« stattgefunden hat, so enthält sie nur diese beiden »Merkmale« fliegendes oder geflügeltes Tier und Flüssigkeit. Diese sind ferner offenbar keine eigentlichen »Merkmale«. Das Kind verrät vielmehr durch die unbekümmerte Art und Weise, wie das Wort verwendet wird, überall, wo etwas der Ente und dem Wasser nur entfernt ähnliches wiederkehrt, dafs sie nichts von dem Charakter jener bestimmt begrenzten Merkmale der Begriffe des Erwachsenen an sich tragen. Sie sind als die beiden Seiten der Gesamtwahrnehmung aufzufassen, welche dem Kind besonders

Digitized by Google

aufgefallen sind und welche sich mit dem Namen associiert haben. Überall nun, wo diese beiden Bestandteile eines Wahrnehmungsobjektes wiederkehren, wirken sie reproduzierend auf die associierte Benennung. Es betätigt sich hierbei jenes Gesetz der Ähnlichkeitsassociation, nach welchem auf Grund der Association eines Eindrucks A mit einer Vorstellung B, auch jeder dem A ähnliche Eindruck die Vorstellung B reproduzieren kann. Dasjenige, was hierbei benannt wird, sind also gar nicht die verschiedenartigen Dinge (etwa die sämtlichen Insekten oder Wein, Wasser, Teich und Bach), sondern nur jene Seiten oder Bestandteile der Gesamtwahrnehmung, mit welchen der Name kuak associiert ist. Man sieht nun leicht, wodurch der Schein jener Allgemeinheit des Wortes entsteht. Er entsteht dadurch, dafs der Erwachsene nicht weifs, was von dem Kinde eigentlich benannt wird. Das Kind benennt die immer gleichen oder annähernd gleichen Bestandteile des Eindrucks, welche die Wortreproduktion veranlassen. Der Erwachsene schiebt ihm unter, dafs es die ihm bekannten Dinge mit der Fülle ihrer verschiedenen Eigenschaften benennt.«

Die eigentliche Begriffsbildung kommt nach Meumann erst viel später teils unter dem Einflufs der zunehmenden Intelligenz, teils auf Grund des Unterrichts zu stande. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle hierauf näher einzugehen. Im letzten Kapitel seiner Arbeit bespricht Ament noch das Verhältnis des biogenetischen Grundgesetzes zur Entwicklung der Sprache. Häckel hat bekanntlich das Gesetz aufgestellt, dafs die ontogenetische Entwicklung eine kurze Wiederholung der phylogenetischen sei und man hat nun dieses für die körperliche Entwicklung angenommene Gesetz auch auf die geistige Entwicklung zu übertragen gesucht. Tatsächlich zeigen sich zwischen der Sprache des Kindes und der einfacher ungebildeter Völker so viele Analogien, dafs wir vielleicht berechtigt sind, in der Sprachentwicklung des Kindes eine kurze Wiederholung der Entwicklung der menschlichen Sprache überhaupt anzunehmen.

3. Auswahl von Schülern für die Hilfsschulen.

Von Hilfsschullehrer Michael in Potsdam.

Für die Auswahl von Hilfsschülern wurden den hiesigen siebenstufigen Gemeindeschulen von mir folgende Gesichtspunkte empfohlen:

In die Hilfsschule gehören in erster Linie die schwachsinnigen Schüler. Dieselben sind leicht herauszufinden; denn sie zeigen

1. anatomische Verbildungen; } Näheres s. Dr. Koch, Psychopath.
2. funktionelle Anomalien; } Minderwertigkeiten
3. eine blöde Physiognomie;
4. bedeutende Willensschwäche;
5. läppisch-kindisches Benehmen;
6. geistige Stumpfheit;
7. aufserordentlich engen Gedankenkreis;
8. mangelndes Gedächtnis;

Digitized by Google

9. Leistungen, welche besonders im Rechnen ungenügende sind und nach 2jährigem Schulbesuch nur in seltenen Ausnahmefällen dem Zahlenkreis 1—5 genügen.

10. Ein Vergleich mit Idioten wird in dem einen oder andern Punkte sich aufdrängen.

In zweiter Linie sind aufzunehmen die sogenannten »Schwachbegabten«, welche im günstigsten Falle immer noch unter der Linie normaler Leistungsfähigkeit stehen, deren Scheidung von den als schwachbegabte Gemeindeschüler in den Normalenklassen verbleibenden Kameraden Schwierigkeiten begegnen kann.

Als normal sieht die Behörde (bei den örtlichen siebenstufigen Schulsystemen) noch diejenigen Schüler an, welche innerhalb acht Jahren das Pensum von vier Klassen bewältigen, zu jedem also **2** Jahre brauchen.[1]) Das Pensum der Hilfsschule ist im wesentlichen dem der drei untersten Gemeindeschulklassen entnommen; auf ein Jahrespensum von dort entfallen also hier rund **3** Jahre. Mithin wird nach **2** Schuljahren die Scheidung in Gemeinde- und Hilfsschüler in der erfolgreichen Versetzungsprüfung auf der einen, in der erfolglosen Prüfung auf der andern Seite eine greifbare Gestalt gewinnen.

Aber noch ein zweites, wichtigeres Moment.

Die meisten Schüler haben zu genanntem Zeitpunkt das achte Lebensjahr vollendet. Die voraufgegangenen Schuljahre haben Gelegenheit gegeben, zu beobachten, ob und inwieweit rückständige Entwicklung aus der vorschulpflichtigen Zeit sich ausgeglichen hat. Diese Beobachtungen zusammen mit den Prüfungsergebnissen können zu einer verhältnismäfsig sichern Schätzung der künftigen geistigen Arbeits-Mittel führen, und darin liegt der Kern alles Erfragens. — Die Schätzung der künftigen Mittel, das mufs das Ausschlaggebende sein, schliefslich auch einmal im Widerspruch mit den Versetzungsarbeiten am Ende des 2. Schuljahres. (Letztere kommen z. B. wenig oder garnicht in Betracht, wenn ein »noch« normaler Schüler die letzten 3 Monate vor der Prüfung fehlte.)

Zuverlässig wird das Urteil des Klassenlehrers erst, wenn derselbe sich mit den Eltern der — ein oder zwei — schwachen Zöglinge in Verbindung setzt, um ein umfassendes Bild der geistigen und körperlichen Entwicklung von der ersten Jugend an zu gewinnen. Geforscht mufs werden:

1. nach etwa vererbter Geistesschwäche (Eltern machen gern Ausflüchte; sagen »Zahnziehen« und »unglückliches Fallen« statt »Alkoholismus!«);

2. nach vererbter Schwindsuchtsanlage;

3. nach dem Verlauf von Krankheiten, die häufig eine Schwächung des Gehirns zur Folge haben (Typhus, Gehirnentzündung);

---

[1]) Dann sind alle, die in einem Jahre das Pensum regelmäßig erledigen, abnorme, ebenso auch die Lehrpläne der Schulen. Tr.

Digitized by Google

4. nach solchen Krankheiten, wo dies auch leicht geschehen kann (Scharlach, Diphterie, Rachitis);

5. nach Krankheitszuständen, welche oft auftreten oder länger andauernd das Lernen behindern (Schwindel, schmerzhafte Ohrenleiden, Schwerhörigkeit, ganz besonders aber Wucherungen im Nasenrachenraum).

Daneben fallen ins Gewicht als äufsere Faktoren:

1. ungeregelter Schulbesuch;
2. Überbürdung durch häusliche Inanspruchnahme;
3. Mangel an körperlicher Pflege,
4. an Beaufsichtigung,
5. an Hilfe bei der Schularbeit,
6. an anregendem Umgang.

Eine zuletzt an der Hilfsschule vorzunehmende Prüfung der vorgeschlagenen Kinder ist notwendig, weil die Beurteilungsmafsstäbe an den verschiedenen Gemeindeschulen nicht die gleichen sind und weil auch eine vorgeschriebene Klassenfrequenz berücksichtigt werden mufs. Die Hilfsschullehrer führen das methodische Examen aus, welches für die Aufnahme entscheidet und dem Schularzt liegt danach die körperliche Untersuchung ob.

Wichtig ist alsdann die Führung der Personalbogen.

Die Eintragungen in die Personalbogen erfolgen neuerdings nach folgender Gruppierung:

I. Kreis

a.	b.	c.
1. Krankheiten. 2. körperl. Entwicklung.	Häusl. Verhältnisse (besond. Ernährung, Beaufsicht., Hilfe).	1. Schulbesuch. 2. Pünktlichkeit

II. Kreis

a.	b.	c.	d.
1. Äufsere Haltung. 2. Ordnung u. Sauberkeit (besonders Kleider u. Bücher).	Betragen (besonders gegen Lehrer, Schüler, und auf Schulweg).	Lernlust: 1. Interesse, Aufmerksamkeit. 2. Häusl. Fleifs.	Sittl. Charakter: dessen Reife (Stärke). (? Inwiefern schon Herrschaft des sittlichen Willens.)

III. Kreis				IV. Kreis		
a.	b.	c.	d.	a.	b.	c.
Apperzeption.	Gedächtnis.	Denkvermögen.	Sprachvermögen (? besonders organ. u. funkt. Störungen).	Fortschritte.	Mündliche Leistungen	Schriftliche Leistungen.

Digitized by Google

Es sind vier Kreise, in deren Mittelpunkten stehen: I. das Elternhaus, von dem für den Schüler gewünscht wird Pflege und Zucht; II. der Schüler selbst, der alle Anforderungen in der einen erfüllt: sittlicher Charakterstärke; III. die Natur, welche die Anlagen spendet; IV. die Schule (Lehrer) mit fördersamem Unterricht.

Gegenüber den in den Schulen für normale Kinder üblichen Zensurbüchern markiert das Schema besonders in Nr. I und II deutlich:

Die in den Vordergrund tretende hygienische Sorge der Hilfsschule, sowie ihr eigentliches Wesen als Erziehungsheim.

---

4. Medizin und Pädagogik.

Von J. Trüper.

Unsere Zeitschrift wie unser Verein für Kinderforschung sind mit der nachdrücklich ausgesprochenen Einsicht ins Leben gerufen worden, dafs die Lehrer allein — ebenso wie die Ärzte, die Geistlichen, die Juristen usw. allein — unfähig sind, die Kindheit und Jugend allseitig zu begreifen und in der bestmöglichen Weise alle ihre Kräfte und Anlagen harmonisch zu entfalten, dafs vielmehr verschiedene Wissenschaften und verschiedene Berufsstände hier gemeinsam zu raten wie zu taten haben. Koch, der Psychiater, Zimmer, der Theologe, Ufer als Leiter einer Schule für Normale, ich als solcher für Abnorme haben das in einem ausführlichen Programme entwickelt und wir sind bis heute in jeder Beziehung unsern Grundsätzen getreu geblieben. Diese Grundsätze hat auf meine Anregung hin dann auch Prof. Rein für sein »Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik«, das bereits in 2. Auflage erscheint,[1]) übernommen. Es ist die erste pädagogische Encyklopädie, welche in umfangreicher Weise Mediziner als Mitarbeiter hat. Koch und ich haben in voller Harmonie daselbst das Zusammenwirken von Medizin und Pädagogik in einem Doppelartikel näher dargelegt. Unter andern hat Prof. Ziehen zahllose Artikel für diese Encyklopädie geschrieben und sie unter der Leitung eines Pädagogen veröffentlicht, ohne es »unter seiner Standeswürde zu finden«. Ziehen folgte dann selbst diesem Beispiel und begründete mit Prof. Schiller die »Sammlung von Abhandlungen usw.«.

Und wie auf theoretischem Gebiete so hat sich auch auf praktischem Gebiete überall das korporative Zusammenwirken als das segensreichste erwiesen, namentlich in der Fürsorge für Abnorme. Geistliche und Lehrer waren es vor allem und zuerst, welche aus freier Neigung und ohne Geschrei nach staatlichen Titeln, Besoldungen, Pensionen usw. durch Gründung von Schulen und Anstalten für Verwahrloste (ethisch Abnorme), Blöde, Schwachbefähigte, Epileptische usw. sich dieser Armen annahmen, und Ärzte übernahmen willig die für sie notwendigen Dienstleistungen.

---

[1]) W. Rein, Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik. 10 Bände. à Band elegant gebunden Preis 17 M 50 Pf.

Digitized by Google

Später folgten auch Ärzte jenen Beispielen und Geistliche und Lehrer traten helfend zur Seite.

Dafs in beiden Fällen es nicht überall so war, wie es nach dem Stande der Wissenschaft sein könnte, ist schon deswegen begreiflich, weil die Mittel fehlten. Aber auch mit denselben Mitteln liefse sich oft weit Besseres erreichen, wenn die Einsicht sich bessern wollte. Um hier nach Kräften zu helfen, gründeten wir unsere Zeitschrift. Pädagogik und Medizin sollten einander durchdringen und befruchten.

Für die Erziehung der Epileptischen und Idioten war das ja schon längst vor uns als ein notwendiges Bedürfnis erkannt worden, wie die Konferenz für Idiotenwesen und die von Schröter und Wildermuth herausgegebene »Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer« beweist. Aber wir wollten vorrücken mit dieser Frage bis an die Grenze voller Normalität, also auch hinein in die öffentlichen Schulen höherer wie niederer Art.

Was wir hier erreicht haben, inwieweit unsere Bestrebungen ein Segen geworden sind, das wissen unsere Leser besser als wir. Wir könnten das ja durch manche anerkennende Zuschrift von gebildeten Eltern und — Medizinern dartun. Aber wir arbeiten nicht um der Anerkennung willen und weisen nur zur Abwehr auf diese Tatsachen hin.

Inzwischen kam Mariaberg. Aber anstatt dafs man mutig den Sturmlauf gegen Rom, das für solche Zustände verantwortlich ist, wagte, versuchten einige Mediziner, die deutsche Pädagogik mit solchen Zuständen zu belasten und die Frage des Dienens einer guten Sache zu einer Frage des Herrschens über einen andern Stand zu machen.

Hiergegen habe ich mich wiederholt frei, öffentlich und namentlich gewandt. Zuletzt in den Artikeln: »Über das Zusammenwirken von Medizin und Pädagogik bei der Fürsorge für unsere abnormen Kinder« (Jahrg. 1902, Heft I u. II).

Leider sehen wir uns veranlafst, aufs neue zur Abwehr, aber hoffentlich damit wohl auch zur Förderung weiteren Zusammenwirkens aller derer, denen die Sache und nicht das Standesinteresse in erster Linie steht, das Wort zu nehmen.

Was sachlicher Art ist, werden wir sachlich widerlegen, was anderer Art ist, dieser Art entsprechend zurückweisen.

I.

»Im Vereinsblatt der Pfälzischen Ärzte« vom Mai 1903 veröffentlicht Dr. Bernhart, Arzt der Irrenabteilung der Kreis-Kranken- und Pflege-Anstalt der Pfalz, einen sachlich gehaltenen Artikel über »Medizin und Pädagogik in der Idioten-Anstalt«.

Ich teile ihn, weil er sachlich ist, ganz im Wortlaut mit und werde dann meine Gegenbemerkungen in Fufsnoten direkt beifügen. Sollte das der »wissenschaftlichen Gepflogenheit« wieder nicht entsprechen, dann jedenfalls doch der sittlichen Forderung, mit Fleifs sich zu bemühen, dafs auch der Gegner unmifsverständlich zu Worte komme, damit man ihm gerecht werde. Im übrigen aber hoffe ich, dafs meine Gegen-

Digitized by Google

bemerkungen zu einer Verständigung mit Herrn Dr. Bernhart führen werden, wie wir sie suchen. Der Artikel lautet:

»Bis vor nicht allzulanger Zeit huldigte die deutsche Psychiatrie fast durchweg der Anschauung, dafs der Arzt in der Idiotenanstalt eigentlich recht wenig zu suchen hat[1]) und deren Leitung ohne ernstere Bedenken andern Berufen überlassen kann.[2]) Noch im Jahre 1891 sprach sich Pellmann, Professor der Psychiatrie zu Bonn, in seiner Vorrede zu der Übersetzung von Solliers Werk »Der Idiot und der Imbecille« folgendermafsen aus: »Darüber kann am Ende ein Zweifel nicht bestehen, dafs die heilende Tätigkeit des Arztes auf diesem Gebiete keinen Boden findet und in dieser Beziehung zwischen Idiotie und Geistesstörung ein durchgreifender Unterschied besteht. Was uns bei Idioten als die pathologische Grundlage ihres Leidens entgegentritt, das sind die Residuen längst abgelaufener Krankheitsprozesse, und diese können wir durch keine ärztliche Kunst mehr beseitigen. Die geistige Schwäche, die ihren Grund in der angeborenen oder in den ersten Kinderjahren erworbenen Gehirnkrankheit hat, ist einer Heilung nicht mehr fähig und die Aufgabe des Arztes kann daher eine nur wenig lohnende sein. Etwas besser liegt es auf dem Gebiete der Erziehung, und wenn sich der Schwerpunkt der Idiotenpflege bei uns mehr dieser Richtung zugewandt hat, und die Idiotenanstalten meist unter Leitung von Pädagogen oder Geistlichen stehen, so ist dagegen nichts zu erwidern: als dafs die wissenschaftliche Erforschung der pathologischen Grundzustände und des Wesens der Erkrankung selbst darunter selbstverständlich zurückstehen mufste.«

Dieser Standpunkt dürfte nach den Mifsständen, die einige Jahre nach den Auslassungen Pellmanns in den rheinischen Landen der bekannte Alexianerprozefs zu Tage gefördert hat,[3]) schon nicht mehr für die erwachsenen Idioten aufrecht zu erhalten sein, jedenfalls aber ist es ganz und gar zu verwerfen, für die jugendlichen,[4]) seit die Bedeutung der Schilddrüsenerkrankungen sowie der skrophulösen Prozesse an den Schleimhäuten und Drüsen des Visceralschädels (vergl. meinen Aufsatz »Theoretisches und Praktisches über die Entartung« Vereinsblatt der pfälzischen Ärzte April 1902) für die Pathogenese der Idiotie immer mehr erkannt wird.[5]) Angesichts dieser Tatsachen mufs sogar behauptet werden, dafs den Aufgaben, die die Idiotenanstalt an die ärztliche Kunst und Wissen-

[1]) Unsere Meinung war seit je die gegenteilige. Es gibt dort viel, noch mehr als in den Familien, für den Arzt zu tun.

[2]) Muß man denn jede Sache unbedingt leiten, der man dienen soll? Die Gründe Pellmanns sind bis heute meines Wissens noch von keinem stichhaltig widerlegt, und auch die Bernhartschen Einwände sind keine Widerlegung.

[3]) Es ist ganz unbegreiflich, ja psychologisch rätselhaft, wie man immer wieder die nachreformatorische Pädagogik, ja auch nur die evangelische Geistlichkeit mit diesen römisch-mittelalterlichen Zuständen zu belasten wagen mag.

[4]) Auch wegen Mariaberg?

[5]) Aber was hat das mit der Leitung von Anstalten zu tun? Ich habe a. a. O. auch nachdrücklich darauf hingewiesen, daß die medizinische Forschung hier noch viel leisten kann, bin also darin mit dem Verfasser einverstanden.

Digitized by Google

schaft stellt, der in erster Linie dazu berufene Psychiater allein garnicht mehr gewachsen ist, sondern dafs er zur Beseitigung der an den verschiedenen Sinnesorganen vorhandenen Mängel, zur Orthopädie gelähmter Glieder, zur Bekämpfung der das Gehirn fortwährend gefährdenden chronischen eitrigen und nicht eitrigen Katarrhe im Nasenrachenraume und Mittelohre, sowie zu etwaigen chirurgischen Eingriffen in das Zentralnervensystem selbst der Unterstützung seitens der verschiedensten medizinischen Spezialfächer benötigt. Unter keinen Umständen also dürfen die Idiotenanstalten den Pädagogen oder Geistlichen allein[1]) überlassen bleiben, sondern die Psychiatrie mufs sich der Pädagogik gegenüber eine ähnliche Stellung zu erobern suchen, die der somatischen Medizin im turnerischen Training und ganz besonders in der Heilgymnastik allmählich ganz von selbst zugefallen ist.[2])

Das Verhältnis des Psychiaters zum Pädagogen wird sich immer so gestalten müssen,[3]) dafs der erstere die geistigen und körperlichen Defekte am Kranken genau feststellt, das die Idiotie bedingende körperliche Leiden nach Möglichkeit kausal behandelt und wenn dies nicht gelingt, den somatischen und psychischen Symptomen der Erkrankung nach den Regeln seiner Wissenschaft entgegentritt, während es dem Pädagogen obliegt, die Funktionsfähigkeit der intakt gebliebenen Organe und Organabschnitte durch Übung dahin zu fördern, dafs ein möglichst weitgehender Ersatz für das durch die Krankheit unwiederbringlich Verlorene herbeigeführt werde; hierbei mufs der Entscheid, welche Kranke zum Unterrichte herangezogen werden und worauf sich derselbe zu erstrecken hat[4]) dem Arzte vorbehalten bleiben.

Was an wissenschaftlichem Rüstzeuge zur Verfügung steht, ist für beide Teile sehr wenig,[5]) so dafs es für sie zunächst darauf ankommen

[1]) Wer wünscht das? Selbst die Mariaberger hatten ihren Arzt. Ob der seine Pflicht getan, mag Herr Dr. Bernhart entscheiden.

[2]) Auch ganz und gar unsere Meinung. Aber »den Löwenanteil« fällt dennoch der Pädagogik zu, das bekennt selbst Dr. Weygandt unumwunden.

[3]) Müssen? Warum müssen? Wenn sie beide, wie Dr. B. behauptet, gleich unwissend und ausschliefslich auf die Empirie angewiesen sind, dann ist das Feststellen doch in erster Linie im Interesse der Sache eine Pflicht derer, die die längste Zeit sich mit den Zöglingen oder Pfleglingen beschäftigen und damit die meiste Gelegenheit haben, sich Erfahrung mit ihnen zu sammeln. Bei den Bildungsfähigen wäre das der Lehrer, bei den kranken Pfleglingen der Arzt, falls es nicht möglich ist, daß sie das gemeinsam tun.

[4]) Was würde der Arzt sagen, wenn der Lehrer bestimmen soll, worauf sich die Heiltätigkeit des Arztes zu erstrecken habe? Was dem einen recht ist, ist dem andern billig, diese ethische Forderung hat doch wohl Allgemeingültigkeit.

[5]) Ich bezweifle das für beide Teile. Den Beweis für die Medizin zu führen, ist nicht meine Sache. Über die pädagogische Vorarbeit pflegen die Mediziner sich gewöhnlich Rat aus der Weygandtschen Schrift zu holen. Wer sich aber in pädagogischen Dingen hinsichtlich der Literatur darauf verläßt, der ist verlassen genug. Damit ist aber nicht gesagt, daß für beide Teile nicht noch sehr viel zu tun übrig bleibt.

Digitized by Google

wird, ein solches erst zu schaffen heraus aus der Empirie, auf die sie vorläufig fast ausschliefslich angewiesen sind. Als Vorbild wird sich die Psychopathologie der Erwachsenen, die die psychiatrischen Lehrbücher hauptsächlich zum Gegenstande haben, empfehlen. In demselben findet sich mitunter wohl auch anhangsweise die Idiotie abgehandelt, doch geschieht dies so einseitig und oberflächlich, dafs das dort Gegebene wesentlicher Erweiterungen und Richtigstellungen bedarf, um praktisch in der Idiotenanstalt verwendbar zu sein.[1]) Schon die Einteilung der idiotischen Zustände ist eine höchst mangelhafte. Ätiologisch spricht man von ererbter und erworbener Idiotie und erkennt höchstens noch den Kretinismus als einheitliche Gruppe an, im übrigen aber weifs man nur von einer Einteilung dem Grade nach, nämlich in Idiotie, Imbecillität, Debilität.[2]) Mit dieser Einteilung wird aber nicht einmal dem Pädagogen gedient sein, da es für ihn darauf ankommt zu wissen, welche Gebiete des Seelenlebens seiner Tätigkeit zugängig, d. h. von dem Krankheitsprozefs verschont geblieben sind. Es mufs deshalb vom Arzte verlangt werden, dafs er nicht allein über den Grad und die Ursache der Erkrankung, sondern auch über deren Ausdehnung auf Gehirn und Seelenleben Forschungen anstellt. Dies kann geschehen in Anlehnung an das System der Psychiatrie, das Meynert in seinen Grundlinien festgelegt und Wernicke zum Abschlusse (Grundrifs der Psychiatrie, Leipzig 1900) gebracht hat. Wernicke unterscheidet mit Meinert im Gehirn zwei Arten von Fasersystemen, nämlich ein Associationsfasernsystem, das die Zellen der Grofshirnrinde untereinander und ein Projektionsfasernsystem, das sie mit den Sinnesorganen und mit der willkürlichen Muskulatur verbindet. Geisteskrankheiten im eigentlichen Sinne sind Erkrankungen des Associationsfasernsystems, während die Erkrankungen des Projektionsfasernsystems als Gehirnkrankheiten zu bezeichnen sind. Die motorischen wie die sensiblen Projektionsfasern eines jeden Körperteiles treten je in eine ganz bestimmte Region der Hirnrinde, das zuständige Projektionsfeld ein. Zwischen den sensiblen und motorischen Elementen in der Hirnrinde spannen sich die aus Ganglienzellen und deren Fasern bestehenden psychischen Reflexbogen aus. Das Bewufstsein erstreckt sich auf drei Gebiete, die Persönlichkeit, die Aufsenwelt und die Körperlichkeit und zerfällt darnach in ein autopsychisches, allopsychisches und somatopsychisches Bewufstsein. Ersteres hat seinen Sitz in der oberflächlichen Zellschicht der Hirnrinde, letzteres in der untersten dem Marke zunächst gelegenen, während das allopsychische Bewufstsein die mittlere Schicht einnimmt. Je nachdem ein Abschnitt des psychischen Reflexbogens erkrankt, ist die Geistesstörung eine psychosensorische, eine psychomotorische oder eine intrapsychische, und je nachdem die Erregbarkeit bezw. Leitungsfähigkeit der Bahnen herabgesetzt, gesteigert ist oder sich pervers gestaltet, unterscheidet man eine,

[1]) Und aus dieser Einseitigkeit und Oberflächlichkeit will man so weittragende einseitige Forderungen ableiten?!

[2]) Genau dasselbe habe auch ich wiederholt behauptet, zuletzt in der Schrift: »Die Anfänge abnormer Erscheinungen« (Altenburg 1902).

Digitized by Google

Psychosensorische	Psychomotorische	Intrapsychische
Anästhesie	Akinesie	Afunktion
Hyperästhesie	Hyperkinesie	Hyperfunktion
Parästhesie	Parakinesie	Parafunktion

Aufserdem zerfallen die Geistesstörungen je nach der Verfälschung, die die Bewufstseinsinhalte infolge der vorbezeichneten Funktionsstörungen im psychischen Reflexbogen erleiden, in Auto-, Allo- und Somatopsychosen, die sich miteinander verschiedentlich kombinieren können.[1])

Gar manches an dem Wernickeschen System erscheint noch unfertig und mufs, um auch für die Idiotie brauchbar zu sein, sicher noch verschiedentlich modifiziert werden.

Ist es aber einmal gelungen,[2]) die Psychopathologie der Idioten auf gleiche Höhe mit jener der Erwachsenen zu bringen, so wird dieselbe nicht allein bei der Erziehung der Idioten von grofsem Vorteil sein, sondern der Pädagogik überhaupt zum Segen gereichen. Durch die Lücken, die bei den idiotischen Zuständen dauernd in der Psyche bestehen bleiben, wird der Pädagoge Gelegenheit haben, das Gefüge des normalen Seelenlebens genauer wie bisher kennen zu lernen; er wird sich auf Grund seiner Ergebnisse eine von aller Pseudowissenschaft freie Seelenlehre aufbauen und diese zur Erweiterung und Vervollkommnung seiner Erziehungs- und Unterrichtsmethode benutzen. Endlich wird der Pädagoge in der Idiotenanstalt sein Auge auch schärfen für die Erforschung und Beurteilung der normalen Kinderseele und sich so in den Stand setzen, den vielen Unvollkommenheiten, die unserem ganzen Erziehungswesen noch anhaften, wirksamer entgegen zu treten. Unentbehrlich wird ihm hierbei die Unterstützung des Schularztes sein; doch wird dieser seinen Aufgaben erst dann voll gerecht werden können, wenn er zu seiner übrigen medizinischen Bildung sich auch mit der Neuro- und Psychopathologie des Kindes in der Idiotenanstalt genügend vertraut gemacht haben wird.«[3])

Soweit Dr. Bernhart.

Wesentlich anderer Art ist ein Artikel von Sanitätsrat Dr. Jenz in der Zeitschrift: »Die Krankenpflege«, herausgegeben von Prof. Dr. med. Martin Mendelssohn in Berlin. Jahrg. 1902/03, Heft 6. Dementsprechend wird auch unsere Abwehr anderer Art sein müssen. Sie wird in Heft II n. J. folgen.

---

[1]) Das ist wissenschaftlich sehr interessant, aber für die Erziehung der Schwachen hat die Theorie noch wenig Bedeutung. Die Faserlehre ist vielfach doch noch reine Glaubenssache oder Hypothese. Was der sicheren Beobachtung zugänglich ist, das sind nicht erkrankte Nervenbahnen, Gehirnzellen usw., sondern seelische und leibliche Betätigungen, mit welchen die Pädagogik, wenn auch vielfach in unzulänglicher und irriger Weise, seit je gerechnet hat und welche auch die Medizin benutzt, um Schlüsse auf Erkrankung des Gehirns zu machen, die im günstigsten Falle doch erst nach dem Tode sichtbar nachgewiesen werden kann.

[2]) Bis jetzt ist es also noch nicht der Fall.

[3]) Diese Ausführungen decken sich ganz und gar mit unserem Programm. Wir hoffen darum, daß Herr Dr. B. die obigen Einwände als Zeichen dieser Zusammenarbeit und als Ergänzung seiner Ausführungen aufnehmen wird.

Digitized by Google

C. Literatur.

Zur Psychologie des ersten Schreiblesenunterrichts.

Meine kritischen Bemerkungen zu dieser Frage in Heft 5, Jahrg. 1900 und Heft 1, Jhrg. 1901 haben verschiedene Zusendungen und Zuschriften zur Folge gehabt, ein Zeichen, daß die Lösung oder wenigstens die Förderung dieser Frage ein Bedürfnis ist, namentlich im Hinblick auf Schwachbegabte.

Ein guter Freund und Mitarbeiter, der übersehen hatte, daß ich selber die Bemerkungen geschrieben, meinte, der Verfasser einer der kritisierten Bücher sei ihm persönlich als ein sehr tüchtiger Lehrer bekannt; die Beurteilung schien ein Übelwollender verfaßt zu haben. Mir waren aber die Personen gänzlich unbekannt. Von Übelwollen konnte also absolut keine Rede sein. Ich wollte an der Hand von neuen Beispielen nur die schwebende Frage kennzeichnen, und ich konnte ihm antworten, daß, wenn er seine eigenen vortrefflichen Gedanken über die Behandlung sprachgebrechlicher Kinder zu Ende denken würde, er unbedingt zu meinem Urteil kommen müsse. Der Freund hatte also damals die Frage in ihrer grundsätzlichen Bedeutung noch nicht erkannt. —

Im Gegensatz dazu schickte mir eine Lehrerin (Diakonisse), eine Fibel zur Prüfung, welche — wie sie schreibt — ein leider schon verstorbener »sehr treuer Elementarlehrer nach zwanzigjähriger Erfahrung zusammengestellt hat, allerdings zunächst für normalbegabte Kinder . . . Vielleicht kann sie auch ein wenig zur Förderung der guten Sache dienen . . . Bei dem Unterrichte meiner schwachsinnigen Taubstummen leistet mir die Fibel gute Dienste, um die Kinder etwas langsamer in die Druckschrift einzuführen, da in der Taubstummenfibel, der Vatter'schen sowohl als auch in der von Streich der Übergang von der Schreibschrift zur Druckschrift für meine schwachen Schüler zu rasch ist. Ich hatte früher die Bertholdsche Fibel dazu zu benutzen versucht; aber da schwindelte es den Kindern und mir selbst auch.«

Der Titel dieser Fibel lautet:

Stichwort-Fibel von **Joh. Sturzenbaum.** Regensburg, Verlag von W. Wunderling.

Es ist interessant zu lesen, wie der Verfasser in dem 8 Seiten langen Vorwort wiederholt ernste Befreiungsversuche macht, dem landläufigen Verbalismus zu entrinnen, aber doch in praxi immer aufs neue in denselben zurückfällt. —

Praktischer und darum auch vom Wortkram freier sind die Holländer. Sie sandten mir als Beweis dafür folgende beachtenswerte Bücher, meinend, daß darin unsere Wünsche erfüllt seien:

1. Leesboekje voor het Aanvankelijk Leesonderwijs door **W. J. Jongejan.** Hoofd eener school te s'Gravenhage. Amsterdam, W. Versluys, 1899. Vierde druk. In 7 Heften. Preis 0,20 F. das Heft von je 48 S.

2. Handleiding voor het Aanvankelijk Leesonderwijs. Tweede omgewerkte druk von de Toelichting bij de Leesboekjes. Ten gebruike van de school en van inrichtingen tot opleiding van onderwijzers. Met Vragen en Opgaven door **W. J. Jongejan.** Amsterdam, W. Versluys. 1900. Prijs F 1, —.

Der Text der Bücher ist ein nüchterner, vielleicht sehr nüchterner; er entspricht dem Charakter der Holländer. Dafür bietet er aber auch Inhalt, während viele andere Fibeln und Lesebücher dem Kinde, ich sage: dem Kinde, keinen oder

Digitized by Google

nur einen sehr abgeblaßten, krankhaft ideenflüchtigen bieten. Der Lesestoff in den 7 Büchern ist ein reichhaltiger. Gewöhnlich bieten die Fibeln trotz ihres Papageiengeschwätzes quantitativ ungenügenden Stoff, worüber jene Lehrerin ja auch klagt. Papier, Druck und Bildschmuck sind gegenüber den meisten deutschen Fibeln geradezu musterhaft, allerdings sind sie wieder ganz holländisch. Ich denke für den grundlegenden Gesamtsprachunterricht brauchten deutsche Verleger nicht so zu geizen, wie es leider allzuoft geschieht. Es wäre gut, wenn wir dann und wann auch von Ausländern etwas lernen wollten, wie diese es umgekehrt tun. Schaden könnte es nicht.

Ein Anfang mit einer besseren Ausstattung ist gemacht in dem Büchlein:

Im Sonnenschein. Erstes Lesebuch für die Kleinen. Von **Otto Fritz**. Mit vielen Originalzeichnungen von Karl Thoma. Karlsruhe, J. Langs Verlagsbuchhandlung.

Etwas mehr Sonnenschein als die hergebrachten Fibeln bieten vor allem die inhaltreichen und zum Teil auch künstlerischen Anforderungen entsprechenden Bilder. Hier haben die Kinder wenigstens etwas zum Lesen. Doch auch der Worttext zeigt eine Wendung zum Bessern, d. h. eine Abkehr vom öden, geisttötenden Verbalismus und mehr Verständnis für die Kindesseele der Fibelschützen. —

Von Aneignung pädagogisch-psychologischer Gedanken für den ersten Sprachunterricht zeugt:

Das erste Schuljahr bei fremdsprachigen Kindern von **Paul Schwarz**, Rektor. Lissa i. P., Friedrich Ebbeckes Verlag. 1903. 102 S. 1,20 M.

Dieses kleine Buch für die Anwendung des ersten Unterrichts bei fremdsprachigen, insbesondere polnischen Kindern gewinnt dadurch ein besonderes Interesse für die Leser dieser Zeitschrift für Kinderforschung, als unsere Bestrebungen hier eine praktische Anwendung fanden. Schon der eingangs gegebene, zwei Seiten lange Literaturnachweis zeigt, daß der Verfasser in der Hauptsache sich mit den kinderpsychologischen Arbeiten über Sprache und Spracherlernung beschäftigt hat, und der erste Teil, Seite 7—36, behandelt die »psychologische und sachliche Voraussetzung« und beweist, daß der Verfasser sich bemüht hat, den Papageienunterricht der landläufigen Fibeln sich nicht zum Muster zu nehmen, sondern sich Rats in der Kinderpsychologie zu erholen.

Leider vermißt man aber im 2. Teile eine gesunde Lehrplantheorie, welche für einen psychologischen Unterricht ebenfalls unerläßlich ist. —

Wiederholt habe ich auch mündlich die Frage des ersten Schulunterrichts mit Herrn Prof. Zimmer besprochen. Er hat dann meine Wünsche mit aufgenommen in seinen Preisaufgaben des Evangelischen Diakonievereins. Die daraus hervorgegangenen Schriften von Henke, Jetter, Lehmensiek, Schreiber und Wigge werden unsern Lesern hinreichend bekannt sein. Ich möchte aber nochmals ausdrücklich darauf hinweisen. —

Eingehender und unter besonderer Rücksicht auf den ersten Schreibleseunterricht für Schwachsinnige hat sich mit den von mir hingeworfenen Gedanken Herr Ed. Schulz, Hilfsschullehrer in Halle a./S., beschäftigt. Er sandte eine längere Abhandlung, worin er u. a. auch über eigene Versuche berichtet. Wir bringen sie im I. Hefte des neuen Jahrganges zum Abdruck und eröffnen damit zugleich eine weitere psychologische Erörterung dieser Frage.

Entgegnungen und Ergänzungen, psychologisch begründet, bis zur Länge von 2 Druckseiten werden gern aufgenommen. Voraussetzung ist jedoch, daß sie geeignet sind, die Frage vorwärts zu bringen. Nur diesen Zweck verfolgen wir, und zwar ohne Ansehen von Personen wie Behörden und deren Vorschriften. **Tr.**

Digitized by Google

Piggott, Dr. **H. E.,** Die sittliche Entwicklung und Erziehung des Kindes. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1903. 77 S. Preis 1,25 M.

Das Büchlein erscheint als VII. Heft der von Koch, Trüper und Ufer herausgegebenen »Beiträge zur Kinderforschung«. Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, »die Bedingungen, Tendenzen und den Gang der (sittlichen) Entwicklung« beim Kinde nach Maßgabe der Forschungen von anerkannten Gelehrten darzulegen. Damit ist der Charakter des ganzen Buches bestimmt, es bietet eine Zusammenfassung, besser eine tüchtig durchdachte Auswahl alles dessen, was in den letzten Jahren auf diesem Gebiete erschienen ist. Anerkannt muß werden, daß der Verfasser nur das Hervorragendste berücksichtigt hat.

Nach einer verhältnismäßig kurzen Einleitung über den Begriff der sittlichen Entwicklung beim Kinde gliedert sich die ganze Arbeit in drei große Abschnitte:

1. Die Analyse der Natur des Kindes in moralischer Hinsicht. Es ist natürlich, daß sich der Verfasser zunächst in Erörterungen über die Instinkte ergeht. Es gelingt ihm auch, eine vortreffliche Übersicht über dieses heikle Gebiet zu geben. Wir betonen, es ist eine Übersicht, aber eine zum Nachdenken anregende, auch wo man nicht mit dem Verfasser stets einer Meinung ist. So ließe sich für den Nomadeninstinkt wohl noch ein tieferer Instinkt als Wurzel angeben, wenn man einerseits die philogenetische Entwicklung der Menschheit, andrerseits die Tatsache im Auge behält, daß das Auftreten des genannten Instinktes fast stets im Alter der Pubertät oder im späteren Jünglingsalter zu beobachten ist. Doch das sind Nebenfragen. Wir möchten wünschen, daß gerade dieses Kapitel von den Instinkten von allen Erziehern gründlich studiert werde. Manche sonst hart beurteilte Tat eines Kindes wird dann in ganz anderem Lichte erscheinen. Von dem, was sonst noch zur Analyse der Kindesnatur in sittlicher Hinsicht gesagt ist, möchten wir besonders den Abschnitt über die sittlichen Dispositionen empfehlen. Es ist dies aber ein wenig abgeklärtes Gebiet. Man muß darum die Augen offen halten. Besser wäre es gewesen, der Verfasser hätte dieses Thema ausführlicher behandelt, denn es leuchtet ein, daß unter den Bedingungen der sittlichen Entwicklung die Dispositionen eine große Bedeutung haben. Doch ist dem Verfasser kaum ein Vorwurf zu machen. Was uns hier fehlt, sind Monographien, ähnlich denen, die Dörpfeld schon vor langer Zeit anregte und selbst begann.

2. Die Umgebung und ihre Einflüsse auf das Kind. In logischer Weise geht der Verfasser von dem im Kinde Vorhandenen weiter zu den Einflüssen, welche das Vorhandene anregen und Wirkungen in sittlicher Hinsicht hervorbringen. Es ist dabei im ganzen der Herbartsche Standpunkt vertreten. Die Statistiken, besonders die amerikanischen, werden bei den Darlegungen in interessanter Weise verwertet. Ist es auch nicht viel Neues, was in diesem Abschnitte geboten wird, so ist es doch anerkennenswert, mit welchem Fleiße der Verfasser die Arbeiten der fremden und einheimischen Autoren dieses Gebietes sich zu eigen gemacht hat und wie er diese oft zu Weitschweifigkeiten führenden Tatsachen unter dem Gesichtspunkte der sittlichen Entwickung festzuhalten versteht.

3. Die Kontrolle der Umgebung in Hinsicht auf die moralische Entwicklung. Damit begibt sich der Verfasser in das Gebiet der Erziehung zur Sittlichkeit. Er gibt eine Übersicht über die Methoden, die in einzelnen Ländern geübt werden. Die französische Art der steten Überwachung wird verworfen, denn Freiheit und Verantwortlichkeit hält er für notwendig zur moralischen Entwicklung. Darin geben wir dem Verfasser Recht, stimmen jedoch nicht in das Lob ein, das er der der französischen Methode gerade entgegengesetzten amerikanischen widmet.

Digitized by Google

Die Gefahren, die er selbst anführt — »Man klagt schon, daß sittlicher Zweifel und sittliches Zögern, welche aus einer übertriebenen Empfindlichkeit entstehen, die Spontaneität des Handelns bei jungen Leuten lähmt.« usw. — wollen wir doch ganz besonders hervorheben. Am vorteilhaftesten ist auch hier der Mittelweg. Gewiß sollen die Kinder in Freiheit aufwachsen, aber nicht in der Freiheit der Erwachsenen. Das ist auch der Vorwurf, den man der amerikanischen Erziehung machen muß.

Wir möchten dieses Buch trotz mancher übergroßen Knappheit allen Erziehern und nicht nur diesen, sondern auch denen, welchen die sittliche Verwahrlosung unserer Jugend mit Schrecken immer klarer wird, warm empfehlen. Es bietet viel Anregung und manchen Fingerzeig zu einer gründlichen und rationellen Erziehung. Vor allen Dingen aber wird diese Arbeit einen Ansporn geben, daß auch in deutschen Ländern die Erforschung der sittlichen Entwicklung beim Kinde energischer angefaßt werde. Man lese nur einmal das Verzeichnis der einschlägigen Arbeiten am Schluß des Buches. Sollen wir uns von den Amerikanern überall überholen lassen?

Stukenberg.

Lay, Dr. **W. A.**, Experimentelle Didaktik. Ihre Grundlegung mit besonderer Rücksicht auf Muskelsinn, Wille und Tat. 1. Allgemeiner Teil. Wiesbaden, Otto Nemnich, 1903. Preis 9 M, in ganz Leinen gebunden 10 M.

Der ganze Titel sagt schon, daß der Verfasser auf didaktischem Gebiet etwas Neues will. Er spricht sich selbst darüber im Vorwort folgendermaßen aus:

»Ist eine experimentelle Didaktik möglich und notwendig? — Diese Frage ist bis jetzt noch von keinem Pädagogen erhoben worden; noch viel weniger liegt ein Versuch zur Begründung und Lösung dieses für die Pädagogik hochwichtigen Problemes vor. Es scheint mir deshalb für die Beurteilung vorliegenden Versuches einer Grundlegung der experimentellen Didaktik notwendig, den Leser über die Entstehung des Buches an dieser Stelle zu orientieren.

Die Überzeugung von der Möglichkeit und der Notwendigkeit einer experimentellen Didaktik ist im Verlaufe der letzten 15 Jahre in mir gereift. Ich begann damit, philosophische und physiologische und physiologisch-psychologische Erkenntnisse in der Unterrichtspraxis zu verwerten, die ich im Verlaufe der Zeit auf alle Unterrichtsgegenstände ausdehnte, ersten Lese-, Schreib-, Rechen- und Anschauungsunterricht, Religionsunterricht, Zeichen-, Gesang- und Turnunterricht eingeschlossen. In meiner ersten größeren Arbeit, der »Methodik des naturgeschichtlichen Unterrichts und Kritik der Reformbestrebungen« nahm ich mir dann — 1892 — vor, an der Methodik eines Unterrichtsgegenstandes zu zeigen, daß die physiologische Psychologie für die Pädagogik in hohem Grade fruchtbar ist und daß ihr die volle Aufmerksamkeit zugewendet werden muß.« — 1. Auflage, Vorwort S. IX. — Schon vorher hatte ich aber begonnen, das psychologische Experiment zum ersten Male für die Begründung des Lehrverfahrens eines Unterrichtsgegenstandes, des orthographischen Unterrichts, zu verwerten und brachte die Untersuchung nach mehrfacher Unterbrechung im Jahre 1896 zum Abschlusse. Um gewisse Einwendungen zu widerlegen, suchte ich durch meine Arbeit über die Psychologie der Zahl und den ersten Rechenunterricht an einem weiteren Beispiele nachzuweisen, daß es möglich und notwendig sei, didaktisch-methodische Fragen nach der experimentellen Forschungsmethode zu behandeln. In allen Arbeiten, auch in den 1894 erschienenen Aufsätzen: Physiologische Psychologie und Schulpraxis in der »Deutschen Schulpraxis«, habe ich stets mit Nachdruck die hohe didaktische Bedeutung der vollständig vernachlässigten Bewegungsvorstellungen hervorgehoben.

Digitized by Google

Der Beifall sowohl als der Widerspruch, die meine Arbeiten fanden, waren es nun, die mich veranlaßten, die Möglichkeit und Notwendigkeit einer experimentellen Didaktik überhaupt theoretisch und praktisch nachzuweisen und die Grundlegung derselben zu beginnen. Ich war mir der großen Schwierigkeit des Unternehmens völlig bewußt. Aber der passive Widerstand, den da und dort meine Bestrebungen fanden, die Art des Widerspruchs, der sich aber verhältnismäßig selten an die Öffentlichkeit wagte, insbesondere aber die sterile dogmatische, spekulative und dialektische Behandlungsweise methodischer Fragen, der ausgebreitete rohe Empirismus und der Wirrwarr der Meinungen, der auf allen Gebieten des Unterrichts sich findet, drängten mich einerseits, die schwierige Arbeit in Angriff zu nehmen. Andererseits war der Beifall, den meine Arbeiten fanden, geeignet, mich zu ermutigen. Die ausführlichen Besprechungen in den bedeutendsten pädagogischen und psychologischen Zeitschriften, in vielen Konferenzen und größeren Lehrerversammlungen besonders in Mittel- und Norddeutschland, die Kontrollversuche und die an die experimentellen Untersuchungen des »Rechtschreib- und Rechenführer« sich anschließende Literatur, Hunderte von Zuschriften aus allen Teilen Deutschlands, aus der Schweiz, aus Österreich und Ungarn, aus Holland, Frankreich und Nordamerika, die Aufnahme meiner Grundanschauungen über das didaktisch-psychologische Experiment in den Bericht des Internationalen Psychologenkongresses vom Jahre 1900, die über die Bedeutung des didaktischen Experiments für den fremdsprachlichen Unterricht in den Bericht des Internationalen Kongresses für den Unterricht in den lebenden Sprachen in Paris — 1900 —, endlich die Anerkennung meiner Bestrebungen durch hervorragende Philosophen, Psychologen und Pädagogen: Riehl, v. Sallwürk. Wundt, Münsterberg, Sully, Forel, Ziehen, Stanley Hall, Natorp — sie alle haben mich ermutigt und immer wieder von neuem angeregt.

Der vorliegende erste, allgemeine Teil der experimentellen Didaktik möchte nun über die Voraussetzungen, das Wesen, die Bedeutung und die Durchführung der experimentellen Forschungsmethode auf dem Gebiete der Didaktik theoretisch und praktisch orientieren, zur praktischen Anwendung derselben aufmuntern und diese erleichtern.

Zu diesem Zwecke bietet er zunächst kinderpsychologische, psychologische und erkenntnistheoretische, ethische, ästhetische und religiöse, pathologische und hygienische Tatsachen und Literaturangaben, soweit sie dem Unterrichte und seiner experimentellen Erforschung zur Zeit als allgemeine Grundlage dienen können. Weitere Ausführungen sollen in der Methodik der einzelnen Unterrichtsgegenstände folgen. Die Kinderpsychologie, Psychopathologie und viele hygienische Tatsachen mußten um so mehr Berücksichtigung finden, als sie auch von den größten Werken der Didaktik nicht beachtet wurden. Nicht bloß die deutsche, sondern auch die französische, englische und nordamerikanische Literatur mußte zu Rate gezogen werden, um — wohl zum ersten Male — eine innige Verknüpfung der modernen Psychologie mit der Didaktik herbeizuführen und einen fruchtbaren Boden für das didaktische Experiment zu gewinnen. Eine eingehende Behandlung war den motorischen Prozessen und insbesondere den Bewegungsvorstellungen zu widmen, da deren Gebiet in der pädagogischen Literatur und bei den Schulmännern im allgemeinen noch eine terra incognita darstellt und die Bewegungen für die experimentelle Forschungsmethode als Reaktionen von größter Bedeutung sind.

In unmittelbarem Anschluß an die grundlegenden Tatsachen sind die Resultate experimenteller Forschung mitgeteilt, didaktische Probleme gestellt, Mittel und Wege

Digitized by Google

zur Lösung durch Beobachtung und Experiment angegeben und eine Reihe von didaktischen Beobachtungen und Versuchen nach ihrer Entstehung, Durchführung und praktischen Verwertung als typische Beispiele bis ins einzelne dargestellt. Neu und in der vorliegenden Schrift zum erstenmal veröffentlicht, sind die didaktischen Beobachtungen und Experimente: 1. über die Sprechbewegungsvorstellungen im mündlichen Unterricht, 2. über die Sprechbewegungsvorstellungen im Gesangsunterricht, 3. über die Auffassung von Formen, 4. über die Anschauungs- und Gedächtnistypen, 5. über das psychische Tempo und die psychische Energie im Verlaufe der Tages- und Jahreszeiten.

Zum Schlusse wird das Wesen und die Bedeutung der experimentellen Forschungsmethode, der didaktischen Beobachtung, Umfrage, Statistik und des didaktischen Experiments zur Darstellung gebracht und auf die Notwendigkeit der Errichtung pädagogischer Lehrstühle an unsern Hochschulen, der Pflege pädagogischer Forschung an den Lehrerseminarien und pädagogischer Institute größerer städtischer Gemeinwesen hingewiesen. Für manchen Leser mag es sich empfehlen, mit den Ausführungen des Schlußkapitels die Lektüre der Schrift zu beginnen.

Unzählbar wie der Sand am Meere sind die didaktischen und methodischen Aufsätze in den pädagogischen Zeitungen und Zeitschriften; ungeheuer groß ist die Zahl der methodischen und didaktischen Broschüren und Bücher. Welch reges didaktisches Interesse tritt da zu Tage! Wieviel Kraft und Zeit wird aufgeboten! — Wie groß ist aber trotz alledem die Zerfahrenheit der Ansichten auf allen Gebieten des Unterrichts in den fundamentalsten Fragen eines jeden Unterrichtsgegenstandes! Die Lehrverfahren stehen oft in offenem Widerspruche und geradezu kläglich ist der eigentliche, nicht durch den Lehrstoff selbst bedingte Fortschritt in Theorie und Praxis. Es gilt daher, die Didaktik vom sterilen Flugsande, gebildet durch rohen Empirismus, blindgläubige Dogmatik, müßige Spekulation, unbefugte Generalisation, rechthaberische Dialektik, auf den fruchtbaren Ackerboden der wissenschaftlichen, experimentellen Forschungsmethode zu verpflanzen, zu gleicher Zeit der überwuchernden Oberflächlichkeit, der kritiklosen Kritik, den spitzfindigen Künsteleien, dem niedrigen Drill ein Ende zu bereiten und die Kräfte für die experimentelle Forschungsmethode, wie sie im Schlußkapitel vorliegender Arbeit dargestellt ist, frei zu machen. Dort ist gezeigt, daß die experimentelle Didaktik in hohem Maße geeignet ist, die pädagogischen Kräfte auf neutralem Gebiete zu sammeln, sie vor Kraft und Zeitverschwendung zu bewahren und eine Organisation und Arbeitsteilung herbeizuführen, die bei dem heutigen Stande der Dinge sicherlich viele Vorteile bieten würde.

Um das Studium des Buches auch dem Seminaristen und angehenden Lehrer zu ermöglichen und ihnen für die unendliche Fülle der Erscheinungen der Unterrichtspraxis zunächst die Augen zu öffnen, um auch für die ersten psychologischen, kinderpsychologischen und didaktischen Beobachtungen und Versuche anzuleiten, habe ich mich einer möglichst einfachen Darstellung befleißigt und stets an konkrete Fälle angeschlossen.

Der zweite, spezielle Teil soll auf experimenteller Grundlage die Methodik der einzelnen Unterrichtsgegenstände behandeln und im Verlaufe der nächsten Jahre in einzelnen Abteilungen erscheinen.«

Über welche Frage Dr. Lay sich verbreitet, mag weiterhin das Inhaltsverzeichnis uns sagen: Muskelsinn und Bewegungen im allgemeinen. Ein Blick auf das Problem des Willens und der Tat in der Gegenwart, Entwicklungsgang der Auffassung des Muskelsinns und der Bewegungsvorstellungen, Charakteristik und

Digitized by Google

physio-psychologische Entstehung der Lage- und Bewegungsvorstellungen, physiopsychologische Entwicklung der Bewegungen im Kindesalter. — Triebbewegungen und Spiele des Kindes. a) Das Experimentieren mit den sensorischen Organen, didaktische Experimente über das Auffassen von Formen; b) Das Experimentieren mit den motorischen Organen, Kampfbetrieb, äußere Nachahmung, innere Nachahmung. — Empfindungs- und Vorstellungsbewegungen, Prinzip der Anschauungen, Ausdrucksbewegungen, Gefühle und Affekte, die Aufmerksamkeit und ihre Bewegungen, Association und Assimilation, Sach- und Sprachunterricht, Anschauungs- und Gedächtnistypen. Beobachtungstatsachen, Ergebnisse aus der experimentellen Untersuchung des Rechtschreibens, Klassenbeobachtungen über den sprechmotorischen Typus, didaktische Experimente über das sprechmotorische Element im Gesangsunterricht, didaktische Experimente über die Anschauungstypen a) im Sprach- und Rechenunterricht, b) im Sachunterricht, Didaktische Bedeutung der Anschauungstypen. — Phantasietätigkeit. Kinderpsychologische Tatsachen, didaktische Experimente über Auffassungstypen. — Denktätigkeit. Analyse und Synthese, Begriffsbildung, Urteilsbildung, Schlußbildung, Kausalität und Finalität, der Erkenntnisprozeß und die sogenannten formalen Stufen. — Suggestion. Das Wesen der Suggestion (auf Grund von Experimenten), Bedeutung der Suggestion, didaktische Verwertung der Suggestion. — Übung und Gedächtnis. Hemmung, Koordination und Übung, das Lernen, das Gewöhnen, Didaktische Übung von Lernen und Gewöhnen, Wiederholung und Übungszuwachs (auf Grund von Experimenten), Vorlage, Wiederholung und Willensimpuls (auf Grund von Experimenten), Einheit und Vielheit: Raum und Zeit, Zahl und Größe (auf Grund von Experimenten), Memorieren, Behalten und Vergessen (auf Grund von Experimenten). — Willenstätigkeit. I. Der Wille als biologische Erscheinung. II. Der Wille als physiologisch-psychologische Erscheinung, Organisation und Funktion, Das Prinzip der Vererbung, Disposition und Anlage, Kritik des sogenannten psychogenetischen Grundgesetzes, das Prinzip der Funktion und Korrelation, der Lehrgang und seine Glieder, das Prinzip der Periodizität, Didaktische Experimente über psychische Energie, psychisches Tempo und ihre Wellenbewegung, die Entwicklungsperioden, das hygienische Prinzip. Stoffwechsel und geistige Leistungsfähigkeit, Prüfungen und Zensuren, Schlaf-, Spiel- und Arbeitszeit, Individualitätenliste. III. Der erkenntnistheoretische und ethische Wille. — Willensbildung. I. Intellektuelle Willensbildung. II. Ethische Willensbildung, Beeinflussung von Gefühlen und Trieben, das »Handeln in Gedanken,« Glaube und Vorbild, eine didaktische Umfrage und Statistik, die Klassengemeinde, Verantwortlichkeit und Strafe, das einheitliche Schulsystem. III. Ästhetische Willensbildung, das Kunstschöne, das Naturschöne, didaktische Verwertung. IV. Religiöse Willensbildung, kinderpsychologische Tatsachen, über das Wesen der Religion, didaktische Folgerungen. — Einheit und Sachlichkeit, Natur- und Kulturgemäßheit des Unterrichts. Die Einheit des Lehrstoffs, die gesetzlichen und normativen Hilfswissenschaften der Pädagogik, Übersicht über den natürlichen Zusammenhang der »Lehrfächer«. Wesen und Bedeutung der experimentellen Didaktik.« —

In einem der nächsten Hefte werden wir prüfen, ob und inwieweit die experimentelle Didaktik Lays einen Fortschritt zum Wohle der Jugend und zur Bereicherung der Pädagogik bedeutet.

Digitized by Google

Eingegangene Schriften.

Dr. *A. Wehrhahn*, Stadtschulrat und Königl. Kreisschulinspektor, Das Volksschulwesen der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Hannover. Hannover, Verlag der Stadtschulinspektion, 1903. 119 S.

58. Bericht über den Zustand der Taubstummenanstalt in Emden. Emden, Th. Hahns Wwe., 1903.

Karl Baldrian, Die Mitwirkung der Ärzte bei der Taubstummenbildung. Separatabdruck aus der Med.-päd. Monatsschrift für die gesamte Sprachheilkunde von Gutzmann. 1903. Heft 3/4.

Dr. *A. Baer*, Geh. Med.-Rat, Über jugendliche Mörder und Totschläger. Kriminalanthropologische Beobachtungen. Separatabdr. aus dem Archiv für Kriminalanthropologie. XI. Band. Leipzig, F. C. W. Vogel, 1903.

Über das Lügen der Kinder. Erörterungen aus der pädagogischen Literatur von J. Trüper, Stanley Hall, Sully, Tracy, Jean Paul, Eugen Pappenheim u. a. Zusammengestellt von *Gertrud Pappenheim*. In der Zeitschrift: »Kindergarten, Bewahranstalt und Elementarklasse.« Herausgegeben vom Deutschen Fröbelverband. 1903. Heft 6.

Verhandlungen der Teilnehmer an der vom 26.—29. Mai 1902 in Düsseldorf stattgehabten Konferenz von Vorstehern an Rettungshäusern, Provinzial-Erziehungs-, Besserungs- und Fürsorgeerziehungs-Anstalten.

Rechenbuch in 4 Heften von *J. Giese*, Hauptlehrer in Magdeburg und *F. Loeper*, Rektor in Barmen. Zu beziehen durch Hauptlehrer Giese-Magdeburg.

Die deutsche Schule. Monatsschrift. Herausgegeben im Auftrage des Deutschen Lehrervereins von *Robert Rissmann*. VI. Jahrgang. 1902. Leipzig und Berlin, Julius Klinkhard.

Evangelisches Schulblatt, begründet von Fr. W. Dörpfeld. Herausgegeben von *D. Horn*, *A. Hollenberg*, Dr. *G. von Rhoden*. 1903. Heft 8. Festnummer zur Einweihung des Dörpfeld-Denkmals in Barmen. Mit drei Abbildungen. Gütersloh, Druck und Verlag von C. Bertelsmann. Preis 0,50 M.

Anna Carnap, Friedrich Wilhelm Dörpfeld. Aus seinem Leben und Wirken. Gütersloh, 2 Aufl. 1903. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh.

Fr. Frenzel, Die Hilfsschule für schwachbegabte Kinder. Hamburg, Leopold Voß. 88 S. Preis 1 M.

Paul Schwarz, Rektor, Das erste Schuljahr bei fremdsprachigen Kindern. Lissa i. P., Friedrich Ebbeckes Verlag, 1903. Preis 1,20 M.

Hermann Heinicke u. *Richard Bretschneider*, Beiträge zur Alkoholfrage zugleich eine Erläuterung der »Dresdner Bilder gegen den Alkohol«. Mit 6 verkleinerten Abbildungen der farbigen Wandtafeln. 1. u. 2. Tausend. Kommissionsverlag: A. Müller. Dresden, Fröbelhaus, 1903.

Über Begriff und Bedeutung der Demenz. Referat, erstattet der Jahresversammlung des deutschen Vereins für Psychiatrie zu Jena am 21. April 1903. Von Prof. Dr. *F. Tuczek* in Marburg. Separatabdruck aus der »Monatsschrift für Psychiatrie u. Neurologie« von C. Wernicke und Th. Ziehen. Berlin NW. 6, Verlag von S. Karger.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

Digitized by Google

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie.

Im Verein mit

Medizinalrat Dr. J. L. A. Koch,
Irrenanstaltsdirektor a. D. in Cannstatt

herausgegeben von

J. Trüper,
Direktor des Erziehungsheimes und Kindersanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena

und

Chr. Ufer,
Rektor der Mädchenmittelschule in Elberfeld.

Neunter Jahrgang.

Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler
1904

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Inhalt.

A. Abhandlungen:

	Seite
Schulze, Eduard, Der erste Lese- und Schreib-Unterricht in der Hilfsschule	1
Oppenheim, Prof. Dr., Über die ersten Zeichen der Nervosität des Kindesalters	49
Aschaffenburg, Prof. Dr. Gustav, Über die Bedeutung der Stimmungsschwankungen bei Epileptikern	62
Trüper, J., Psychopathische Minderwertigkeiten als Ursache von Gesetzesverletzungen Jugendlicher	97. 146. 193
Trüper, J., Medizin und Pädagogik	111. 160. 214
Kiefer, Dr. O., Hygienische und psychologische Bedenken der körperlichen Züchtigung bei Kindern	157
Dupont, Dr. med. A., Eine merkwürdige Entdeckung über die Bedeutung der Schilddrüse	202
»Schutz für Geistesschwache«	214
Hieronymus, D., Vererbung und erbliche Belastung in ihrer Bedeutung für Jugend- und Volkserziehung	241
Engelhorn, Medizinalrat Dr., Welche Bedeutung für die Schulhygiene hat die Psychologie und Psychopathologie der Entwicklungsjahre?	253

B. Mitteilungen:

Die Liebe bei den Kindern. Von R. Speyer	21
Über einige abnorme Erscheinungen im kindlichen Seelenleben. Von Dr. A. Kühner	25
Zur Vererbung der Taubheit. Von O. Danger	32
Zur diesjährigen Versammlung des Vereins für Kinderforschung am 11. und 12. Oktober in Halle a. S. Von Dr. med. Schmid-Monnard	33
Zur anstaltlichen Behandlung unserer sittlich gefährdeten Jugend. Von J. Chr. Hagen	34. 77. 132
Bericht über die V. Jahresversammlung des Vereins für Kinderforschung am 11. u. 12. Oktober 1903 in Halle a. S. Von Dr. med. Strohmayer und Stukenberg	71
An die Mitglieder des Vereins für Kinderforschung. Von Stukenberg	84
Zulassung von Volksschullehrern zum akademischen Studium. Von J. Trüper	85
Für geistig zurückgebliebene Jünglinge und Jungfrauen	85
† Dr. med. Schmid-Monnard	86
Herder und die Kindesseele. Von Prof. Dr. Leo Langer	115
Der I. internationale Kongreß für Schulhygiene	126
Sechste Bundesversammlung deutscher Taubstummenlehrer	129
Deutscher Kongreß für experimentelle Psychologie	137
Schwachsinn und Militärpflicht	138
Der Schularzt im Oberamt Cannstatt. Von Medizinalrat Dr. J. L. A. Koch	174
a) Einige Bemerkungen. Von A. Paulmann	178
b) Von Eduard Schulze	180
Über Bettnässen. Von Alois Hajek	182
Neunter Blindenlehrerkongreß	185
Jugendgerichte	186

Digitized by Google

Vom Kongreß für experimentelle Psychologie zu Gießen. Von Ufer . . . 217
I. Internationaler Kongreß für Schulhygiene zu Nürnberg vom 4.—9. April 1904. Von Franz Frenzel 221
Hörstummheit. Von G. Mayor 230
Kurse in Theorie und Praxis der Fröbel-Erziehungslehre für Kindergärtnerinnen, Elementarlehrer und Lehrerinnen 236
Ferienkurse in Jena 237
Die diesjährige Versammlung des Vereins für Kinderforschung 238
Zur Beantwortung mehrerer Briefe 238
Der gegenwärtige Stand der Heilpädagogik in Ungarn. Von Dr. Paul Ranschburg 262
Erziehung und Krankheit. Von Dr. med. Hermann 265
Vom Kinde in der Kunst. Von Friedrich Kerst 268
Ein Fall von motorischer Aphasie. Von H. Dörreich 271
Kinderlaunen. Von Frau Henny Bock-Neumann 275
Über Bettnässen 276
Das urnische Kind 277
An die Vereinigungen für Kinderpsychologie und Heilpädagogik und Freunde dieser Wissenschaften 278

C. Literatur:

Ziehen, Dr. Jul., Über den Gedanken der Gründung eines Reichsschulmuseums Von J. Trüper 43
Stadelmann, Schulen für nervenkranke Kinder. Von Dr. Strohmayer . . . 44
Ein nachahmenswertes Buch. Von Dr. Koch 44 87
Eingegangene Schriften 48
Mönkemöller, Geistesstörung und Verbrechen im Kindesalter. Von Dr. Strohmayer 138
Möbius, P. J., Ausgewählte Werke. Von Dr. Strohmayer 141
Verhandlungen der IV. schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen zu Luzern am 11. und 12. Mai 1903. Von Fr. Frenzel 141
Schiner und Bösbauer, Fibel für abnorme Kinder. Von Eduard Schulze . . 187
Brohmer und Kühling, Taubstummenlehrer, Übungsbuch zum Gebrauche beim Rechenunterricht. Von Hugo Seifart 188
Keller, Helen, Optimism. An Essay. Von O. Danger 190
Karth, Max, Über abnorme Erscheinungen in der geistigen Entwicklung des Kindes. Von O. Danger 101
Berninger, Johannes, Ziele und Aufgabe der modernen Schul- und Volkshygiene. Von Trüper 192
Oppenheim, Prof. Dr. H., Die ersten Zeichen der Nervosität des Kindesalters. Von Trüper 192
Baur, Dr., Seminararzt, Hygienischer Taschenatlas für Haus und Schule. Von Trüper 192
Hahn, Ernst, Die Strafrechtsreform und die jugendlichen Verbrecher. Von Trüper 192
Archiv für Altersmundarten und Sprechsprache. Von Ufer 239
Berkhan, Dr. O., Über den angeborenen und früh erworbenen Schwachsinn. Von Trüper 240
»Schutz für Geistesschwache«. Von Trüper 279
Gutberlet, Dr. C., Der Kampf um die Seele. Von Ufer 282
Ament, Dr. W., Fortschritte der Kinderseelenkunde 1895—1903. Von Ufer 282
Ribot, Th., Psychologie der Gefühle. Von Ufer 282
Kroiss, Karl, Zur Methodik des Hörunterrichts. Von O. Danger 283

Digitized by Google

A. Abhandlungen.

1. Der erste Lese- und Schreib-Unterricht in der Hilfsschule.

Ein praktischer Versuch

Von

Eduard Schulze, Lehrer an der Hilfsschule zu Halle a/S.

»Die beste Bürgschaft für irgend eine neue Methode, mag sie sich auf das Lesen, Schreiben und Rechnen oder auf eine neue oder alte Sprache beziehen, besteht darin, daß sie auf eine genaue Kenntnis und Erklärung des Inhalts und der Verfahrungsweise des kindlichen Geistes gegründet ist.« G. Stanley Hall.

Der Lehrer der Schwachbegabten empfindet in höherem Maße die Unvollkommenheiten der Unterrichtsmethodik als der Lehrer normal beanlagter Kinder; durch die Schüler selbst wird der Hilfsschullehrer getrieben, unausgesetzt nach neuen, besseren, psychologisch-richtigeren Wegen im Unterrichte zu suchen. »Das wahre Unterrichten kennt keine Unfehlbarkeit, sondern nur unausgesetztes Sinnen über stete Vervollkommnung« (Frick).

Unter den Lehrfächern der Hilfsschule ist neben dem Rechenunterrichte besonders der erste Lese- und Schreib-Unterricht ein schwerdrückendes Kreuz für Schüler und Lehrer. In der Hoffnung, beiden Teilen diesen Unterricht erleichtern zu helfen und in der Annahme, daß jeder ernste Versuch, diesen Unterricht naturgemäß und erfolgreich zu gestalten, meinen Kollegen willkommen ist, will ich

Digitized by Google

berichten über einen Lehrgang, den ich im verflossenen Schuljahre mit einer Vorstufenklasse der hiesigen Hilfsschule praktisch versucht habe.

Veranlaßt wurde ich zu diesem Versuche durch die beiden bekannten Preisausschreiben des Evangelischen Diakonievereins: 1. Wie läßt der erste Sprachunterricht durch das Verfahren des Selbstfindenlassens sich weiterbilden? 2. Des Kindes erstes Schulbuch, verfaßt nach dem Grundsatze der Selbsttätigkeit, deren Bearbeitung von Rektor Henck, Rektor Wigge, Oberlehrer Lehmensick, Lehrer Jetter, Lehrer Lembke, Lehrer Schreiber, Lehrer Vogel und mir mit Erfolg versucht wurde. Selbstverständlich habe ich mich bei meinem Versuche von den Ausführungen dieser Männer beraten und leiten lassen.

Der Unterricht wurde nach Ostern 1902 mit sogenannten Vorübungen begonnen: die Kinder bildeten Reimrätsel (nach Wigge) und faßten Laute, Silben und Wörter auf unter stetiger Verwertung von Betätigungsübungen (Stäbchen- und Bogenlegen, Zeichnen in feuchten Sand, auf Wandtafel, Schiefertafel, Papier). Immer gab bei diesen Vorübungenn der Interessenkreis der Kinder die Anregung und Führung ab.

Der eigentliche Leseunterricht begann erst in der Zeit nach den Sommerferien. Zu diesem Zwecke wurden die Großbuchstaben der lateinischen Druckschrift **(A B C)** einzeln vom Lehrer in Papier ausgeschnitten und auf Pappe geklebt. Nachdem der Buchstabe von den Kindern erfaßt war, wurde er ihnen in etwas kleinerer Form (Alphabet erschienen bei Jul. Klinkhardt-Leipzig) nahegebracht und so bald es anging, mit den schon erlernten Zeichen zu Silben und Wörtern zusammengestellt. Als sodann die Kinder allmählich über einen kleinen Wortschatz verfügten, lernten sie Lesetafeln kennen, welche 5—12 Worte enthielten, und zwar solche mit einheitlichem Gedankengange, dem ethischen und realistischen Stoffe oder den täglichen Erlebnissen der Kinder entnommen; weitere Übungswörter aus demselben Gedankenkreise entstanden unter Beihilfe der Kinder an der Wandtafel.

Zu dieser Mannigfaltigkeit der Leseübung gesellte sich nun eine solche der Handtätigkeit. Diejenigen Buchstabenformen, welche von den Kindern erfaßt werden sollten, wurden mit Stäbchen und Bogen aus Draht (lange Stäbchen von 6 cm Länge, kurze Stäbchen von 3 cm Länge, große und kleine halbe Bogen, deren Durchmesser den langen und kurzen Stäbchen entsprechen) gelegt, in feuchten Sand geschrieben, aus den Buchstaben der Klassen-Lesemaschine und den Henckschen Buchstabentäfelchen, die sich in der Hand jedes Kindes befanden, herausgesucht; weiterhin wurden die Formen der Buch-

Digitized by Google

staben verschiedentlich auf der Wandtafel und im Schreibhefte (Liniatur: einfache blaue Linien mit 6 mm Abstand) anfangs innerhalb drei, später zwischen zwei Linien »gemalt«. Diese Übungen ließen sich noch vermehren dadurch, daß die Buchstaben von den Kindern in Ton geformt und in Papier, Kartoffeln oder Rüben ausgeschnitten werden. Nicht bloß die Formen der einzelnen Buchstaben, sondern auch die dem Interessenkreise der Kinder entnommenen Übungswörter wurden durch die genannten mannigfachen Übungen der Selbsttätigkeit den Schülern nahegebracht. Geübt und eingeprägt wurden auf diese Weise bis zum Ende des Schuljahres sämtliche Laute unserer Sprache und deren Zeichen mit Ausnahme von **St, Sp, Pf** im Anlaut, **Ph, X, C, Y, Q.**

Die Reihenfolge der einzuübenden Laute und ihrer Zeichen ergab sich an der Hand folgender ethischer und realistischer Gedankengänge:

August: 1. Wie Gott auch dem Menschen Nahrung gibt.
2. Was während des Sommers auf dem Felde getan wird. (Getreideernte.)

September: 1. Wie Gott die Erde fruchtbar macht durch Regen und Sonnenschein — wie er uns auch im Unwetter behütet.
2. Was wir essen und trinken.

Oktober: 1. Wie Gott die Früchte reifen läßt.
2. Was der Herbst uns bringt in Garten und Feld.

November: 1. Wie Gott die Pflanzen, Tiere und Menschen absterben läßt. (Totenfest.)
2. Was der Herbst uns nimmt.

Dezember: 1. Wie das Jesuskind geboren wird.
2. Welche Freuden der Winter den Kindern bringt.

Januar: 1. Gott läßt Tag und Nacht werden; er läßt Sonne, Mond und Sterne scheinen.
2. Wie die Zeit eingeteilt wird. Der Himmel. Kaisers Geburtstag.

Februar: 1. Was Gott mir alles gegeben hat.
2. Was das Kind von seinem Körper kennen lernt.

März: 1. Wie das Kind Gott lieben lernt.
2. Wie das Kind auf seinen Körper achten lernen muß.

Die aus den vorstehenden Unterrichtsstoffen sich ergebenden Übungswörter an dieser Stelle anzuführen, verbietet mir der zur Verfügung stehende Raum; ich verweise darum auf das weiter unten angegebene Beispiel vom Monat Dezember.

Digitized by Google

Der weitere Fortgang des Unterrichts wird sich wie folgt gestalten: Nach Ostern werden die Kinder bekannt gemacht mit den Formen der kleinen lateinischen Druckbuchstaben, deren Aneignung wenig Schwierigkeiten bereiten wird, da diese Formen den großen Buchstaben gleichen oder ganz geringe Abweichungen von diesen aufweisen. Zum Vergleich stelle ich eine Übersichtstabelle der vier lateinischen Alphabete hierher:

Mit der Form der kleinen Druckbuchstaben zugleich kann man auch die Form der Schreibbuchstaben einführen und kommt so zum Schreiben der lateinischen kleinen und großen Schreibschrift. »Die ‚lateinische' Schreibschrift, die von der Kursivschrift abstammt, welche zu Anfang des 16. Jahrhunderts im Buchdruck eingeführt wurde, war leicht zu bilden: die langen Buchstaben erhielten Schleifen, die Buchstaben wurden miteinander verbunden und die Buchstaben und Wörter möglichst in einem Zuge geschrieben. Die eckige Frakturschrift des Buchdrucks hingegen bot viel mehr Schwierigkeiten dar, als man begann, eine flüchtige ‚deutsche' Schreibschrift aus ihr abzuleiten.« (Lay.)

Der vorbezeichnete Gang wird sich empfehlen, wenn man unbedingt jetzt schon »schreiben« will; da wir aber das eigentliche Schreiben aus mancherlei Gründen so weit als möglich hinausschieben wollen, werden wir erst sämtliche kleine Druckbuchstaben erledigen und nach genügender Übung im Lesen derselben zur kleinen und

Digitized by Google

endlich zur großen lateinischen Schreibschrift übergehen. Dieser Gang hat den Vorteil, daß Schüler und Lehrer ihre ganze Kraft einer Schwierigkeit, zuerst dem Lesen, widmen können und später, bei Einübung der Schreibschrift, mehr Zeit dem Schreiben zuerteilen können, weil das Lesen keine Schwierigkeiten mehr bieten wird. Wenn uns auch während der Behandlung der kleinen Druckschrift das Schreiben fehlen wird, so erblicken wir darin keinen Nachteil; denn zur Betätigung der Hand haben wir immer noch die Henckschen Buchstabentäfelchen, deren mannigfache Verwendung wir jetzt in vollem Umfange aufnehmen können;[1]) außerdem bleibt uns ja das Legen mit Stäbchen und Bogen und das Malen der Begriffswörter in großen lateinischen Druckbuchstaben.

So werden wir auf diesem interessanten Wege am Ende des zweiten Jahres sämtliche vier lateinische Alphabete bewältigt haben, und die Kinder können nun an die Erlernung der sogenannten deutschen Alphabete[2]) herangehen, die sie schnell sich aneignen werden, weil sie im Lesen an vier Alphabeten reichlich geübt sind, weil sie auch für das Schreiben die nötige geistige Reife und körperliche Geschicklichkeit erlangt haben, weil endlich die Ableitung der deutschen Schreib- und Druckschrift aus den schon bekannten Alphabeten ungezwungen sich ergibt.

Bei dem bezeichneten Lehrgange nehmen wir immer noch Rücksicht auf die bestehenden behördlichen Verordnungen; wären diese nicht, so würden wir den Anfang für Lesen und Schreiben bis auf ein späteres Lebensjahr hinausschieben, weil wir und mit uns viele andere Erzieher und Eltern wie Pestalozzi, Fröbel, Ziller, Rein, Pappenheim, Kall, Richter, Trüper u. a. (ich erinnere ferner an die Bewegung, die durch Arthur Schulz in seinen »Blättern für deutsche Erziehung« vertreten wird) der Überzeugung sind, daß in dem bezeichneten Alter die Erlernung dieser mechanischen Fertigkeiten, die Erlernung von 25 Lauten und deren Zeichen in einer erstaunlich kurzen Zeit und ohne geistige und körperliche Anstrengung, ohne Schaden an Leib und Seele von den Kindern erreicht werden kann. Es würden dann auch viele Kinder, die nach »zwei Jahren« das Ziel des 1. Schuljahres nicht erreicht haben und nun als »schwachbegabt« bezeichnet werden, der Hilfsschule fern-

[1]) Zur Orientierung verweise ich auf das Schriftchen des Herausgebers der Täfelchen: Rektor Wilh. Henck, Neue Bahnen im Elementarunterrichte. Selbstverlag. Rothenditmold-Kassel. 0,40 M.

[2]) Vergl. die Ausführungen Grimms über diese sogenannte »deutsche« Schrift im Vorwort zum Deutschen Wörterbuche.

Digitized by Google

bleiben können. An Stelle des Schreibleseunterrichts mit seiner großen Anzahl von Lehrstunden, deren Erfolge in keinem rechten Verhältnis zu der aufgewandten Zeit und Mühe stehen, haben wir einen umfangreicheren Sachunterricht gesetzt, und zwar einen Unterricht in der freien Natur; mehr wert als das Schreiben ist uns die Bildung richtiger und reichlicher Sachvorstellungen. Diese sind jedem Menschen, erst recht dem schwachbegabten, im späteren Leben, für das wir ihn doch vorbereiten wollen, unentbehrlich, ja der Mangel derselben wäre ihm sogar schadenbringend, während das »Schönschreiben« für ihn wohl ganz nützlich, aber doch entbehrlich ist. Wir sind mit Diesterweg der Meinung: »Wenn du das Kind zum denkenden Sehen anleitest, so tust du viel mehr für dasselbe, als wenn du ihm das Lesen und Schreiben beibringst. Ein Lesen und Schreiben ohne Gedanken ist wertlos, aber ein wirklich sehendes Auge, ein wirklich hörendes Ohr und einen denkenden Geist hat jeder und in jedem Augenblicke nötig.« Aber wann wird diese Ansicht allgemein anerkannt werden! »Die Tradition, gleichviel ob sie berechtigt und verständig oder sinnlos und unberechtigt ist, behauptet sich mit dem Bleigewichte des Beharrungsvermögens, und der Kampf dagegen ist nicht gerade aussichtsvoll.«

Warum wählen wir nun als Anfangsalphabet die lateinischen großen Druckbuchstaben? Wir sind nicht der Meinung, daß es »für das Erlernen des Lesens ganz gleichgültig ist, welches Alphabet zur Bezeichnung der Laute angewandt wird«. Uns Lehrern der Schwachen kann es nicht »ganz gleichgültig« sein, ob unsere Schüler die Laute durch sogenannte deutsche oder lateinische, durch Druck- oder Schreibbuchstaben bezeichnen lernen; bei der Aneignung der Lautzeichen spricht auch die Form derselben mit, und wir müssen uns fragen: welche Buchstabenform prägt sich dem schwachen Geiste am sichersten und leichtesten ein? Bei dem Nachdenken über diese Frage müssen wir, wenn wir die Eigenart unserer Schüler berücksichtigen, zu der Überzeugung kommen, daß von den acht Alphabeten, die unsere Schüler leider immer noch sich aneignen müssen, keines so einfache, klare und deutliche, dabei doch so charakteristische, untereinander so verschiedene (nicht zu verwechselnde) Formen aufweist, als die großen lateinischen Druckbuchstaben. Wir fragen weiter: Aus welchem Alphabete, als dem ersten für die Erlernung des Lesens, lassen sich die übrigen, später noch zu erlernenden am leichtesten, deutlichsten und sichtbarsten ableiten? Schon die geschichtliche Entwicklung der Schrift gibt uns die Antwort auf diese für die Methodik des ersten Leseunterrichts nicht unwichtige Frage: aus der

Digitized by Google

Antiqua. Wir fragen noch weiter: Welche Buchstabenform bietet die meisten Apperzeptionshilfen, welche Buchstabenform gewährt die zur sicheren Einprägung unentbehrlichen, welche die mannigfaltigsten Übungen? Auch bei Beantwortung dieser wichtigen Fragen entscheiden wir uns für die Buchstaben des lateinischen Druckalphabets. Denn überall treten sie unsern Kindern in großen Lettern als Aufschriften an Häusern und Schildern, an Wagen, Karten und Bildern, in Büchern und Zeitungen entgegen. Ein charakteristisches Beispiel für unsere Behauptung erzählt uns Grabs im 19. Jahrbuche des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik S. 233 von seinem im 5. Lebensjahre stehenden Sohne, der mit Bauklötzen ein ⊢ gelegt hat und fragt: »Papa, wie heißt der Buchstabe?« Auf die Frage des Vaters, woher er den Buchstaben kenne, antwortet der Knabe: »Ich habe ihn schon vielmal gesehen.« Als ich einst meinen Schülern in der Unterstufe der Hilfsschule (Klasse III) sagte, sie könnten jetzt malen, was sie am liebsten hätten, brachten mir mehrere ein Haus (»Kaufladen«) mit einem Schaufenster, worüber sie in richtiger Form lateinische große Druckbuchstaben gesetzt hatten, natürlich ohne das Wort aufgefaßt zu haben. Diese Beispiele von der leichteren Auffaßbarkeit der Form des genannten Alphabets könnte jeder Vater vermehren durch hierauf bezügliche Erlebnisse an seinen eigenen Kindern. Ferner möchte ich daran erinnern, daß die Blinden, wenn sie für sehende Menschen etwas schriftlich darstellen wollen, sich ebenfalls dieses Alphabets bedienen. Warum wohl? Da wir die Formen auch »malen«, stellt der Schüler nicht etwa schriftlich andere Zeichen dar als er gelesen: ein Übersetzen dieser Formen in die Schreibschrift — das wäre ein komplizierterer physiologischer Prozeß — ist also nicht nötig.

Und nun die mannigfaltigen Übungen zur Einprägung der Form: wir können die Buchstaben mit Stäbchen und Bogen legen, können sie in Ton formen, in Papier ausschneiden und aufkleben, in feuchten Sand schreiben, mit den Heyckschen Buchstabentäfelchen vor uns auf den Tisch legen, an der Lesemaschine aufstellen, an die Wandtafel und in das Schreibheft »malen«. Mit welchem andern Alphabete lassen sich so verschiedenartige Übungen anstellen?! Sollten dieselben nicht beitragen zur festen und sicheren Einprägung der Form?!

Der erste Schreibleseunterricht in seiner jetzigen Form stellt viel zu hohe Anforderungen

1. an das mechanische Gedächtnis,

Digitized by Google

2. an das Formenauffassungsvermögen,
3. an die manuelle Geschicklichkeit.

Zu 1: Die heute so viel beklagte Überbürdung und die geistige Ermüdung mit allen ihren verderblichen Folgen für Leib und Seele der Kinder sind nur ein Ergebnis des in unsern Schulen noch mächtig herrschenden Intellektualismus; wir Schulleute berücksichtigen bei der Erziehung der jetzigen Generation noch viel zu sehr die Bildung des Verstandes, des rein mechanischen Gedächtnisses; wir glauben immer noch, die Vorstellungen, die wir übermitteln wollen, kommen allein durch Worte zu stande; wir glauben genug zu tun, wenn wir Gehörs- und Gesichtssinn pflegen, wenn wir uns an sie wenden, wenn der Schüler mit diesen arbeitet. Und diejenigen Erzieher, welche auf Grund ihrer gewonnenen Einsicht diesen Fehler vermeiden wollen, werden durch die Stofffülle der Lehrpläne und durch das Hinarbeitenmüssen auf äußerlich sichtbare Resultate für den Revisor zu einem solchen Unterrichte geradezu gedrängt. Diese einseitige Erziehung wird immer fühlbarer, darum erschallt immer lauter der Ruf: harmonische Ausbildung aller Kräfte!

Durch den von uns beschrittenen Weg wollen wir nicht die ganze Arbeit von dem Gedächtnis und von dem schwachen Verstande des Schülers verlangen, sondern das, was der Verstand erwerben soll, soll er mit Hilfe von Sinnes- und Bewegungseindrücken erwerben. Es ist klar, daß die Aufnahme und Erwerbung, sowie das Festhalten des Neuen ungenügend sein muß, wenn nur ein Sinn tätig ist, bei der Koordinierung mehrerer Sinne wird die Leistung schon besser sein, und das Höchste werden wir erreichen bei gleichzeitiger Sinnesaufnahme **und** Bewegungsempfindung und -vorstellung. Die Welt unseres ganzen geistigen Lebens baut sich auf aus Sinnes- **und** Bewegungseindrücken. Der Schüler wird darum leichter, schneller und sicherer lernen, wenn er nicht bloß anschauend durch Auge und Ohr mit dem Gedächtnis aufnimmt, sondern wenn er selbsttätig nachbildet und darstellt, wenn er nicht nur »passiver Empfänger«, sondern »aktiver Produzent« ist, wenn seine Hände mitarbeiten zum Nutzen des Geistes, wenn zum Unterrichte des Lehrers die praktische Tätigkeit des Schülers kommt. Es entspricht diese Art und Weise des Unterrichts auch mehr der Eigenart des Kindes; denn dasselbe ist mehr noch als der Erwachsene ein tätiges, ein handelndes Wesen, weil es noch nicht, wie der Erwachsene, gelernt hat, seine Worte, Bewegungen und Handlungen zu unterdrücken.

Erst durch die handelnde Darstellung findet die Anschauung

Digitized by Google

ihre Vollendung. Man hat deshalb nicht mit Unrecht den Bewegungs-, den Tastsinn als den Ursinn alles geistigen Lebens bezeichnet. »Die Gesichtsvorstellungen entwickeln sich bei Kindern unter dem deutlichen Einflusse der Tast- und Bewegungsempfindungen. Die Tastempfindungen sind die nachdrücklichsten und in praktischer Beziehung die wichtigsten Empfindungen; daher übersetzen wir den Inhalt des Gesichts- und Gehörsinnes in die Sprache des Tastsinnes: kalte, warme, glühende, weiche, zarte Farben; weicher, harter, scharfer, rauher, zarter, runder Ton.«[1]) Natürlich müssen wir bei der Ausnutzung der angeführten Tatsachen für unseren Unterricht immer berücksichtigen, daß viele Gesichts-, Tast- und andere Vorstellungen, die uns Erwachsenen wohl sehr einfach erscheinen, vom Geiste des Kindes, besonders des schwachbegabten Kindes, erst allmählich erworben werden.

Aus dem Vorstehenden wird klar geworden sein, von welcher wichtigen Bedeutung für die geistige Entwicklung des Kindes der von der pädagogischen Psychologie bis jetzt so gut wie vergessene Bewegungssinn ist, von einer Bedeutung, die ein Erzieher nicht unterschätzen sollte! »Die Hand ist in einem gewissen Sinne dem Gehirn niemals so nahe wie jetzt; die Kenntnisse wollen sich in dieser Periode praktisch zeigen, und die Muskelentwicklung bildet zu keiner andern Zeit eine solch wichtige Bedingung für das Geistige.«

In welchem Umfange nun neben den Gesichts- und Gehörsvorstellungen auch der Tastsinn und die Bewegungsvorstellungen nach dem im 1. Teile geschilderten Lehrgange Anteil am Lesenlernen haben, wird man jetzt erkennen.

Die von uns angewandte Methode wird sich im weiteren Fortgange des Unterrichts zu dem entwickeln, was man gemeinhin jetzt als »Handarbeitsunterricht« versteht, natürlich nicht in dem Sinne als Fach, in dem die meisten Anhänger dieses Unterrichts das Wort verstehen, sondern als Unterrichtsprinzip,[2]) wie ich bei Beratung des Themas über »Handfertigkeitsunterricht in der Hilfsschule« auf dem III. Verbandstage in Augsburg angedeutet habe.

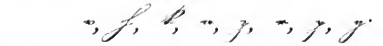
Zu 2: Haben wir uns bei dem heutigen Betriebe des ersten Schreibleseunterrichts schon einmal klar gemacht, welche gewaltigen Anforderungen wir an das Formenauffassungsvermögen des

[1]) W. A. Lay, Führer durch den Rechenunterricht.

[2]) Vergl. hierzu die ganz in meinem Sinne gehaltenen Ausführungen von Max Enderlin, »Erziehung durch Arbeit« in den Blättern für Knabenhandarbeit 1903.

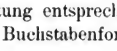
Digitized by Google

kleinen ABC-Schützen stellen? Haben wir Lehrer der Schwachen uns schon ernstlich die Frage zu beantworten gesucht, warum unsere Schüler die uns so einfach erscheinenden Formen der deutschen Schreibschrift während ihres zwei- und mehrjährigen Aufenthalts in der Volksschule nicht erlernen konnten? Was haben wir getan, um unseren Schülern die Sache einfacher und leichter zu gestalten? Was konnten wir dazu tun? Nichts weiter als üben, und stets nur dieselbe Übung: Schreibt die Tafel voll! Auslöschen! Noch einmal! Auslöschen! Immer noch einmal! So geht es fort einen Tag wie den andern, bis durch diese Quälerei auch das wenige noch vorhandene Interesse vollständig ertötet ist. Und nun vergleiche man damit die Anforderungen, die durch den vorgeschlagenen Lehrgang an das Formenauffassungsvermögen unserer Zöglinge gestellt werden: 1. Die Leichtigkeit der Formen der großen lateinischen Druckbuchstaben z. B. **V, H, K, A, Z, R, P, G,** gegenüber den Schwierigkeiten der deutschen Schreibschriftformen



2. Die mannigfaltigen Übungen zur Aneignung der Formen der großen lateinischen Druckbuchstaben gegenüber den geisttötenden Übungen zur Befestigung der deutschen Schreibschriftformen: Durch das Legen der Buchstaben mit Stäbchen und Bogen, durch das Formen in Ton, durch das Ausschneiden usw. werden die Schüler geübt im richtigen Beobachten und Wahrnehmen; sie werden durch diese verschiedenartigen Tätigkeiten zu einer genauen Auffassung der Form geradezu gezwungen; denn dieselbe wird sich in der Vorstellung um so reiner, deutlicher und stärker bilden, je vielseitiger die Anschauung und je mannigfaltiger die Übung ist. Ziller weist auf die große Bedeutung solcher vorbereitenden Tätigkeit für den Unterricht hin, wenn er in seiner »Grundlegung« sagt: »Das ist auch nicht der geringste Vorzug des Aneinanderreihens aufgequollenener Erbsen, des Formens aus Ton, des Ausschneidens, Faltens, Flechtens, Bauens, Klebens, Durchstechens, Ausnähens und ähnlicher Fröbelschen Arbeiten, die zu den ersten Übungen im Auffassen der Gestalt und im Augenmaße gehören und eine notwendige Vorstufe für Geometrie, Zeichnen, Geographie und **Schreiben** bilden, daß sie so leicht im übrigen Leben der Zöglinge fortwirken, daß sie sich so leicht in deren Spiele, in deren Unterhaltungen, in das die Kindheit Bewegende und Treibende verflechten und dadurch die Einheit des Bewußtseins begünstigen.« Um wieviel sicherer wird »das Auffassen der Gestalt« erfolgen, um wieviel mehr werden

Digitized by Google

wir »die Einheit des Bewußtseins begünstigen«, wenn wir diese spielenden und unterhaltenden Tätigkeiten mit den Buchstaben selber vornehmen! Und dann wird es dem Schwachen auch nicht schwer fallen, die auf die mannigfachste Weise eingeprägte Form zu »schreiben«: mit sechs verschiedenen Linien  , die wir alle, der natürlichen Richtung entsprechend, von oben nach unten ziehen, lassen sich sämtliche Buchstabenformen des vorgeschlagenen Alphabets schreiben.

Zu 3: Die Schreibfertigkeit unserer Kinder ist zum großen Teile doch nur deshalb so mangelhaft, weil die Ausbildung der Handgeschicklichkeit[1]) versäumt worden ist; sie sind für ihr ganzes Leben schlechte Schreiber, weil die bei den frühzeitigen Schreibübungen gebrauchten, in der Ausbildung begriffenen, feineren Muskelgruppen überanstrengt werden. Die Grundlagen der Schreibfertigkeit und einer schönen Schrift sind der Zeichenunterricht und systematisch geordnete Bewegungsübungen. Auf die grundlegende Bedeutung des Zeichenunterrichts für das Schreiben hat Trüper im Evangelischen Schulblatt schon im Jahre 1884[2]) hingewiesen; ich kann deshalb von diesem Nachweise absehen, um mehr die Wichtigkeit der Bewegungsübungen und der Ausbildung der manuellen Geschicklichkeit zu betonen. Es ist unpsychologisch, wenn wir durch unseren Unterricht nur den Geist bilden und die Bildung des Körpers und seiner Glieder, besonders der Hände, vernachlässigen oder höchstens die Bildung der letzteren im Turn- und Handfertigkeitsunterrichte neben der Geistesbildung anstreben, wenn wir bei der Erziehung der jungen Menschenkinder die Tatsache unberücksichtigt lassen, daß Geist und Körper in ihrer Entwicklung sich gegenseitig bedingen, wenn wir die Ausbildung der motorischen Zentren des Gehirns versäumen. Diese Versäumnis muß der Erwachsene unter vielen Mühen nachholen, unter vielen Mühen, weil die günstigste Zeit für die Entwicklung und Ausbildung der Gehirnzentren, welche die Muskelbewegungen der Hände dirigieren, ungefähr in das 3. bis 15. Lebensjahr fällt. Während dieser Zeit können wir durch richtige Erziehung die motorischen Zentren des Gehirns zu einer Vollkommenheit entwickeln, die in einer späteren Lebensperiode nie zu

[1]) Das Folgende ist inhaltlich verwandt und wird sich zum Teil decken mit den Ausführungen, die ich zu Absatz 1 über »Bewegungsvorstellungen« gemacht habe; ich bitte die Leser, das dort Gesagte hierbei nochmals in Erwägung zu ziehen.

[2]) In der Abhandlung: »Fundamentalsätze für den Zeichenunterricht, vom Standpunkte des erziehenden Unterrichts« in Heft 4—9.

Digitized by Google

erreichen ist. Darum werden Erziehung und Unterricht am natürlichsten und damit auch am leichtesten und schnellsten in enger Verbindung mit der Bewegungstätigkeit vor sich gehen. Aus diesem Grunde sollten Handtätigkeit und Bewegung für jedes Kind, besonders für das schwachbegabte, wichtige Erziehungsmittel sein, ebenso wichtige, wie die Übung von Auge und Ohr, und eine ungeschickte Hand sollte als ein ebenso großes Gebrechen angesehen werden wie ein ungeübtes Auge und Ohr.

»Wenn wir erwägen, daß die Muskelerziehung größtenteils der geistigen Erziehung vorausgehen sollte, insbesondere seitdem man das Denken als eine unterdrückte Muskeltätigkeit aufzufassen beginnt, und wenn wir uns an das wichtige Gesetz erinnern, daß alle Kräfte entwickelt werden, ehe sich die Fähigkeit zu deren Beherrschung oder Hemmung entfaltet,« [1]) so müßten wir doch unbedingt eine Änderung unserer bisherigen Methode, bei der wir diese Tatsachen unberücksichtigt lassen, fordern. Wir können uns weiter der Erkenntnis nicht verschließen, daß ein Unterschied besteht zwischen den fundamentalen Bewegungen und den feineren, späteren, äußerlichen, accessorischen, daß die motorische Tätigkeit sich zuerst in den größeren und später in den kleineren Muskeln entwickelt, daß die größeren Muskelgruppen leichter zu beherrschen sind als die kleineren. Auch nach diesen physiologischen Gesetzen sollten wir unsere Lehrmethoden berichtigen. Auf den ersten Schreibunterricht angewandt würde das bedeuten: zuerst vorbereitende Übungen wie Zeichnen (besonders an der Wandtafel) und verschiedene Fröbelsche Tätigkeiten, dann Buchstabenformen mit einer Länge innerhalb zweier Linien, senkrecht stehend, mit derselben Muskelbewegung und mit derselben Muskelanstrengung zu »malen« — die lateinischen großen Druckbuchstaben — und endlich das eigentliche Schreiben einer Schriftform, die den angeführten psychologischen und physiologischen Gesetzen entspräche — vollständige Neuform unserer jetzigen Schrift. Das wären Vorteile, die für das Schreiben unserer Schwachbegabten, welche noch dazu häufig an Bewegungsschwächen oder Bewegungsstörungen leiden, nicht zu gering anzuschlagen wären.

Wohl hört man oft davon reden, daß die Schüler, besonders unsere schwachen Schüler, mehr zur Selbsttätigkeit angeregt werden sollen. [2]) Aber haben wir mit diesem Grundsatze in unserer

[1]) G. Stanley Hall-Stimpfl, Ausgewählte Beiträge zur Kinderpsychologie und Pädagogik.

[2]) Vergl. Kinderfehler Jahrgang II, S. 104.

Digitized by Google

Methodik wirklich Ernst gemacht? Es ist das Verdienst Trüpers, des Vereins für Kinderforschung und des Evangelischen Diakonievereins, die Selbsttätigkeit als Unterrichtsprinzip nachdrücklich betont zu haben. Nur in der Schule werden die Kinder freudig arbeiten, in der ihnen zur Selbsttätigkeit reichlich Gelegenheit gegeben wird: denn erst durch das Selbsttätigsein erhält das Kind klare Vorstellungen und damit größeres Interesse und höhere Freude am Unterricht. Die alte pädagogische Forderung: Unterrichte interessant! läßt sich am sichersten erfüllen, wenn der Lehrer in seinem Unterrichte den Kindern oft Anlaß zum Selbsttätigsein bietet, andrerseits wird sie eine allgemeine Redensart, ein pädagogisches Schlagwort bleiben. Besonders im ersten Sprech-, Schreib- und Leseunterricht sollte dieser Grundsatz Geltung haben; doch »wenn irgendwo, so fehlt gerade auf diesem Gebiete noch sehr die Durchführung des Grundsatzes der Selbsttätigkeit in irgend einer Form.« Diese Anklage wird hinfällig, wenn man den ersten Sprachunterricht und seine einzelnen Zweige nach dem im vorstehenden gekennzeichneten Lehrgange erteilt.

Wir haben viel über Zerstreutheit, Unaufmerksamkeit und Interesselosigkeit unserer Zöglinge im Schreibleseunterrichte zu klagen. Und doch sollten wir uns über diese Untugenden nicht wundern, so lange wir Ruhe, Stillesitzen und Händefalten als höchste Tugenden der Schüler preisen. Dazu kommt noch, daß das Gedächtnis unserer Schwachen für die Lautklangbilder, für die Sprechbewegungsvorstellungen der Laute und für die Schreibbewegungsvorstellungen der Lautzeichen oft nicht stark genug ist, um die Resultate festzuhalten, daß infolgedessen Interesselosigkeit, Abneigung und Widerwille unbedingt entstehen müssen. Warum schlagen wir nun nicht neue Wege ein, auf denen wir diese »Kinderfehler« verhüten können? Ich habe mich überzeugt, daß die Aufmerksamkeit der Schwachbegabten intensiver und die im Unterrichte empfangenen Eindrücke bei ihnen tiefer und dauernder sind, wenn wir sie selbsttätig, durch eigene Erfahrung, »handgreiflich« lernen lassen, wenn wir den ihnen innewohnenden Bewegungstrieb richtig benutzen. Da die Muskeltätigkeit von der Aufmerksamkeit begleitet wird, begleitet sein muß, so beugen wir durch die mehrfachen Betätigungsübungen der Unaufmerksamkeit vor und erzielen Unterrichtsresultate, die wir auf dem bisher beschrittenen Wege nie erreichen konnten. Man muß erlebt haben, mit welcher Aufmerksamkeit jedes Kind, selbst das aufgeregte und zerstreute, den Buchstaben oder das Wort richtig legen und zuerst damit fertig werden will! In der Vorstufenklasse sitzen vier Kinder, die bis dahin noch keine Schule besucht

Digitized by Google

haben; mit welchem Interesse, mit welcher Lebendigkeit haben diese vier gearbeitet! Und die andern Kinder, die mit dem Quark der Fibel und mit den langweiligen, uninteressanten Schreibübungen schon ein-, zwei- und mehrmal gequält wurden, sollten sie das Neue jetzt nicht interessant finden? Die Erfahrung hat es gezeigt. Auch das wäre ein Grund, den vorgeschlagenen, von dem Althergebrachten abweichenden Lehrgang an der Hilfsschule einzuführen.

Durch diesen Lehrgang glauben wir auch der besonders in unseren Kreisen mit Recht so oft betonten Forderung gerecht zu werden: Berücksichtige die Individualität deiner Schüler! Durch dieses mehr spielende Lernen, durch das Selbsttätigsein der Kinder, durch das Hinausschieben des eigentlichen Schreibens glauben wir uns mehr der leiblichen und geistigen Eigenart unserer Schüler anzupassen, als das durch den bisherigen Unterrichtsbetrieb möglich war. Durch die Tätigkeit wird auch die Begabung der Kinder, die man sonst für beschränkt hielt, ins rechte Licht gestellt; es gibt Kinder, die dem alten Gedächtniskram wenig Interesse entgegenbringen, weil derselbe nicht ihrem Wesen entspricht, die aber scharfe Augen, große Geschicklichkeit und lebhaftes Interesse zeigen, sobald sie tätig sein können. Durch Tätigsein wird die Individualität entwickelt, sie wird offenbar, und der Lehrer kann sie berücksichtigen.

Bei unserem Lehrgange kann selbst der Schwächste mit, dadurch wächst ihm der verloren gegangene Mut; er ist mit »Lust und Liebe« bei der Sache, weil er fühlt, daß er den Anforderungen, die der Lehrer an ihn stellt, gewachsen ist. Es ist dies dieselbe Erfahrung innerhalb der Hilfsschule, die wir jedes Jahr bei der Aufnahme unserer Kinder von der Volksschule her machen: die dort aus mancherlei Ursachen verschüchterten, unbeachtet gebliebenen und zurückgestoßenen Kinder merken bei uns bald, daß sie doch nicht so »dumm« sind als man sie glauben machen wollte, sie »tauen auf«. Diesen sittlichen Gewinn sollten wir nicht gering achten. Wie viele Schüler haben wir nicht, die durch Worte ihres früheren Lehrers, durch Spott der besser beanlagten Mitschüler und durch falsche Behandlung unverständiger Eltern Mut und Vertrauen zu sich selbst verloren haben! Sollten wir nicht jedes Mittel, das den bedauernswerten Geschöpfen diese Eigenschaften zurückgibt, mit Freuden begrüßen?!

Kurz erwähnen möchte ich noch, daß durch das Tätigsein mit den Beschäftigungsmitteln auch der Sinn für Ordnung, die Achtsamkeit, das gegenseitige Helfen und Raten gefördert werden.

Digitized by Google

Mit dem Lesen- und Schreibenlernen im engsten Zusammenhange steht nun die Frage nach einem geeigneten ersten Schulbuche für die Hand unserer Kinder. Es sei mir daher gestattet, dies Thema zum Schluß zu berühren, zumal ich glaube, mit dem von mir eingeschlagenen Wege auch die Fibelfrage zufriedenstellend gelöst zu haben. In den heute gebräuchlichen Leselehrmethoden herrscht noch unumschränkt der Verbalismus, »der nicht den Schwachsinn und die Ideenflucht bei Schwachsinnigen bessert, sondern sie vermehren muß,« der den jeweiligen Standpunkt des kindlichen Geistes und Körpers mißachtet oder gar mißhandelt. Die meisten Stoffe der ersten Schulbücher gehen über den Anschauungskreis und über die Entwicklung des Verstandes, des Interesses und der Fassungskraft des Schülers hinaus, sie setzen bei ihm eine Kenntnis voraus, die er nicht besitzt, nicht besitzen kann und machen dadurch unseren Unterricht zu einem bloßen Wortkram. Besonders für die Kinder der Großstadt ist die Gefahr unzuverlässiger Voraussetzungen eine große, weil der Hauptinhalt ihrer Fibeln nach altem Herkommen aus dem Landleben entnommen ist. Beispiele zum Beweise unserer Behauptung finden sich in jeder Fibel. Das oberflächliche, gedankenlose Lesen, das ein besonderes Zeichen unserer Zeit ist, ist die Folge des im 1. Schuljahre mit den Fibeln beginnenden Lesens nichtverstandener Begriffe. Die Sprache der Fibel an sich betrachtet, ist auch nicht die Sprache der Kinder, sondern die Sprache der Erwachsenen oder wohl gar die gezierte Phrasensprache der Buch- und Zeitungsschriftstellerei. Man findet sogar Fibeln und Sprachbücher, welche die Sprache als solche zu lehren versuchen, losgelöst von Gegenständen, Handlungen und der konkreten Wirklichkeit und Wahrheit. Wie widersinnig! Sollte man nicht schon durch den Ausdruck »Sprachunterricht« darauf kommen, daß dieser Unterricht sich an das lebendige, »gesprochene« Wort wenden muß! Die mangelhaften Ergebnisse des Sprachunterrichts sind zum größten Teile die Folgen dieser papiernen Spracherlernung.

Trüper hat in seinen Schriften »Die psychopathischen Minderwertigkeiten im Kindesalter« und »Die Schule und die sozialen Fragen«, sowie an verschiedenen Stellen dieser Zeitschrift oft mit scharfen Worten auf diese Mängel im heutigen Sprachunterrichte hingewiesen, doch wie es scheint, bisher ohne Erfolg: jede neu erschienene Fibel liefert den Beweis. Warum leiden nun trotz der vielen Hinweise noch alle Fibeln mehr oder weniger an diesen Fehlern? Weil jede Fibel, sobald ihr Lehrgang abhängig gemacht wird von der Sprechschwierigkeit und leichteren Verbindbarkeit der Laute, von der

Digitized by Google

Schreibschwierigkeit der Buchstaben, von der Schreibweise der Lautentwicklungswörter u. s. w., nicht anders sein kann. Darum: Los von der Fibel! Wir brauchen keine Fibel für den ersten Lese- und Schreibunterricht! Wir wollen nicht schon den ABC-Schützen an ein Buch fesseln! Das lebendige Kind soll uns alles, das Buch soll uns nichts sein! Jeder Lehrer macht sich seinen Gang für den Schreibleseunterricht selber und zwar im Anschluß an den übrigen Unterricht und in engster Verbindung mit ihm. Nur auf diese Weise können wir die von einer psychologisch-richtigen Lehrplantheorie aufgestellten Grundsätze, nach welchen für alle Unterrichtsfächer eine innige Verbindung zu einer organischen Gedankeneinheit verlangt wird, durchführen. Im Lehrplane jeder Schule sollte auf jeder Stufe das Sachliche, nach psychologischen Gesichtspunkten geordnet, die Grundlage bilden und das Systematische daran sich anlehnen. Das letztere sollte niemals einen selbständigen Gang annehmen oder wohl gar das Sachliche beherrschen. Diese Wahrheit gilt auch für den ersten Lese- und Schreibunterricht und für die Fibeln. Wir bieten darum unseren Kindern, unseren schwachen Kindern, nicht ein Sammelsurium von unverdaulichen Worten aus allen möglichen Sachgebieten, sondern wir bleiben in dem zur Zeit behandelten Sachgebiete und lesen Wörter, die im Anschauungskreise des Kindes wirklich liegen und eben jetzt im Vordergrunde des Interesses stehen. Alles, was das Kind liest, ist ihm durch den Unterricht bekannt, interessant und lieb geworden. Ich verstehe nicht, wie Kritiker von Fibeln jene Kollegen, die als Lesestoff nur Wörter aus dem Anschauungskreise der Kinder verlangen, als »Anschauungsfanatiker« verurteilen können, Kritiker, die da behaupten, eine Fibel sei zum »Lesenlernen« da, sie sei nicht ein Leitfaden für den Anschauungsunterricht. Das ist's ja eben, was jene wollen, nur daß sie aus dem Prinzip einen richtigen Schluß ziehen, während diese Rezensenten den falschen Schluß tun: weil die Fibel ein Buch nur zum Lesenlernen ist, dürfen die unsinnigsten Wörter darin stehen; denn es kommt nur auf das Lesenlernen, auf das Zusammenziehen der Laute an.[1]) Ein alter pädagogischer Grundsatz lautet: Immer nur eine

[1]) Buchstaben zusammenzulesen, kann doch wohl höchstens Mittel zum Zweck sein. Das Kind soll lernen, mit Hilfe der Buchstaben Gedanken zusammenzulesen, den Inhalt zu sammeln, und zwar von vorneherein. Aus einem Papageien wird nie ein denkender Mensch. Wie zu den Zeiten des St. Paulus tötet noch immer der Buchstabe, und auch noch heute ist es nur der Geist, der Inhalt, der lebendig macht. Er muß darum auch überall im Unterrichte die Buchstaben beherrschen, nie umgekehrt. Trüper.

Digitized by Google

Schwierigkeit auf einmal! Sollte er nicht gelten für den ersten Leseunterricht? Ist es nicht richtiger, dem Kinde, das lesen lernen soll, also Wortbilder neu in sich erzeugen soll, zuerst nur Bilder von solchen Wörtern zu geben, die ihm durchaus geläufig sind, die es selbst in seiner Sprache gebraucht?! Ist es nicht angemessener, wir sorgen dafür, daß jedes gelesene Wort unserer Sprache in den Geist des Kindes so eingefügt wird, daß es wirklich die entsprechenden Anschauungen damit verbindet und vorstellt, daß jedes Wort dann überliefert wird, wenn die dadurch bezeichneten Dinge, Eigenschaften, Vorgänge vom Kinde mit Interesse angeschaut werden, wenn im Kinde ein Bedürfnis nach eben diesem Worte erzeugt wird?! Das Sprachverständnis ist das Hauptmittel zur Sprachaneignung. Wir können doch nicht vom Kinde — vom schwachsinnigen Kinde — neben der Erschaffung eines neuen Wortbildes auch noch die Erzeugung einer neuen Vorstellung verlangen! In den Lesetexten wird die vom Kinde gesprochene Sprache nur wiedergegeben, nicht etwa weitergeführt. Erst auf einer späteren Stufe suchen wir durch den Lesestoff auch neue Begriffe zu entwickeln und neue Wörter einzuführen.[1])

Wie erlangen wir nun Kenntnis von der vom Kinde gesprochenen Sprache, von seinem sprachlichen Standpunkte? »Was wir nötig haben und in der Tat aller Wahrscheinlichkeit nach bald besitzen werden, das sind sorgfältig angeordnete Kinderwortschätze über die Formen und die Bedeutung der Wörter, um den Lehrern die Lautelemente und Lautverbindungen, mit welchen sich die Kinder am meisten abzumühen haben, dann die Wörter, welche sie am schnellsten und sichersten erwerben, ferner die Zahl und Reihenfolge der Wörter in jedem Gedankenkreise, und endlich die Attribute und Bedeutungen, welche sie am meisten verwirren, zu zeigen.«[2]) Dies gewissenhafte Forschen und Sammeln ist nötig, weil die Kinder nicht etwa, wie die Fibelfabrikanten zu glauben scheinen, kleine Erwachsene sind mit denselben Fähigkeiten, mit denselben Gefühlen und Trieben, mit denselben Interessen, nur in verkleinertem Maße, sondern weil sie einzigartige, von uns Erwachsenen nach dieser Seite hin ganz verschiedene Geschöpfe sind. Wohl beobachten wir auch bei dem Kinde, wie bei dem Erwachsenen, eine Abgrenzung und Anwendung der Begriffe, aber dieselbe ist eine ganz andere als die, welche wir uns angeeignet haben. Denn während die Begriffe bei uns scharf abgegrenzt sind, faßt sie das

[1]) Vergl. die Schriften von Berthold Otto.

[2]) Hall-Stimpfl, Beiträge usw.

Digitized by Google

Kind oft viel weiter, so daß es ihm möglich wird, auch das auszudrücken, was ihm wegen Mangel an Wörtern von unserem Standpunkte aus nicht gelingen würde. Diese individuelle Wortbedeutung sollten wir erforschen und im ersten Leseunterrichte nicht unbeachtet lassen. Wir sollten beobachten, welche Wörter es am häufigsten gebraucht, welche Ausdrücke es richtig oder falsch anwendet, welche eigentümlichen Ausdrücke es benützt, wie es seine Sätze formuliert; wir sollten diese Inhalte, Gedankengänge und Formen der kindlichen Sprache studieren bei Kindern, wenn sie im Selbstgespräche und wenn sie im Gespräche mit andern Kindern sind. Gelegenheit dazu bieten das Schulleben, die Lehrspaziergänge und die Beobachtung der eigenen Kinder. Dabei werden wir erkennen, daß »die Entwicklung der Sprache bei dem normalen Kinde nicht regellos geschieht, weder in Hinsicht auf ihr Hervortreten im Laute (Sprechen), noch, was ich hier besonders im Auge habe, hinsichtlich ihres Aufbaues, wie derselbe stufenweise nach Inhalt und Form vor sich geht. Die Entwicklung der Sprache des normalen Kindes ist ein Naturprozeß, der aus ureigener Kraft hervorgerufen wird und sich ohne jede Vermittlung vollzieht.« Auch ohne jede gewaltsame Vermittlung der Fibelfabrikanten. Für uns Lehrer der Schwachen wäre die Forscherarbeit noch zu erweitern, da wir auch die Ergebnisse der Erforschung der Sprachentwicklung bei anormalen Kindern zu berücksichtigen hätten.

Woher nehmen wir nun unsere Lesetexte, wenn wir die Fibel aus der Schule verbannen? Wir lassen sie durch die Arbeit der Kinder an der Wandtafel entstehen. Die Stoffe dazu bieten der übrige Unterricht, die Lehrspaziergänge, die Erlebnisse der Klasse und auch, wenn der Gegenstand allgemein interessiert. Erlebnisse des Einzelnen. Wir werden niemals über Mangel an Stoffen in Verlegenheit sein, denn es ist auch hier »das Leben in seiner reichen, wechselnden Mannigfaltigkeit, welches die erste Sprache schafft, es ist das Leben, welches das schöpferische Werde! spricht.« Dabei kommt der geistige und besonders der sprachliche Standpunkt des Kindes und die von seiner Natur verlangte begriffliche Bearbeitung aller Anschauungen sehr deutlich zum Ausdruck. Diese Art des Entstehenlassens der Texte werden wir nicht nur auf der Fibelstufe anwenden, sondern auf allen Altersstufen fortsetzen, und wir kommen auf diese Weise zu Lesebüchern, die dem jeweiligen Standpunkte unserer Kinder, ihrem Verstande, ihrer Fassungskraft, ihrem Interesse wirklich entsprechen. (Man vergl. die Bestrebungen Berthold Ottos in den Hauslehrerschriften: Altersmundarten.) Für die Schüler ist die Bearbeitung der Lesetexte zugleich eine gute Vorbereitung auf

Digitized by Google

die spätere selbständige Abfassung derselben, und ich verspreche mir bei Durchführung dieses Prinzips auf allen Stufen große Vorteile für den Aufsatzunterricht der oberen Stufe. Man wird überrascht sein, mit welchem Interesse, mit welchem Wetteifer auch der Schwächste an der Gestaltung der Texte arbeitet, welche Resultate der Unterricht zeitigt, da auch hier die psychologische Wahrheit gilt, daß aller Unterricht um so packender und erfolgreicher ist, je mehr er sich an das lebendige, an das gesprochene Wort hält. »Die Muttersprache wird die Vermittlerin fast des ganzen Unterrichts dieser Periode sein; sie muß es aber auf dem kurzen Kreislauf vom Ohr zum Munde sein, welches unbekannte Zeitalter lang vor dem Schreiben oder Lesen existierte, aber nicht der Hauptsache nach auf dem langen Kreislauf und biologisch ganz neuen Gehirnpfad vom Auge zur Hand. Die Lehrer preisen die schriftlichen Haus- und Schulaufgaben; all diese wenden sich aber an die neuen und unentwickelten Fähigkeiten der Nerven und Muskeln. Weil wir auf solchen, zu dieser Zeit noch unzuverlässigen Grundlagen ein gutes Deutsch aufbauen wollen, gibt es so viele berechtigte Klagen über ein schlechtes Deutsch. Durch die Verfrühung ruinieren wir sowohl die Handschrift als auch das idiomatische Sprechen. Das Kind sollte in einer Welt der Lautsprache leben. Es sollte jeden Tag stundenlang hören und sprechen; dann könnte es die Fundamente für ein reines und richtiges Deutsch legen und das Schreiblesen dem Hören und Sprechen unterordnen, wie es sich gehört. Es würde schreiben, wie es spricht, und wir würden dem Greuel der Büchersprache entrinnen.« [1])

Nach diesen Ausführungen vergleiche man den Lesestoff, den die Schüler nach dem neuen Lehrgange z. B. im Monat Dezember mit seinen den Kindern überaus naheliegenden ethischen und realistischen Gebieten erarbeitet und gelesen haben, mit dem durch den Lehrgang der Fibel gebotenen Übungsstoff, bei dem man zur Weihnachtszeit vielleicht zu den Buchstaben »d« und »t« gekommen ist.

Lesestoff nach dem neuen Lehrgange:

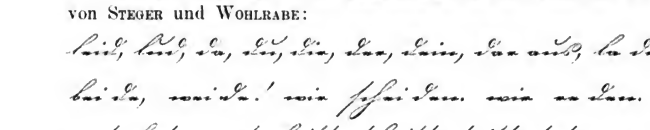
JE SUS, KIND LEIN, MUT TER, MA RI A, JO SEF,
HIR TEN, FEL DE, HEU, WIN DELN.
TAN NE, ZE DER, WIN TER ZEIT, ZEN SUR.
KÖR BE, KET TEN, ZUK KER, RO SI NEN.

[1]) Hall-Stimfl, Beiträge usw.

Digitized by Google

PUP PE, WA GEN, SOL DA TEN, REI TER, BU REN.
PELZ, JOP PE, JAK KE, KAP PE.

Lesestoff nach der in der Hallischen Hilfsschule benutzten Fibel von Steger und Wohlrabe:



Auch im weiteren Verlaufe des Unterrichts nach dem Lehrgange der Fibel, bei Einführung der kleinen Druckschrift sowohl, wie auch der großen Schreib- und Druckschrift, kann von einem geistig anregenden Material, von wirksamen Konzentrationsbildern niemals die Rede sein, während der neue Lehrgang durch Einführung der kleinen lateinischen Druckschrift (bei mir vom 2. Jahre ab) das Selbstbilden und Lesen von Sätzen ermöglicht, die dem Anschauungskreise der Schüler entnommen sind, ihrer Ausdrucksweise, ihrer Sprechfertigkeit und Sprachbildung entsprechen; in engster Beziehung zum Lesen- und Schreibenlernen stehen auch hier wieder, wie überall, die Betätigungsübungen, die nach der hergebrachten Lehrmethode infolge des gekennzeichneten Mangels natürlicherweise gelähmt oder gemindert sind.

Der vorbezeichnete Lehrgang mit seiner Auswahl angemessener Sachgebiete, mit dem unausgesetzt in Regsamkeit gehaltenen kindlichen Interesse und der Ordnung und Vermehrung der kindlichen Gedanken, sowie endlich mit seinem mannigfaltigen Umsetzen des Gesehenen und Gehörten in ein bewußtes Tun, vermittelt das geistige Erwachen der oft noch recht tief schlummernden Psyche wohl eher und sicherer, als der durch die Fibel gewiesene Lehrfortschritt, nach welchem die Förderung der Lese- und Schreibfertigkeit höher bewertet wird als die Gesamtentwicklung des kindlichen Geistes. Die Notwendigkeit einer Neuform des ersten Lese- und Schreibunterrichts wird jeder Einsichtige zugeben. Wir Lehrer der Schwachbegabten haben wohl alle das lebhafte Verlangen, unsern Schülern diesen Unterricht so viel als möglich zu erleichtern. Eine Erleichterung erhoffe ich gerade von dieser Methode, von der wir wohl dasselbe

Digitized by Google

behaupten dürfen, was ein Taubstummenlehrer von Forchhammers imitativem Sprachunterricht in der Taubstummenschule sagt: sie ist eine humane Methode, die an die Schüler keine größeren Anforderungen stellt, als sie mit Leichtigkeit erfüllen können. Selbstverständlich will ich nicht gesagt haben, daß das Neue nur in der hier angegebenen Weise ausgeführt werden könne, dazu reichen die Erfahrungen nicht aus; weitere Versuche von den verschiedensten Kollegen in den verschiedensten Schulen durchgeführt, werden auch hier das Richtigste und Praktischste ergeben. Darum empfehle ich den Versuch allen Kollegen aus voller Überzeugung. An Einwendungen wird es nicht fehlen; dieselben werden uns aber, sachlich gehalten, zur Förderung der Frage willkommen sein. Möge man deshalb ohne Voreingenommenheit und mit Ernst prüfen; denn es ist nicht gut, wenn man sich das objektive Beurteilen durch vorgefaßte Meinungen von vornherein verdirbt. »Jede Unterrichtsweise, welche die Selbsttätigkeit fördert, ist aufmerksamster Pflege wert«, schrieb erst jüngst wieder der von mir hochgeschätzte Kollege Wehle.

Möchten diese Zeilen als ein Beitrag zur Förderung des ersten Sprech-, Schreib- und Leseunterrichts in der Hilfsschule zum Segen für unsere Schüler sich erweisen!

Literaturnachweis:

Henck, Reform des Lese-, Schreib- und Sprachunterrichts in der Elementarklasse.
Lehmensick, Das Prinzip des Selbstfindens in seiner Anwendung auf den ersten Sprachunterricht.
Wigge, Der erste Sprachunterricht nach dem Prinzip der Selbsttätigkeit.
Schreiber, Beiträge zur Theorie und Praxis des gesamten Elementarunterrichts.
Vogel, Die Erziehung unserer Schulneulinge zum Wissen.
Hall-Stimpfl, Ausgewählte Beiträge zur Kinderpsychologie und Pädagogik.
Erdmann und Dodge, Psychologische Untersuchungen über das Lesen.
Faulmann, Geschichte der Schrift.
Forchhammer, Der imitative Sprachunterricht.
Lay, Führer durch den Rechtschreibunterricht.
Ders., Führer durch den Rechenunterricht.
Schulz, Blätter für deutsche Erziehung.
Otto, Hauslehrerschriften.

B. Mitteilungen.

1. Die Liebe bei den Kindern.

Von R. Speyer.

Die beiden grofsen, weltbewegenden Eigenschaften: der Hafs und die Liebe vibrieren in dem psychischen Organismus eines Kindes ebenso heftig

Digitized by Google

wie in dem eines Erwachsenen. Je nach der Veranlagung des Kindes wird die Herrschaft, die diese beiden Leidenschaften über das Kind bekommen, verschieden grofs sein, und sich bei einem mit reicher Fantasie begabten Kinde stets am stärksten zeigen. Beim Studium des verbrecherischen Kindes, sind Psychologen wie Montegazza und Lino Ferriani, auf die wir uns hier beziehen [von Ferriani sind die nachstehenden Briefe entnommen], zu der Überzeugung gekommen, dafs die grofsen Leidenschaften der Menschen, die Liebe und der Hafs, die Seele eines Kindes mit gröfserer Schnelligkeit und Heftigkeit erfassen, als die eines Erwachsenen. Die rege Phantasie, die Sorglosigkeit des Alters. der Mangel an Erfahrung und die schnelle Fassungsgabe des Kindes, diese Faktoren, die das Feuer in dem kleinen Herzen schüren und leicht die ernsteste Schädigung des psycho-intellektuellen Organismus herbeiführen, arten später nur zu oft in Perversität aus.

Die Erziehung mufs hier schon frühzeitig einsetzen und einer überstarken Sentimentalitätsäufserung des Kindes zu steuern versuchen. Das Prinzip moderner Pädagogen, dem Kinde Gelegenheit zur freien Entfaltung der Anlagen zu geben, weder zu unterdrücken noch zu fördern, und nur allein durch gute Beispiele zu wirken, ist im allgemeinen bei normal veranlagten Kindern wohl durchaus richtig, andere aber, und mit diesen beschäftigen wir uns hier in erster Reihe, brauchen eine sicher führende Hand, die es versucht, mit Klugheit und gröfstem Zartgefühl das Kind zu leiten. Es mufs dem Kinde die Gelegenheit genommen werden, seine Empfindungen, seine liebenden Wünsche in so stürmischer und heftiger Weise, wie es oft bei ihm der Fall ist, zu äufsern.

Mit den vornehmeren Waffen der Klugheit und des Zartgefühls wird man bei der Erziehung stets viel mehr erreichen, als mit der leider bei so vielen Erziehern üblichen Manier, den Kindern in höhnischer, verächtlicher und gleichgültiger Weise entgegenzutreten. Das sind die Mordwaffen, mit denen so viel in unserer Erziehung gesündigt wird, die jedes zarte Empfinden des Kindes ertöten und sie, die getäuscht und belogen werden, zu Heuchlern und Lügnern stempelt.

Man geht vielfach von der irrigen Ansicht aus, dafs die psychischen Anlagen des Kindes im Verhältnis zu seiner körperlichen Entwicklung stehen, und glaubt, dafs in einem kleinen Körper auch nur kleine Leidenschaften wohnen können. Das ist ein grofser Irrtum, denn wir sehen oft, dafs das Herz eines Kindes ganz ebenso von einer Leidenschaft erfafst wird wie das eines Erwachsenen, und dafs, wenn hier Erfahrung, Überlegung und Erziehung mildernd eingreifen, das Kind, dem dies alles fehlt, sich ihr in der sorglosesten und schrankenlosesten Weise hingibt. Und wenn hier nicht durch die kluge Hand des Erziehers energisch eingegriffen wird, wenn die Atmosphäre, in der das Kind lebt, nicht eine reine und gesunde ist, so kann die Liebe des Kindes, deren Schwester die Eifersucht ist, leicht grofses Unglück anrichten. Ist das Kind erblich belastet oder in einer verbrecherischen Familie zu leben gezwungen, so hat die Eifersucht, das kleine anormale Wesen schon zu Handlungen getrieben, wie sie schlimmer nicht von den gröfsten Verbrechern ausgeführt werden können.

Digitized by Google

Die Seele des Kindes offenbart sich am besten in Briefen, und deshalb sollen hier einige eingefügt werden, die den Beweis erbringen, welch' grofse Rolle die Liebe im Leben der Kinder spielt. Die Briefe rühren erstens von anormalen Kindern her, die einer verbrecherischen Familie entstammen, zweitens von normalen, aber mit besonders stark verliebtem Naturell begabten Kindern. Die leidenschaftlichen Briefe, in denen die Liebe vorherrscht, unterscheiden sich nicht wesentlich voneinander, in Bezug auf die Eifersucht aber sind sie ganz verschieden: die kleinen Verbrecher gehen in ihren Drohungen bis zum äufsersten, ja bis zum Mord; die andern hingegen ergehen sich in melancholischen Ausdrücken und sprechen sogar die Absicht aus, sich das Leben zu nehmen.

Anormal.

Ein kleiner Knabe von neun Jahren, der einer liederlichen Arbeiterfamilie entstammt. Der Vater ist wegen Diebstahl mehrfach bestraft; das verbrecherische Milieu hat viel zur abnormen Entwicklung des Kindes beigetragen. Seine Liebe war früh dem Laster verfallen, blieb aber ihrem Anbeter gegenüber unempfindlich:

»Liebe Anna!

Du weifst ja, dafs ich Dich liebe, wenn Du aber dabei bleibst, mir immer nein zu sagen, breche ich Dir die Rippen entzwei. Inzwischen küsse ich Dich.«

Ein Mädchen von zwölf Jahren, das einer wohlhabenden und anständigen Familie angehört, wurde, weil die Mutter nicht die geeignete Erzieherin des Kindes war, früh in eine Pension geschickt, da man der Ansicht war, dafs die Keime, die in dem Kinde steckten, dort am besten bekämpft werden könnten, bedachte aber nicht, dafs hier oft dieser Leidenschaft Vorschub geleistet wird. Eine Dame bemerkte einmal sehr richtig: »In der Pension werden einem alle Bäume zu Männern, und später, in Wirklichkeit, alle Männer zu Bäumen.« Dafs Kinder sich in Erwachsene verlieben, kann man nur zu oft beobachten. Sie kommen sich dadurch selbst erwachsener vor und glauben die andern auch leicht über ihr wahres Alter zu täuschen.

Das zwölfjährige Mädchen hatte sich in den zweiundzwanzigjährigen Sohn des Pensionsgärtners verliebt, der sie wohl zuweilen verliebt angeblickt hatte, dessen Braut aber ein Dienstmädchen der Pension war. Von Eifersucht gequält schrieb das Kind an ihn:

»Ich liebe Dich, ich bete Dich an, und will, dafs Du mein seist, mein, mein, mein ganz allein, mein Gatte, meine einzige Liebe; wenn Du nicht einwilligst, werde ich mich schrecklich rächen, und sollte die Welt auch daran zu Grunde gehen.«

Ein Knabe von dreizehn Jahren, Sohn eines Mannes, der zweimal wegen Körperverletzung bestraft wurde. Er liebt ein fünfzehnjähriges Mädchen, das ihm zuerst mit Kälte und dann mit Hohn begegnet. Er schreibt an sie:

»Wenn Du mich nicht lieben willst, zerfleische ich Dir das Gesicht; nimm Dich in acht, ich bin im stande Dich zu töten.«

Digitized by Google

Ein Knabe von dreizehn Jahren an ein kleines dreizehnjähriges, sehr hübsches und kokettes Mädchen:

»Du wirst mein sein, oder ich bringe Dich um! Ich bin eifersüchtig und könnte Dich töten!«

Er war ein kleiner Othello und warf der kleinen Koketten, die von drei Knaben geliebt wurde, einst bei einem Anfall von Eifersucht einen Stein an den Kopf.

Normal.

Ein Mädchen von neun Jahren aus adliger Familie, das sich in einen sechsunddreifsigjährigen Lehrer verliebt hat.

»Ich bete Dich an wie die Engel im Paradies Gott anbeten. Liebe mich, sonst sterbe ich vor Gram.«

Ein Mädchen von zwölf Jahren aus adliger Familie verliebt sich in einen schönen Knaben von fünfzehn Jahren, der ihre Zärtlichkeit mit Verachtung von sich weist, und sie wie eine Herumtreiberin behandelt. Sie schreibt ihm:

»Ach, mein Gott, was mufs ich leiden, wie habe ich weinen müssen, als Du mir gesagt hast, ich wäre eine Herumtreiberin! Warum quälst Du mich so? Siehst Du denn nicht wie ich leide, wie elend ich werde; ich schlafe nicht mehr, ich esse nicht mehr. Ach Gott! Ich fühle es, wenn Du mich nicht liebst, werde ich mir das Leben nehmen, ich tue es ganz bestimmt, und wenn ich einst tot bin, wirst Du mir eine Rose auf mein Grab pflanzen.«

Hier ist der Selbstmord mit einer romantischen Idee verknüpft, die weit über das Alter hinausgeht. Ungeeignete Lektüre oder Theaterbesuche haben augenscheinlich diese Ideen in die Seele des Kindes gepflanzt.

Ein kleines Mädchen von zehn Jahren und ein Knabe von zwölf Jahren aus adliger Familie.

Es handelt sich hier um einen sehr ernsten Fall, der durch den Wunsch der Eltern aus den Kindern der beiden befreundeten Familien ein Paar zu machen entstanden ist. Die Erziehung, die die beiden Kinder bekommen haben, war die denkbar beste, sie haben auch bei den Eltern und im Hause nur das Beste vor Augen gesehen, aber man amüsierte sich damit, die beiden Kinder schon früh als zukünftiges Ehepaar zu denken und ihre Spiele als Mann und Frau gut zu heifsen. Das bringt immer Gefahr, und derartig verliebte Empfindungen können leicht in eine traurige Wahrheit ausarten. Die Studienzeit des Knaben trennt die beiden Kinder. Er hat seine kleine Freundin vergessen; sie aber liebt den Mann, wie sie schon den Knaben geliebt hat, wird aber die Frau eines andern. Sie treffen sich wieder als junge und schöne Menschen und die Zeit, da sie Mann und Frau spielten, steht ihnen wieder vor Augen, bald verfallen sie wieder in das frühere »Du« und er wird ihr Geliebter. Die Kinder-Komödie verwandelt sich hier in ein Ehebruchsdrama.

Hier noch ein Brief aus ihrer Kinderzeit, den das Mädchen in der Hoffnung schreibt, dafs ihr kleiner Gatte ihr treu bleiben wird, denn sie fühlt, dafs sie ohne ihn und seine Liebkosungen nicht mehr leben kann.

Digitized by Google

»Du bist mein einziger Gedanke, dich sehe ich überall, beim Spiel, bei der Arbeit, beim Essen und mit Sehnsucht erwarte ich den Beginn der Ferien, um Dich zu umarmen und Dir zu sagen, dafs ich für immer und ganz Dir angehöre.«

Aus all' diesem geht hervor, wie unrecht die Eltern tun, wenn sie den Leidenschaften der Kinder und ihren sentimentalen Neigungen nicht genügende Aufmerksamkeit schenken, und wie wichtig es für die Mutter ist, in ihr Erziehungsprogramm die Psychologie ihrer Kinder mit aufzunehmen.

2. Über einige abnorme Erscheinungen im kindlichen Seelenleben.

Von Dr. A. Kühner, Koburg.

Die Kinderforschung bildet eine der reichsten und ergiebigsten Quellen der Erweiterung des Wissens und Könnens für den Arzt, den Lehrer, den Seelsorger, für Haus und Familie. Die Kindheit ist für uns eine der beredtesten Naturerscheinungen geworden, die uns in ihrer allmählichen Entwicklung sowohl über unsere Verwandtschaft mit der Tierwelt als über verschiedene Zustände beim Erwachsenen Aufklärung gibt sowie über die Kräfte berichtet, durch welche die Menschheit im Laufe der Zeit eine so erhabene Stellung sich erworben hat. Lehrer, Erzieher und Ärzte müssen daher gemeinsam wirken zur Aufklärung abnormer Erscheinungen im Kindesalter, gutartiger oder bösartiger Natur. Bei der regen Arbeit und Fürsorge für das abnorme Kind und seine Behandlung, bei der allmählichen Klärung der abnormen Erscheinungen im kindlichen Leibes- und Seelenleben,[1]) bei der ungemein wichtigen Bedeutung von Defekten im Seelenleben bei Kindern und Erwachsenen für die strafrechtliche Würdigung, hingesehen auf die Tatsache, dafs das Geistesleben des Erwachsenen uns vielfach erst aus dessen Vorleben und der kindlichen Entwicklung erschlossen wird, ist die Erfahrung tief zu beklagen, dafs diese Forschungen der Pädagogen und Psychiater von der Rechtspflege, welcher sie den gröfsten praktischen Nutzen versprechen, ganz unbeachtet bleiben. Man rügt die vielen widersprechenden Gutachten Sachverständiger in forensischen Fällen. Stehen die gerichtlichen Erkenntnisse, die im Instanzenzug geradezu den Rechtsirrtum als tatsächlich bekennen, etwa nicht in Widerspruch? Der Vorwurf der notorischen Verschiedenheit, durch welche man ärztliche Gutachten in ein verdächtiges Licht zu setzen sucht, trifft selbst die exakteste angewandte Wissenschaft, die Mechanik, bei welcher verschiedene Vorschläge zur Erreichung desselben Zwecks sich bestreiten. Und sehen wir nicht, dafs in allen andern Rechtsfragen, in

[1]) Wir setzen zahlreiche wervolle Beiträge über diesen Gegenstand in der »Zeitschrift für Kinderforschung« als bekannt voraus, insbesondere auch die Sonderschrift von J. Trüper, Die Anfänge der abnormen Erscheinungen im kindlichen Seelenleben, eine Arbeit, auf deren Inhalt wir mehrfach verweisen.

Digitized by Google

theologischen, politischen, pädagogischen Problemen die Ansichten so zahlreich sind als die Köpfe? Und in der Medizin, die ein stets im Wechsel begriffenes lebendiges Wissen von einem Organismus bildet, der, weil er lebt, in gleicher Umwandlung sich befindet, in unseren Gutachten über normales und abnormes Geschehen von Menschen, an Menschen verlangt man Einigkeit bei der Beurteilung menschlicher Situationen, welche äufsere und innere Verwicklungen und Kombinationen bieten der mannigfachsten Art, man erwartet Einigkeit zu einer Zeit, in welcher uns die Entwicklungslehre[1]) sagt, dafs die Dinge an sich weder warm noch kalt, weder gut noch böse, weder schön noch häfslich, weder normal noch abnorm, weder gesund noch krankhaft, nie das eine oder das andere sind, sondern immer beides zugleich! Man verlangt Einheit, Gewifsheit, Tatsächlichkeit von einer Wissenschaft, die im raschen Flug wechselvoller Erscheinungen nur eine Probabilitätsrechnung zuläfst. Schon Schiller erhebt im »Verbrechen aus verlorener Ehre« den Vorwurf: »Die Richter sehen in das Buch der Gesetze, aber nicht einer in die Gemütsverfassung des Beklagten.« Dieser Zustand besteht noch heute zu Recht mit wenigen Ausnahmen. Auf dem Kongrefs für Kriminalanthropologie zu Genf ist vor einigen Jahren behauptet worden: »Der Richter als Vertreter des Gesetzes mufs im gegebenen Fall unterscheiden, ob der Delinquent verantwortlich ist oder nicht. Niemals aber wird er seine säkulare Gewalt vor einer Kommission von Ärzten oder Soziologen niederlegen. Die juristischen Wissenschaften und unter ihnen die Wissenschaft vom Strafrecht müssen ihre Autonomie in der Hierarchie der Wissenschaften aufrecht halten, Kriminalanthropologie aber ist ein Wortmifsbrauch gleichbedeutend mit philologischer Astronomie und metaphysischer Chemie.« Hierauf erwidert der Abgeordnete und Professor »der Rechte« Ferri aus Rom die schönen Worte: »Wenn Herr Zakrewsky verspricht, nie den Forderungen der Wissenschaft weichen zu wollen, so vergifst er vielleicht, dafs die Richter nur die Diener, die Vollzieher des Rechts, niemals aber seine Schöpfer sind. Da das Recht durch den umbildenden Einflufs wissenschaftlicher Eroberungen täglich sich umgestaltet, so ist es auch notwendig und selbstverständlich, dafs der Richter sich den Neuerungen anzupassen hat. Und wenn der gegenwärtige Richter von unserer Wissenschaft nichts versteht, so liegt der Fehler nicht an ihr, sondern an den mangelhaften und verjährten Universitäts-Einrichtungen, aus denen er ohne Begriffe von Psychologie, Soziologie und Psychiatrie als Rechtsgelehrter hervorgegangen ist. Sollten die Richter, wie die apokalyptische Behauptung des Herrn Zakrewsky heifst, niemals ihre säkulare Gewalt, weder vor einer Gesellschaft von Ärzten, noch vor einer Gesellschaft von Soziologen ablegen, so bleibt uns als einzige Erwiderung: Um so schlimmer für die Richter, wenn sie sich über die Wissenschaft erhaben fühlen. Aber den Herrn Senator möchte ich noch an einen Gedanken erinnern, der von einem der

[1]) Ich verweise zu dieser Erkenntnis auf das soeben erschienene epochemachende Werk von Julius Hart: Die neue Weltanschauung. Verlegt bei Eugen Diederichs, Leipzig. 5 M, geb. 6 M.

Digitized by Google

klassischen Juristen aller Zeiten herrührt und der ihm zeigt, wie tief sich das Recht von den Tatsachen der Anthropologie d. h. von den biologischen und psychologischen Erkenntnissen inspizieren lassen mufs, um als wahres Recht zu gelten. Vielleicht schreibt Herr Zakrewsky diesen Ausspruch jener philosophischen Astronomie zu, von der er uns eben unterhielt, wir aber haben ihn von dem grofsen römischen Redner und Juristen Cicero. Er schreibt: A natura hominis discenda est natura juris. »Von der menschlichen Natur mufs man die Natur des Rechts lernen« und das gilt von der Natur des Einzelmenschen so gut wie von der Natur des Kollektivmenschen.«

Die Tagespresse bemerkt, anläfslich des diesjährigen Juristentages, dafs »eine Kluft sich bilde zwischen der geübten Rechtspflege und den Rechtsanschauungen des Volks«, dafs »gewisse Urteile, die mehr der Spitzfindigkeit und Haarspalterei, als dem gesunden Menschenverstand dienen, in weiten Kreisen Aufsehen erregen« u. s. f. Häckel vermifst im »Welträtsel« die psychologische Schulung der Juristen. Noch entschiedener tritt der Professor der technischen Hochschule zu Charlottenburg, Riedler auf. In der Sitzung des preufsischen Herrenhauses vom 29. März 1901 sagte er u. a.: »Die Juristen haben einen Wall von Vorurteilen und Vorrechten aufgetürmt. Der Wall verträgt keine Bresche, sonst fällt der ganze künstliche Bau zusammen.« »Klarsehende Juristen sehen wohl ein, dafs ihr Ansehen im Land trotz der Monopole im Niedergang ist, in dem Mafs, als selbst im eigentlichen Rechtsleben die Rechtsprechung mit dem Rechtsbewufstsein im Volk in Widerspruch kommt, in dem Mafs, als die Rechtspraxis eine Kunst der Zunft wird, unzugänglich dem gesunden Menschenverstand.« Hingesehen auf diese Äufserungen der Zeit und ihrer Sachverständigen, hingesehen auf den kindlichen Entwicklungsgang und dessen Ausdruck im Erwachsenen, wird man gegen vorstehende Betrachtung gewifs nicht den Vorwurf erheben, sie sei nicht praktisch, nicht zeit- oder ortsgemäfs. Zu unserer Rechtfertigung der Behauptung vom Formalismus, der unsere lebendige Wissenschaft von den Natur-Lebenserscheinungen des Kindes und Erwachsenen beherrscht, zitieren wir die neuste Entscheidung des Reichsgerichts 4. Zivils. v. 13. Febr. 1902 betr. den Unterschied zwischen Geisteskrankheit und Geistesschwäche nach § 6 Nr. 1 B. G. B. ein Erkenntnis, dessen Abdruck und Motivierung in einer »Zeitschrift für Kinderforschung« nicht fehlen darf: »Der Unterschied beider Begriffe ist nur in dem Grade (?) der geistigen Anomalie zu finden und zwar nach der Richtung, ob die krankhafte (?) Störung der Geistestätigkeit dem Erkrankten vollständig die Fähigkeit nimmt, die Gesamtheit seiner Angelegenheiten zu besorgen oder ob sie ihm wenigstens noch diejenigen Fähigkeiten läfst, welche bei einem Minderjährigen von 7 (?) bis 21 Jahren in der Besorgung seiner Angelegenheiten vorausgesetzt werden können. Fehlt es an jedem zuverlässigen Material (?) eines Unterschiedes zwischen Geisteskrankheit und Geistesschwäche, so ergibt sich mit Sicherheit doch so viel, dafs jene die schwerere, diese die leichtere (?) Form ist. Im ersteren Fall entspricht es der Absicht des Gesetzes, die Entmündigung wegen Geisteskrankheit, in dem zweiten,

Digitized by Google

sie wegen Geistesschwäche eintreten zu lassen. »Diese Entscheidung ist daher, mangels hierüber feststehender medizinischer Begriffe (?), keine psychiatrische, sondern eine überwiegend tatsächliche, welche der Richter trifft und die nur zum Teil auf dem ärztlichen Gutachten, das den Stoff zu seinen Schlüssen liefert, beruht.« Trotz dieser Erkenntnisse und ihrer Bedenken fassen wir, gestützt auf die Ansicht des klassischsten Juristen aller Zeiten, dafs sich das Recht von den Tatsachen der Anthropologie d. h. von den biologischen und psychologischen Erkenntnissen inspizieren lassen mufs, um als wahres Recht zu gelten, den Mut, uns über einige abnorme Zustände der Kinder zu verbreiten, um aus dem Ergebnis dieser Betrachtung einige Schlüsse zu ziehen für die Lehre der Geistesschwäche.

Dafs unsere Terminologie der Abweichungen von der Breite der Gesundheit im kindlichen Seelenleben die Begriffe Kretinismus, Idiotismus, Imbezillität, Debilität zusammenwirft, ist bereits von Trüper in jenem Vortrag hervorgehoben und von ihm in Vorschlag gebracht worden, jene Abweichungen als abnorme Erscheinungen im Seelenleben im allgemeinen zusammenfassen oder nach dem Vorgang von Koch als seelische Minderwertigkeiten und insofern diese krankhafter Natur, als psychopathische Minderwertigkeiten zu bezeichnen. Neben graduellen Verschiedenheiten der Geisteskräfte haben wir auch mit qualitativen Verschiedenheiten zu rechnen. »Nicht nur die Intelligenz kann im Seelenleben abnorm sein, sondern in demselben Mafse kann auch des Gemüts- und Willensleben sowohl krankhaft geschwächt, als auch krankhaft gesteigert und krankhaft entartet sein. Es gibt auch einen moralischen Schwachsinn wie eine moralische Verrücktheit.« (Trüper.) Ich verweise des weiteren auf diesen Vortrag. Über gewisse abnorme Erscheinungen im kindlichen Seelenleben erbringt die Zeitschrift »Lancet« soeben als Originalbeitrag drei Vorlesungen[1]) des englischen Kinderarztes Still, Ausführungen, welche wir im nachfolgenden in originaler Bearbeitung und in gedrängtester Kürze wiedergeben. Still betrachtet zunächst die moralische Schwäche, einen Mangel an moralischem Widerstandsvermögen. Dafs ein solcher Defekt in Verbindung mit den verschiedenen oben bezeichneten Graden geistiger Schwäche, selbst geistiger Störung vorkommt, abhängig oder unabhängig von diesen Zuständen, ist uns bekannt. Es kommen aber andere Fälle vor, welche nicht jener Kategorie angehören, Kinder mit vorübergehendem oder bleibendem Defekt moralischer Widerstandskraft, Zustände, bei welchen die Frage entsteht, ob dieselben nicht der Ausdruck eines abnormen Seelenzustandes, Kinder, die indes nichtsdestoweniger als solche von normaler Begabung gelten, Zustände, welche sorgfältige Beachtung wünschenswert machen. Wenngleich einige dieser

[1]) The Goulstonian Lectures on some abnormal psychical conditions in children. Delivered before the Royal College of Physicians of London by George F. Still, M. A. M. D. Cantab, F. R. C. P. Lond. Assistant physician for diseases of children, King's College Hospital; Assistant physician to the Hospital for sick children, Great Ormond-Street.

Digitized by Google

Zustände auch bei Erwachsenen vorkommen, so ist doch die Gelegenheit, diese Vorgänge zu erforschen, zu keiner Lebensperiode so günstig, als in der Kindheit, zu welcher Zeit der Einfluſs der Umgebung nicht so wechselnd und kompliziert und die Möglichkeit besteht, eine mehr oder weniger zuverlässige Lebensgeschichte des Individuums zu erlangen, ein Umstand von groſser Wichtigkeit, wenn die Frage der angebornen Schwäche entsteht, eine Zeit, in welcher wir die Entwicklung eines Fehlers sorgfältig und unbeirrt verfolgen können.

Das moralische Widerstandsvermögen des normalen Kindes.

Für den Psychologen bedeutet moralisches Widerstandsvermögen die Fähigkeit zu handeln konform mit der Idee des Guten überhaupt. Die moralische Widerstandskraft setzt das Erkenntnisvermögen des Verhaltens zur Umgebung voraus, d. h. die Fähigkeit, Vergleiche mit der Umgebung anzustellen. Aus diesem Erkenntnisvermögen erwächst das Bewuſstsein der Fähigkeit des Wollens des Guten überhaupt seitens des Individuums, das moralische Bewuſstsein. Das moralische Widerstandsvermögen besteht also in der Fähigkeit zu handeln, konform mit dem moralischen Bewuſstsein. Die Fähigkeit, Vergleiche anzustellen, setzt gewisse intellektuelle Fähigkeiten voraus, um zum moralischen Bewuſstsein zu gelangen und zwar einen um so höheren Grad von Fähigkeit, je komplizierter die Verhältnisse zur Aufsenwelt sind. Insofern ist das moralische Widerstandsvermögen abhängig von der Intelligenz. Das moralische Vermögen ist aber weiterhin abhängig von der Willenskraft, die kaum als eine intellektuelle Fähigkeit betrachtet werden kann; moralische und Willenskraft entwickeln sich daher erst einige Zeit nach der Geburt, sobald die Aktivität, die Fähigkeit zu handeln, anstatt wie bislang instinktiv, reflexiv oder impulsiv, intuitiv, willenskräftig geworden, ein Zeitpunkt, der nicht genau zu bestimmen, jedenfalls aber erst nach Wochen, Monaten des extrauterinen Lebens beginnt. Diese Fähigkeit des moralischen Bewuſstseins und des Wollens wächst beim normalen Kind mit dem allgemeinen Wachstum, was für die Bedeutung als krankhafte Erscheinung von Wichtigkeit ist, insofern eine graduelle Äuſserung des moralischen Widerstandsvermögens, das völlig normal in sehr jugendlichem Alter, später eine ganz andere Deutung erfahren muſs. Für diese entscheidet ferner die Umgebung und ganze Erziehung.

Defekte des moralischen Widerstandsvermögens in Verbindung mit andern Mängeln im Seelenleben.

Bei den niederen Graden des Schwachsinns ist das moralische Widerstandsvermögen natürlich eine Unmöglichkeit. Der Blödsinnige, der keine Personen kennt, selbst die Qualität der materiellen Nahrung nicht unterscheidet, ist einem Automaten vergleichbar. Im übrigen gleicht das moralische Widerstandsvermögen einem dreistöckigen Haus, dessen zweiten Stock es inne hat. Dieser zweite Stock kann nicht bestehen, wenn nicht

Digitized by Google

der erste, das Erkenntnisvermögen zu Grunde liegt, und der die Willensfähigkeit beherbergende Dritte kann nicht bestehen, wenn nicht der erste und zweite gegenwärtig. Bei den innigen Beziehungen der Seelentätigkeiten, die fortwährend ineinander und untereinander fliefsen, ist dieses natürlich nur ein Vergleich. Hierbei entsteht sofort die Frage: Ist der moralische Defekt notwendig proportional dem intellektuellen? Können wir sagen, dafs dieses oder jenes Kind intellektuell und deshalb auch an moralischer Widerstandskraft schwächer ist, als ein anderes? Hingesehen auf die vielfachen Kombinationen und Komplikationen im Seelenleben mufs zugegeben werden, dafs das moralische Widerstandsvermögen und Bewufstsein sowie dessen Störungen etwas Apartes gegenüber den übrigen Seelentätigkeiten bilden kann. Insbesondere werden bei manchen leichteren Graden des Schwachsinns die Beziehungen beider zueinander gelockert, so dafs deren graduelle Unterschiede verschieden ausfallen und ein Kind mit einem nur leichteren Grad von Schwachsinn einen bei weitem gröfseren Defekt an moralischem Widerstandsvermögen zeigen kann, als ein mit höheren Graden des Schwachsinns behaftetes Kind.

Krankhafte Defekte des moralischen Widerstandsvermögens in Verbindung mit körperlichen Abweichungen.

Unser Geist wurzelt in Gegensatzbildern, aber nur, indem er die Gegensätze aufrecht erhält und sie zugleich überwindet, gelangt er zu einer reinen Anschauung. Ihm ist jedes Ding eine Einheit, doch nicht nur eine Einheit — ihm ist jedes Ding eine Vielheit, doch nicht nur eine Vielheit. Unser Bewufstsein ist völlig blind für die Vorstellung der reinen Einheit wie für die der reinen Vielheit, wir jagen blofsen Schemen nach, wenn wir sie ergreifen und begreifen wollen. Getrennt existieren sie nicht, sondern nur in der Vereinigung; nur als Vieleinheit besteht die Welt und alles, was sich in ihr befindet. Diese Betrachtung trifft vor allem das Seelenleben sowie die Begriffe von Gesundheit und Krankheit, normal und abnorm, gesund und krankhaft. Unter dieser Rücksichtnahme kann der krankhafte, abnorme Charakter eines Defektes des moralischen Widerstandsvermögens erschlossen werden nach dem Grade, den wir ermessen nach unserer allgemeinen Erfahrung sowie auf Grund der Abschätzung, Anpassung nach dem vorliegenden Alter und nach seiner Disharmonie mit den Einflüssen der Umgebung. In manchen Fällen erweist sich der Defekt im moralischen Bewufstsein als Ausflufs oder Vorhersage einer körperlichen Krankheit, Fälle von ungemein grofser praktischer Bedeutung. In Betracht kommen hierbei in erster Linie Erkrankungen des Gehirns und der Nerven: Gehirnentzündungen, Geschwülste, Kopfverletzungen, Epilepsie, Lähmungen, Typhus, Diphtherie, Scharlach, akute Krankheiten der verschiedensten Art.[1]) In beinahe allen diesen

[1]) Interessenten verweisen wir auf die sehr ausführliche Kasuistik von Dr. Still in dessen bereits erwähnten Vorlesungen. (Lancet v. 19. April d. J. ff.), Fälle, die von um so gröfserem Interesse, als sie die innigen Beziehungen psychischer

Digitized by Google

Fällen bestand die Veränderung in einem Verlust des bereits erworbenen moralischen Widerstandsvermögens. Würde die somatische Störung in einem früheren Alter eingesetzt haben, so war anzunehmen, dafs die moralische Entwicklung hintangehalten worden wäre. Man kann dieses Zurückbleiben einer so komplizierten geistigen Fähigkeit wie das moralische Unterscheidungsvermögen des Kindes vergleichen mit dem Verlust der Sprache, die bisweilen infolge körperlicher Erkrankung eintritt, wobei in Rücksicht zu ziehen, dafs sich das moralische Bewufstsein später und viel allmählicher, als die Sprache entwickelt.

Defekt des moralischen Widerstandsvermögens als eine krankhafte Erscheinung ohne allgemeine Herabminderung der Intelligenz und ohne körperliche Abweichung.

Dafs bei Erwachsenen krankhafte Abweichungen des moralischen Widerstandsvermögens ohne allgemeine Herabminderung der Intelligenz und ohne körperliche Störungen vorkommen, ist den Psychiatern bekannt. Man fafst solche Abweichungen unter dem Namen moralisches Irresein (moral insanity, Gefühlsirresein), und wenn der Zustand mit Intelligenzdefekten verbunden, als Gefühlsschwachsinn, moralische Idiotie zusammen. Das Krankhafte des Zustandes darf hierbei niemals allein aus der ausgesprochenen Schlechtigkeit des Charakters, sondern aus Abstammung, körperlichen und geistigen Degenerationszeichen, Nutzlosigkeit versuchter Erziehung erschlossen werden, der Schwerpunkt der Störung liegt im krankhaften Seelenleben, als dessen Ausflufs der moralische Befund und dessen Äufserungen zu betrachten sind. Auch bei Kindern kommen mit der allmählichen Entwicklung des moralischen Bewufstseins solche pathologische Entartungen vor, z. B. Diebstahl von Kleinigkeiten bei reichem Besitz, womit noch häufig Sonderbarkeiten sich verbinden z. B. die Generosität des Verschenkens des Gestohlenen oder der Hang zum Stehlen aus Vergnügen, aus Sammelwut oder ohne jede Motivierung, der sofortige Rückfall nach erfolgter Bestrafung. Nicht nur der aufsergewöhnliche Grad des moralischen Defektes, auch das unnatürliche Motiv entscheidet für das krankhafte Geschehen. Bei näherer Betrachtung kann man bei solchen Störungen unterscheiden: 1. krankhaftes Zurückbleiben der Entwicklung des moralischen Widerstandsvermögens und Verlust des bereits erlangten Widerstandsvermögens. Auch für diese Kategorien findet sich als Nachweis in jenen Vorlesungen eine reiche Kasuistik, auf welche wir Interessenten verweisen.

---

und physischer Zustände erweisen, aber fast sämtlich ohne wesentliche Intelligenzeffekte verlaufen, so dafs wir hier Beispiele vorfinden von einer krankhaften Alteration des moralischen Widerstandsvermögens ohne allgemeine Herabminderung des Intellekts.

Digitized by Google

3. Zur Vererbung der Taubheit.

Wir Deutschen haben Ursache, Amerika wegen des vom Professor Fay in Washington D. C. beigebrachten Materials über die »Vererbung der Taubheit« zu beneiden. Es ist zahlenmäfsig durch dasselbe nachgewiesen, dafs falls ein Ehegatte oder wenn beide Gatten taub geboren sind und Familien entstammen, in denen sich in aufsteigender Linie bereits Gehörleiden gezeigt haben, eine grofse Gefahr vorliegt, dafs diesen Ehen mehr taube Kinder entstammen werden, als nicht belasteten Familien. Aus der der Besprechung des Werkes »Mariages of the deaf in America« [1]) beigegebenen Tabelle ist zu ersehen, dafs verhältnismäfsig 9,7 % von Taubstummenehen taube Nachkommen entstammen, und dafs durchschnittlich 8,6 % der Kinder aus diesen Ehen taub sind. Bei erblicher Belastung der tauben Gatten haben aber 28,4 % der Ehen taube Nachkommen und 30,3 % aller Kinder aus diesen Ehen sind taub. Die Frage aber, ob Blutsverwandtschaft der Eltern als solche ein Grund für die Ausbreitung des Gebrechens ist, kann durch die Faysche Aufnahmen nicht genügend beantwortet werden; von 4471 Taubstummenehen konnte nur bei 31 Blutsverwandtschaft der Eheleute nachgewiesen werden. Gegen folgenden Schlufs möchte wenig zu sagen sein:

Taubheit ist keine Krankheit, sondern ein Gebrechen.

Taubheit als solche ist nicht vererblich, wohl aber die Anlage zu mancher Ursachskrankheit derselben.

Bei Ehen Blutsverwandter ist häufig anzunehmen, dafs beide Gatten die Anlage zu derselben Krankheit besitzen.

Auf Kinder aus solchen Ehen wird die Anlage zu der Ursachskrankheit der Taubheit sowohl vom Vater, wie von der Mutter auf die Kinder vererbt. Darum ist anzunehmen, dafs den Ehen Blutsverwandter verhältnismäfsig mehr taube Kinder entstammen werden, als andern Ehen.

Ein auf statistischem Material ruhender Beweis ist aber bislang noch nicht beigebracht.

Es wäre wünschenswert, wenn in dieser Hinsicht Material beschafft würde. Hier ist etwas aus meiner kleinen Anstalt.

Die 33 Zöglinge derselben entstammen 28 verschiedenen Familien. In 7 derselben sind die Gatten blutsverwandt, von diesen finden sich nachweislich in 5 Familien in aufsteigender Linie gehörkranke Glieder.[2]) nämlich:

1 Familie: Vaters Schwester ist taubstumm: 1 taubstummes Kind.
1 Familie: „ „ „ „ : 3 taubstumme Kinder.
1 Familie: Der Mutter Vetter ist taubstumm: 2 taubstumme Kinder.
2 Familien: „ „ „ „ „ : je 1 taubstummes Kind.

Dagegen entstammen Familien, in denen die Gatten nachweislich nicht blutsverwandt sind:

[1]) Siehe Kinderfehler, Jahrgang 1900. Heft I u. II.

[2]) Es war nur von einem Gliede aufwärts bezw. seitwärts sichere Nachricht zu erhalten.

Digitized by Google

1 Familie je 4 taubstumme Kinder und
2 Familien je 2 taubstumme Kinder,
und von früheren Jahrgängen:
2 Familien entstammen je 3 taubstumme Kinder,
4 „ „ „ 2 „ „

Emden. O. Danger.

4. Zur diesjährigen Versammlung des Vereins für Kinderforschung am 11. u. 12. Oktober in Halle a/S.

Das gastliche Halle rüstet sich zur Zeit als vielbegehrte Versammlungsstadt, die deutschen Philologen zu empfangen. Kurz nach Schluss der vielseitigen Verhandlungen, welche der Philologentag bringen wird, gilt es, eine weitere Vereinigung zu beherbergen, eine Vereinigung, welche in aller Stille ihre Arbeit vorbereitet hat und in aller Schlichtheit ihre Darbietungen zur Besprechung bringen wird: es ist die Versammlung des im Jahre 1897 gegründeten

Vereins für Kinderforschung.

Wenn man von einer Kinderforschung hört oder liest, so meint man vielleicht, dafs die allerorts blühenden freien Vereinigungen der Lehrer und Lehrerinnen bereits das erledigen, was ein gesonderter Verein für Kinderforschung sich etwa zur Aufgabe stellen kann. Mit dem Kinde und seiner Entwicklung hat sich jeder Erzieher das eine oder das andere Mal schon beschäftigt. Aber eine planvolle Erforschung der Eigenart, die Individualität, zu betreiben, ihr gerecht zu werden durch naturwissenschaftlich exakte Methoden zum Zwecke einer sicheren Fundierung der Lehr- und Erziehungspraxis, sowie zur sozialen Gesundung unseres Volkslebens: das ist bisher noch nicht als das erstrebenswerte, gemeinsame Ziel vieler Gleichgesinnter hingestellt worden. Und zwar sind mit diesen Gleichgesinnten nicht nur alle Erzieher, wie Eltern, Geistliche, Lehrer und Lehrerinnen gemeint, welche in ihrer Tätigkeit oft vor schier unlösbaren Rätseln stehen, die kindliche Entwicklung, ein Stück der Naturwissenschaft der Menschen, bedarf zu ihrer Erforschung auch der Mitarbeit des Mediziners. Pädagogik und Medizin müssen sich oft, namentlich bei dem oft abnorme Wege nehmenden Gange in der Entwicklung des kindlichen Geistes und Körpers, gegenseitig ergänzen und gegenseitig Handreichung leisten. Im Vereine für Kinderforschung bietet sich eine willkommene Gelegenheit, dieses Hand in Hand gehen zu betätigen. Nun, ein Einblick in die Vereinsliste beweist, dafs diese Gelegenheit von einer ganzen Reihe namhafter Mediziner bereits benutzt wird. Haben sich doch im Vorstande des sich schnell entwickelten Vereins mit den Pädagogen Un. Prof. Dr. W. Rein-Jena und Anstaltsdirektor J. Trüper-Jena die Mediziner: Geh. Hof- und Medizinalrat Prof. Dr. Binswanger-Jena, Un. Prof. Dr. Ebbinghaus-Breslau, Un. Prof. Dr. Ziehen-Halle vereinigt. Der Verein für Kinderforschung möchte aber noch weitere Kreise als Helfer bei der Lösung seiner wichtigen Aufgaben gewinnen. Juristen und insbesondere Krimi-

Digitized by Google

nalisten dürften hier ein willkommenes Arbeitsfeld finden. Die Gedankenkreise: Grofsstadtjugend und das Verbrechen, sowie dessen Sühnung vor Gericht bedürfen wohl heute mehr denn je einer vielseitigen Prüfung zum Zwecke einer Gesundung unseres Volkslebens. Kurzum, der Zusammenschlufs vieler Helfer aus den verschiedensten Berufskreisen ist ebenso erwünscht als notwendig, wenn es gilt, das Gedeihen unserer Jugend zu fördern.

Diesem idealen Zwecke will auch in vielseitiger Weise diese V. Tagung des Vereins für Kinderforschung dienen. In der am 11. Oktober, 6 Uhr abends, im Grand Hôtel stattfindenden Eröffnungsversammlung werden nach einer Begrüfsung durch Schulrat Brendel-Halle sprechen: Un. Prof. Dr. Aschaffenburg-Halle »Über die Bedeutung der Stimmungsschwankungen bei Epileptikern«, Oberlehrer Landmann-Jena »Über das Kind und die Kunst«. Die am 12. Oktober $8\frac{1}{2}$ Uhr morgens beginnende Hauptversammlung wird Vorträge bringen: 1. »Die ersten Zeichen der Nervosität des Kindesalters« von Un.-Prof. Dr. Oppenheim-Berlin. 2. »Körperliche Ursachen geistig minderwertiger Leistungen« von Kinderarzt Dr. Schmid-Monnard-Halle. 3. »Psychopathische Minderwertigkeiten als Ursache der Gesetzverletzungen Jugendlicher« von Anstaltsdirektor J. Trüper-Jena. Der Besuch der Versammlungen, welche auch Nichtmitgliedern gern gestattet ist, wird zeigen, ob die Schulstadt Halle, welche zu ihren vielseitigen Schuleinrichtungen auch eine wohlentwickelte Hilfsschule für schwachbefähigte Schüler zählt, auch für den in aller Schlichtheit arbeitenden Verein für Kinderforschung mit seinen grofsen Aufgaben die alte Anziehungskraft als gern aufgesuchte Versammlungsstadt besitzt.

Dr. med. Schmid-Monnard.

---

5. Zur anstaltlichen Behandlung unserer sittlich gefährdeten Jugend.[1])

Ein Reisebericht von J. Chr. Hagen, Direktor des Schulheims zu Falstad bei Drontheim.

(Fortsetzung.)

4. Baden.

Im Grofsherzogtum Baden hat die Arbeit für die verwahrlosten Kinder eine stetige Entwicklung durch eine Organisation erhalten, die wegen der konsequenten Durchführung ihrer Ideen Beachtung verdient, was übrigens nur durch das in diesem Lande allgemein verbreitete Interesse für die Sache möglich geworden ist. Durch das Gesetz über Zwangserziehung nimmt der Staat die verwahrlosten Kinder und Jugendlichen wie die Umherstreifer in seine Obhut und sorgt für ihre zweckmäfsige Erziehung, um sie so weit wie möglich für die Gesellschaft zu retten. Man hat aber vom ersten Beginn an eingesehen, dafs, wenn diese Arbeit sich darauf beschränken wollte, die verwahrlosten Kinder blofs in einer Anstalt unterzubringen, und

[1]) Vgl. Jhrg. 1903 Heft I, II und IV.

Digitized by Google

man sich mit der einfachen Anwendung des Gesetzes über Zwangserziehung begnügen wollte, nur die halbe Arbeit getan wäre.

Man hat einen offenen Blick dafür gehabt, dafs eben bei der Entlassung aus der Anstalt die schwerste und gefährlichste Zeit beginnt — mit andern Worten, dafs man, um den vollen Nutzen des genannten Gesetzes zu haben, spezielle Veranstaltungen treffen müsse für die Vermittlung des Überganges. Es ist eine Voraussetzung für die Wirksamkeit des Gesetzes, dafs der Staat mit der privaten Fürsorge Hand in Hand zu arbeiten hat. Schon seit mehreren Jahren ist dieses Prinzip auf der einen Seite für das Eingreifen der öffentlichen Behörden und auf der andern Seite für das der privaten Initiative mafsgebend gewesen. Es sind nämlich vor mehreren Jahren sogenannte Schutzvereine für freigelassene Gefangenen errichtet. Diese Schutzvereine sind allmählich recht zahlreich geworden. Überall in den Städten und auf dem Lande sind Kreis- oder Distriktsvereine gebildet worden, in deren Administration in der Regel die örtliche Behörde Mitglied ist. Es sind im ganzen ungefähr 60 solcher Vereine mit zusammen etwas über 8000 Mitgliedern und einem Vereinsvermögen von 63000 M. Diese Vereine bilden zusammen einen Landesverein, an dessen Spitze eine Zentraladministration steht. Wie die Prädikate dieses Bundes zum Schutz von freigelassenen Gefangenen andeuten, hatte diese Institution ursprünglich dasselbe Ziel wie unsere Gefängnisgesellschaften; aber schon früh erweiterte sie ihre Wirksamkeit — unter Hinsicht auf die Zwangserziehungsgesetze — dahin, dafs sie sich auch der verwahrlosten Kinder und verbrecherischen Jugend anzunehmen habe.

Die Zentraladministration hat vornehmlich, soweit es die letzte Kategorie angeht, die Frage über die Aufnahme an den von diesen mit Beistand des Staates errichteten und unterhaltenen Anstalten zu entscheiden, verwaltet die durch die Kreisvereine eingekommenen Mittel und kann aus ihrer durch diese Mittel und die von dem Staate gegebenen Zuschüsse gebildeten Kasse die nötigen Beiträge für die Wirksamkeit der verschiedenen Kreisvereine bewilligen. Sowohl dem Landesbund, als den einzelnen Vereinen ist durch Staatsministerialbeschlufs vom 4. Mai 1887 Bewilligung erteilt, als öffentliche Korporation mit den im Reichsgesetz gewährleisteten Rechten zu wirken. Vermögen und Eigentum (Anstalten, Landbesitz usw.) der Gesellschaften sind steuerfrei. Die Zentraladministration verfügt jetzt über ein gesammeltes Vermögen von ca. 100000 M. Die Bezirksvereine haben — unter Beistand der Zentraladministration — sich der Unterbringung in Lehre oder Dienst anzunehmen, durch ihre Mitglieder Aufsicht zu führen und mit Rat und Tat den so Untergebrachten beizustehen. Sie geben der Zentraladministration jährlichen Bericht von ihrer Wirksamkeit. So wie die einzelnen Vereine ihre jährlichen Generalversammlungen, so hat der Landesbund seine Kongresse, wo die Vereine durch ihre Vertreter erscheinen, und wo die verschiedensten Fragen diskutiert und entschieden werden. Zur Beleuchtung der Wirksamkeit des Landesvereins sollen hier einige statistische Angaben für 1897 folgen (die Angaben für 1898 waren noch nicht publiziert).

1897 wurden durch die Bezirksvereine 331 Entscheidungen über

Digitized by Google

Jugendliche unter 18 Jahren, (wovon 278 männlichen, 53 weiblichen Geschlechts) und 802 über Männer und Weiber über 18 Jahre, zusammen über 1133 Fälle, getroffen.

Die Erfolge der Wirksamkeit der Vereine bei den bis 1897 Untergebrachten und Versorgten waren bei 67 gut, bei 16 schlecht, bei denen in 1897: bei 50 gut, bei 26 schlecht. In Arbeit traten 1897 203 unter 18 Jahren, 120 über 18 Jahre.

Die sämtlichen Beiträge betrugen ca. 10000 M, die Verwaltungskosten ca. 1800 M und die Ausgaben in Form von Unterstützung, Beiträgen zu den verschiedenen Anstalten und zu den Arbeitskolonien zusammen ca. 6500 M.

Wie oben angedeutet, erstreckt sich die Tätigkeit des Landesbundes sowohl auf die eigentlichen Erziehungsanstalten als auf die Arbeitskolonien, Arbeitsanweisungskontoren und auf die Unterbringung in Arbeit. Von den Fragen, die zur Besprechung auf der Generalversammlung aufgeworfen wurden, mögen genannt werden:

1. Welche Persönlichkeiten darf man vor allem für aktive Teilnahme an der Arbeit der Schutzvereine gewinnen?

2. Welche Bedeutung hat organisierter, unentgeltlich gebotener Arbeitsnachweis für die entlassenen Individuen?

3. Welche Bedeutung haben Arbeiterkolonien oder dergl. Zufluchtsorte für Entlassene beider Geschlechter, die bei der Entlassung arbeitslos und hilfebedürftig sind?

Auf der letzterwähnten Generalversammlung ward unter anderm im Hinblick auf Punkt 2 beschlossen: Es müssen eingerichtet und unterhalten werden Verbindungen zwischen den Administrationen der entsprechenden Vereine und der nächsten Anstalt für Arbeitsnachweis.

Es ist begreiflich, dafs diese Ordnung von grofser Bedeutung für die Bestrebungen der Vereine ist, wenn es entlassene Anstaltszöglinge unterzubringen gilt. Die Vereine werden auf diese Weise zu jeder Zeit von ledigen Dienststellungen, Gelegenheit zur Arbeit usw. unterrichtet und haben dann wesentlich ihre Auswahl unter den für den Zweck geschicktesten Arbeitsherren zu treffen.

Von den Anstalten Badens besuchte ich Flehingen, Sickingen, Scheibenhart und Durlach. Von diesen stehen Flehingen und Sickingen direkt unter der Zentraladministration des Landesbundes. Scheibenhart ist 1886 von dem badischen Frauenverein unter Protektion ihrer Kgl. Hoheit der Grofsherzogin Louise errichtet. Durlach ist ein Mittelding zwischen Staats- und Privatanstalt. Von diesen boten nur Flehingen und Sickingen etwas von besonderem Interesse. Hier soll nur Flehingen erwähnt werden.

Nachdem ich vorher von Herrn Geheimen Oberfinanzrat Fuchs, der Präsident der Administration der badischen Schutzvereine ist, freundlich empfangen und durch ihn von dem Stand der anstaltlichen Arbeit in Baden im allgemeinen unterrichtet worden war, besuchte ich die Anstalt Flehingen, die im Dorfe desselben Namens liegt. Sie ist in einem alten ärmlichen Schlosse interniert. Eine Brücke führt über die früheren, nun ausgefüllten und bebauten Schlofsgräben in die Anstalt. Diese macht,

Digitized by Google

restauriert und aufgeputzt wie sie ist, einen vorteilhaften Eindruck. Das Innere der Lokale dagegen kam mir lange nicht so ansprechend vor; sie waren auch ziemlich unzweckmäfsig, wie es in einem Gebäude kaum anders erwartet werden kann, das ursprünglich für einen andern Zweck bestimmt war.

Ich erlaube mir das Wesentlichste der Statuten, Reglements und Hausordnung der Anstalt anzuführen:

§ 1. Die Anstalt ist zunächst für Knaben bestimmt, die über das schulpflichtige Alter hinaus sind und

1. auf Grund des Strafgesetzbuches, § 56, oder

2. infolge des Gesetzes vom 4. Mai 1886 in einer Erziehungsanstalt untergebracht werden sollen.

3. kann die Anstalt als Detentionsplatz für die bestrafte männliche Jugend dienen, indem sie dann entweder statt zuerkannter Strafe eintritt oder als Aufenthaltsstelle nach überstandener Strafe dient.

§ 2. Die Zöglinge der Anstalt sollen zu einem sittlich-religiösen, arbeitsamen, und anspruchslosen Leben erzogen werden, den nötigen Unterricht erhalten und mit nötigen Kenntnissen ausgerüstet werden. Wenn sie die Anstalt verlassen, soll ihnen zu einer ordentlichen Existenz verholfen und ihre geistige Verbindung mit der Anstalt fortgesetzt werden.

§ 3. Die Anstalt wird durch Beiträge vom Staate und von der Zentraladministration des Landesbundes der badischen Vereine zum Schutze entlassener Gefangenen erhalten. Die besondere Aufsicht wird einem Komitee, dem sowohl Vertreter des Landesbundes als des Staates angehören, überlassen.

§ 4. Die Verwaltung der Anstalt und die Erziehung der Zöglinge liegt einem Hausvater ob, der von der erforderlichen Anzahl von Gehilfen unterstützt wird. Unter den Aufsichtspersonal sollen sich Vertreter beider Bekenntnisse befinden. Von den Funktionären müssen einige im Gartenbau, in Gemüsezucht und im Handwerk ausgebildet sein. Der Hausvater hat 500 M Kaution zu stellen.

§ 5. Seelsorge und Religionsunterricht liegen in den Händen der Geistlichen des Ortes.

§ 6. Die Aufnahme sowohl als die Entlassung aus der Anstalt wird von dem Komitee der Zentraladministration beschlossen. In der Regel werden Knaben unter 14 und über 18 Jahre nicht aufgenommen, auch nicht Kranke oder mit körperlichen Fehlern behaftete. Bei der Aufnahme wird ein Verpflegungskontrakt gemacht. Die Verpflegungskosten betragen 1 M pro Tag. Die durch Zwangserziehung veranlafsten Kosten werden teils von der Armenkasse der Heimat des Betreffenden ganz, teils von dieser und dem Distriktsvereine, der sonst für den Knaben zu sorgen gehabt hätte, gedeckt.

§ 7. Der der Entscheidung des Zentralkomitees zufolge aufgenommene Knabe, wird zuerst ins Bad gebracht, dann wird die Kleidung der Anstalt angezogen, darauf wird in Schulkenntnissen geprüft und bei erster Gelegenheit wird er dann dem Seelsorger und dem Arzt vorgestellt. Er wird sogleich mit Tagesordnung und Pflichten bekannt gemacht und zum Guten ermahnt.

Digitized by Google

§ 8. Andachten und vorgeschriebene Gebete sollen vom Hausvater oder einem der Assistenten verrichtet werden.

§ 9. Die Knaben werden zu Fleifs und sittlichem Lebenswandel verpflichtet.

§ 10. Brave und fleifsige Zöglinge sollen durch vernünftiges Lob und Belohnungen aufgemuntert werden. Als solche gelten:

1. Arbeitsbelohnungen bis 1 M pro Monat, die zusammengespart werden sollen. Die nach dem Strafgesetzbuch, § 56, und die zufolge des Gesetzes über die Fürsorge des Staates für die verwahrloste Jugend untergebrachten Knaben können erst nach 6 Monaten Aufenthalt in der Anstalt irgend eine Belohnung erhalten.

2. Gestattung von ausgewählter Lektüre.

3. Besonderer Unterricht in Zeichnen, Sprache, Musik.

4. Ein Gartenstück wird zur speziellen Bewirtschaftung überlassen.

5. Erlaubnis zum häufigeren Briefwechsel und Besuchsannahme.

6. Arbeit bei Vertrauen erweckenden Meistern aufserhalb der Anstalt.

7. Erlaubnis, eine bestimmte Arbeit zu verrichten oder ein bestimmtes Instrument zu spielen, mit erweiterter Freiheit dazu.

8. Erlaubnis zu verständiger und kontrollierter Verwendung von Spargeld, doch nicht über $^1/_3$ des Ersparten.

§ 11. Als Strafen benutzt man:

1. Zurechtweisungen.

2. Verlust von Freistunden, Ausschliefsung von Spielen und Spaziergängen, Verbot, sich mit den Kameraden zu unterhalten.

3. Auferlegung einer unbehaglichen Arbeit.

4. Einsperren ohne Beschäftigung bis zu 12 Stunden, unter Umständen im finsteren Raum.

5. Untersagung von Briefschreiben und Empfang von Verwandten, bis zu 6 Monaten.

Nach diesem möglichst kurzen Resumé der Statuten der Anstalt dürfte es sich empfehlen, einige Mitteilungen über die Anstalt selbst zu machen.

Dafs man unter den dortigen Knaben mit besonders schweren Elementen zu arbeiten hatte, ging aus dem streng disziplinarem Gepräge, das über dem Ganzen ruhte, hervor. Die Freistunden waren sehr knapp: in der Mittagszeit $^1/_2$ Stunde und am Abend 1 Stunde. Auch an den Sonntagen wurde die volle Freizeit auf ein Minimum beschränkt; Gottesdienst und Andachten nahmen zusammen 6 Stunden ein! An und für sich mufs es ja freilich zugegeben werden, dafs einer grofsen Schar vernachlässigter und verdorbener Burschen gegenüber jede Freizeit ihre Bedenken haben mag. Es ist im ganzen merkwürdig, wie wenig Spielraum nötig ist, wenn die schlechten, unmoralischen Anlagen hervorbrechen und zünden sollen; es dürfte aber doch eine Frage sein, ob diesem dadurch entgegengewirkt wird, dafs man in so grofsem Umfange den Kindern Pflichtarbeit auferlegt; ob man nicht dadurch das Bedürfnis des Kindes nach glücklichen Stunden übersieht. Es ist allerdings eine Hauptforderung, dafs das Kind zur Verantwortlichkeit und Pflichttreue erzogen und dafs es unter Hinweis darauf zu arbeiten gewöhnt wird; aber es liegt ebenso gewifs

Digitized by Google

eine erziehende Macht darin, dafs das Kind eine Zeit des Tages erhält, wo nicht die gegebenen Befehle, sondern sein eigener Wille sein Tun und Lassen bestimmen. Eben dann, wenn die freie Zeit dem Kinde gehört, wird es unwillkürlich im Genufs derselben den Segen, den gerade die geordnete Arbeit zu erwecken vermag, in erhöhtem Mafse verspüren. Treten da die Funktionäre hinzu, verständnisvoll interessiert und aufmunternd, statt die Feierstunden als einfache Wachtstunden aufzufassen, so wird eine etwas gröfsere Ausdehnung der Feierstunden sogar von grofser Bedeutung sein. Sie wird es sein nicht nur durch die nötige Ruhe, die sie gibt, sondern vor allem dadurch, dafs die bei diesen Individuen vorkommende verkehrte Energie durch den unwillkürlichen Impuls der regulären Pflichtarbeit auf eine natürliche Weise weiter leitet, aber in rechte Bahnen und zu nützlichem Ziele, sei es Spiel, Sport oder Arbeit. Und zur selben Zeit erhält das Kind allmählich mehr Verständnis für die Genugtuung, die darin liegt, nach seinem eigenen Kopfe seine eigene Zeit zum Nutzen und zur Freude anzuwenden, d. h. zur rechtschaffenen Selbstbetätigung in Freiheit. Es ist ja auch die Aufgabe, den Jungen zu einem Leben in persönlicher Freiheit, die nicht gemifsbraucht wird, zu erziehen.

Ich erhielt indes nicht den Eindruck, dafs dieses Moment in irgend einem besonderen Grade in Flehingen betont würde. Im Gegenteil machte man den Knaben gegenüber kein Hehl daraus, dafs sie Gegenstand des Verdachtes waren, und dafs man zu jeder Zeit Widerspenstigkeit, Aufruhr und Entweichung erwarte.

Bei meiner Vorstellung bei Herrn Fuchs teilte er mir mit, dafs er schon dem Direktor der Anstalt Ordre gegeben hatte, die verschiedenen Sorten, wie er es nannte, d. h. die verschiedenen Kategorien vor die Front hervorzurufen und mir zu präsentieren: 1. diejenigen, die auf Probe ein-, zwei-, drei-, viermal entlassen waren; 2. die vor ihrem Eintritt in die Anstalt schon bestraft waren; 3. die schon ein- oder mehrmals entwichen waren, usw.

Gerade als während meines Besuches in der Anstalt es mir graute vor der Zeit zu dieser Parade, da erscholl das Hornsignal zur Aufstellung auf der Linie. Der Direktor erklärte, dafs er nun die verschiedenen Gruppen wolle hervortreten lassen. Meinem Versuch, diesem wie mir schien, peinlichen Akte zu entgehen, ward damit begegnet, dafs er von der Zentralleitung Ordres empfangen hatte und dafs es darum geschehen müsse.

Im schmalen, engen Hofraum war die Kompagnie aufgestellt und als eine gesonderte Gruppe 7 Aufseher mit schweren Knotenstöcken und Signalhörnern über die Schultern hängend. Ein scharfes: »Achtung« schallte zwischen den Mauerwänden, und ich befand mich vor einer langen Doppelreihe von durchgehends harten, abstofsenden Gesichtern. Mit einem harten Kommandowort wurden die, die einmal auf Probe entlassen und dann aufs neue eingesetzt, hervorgerufen. Der Direktor bezeichnete unter diesen die, die besonders schlimme Kanaillen waren, und die dies oder das Verbrechen begangen hatten. Dann kamen die zum zweitenmal, zum drittenmal, zum viertenmal vergebens auf Probe Entlassenen. Für jede Gruppe erhielt ich

Digitized by Google

von den einzelnen, indem der Direktor sie kennzeichnete, einige charakteristische Personalien, und nach einer summarischen Bemerkung liefs er die Gruppe dann in das Glied zurücktreten. So wurde auch mit denjenigen, die ein oder mehrere Male gestraft worden, fortgefahren; auch die ein oder mehrere Male Entwichenen mufsten hervor. Einer dieser letzten ward mir später an dem Tage vorgestellt. Er trug wie alle Durchbrenner Hosen, deren unterer Teil aus blaugestreiftem Kadettzeug bestand. Aber dazu trug er auch einen Messinggürtel, der rund um den Leib durch Jacke, Weste und Hose gezogen und hinten mit einem Vorlegeschlofs geschlossen war. (Er mufste in gewissen Fällen sich an einen Aufseher wenden, um gelöst zu werden!) Solange der Direktor beim Verhör des Knaben mir seine Fehler und Versehen erzählte, war das Gesicht desselben sehr hart und frech und es erzählte mir deutlicher als Worte es können von dem ausgerotteten Ehrgefühl. Dafs es aber in diesem Knabenherzen andere Saiten mit weicheren Tönen gab, die nur angeschlagen zu werden erwarteten, sollte ich aus einem späteren Gespräch mit ihm erfahren. Es war wirklich ein Rest des Guten darin übrig, das zur Anknüpfung für wirklich moralische Beeinflussung benutzt werden konnte; Besserung aber konnte nicht durch die permanente Schande erreicht werden, die ihm buchstäblich durch einen lächerlich aussehenden Anzug, geschlossenen Messinggürtel und zur Schande glattgeschorenes Haar, angetan war. Nach meiner Auffassung mufs Verbitterung, Mifsmut, ja geradezu Verhärtung durch solche Mafsregeln hervorgerufen werden. Wenn es erst dazu kommt, dafs die Knaben ihrer Versehen wegen hervorgerufen und vor der Front durchgegangen und den Fremden als Kanaillen vorgeführt werden, so müfste es ein Wunder sein, wenn dieses auf das Gemüt des Jungen in irgend einer zuträglichen Richtung wirkte. Ich erfuhr übrigens, dafs die disziplinaren Schwierigkeiten der Anstalt sich für einen nicht unwesentlichen Teil von den auf Probe entlassenen, aber wieder zurückgeschickten Zöglingen herrührten. Es war ihnen jedesmal, wenn sie wiederkamen, immer schwerer, sich unter den Regeln und Forderungen der Anstalt zu beugen; sie schienen härter und steifer zu werden, je älter sie wurden. Die häufigen Entweichungen waren auch in der Regel das Werk dieser Rückfälligen.

Die Beschäftigung der Knaben bestand, aufser in Unterricht nach dem Plane der Volksschule, im wesentlichen in körperlicher Arbeit.

Als solche ward in grofsem Umfange Gartenbau betrieben; zum Teil Feldbau, ferner Tischlerarbeit und endlich Arbeit in dem Steinbruche der Anstalt. Der gröfste Teil der Belegschaft ward, sobald es die Jahreszeit erlaubte, in dem Steinbruche verwandt. Dieser lag ca. 50 Minuten von der Anstalt entfernt. Bei meinem Besuch waren sämtliche Zöglinge dort beschäftigt. Sie kamen gegen 12 Uhr nach Hause. Nach $^1/_2$ Stunde Ruhe erscholl wieder das Signal zum Abmarschieren. Die Knaben stellten sich in Reihe und Glied. Die 7 Aufseher mit ihren Signalhörnern und Stöcken musterten ihre besonderen Gruppen und mit ausgerückten Rotten zog die Abteilung aus dem Burgtore, durch das Dorf zur Grube ab. Auf das freundliche Anerbieten des Direktors folgte ich ihm dahin.

Digitized by Google

Aus einer mehrere Meter tiefen Grube hoben die Knaben mit Handkraft die Steine auf, zermalmten sie und rollten und schichteten sie zu Haufen. Überall patrouillierten die Aufseher. Sie waren nicht mit bei der Arbeit tätig und liefsen sich auch nicht mit den Knaben ins Gespräch ein. Diese arbeiteten in der Welt ihrer eigenen Gedanken und man merkte wohl, dafs die Männer mit Stöcken und Hörnern ihnen nicht verhehlten, dafs sie scharf jede geringste Bewegung beobachteten. »Sobald Widerspenstigkeit um sich greift oder jemand durchbrennt«, erzählte mir ein Aufseher »signalisieren wir mit den Hörnern, wodurch alle umliegenden Höfe gewarnt werden.« Entweichung fand häufig statt, es waren bis 28 Fälle im Jahre vorgekommen. Mehrere Meutereien waren ins Werk gesetzt mit dem Zwecke bald den Direktor, bald Funktionäre zu töten. Die Aufseher, die an der Seite der Schlafsäle lagen, mufsten während der Nacht ihre Tür fest verschlossen halten; sie war mit Schlofs und solidem Riegel versehen.

Die Arbeit in dem Steinbruche der Anstalt mufste allerdings ziemlich einförmig ausfallen. Da sie sich zudem über mehrere Monate erstreckte, den einen Tag wie den andern und bei jedem Wetter — fand ich es ganz erklärlich, wenn sie dazu beitrug, die Knaben des Ganzen überdrüssig zu machen. In jedem Falle schien sie mir unzweckmäfsig, der Arbeitsscheu entgegenzuwirken. Dazu ist eine bildendere Beschäftigung erforderlich. Es waren denn auch unter den Verhandlungen des Badischen Landtages Einwendungen dagegen vorgekommen. Auf dem Kongresse der Zentralleitung war darauf geantwortet worden, dafs der Steinbruch eine ziemlich grofse ökonomische Ausbeute brächte und dafs es in der Anstalt an nötigem Raum fehle, um Handwerksunterricht in dem gewünschten Umfange aufzunehmen.

Die Verhältnisse in Flehingen zeigten im ganzen, welche wesentliche Bedeutung es hat, dafs die Anstalt darauf eingerichtet ist und Gelegenheit hat zu einem praktischen, rationell geordneten und nicht zu begrenzten Umfang der Beschäftigung — und wie Mangel in dieser Hinsicht die Anstaltwirksamkeit lähmt und auch in disziplinärer Richtung bedenkliche Folgen nach sich zieht. Es liegt ja immer ein starkes erziehendes Moment darin, dafs der Junge fühlt und trotz seiner Arbeitsscheu bekennen mufs: »Hier lerne ich wirklich etwas«; dafs er sich sagen mufs: »Dies habe ich gelernt selbst zu machen; das ist etwas, was man braucht und was gebraucht werden kann.« —

Der Direktor der Anstalt (Verwalter genannt) leitet die Anstalt unter der Kontrolle der Zentraladministration der Schutzvereine. Seine Frau hat die Leitung des Haushaltes. Das Gehalt des Direktors beträgt 1500 M, nebst freier Wohnung, Licht und Feuerung, samt Kost für sich und seine Familie nach festgesetztem Regulativ für das Gewicht und die Beschaffenheit des Essens.

Der Lehrer wird mit 800 M und Junggesellenwohnung besoldet. 7 Aufseher — auch in der Anstalt wohnend — erhalten 406—602 M und freie Wohnung. Ein jeder der Aufseher mufs als Militär gedient haben. (Zur Zeit war ein Unteroffizier als Direktor angestellt.)

Digitized by Google

Aufserdem waren der katholische sowie der lutherische Pfarrer als Lehrer und Seelsorger der Anstalt beigegeben.

Der Staat leistet als jährlichen Zuschufs 5000 M und hat dazu umsonst der Anstalt die Gebäude zum Gebrauch überlassen. Die Kommune trägt 1 M täglich für jeden Knaben, den sie unterbringt, bei (zwei Drittel davon werden ihnen vom Staate zurückerstattet), und von der Zentralkasse der Schutzvereine kommen jährlich 1000 M. Alles in allem ergeben diese Beiträge eine Einnahme von 30000 M. Hierzu kommen die Ausbeute des Land- (hauptsächlich Garten-) baues und des Steinbruches, zusammen ca. 6800 M. Weiter die Renten und Kapitale, die von Zeit zu Zeit der Anstalt geschenkt werden, ca. 30000 M. Die gesamte Einnahme der Anstalt beträgt ca. 65800, die jährlichen Ausgaben ca. 60000 M, demzufolge die Anstalt durchschnittlich einen Überschufs hat von ca. 6000 M.

Die ökonomisch günstige Stellung der Anstalt hat doch nicht allein — obgleich wesentlich — ihre Ursache in der Bereitwilligkeit, womit der Staat, die Schutzvereine und die Zentraladministration derselben sie stützt, sondern auch darin, dafs die Bekleidung und die Kost so sparsam und frugal wie irgend möglich angelegt ist.

Es war z. B. reglementarisch bestimmt, dafs die Hemden 2 Jahre lang dauern sollten; Unterbeinkleider und Sonntagskleider ebenso; Arbeitskleider 1 Jahr; die Hosenträger sollten 2 Jahre halten. Die so festgesetzte Gebrauchszeit ist als minimale zu betrachten.

Es ist doch eine Frage, ob es nicht seine bedenklichen Seiten hat, die budgetmäfsigen Rücksichten und Bestrebungen, Überschüsse zu erzielen, einen zu dominierenden Einflufs auf die Behandlungsweise gewinnen zu lassen.

Schliefslich will ich noch bemerken — was übrigens aus den angeführten Beobachtungen schon hervorgeht — dafs in der Fürsorge für die Knaben nichts besonderes von individueller Behandlung sich erkennen liefs. Man nahm keine Rücksicht auf psychische Anomalien, ausgenommen den Fall, dafs diese geradezu die tägliche Wirksamkeit hinderten. Der Direktor sprach sich dahin aus, dafs er nicht persönlich mit den dazu gehörenden Fragen vertraut sei. Zur Förderung der Aufgaben der Anstaltserziehung — hiefs es — kommen hauptsächlich zwei Fragen in Betracht. Die erste ist, durch streng geordnete Arbeit die eingelieferten Knaben an Fleifs, Ordnung und Gehorsam zu gewöhnen und dadurch einerseits der sittlichen Verkommenheit entgegenzuarbeiten, andrerseits ihre Gesundheit zu stärken und ihre körperlichen Kräfte zu entwickeln. Die zweite Aufgabe besteht darin, die Knaben, die Besserung zeigen, für ihre Zukunft vorzubereiten. So lautet es auch im Plan der Anstalt. Wie man sieht, nüchtern und ohne ein Streifchen psycho-pathologischen Interesses. Auch stand man einer Anstalt gegenüber, deren Aufgabe es war, zu erziehen, ohne dafs irgend ein Gedanke, weder in Theorie noch Praxis, in der Richtung, was gegenüber dem eigentümlichen Erziehungsobjekt solcher Anstalten gefordert werden sollte, der pädagogischen Pathologie gewidmet war. Ist es eine Tatsache, dafs wir überall in den Schulen unter den Kindern psychopathische Symptome antreffen, so ist es ganz gewifs nicht am wenigsten der Fall unter »den verwahrlosten Kindern«. Sei es, dafs

Digitized by Google

man auf vererbte, sei es, dafs man auf erworbene psychische Unregelmäfsigkeiten hinsieht, haben sie beide einen besonders fruchtbaren Boden sowohl in den moralischen als auch den ökonomischen Verhältnissen der Gesellschaftsschichten, aus welchen hauptsächlich die Anstaltszöglinge stammen.

Überhaupt fand ich diese Seite der Sache ganz unbeobachtet an sämtlichen von mir besuchten deutschen Anstalten, ausgenommen das Erziehungshaus des Direktors Trüper in Jena. Aber Trüper ist ja auch, soviel ich weifs, der erste, der — selbst ein eifriger Psychiater — die Theorie Dr. Kochs, Strümpells, Scholzs u. a. in den Dienst der praktischen Pädagogik hineingeführt hat.

Ich gehe daher dazu über, die Trüpersche Anstalt kurz zu besprechen. Sie ist allerdings nicht eine Zwangserziehungsanstalt, sie schliefst neben Epileptikern und Blödsinnigen auch moralisch Entartete und Verkommene von der Aufnahme aus und sie wird nicht wie unsere Anstalten hauptsächlich von den breiten Schichten aus rekrutiert, nimmt aber überhaupt Kinder mit vererbten oder erworbenen psychischen Defekten, d. h. schwer erziehbare Kinder, auf und begründet seine Behandlungsweise psychiatrisch; Kinder, die, wenn sie aus ärmeren Kreisen stammen, die äufseren Umstände, die sittliche Luft ihrer Familie und deren soziale Verhältnisse auch in unsere Anstalten drängen.

Die Erfahrungen, die ich in meiner Wirksamkeit als Direktor einer Erziehungsanstalt habe machen können, schienen mir fortwährend zu zeigen, dafs die moralischen Fehler und Verbrechen, die die Unterbringung der Knaben in der Anstalt zur Folge hatten, in grofser Ausdehnung Produkte pathologischer Zustände waren, welchen die ethischen und sozialen Gebrechen des Milieus als günstiger Boden gedient hatte. Ich fand es daher von gröfstem Interesse zu sehen, wo ich in einer Zwangserziehungsanstalt Anwendung der Psychiatrie finden konnte, so wie sie Trüper in Praxis durchführt. Ich fand aber keine. (Schluß folgt.)

C. Literatur.

Ziehen, Dr. **Julius,** Über den Gedanken der Gründung eines Reichsschulmuseums. Frankfurt a/M., Kesselring. 27 S. 0,50 M.

Scheinbar gehören diese Gedanken nicht in den Rahmen unserer Zeitschrift Wir möchten aber dennoch unseren Lesern diesen kleinen gediegenen und gedankenreichen Vortrag sehr empfehlen. Was Ziehen hier sagt, hat Hand und Fuß und ist nicht ohne Bedeutung für die Entfaltung des gesamten deutschen Bildungswesens. Hinzu kommt noch, daß Ziehen ein Vertreter des Einheitsschulwesens ist und zwar im vollen Sinne des Wortes. Sein Vortrag umfaßt darum die Interessen aller, auch der Volksschulen. Das von Ziehen gedachte Reichsschulmuseum würde auch der geeignetste Ort sein, die in unserer Zeitschrift vertretenen Bestrebungen zweckmäßig zu zentralisieren. Tr.

Digitized by Google

Stadelmann, Schulen für nervenkranke Kinder. Berlin 1903. Preis 0,75 M.

Das Schriftchen ist in der bekannten Sammlung von Abhandlungen von Ziegler und Ziehen erschienen. Es beleuchtet das vielbesprochene Gebiet der Frühbehandlung und Prophylaxe der Neurosen und Psychosen, auf dem sich der Arzt und der Pädagoge zu ersprießlicher Tätigkeit die Hand reichen sollen. Der Verfasser bringt nichts, was nicht da und dort schon einmal eindringlich gefordert worden ist. Eine Wahrheit jedoch, die zum Fortschritt mahnt, läuft nie Gefahr, durch Wiederholung ihre Wirkung zu verlieren.

Stadelmann meint: Das Verweilen nervenkranker Kinder in der allgemeinen Schule ist für gesunde und kranke Schüler gefahrvoll. Die nervenkranken Kinder sollen von dem allgemeinen Unterrichte ferngehalten werden wegen seiner zu langen Dauer und wegen des für die pathologische Anlage unzweckmäßigen Lehrprogramms. In die Schule für nervenkranke Kinder gehören: Jugendliche Psycho- und Neuropathen, bildungsfähige Schwachsinnige, Kinder mit Sprachstörungen und Epileptische (ausgenommen die Kranken mit gehäuften Anfällen und zu schweren Intelligenzdefekten).

Die Grundsätze, welche Stadelmann bei der psychischen und physischen Behandlung der Kinder in den von ihm empfohlenen Schulen befolgt wissen will, haben sich seit geraumer Zeit bei Ärzten und Pädagogen das Bürgerrecht erworben.

Weshalb Stadelmann zum Schlusse seiner Ausführungen gegen den »verfehlten Vorschlag« front macht, epileptische Kinder in einem ländlichen Pfarrhause oder am besten in einer besonders für solche Kranke eingerichteten Erziehungsanstalt unter der Leitung eines fachkundigen Pädagogen unterzubringen, ist mir nicht klar geworden. Kein Geringerer als Binswanger hat den Vorschlag gemacht, den ich in meiner kleinen Laienpredigt über »Die Epilepsie im Kindesalter«[1]) als vollständig zweckmäßig aufgriff. Daß ich mit diesem Vorschlag die jugendlichen Epileptiker nicht dem Machtbereiche des Nervenarztes entziehen wollte, hätte Stadelmann sehen können, wenn er seine Gänsefüßchen nicht zu früh geschlossen hätte. Ich verlangte eine »ständige Beratung durch einen Spezialarzt« (vgl. l. c. pag. 28.). Unter dieser Voraussetzung überlasse ich ein epileptisches Kind, das nicht gerade unter einem direkten Heilverfahren z. B. der Opium-Bromkur steht, dem Pädagogen gern ohne Sorge.

Jena. Dr. Strohmayer.

Ein nachahmenswertes Buch.

La protection de l'enfance en Belgique. Législation. Enfants malheureux. Mineurs délinquants par **Arthur Levoz,** Substitut du procureur du Roi à Verviers, Docteur en sciences politiques et administratives, Président de la Société pour la protection de l'enfance et le patronage des condamnés, des vagabonds et des aliénés à Verviers, Membre de la commission royale des patronages de Belgique. Bruxelles, J. Goemaere, Imprimeur du Roi, rue de la Limite 21. 1902. 8°. S. 497.

Wenn wir von diesem Buche statt einer trocknen Nachricht von seinem Erscheinen eine eingehende Inhaltsangabe bringen, so geschieht dies deshalb, weil dasselbe eine wirkliche Lücke ausfüllt und es äußerst praktisch wäre, wenn ein solches Werk in jedem Lande erschiene. Es ist ein in sich vollständiges und höchst interessantes Werk, so recht geschaffen einerseits gerade für solche, die ohne vor-

[1]) Strohmayer, Die Epilepsie im Kindesalter. Vortrag gehalten auf der 4. Versammlung des Vereins für Kinderforschung. Altenburg, Oskar Bonde, 1902. Preis 0,80 M.

Digitized by Google

herige Spezialkenntnisse sich an die Beschäftigung mit den Fragen der unglücklichen, vernachlässigten, oder anormalen Kinder herantreten, andrerseits für Spezialisten, die sich über die verschiedenen Methoden und die besondere Literatur belehren wollen.

Obwohl das Buch zunächst nur die Belgier interessiert, so ist es doch auch andern von höchstem Nutzen, zuerst durch den Vergleich mit den belgischen Einrichtungen betreffs des Schutzes der unglücklichen und vernachlässigten Kindheit, dann durch die Überlegungen, Berichte und Ratschläge, die Herr Levoz auf langjährige Erfahrungen gestützt, daran knüpft, sowie durch die ungemein reichhaltigen Belege und Quellen, auf die er auf jeder Seite hinweist und die eine wirklich tiefe Gelehrsamkeit des Autors in diesem Fache beweisen.

Das Buch zerfällt in drei Hauptteile, von denen der erste »la législation concernant l'enfance«, die die Kindheit betreffende Gesetzgebung, der zweite »l'enfance malheureuse«, die unglückliche Kindheit, und der dritte »les mineurs delinquants«, die Kinder, die sich eines Vergehens schuldig gemacht haben, behandelt.

Der erste Teil enthält alle Bestimmungen des Code Napoleon mit den im Laufe der letzten Jahrzehnte hinzugefügten Modifikationen der belgischen Gesetzgebung über den Bürgerstand des Kindes von dem Augenblicke seiner Empfängnis an bis zu seiner Mündigkeitt und die unentbehrlichen Erklärungen und Belehrungen für den Laien, soweit solche dem Zwecke des vorliegenden Werkes entsprechen. Nun ist der Zweck dieses Teiles, wie der Verfasser in einer Anmerkung auf der ersten Seite seines Buches sagt, nicht so sehr die fachgemäße Aufzählung und Erklärung jeder möglichen rechtlichen Lage des Kindes, als vielmehr der Hinweis auf die Schwierigkeiten, die sich für die Rechte der Kinder und die Maßregeln zu ihrem Schutze ergeben können, damit die nichtjuristischen Mitglieder der Schutzvereine wissen, was sie zum Besten ihrer Schützlinge unternehmen können. So erfahren wir in dem ersten Kapitel nach und nach die gesetzlichen Vorschriften über die Geburtserklärung, den Familiennamen (besonders bei illegitimen Kindern), die erlaubten Vornamen, die Findlinge, die Nationalität und die Heimatsberechtigung der Kinder, die legitime Abstammung seitens des Vaters und seitens der Mutter, über die Lage der natürlichen Kinder und die Möglichkeit ihrer Anerkennung und Legitimierung, das Aufsuchen der Mutterschaft (la recherche de la maternité est admise) und der Vaterschaft (la recherche de la paternité est interdite, eine Bestimmung, die Herr Levoz ein Übereinstimmung mit allen rechtlich denkenden Leuten als »la plus détestable du Code« erklärt, und deren Revision in Frankreich und Belgien namentlich seitens der Feministen nachgesucht wird); dabei erfahren wir, daß die aus Ehebruch oder Inzest hervorgegangenen Kinder durchaus gar keine Rechte haben; sie dürfen selbst die Mutterschaft nicht nachsuchen und haben nur dann allenfalls Anspruch auf Pflegegelder, wenn ausnahmsweise ihre Abstammung gerichtlich festgestellt werden mußte; sonst können sie weder erben noch selbst von ihren Eltern Geschenke empfangen, auch haben sie keinen Familiennamen, es sind vollständige Parias. Diese barbarischen Bestimmungen müßten nach Herrn Levoz' Ansicht bedeutend gemildert werden. — Danach wird die Adoption behandelt, die offizielle Vormundschaft, sowohl für die legitimen wie für alle andern Kinder, die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder, Ernährung, Erziehung, besonders betreffs der natürlichen und sozusagen rechtlosen Kinder, und dann die väterliche Gewalt, die nach Herrn Levoz im Code civil auch tiefe Lücken und bedauerliche Übertreibungen enthält. Daran schließen sich die Rechte der Eltern

Digitized by Google

in Hinsicht auf die Erziehung, Beaufsichtigung und Züchtigung der Kinder und die Fälle, wo Eltern dieses Recht verlieren oder verlieren müßten. Herr Levoz ist für gänzliche Abschaffung der körperlichen Züchtigung, was wohl ein wenig zu weit gegangen ist. In Belgien kann ein Vater sein Kind auf sein Verlangen bis zu einem Monat in gerichtlichem Gewahrsam halten lassen, bei Minderjährigen über 16 Jahre sogar bis zu 6 Monaten. In solchem Falle ist es Sache der Schutzgesellschaften, für das Kind einzutreten, um Mißbräuche zu verhindern; solche Freiheitsstrafen werden aber nicht gebucht. Doch ist es dann noch vor dem Einsperren des Kindes Pflicht des Richters, einerseits durch gütiges Zureden den Zorn des Vaters zu besänftigen und andrerseits auf das Gemüt des Kindes einzuwirken zu suchen, und er soll den Befehl zum Einsperren des Kindes erst erteilen, nachdem seine Versuche fruchtlos geblieben sind. Es ist nun Sache der Patronate (Schutzvereine), sich des eingesperrten Kindes anzunehmen oder es eventuell gegen seine eigene Familie zu schützen; die Mitglieder solcher Vereine haben die Erlaubnis, Kinder im Gefängnis zu besuchen.

Nun folgen die Bestimmungen über die Verwaltung des Vermögens der Kinder; in der Festsetzung der elterlichen Autorität betreffs des Vermögens bei natürlichen Kindern sind die gesetzlichen Anordnungen auch außerordentlich lückenhaft und ihre Auslegung ist infolgedessen sehr vielseitig.

Das darauf folgende Kapitel über den Verlust der Elternrechte ist sowohl für die legitimen als auch für die natürlichen Eltern sehr erschöpfend behandelt und zahlreiche Rechtsquellen sowie Winke für Ausnutzung der im Gesetze vorhandenen Lücken sind sorgfältig angegeben, um die Kinder dem verderblichen Einfluß, der Mißhandlung oder der Vernachlässigung unwürdiger Eltern zu entziehen.

Das Thema des darauf folgenden Kapitels ist die rechtliche Lage der Kinder im Falle der Ehescheidung der Eltern, und das darauf kommende behandelt die rechtliche Lage der Unmündigen, ihre rechtlichen Befähigungen und Untauglichkeiten, und zwar nicht nur als ganz junge Kinder, sondern auch später, z. B. bei der Heirat, bei Schenkungen, Testamenten, Arbeitsverträgen, Stimmrecht bei Unterstützungsvereinen und Sparkassen, Zeugnisablegen, Klagen vor Gericht.

Die wichtigen Bestimmungen über die Vormundschaft nehmen die nächsten Paragraphen in sehr erschöpfender Weise ein; jeder Fall ist darin vorgesehen, Hierauf folgt der ebenso wichtige Paragraph über die rechtliche Verantwortung der Eltern, Vormünder, Lehrer und Lehrherren für die von den Kindern begangenen Handlungen.

Das zweite Kapitel enthält die Verordnungen des Verwaltungsrechtes und spricht zunächst von den Kindern, welche der öffentlichen Wohltätigkeit anvertraut sind, den Findlingen, den Waisen, den Verlassenen. Wir lesen dort die gesetzlichen Erklärungen dieser Ausdrücke, damit man weiß, zu welcher Kategorie die uns etwa anvertrauten Kinder zu zählen sind; ferner die von den belgischen Behörden erlassenen Verordnungen über die Frage, wer für diese Kinder zu sorgen habe und wie dieses zu geschehen habe. Wir erfahren dabei, daß die Meinungen über den letzteren Punkt sehr geteilt sind und die verschiedenen Gemeinden verschiedene Systeme haben. In Belgien wird die »Charité publique« (öffentliche Wohltätigkeit) durch zwei Organe ausgeübt: die »Hospices« und die »Bureaux de bienfaisance« (Armenverwaltung). Nach einem kaiserlichen Dekret von 1811 haben die Hospitien für die drei Arten von Kindern zu sorgen, aber in der Praxis handelt jede Gemeinde nach ihrem Ermessen. Dasselbe Dekret wollte

Digitized by Google

den Eltern das Verlassen und Aussetzen ihrer ganz jungen Kinder erleichtern, deshalb schrieb es die Einrichtung eines »Tour« vor, d. h. eines Findelhauses mit Drehlade, in welche man die Säuglinge legen konnte ohne gesehen zu werden. Der angebliche Zweck war, die Kindermorde zu vermindern, zu damaliger Zeit aber wohl in Wahrheit, zukünftige Matrosen und Soldaten zu gewinnen. Das artete aber in Mißbräuche aus; die Aussetzungen der Kinder wurden immer häufiger, ja sogar Fuhrleute nahmen gegen entsprechenden Lohn gewerbsmäßig Säuglinge aus der Provinz mit nach den größeren Städten, um dieselben dort in den »Tour« zu legen. Deshalb suchte man nach Mitteln, um diese allmählich sehr zahlreich gewordenen Einrichtungen nach und nach zu unterdrücken; die ergriffenen Maßregeln riefen nun viele Debatten hervor, man bestritt ihre Gesetzmäßigkeit und ihre Menschlichkeit, doch wurde die Unterdrückueg beibehalten, und auch in Belgien haben diese Tours zu bestehen aufgehört. In Paris hat man eine andere Einrichtung dafür eingeführt, den »Abandon secret«, das verschwiegene Verlassen, indem man in dem Wartezimmer des Hospice de la rue Denfert-Rochereau eine Anzeige aufgehängt hat, die sagt: »Jede Person, welche ein Kind hierher bringt mit der Absicht, es zu verlassen, ist benachrichtigt, daß ihr im Interesse des Kindes Fragen gestellt werden, daß es ihr aber gestattet ist, dieselben unbeantwortet zu lassen oder dieselben nur teilweise zu beantworten. Auch die Vorlage eines Geburtsscheines ist nicht notwendig.« Und alles dies, weil der Versuch, ein Kinderleben zu retten, alle andern Bedenken beseitigt, und diese Bestimmung möchte Herr Levoz auch in Belgien aufgenommen wissen. Vorläufig nehmen sich nur die Gesellschaften »des Enfants martyrs« oder die Kinderschutzvereine der armen Verlassenen an.

Es folgt nun die Auseinandersetzung der Verordnungen betreffs der Vormundschaft der unter der Ägide der Hospitien erzogenen Kinder und über die Verwaltung der diesen letzteren etwa zufallenden Gelder und Erbschaften, über ihre Erziehung, die gewöhnlich bei Bauern oder Handwerkern, die dafür eine kleine Pension erhalten, stattfindet, und über die Fälle, wo die Vormundschaft der Hospitien ein Ende erreicht.

Betreffs der von den Eltern im Stich gelassenen größeren Kinder und für die Waisen hat das Gesetz lange nicht dieselbe Fürsorge wie für die Findlinge, was Herr Levoz auch als einen großen Fehler erklärt, da diese letzteren ebenso sehr menschliche Teilnahme verdienen, als die ersten. Auch hatte die Regierung die Mängel dieser Gesetze empfunden und im Jahre 1895 eine Kommission ernannt, die mit dem Studium einer Reform in der Armenverwaltung betraut war; dieselbe hat auch nach fünfjähriger Arbeit einen Bericht vorgelegt, der aber nur wenig von diesen unglücklichen Kindern spricht und übrigens noch nicht zum Gesetz geworden ist. Herr Levoz ist der Meinung, daß die Patronate und Wohltätigkeitsvereine die bürgerrechtliche Personifizierung erlangen müßten, um mit Erfolg ohne behördliches Einschreiten den faktisch und ebenso sehr den moralisch verlassenen Kindern zu Hilfe kommen zu können. Herr Levoz versetzt hier der belgischen Abgeordnetenkammer einen wohlverdienten Hieb, indem er den Wunsch ausspricht, die Herren Abgeordneten möchten einmal ihre endlosen abgeschmackten politischen Debatten lassen, um die von allen gemütvollen Menschen ersehnten der Jetztzeit entsprechenden Gesetze zu schaffen betreffs des Schutzes der Kindheit, des Nachsuchens der Vaterschaft, des Schulzwangs, der Reform der Armenverwaltung, der Vorschriften über die Geisteskranken und der Sittenpolizei, sowie der Gesetze über die Trunkenheit. Wer möchte dem nicht beistimmen?

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Eingegangene Schriften.

Die Irrenpflege. Monatsschrift zur Belehrung, Fortbildung, Unterhaltung und Hebung des Pflegepersonals an Heil- und Pflegeanstalten, Fachblatt zur Vertretung der Standesinteressen des Pflegepersonals in Deutschland und Österreich-Ungarn. Mit Berücksichtigung der freien, kolonialen und familiären Behandlung der häuslichen und allgemeinen Krankenpflege begründet und herausgegeben von Dr. *Konrad Alt*, Direktor und Chefarzt der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Uchtspringe. Unter ständiger Mitarbeit erfahrener Fachärzte und Anstaltsbeamten redigiert von Dr. *Ludwig Scholz*, dirig. Arzt der Heil- und Pflegeanstalt Waldbroel (Rheinland) und Dr. *Heinrich Schlöss*, Direktor der nö. Landes-Irren-Anstalt Kierling Guggiez bei Wien. Halle a/S., Verlag von Carl Marhold, VII. Jahrg. Nr. 1. Preis für das Halbjahr 3 M.

Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift. Redigiert von Oberarzt Dr. *Joh. Bresler*. Halle a/S., Verlag von Carl Marhold. V. Jahrgang. Nr. 1. Preis für das Vierteljahr 4 M.

Dr. *J. Demoor*, Société protectrice de l'enfance anormale. Rapport de M. le Secrétaire général à la 2e Assemblée générale annuelle tenue à l'Hotel Ravenstein, le 8 mars 1903. Bruxelles, Palleunis & Ceuterich, 1903.

Dr. *A. Kühner*, Abnorme Kinder. In der Zeitschrift für Kinderheilkunde »Der Kinder-Arzt«, herausgegeben von Dr. med. *Sonnenberger* in Worms, 1903. Nr. 2.

Bulletin of Jowa State Institutions. A quarterly journal of the scientific and clinical work in the Hospitals for the insane, and in the Institutions for the Feeble Minded, and containing information touching all other Institutions under the care of the Board of Control. Vol V. 1903. Nr. 1.

Report of the School Committee of the City of Springfield, Massachusetts.

International Reports of Schools for the Deaf. Mode to the Volta Bureau January 1901.

Der Rettungshausbote, Korrespondenzblatt für die christliche Erziehungs- und Rettungsarbeit an der Jugend. Herausgegeben von Pastor *R. Kirstein* in Templin (Uckermark) 1903.

Die Gesundheitswarte der Schule. Monatsschrift für Stadt- und Landlehrer. Redigiert von Dr. med. *Alfred Baur*, Seminararzt und Lehrer der Schulgesundheitspflege im Kgl. Lehrer- und Lehrerinnen-Seminar in Schwb. Gmünd.

M. Enderlin, Erziehung durch Arbeit. Eine Untersuchung über die Stellung der Handarbeit in der Erziehung. Leipzig, Verlag von Frankenstein & Wagner. 1903.

Karl Knortz, Streifzüge auf dem Gebiete amerikanischer Volkskunde. Darmstadt und Leipzig, Verlag von Ernst Hoppe. 1903.

L. Maurer, Beobachtungen über das Anschauungsvermögen der Kinder. I. Sonderabdruck aus Zeitschrift für Pädagogische Psychologie, Pathologie und Hygiene.

R. Paschen, Der Schiefwuchs der Kinder. I. Die Skoliose, Entstehung und Heilung derselben vermittels persönlich konstruierter Apparate nach eigenen, in 16jähriger Anstaltstätigkeit gesammelten Erfahrungen für Ärzte und Laien. Dessau, Anhaltische Verlagsanstalt, 1902.

Albert Schmitz, Zweck und Einrichtung der Hilfsschulen. Aus: Pädagogisches Magazin, Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften. Herausgegeben von Friedrich Mann. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann).

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

Digitized by Google

A. Abhandlungen.

1. Über die ersten Zeichen der Nervosität des Kindesalters.

Vortrag, gehalten im Verein für Kinderforschung am 11. Oktober 1903.

Von

Prof. Dr. **Oppenheim.**

In einem früheren Vortrage,[1]) welcher das Thema Nervenleiden und Erziehung behandelte, habe ich die Bezeichnung »nervös« und »Nervosität« angewandt, ohne eine Definition des Begriffes zu geben, ohne das Wesen und die Erscheinungen dieser krankhaften Zustände zu erläutern. Diese Lücke ist dadurch entstanden, daß ich stets streng darauf gehalten habe, Fragen und Ergebnisse unserer Wissenschaft nur in dem engeren Kreise der Fachgenossen zu besprechen und mich lange dagegen sträubte, sie aus diesem hinauszutragen und vor ein weiteres Forum zu bringen. Nicht als ob ich daran gezweifelt hätte, daß es Probleme und Resultate der ärztlichen Forschung gibt, die ein allgemeines Interesse beanspruchen — nein, nur der Widerwille gegen die übliche Art der Behandlung medizinischer Themata in der Tagespresse, der oft sensationelle Charakter derartiger Mitteilungen hatte mich wie viele andere zu einem Extrem der Zurückhaltung gedrängt, das mir heute nicht mehr berechtigt erscheint, das mich auch in Konflikt mit meinen eigenen Bestrebungen bringen mußte, als ich die vom Standpunkte des Nervenarztes aus wichtigen Erziehungsgrundsätze aufzustellen versuchte. Meine damaligen Ausführungen konnten nur dadurch fruchtbringend werden, daß sie zur

[1]) Nervenleiden und Erziehung. Berlin, Verlag von S. Korger, 1899.

Digitized by Google

Kenntnis derer gelangten, denen die Erziehung der Jugend obliegt. Dann durfte aber auch nicht mit Begriffen operiert werden, mit denen nur der Fachmann eine klare, bestimmte Vorstellung verbindet. In dieser Hinsicht sollen nun meine heutigen Ausführungen eine Ergänzung und Vervollständigung der früheren bilden.

Ich will nämlich über die Nervosität des Kindesalters sprechen und besonders über die Erscheinungen, durch welche sie sich am frühesten offenbart, welche die angeborene Anlage zur Nervosität schon in der Frühe des Lebens erkennen lassen. Meine Darstellung erstreckt sich nicht auf die organischen Gehirnkrankheiten und Psychosen; selbst die Zustände angeborener Geistesschwäche, über deren erste Äußerungen Herr Trüper vor kurzem gesprochen hat,[1]) werde ich, soweit es möglich ist, umgehen und mich auf das Gebiet der Neurasthenie, Hysterie und ihrer Mischformen beschränken.

Das Studium der Nervosität des Kindesalters erhält dadurch einen besonderen Reiz und einen besonderen Wert, daß es uns Gelegenheit gibt, sie gewissermaßen an ihrer Quelle, in ihrem ersten Entwicklungsstadium kennen zu lernen. Auch ist ihr Auftreten in dieser Zeit ganz dazu angetan, ihr ein besonderes Gepräge oder doch wenigstens einzelne charakteristische Züge zu verleihen.

Wenn wir mit den psychischen Abnormitäten — unter Ausschluß der Geistesstörungen — beginnen, so spielen als Merkmale der Nervosität zunächst die Stimmungsanomalien und abnormen Gemütsreaktionen eine wesentliche Rolle. Die Art der Gemütsreaktion kann eine krankhafte sein 1. der Intensität nach, indem leichte Reize unverhältnismäßig starke Gefühlsausbrüche auslösen. Diese Reizbarkeit kann zu den frühesten Zeichen der Nervosität gehören, ja sie bildet sehr oft ihr Erstlingssymptom. Das umgekehrte Verhalten, die krankhafte Apathie und Indolenz spielt bei den Neurosen im engeren Sinne nur eine untergeordnete Rolle, 2. der Dauer nach, indem die durch einen Eindruck erzeugte Gemütsreaktion übermäßig lange haften bleibt, nicht schnell ausklingt wie beim gesunden Kinde, sondern den Reiz unverhältnismäßig lange überdauert. Die Nervosität kann sich aber auch 3. durch ein zu kurzes Haften und einen zu rapiden Wechsel der Gemütsreaktion, durch eine ungewöhnlich starke Labilität der Stimmung kennzeichnen. Es ist aber gerade bei der Feststellung dieses Faktors der Kindesnatur im vollen Umfang Rechnung zu tragen: in der Seele des Kindes wohnen Lust und Unlust sehr nahe beieinander, die Stimmungen wechseln

[1]) Die Anfänge abnormer Erscheinungen im kindlichen Seelenleben. Altenburg, Verlag von Oskar Bonde, 1902.

Digitized by Google

schnell und können unvermittelt ineinander übergehen. Indes gibt es doch auch hier eine Unbeständigkeit und Überstürzung, die den krankhaften Charakter ohne weiteres zur Schau trägt.

Man könnte schließlich noch 4. von einer perversen, paradoxen Gemütsreaktion sprechen, wenn Eindrücke, die bei normalen Kindern ein Lustgefühl hervorbringen oder ihre Stimmung überhaupt nicht beeinflussen, eine lebhafte Unlustreaktion erzeugen. Ich denke hier z. B. an die oft aufs äußerste gesteigerte Abneigung gegen bestimmte Farben, Gerüche, Geschmacksreize, die für das normale Kind indifferent sind oder gar ein Wohlgefühl bei ihm hervorrufen, ebenso an oft schon früh hervortretende unerklärliche Antipathien gegen bestimmte Personen usw. —, indes gehören diese Erscheinungen zum Teil nicht mehr in die psychische Sphäre hinein, andrerseits ist es gerade hier sehr schwer, die Grenze zu bestimmen, wo das Pathologische anfängt, da der Individualität hier recht weitgehende Rechte eingeräumt werden müssen.

Zu den angeführten Momenten kommt nun ein weiteres, durch welches sich der krankhafte Charakter der Gemütsreaktion am deutlichsten offenbart, dadurch daß sie nämlich 5. Erscheinungen hervorbringt, die dem normalen Kinde fremd sind. Dahin gehört z. B. die Steigerung des Lachens und Weinens zum Lach- und Weinkrampf, die Ausartung des Zornaffekts zu einem Krampf- oder Tobsuchtsanfall, die Ausmündung eines Ärgers in einen Schüttelfrost, der Eintritt von Ohnmacht bei lebhaften Sinnesreizen, von vasomotorischen Störungen, z. B. Nesselausschlag im Anschluß und infolge von Gemütsbewegungen.

Die abnorme Reizbarkeit findet einen besonders sinnfälligen Ausdruck in der Schreckhaftigkeit. Die psychische und motorische Reaktion auf plötzlich einwirkende Sinnesreize, besonders der optischen und akustischen Sphäre oder auf entsprechende psychische Insulte, die sich in dem Vorgang des Sich-Erschreckens kundgibt, ist dem Säuglingsalter im allgemeinen fremd und entwickelt sich gemeiniglich erst mit der Bildung der Begriffe, mit dem Erwachen der Intelligenz. Von einer krankhaften Schreckhaftigkeit können wir da sprechen, wo schon unverhältnismäßig schwache Reize die Sensation des Schrecks auslösen und wo sowohl die Intensität der motorischen Reaktion als auch die des sie begleitenden Unlustgefühls eine übermäßig starke und nachwirkende ist. So kann sich aus der in der Regel blitzartig kurzen Muskelzuckung des Zusammenfahrens ein Krampf, eine Konvulsion entwickeln oder es kann die Muskelspannung in ein lebhaftes Muskelzittern übergehen. Besonders charakteristisch

Digitized by Google

ist es aber, wenn die Bewegungshemmung, die der Schreck auch beim Gesunden als vorübergehende Erscheinung erzeugt — Nichtsprechenkönnen, kein Glied rühren können vor Schreck usw. — zu einer dauernden wird, wenn sich eine sogenannte Schreckstummheit oder Schrecklähmung entwickelt. Diese stellt immer eine pathologische Erscheinung dar und ist ein sicheres Zeichen der Nervosität.

Ich habe mich bei dieser Frage etwas länger aufgehalten, weil die Schreckhaftigkeit ein sehr häufiges Symptom der kindlichen Nervosität ist. In 19 von 40 Fällen, über die ich mir genauere Notizen gemacht habe, ist nach der Versicherung der sorgfältig beobachtenden Angehörigen, die abnorme Schreckhaftigkeit das erste Zeichen der Nervosität gewesen, das ihnen bei dem Kinde aufgefallen ist. Oft war sie schon im Säuglingsalter, manchmal schon bald nach der Geburt zu Tage getreten.

Von den Seelenstörungen, die sich auf dem Boden der Neurasthenie und Hysterie im Kindesalter entwickeln können, will ich nicht sprechen — nur ein Symptomenkomplex, der sich als eine akute transitorische Geistesstörung darstellt, darf nicht übergangen werden, da er gerade bei der infantilen Hysterie nicht selten vorkommt, auf die Umgebung sehr alarmierend wirkt und zuweilen auch von Ärzten verkannt wird, es sind das die sogenannten halluzinatorischen Delirien. Das von einem solchen Anfall betroffene Kind wird plötzlich verwirrt, unruhig, erregt, die Erregung kann sich bis zum Toben steigern; bei genauerer Betrachtung ist es schnell zu erkennen, daß lebhafte Sinnestäuschungen und eine illusionäre Verkennung der Umgebung zu Grunde liegen. Der Anfall, in dem das Kind völlig verändert erscheint, hat eine Dauer von $^1/_4$—$^1/_2$ Stunde, kann aber auch Stunden und länger anwähren. Ich habe auch Fälle gesehen, in denen der kleine Patient ruhig saß oder lag und nur wie in einem Traumzustande vor sich hin weinte, aber durch Zureden in keiner Weise beeinflußt werden konnte. Nachdem der Anfall vorüber war, konnte ermittelt werden, daß er unter der Herrschaft eines schreckerregenden Traumes gestanden hatte, der am Tage aus dem wachen Zustand heraus scheinbar ganz abrupt sich entwickelt hatte.

Wegen der innigen Beziehung des Schlafes zum Seelenleben sei hier das Wesentliche über die Schlafstörungen bei der Nervosität des Kindesalters angeführt. Namentlich in der zweiten Kindheit ist die neurasthenische Schlaflosigkeit schon eine nicht seltene Erscheinung, wenn sie auch nur ausnahmsweise einen Grad und eine Hartnäckigkeit erreicht, wie bei der Neurasthenie des reiferen Alters.

Digitized by Google

Eine wesentliche Rolle spielen hier gewisse Charakterveränderungen des Schlafes: große Bewegungsunruhe, lebhaftes und anhaltendes Träumen mit Aufschreien, Weinen oder Singen im Schlafe, nächtliches Aufschrecken, schließlich das Nachtwandeln oder der nächtliche Somnambulismus, welcher eine ausgesprochen-neuropathische Erscheinung darstellt und nie bei gesunden Kindern vorkommt.

Es reiht sich hier die Besprechung gewisser psychischer Abnormitäten an, die auf dem Boden der neuropathischen und psychopathischen Diathese entstehen bei sonst geistig intakten und oft sogar sehr intelligenten Individuen: ich meine die sogenannten Phobien und Zwangsvorstellungen.

Ich möchte in diesem Vortrage nur das anführen, was ich selbst gesehen und erfahren habe, und kann gerade auf Grund dessen behaupten, daß die Phobien und auch die echten Zwangsvorstellungen im Kindesalter keine seltene Erscheinung bilden. Daß die Tatsache so wenig bekannt ist, liegt in der Natur dieses Leidens begründet. Zu der Scheu, welche es schon dem Erwachsenen erschwert, über diese Zustände Auskunft zu geben, kommt im Kindesalter noch die Schwierigkeit, sich über Seelenvorgänge klar zu werden und deutlich auszusprechen. Trotzdem ist es mir in einer nun schon großen Zahl von Fällen gelungen, durch sorgfältige Beobachtung und eine der Natur des Leidens und des Kindesalters angepaßte Methode der vorsichtigen Exploration, über diese Zustände Auskunft und Bekenntnis zu erhalten.

Besonders aber haben mir erwachsene Neurastheniker häufig erklärt, daß ihre Phobien und Zwangsvorstellungen bis in die früheste Kindheit zurückreichen.

Es kommen zunächst Phobien vor, die den Idiosynkrasien sehr nahe stehen. Bei ihrer Entstehung spielen vererbte oder anerzogene, gelegentlich in Aberglauben und Mystik wurzelnde Vorstellungen eine Rolle, und es ist da oft schwer zu sagen, ob und inwieweit etwas Krankhaftes vorliegt. Ich habe da besonders die Idiosynkrasien gegen gewisse Tier-Arten (Mäuse, Spinnen, Kröten, Käfer, Würmer und dergl.) im Auge. Sie kommen zweifellos bei ganz gesunden Individuen vor und werden nicht selten von Generation zu Generation fortgeerbt.

Aber schon die Intensität der Unlustgefühle, welche der Anblick oder die Berührung der verabscheuten Tierspezies erweckt, kann die krankhafte Grundlage bekunden. Hatte ich doch Gelegenheit, nervöse Kinder zu behandeln, die unter diesen Verhältnissen von einem Angstanfall mit Zittern, Erblassen, Erbrechen, ja von Konvulsionen er-

Digitized by Google

griffen wurden, andere, bei denen schon die Vorstellung des entsprechenden Tieres derartige Attaken auszulösen vermochte.

Stark betonte Unlustgefühle dieser und verwandter Art scheinen mir auch bei den Nahrungsidiosynkrasien zuweilen im Spiele zu sein. Ich habe nervöse Menschen behandelt, die in der Kindheit einmal einen besonders peinigenden Eindruck von einem blutenden Vogel, einem toten Fische erhalten hatten und seitdem außer stande waren, Geflügel, Fisch oder selbst das, was mit diesen in Berührung gekommen, zu genießen. Der erste Eindruck hatte ein starkes Ekelgefühl ausgelöst, das nun für immer mit ihm verknüpft blieb. Derartige Erinnerungsassoziationen werden mit der Zeit immer fester und es ist im Hinblick auf die Ernährungsfrage von großer Wichtigkeit, sie so früh wie möglich zu lockern.

Von den anderweitigen Phobien des Kindesalters können einige eine einfache Konsequenz der Erziehung sein z. B. die Monophobie, die Furcht vor dem Alleinsein, die Furcht vor dem Dunkel, dem Gewitter usw., aber bei nervösen Kindern erhalten sie durch den hohen Grad der Verängstigung, durch ihre schon geschilderten abnormen Äußerungen und die völlige Unfähigkeit der Beherrschnng ein besonderes Gepräge. Andrerseits kommen auch die echten Phobien, die Zustände von Situationsangst, die immer pathologischen Charakter haben, z. B. die Platzangst, die Reiseangst, die Schmutzberührungsangst, die Waschsucht usw. im Kindesalter nicht selten vor.

Bei einigen meiner Patienten traten vor der Ausbildung dieser und verwandter Zustände gewisse Eigentümlichkeiten hervor, die als besonders scharf ausgeprägte Charakterzüge gedeutet werden mußten, z. B. eine skrupulöse Pünktlichkeit und Ordnungsliebe, ein auffälliger Geiz, ein ungewöhnlicher Grad von Feigheit; es bedarf aber noch weiterer sorgfältiger Beobachtungen, um die Beziehungen zwischen derartigen hervorstechenden Charaktereigenschaften und gewissen Zwangszuständen klarzustellen.

Während es so auf der einen Seite schwer sein kann, die Grenze zwischem dem Normalen und Pathologischen zu ziehen, kommen nun andrerseits auch im Kindesalter Affektionen dieser Art vor, die eine so schwere Hemmung hervorrufen, daß sie aus diesem Grunde verkannt und als rätselhafte Erscheinung oder als Geisteskrankheit angesehen werden. So behandelte ich ein Mädchen von 10 Jahren, das schon in der ersten Kindheit von heftigen Angstanfällen ergriffen wurde, wenn Mutter oder Vater das Haus verließen. Das Kind stellte sich an die Tür oder ans Fenster, vor Angst und Aufregung zitternd und war nicht von der Stelle zu bringen, bis die Eltern

Digitized by Google

zurückkehrten. Bald durfte die Mutter das Zimmer überhaupt nicht mehr verlassen, schließlich war der Angstzustand ein fast permanenter und beherrschte das Denken und Handeln so vollständig, daß das Mädchen durchaus einem geisteskranken glich. Es bedurfte einer sehr genauen Exploration, um festzustellen, daß die Zwangsvorstellung, es könne den Angehörigen ein Unglück zustoßen, zu Grunde lag und daß ausschließlich diese für das eigentümliche Verhalten bestimmend war. Sobald der Angstaffekt gewichen war, war das Kind sich der Grundlosigkeit seiner Furcht bewußt und empfand sie selbst als eine krankhafte. Nachdem ich das Leiden erkannt hatte, gelang es mir, durch eine entsprechende Behandlung eine wesentliche Besserung herbeizuführen.

In einem andern Falle bereitete ein 4jähriges, sehr intelligentes Mädchen der Mutter die größte Qual dadurch, daß es sich nicht ankleiden ließ. Beim Versuch, ihm das Hemd oder einen Rock anzuziehen, geriet es in heftige Erregung und sträubte sich energisch gegen diese Prozedur. Hatte man ihm trotzdem die Bekleidung aufgenötigt, so stand es wie verzweifelt da, mit den Händen das Kleid weit vom Körper abziehend. Man konnte sich das Verhalten nicht erklären. Als ich um Rat gefragt wurde, dachte ich zunächst an eine Hyperästhesie der Haut. Das traf aber nicht zu, da Berührung, Reibung der Haut usw. gut ertragen wurde. Da erinnerte ich mich, daß eine Art von Bekleidungsfurcht als quälende Form der Zwangsvorstellung bei Erwachsenen vorkommt. Die Betroffenen haben, sobald sie ein Kleid anziehen, das Gefühl der Beengung oder die Vorstellung, daß der Körper schief, verschoben ist oder es ist eine peinliche Empfindung, die sie nicht genau definieren können. Bei einem Teil dieser Individuen macht sich die Qual nur dann geltend, wenn sie ein neues Kleidungsstück anziehen wollen. Ich konnte feststellen, daß die Bekleidungsphobie bei dem sonst normalen, geistig intakten aber belasteten Kinde vorlag.

Ich könnte noch eine große Reihe derartiger Fälle aus meiner Praxis anführen, will aber lieber gleich zu der Betrachtung motorischer Reizerscheinungen oder psychomotorischer Vorgänge übergehen, die sich zum Teil noch eng an die Zwangszustände anschließen. Die wichtigsten sind die, welche von den französischen Autoren als Tic bezeichnet werden. Im großen und ganzen deckt sich der Begriff mit dem der Geste. Es gibt leichte und schwere, lokalisierte und generalisierte Formen desselben. Sie sind bei den Kindern neuropathischer Familien sehr verbreitet und werden meist verkannt und zwar in der Weise mißdeutet, daß das Leiden für eine

Digitized by Google

»schlechte Gewohnheit« gehalten wird. Wir werden gleich sehen, inwieweit diese Auffassung etwas Zutreffendes enthält. Es handelt sich meist um Augenblinzeln, Mundaufreißen, Hin- und Herwerfen des Kopfes, gestikulationsartige Bewegungen mit den Gliedmaßen, Schnalzen, Bellen, Räuspern, Ausstoßen von Worten obscönen Inhalts usw. Bald liegt nur eine Zwangsbewegung vor, bald ist der ganze Körper ergriffen.

Es ist begreiflich, daß die Angehörigen im Beginn, bei schwacher Ausbildung und enger Begrenzung des Leidens an Unart und Gewohnheit denken. Es gibt auch in der Tat sogenannte Gewohnheiten, die in ihrer äußeren Erscheinungsform dem Tic sehr nahe stehen. Aber die Brücke zum Krankhaften ist schnell geschlagen. Die Mehrzahl der Menschen, bei denen sich solche Gewohnheiten festsetzen und nicht abgeschüttelt werden können, sind eben Neuropathen. Bei diesen ist einmal die Neigung zur Immitation oft eine sehr ausgesprochene; andrerseits werden die ursprünglich zweckmäßigen Reflex- und Ausdrucksbewegungen durch die krankhafte Neigung zur Repetition gerade bei ihnen leicht zu einem Zwang, zu triebartig ausgeführten Bewegungsakten, die schließlich dem Einfluß des Willens ganz entzogen sind. Es bedarf kaum der Hervorhebung, wie wichtig es ist, die krankhafte Natur dieser Erscheinungen rechtzeitig zu erkennen. Besonders deshalb, weil es leichte, gerade an der Grenze des Pathologischen stehende Formen gibt, in denen durch stetes Erinnern und Ermahnen die Bewegungsakte unterdrückt werden können, noch bevor sie zu Zwangsbewegungen, zum eigentlichen Tic ausgeartet sind. Vor großer Strenge und Anwendung von Strafe möchte ich aber immer warnen, da gerade die Verknüpfung dieser Muskelbewegungen mit dem Angstaffekt besonders geeignet ist, den echten Tic zur Entwicklung zu bringen.

Für die Lehrer und Pädagogen haben diese Zustände noch ein besonderes Interesse dadurch, daß sie eine große Zerstreutheit und Unaufmerksamkeit mit sich bringen, daß diese Kinder mit einer oft guten Intelligenz eine beträchtliche Zerfahrenheit verbinden, dadurch in ihren Leistungen einseitig, mangelhaft und sprunghaft werden. Überhaupt möchte ich nicht versäumen, anzuführen, daß die Zerstreutheit sehr oft eine Folge der Nervosität ist und zu ihren frühen Merkmalen gehören kann.

Auf dem Grenzgebiet zwischen der sogenannten schlechten Gewohnheit und dem Tic finden wir noch eine Reihe von Störungen, die zumeist schon den neuropathischen Charakter haben. Hierzu rechne ich das Nägelkauen, das Haarpflücken, das Abzupfen der

Digitized by Google

Haut u. dergl. Gewiß kommen diese Neigungen in schwacher Ausbildung auch wohl bei gesunden Kindern vor, aber bei den nervösen werden sie zu einem unwiderstehlichen Zwang und führen zuweilen zu recht unangenehmen Selbstbeschädigungen und Verunstaltungen. Ich habe Neuropathen behandelt, die seit Kindheit mit diesem Übel behaftet, keine Spur eines Nagels mehr besaßen; die Endphalangen ihrer Finger waren mit Narben bedeckt und völlig verunstaltet. Man hat behauptet, daß diese Kinder Aspiranten der Masturbation wären. In der Annahme dieser Beziehungen ist man aber zu weit gegangen. Das Nägelkauen und Daumenlutschen hat mit der Masturbation direkt nichts zu tun. Die Erscheinung deutet nur darauf hin, daß es sich um Individuen handelt, bei denen sich Gewohnheiten leicht fixieren und einen triebartigen Charakter annehmen und in diesem Sinne sind sie auch für die Masturbation prädisponiert.

Daß auch Krampfzustände mannigfacher Art schon im frühen Kindesalter vorkommen und sich zum großen Teil besonders auf dem Boden der neuropathischen Diathese entwickeln, will ich nur erwähnen, ohne dieser Frage hier näher zu treten. Die Beurteilung der Krämpfe und ihre Differenzierung verlangt genaueste ärztliche Sachkenntnis und ich halte es für richtiger, dieses Gebiet ganz von unseren Betrachtungen auszuschließen. Auch das Zittern, die Sprachstörungen und Lähmungszustände mögen im Hinblick auf die Kürze der mir zu Gebote stehenden Zeit nur beiläufig angeführt werden.

Ich wende mich lieber gleich einer Gruppe von Erscheinungen zu, die als besonders charakteristische Merkmale der Nervosität angesehen werden können und oft schon in der ersten Lebenszeit die nervöse Anlage verraten, es ist die Gruppe der vasomotorischen, d. h. der sich im Bereich des Blutkreislauf-Apparates abspielenden Störungen. Es gibt Individuen, bei denen die Nervosität sich ausschließlich oder doch vorwiegend durch diese Erscheinungen manifestiert. Auch ist es nicht ungewöhnlich, daß gerade diese vasomotorische Form der Nervosität sich vererbt, so daß oft zahlreiche Mitglieder einer Familie von ihr betroffen sind.

Diese vasomotorischen Naturen haben gewöhnlich schon von Kind auf unter Zirkulationsstörungen zu leiden. Besonders ist es das Kältegefühl an Händen und Füßen, dem meist auch eine Temperaturerniedrigung der Haut dieser Teile entspricht, zuweilen eine ausgesprochene Neigung zu bläulich-roter Verfärbung unter dem Einfluß der Kälte oder selbst bei warmer Außentemperatur. Auch die Gesichtsfarbe wechseln sie ungewöhnlich leicht und die erheblichen Schwankungen in der Blutfüllung der Gesichtsgefäße bedingt es, daß

Digitized by Google

sie innerhalb kurzer Zeiträume ihr Aussehen wechseln. Eine seltenere Störung dieser Art ist der sogenannte Totenfinger, ein anfallsweise erfolgendes Erblassen und Absterben eines oder einzelner Finger.

Die Kinder dieser Gruppe sind meist empfindlich gegen Hautreize, so daß ein Druck oder Stich eine intensive Rötung und Quaddelbildung erzeugt. Überhaupt werden sie leicht von Nesselausschlag befallen. Nach einem Insektenstich erreicht die Hautschwellung oft ungewöhnliche Grade.

Bei einigen dieser Individuen besteht eine ausgesprochene Intoleranz gegen Alkohol, so daß beim Genuß ganz kleiner Quantitäten, wie sie z. B. in einer Weinsauce oder Biersuppe enthalten sind, das Gesicht sowie die Schleimhäute des Halses und Rachens sich lebhaft röten und schwellen. Eigentümliche Formen von Schnupfen mit übermäßiger Sekretion einer wasserklaren Flüssigkeit und heftigem Niesreiz kommen dabei vor. — Auch das nervöse Herzklopfen gehört hierher.

Auf derselben Grundlage kann sich eine weitere Erscheinung entwickeln, die freilich auch oft einen andern Ursprung hat: die Neigung zu Ohnmachten. Bei jedem Schmerz, bei jedem peinlichen Eindruck, besonders beim Sehen von Blut werden diese Individuen von einer Ohnmacht befallen, die bald nur eine oberflächliche, bald mit vollkommener Bewußtlosigkeit verknüpft ist. Ich hatte Gelegenheit, Tochter und Mutter an diesem Übel zu behandeln, bei denen schon das Eintauchen der Hände in kaltes Wasser einen Ohnmachtsanfall auslöste.

Ich erwähne an dieser Stelle noch eine Erscheinung, die allerdings nur in einem lockeren Zusammenhang mit den vasomotorischen Phänomenen steht: das nervöse Erbrechen. Es gibt Kinder, die bei jeder Aufregung von Erbrechen befallen werden. Besonders typisch ist das Erbrechen am Morgen vor dem Schulbesuche. Es sind keineswegs vorwiegend schlechte Schüler, die an diesem Übel leiden, es ist eine nervöse Erregung unbestimmter Art, die sich mit dem sogenannten Erwartungsaffekt deckt, welche das Erbrechen veranlaßt. Bei manchen dieser Kinder sind es sogar hauptsächlich freudige Erregungen, die den Brechakt auslösen.

Mit der abnormen Reizbarkeit des vasomotorischen und des Brechzentrums ist auch oft eine Hyperästhesie der Gleichgewichts-Centren verbunden, so daß bei plötzlichen oder ungewöhnlich schnellen Veränderungen der Beziehungen zum Raume (Drehbewegungen, Carousselfahrt, Eisenbahnfahrt mit Rücksitz usw.) Schwindel, Übelkeit und Erbrechen eintritt.

Digitized by Google

Wir wollen nun die abnormen Erscheinungen in der sensiblen und sensorischen Sphäre betrachten, die als Vorboten und frühe Zeichen der Nervosität auch für die infantile Form gewürdigt werden müssen.

Von schmerzhaften Zuständen ist da in erster Linie der Kopfschmerz und speziell die Migräne zu nennen.

Von diesem Leiden ist es ja bekannt, daß seine Qual oft schon in der Kindheit anhebt und daß es vielen ein treuer Begleiter durch das Leben bleibt und sich oft erst durch die Beschwerden des Alters ablösen läßt.

Weniger bekannt ist der nervöse Rückenschmerz, der namentlich bei Mädchen vorkommt und jene schon in der Kindheit sehr verbreitete Algien, die durch jede Muskelleistung oder auch nur durch die Tätigkeit bestimmter Muskelgruppen ausgelöst werden. Sie verdienen deshalb Beachtung, weil sie die Wurzel eines sehr hartnäckigen aber glücklicherweise seltenen Leidens, der sogenannte Akinesia algera bilden können.

Von den Hyperästhesien ist die der Hör- und Sehnerven eine der Nervosität des Kindesalters keineswegs fremde Erscheinung. Besonders haben Wilbrand und Sänger gezeigt, welch hervorragende Rolle die asthenopischen Beschwerden in der Kindheit spielen.

Die Hyperästhesie im engeren Sinne dokumentiert sich dadurch, daß mechanische Reize der Haut und Weichteile, die bei dem Gesunden kein Unlustgefühl erzeugen, schmerzauslösend wirken.

Es gibt nervöse Kinder, bei denen der ganze Körper, andere, bei denen nur bestimmte Stellen, z. B. der Oberarm, der Rücken in diesem Sinne hyperästhetisch ist.

Auf eine interessante Abart resp. Lokalisation dieser Hyperästhesie konnte ich vor kurzem die Aufmerksamkeit der Fachgenossen lenken: die Hyperästhesia unguium, d. h. die Überempfindlichkeit der Nägel. Ich fand die Erscheinung, die sich darin äußert, daß das Reinigen und Beschneiden der Nägel einen übermäßigen Schmerz hervorruft, der sogar diese Prozedur unmöglich machen kann, nur bei nervösen Kindern. Heute möchte ich auf eine weitere Form dieser Überempfindlichkeit hinweisen, die mir in den letzten Jahren wiederholt begegegnet ist: die Hyperästhesie der Kopfhaare. Bei einer meiner Patientinnen handelte es sich um ein ererbtes Übel, an dem auch Mutter und Großmutter gelitten hatten. Jede Berührung der Kopfhaare war ihr in dem Maße schmerzhaft, daß ihr das Kämmen und Ordnen der Haare die größte Pein bereitete und meist höchst oberflächlich betrieben werden mußte. Bei einem Knaben hatte diese Störung einen solchen Grad erreicht, daß die verängstigten Eltern

Digitized by Google

seit Wochen auf Kämmen und Bürsten verzichtet hatten und mir das Kind in recht verwahrlostem Zustande zuführten. —

Über die Hyperästhesie und Anästhesie, die Abstumpfung des Gefühls und der Sinnesfunktionen, können wir schnell hinweggehen, da sie im wesentlichen nur der Hysterie zukommen — von der Idiotie sehen wir hier ja ganz ab.

Auch bei den sogenannten trophischen oder Ernährungsstörungen will ich nicht lange verweilen; sie gehören zu den selteneren Zeichen der infantilen Neuropathie und betreffen vorwiegend die Haare und Nägel. Am häufigsten kommt der Haarausfall, namentlich der umschriebene, auf dieser Basis vor. Auch ein Ergrauen einzelner Haarbüschel habe ich in vereinzelten Fällen schon bei Kindern beobachtet. Nächstdem sind es die Nägel, an denen Ernährungsstörungen infolge nervöser Diathese schon im Kindesalter zur Ausbildung kommen. Es handelt sich da besonders um eine abnorme Brüchigkeit und spontanen Ausfall einzelner oder aller Nägel.

Der Verdauungsapparat bildet auch bei Kindern sehr oft den Ausgangs- und Ansiedelungsort nervöser Beschwerden und Erscheinungen. Es gibt zunächst eine Form der Appetitlosigkeit dieses Charakters. Sie kann sehr hartnäckig sein, eine beträchtliche Abmagerung zur Folge haben und bei unzweckmäßiger Behandlung selbst das Leben gefährden. Auf gewisse Idiosynkrasien gegen Nahrungsmittel wurde schon hingewiesen. Wir hatten dabei aber nur die psychologische Seite berücksichtigt. Es kann nun aber bei nervösen Individuen eine wirkliche Intoleranz des Magens gegen gewisse Speisen (Eier, Milch, bestimmte Fleischsorten usw.) schon in der Kindheit hervortreten und sich dadurch äußern, daß der Genuß derselben jedesmal eine Indigestion zur Folge hat. Auch da macht sich oft ein familiärer Zug geltend und es ist gewiß denkbar, daß bei einem der Aszendenten die Abneigung einen psychischen Ursprung hatte, während es sich bei den Nachkommen um eine ererbte reelle Intoleranz handelt. Der sogenannte »schwache Magen« findet sich überhaupt häufig in nervösen Familien und kann sich schon in der Kindheit in quälender Weise fühlbar machen. Das gleiche gilt für die sogenannte nervöse Dyspepsie.

Von einzelnen Beschwerden dieser Art möchte ich das Aufstoßen und die habituelle Stuhlverstopfung besonders hervorheben. Aber auch die nervöse Diarrhoe ist an dieser Stelle anzuführen.

In der Urogenitalsphäre, d. h. im Bereich der Blasen- und Geschlechtsfunktionen kann die nervöse Anlage sich frühzeitig bekunden. So ist das nächtliche Bettnässen und der unfreiwillige Harn-

Digitized by Google

abgang am Tage ein Symptom, das meistens auf angeborene Nervosität beruht. Es gibt nervöse Kinder, die bei jeder Aufregung den Urin, seltener den Stuhl unter sich lassen, während die entsprechenden Schließmuskeln sonst gut funktionieren.

Eine psychisch vermittelte Hemmung der Blasenfunktion kommt ebenfalls vor. Zunächst gibt es neuropathische Kinder, die in Gegenwart anderer den Harn nicht entleeren können; das kann sich bis zu dem Maße steigern, daß schon die Vorstellung des Beobachtetwerdens die Fähigkeit der Harnentleerung aufhebt. Schließlich kann sich diese Hemmung mit einem Angstaffekt verknüpfen, der nun jedesmal eintritt, wenn diese Individuen in einem geschlossenen Raume von Harndrang befallen werden.

Es ist bekannt, daß bei den Kindern nervöser Eltern die Geschlechtslust oft ungewöhnlich früh erwacht. Die durch ihr vorzeitiges Auftreten und ihre Maßlosigkeit ungewöhnlichen Formen der Masturbation beobachtet man wohl nur bei nervösen und psychopathisch minderwertigen bezw. schwachsinnigen Kindern.

Es ist ferner beachtenswert, daß nach dem Geständnis Erwachsener die sexuellen Perversitäten oft bis in die Kindheit zurückreichen. Andrerseits kann aber auch der Ausbildung eines durchaus normalen Sexualtriebs in der Kindheit eine Periode unklarer und selbst perverser Vorstellungen und Empfindungen dieser Art vorausgehen. Erektionen können in seltenen Fällen schon im frühen Knabenalter ein quälendes Symptom bilden usw.

Ich bin am Schlusse meiner Darlegungen. Ich habe Ihnen gezeigt, daß die Nervosität das Kind schon auf seinem ersten Lebenswege begleiten und sich in den mannigfaltigsten Erscheinungen äußern kann. Es lag mir aber besonders daran, auch den Nicht-Ärzten die Möglichkeit zu gewähren, die ersten Keime und Knospen dieses Leidens bei ihren Kindern und Pflegebefohlenen zu erkennen. Aber gerade in dieser Hinsicht habe ich noch vor einem Fehlschluß und Fehlgriff zu warnen. Ich habe einzelne Erscheinungen angeführt und ihnen die Bedeutung von Symptomen der Nervosität zuerkannt. Bei einem Teil derselben handelt es sich um Abweichungen von der Norm, um Eigentümlichkeiten, die ererbt oder erworben sein können, ohne daß sich aus ihnen jemals ein ausgesprochenes Leiden zu entwickeln braucht. Andrerseits können einzelne dieser Funktionsstörungen auch durch andere Krankheiten, durch Erkrankungen anderer Organe hervorgerufen werden. Es wird also immer noch einer vorsichtigen und kritischen Prüfung dieser Merkmale bedürfen,

Digitized by Google

namentlich wenn sie vereinzelt in die Erscheinung treten. Mit andern Worten: Die geschilderten Abnormitäten sollen den Eltern und Erziehern als Warnungssignale dienen, sie sollen sie veranlassen, den Arzt zu Rate zu ziehen, der nun auf Grund seiner speziellen Sachkenntnis zu entscheiden hat, ob sich in den ihnen als ungewöhnlich auffallenden Erscheinungen die keimende Nervosität offenbart.

Man könnte nun noch die Frage aufwerfen, ob es denn ein Gewinn sei, wenn diese krankhaften Zustände früh erkannt werden, ob damit auch die Mittel an die Hand gegeben seien, sie zu bekämpfen und im Keim zu vernichten. Nun, die Frage beantwortet sich von selbst. Wenn wir auch nicht in der Lage sind, die ererbte und angeborene neuropathische Konstitution durch eine andere zu ersetzen, so steht es doch in unserer Macht, durch die Art der Erziehung und Behandlung, ganz besonders durch die Fernhaltung gewisser Schädlichkeiten, auf die ich in früheren Vorträgen hingewiesen habe, dahin zu wirken, daß die vorhandenen Keime nicht zur üppigen Entwicklung, nicht zur vollen Entfaltung gelangen. Möchten meine Anregungen in diesem Sinne wirken!

---

2. Über die Bedeutung der Stimmungsschwankungen bei Epileptikern.

Vortrag gehalten am 12. Oktober zu Halle auf der 5. Versammlung des Vereins für Kinderforschung.

Von

Prof. Dr. **Gustav Aschaffenburg.**

Nicht ohne ernste Bedenken ergreife ich hier das Wort vor einer Versammlung von Nicht-Medizinern, um zu einer klinischen Frage Stellung zu nehmen, die noch nicht als unzweifelhaftes Eroberungsgebiet unserer Fachwissenschaft betrachtet werden darf, zur Frage nach der Bedeutung der Stimmungsschwankungen bei Epileptikern. Allerdings glaube ich berechtigt zu sein, meine Ansicht zu vertreten, die das Ergebnis spezieller Untersuchungen ist, und zu der sich neuerdings auch mehr und mehr die Fachgenossen bekannt haben. Nicht das also ist, was mich bedenklich macht.

Meine Bedenken wurzeln vielmehr in der Befürchtung, bei jeder Stimmungsschwankung in dem Herzen der Eltern das Gespenst der Epilepsie mit all ihren Schrecken auftauchen zu sehen. Und doch scheint mir diese Furcht das geringere Übel zu sein, gegenüber der Gefahr, die Epilepsie zu verkennen.

Digitized by Google

Ich möchte anknüpfen an die Worte Strohmeyers aus seinem Vortrage »Über Epilepsie im Kindesalter« auf der vorigen Tagung dieser Versammlung in Jena: »Je früher und je energischer eingegriffen wird, um so größer ist die Aussicht auf Heilung.« Nicht allzuoft ist es möglich, die Epilepsie zu heilen, aber darum brauchen wir die Hände nicht in den Schoß zu legen. Da, wo unsere Hoffnung auf völlige Wiederherstellung an der Schwere der Krankheit scheitert, bleibt uns immer noch die Möglichkeit, wenigstens dem allzuschnellen Fortschreiten durch Anordnung einer zweckmäßigen Lebensweise Einhalt zu tun, wenigstens die schlimmsten Erscheinungsformen der Epilepsie zu verhindern.

Um das zu können, müssen wir die Krankheit möglichst frühzeitig feststellen; deshalb ist es notwendig, alle die mannigfachen Formen zu kennen, auf Grund deren wir die Wahrscheinlichkeitsdiagnose der Epilepsie stellen. Die Wahrscheinlichkeitsdiagnose sage ich ausdrücklich; sie genügt, um den vorsichtigen Arzt zu allen vorbeugenden Maßnahmen zu veranlassen, deren ein epileptisches Kind bedarf. Denn das eine bedarf wohl keiner Begründung: Alle prophylaktischen Mittel der Erziehung und Lebensweise schaden keinem Kinde, auch dem gesunden nicht. Wohl aber kann eine Lebensführung, die für ein rüstiges Gehirn unbedenklich ist, bei einem epileptischen Kinde die größten Nachteile bringen. Nur so also bitte ich meine Ausführungen zu verstehen; nicht eine übertriebene Ängstlichkeit gegenüber psychopathischen Kindern möchte ich wachrufen, sondern nur zur Vorsicht mahnen, damit nicht aus anscheinend harmlosen Anfängen größerer Schaden erwächst.

Die Epilepsie ist eine Krankheit von so ausgeprägtem Charakter, daß sie zu den bestgekannten gehört, soweit wenigstens der große Krampfanfall in Betracht kommt, dieses erschütternde Bild tiefster Bewußtlosigkeit, von krampfhaften Zuckungen der Glieder und des ganzen Körpers begleitet. Der klinischen Beobachtung aber konnte es nicht lange entgehen, daß die Krankheit nicht immer nur in dieser Form oder ausschließlich in Krämpfen auftrat. Im Gegenteil; bald lernte man bestimmte Charaktereigenschaften des Epileptischen kennen, ferner eine Anzahl von kleinen Anfällen, kurzdauernden Schwindel, Ohnmachten, blitzschnell vorübergehende Bewußtseinstrübungen, *petit mal* genannt, einerseits, andrerseits schwere psychische Erkrankungen, tage- und wochenlang andauernd, in denen die Kranken, verwirrt und in phantastischen Erlebnissen befangen, oder auch auf den ersten oberflächlichen Blick völlig besonnen und scheinbar wohlüberlegt handelnd, doch ein Traumleben führen.

Digitized by Google

Diese schweren Anfälle, die sogenannten Dämmerzustände, schließen sich nicht selten an einen Krampfanfall an oder enden in einem solchen; man bezeichnet sie deshalb als post- oder präepileptische Dämmerzustände. Zuweilen aber finden sie sich ohne jeden Zusammenhang mit Krämpfen, an deren Stelle. Diese Zustände, ebenso wie die andern Anfälle nicht krampfartiger Natur werden allgemein epileptische Äquivalente genannt. Von besonderer Wichtigkeit im Zusammenhang mit den zu besprechenden Stimmungsschwankungen ist die Tatsache, daß sich leichte Anfälle von Bewußtseinstrübungen, Krämpfen oder Schwindel zuweilen durch den Genuß größerer Mengen Alkohols in die schweren Dämmerzustände umwandeln lassen, ein Experiment, das leider der Epileptiker vielfach in der Freiheit macht.

Zu dem festen Besitzstande unserer Kenntnisse von der Epilepsie gehört auch der epileptische Charakter. Reizbarkeit und Launenhaftigkeit, Heimtücke und Egoismus, übertriebene Frömmigkeit und Lügenhaftigkeit, Brutalität und Empfindlichkeit, alles wird dem Epileptiker nachgesagt. An diesem Punkte nun glaube ich darf die Kritik einsetzen. Kein Zweifel, viele der Epileptiker, besonders der schwachsinnig gewordenen, zeigen alle diese Charaktereigentümlichkeiten. Aber nicht alle, nicht einmal der größere Teil. Und bei näherer Beobachtung mancher Kranken wiederum, die anscheinend der »epileptischen Charakterdegeneration« verfallen sind, wird man überrascht sein, die unangenehmen Seiten nicht immer, nicht dauernd vorzufinden. Manche sind wochenlang leicht lenkbar, zuverlässig, zuvorkommend bis zur Aufopferung. Plötzlich ändert sich das Bild. Derselbe Kranke, der noch am Tage vorher sich in nichts von dem Gesunden unterschied, ist plötzlich ablehnend, ärgerlich, verstimmt, jeden Zuspruch zurückweisend, und bei dem geringsten Anlaß aufbrausend.

Oft findet man bei einer körperlichen Untersuchung die Zeichen eines Anfalles, der nur, weil er sich Nachts abspielte, unbemerkt blieb: Zungenbisse, Blutungen in der Bindehaut des Auges und ähnliches. Nicht immer aber läßt sich diese Veränderung im äußeren Verhalten auf einen Anfall zurückführen; oft läßt sich vielmehr ein Anfall mit Bestimmtheit ausschließen, besonders dann, wenn die Erregung sich unter den Augen des Beobachters im Laufe des Tages oder plötzlich entwickelt. Diese Zustände sind es, von denen ich versuchen will, heute nachzuweisen, daß sie an Stelle von epileptischen Anfällen auftreten.

Den Anlaß, diese eigenartigen Stimmungsschwankungen näher

Digitized by Google

zu untersuchen, gaben die Aussagen, die seitens der sogenannten Dipsomanen (Quartalsäufer) über die Empfindungen gemacht werden, durch die sie zum Trinken veranlaßt werden, und weiter die Erfahrungen an solchen Kranken während ihrer dipsomanischen Anfälle und außerhalb derselben. Bei sorgfältiger Beobachtung zeigte sich, daß die Kranken in gewissen Intervallen ohne jeden äußeren Grund plötzlich verstimmt, traurig, ängstlich wurden, unter gleichzeitigem Auftreten körperlicher Begleiterscheinungen, die auf eine Beteiligung des ganzen Nervensystems hinweisen. Da nun manche Dipsomanen außerdem an unzweifelhaften epileptischen Anfällen litten, ferner die Umwandlung der äußerlich wenig ausgeprägten Verstimmung in schwere Dämmerzustände unter dem Einflusse des Alkohols auf die enge Beziehung zur Epilepsie hinwiesen, schien die Auffassung vollauf berechtigt, daß die Dipsomanie eine epileptische Psychose sei. Nach Gauppps[1]) trefflicher Monographie über die Dipsomanie kann wohl diese Frage als gelöst betrachtet werden.

Ich habe nun im Anschluß an die Beschäftigung mit der Dipsomanie 1895 und neuerdings in diesem Jahre eine Anzahl Epileptiker genauer auf das Bestehen ähnlicher Zustände hin untersucht. In der ersten Gruppe hatte ich mich nicht streng an die enge Fassung der Epilepsie gehalten, wie sie manche Autoren aus Furcht vor einer allzugroßen Ausdehnung der Krankheit, vor einer Verwässerung des Begriffes der Epilepsie vertreten. Wohl aber in meiner zweiten Gruppe. Um jede Selbsttäuschung, aber auch jeden Einwand zu beseitigen, habe ich nur solche Epileptiker bei meiner zweiten Untersuchungsreihe verwertet, die charakteristische epileptische Anfälle gezeigt hatten, ohne natürlich eine sonstige Auswahl zu treffen. Allerdings hatten nicht alle Krampfanfälle. Der Standpunkt, daß nur der große Krampfanfall die Epilepsie beweise, ist ja wohl längst überwunden. Siemerling[2]) sagt darüber, daß die Schwindelanfälle häufiger und wichtiger seien als die Krampfanfälle.

Es ist hier nicht der Ort auf die Einzelheiten meiner Untersuchungen näher einzugehen. Nur 3 Punkte bedürfen der Besprechung: Erstens, wie oft finden sich solche Stimmungsanomalien bei Epileptikern, zweitens in welcher Form zeigen sie sich, und endlich, wodurch läßt sich beweisen, daß es sich nicht um harmlose Verstimmungen handelt, denen auch der gesunde und erst recht der

[1]) Gaupp, Die Dipsomanie. Jena, Gustav Fischer, 1903.

[2]) Siemerling, Über die transitorischen Bewußtseinsstörungen der Epilepsie in forensischer Beziehung. Berliner klin. Wochenschrift, 1895. S. 938.

Digitized by Google

psychopathische Mensch unterworfen ist, sondern um epileptische Äquivalente?

Bei meiner ersten Reihe hatte ich in 64 % aller Fälle, und, bei ausschließlicher Berücksichtigung der längere Zeit und sorgfältig beobachteten, in 78 % Stimmungsanomalien gefunden; bei der zweiten Reihe in 77. Dieses Zusammentreffen ist wohl ein Zufall; aber soviel steht wohl fest, daß etwa $^3/_4$ aller Epileptiker diese Erscheinung zeigen. Um nicht mißverstanden zu werden, möchte ich besonders hervorheben, daß ich den Begriff der Stimmungsanomalie nicht allzu eng begrenzen möchte. Sehr häufig verdichten sich die unangenehmen Empfindungen zu bestimmten Vorstellungen, selbst zu Verfolgungsideen, ohne daß sich zwischen diesen etwas komplizierteren Fällen und der einfacher Verstimmung eine scharfe Grenze ziehen läßt. Aus dieser Ausdehnung des Begriffes erklärt sich z. T., warum andere Beobachter [1]) zu weniger hohen Prozentzahlen gekommen sind.

Die Art, in der sich der Verstimmungsanfall zeigt, ist sehr verschieden und wechselt oft bei demselben Kranken. Die einfachste Form ist eine leichte Verstimmung mit Selbstvorwürfen, Sorgen um die Existenz, um die körperliche Gesundheit, hypochondrisches Selbstbeobachten, unbestimmte Angst, Druckgefühl auf der Brust, im Kopf, Erschwerung des Denkens; eine besonders wichtige Vorstellung ist die des »Heimwehs«. Der Ausdruck wird überraschend oft von solchen Kranken gebraucht. Man kann leicht erkennen, daß es sich nicht um eine physiologische, begründete Sehnsucht nach der Familie und den Angehörigen handelt; sind die Kranken nämlich in ihrer gewohnten Umgebung, so zeigt sich das gleiche Gefühl in Form eines Dranges zum Fortlaufen, zur Ortsveränderung. In den Anstalten kommt es zu lebhaften Protesten gegen die Zurückhaltung, zu Fluchtversuchen, in der Freiheit zu zwecklosem Umherlaufen, zu weiten Reisen ohne Ziel, zu langen Märschen bis zur völligen Erschöpfung. [2])

Die Kenntnis dieser Zustände gibt uns den Schlüssel zu manchen unverständlichen Entweichungen, zu mancher Fahnenflucht. Da er-

[1]) Raecke, Die transitorischen Bewußtseinsstörungen der Epileptiker. Halle a. S., Carl Marhold, 1903. S. 95.

[2]) Heilbronner (Über Fugues und Fugue-ähnliche Zustände. Jahrbücher für Psychiatrie 1903) hat völlig recht, wenn er behauptet, solches Flüchten käme auch bei andern Kranken vor und auch bei Epileptikern außerhalb der Anfälle. Ich muß aber auf Grund meiner Erfahrungen behaupten, daß die Fugueszustände bei weitem am häufigsten bei Epileptikern zu beobachten und in jedem Falle als epilepsieverdächtig anzusehen sind.

Digitized by Google

fahrungsgemäß Epileptiker oft nach einer psychischen Erregung, einem Ärger, Kummer oder einer Strafe ihre Anfälle bekommen, so darf auch der Nachweis eines scheinbar ausreichenden Grundes noch nicht als Gegenbeweis gegen die pathologische Entstehung des Fortlaufens angesehen werden.

Die innere Unzufriedenheit mit sich und allem zeigt sich aber nicht nur in Form der Verstimmung, sondern auch als erhöhte Reizbarkeit. Dann machen die Kranken ihrer inneren Spannung durch lautes Klagen und Schimpfen Luft, sie haben an allem etwas auszusetzen, fühlen sich benachteiligt, zurückgesetzt, beschweren sich über schlechtes Essen, Unfreundlichkeit der Umgebung. Das sind noch verhältnismäßig harmlose Formen der Erkrankung; es kommt aber auch zu gefährlichen Ausschreitungen, zu brutalen Angriffen und sinnloser Wut. In solchen Zuständen genügt oft ein leiser Widerspruch, eine geringfügige Zurechtweisung, um die größten Explosionen herbeizuführen.

Ein charakteristisches Merkmal der nervösen Veranlagung ganz allgemein ist das Mißverhältnis zwischen Reiz und Reaktion, die übergroße Empfindlichkeit. Aber bei den Erregungszuständen der Epileptiker ist die Beantwortung eines Reizes eine derartig exzessive, daß auch dem Laien die pathologische Natur klar wird. Die Aufregung steigert sich schnell und unaufhaltsam; kein Zureden und Beruhigen vermag der Erregung Einhalt zu tun und sie zu dämpfen. Ein nicht geringer Teil furchtbarer und motivloser Verbrechen entspringt solchen Zuständen.

Ich habe mit Absicht das Bild eines besonders schweren Anfalles gegeben, um die Wichtigkeit der Diagnose ins rechte Licht zu stellen. Zwischen den leichten Verstimmungen und den heftigen Wutausbrüchen findet man natürlich alle Formen und, glücklicherweise, die harmloseren häufiger. Sehr wertvoll ist das rechtzeitige Einschreiten, wenn es möglich ist, den Kranken sofort zweckmäßig zu behandeln. Das souveräne Mittel ist in solchen Fällen das Bett. Die Ruhe des Körpers gesellt sich zur Ruhe des Geistes, Reibereien und die daraus entstehende stärkere Erregung werden vermieden; der Anfall verläuft im Stillen. Seine Dauer wechselt von Stunden bis zu Tagen, in seltenen Fällen auch Wochen.

Besonders bedenklich ist während der Anfälle der Alkoholgenuß. Er wirkt wie der zündende Funke im Dynamit. Die Notwendigkeit der Alkoholabstinenz gilt für alle Epileptiker, da die Anfälle sich unter seiner Einwirkung häufen. Aber bei weitem am gefährlichsten ist der Genuß geistiger Getränke während der Erregung. Das ist

Digitized by Google

doppelt wichtig, weil der Erwachsene nur zu sehr geneigt ist, die innere Angst und Unruhe durch geistige Getränke zu beseitigen. Schwere Dämmerzustände in all ihren Formen sind die traurige Folge.

Was berechtigt nun, die skizzierten Stimmungsschwankungen als epileptische Anfälle aufzufassen? Ich schicke nochmals die Warnung vor dem Mißverständnisse voraus, als ob jede Verstimmung, jeder Ärger als pathologisch anzusehen sei; selbst dann darf man nicht soweit gehen, wenn der Affekt sehr lebhaft, die Ursache gering ist. Nicht einmal dann, wenn sonst die Epilepsie zweifellos ist, darf jede Stimmungsschwankung als epileptisches Symptom aufgefaßt werden. Selbstverständlich entgeht kein Epileptiker dem Ärger, der Trauer, dem Zorn. Als beweisend für die pathologische Entstehung der Zustände ist deshalb vor allem anzusehen, wenn sie völlig unbegründet, wie aus heiterem Himmel erscheinen. Ich will mich nicht in Einzelheiten verlieren und Beispiele anführen. Nicht nur die Kranken, sondern auch ihre Familien und die Lehrer kennen die Erscheinung; ich habe nicht selten die charakteristische Äußerung gehört: Heute hat der Kranke seinen Tag. Viele Eltern berichten, daß ihnen die plötzliche motivlose Charakterveränderung für kurze Stunden besonders auffällig sei, der merkwürdige Gegensatz gegenüber dem sonstigen Wesen.

Ein weiterer Grund, der uns berechtigt, diese Verstimmungen von der einfachen Launenhaftigkeit zu trennen, liegt in der Periodizität. Allerdings darf man diesen Begriff nicht wörtlich nehmen. Ebensowenig wie der epileptische Krampf in völlig gleichen Intervallen wiederkehrt, ebensowenig ist das bei der epileptischen Verstimmung zu erwarten. Pflegt doch auch unser Leben nicht so gleichmäßig zu verlaufen, daß nicht zu gewissen Zeiten äußere Schädigungen, Krankheiten, Unwohlsein oder innere, wie Kummer und Sorgen, sich häufen. Nur in Anstalten, wo das Leben einigermaßen geregelt und von äußeren Störungen ziemlich unbeeinflußt bleibt, tritt die regelmäßige Wiederkehr der Anfälle deutlicher zu Tage. Gleichwohl läßt auch das Leben in der Freiheit erkennen, daß sich immer wieder von Zeit zu Zeit die Anfälle einstellen, und daß dieses Einstellen bei großen Zeiträumen auch die Regelmäßigkeit nicht vermissen läßt.

Ich habe vorhin schon darauf hingewiesen, welche Umwandlung der Alkohol auf die Erscheinungsform des Anfalles ausübt. Er verwandelt die leichte Verstimmung in einen schweren Dämmerzustand, der alle Merkmale der Epilepsie aufweist: schwere Bewußtseinstrübung,

Digitized by Google

phantastische Erlebnisse, Sinnestäuschungen, Erinnerungsstörungen. Gelegentlich beweisen auch Krämpfe als Schlußakt des Anfalles seine Zugehörigkeit zur Epilepsie. Auch die Häufung der Anfälle bei dauerndem stärkeren Alkoholgenuß, ihr Seltenerwerden bei Abstinenz darf dabei nicht übersehen werden.

Der 4. Grund, der für die Identität der Verstimmungen mit epileptischen Anfällen spricht, ist der Zusammenhang mit Krämpfen. Die Zustände ähneln so sehr dem, was man unmittelbar vor oder nach Krämpfen beobachtet hat, daß der Einwand erhoben werden konnte, es handle sich tatsächlich wohl um postepileptische Erregungen. Nur seien die Anfälle der Beobachtung entgangen. Das gilt gewiß für einen Teil der Fälle, aber ebenso gewiß nicht für alle.

Wenn man Gelegenheit hat, die Entstehung und Entwicklung eines solchen Zustandes von Anfang an zu beobachten, was für den Arzt in Anstalten natürlich leichter möglich ist, als außerhalb, so kann man oft mit Sicherheit einen Krampfanfall ausschließen. Gut beobachtende Angehörige haben mir übrigens dasselbe oft mit aller Bestimmtheit bestätigt.

Ich lege darauf großen Wert, daß die äußerliche Form der epileptischen Verstimmung nach Krämpfen der ohne solche photographisch ähnlich ist, weil diese Übereinstimmung uns der Notwendigkeit enthebt, allzuängstlich nach den Zeichen des überstandenen Krampfes zu forschen. Nur dann würde ich diese Symptome (Zungenbisse, Verunreinigungen, Blutungen usw.) für besonders wichtig halten, wenn außer den Stimmungsschwankungen kein epileptisches Symptom bekannt ist. Deshalb weise ich ausdrücklich darauf hin, daß die Krämpfe nicht immer den ganzen Körper befallen, sondern auch isoliert, auf einzelne Muskelgruppen beschränkt vorkommen.

Der letzte Beweis endlich liegt in den Begleiterscheinungen. Eins der häufigsten Symptome ist der Kopfschmerz, meist in der Stirn lokalisiert, selten einseitig, migräneartig. Zuweilen leitet den Anfall Flimmern vor den Augen, das Sehen von Funken, feurigen Kugeln, roten Flächen, Feuer ein, ganz wie in der Aura des Epileptikers. Der Puls ist beschleunigt, das Gesicht stark gerötet oder auffallend blaß. Zittern der Hände, körperliches Unbehagen bis zu bestimmten, stets wiederkehrenden Klagen, für die aber objektiv kein Anhaltspunkt zu finden ist, starke Schweißausbrüche, Durchfälle gehören zu den nicht seltenen Erscheinungen. Einige Male konnte ich feststellen, daß die Pupillen außerordentlich weit waren und auf Lichteinfall ungenügend oder langsam reagierten.

Alle diese Symptome deuten auf die schwere und allgemeine

Digitized by Google

Beteiligung des Zentralnervensystems hin. Sie sind nicht immer vorhanden, nicht bei jedem Kranken und nicht in jedem Anfalle gleich deutlich, aber es gelingt fast stets, eine oder die andere Erscheinung nachzuweisen. Auch die Bewußtseinstrübung fehlt nicht gänzlich. Stärkere Beeinträchtigungen des klaren Denkens sind allerdings nicht häufig, aber eine leichte Benommenheit besteht fast immer. Man darf nur nicht erwarten, sie bei der einfachen Unterhaltung feststellen zu können. Dazu gehören feinere, exakte, experimentelle Methoden der Untersuchung. Aber die subjektive Empfindung intelligenter Kranken ersetzt und ergänzt die bisher gemachten Experimente. Die Patienten klagen über Erschwerung des Denkens, über Benommenheit, über das Gefühl, als ob sie ein Brett vor dem Kopfe hätten, die Gedanken nicht klar fassen könnten, zerstreut seien. Je schwerer der Anfall ist, um so deutlicher werden die objektiven Zeichen, und dann entgeht auch meist dem geübten Beobachter die Denkstörung nicht.

Damit ist der Kreis der Beweisführung meines Erachtens geschlossen. Die Periodizität der Stimmungsschwankungen, ihre Entstehung ohne erkennbaren äußeren Anlaß, die Beziehung zum Alkoholgenuß, die Gleichheit mit den prä- und postepileptischen Zuständen und endlich die Begleiterscheinungen zwingen zu dem Schlusse, diese Stimmungsanomalien als epileptische Äquivalente anzusehen.

Aber man darf nun nicht glauben, daß ihr Auftreten den Schluß auf Epilepsie ohne weiteres gestatte. Es bedarf dazu einer sehr sorgfältigen Nachforschung, ob nicht auch noch andere Zeichen der Epilepsie nachzuweisen sind. Es bedarf vor allem der Feststellung, daß es sich nicht um anderweitige geistige Störungen, nicht um Hysterie handelt.

Ich komme damit zum Ausgange meines Vortrages zurück. Der Mangel an Stetigkeit der Stimmung ist nichts weiter und soll nichts weiter sein als ein Warnungssignal für die Eltern und Erzieher. Sie sollen nicht gleichgültig darüber weggehen oder glauben, mit den Mitteln der Erziehung dagegen ankämpfen zu können. Die Entscheidung, ob Erziehung oder Behandlung und welche Art der Behandlung erforderlich ist, kann nur der Arzt treffen. Mir will scheinen, als ob es für das Kind besser ist, wenn der Arzt einmal zu viel, als einmal zu wenig zu Rate gezogen wird. Aber der Arzt kann gerade auf dem Gebiete der Epilepsie auch die Beihilfe des Lehrers nicht entbehren. Der Arzt sieht gerade das epileptische Kind meist außerhalb des Anfalles; er ist deshalb auf die Beobachtung des Lehrers angewiesen. Ich stelle mit besonderer Freude fest, daß diese

Digitized by Google

Beobachtungen oft außerordentlich genau und gut waren, ein Beweis für die Aufmerksamkeit, die den Kindern zu teil wird, und für die Vertiefung in die Charaktereigenschaften jedes einzelnen Pflegebefohlenen.

So bitte ich also meine Ausführungen aufzufassen als den Wunsch, die Lehrer und die Angehörigen der Kinder in der Pflege und Erziehung zu unterstützen. Der Lehrer, der von diesen Stimmungsschwankungen weiß, wird auffälliger Reizbarkeit oder periodisch wiederkehrender Verstimmung gegenüber argwöhnisch werden. Er wird die Kinder besonders sorgfältig ins Auge fassen, und seine Beobachtungen werden dann dem Arzte die unentbehrliche Grundlage für seine Untersuchung werden. Das Ergebnis aber dieses einmütigen Zusammenarbeitens von Arzt und Erzieher kommt dem zu gute, dem unsere Bestrebungen gelten, dem kranken Kinde.

B. Mitteilungen.

1. Bericht über die V. Jahresversammlung des Vereins für Kinderforschung am 11. und 12. Oktober 1903 in Halle a/S.

Erstattet von den Schriftführern Nervenarzt Dr. med. Strohmayer-Jena und Anstaltslehrer Stukenberg-Sophienhöhe (Jena).

Der Besuch der diesjährigen Versammlung war zahlreich, ein Umstand, wofür zum nicht geringen Teile dem rührigen Ortsausschusse unter dem Vorsitze des Rektors Dr. B. Maennel der Dank gebührt.

Der Vorsitzende des Vereins, Anstaltsdirektor J. Trüper-Sophienhöhe b. Jena eröffnete die Versammlung am 11. Oktober abends 6 Uhr mit einem kurzen Rückblick auf die bisherige Arbeit des Vereins. Er wies auf die vielen Tausende derjenigen Kinder hin, die in ihrer Eigenart nicht verstanden werden und darum mißraten, und forderte zu einem einmütigen Zusammenarbeiten aller auf, denen das Wohl unserer Jugend am Herzen liege, wünschend, daß unsere diesjährigen Beratungen der Wissenschaft vom Kinde zur Förderung und der Jugend zum Segen gereichen mögen.

Sodann begrüßte Stadtschulrat Brendel-Halle die Versammlung namens der Stadtverwaltung. Er wünschte dem Verein volles Blühen und Gedeihen.

Hilfsschulleiter Kielhorn-Braunschweig überbrachte den Gruß des Verbandes der Lehrer an Hilfsschulen. Er wünschte, daß sich beide Vereine gegenseitig ergänzen möchten.

Digitized by Google

Prof. Dr. med. Oppenheim-Berlin hielt einen Vortrag über »Die ersten Zeichen der Nervosität des Kindesalters«.

Da die Vorträge unter den Abhandlungen dieser Zeitschrift im Wortlaut zum Abdruck kommen, so begnügen wir uns an dieser Stelle mit dem bloßen Hinweise. Die Debatte wurde lebhaft geführt.

Kinderarzt Wolf Becher-Berlin berichtet über Beobachtungen an nervösen Kindern in der Kinder-Erholungsstätte vom roten Kreuz in Schönholz bei Berlin. Unter den Pfleglingen waren Hysterische, Choreatische, Imbezille, Kinder mit Pavor nocturnus, Halluzinationen usw. Er schildert die Eigenart der Kinder-Erholungsstätten und legt dar, daß diese Anstalten sowohl für die kinderpsychologischen Forschungen, als auch Behandlung und Heilung der im Elternhause und in der Schule als nervenkrank auffallenden Kinder sich ganz besonders eignen.

Prof. Ziehen-Halle bemerkt, daß bei dem Kinde das Vorhandensein von Krankheitseinsicht nicht wie bei dem Erwachsenen stets die Zwangsvorstellungen gegenüber inhaltsverwandten Wahnvorstellungen charakterisiere. Entscheidend für die Feststellung von Zwangsvorstellungen ist vielmehr das Bewußtsein des Kindes, daß es sich um eine ihm fremdartige, sonst nicht zu ihm gehörige Vorstellung handelt, die das Kind selbst gern los sein will. Die Wahnvorstellung dagegen fühlt das Kind als zu seinem Ich gehörig.

Sanitätsrat Dr. med. Berkhan-Braunschweig: Besondere Erwähnung verdient hier noch der plötzliche Wandertrieb bei Kindern. Im Alter von 6—8 Jahren verlassen sie plötzlich die Schule oder das Haus, übernachten im Freien und kommen nach 2 oder 3 Tagen halbverhungert nach Hause. Später, im 14.—16. Lebensjahre, in einer Dienststellung, verhalten sich solche mit Wandertrieb Behaftete noch eine Zeitlang zur Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten, entfernen sich jedoch plötzlich und wandern ohne Geld Wochen, aber auch Monate lang, bis sie reuevoll wieder zu Hause anlangen, um später von neuem zu wandern. Ob Epilepsie zu Grunde liegt, oder Zwangsvorstellungen oder Zwangshandlungen oder Angstaffekte, läßt sich in den einzelnen Fällen schwer entscheiden.

Es ist aber eine der Aufgaben des Vereins, in diesen nicht seltenen Fällen die spätere Laufbahn solcher von Wandertrieb befallenen Menschen zu verfolgen.

Anstaltsdirektor Trüper-Sophienhöhe bei Jena führt ein Beispiel für den Wandertrieb an. Ein Knabe bekam nach halbjährigem Aufenthalt ohne Heimweh Besuch von seinen Eltern. Am 1. Tage ging er mit ihnen in die Stadt und kam abends sehr erfreut zurück. Auch die Eltern lobten sein Verhalten. Am 2. war er plötzlich morgens verschwunden. Er war nach dem Aufstehen vor dem Frühstück bei strengster Winterkälte ohne Mantel und Handschuhe fortgegangen und hatte bei einem Bauern einen Wagen für sich bestellen wollen, um nach Weimar zu fahren. Dort wollte er höchstwahrscheinlich mit seinen heimfahrenden Eltern zusammentreffen. Ganz klar war ihm jedoch das Ziel nicht. Er bekam den Wagen nicht und fiel dann auf der Straße einem Schutzmann

Digitized by Google

auf, dem er die wunderbarsten Angaben machte. Eine Nummer in seinem Hute veranlaßte den letzteren, bei uns telephonisch anzufragen. Als Grund des Wandertriebes darf hier wohl gelten eine außergewöhnliche Erregung, hervorgerufen durch die Freude über den Elternbesuch, die einen blinden Drang zum Wandern auslöste.

Prof. Dr. med. Aschaffenburg-Halle bemerkt, daß nach seinen Erfahrungen in weitaus den meisten Fällen diese eigenartigen Fluchtzustände auf epileptischer Basis beruhen, jedoch nicht alle; sie kommen auch als Symptom bei andern Erkrankungen, vielleicht auch bei Gesunden vor. Wenn man aber bei älteren Leuten eine genaue Anamnese erheben kann, so findet man in dem Vorleben epileptische Merkmale. Die Beweise für diese Auffassung würden weit über den Rahmen einer Diskussionsbemerkung hinausgehen; er sei aber zu der erwähnten Überzeugung nach sorgfältigster Verfolgung zahlreicher Einzelbeobachtungen gekommen.

Dr. med. Strohmayer-Jena möchte den Trüperschen Fall als hysterischen Dämmerzustand auffassen. Er erinnert daran, daß der sogenannte »Wandertrieb« in 30 % der Fälle hysterischer Dämmerzustand ist. (Heilbronner.) Gemütsbewegungen sind häufig die auslösende Ursache.

Hauptlehrer Kielhorn-Braunschweig: Unter den schwachbefähigten Kindern, die wir in der Hilfsschule haben, sind sehr viele nervös. Ich muß auch gestehen, daß ich oft im Unklaren gewesen wäre, wenn ich nicht den psychiatrischen Beirat des Sanitäts-Rats Dr. Berkhan gehabt hätte. Ich möchte darum hier die Notwendigkeit erklären, daß jeder Hilfsschule ein psychiatrisch gebildeter Arzt zur Seite stehen muß.

Den Wandertrieb betreffend, teile ich mit, daß ich unter den schwachbefähigten Kindern einen größeren Prozentsatz gefunden habe, die die Neigung besaßen, sich zwecklos umherzutreiben. Es wird also unter denen, die vom Wandertrieb befallen sind, mancher sein, der geistig minderwertig ist.

Anstaltsdirektor Trüper-Jena hebt hervor, daß bei den ihm vorgekommenen Fällen von Wandertrieb weder vorher noch nachher epileptische Anfälle beobachtet worden seien.

Prof. Dr. med. Oppenheim-Berlin spricht im Schlußwort seinen Dank für die seinem Vortrage erwiesene Aufmerksamkeit aus.

Der Vorsitzende Herr Trüper, macht der Versammlung bekannt, daß der auf der Tagesordnung angesetzte Vortrag über »Das Kind und die Kunst« wegen Erkrankung des Herrn Referenten ausfallen muß. Statt dessen wird der geschäftliche Teil erledigt. Die als richtig befundene Kassenführung ergibt eine Einnahme von 356,08 M. Demgegenüber steht eine Ausgabe von 323,61 M, so daß also ein Überschuß von 32,47 M zu verzeichnen ist. Der Kassenwart, Anstaltslehrer Stukenberg-Sophienhöhe bei Jena bemerkt, daß sich der Verlag der »Zeitschrift für Kinderforschung« (Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann], Langensalza) bereit erklärt habe, das 1. Heft des Jahrganges jedem Mitgliede des Vereins frei ins Haus zu liefern, auch wenn der Beitrag noch nicht ge-

Digitized by Google

zahlt sein sollte. Erfolgt dann die Zahlung des Vereinsbeitrages nicht, so hört die Lieferung auf.

Darauf entsteht eine kurze Debatte über die Satzungen des Vereins. Es wird beschlossen, Punkt IV fallen zu lassen, und dafür Punkt III folgendermaßen festzusetzen: »Der Vorstand besteht aus 8 Personen. Er wählt seinen Vorsitzenden, verteilt die Geschäfte unter sich und ernennt Schriftführer und Kassenwart.«

Punkt IV lautet nun: »Alljährlich findet eine Hauptversammlung statt. Zeit und Tagesordnung werden zuvor in dem Vereinsorgan, der »Zeitschrift für Kinderforschung«, bekannt gegeben. Vorort des Vereins bleibt Jena. Anmeldungen von Vorträgen, Anträge auf Beschlußfassungen usw., welche der Tagesordnung eingefügt und vorher bekannt gemacht werden sollen, müssen 4 Wochen vor der Hauptversammlung beim Vorstande eingereicht werden.«

Über den Mitgliedsbeitrag wird beschlossen, daß er für die außerordentlichen Mitglieder 1 M pro Jahr betragen soll.[1])

Nach der Neuwahl des Vorstandes setzt sich derselbe nunmehr aus folgenden Herren zusammen: Gymn.-Dir. Dr. Altenburg-Glogau, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Binswanger-Jena, Professor Dr. Ebbinghaus-Breslau, Professor Dr. Oppenheim-Berlin, Reg.- und Med.-Rat Professor Dr. Leubuscher-Meiningen, Professor Dr. Rein-Jena, Anstaltsdirektor Trüper-Jena-Sophienhöhe, Professor Dr. Th. Ziehen-Halle. Schriftführer und Kassenwart sind Dr. med. Strohmayer-Jena und Anstaltslehrer Stukenberg-Jena-Sophienhöhe.

Als Ort der nächsten Hauptversammlung des Vereins wurde Leipzig gewählt.

Am 12. Oktober, morgens 9 Uhr, begann die 2. Versammlung. Leider mußte auch heute der Vorsitzende den Ausfall eines Vortrages mitteilen, da der Referent, Kinderarzt Dr. med. Schmid-Monnard-Halle, plötzlich schwer erkrankt war.

An erster Stelle sprach deshalb Prof. Dr. med. Aschaffenburg-Halle »Über die Bedeutung der Stimmungsschwankungen bei Epileptikern«.

In der Debatte zum Vortrage bemerkt Dr. med. Strohmayer-Jena, daß für die Diagnose »Epilepsie« strikte beweisend nur der epileptische Anfall ist. Stimmungsschwankungen allein genügen nicht. Vielleicht klärt ein progredienter geistiger Verfall im Verlaufe die Erkrankung auf, oder eine günstige Beeinflussung durch Brom ist im stande, die Wahrscheinlichkeits-Diagnose zu stützen. Er stimmt im übrigen Aschaffenburg bei, daß selbst bei ganz unsicherer Diagnose das Bestehen der schwereren Erkrankung angenommen und demnach therapeutisch gehandelt werden soll. Es ist besser, daß gelegentlich einmal Epilepsie zu Unrecht angenommen, als daß eine tatsächlich bestehende verkannt wird.

Erziehungsinspektor Pieper-Dalldorf: Vortragender warnte

[1]) Anmeldungen und Beiträge sind zu richten an Anstaltslehrer W. Stukenberg-Jena-Sophienhöhe.

Digitized by Google

vor pädagogischer Beeinflussung bei Stimmungsschwankungen der in Frage kommenden Kinder. Sie soll nicht in Strafen bestehen, im Gegenteil, sie liegt auf ganz andern Gebieten. Der Lehrer hat bei Stimmungsschwankungen derartiger Kinder nach folgenden Grundsätzen zu handeln: 1. Das Kind darf geistig nicht angestrengt werden. 2. Der Lehrer hat das Kind freundlich zu behandeln, es friedlich zu stimmen, ihm ein Lob zu spenden. 3. Er hat das Kind zu schützen gegen nachteilige Einflüsse der übrigen Kinder. 4. Er hat das Kind den Tag über im Auge zu behalten.

Prof. Dr. med. Aschaffenburg-Halle ist absichtlich nicht auf Einzelheiten der Diagnose eingegangen. Der Verfall in intellektuelle oder ethische Schwäche ist ein Symptom, das nicht immer eintritt. Vortr. hat oft langjähriges Bestehen schwerer, wenn auch nicht häufiger Anfälle gesehen, ohne Spuren eines beginnenden Defektes. Vor allem aber zeigt sich der Defekt erst so spät, daß wir gerade im Beginne der Erkrankung das Symptom nicht feststellen können, und es kommt darauf an, die Diagnose recht früh zu stellen.

Brom hat sich nicht als diagnostisches Mittel bewährt. Manche zweifellos epileptische Kranke blieben unbeeinflußt, andere fragliche Fälle besserten sich schnell. In jedem Falle aber muß der Versuch mit Brom gemacht werden, weniger der Diagnose als der Behandlung wegen.

Vortr. hat leider oft die Erfahrung gemacht, daß Lehrer und Eltern mit Strenge, mit Strafen und Prügeln diesen Stimmungsschwankungen entgegentraten. Das ist kein Vorwurf, weil die Erkennung der Zustände sehr schwer, die Kenntnis der Erscheinungen wenig verbreitet ist. Gerade die Lehrer, die stundenlang ihre Zöglinge vor Augen haben, erkennen das Krankhafte der periodischen Reizbarkeit oft besser als die Eltern und Ärzte. Daher richtet Vortr. nochmals die Aufforderung zu energischem und zielbewußtem Zusammenarbeiten an Lehrer und Ärzte.

Anstaltsdirektor Trüper-Jena: Was hier über nachteilige Beeinflussung gesagt worden ist, trifft für viele Fälle durchaus zu. Doch gilt dies nicht nur für Eltern und Lehrer, sondern auch für Ärzte und Juristen. Es ist darum auch so außerordentlich wichtig, daß die Aufklärung in die weitesten Kreise dringt. Es dürfen Medizin und Pädagogik keine Geheimwissenschaften sein.

Ich selbst habe zahlreiche Erfahrungen betreffs der Stimmungsschwankungen gemacht. Einen Fall will ich hier erwähnen. Es handelte sich um ein Mädchen von 9 Jahren. Die Eltern konnten mit der Erziehung nicht fertig werden. Es zeigte zahlreiche Charakterfehler mit großen Stimmungsschwankungen, die sich periodisch stärker oder schwächer kundgaben. Das Kind war oft sehr lieb und gut und oft unverbesserlich schlecht. Diese Perioden wurden häufiger und anhaltender; das Kind wurde Mitzöglingen bedenklich, und infolgedessen entließen wir es. Ein Jahr darnach hörten wir, daß es schwer epileptisch geworden sei, trotzdem bei uns garnichts von den eigentlichen Symptomen der Epilepsie, vor allem nicht die geringsten Spuren von Krampfanfällen zu bemerken waren. Deshalb kann ich nicht nachdrücklich genug betonen, solche Stimmungsschwankungen ja zu beachten. Doch darf man auch nicht ins

Digitized by Google

Gegenteil verfallen und jeder Launenhaftigkeit nachgeben. Es kommt eben auf die richtige Erkennung der Zustände an. Deshalb wiederhole ich noch einmal: es ist nötig, daß überall Schulärzte sind, daß auch die Landschulen nach dem Muster des Herzogtums Meiningen wenigstens einen Kreisschularzt haben, und daß diese auch den Eltern und Lehrern weitere Aufklärung über die Nervenkrankheiten im Kindesalter vermitteln. Dazu ist aber erforderlich, daß die Schulärzte sich mehr als das bisher geschehen, mit der Psychiatrie des Kindesalters befassen.

Hierauf hielt Herr Direktor Trüper-Jena-Sophienhöhe seinen Vortrag »Über psychopathische Minderwertigkeiten als Ursache von Gesetzesverletzungen«.

Die Debatte drehte sich um folgende vom Redner aufgestellte Leitsätze: 1. Es gibt abnorme Erscheinungen und Zustände im Seelenleben der Jugend, die nicht unter die Rechtsbegriffe »Unzurechnungsfähigkeit« und »Geistesschwäche« fallen, die aber doch pathologischer Natur sind und bei manchen zu Gesetzesverletzungen führen, ja unbewußt drängen.

2. Diese Zustände entwickeln sich allmählich aus kleinen Anfängen und können, rechtzeitig erkannt und zweckentsprechend bei der Erziehung berücksichtigt, in den ersten Fällen gebessert werden. So können zugleich jugendliche Gesetzesübertretungen verhütet und ihre Gesamtzahl kann wesentlich vermindert werden.

3. Es ist darum im öffentlichen Interesse dringend erwünscht, daß Lehrer, Schulärzte, Seelsorger und Strafrichter sich mehr als bisher dem Studium der Entwicklung der Kindesseele und ihrer Eigenarten widmen, um der Entartung des jugendlichen Charakters rechtzeitig vorbeugen zu können. Namentlich ist es erwünscht, daß an den Universitäten in Verbindung mit pädagogischen Seminaren Vorlesungen über Psychologie und Psychiatrie des Jugendalters gehalten werden, und daß in den Volksschulseminaren die künftigen Lehrer Anleitung zum Beobachten des kindlichen Seelenlebens erhalten.

4. In allen Schulen ist mehr als bisher der Erziehung des Gefühls- und Willenslebens Rechnung zu tragen und der einseitigen intellektuellen Überlastung vorzubeugen.

5. Bevor jugendliche Individuen wegen Gesetzesverletzung öffentlich vor den Strafrichter gestellt werden, sollten sie zunächst einem »Jugendgericht«, bestehend aus dem Lehrer des betreffenden Kindes, dem Leiter der betreffenden Schule, dem Schularzte, dem Geistlichen und dem Vormundschaftsrichter überwiesen werden. Erst auf Beschluß dieses Jugendgerichtes sollten Jugendliche dem öffentlichen Verfahren überwiesen werden.

6. Statt oder neben der Strafe als Sühne oder der bloßen Einsperrung zum Schutze der Gesellschaft gegen die Übeltäter sollte in besonderen Anstalten, von besonders vorgebildeten Pädagogen unter medizinisch-psychistrischem Beirate geleitet, eine für Leib und Seele sorgfältig erwogene Heilerziehung Platz greifen. Die Fürsorgegesetze tragen bisher diesen Anforderungen nicht genügend Rechnung.

In der Besprechung des Vortrages teilte Geheimrat Prof. Dr. von Liszt-Charlottenburg im wesentlichen den Standpunkt des Vorredners

Digitized by Google

und empfahl, die Thesen bis auf die 5. zur Annahme. Dieser These gegenüber habe er das Bedenken, daß damit hinter die bisher fast allgemein angenommene Forderung, daß Schulkinder unter keinen Umständen vor den Strafrichter gestellt werden dürfen, zurückgegangen würde. Im übrigen bitte er die Versammlung, die zur Zeit in diesem Sinne im Gange befindliche legislative Bewegung zu unterstützen.

Die Thesen wurden darauf auf Antrag von Dr. Strohmayer-Jena mit Ausnahme der 5. einstimmig angenommen und unter Hinweis auf die soziale Bedeutung des Kinderstudiums wurde die Versammlung geschlossen.

---

2. Zur anstaltlichen Behandlung unserer sittlich gefährdeten Jugend.[1])

Ein Reisebericht von J. Chr. Hagen, Direktor des Schulheims zu Falstad bei Drontheim.
(Fortsetzung.)

Erziehungsheim Sophienhöhe.[2])

Diese private Anstalt liegt außerhalb Jenas auf einer Anhöhe, welche den Namen Sophienhöhe führt. Die Stelle ist mit besonderer Sorgfalt gewählt. Die Stadt Jena mit ihrer Umgebung gehört der Gesundheitsstatistik zufolge zu den von Tuberkulose am wenigsten heimgesuchten Gegenden Deutschlands. Die Anstalt liegt ca. 200 m über dem Meere und ca. 60 m höher als die Stadt. Die Luft ist so verhältnismäßig rein; die Temperatur ist weniger wechselnd. Die Gebäude sind von einem ca. 3 ha großen Park umgeben, hinter dem Park, ca. 10 Minuten von der Anstalt, beginnt Nadelwald, wohin täglich mit den Kindern Spaziergänge gemacht werden.

---

[1]) Vergl. Jahrg. 1903 Heft I. IV, und 1904 Heft I.

[2]) Bisher habe ich in den VIII Jahrgängen unserer Zeitschrift es sorgfältig vermieden, über meine Anstalt irgendwie berichten zu lassen, weil die Zeitschrift auch von dem Scheinverdacht des Werbezweckes für dieselbe freigehalten werden muß. Wir haben darum auch Bedenken getragen, den nachstehenden, in norwegischer Sprache bereits veröffentlichten amtlichen Bericht Hagens hier wiederzugeben. Weil es sich aber um die Charakterisierung eines Prinzips handelt, dessen Anwendung Hagen sonst vergeblich auf seiner Reise gesucht hat, und über deren Richtigkeit und Zweckmäßigkeit man ja streiten kann, so glauben wir schließlich es sogar als wissenschaftliche Pflicht erachten zu sollen, auch dieser Charakteristik Raum zu geben.

Unsere Anstalt fällt ja nicht in die Kategorie der von Hagen sonst besuchten öffentlichen Anstalten für sittlich Gefährdete. Aber zu ihrer Gründung wurde ich doch von der Erwägung veranlaßt, daß ein Privatversuch gemacht werden sollte — öffentliche Anstalten scheuen ja gewöhnlich die Versuche —, das Pathologische der Kindesnatur auch dort noch heilerzieherisch zu berücksichtigen, wo man es für gewöhnlich durchaus nicht mehr sucht. Bei den von Hagen mitgeteilten Fällen ist ja das pathologisch Abnorme gewiß noch sehr auffallend. Es wird sich aber schon noch Gelegenheit bieten, die Bedeutung der Berücksichtigung auch der kleinsten Anfänge des Pathologischen für die Behandlung darzutun. Tr.

Digitized by Google

Der Ort bietet überhaupt durch seine Lage alle natürlichen Bedingungen, um die körperliche Gesundheit zu fördern und Minderwertigkeiten zu entfernen, soweit sie nervösen Ursprungs und besserungsfähig sind.

Planmäßig werden denn auch diese Vorteile, die die Natur bietet, verwertet durch Gartenbau und andere Beschäftigung im Freien, Turnen und Spiele, im Sommer Schwimmen, im Winter Schlittschuhlaufen, Handschlittenfahrten im Parke, Wanderungen zu Fuß in der Umgegend usw. Dieses alles nimmt einen ziemlich großen Platz in dem Erziehungsplan der Anstalt ein.

Die Tagesordnung nach dem Plane der Anstalt, soweit nicht vom Arzte verordnete Abweichungen stattfinden, ist folgende:

Die Kinder stehen auf, lüften die Betten usw.	im Winter	um	7	Uhr		
	im Sommer	um	6	„		
Frühstück	im Winter	um	$7\frac{1}{2}$	Uhr	„	„
Gemeinschaftliche Andacht	„ „	8	„	„	„	„
Der Unterricht beginnt	„ „	$8\frac{1}{4}$	„	„	„	„
						$7\frac{1}{4}$ „

Die Stunden liegen in den Klassen möglichst parallel und haben eine Dauer von $\frac{3}{4}$ Stunden. Zwischen jeder Lektion wird 15 Minuten pausiert; doch ist dafür gesorgt, daß Zöglingen, die leicht müde werden, die Zwischenpausen verlängert werden können.

In den niederen Klassen dauern die Lektionen 30 Minuten und zwischen den Lektionen werden 30 Minuten zum freien Spielen oder, wenn es nötig ist, zum vollständigen Ruhen benutzt.

In der Zeit von 9—10 Uhr ist Frühstückspause, dann Spiel oder ein kurzer Spaziergang.

Theoretischer Unterricht	10—12 Uhr
Handarbeitsunterricht	12—1 „
Mittagessen	1—$1\frac{3}{4}$ „
Frei	$1\frac{3}{4}$—4 „

Während dieser Freizeit gehen die, welche der Ruhe bedürftig sind, zur Ruhe; die übrigen sind im Freien beschäftigt, spielen, betreiben Arbeit im Garten oder in der Werkstatt, werden massiert, treiben Heilgymnastik usw.

Vesperbrot . . . . . 4—$4\frac{1}{2}$ Uhr

Von $4\frac{1}{2}$ Uhr bis $5\frac{3}{4}$ Uhr bei den Kleineren und bis 7 Uhr bei den Größeren wird Unterricht in Gesang und Turnen, Klavierspielen, Schnitzen u. dergl. erteilt.

Abendessen für die Jüngeren um $5\frac{3}{4}$ Uhr, für die Größeren um $7\frac{1}{4}$ Uhr. Nach dem Abendessen freies Spielen oder Beschäftigung unter Aufsicht wie sonst. Abendandacht wird von den betreffenden aufsichtführenden Lehrern oder Erzieherinnen auf den Schlafsälen gehalten nach der Hausregel: »Dem lieben Gott gilt das letzte Wort«.

Einige ältere Knaben bilden eine Art Lehrlingsabteilung der Anstalt. Sie haben täglich 4—5 Stunden theoretischen Unterricht, 3 des Morgens und 2 des Abends. In der übrigen Zeit geht es zu praktischen Arbeiten mit bestimmten Pausen.

Der Unterricht der Anstalt — mustergültig abgepaßt, zur Ge-

Digitized by Google

nüge inhaltreich und doch abgewogen, beseelt, ruhig und frei von überflüssigem Gerede — repräsentierte die geistige Hygiene der Anstalt. Man sucht ihn erziehend im eigentlichen Sinn zu machen. Er trug immerhin das Gepräge, daß man streng und zur äußersten Konsequenz nicht nur einer intellektuellen Entwicklung, sondern auch einer Veredelung von Gemüt- und Willensleben zustrebte. Aller didaktischer Verbalismus und Materialismus war darum verpönt. Es wurde das Hauptgewicht darauf gelegt, das Kind zur selbständigen Betrachtung und zu lebendigem Verständnis von Natur und Menschenleben anzuleiten und als notwendiger Abschluß wurde die Anwendung des klar Erkannten gefordert.

In einer Unterrichtsstunde konnte man darum quantitativ gesehen nicht immer große Fortschritte wahrnehmen — qualitativ genommen aber konnte man bei den Kindern am Schlusse der Stunde einen merklich positiven Erfolg feststellen. Ich stellte sogar Proben an und fand im täglichen Umgange mit diesen Kindern durchgehends eine Gründlichkeit des Selbsterlebten, eine Befruchtung des Verstandes sowohl, als des Gefühles und Willens, die mich überraschte. Jede Unterrichtsstunde bildete ein geschlossenes Ganzes. Es war ein begrenzter, aber interessierender Stoff gewählt, der selten von den Schülern erlesen, als weit mehr von dem Lehrer entwickelnd dargestellt wurde; Lehrer und Schüler drangen dialogisch in denselben hinein und bauten auch das Neudargebotene selbsttätig auf. Von dem so Durcharbeiteten zogen die Zöglinge selbständig ihre Schlüsse und durch diese kam der rein unwillkürliche Appell der geernteten Erfahrungen hervor.

Die Behandlungsweise der Anstalt. Die Wirksamkeit auf Sophienhöhe ruhte durchgängig auf psychiatrischen Prinzipien, und die Behandlung der Kinder war darum im vollen Maße individuell. Eine der vornehmsten Pflichten der Angestellten, insbesondere der Lehrer, war es denn auch, gründlich die einzelnen Individuen zu studieren. Auf den unter der Leitung des Direktors gehaltenen wöchentlichen Konferenzen, wo das Personal seine Beobachtungen vorbrachte und diskutierte, sollten die Lehrer auch ein Individualitätsbild von jedem der zuletzt aufgenommenen Zöglinge, nachdem sie etwa einen Monat in der Anstalt sich aufgehalten haben mochten, schriftlich vorlegen. Nachdem dieses vorgetragen, wurde es dann diskutiert und die Behandlungsweise danach festgesetzt.

Zur Beleuchtung, sowohl wie genau man auf die individuelle Eigentümlichkeiten einging, als wie man später diese bei der Behandlung berücksichtigte, erlaube ich mir ein paar von diesen Individualitätsbildern der schwierigsten Zöglinge hier mitzuteilen.

1. A. L., ca. 9 Jahre, war 4 Wochen in der Anstalt gewesen. In Rücksicht auf das Körperliche bot er nicht viel Außergewöhnliches. Sein Kopf war etwas groß, er wuchs langsam, lispelte etwas und war zum Schwatzen geneigt. Auffallend war dagegen seine Unruhe. Es war ihm unmöglich, in der Klasse ruhig zu sitzen, er liebte mit den Beinen zu baumeln, den Nebenmann anzugreifen, sich hin und her zu wenden, zu plaudern und zu flüstern, kurz er war ein perpetuum mobile. Warnte ihn der Lehrer, saß er eine Sekunde stille und war dann wieder

Digitized by Google

in Bewegung. Er antwortete, ohne gefragt zu sein, lachte und plapperte wegen der größten Kleinigkeit.

In psychischer Hinsicht war man über ihn, insofern ich richtig aufgefaßt habe, noch nicht ganz klar. Ich besuchte immerfort seine Klasse, besonders in den Rechenstunden. In einer Normalschule würde von ihm gewiß gesagt werden: Er ist ein etwas beschränkter, ungezogener Knirps und er würde als solcher behandelt werden. Ihm mangelte ein ernster Wille, logischer Sinn ebenfalls; seine Zahlenvorstellungen waren nicht sehr entwickelt. Von Gehorsam und Ordnungssinn war keine Rede. Warnungen, scharfe Zurechtweisungen gingen in das eine Ohr hinein und aus dem andern wieder hinaus.

Man wies nach, wie diese psychischen Mängel mit seiner leiblichen Unruhe zusammenhingen. Diese nervöse Unruhe war Ursache des Mangels an logischem Denkvermögen, sowie auch Ursache sowohl der Willens-, wie der ethischen Defekte. Seine Rezeptivität schien überaus gering zu sein, sein Reproduktionsvermögen ebenso.

Wie sollte das nun gebessert werden? Mit Vermahnungen richtete man nichts aus, auch mit Prügel nicht. Man würde weit vom Richtigen sich entfernen, wenn man seine Unruhe, Unaufmerksamkeit usw. als mangelhafte Erziehung, als Ungebührlichkeit oder dergl. betrachtete.

Das Mittel in diesem Falle war Ruhe. Es war darum mit dem medizinischen Ratgeber der Anstalt, Professor Dr. Ziehen, vereinbart, daß der Knabe, sobald diese Unruhe sich zeigte, ins Bett gebracht und da in vollständiger Ruhe unter ununterbrochener Aufsicht gehalten werde. Noch in der ersten Woche meines Aufenthaltes in der Anstalt war der Lehrer recht häufig genötigt, ihn aus der Klasse zu führen, worauf er ins Bett beordert wurde. Da brachte er den Rest des Tages in ungestörter Ruhe zu. Außer dem Knaben durfte dann kein anderer als die Aufsicht führende Krankenschwester im Zimmer sich aufhalten. Im Bette mußte der Knabe entweder liegen oder halb angekleidet sitzen. Er bekam hin und wieder ein Brettspiel oder dergl. zur Unterhaltung, aber in Ruhe mußte er damit hantieren. Die Wirkung war sogar in den Wochen, die ich mich in der Anstalt aufhielt, auffallend. Es war nicht zu verkennen, daß es verhältnismäßig schnell vorwärts ging.

Das Auftreten der Lehrer so beschwerlichen Schülern gegenüber zeigte musterhafte Selbstbeherrschung; keine Miene oder Bewegung verriet irgend einen Affekt, was den ganzen Erziehungserfolg gefährdet haben würde. Daß der Knabe gerettet wurde, schien unzweifelhaft. Durch eine gewöhnliche Schulbehandlung würde er einfach zu Grunde gerichtet sein.

2. F. H., $9\,^3/_4$ Jahre alt, hatte bei meiner Ankunft sich ca. 8 Tage in der Anstalt aufgehalten.

In physischer Hinsicht sei bemerkt, daß er ein wenig mikrocephal war. Der Schädel war etwas zu früh zusammengewachsen. Im übrigen war er wohlproportioniert. Die Sinne fungierten alle.

Seine Eltern, in England wohnend, waren Verwandte; Vetter und Cousine. Der Vater ist ein selbständiger Charakter; er ist konfessionslos geworden und gehört zu der ethischen Kulturgesellschaft. In seiner

Digitized by Google

Familie hält er, statt Andachten in gewöhnlichem Sinne, Stunden, wo er aus klassischen profanen Werken mit hervortretend ethischem Inhalt rezitiert.

Auch die Mutter war gesund und stark und hatte selbst ihr Kind gestillt. Die Geburt verlief günstig. F. lief und begann auch zu sprechen in seinem zwölften Monate. Verschiedene Krankheiten hat er durchgemacht. Er ist sauber und näßt nicht ein. 12 Monate alt fiel er aus einem Wagen heraus und auf den Kopf. Sein Gang und seine Haltung ist etwas eigentümlich; er hat eine stark ausgeprägte Eigenart in seiner Bewegung. Wenn er etwas will, bewegt er sich schnell im Kreise. Er unterscheidet Form und Farbe und kann die Zeit angeben.

Psychisch bot der Knabe viel von Interesse. Der Raum hier gestattet nur einen Teil der Beobachtungen mitzuteilen.

Ich begleitete ihn in der Gesellschaft des Direktors zum Professor Ziehen, wo er, wie ein jeder Neuaufgenommene, zur medizinischen Untersuchung sich vorstellen sollte. In das Zimmer des Professors eingetreten, offenbarte er völligen Mangel des Sinnes dafür, daß er nun einer fremden Person gegenüber stand; geistesabwesend sah er umher, gar nicht auf den Professor, sondern auf die Decke und auf die Wände, ging leise singend umher, stand still vor einem Bücherregal, wo der Rücken eines Buches mit englischem Titel seine Aufmerksamkeit erweckte; da aber in demselben Augenblicke die Wanduhr schlug, fuhr er zusammen, steckte die Finger in die Ohren und, wie in großer Bedrängnis jammernd, schrie er: Au, au. Er fuhr so fort, während die Uhr ihre fünf langsamen Schläge machte, nahm dann ängstlich prüfend die Finger aus den Ohren. Englisch aufgefordert, wurde er von dem Professor zum Sitzen gebracht. Unterdes machte sich ein Bedürfnis geltend und er mußte zum Abort geführt werden. Dieser war ein Wasserklosett und als er die Wasserspülung gewahrte, brüllte er laut auf, vor Schrecken zitternd, bleich im Gesicht und mit starkem Herzklopfen. Aber in keinem dieser Fälle ließ er artikulierte Rede hören. Auf Fragen antwortete er nicht. Die ganze Zeit, während ich ihn betrachtete — spät und früh —, bemerkte ich, daß gewisse unartikulierte Laute, wie Glockenschläge, Wagengetöse, Sausen oder Wasserklosetts usw. ganz störend auf ihn einwirkten, während Laute lebender Wesen ihn auf keine Weise affizierten. Er schien sie im Gegenteil gar nicht zu beachten. In der Unterrichtsstunde vernahm er scheinbar nichts von dem, was vorging, saß unruhig, sang leise, zeichnete auf der Pultplatte, ging auch wohl in der Klasse umher: es war, als wäre kein anderer da. Was nur immer in der Stunde vorging, er lebte wie in einer fremden Welt. Unaufhörlich mußte er korrigiert werden. Rief man ihn bei Namen, beobachtete er es nicht, sah nicht einmal nach der Richtung, woher die Anrede kam.

Einer oberflächlichen Betrachtung schien er am meisten einem Idioten gleich. Und doch Idiot war er gar nicht; ich erinnere mich unter anderem einer Rechenstunde, wo er auch in seiner gewöhnlichen, wie geistesabwesenden Weise saß. Der Lehrer operierte mit der Zahlenreihe 1—8; die übrigen Kinder waren eifrig dabei. Als ich ihn doch einmal

Digitized by Google

leise singend eine Zahl nennen hörte, bat ich den Lehrer ihn zu fragen. Er wurde hervorgerufen; auf dem Tische lagen 8 Stäbchen. Der Lehrer mußte ihn bei der Hand festhalten, damit er nicht umherzuwandern begann. Der Knabe sah nicht auf den Tisch oder auf den Lehrer. Er stand da, leise mit sich selbst sprechend, sah zur Decke auf, auf die Wände usw. Endlich wurde er gefragt: Wie viele Griffel sind das? 8 — 8 — 8 — sang er. Der Lehrer: Ich nehme drei, wieviel sind dann übrig? F. murmelnd: 5 — 5 — 5. Er betrachtete aber einige Bilder an der Wand und gar nicht die Griffel. — Er rechnete schon damals bis 100 und lernte in wenigen Monaten bloß durch Anwesenheit in der Klasse, wo die Kinder bereits lasen und schrieben, das ihm schriftsprachlich völlig fremde Deutsch korrekt lesen und schreiben. —

Er hatte zum Zeichnen ausgeprägte Anlagen. Eines Tages lieferte er, als er allein saß, eine Bleistiftskizze. Man sah gleich, daß es Bismarck war. Die charakteristischen Züge waren da, das Bild in ungefähr halber Lebensgröße. So hatte er auch ein Dampfschiff gezeichnet, eine Droschke mit dem Kutscher auf dem Bocke, ganz selbständig aufgefaßt, ohne Vorzeichnung. Seine Fixierung Bismarcks war eine Nachahmung eines Alfenidreliefs in dem Zimmer des Direktors, den er nur einige Augenblicke vor einigen Tagen da gesehen hatte. Diese seine Reproduktionen waren ganz impressionistisch ausgeführt; rasche, kräftige Hauptlinien, so charakteristisch gegriffen, daß die Totalwirkung treffend war.

Noch ein Zug: Der Vater hatte dem Direktor ein in Grün gebundenes Buch, einige klassische Gedichte, die dieser in den früher erwähnten ethischen Andachtsstunden verwendete, gesandt. Der Direktor zeigte dieses dem Knaben und sagte, daß es vom Vater gekommen wäre, nur um zu ermitteln, ob der Gedanke an die Heimat eine Rolle bei ihm spiele. Zu unserm großen Erstaunen fing der Knabe an, klar und ausdrucksvoll auswendig ein hexametrisches Gedicht, das mehrere Blätter des Buches umfaßte, mit guter Betonung zu deklamieren. Nichts aber verriet, daß irgend ein besonderes Bild von der Heimat oder ein Gedanke an dieselbe, an Vater und Mutter geweckt wurde. Aber das Gedicht in dem ihm bekannten Buche hatte er im Gedächtnis und vom einfachen Vorlesen aus »The best book«, wie der Knabe es von selber daheim genannt habe, wortgetreu behalten. Das hatte er sich trotz seiner scheinbaren Geistesabwesenheit durch bloßes Hören angeeignet.

Er hielt sich niemals zu seinen Kameraden, sondern war am liebsten allein, sprach mit sich selbst, war voller Freude und Zufriedenheit, pflückte Blumen, liebkoste die Tiere usw.

Es war klar, daß der Knabe »Verstand« hatte, auch Willen und Gefühl, und er besaß auch den Faktor, der unter normalen Umständen sich zu diesen Eigenschaften wie die Triebfeder zum Uhrwerk verhält: er hatte Fantasie. Die Fantasie war aber hier stark und einseitig entwickelt, während andere Eigenschaften noch schlummerten, und die Fantasie die ganze psychische Energie verschlungen hatte; die einseitige Entwicklung hatte zur Folge gehabt, daß alle übrigen Vermögen vernachlässigt wurden. Hiermit hängt im Grunde auch das oben erwähnte eigentümliche Gedächtnis zusammen.

Digitized by Google

Ich will dies Gedächtnis ein unbewußt mechanisch wirkendes nennen, bei welchem Auge und Ohr in Wirksamkeit sind — eine durch diese Organe vermittelte Rezeptivität im Gedächtniszentrum, wobei ein angebornes feines Gefühl für Form und Rhythmus unterstützend wirkt. Er besaß dagegen nicht das bewußt arbeitende Gedächtnis, das nicht nur die Eindrücke durch die Sinne empfängt und bewahrt, sondern sie noch durch einen Willensakt sich einprägt und sie zu systematisierten Bildern verarbeitet. Wenn man den Knaben betrachtete, kam es einem vor, als wäre etwas somnambulistisches, etwas träumerisches und mechanisches in ihm. Darum stand er auch in keiner bewußten Korrespondenz mit der Umgebung, sei es mit Lehrern, mit Mitschülern oder mit anderen. Ein normales Kind würde, wenn die Eindrücke der neuen Umgebungen die Vorstellungen von den Verhältnissen der Heimat in den Hintergrund gedrängt hätten, sich dem einen oder andern in der Anstalt angeschlossen haben. Das bewußt arbeitende Gedächtnis — die Erinnerung an Vater und Mutter, an Erlebnisse in der Heimat und dergl. — würde durch die Entbehrung Sozialvorstellungen hervorrufen, die bei einer normaleren Fantasie ein Ergebenheitsgefühl wachrufen und es treiben würden zu einer bewußten, gewollten Anschließung an das Individuum, das durch sein Hervortreten entweder in äußeren Verhältnissen oder in Wesenseigentümlichkeiten diesen Vorstellungen des Kindes entspricht.

Aus dem Angeführten geht zur Genüge hervor, daß der Knabe weder in einer Normalschule noch in einer Idiotenanstalt seinen Platz fände. Die Behandlung wird von dem Resultat, das die neuropathologische Untersuchung ergibt, abhängig sein. Zuerst muß in solchen Fällen die physische Basis des psychopathischen Zustandes medizinisch bestimmt werden; dann gilt es die psychische Diagnose zu stellen und dann erst kann die körperliche und geistige Behandlung festgesetzt werden.

Kurz soll hier angegeben werden, wie ich mir — nach dem Zustande des Knaben zu urteilen — denke, daß die Anstalt dem erwähnten Knaben F. gegenüber vorgehen sollte.[1])

Der Bewegungsdrang erschwerte jede Gewalt über ihn, seine eigentümlich krankhafte Überempfindlichkeit des Hörsinnes ebenso. Er muß Übungen, um die Unruhe seiner Glieder zu beherrschen, unterworfen werden, zuerst in den rein äußeren Verhältnissen, um den einfachsten Forderungen des Gehorsams der Ordnung und der Regelmäßigkeit zu willfahren. U. a. müssen Gymnastik, ruhige Spaziergänge und dergl. angewandt werden. Da bei diesem Knaben — wie übrigens bei andern psychopathischen Kindern gewöhnlich — eine antisoziale Natur sich geltend macht, müssen diese Übungen, die auch in geordneten Spielen bestehen müssen —, mit andern Kindern zusammen unternommen werden. Es gilt auch dem stark egoistischen Zuge entgegenzuarbeiten. Nur dadurch, daß er, selbst wenn er dazu getrieben werden muß, mit Seinesgleichen oder am

[1]) Zu allererst viel Ruhe, dann sorgfältige Ernährung, ferner vorsichtige Abhärtung usw., dann erst psychische Behandlung. Tr.

Digitized by Google

liebsten mit ein wenig Unterlegenen zusammen lebt, wird der Altruismus des Kindes angespornt, und es werden soziale Eigenschaften erwachen. Er muß darum auch an dem regulären Unterrichte teilnehmen; wenn er zu viel Störung in dem Unterrichte verursacht, wird er hinausgeführt, aber unter pädagogischer Leitung zu freier, geeigneter Beschäftigung angehalten. Ihn in den Unterricht zu treiben, davon kann unter keinen Umständen die Rede sein! Das Ziel muß in jedem Falle niedrig gestellt und leicht zu erreichen sein. Es versteht sich von selbst, daß nur, was das Kind leicht fassen kann, und wofür es sich interessiert, behandelt werden muß. Der Stoff muß durch einfache, nicht fantasieerregende Bilder und eine nüchterne Vorstellung anschaulich gemacht werden. Dadurch wird sein Interesse erweckt werden und eine Hauptbedingung für Denken, Wollen und Fühlen gewonnen sein. Instinktiv wird das unbewußt arbeitende Gedächtnis zur bewußten Funktion gelangen und die psychische Energie überhaupt wird nicht allein durch allseitigere Eindrücke belebt, sondern auch allmählich angespornt und aus der Gewalt der einseitig entwickelten Fantasie ausgelöst werden. Es muß also gefordert werden, daß die werdende Denk- und Willenskraft konsequent und methodisch gepflegt wird. Einer geschwächten Willenskraft nützen Moralpredigten nicht allein; das Mittel muß wieder in regelmäßiger, wohlgeordneter Beschäftigung gesucht werden und es müssen leicht erreichbare Ziele gesteckt werden; denn »jede Handlung, die gelingt, bildet eben eine Quelle fortgesetzten Wollens und Handelns«. — (Prof. Rein, »Pädagogik im Grundriß«.)

Aus diesen flüchtigen Andeutungen ist zu ersehen, daß die individuellen Anlagen (z. B. Fantasie, Zeichenanlage usw.) in den Hintergrund gestellt sind. Sie sollen freilich nicht vernachlässigt oder außer Betracht gelassen werden, aber sie sollen auch nicht besonders gepflegt werden; darin würde eine Gefahr für das Kind liegen. Durch einseitige Pflege einseitiger Anlagen würde nicht erreicht werden, was zur geistigen Gesundheit, d. h. geistigen Harmonie gehört. Jede Erziehung muß zu einem gewissen Grade die Natur vervollkommnen, die Mängel und Einseitigkeiten der Natur ausglätten. Sie soll freilich nicht die individuellen Gaben verleugnen oder schwächen, vielmehr verhindern, daß sie sich einseitig in einem Grade entwickeln, der das Gleichgewicht der geistigen und körperlichen Kräfte bedroht. (Dr. Konr. Lange, die künstlerische Erziehung der deutschen Jugend.)

Durch die hier angeführten Individualitätsbilder und die daran angeknüpften Bemerkungen von der Behandlungsweise auf der Sophienhöhe ist angedeutet, was bei dem Besuche dieser Anstalt besonderes Interesse hat. (Schluß folgt.)

---

3. An die Mitglieder des Vereins für Kinderforschung.

Da der neue Jahrgang der Zeitschrift bereits am 1. Oktober dieses Jahres begann, bitten wir die Mitglieder des Vereins für Kinderforschung, schon jetzt ihren Beitrag (4,00 M) einsenden zu wollen, um Störungen in der Lieferung zu vermeiden.

Digitized by Google

Das Vereinsjahr läuft demnach nicht mehr wie bisher vom 1. Januar bis zum 31. Dezember, sondern vom 1. Oktober bis zum 30. September.

Jena-Sophienhöhe. Der Kassenwart:
Stukenberg.

4. Zulassung von Volksschullehrern zum akademischen Studium.

Die hessische Regierung hat eine Verordnung über die Zulassung von Volksschullehrern zum akademischen Studium erlassen. Danach können Volksschullehrer, die in der Entlassungsprüfung die erste Zensur erhalten haben, wenn sie mindestens drei Jahre im öffentlichen Schuldienste tätig gewesen sind, auf die Dauer von drei Jahren zum Besuche der Landesuniversität beurlaubt und dort als Studierende der Pädagogik immatrikuliert werden. Der Abschluſs der Studien erfolgt durch eine besondere Prüfung, die frühestens nach Ablauf von fünf Semestern abgelegt werden kann.

Das ist eine sehr zweckmäſsige und nützliche Verordnung. Die Forderung, daſs die Volksschullehrer ihre ganze Ausbildung an der Universität erhalten, wie von radikaler Seite gefordert wird, halte ich nicht für heilsam im Hinblick auf die Jugenderziehung. Wenn nur die Seminare etwas reformfreundlicher sich zeigen wollten. Aber daſs den Tüchtigsten unter ihnen die Universitätstore geöffnet werden, kann viel Segen stiften. Leider sind das aber nicht immer die mit I Zensierten. Unter diesen sind oft auch mechanische Arbeitsmaschinen und Gedächtnismenschen, während nachdenksame, selbständige Köpfe nicht selten ungünstig zensiert werden. Darum sollte man die Aufnahmebedingungen etwas weitherziger fassen. Wir brauchen solche Schulmänner mit höherer und tieferer Bildung bei seminarischer Grundlage als Leiter für Volks- und Mittelschulen, als Stadt- und Kreisschulinspektoren, als Seminarlehrer und Seminardirektoren. Wir brauchen sie vor allem aber auch als Lehrer oder doch wenigstens als Leiter für Anstalten und Schulen, worin abnorme Kinder jeder Art gebildet und erzogen werden sollen. Es ist für diese Arbeit ein solches Maſs von naturwissenschaftlich-hygienischer wie psychologischer und psychopathologischer Kenntnisse erforderlich, wie das Seminar sie nicht zu bieten vermag. Tr.

5. Für geistig zurückgebliebene Jünglinge und Jungfrauen

ist in Berlin, Brunnenstraße 186, eine Fortbildungsschule eingerichtet worden. Ehemalige Schüler von Nebenklassen und solche junge Leute, die sich infolge einer eigentümlichen Veranlagung oder schwerer Erkrankung nur ein geringeres Maß von Schulkenntnissen und Fertigkeiten aneignen konnten und in den bestehenden Fortbildungsschulen nicht die entsprechende Weiterbildung erfahren können, sollen in dieser Schule

Digitized by Google

soweit ausgebildet werden, daß sie den Anforderungen, die das Leben an sie stellt, besser als bisher gerecht zu werden vermögen. Es besteht die Absicht, in jeder Klasse stets nur eine kleine Anzahl von Schülern (10—12) zu vereinigen, so daß sich die Lehrkräfte jedem einzelnen Schüler und jeder Schülerin eingehend widmen können. Der Unterricht will zuerst das vorhandene Wissen und Können befestigen, sodann die Lücken ausfüllen und endlich, unter sorgfältigster Beachtung der Eigenart und des Berufs eines jeden Schülers, im Deutschen, im Rechnen und in der anschaulichen, praktischen Gesellschaftskunde die möglichste Ausbildung versuchen. Schwerhörige geistig zurückgebliebene Jünglinge und Mädchen werden in besonderen Klassen nach einer schon erfolgreich angewandten Methode unterrichtet werden. Der Unterricht findet für Jünglinge Montags und Donnerstags von 7—9 Uhr, für junge Mädchen Dienstags und Freitags von 6—8 Uhr abends statt. Der Besuch der Fortbildungsschule ist kostenlos.

6. † Dr. med. Schmid-Monnard.

Der Verein für Kinderforschung hat am 10. November dieses Jahres einen schweren Verlust erlitten. Ein auf dem Gebiete der Schulhygiene und Kinderforschung unermüdlich tätiger Arzt, Herr Dr. med. Schmid-Monnard-Halle a/S., wurde nach kurzer, aber schwerer Erkrankung aus diesem Leben abgerufen. Die Bürgerschaft Halles hat an dem Genannten einen eifrigen Stadtverordneten und die Lehrerschaft einen warmen Freund, sowie insbesondere die Schulkinder einen kundigen Förderer ihrer physischen und intellektuellen Entwicklung verloren. Zahlreich sind seine Veröffentlichungen, namentlich in Kotelmanns bekannter »Zeitschrift für Schulgesundheitspflege«, welche selbständige Forschungen und scharfsinnige Beobachtungen offenbaren. Seine oft originellen Studien auf dem Gebiete der Kinderforschung, welche er gerne in den Dienst der öffentlichen Wohlfahrtspflege stellte, wollte er in letzter Zeit zusammenfassen in einer Habilitationsschrift, um sich die *venia legendi* an der Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg zu erwerben. Ferner hatte er sich, trotz gerade in letzter Zeit für ihn sich häufender literarischen Arbeiten, als Mitglied des Halleschen Ortsausschusses in den Dienst unseres Vereins gestellt. War doch lediglich auf seine lebhafte Werbung hin seinerzeit in Jena beschlossen worden, eine Tagung des Vereins für Kinderforschung in Halle abzuhalten. Kaum hatte er für diese einen Vortrag »Über die physischen Ursachen der psychischen Minderwertigkeiten« fertig gestellt: da traf ihn ein hartes Geschick. Eine Heilanstalt mußte den rastlos Tätigen aufnehmen, in welcher er nun nach wenigen Wochen verschied.

Wir betrauern den Heimgang des weit über Halle hinaus bekannten und geschätzten Kinderarztes und werden ihm ein dankbares und getreues Andenken bewahren.

Digitized by Google

C. Literatur.

Ein nachahmenswertes Buch.

La protection de l'enfance en Belgique. Législation. Enfants malheureux. Mineurs délinquants par **Arthur Levoz**, Substitut du procureur du Roi à Verviers, Docteur en sciences politiques et administratives, Président de la Société pour la protection de l'enfance et le patronage des condamnés, des vagabonds et des aliénés à Verviers, Membre de la commission royale des patronages de Belgique. Bruxelles, J. Goemaere, Imprimeur du Roi, rue de la Limite 21. 1902. 8°. 497 S. (Schluß.)

Hierauf folgt die ebenfalls wichtige Abteilung über die Frage, wo das »domicile de secours« (die zur Unterstützung berechtigende Heimat) jeder Person zu suchen sei, eine Sache, die für verlassene und verwaiste Kinder von der höchsten Bedeutung werden kann. Herr Levoz untersucht hier wieder in sehr erschöpfender Weise die rechtliche Lage aller denkbaren Verhältnisse nicht nur der legitimen und illegitimen (einfach natürlichen oder aus Ehebruch und Inzest hervorgegangenen) Kinder, sondern auch der mündigen und emanzipierten Personen, der Verpflichtungen der verschiedenen Gemeinden solcher Personen gegenüber und der Behörden, die über diese ganzen Verhältnisse eine Aufsicht ausüben können oder sollen.

Im Kapitel III gelangen wir nun an die Bestimmungen des »Code pénal« des belgischen Strafgesetzbuches. Dieses Kapitel fängt mit dem »Avortement« (Abtreiben des Kindes) an, geht dann über Kindermord, vorsätzliche und unvorsätzliche Körperverletzung, widerrechtliche Einsperrungen, Verlassen der Kinder (resp. deren Aussetzung), Unterdrückung oder Fälschung ihres Zivilstandes, Raub oder Entführung, Attentat gegen die Sittlichkeit, Mißbrauch der Schwächen oder Leidenschaften der Minderjährigen bis zum Diebstahl und zu Betrügereien zwischen »Aszendenten« und »Deszendenten« (Verwandten in auf- oder absteigender Linie) weiter.

Betreffs der unbeabsichtigten Körperverletzungen stellt Herr Levoz fest, daß in den Bestimmungen dieser Kategorie gewisse Vergehen gar nicht einmal vorgesehen sind. So müßte z. B. 1. die Tatsache, ein Kind ohne die elementarste materielle Pflege gelassen zu haben, besonders die der Reinlichkeit, es ohne Nahrung gelassen zu haben und selbst demselben nur eine ungenügende oder schlechte Nahrung gegeben zu haben, als Körperverletzung gelten, und je nach den Umständen als vorsätzliche oder unvorsätzliche angesehen werden. (In Frankreich ist diese Lücke seit 1898 ausgefüllt: wer einem Kinde unter 15 Jahren ohne Not die nötige Nahrung und Pflege vorenthält, begeht eine vorsätzliche Körperverletzung und wird dementsprechend bestraft.) 2. Ebenso die Tatsache, ein Kind zu einer seine Kräfte überschreitenden Arbeit genötigt zu haben, namentlich dasselbe zu schwere Lasten haben tragen zu lassen; und Herr Levoz führt einen Fall als Beispiel an, wo ein Mann einen 14jährigen Knaben und einen Hund zum Ziehen eines übermäßig beladenen Karrens zwang, und wo der Mann wegen Überlastung des Hundes (Tierquälerei) verfolgt werden konnte, des Kindes wegen aber unbehelligt gelassen werden mußte!

Betreffs des Zivilstandes der neugeborenen Kinder erfahren wir alle gesetzlichen Vorschriften über das Anzeigen der erfolgten Geburt; interessant ist, daß die Frage, welche Erklärungen bei der Geburt eines natürlichen Kindes

Digitized by Google

verlangt werden dürfen, lange Erörterungen sowohl in den Kammern als auch in den ärztlichen Kongressen hervorgerufen hat und schließlich dahin geregelt worden ist, daß der Name der Mutter bei der obligatorischen Anzeige bei der Geburt eines Kindes angegeben werden muß; selbst bei totgeborenen Kindern ist die Anzeige obligatorisch.

Bei den Sittlichkeitsvergehen ersehen wir, daß dieselben, wenn sie mit Kindern unter 14 Jahren begangen werden, natürlich strenger bestraft werden als solche mit älteren Kindern. Wenn aber das Sittlichkeitsvergehen mit Kindern über 14 Jahren ohne Gewalt oder Drohungen ausgeführt ist, bleibt es straflos, was Herr Levoz auch als fehlerhaft bezeichnet, da doch bei sonstigen Vergehen die Minderjährigen bis zum Alter von 16 Jahren als ohne »Discernement« handelnd angesehen werden. Als Notzucht wird schon die alleinige fleischliche Annäherung der beiden Geschlechter betrachtet, wenn dabei ein Kind unter 14 Jahren beteiligt ist. Die übrigen Bestimmungen werden wohl den in allen zivilisierten Ländern üblichen ähnlich sein.

Darauf gibt uns der Verfasser eine eingehende Auseinandersetzung der gesetzlichen Anordnungen über die Arbeit der Frauen und Kinder, und zwar um so genauer, als es seine Absicht ist, die Gesellschaften zum Schutze der Kinder und die Patronate der Verurteilten zu belehren, in welchem Alter und unter welchen Bedingungen sie ihre Schützlinge in die unter der Beaufsichtigung der Behörden stehenden Industrien eintreten lassen können. Ein Gesetz über die Reglementierung der Arbeit für Frauen und Kinder wurde im Jahre 1889 veröffentlicht; wie notwendig und nützlich dasselbe war, geht aus einem im November 1894 veröffentlichten Bericht der Regierung hervor. Derselbe sagt, daß im Jahre 1891 noch 2285 Mädchen und Frauen unter 21 Jahren mit unterirdischen Arbeiten in Kohlen- und andern Bergwerken beschäftigt waren; im Jahre 1893 waren es noch 1505, im Jahre 1894 nur noch 1076; im Jahre 1891 waren darunter noch 683 Mädchen unter 16 Jahren, 1893 nur noch 44 und 1894 gar keine mehr. Aus einem andern Berichte geht hervor, daß die Zahl der Frauen und Mädchen in den Bergwerken bis 1897 um ein Drittel vermindert war. Indem das Gesetz das zu lange und das zu frühe Arbeiten (schon mit 8 Jahren gingen die Kinder in die Fabriken!), das übermäßige Arbeiten, die Nachtarbeit, die ungesunde Arbeit verhinderte, hat es die Kindheit menschlich beschützt. Jetzt folgt die ins einzelne gehende Aufzählung der Vorschriften über das zulässige Alter der Kinder, die Dauer und Stunden der Arbeit, der den Kindern untersagten Arbeiten usw., sowie über die obligatorische Ruhe an einem Tage nach sechs Arbeitstagen, Anschlagen dieser Vorschriften in den Werkstätten, ferner die Beschreibung der Zusammensetzung und Wirksamkeit des »Ministeriums der Industrie und der Arbeit«, die Inspektion der Fabriken, Werkstätten, Bergwerke, Steinbrüche usw., und die Strafandrohungen für Übertretungsfälle seitens der Arbeitgeber und der Eltern.

Ein äußerst wichtiger Paragraph ist auch der nun folgende über die in den ambulanten Professionen angewendeten Kinder. Wir erfahren, daß die belgische Gesetzgebung in ihren letzten Vorschriften vom Jahre 1888 sich vom preußischen Gesetze vom 16. Mai 1853, von zwei italienischen Gesetzen von 1865 und 1873 und von einem französischen Gesetze von 1874 hat bestimmen lassen. Unter andern erfahren wir, daß herumziehende Akrobaten, Zirkusdirektoren und dergl. Kinder unter 18 Jahren nur mit Herbeiziehung der Eltern und solche unter 14 Jahren überhaupt nicht vorführen dürfen, selbst die Eltern dürfen in diesem Alter ihre eigenen Kinder nicht auftreten lassen. Dabei hat man aber vergessen, das Auftreten der Kinder in festen Theatern zu verbieten. Wir lernen auch die

Digitized by Google

Strafandrohungen bei Verhandeln der Kinder, die Pflichten der herumziehenden Handwerker gegen ihre Lehrlinge usw. kennen.

Im folgenden Paragraphen lesen wir die Bestimmungen über die Verabreichung von geistigen Getränken an von Erwachsenen nicht begleitete Minderjährige unter 16 Jahren. Selbst das bloße Verabreichen an solche ist strafbar; sind die Kinder von Erwachsenen begleitet oder ist der Verkäufer nachweislich über das Alter des Kindes getäuscht worden, so ist der Verabreichende straflos. Aber das Berauschen von Minderjährigen unter 16 Jahren wird sowohl seitens des Verabreichenden als seitens des zum Trinken Anregenden bestraft.

Jetzt kommt ein Paragraph über die Bettelei und das Vagabundieren Minderjähriger. Das Vagabundieren ist überhaupt verboten. Minderjährige über 18 Jahren, welche gewohnheitsmäßig vagabundieren, werden bis zum Alter von 21 Jahren in eine Besserungsanstalt gebracht. Für jüngere Kinder darf der Richter, dem solche gewohnheitsmäßigen Vagabundierens wegen vorgeführt werden, nur dann das Überführen in eine Besserungsanstalt verordnen, wenn die Kinder als »moralisch verlassene« angesehen werden müssen. Der Ausdruck »moralisch verlassen« ist aber nicht näher bestimmt und der Auslegung des Richters ist also viel Spielraum gelassen. Wer Kinder zur Bettelei anhält oder einem Bettler zu diesem Zwecke verschafft, ist straffällig.

Was das Kolportieren seitens Minderjähriger betrifft, so hat die Gesetzgebung noch keine Maßregeln ergriffen; im allgemeinen wird aber zugestanden, daß die Gemeinden das Recht haben, den Minderjährigen unter einem gewissen Alter, gewöhnlich 16 Jahren, das Kolportieren zu verbieten. In Brüssel und Antwerpen müssen die Kolporteure mindestens 18 Jahre alt sein; die meisten Kinder, welche sich mit Kolportieren beschäftigen, sind Zeitungsverkäufer, da die meisten Zeitungsleser hier ihre Blätter einzeln auf der Straße kaufen.

Im letzten Paragraphen des ersten Teiles werden einige Maßregeln betreffs der Prostitution erwähnt. Ein minderjähriges Mädchen, welches auf den Bericht eines Polizeibeamten hin auf die Liste der unter sittenpolizeilicher Aufsicht Stehenden eingeschrieben worden ist, kann in Frankreich dagegen vor Gericht Einspruch erheben, in Belgien nicht.

Im zweiten Hauptteile bespricht Herr Levoz »Les enfants malheureux«. Wie im ersten Teile beginnt er hier mit dem Schutze, der den Kindern schon vor der Geburt zukommt, weshalb es Pflicht sei, für die Gesundheit und die nötige körperliche und geistige Ruhe der Mutter vor und nach der Entbindung zu sorgen. Dann erwähnt er die Wochenbettversicherungen, die offiziell nur in Deutschland und Österreich-Ungarn eingeführt sind, die unentbehrlichen Unterstützungen, die namentlich den verführten Mädchen geleistet werden müssen, um etwaige Kindermorde vor und nach der Geburt zu verhindern, und die Asyle, die den mittellosen Wöchnerinnen offen stehen müssen, den Mädchen wie den Frauen.

Hierauf folgt der den Kindern unentbehrliche Schutz bei der Geburt, nicht nur bei der der natürlichen Kinder, sondern auch bei den legitimen, namentlich durch wissenschaftliche Bildung der Hebammen und durch gewissenhafte Einrichtung der Spitäler und Asyle für Mittellose. Zum Schutze der Neugeborenen in armen Familien bespricht Herr Levoz die Gründung und Wirksamkeit gewisser zu diesem Zwecke gegründeter oder zu gründender Vereine. Überall müßte man Frauenvereine gründen, deren Mitglieder wie wahre Laienschwestern es sich zur Aufgabe machten, die hygienische Erziehung der angehenden Mütter und der Wöchnerinnen zu unternehmen und denselben während der Ent-

Digitized by Google

bindung und des Wochenbetts mit Rat und Tat zu helfen; eine Dame aus einem solchen Vereine sollte dann die Protektrice, der Schutzengel und die Vorsehung des Neugeborenen, der Wöchnerin und der ganzen Familie werden. Solcher Vereine bestehen bereits mehrere in Frankreich und Belgien. In einem Paragraphen über schwächliche und vor der Zeit geborene Kinder wird die sogenannte »Coureuse d'enfants«, die Kinderbrutanstalt, erklärt, die dazu dient, diese hilflosen Geschöpfe zu erhalten und sie auswachsen zu lassen.

Die Pflege und Aufziehung der Neugeborenen ist der Gegenstand der nächsten Paragraphen. Wir lesen nacheinander Aufklärungen über die Sterblichkeit der Neugeborenen, Verbrechen gegen die Kindheit (künstliches Herbeiführen eines raschen Todes), und über die zu andern Leuten in Pflege gegebenen Kinder (was in den meisten Fällen auch nichts weiter ist als methodischer Kindermord; bei Brüssel soll eine Ortschaft sein, deren Bewohner sich in der Kunst, Säuglinge gegen geringen Entgelt in Pflege zu nehmen und sie tadellos und straflos aufs schnellste umkommen zu lassen, einen traurigen Ruf erworben hat — die Hälfte ihres Kirchhofs ist mit kleinen Gräbern bedeckt). Um das planmäßige Umkommen solcher Säuglinge zu verhindern, müssen seit 1898 die Gemeinde und selbst der Staat einspringen, wenn solche Pflegeeltern plötzlich den ausbedungenen Pflegelohn nicht mehr erhalten sollten. Hieran schließt sich naturgemäß der Paragraph über die Versicherung gegen den Todesfall des Kindes, gegen welche lebhafte Propaganda erhoben wird; um die Versicherungssumme zu erhalten, ließen die geldgierigen gewissenlosen Eltern ihre Sprößlinge einfach langsam oder vielmehr schnell umkommen.

Indem dann der Verfasser über unwissende und nachlässige Eltern spricht, Ratschläge an die Mütter erteilt (namentlich daß alt eingewurzelte, oft äußerst dumme Vorurteile abgeschafft würden), und die rationelle Ernährung der Säuglinge erklärt, empfiehlt er unter andern als nachahmenswertes Beispiel die sogenannten (kostenlosen oder gar obligatorischen) Konsultationen über die Säuglinge (jede Woche werden die in den Asylen oder Spitälern geborenen Säuglinge vorgezeigt, untersucht, gemessen und gewogen, wobei die gehörigen Maße und Gewichte für jedes Alter bis zu einem Jahre angegeben werden). Daran schließen sich dann die Milchanstalten für Säuglinge (in denen Unbemittelte die Milch gratis erhalten und die die nötige Ergänzung der Gratiskonsultationen bilden), die Kleinkinderbewahranstalten, »les Crèches« oder »Krippen«, wohin die Arbeiterinnen ihre noch in der Wiege befindlichen Kinder zur Aufbewahrung während des Arbeitstages bringen können. Wir lernen auch die sogenannten »Pouponnières« »Wickelkinderhäuser kennen, in welche unbemittelte junge Mütter mit ihrem Kinde eintreten können unter der Bedingung, einen andern Säugling mit dem ihrigen zusammen aufzuziehen; eine Einrichtung, die dem tödlichen Inpflegegeben der Kinder entgegenarbeiten soll. Auch die Kinderkrankheiten werden besprochen.

Darauf folgen wir nun den Kindern zuerst in den Kindergarten (Geschichtliches, Beschreibung seines Wesens und der verschiedenen Methoden), der sich an die »Crèche« anschließt und den armen und elenden Geschöpfen Ersatz fürs öde Elternhaus und den unentbehrlichen Comfort und die Erziehung bieten muß. Dann kommen wir an die eigentliche Schule. In Belgien existiert die »Freiheit des Unterrichts«. Der öffentliche Unterricht (zu dessen Besuch aber niemand gezwungen ist) wird auf Staatskosten gegeben; daneben ist der Privatunterricht anerkannt. Nun haben die Statistiker festgestellt, daß in Belgien ungefähr 200000 Kinder von 6 bis 14 Jahren überhaupt keine Schule besuchen oder sich so selten

Digitized by Google

dahin begeben, daß sie keinen Nutzen daraus ziehen. »Das ist eine wirklich bedauernswerte Sachlage. Diese armen Kleinen, wahrhaft moralisch verlassene Kinder, verfallen bald ins Vagabundieren und in Bettelei, wenn sie nicht zu vollständigen Übeltätern werden... Eine im Jahre 1896 in Brüssel angestellte Untersuchung hat ergeben, daß von 22248 Kindern von 6—14 Jahren 3035 keine Schule besuchten; 1612 sind in der Lehre, 310 helfen ihren Eltern, 1113 vagabondieren. Andrerseits verläßt eine große Zahl von Kindern die Schule vor Beendigung ihrer Schulklassen. In diesem Falle waren in Brüssel im Jahre 1896 1262 Kinder oder 72% ... Wenn dieses Verhältnis sich so in Brüssel stellt, wo doch die städtische Behörde alles tut, um eine mustergültige Volksschule zu besitzen, wie wird es nun auf dem Lande sein?« Das einzige Heilmittel für solche jämmerlichen Zustände wäre die Einführung des obligatorischen Schulbesuchs, aber der belgische Charakter ist jedem Eingreifen des Staates ins Familienleben so feind, daß vorläufig (und fügen wir hinzu, so lange ein katholisches Ministerium an der Spitze des Staates steht) darauf nicht zu rechnen ist. Herr Levoz zählt nun die einzelnen Behörden oder Personen auf, deren Pflicht es ist und die die nötige Autorität haben, die Kinder zum Schulbesuche anzuhalten, z. B. die Gemeindeverwaltung, das Schulpersonal, die Schulvorstände (einflußreiche Personen, die im Bereiche der Schule wohnen), die Schutzvereine und Patronate.

Der folgende Paragraph spricht von den ganz armen Schulkindern und gibt als Beweis der Notlage vieler Schüler das Ergebnis einer Untersuchung an, welche die Stadt Brüssel 1. von den Schulvorstehern über die Kleidung, gewöhnliche Nahrung, Reinlichkeit, Schulbesuch, 2. von Ärzten über den Gesundheitszustand und Ernährung, und 3. von der Polizei über die Wohnung anstellen ließ. Von den zahlreichen zitierten Ziffern erwähnen wir nur, daß unter 14 447 untersuchten Kindern 2442 schlecht beschuht, 3620 schlecht bekleidet und 3663 unzureichend ernährt waren, ferner daß 5635 in derselben Stube wie ihre Eltern, 590 mit ihren Eltern in demselben Bette, 578 Knaben mit einer und zwei Schwestern in demselben Bette, 579 Mädchen mit einem oder mehreren Brüdern in demselben Bette und 2608 in dem Raume schliefen, wo das Kochen besorgt wurde. Um den Mängeln der Bekleidung und der Ernährung abzuhelfen, veranstalten mildtätige Vereine im Winter Verteilungen von Kleidern und Wäsche und Verabreichungen von Suppe und Brot morgens und mittags an die hilfsbedürftigen Schüler.

Darauf gibt Herr Levoz Ratschläge für die Schullokale und das Schulmaterial, dann solche für die Bildung und das Verhalten der Lehrer; dieselben sollen sich das Vertrauen und die Zuneigung der Kinder gewinnen; Körperstrafen, zu denen auch das Einzeleinsperren gehört, müssen unterbleiben, sowie alle langen Strafpredigten, demütigende Redensarten und ebensolche andere Maßregeln. Dagegen muß es auch Belohnungen geben, z. B. Spaziergänge und Ausflüge. Zur Ausbildung der Lehrer gehört nicht allein Pädagogie, sondern auch Pädologie. Nach einigen Abschnitten, die der Aufmerksamkeit der Schüler, der Ermüdung und der geistigen Überanstrengung gewidmet sind, welche die körperliche Ausbildung, Gesundheitsüberwachung, Kräfteprüfung u. dergl. eingehend behandelt. Eine besondere Aufmerksamkeit muß auf das reinliche Äußere der Kinder gerichtet werden, und jede Schule müßte zum wenigsten eine Stube mit den nötigen Waschvorrichtungen besitzen, wo unreinliche Kinder sich waschen können; noch besser wäre eine Duschanstalt und ein Bade- oder Schwimmbecken.

Die ansteckenden und epidemisch auftretenden Krankheiten bilden den Gegenstand des nächsten Kapitels, dazu kommen die präventive Heilmittelverabreichung, die Hygiene der Augen, Ohren, Kehle, Nase und

Digitized by Google

Zähne. Betreffs des Turnens zieht Her Levoz das sogenannte schwedische Turnen dem Geräteturnen vor; auch Spiele sind zu empfehlen, unter denen Herr Levoz jedoch die aus England importierten athletischen Spiele u. a. den Foot-ball verwirft und auch für das Zweirad nicht viel Begeisterung zeigt. Auch die Ferienkolonien werden besprochen; dieselben wurden von besonderen Vereinen gegründet und werden von diesen unterhalten, und jede größere Stadt in Belgien besitzt deren mehrere sehr schöne teils auf dem Lande, teils an der See; dazu gehört auch der »Austausch«, eine Einrichtung, um den Waisenkindern, die in Waisenhäusern leben, eine Abwechslung und Luftveränderung zu verschaffen, indem die Anstalten verschiedener Provinzen während der Ferien ihre Zöglinge auf einige Wochen untereinander austauschen. Die Transportkosten werden durch milde Gaben und durch Gratisbeförderung auf der Eisenbahn leicht aufgebracht.

Nach der körperlichen Ausbildung kommt nun die geistige. Zuerst das allgemeine Lehrprogramm der Volksschulen, zu dem auch Handarbeit für Knaben und Mädchen gehört sowie Haushaltungs- und landwirschaftlicher Unterricht; dann eine Kritik der in Belgien und Frankreich üblichen Preisverteilungszermonien, deren pädagogischer und moralischer Wert sehr zweifelhaft ist. und ein Lob der Ausflüge, wenn, wie es sein soll, deren Zweck nicht allein Erholung sondern auch Beobachtung ist.

Hierauf folgt die Besprechung der moralischen Erziehung, die in einem Lande, wo infolge der mangelhaften Schulbildung des Volkes die Unwissenheit unter den gewöhnlichen Massen natürlich sehr groß ist und die körperlichen Strafen durchaus untersagt sind, ganz besonders schwer zu bewerkstelligen ist. Der Verfasser gibt angezeichnete Ratschläge über den Unterricht in der Höflichkeit und in dem Anstand, in den Grundsätzen der Enthaltsamkeit von dem Alkohol, sowie der Sparsamkeit; er erwähnt die zu diesem Zwecke gegründeten, schon auf der Schule bestehenden Spar- und Altersrentenkasse und der gegenseitigen Unterstützungsvereine.

Hierbei spricht Herr Levoz den Wunsch aus, daß für die Kinder armer Eltern auch ein Heim besorgt würde, wo diese nach der Schule und während der Ferien bleiben könnten, ohne deshalb einen Zwang zu fühlen, so daß sie nicht gezwungen wären, sich bis zur Heimkehr der Eltern von der Arbeit den ganzen Tag aufsichtslos herumzutreiben.

Die mißhandelten und moralisch verlassenen Kinder bilden den Gegenstand des darauffolgenden Kapitels. Natürlich handelt es sich hier nicht, wie im ersten Teile, um ihre rechtliche Lage, sondern um ihre Behandlung und Rettung. Nach kurzer Aufzählung der ganz unerhörten Tatsachen, welch in Bezug auf das Märtyrertum der Kinder zu Tage kommen, behandelt Herr Levoz des längeren die vorzuziehenden Systeme über das Unterbringen solcher mißhandelten oder verlassenen Kinder. Er meint, nachdem er das Für und das Wider sämtlicher Systeme untersucht hat, daß ehe solche Kinder der Vormundschaft des Staates überwiesen würden, solche lieber der von Patronaten anvertraut werden müßten, wie z. B. in Brüssel der Gesellschaft des Enfants martyrs oder in Verviers der Société de la Protection de l'enfance. und diese müßten von der Gesetzgebung die rechtliche Personifikation und die nötige Autorität erhalten, um solche Kinder gegen das Zurückfordern der Eltern zu schützen. Diese Gesellschaften müßten dann die ihnen überwiesenen Schützlinge zuerst daraufhin untersuchen lassen, ob sie normal oder anormal wären; die letzteren müßten dann in besondere (noch zu schaffende) Anstalten gebracht werden (Internate), die andern aber am besten in kleinen Kolonien bis zu 12 Kindern verschiedenen Alters und Geschlechts bei ge-

Digitized by Google

eigneten Familien auf dem Lande nicht zu weit von einer Stadt untergebracht werden, damit sie als Externe eine tüchtige Schule besuchen oder mit Leichtigkeit zu einem Meister oder in einer Fabrik in die Lehre gehen könnten. Mit diesem letzten System habe die Gesellschaft von Verviers höchst erfreuliche Erfolge gehabt. Das Examen, das bei Übernahme eines Kindes angestellt würde, müßte nicht allein dieses selbst betreffen, sondern natürlich auch seine Familie oder die Leute, bei denen es wohne und den Verkehr und die Umgebung, in der es lebe.

Was die kleinen Vagabunden, Bettler oder Blumen-, Zeitungs- oder Streichhölzerverkäufer betrifft, so rät Herr Levoz sehr richtig, denselben weder etwas zu schenken noch etwas abzukaufen, dieselben lieber den Schutzvereinen zu melden, müßte das auch einige Umständlichkeiten nach sich ziehen.

Für die Kinder der herumziehenden Jahrmarktsleute rät Herr Levoz, dem Beispiel Brüssels zu folgen und überall, wo diese Leute einige Zeit blieben, für die Kinder besondere Kurse einzurichten. In Brüssel ist konstatiert worden, daß die meisten dieser Kinder außerordentlich aufgeweckt sind, die Schule regelmäßig besuchen und überraschende Fortschritte machen. Dies ist also ein Unternehmen, das die höchste Beachtung verdient.

Die Prostitution der Minderjährigen mit allen Fragen, die sich daran knüpfen, ihre Abschaffung, ihre gesetzliche Regelung, gesundheitliche und moralische Prophylaxie; das Eingreifen der Schutzgesellschaften bei moralischer Gefährdung der Kinder durch das Gewerbe oder das schamlose Leben der Eltern oder deren Vertreter; »la Traite des blanches«, der weiße Sklavinnenhandel, d. h. das verräterische Verhandeln junger Mädchen in Freudenhäuser bilden der Reihe nach einen Gegenstand eingehender Besprechung, besonders das letztere. Die Warnungen und Fingerzeige, die diese Seiten enthalten, können für unerfahrene Leute, namentlich für junge Mädchen von dem höchsten Nutzen sein. Die Pflichten aller wohlwollenden Menschen und namentlich der Patronate und Schutzvereine gegenüber den jungen Leuten und Mädchen, die sich schon auf dem Wege der Sünde befinden, bilden den Inhalt der letzten Seiten dieses hochinteressanten Kapitels.

Das Folgende ist das uns besonders Interessierende über die anormalen Kinder. Nach einer kurzen Erklärung dessen, was man unter »anormalem Kinde« zu verstehen hat, unter kurzer Hinweisung auf die Geschichte der besondern Schulen (Hilfsschulen) für dieselben im Ausland (vom belgischen Standpunkt aus) erfahren wir, daß man in Belgien erst im Jahre 1895 angefangen hat, sich mit dem Gedanken der Einrichtungen von Hilfsschulen zu beschäftigen, und daß es die Stadt Brüssel war, die im Jahre 1897 mit der Einrichtung einer besondern Schule für Knaben den Anfang machte.[1]) Für Mädchen bestehen sechs Hilfsklassen, die über drei Schulen verteilt sind. In Antwerpen besteht eine solche Schule seit 1899. Zu der letzteren wird noch ein »Laboratoire d'études scientifiques«, ein sogenanntes Laboratorium wissenschaftlicher Studien (natürlich betreffs der Psychologie solcher Kinder) unter der Leitung eines Arztes hinzugefügt. Auch in der Brüsseler Vorstadt Ixelles (Elsene) soll eine Hilfsschule gegründet werden.

Im folgenden Paragraphen bespricht der Verfasser die Ursachen, welche die regelmäßige Entwicklung eines Kindes beeinträchtigen können. Hinderliche Faktoren können angeerbt sein oder vor oder nach der Geburt oder während der späteren Entwicklung des Kindes eintreten. Unter die ersteren gehören organische Unzu-

[1]) S. »Die Kinderfehler«, 1902, VII, Nr. 3 u. 4, »Ein Besuch in der Brüsseler Hilfsschule«. Ferner das Buch »Die anormalen Kinder« von Dr. Demoor (Altenburg, Bonde, 1901), dem Herr Levoz die meisten Ausführungen dieses Teiles entlehnt.

Digitized by Google

länglichkeit, Tuberkulose, Syphilis, Alkoholismus, Nervosismus der Eltern, unter die letzteren die allgemeinen hygienischen Bedingungen, ansteckende und Nervenkrankheiten und soziale und pädagogische Umstände. Danach beleuchtet er in einzelnen Paragraphen zuerst die Sprachfehler, die Taubstummen (geschichtlicher Rückblick im allgemeinen und insbesondere für Belgien: ein französischer Lehrer namens Pouplin beschäftigte sich 1819 aus Mitleid mit der Erziehung von 2 Taubstummen, ein Jahr darauf hatte er 19 Zöglinge, im Jahre 1820 wurde dann eine Verwaltungskommission gegründet, welche 1822 die Schaffung eines Pensionats beschloß, dem 1837 ein solches für Blinde hinzugefügt wurde, und aus diesen wurde l'Institut royal des sourds- muets et aveugles. Jetzt gibt es solche Anstalten außerdem in den Provinzen Antwerpen, Brabant, Ost- und Westflandern, Hennegau, Limburg und Namur; dann Ursachen dieses Gebrechens, Behandlung, Erziehung, passende Handwerke, Statistik der europäischen Länder: in Belgien etwa 65 auf 100000 Einwohner, und ihren Schutz, der am besten durch Vereine, Patronate u. dergl bewerkstelligt wird); die Blinden (geschichtlicher Rückblick, Erziehung, Handwerke (Schutz); die Epileptischen und Hysterischen (ein Patronat für Epileptiker wäre wünschenswert, in Belgien haben drei religiöse Gemeinschaften Asyle für epileptische Kinder) und die zurückgebliebenen Kinder. Hier gibt der Verfasser eine Übersicht nach dem Werk des Herrn Prof. Dr. Demoor »Die anormalen Kinder«, ihre Einteilung in pädagogisch und medizinisch Zurückgebliebene, die Ätiologie und Diagnose, ihre Behandlung und ihre physische, intellektuelle und moralische Erziehung. Für die idiotischen und schwachsinnigen Kinder wünscht der Verfasser ebenfalls Schutz durch Patronate, und zwar ein präventives Patronat vor dem Internieren, welches letztere er für wünschenswert hält, eines für die in Irrenhäusern oder zu Hause Internierten und eines für den Schutz der Entlassenen. Ähnliche Patronate bestehen in Tournai, Verviers, Nivelles und Lüttich.

In den beiden nächsten Paragraphen wird von den Patronaten für anormale Schüler und der Notwendigkeit von Hilfsschulen gesprochen. Eine Société protectrice de l'enfance anormale wurde auf Veranlassung der Herren Dr. Demoor und Dr. Daniel, Ärzte der Brüsseler Hilfsschule, gegründet. Diese Gesellschaft besteht aus zwei Sektionen; die erstere hat besonders den Zweck, den entlassenen Schülern der Hilfsschule sorgfältig ausgesuchte Stellen für ihre Lehrjahre zu verschaffen und die in der Schule angefangene moralische und wissenschaftliche Bildung fortzusetzen. Diese Sektion hat ein bereitwilliges Entgegenkommen seitens der Meister und Kaufleute konstatiert; die Schützlinge der Gesellschaft bilden unter sich eine Hilfskasse, die zur allgemeinen Altersrentenkasse gehört. Die andere Sektion verfolgt theoretisch-statistische Zwecke und erstrebt die Gründung von Hilfsschulen. Diese müßten nach Herrn Levoz vom Staate oder der Provinz übernommen und wie die Anstalten für Taubstumme und Blinde unterhalten und verwaltet werden.

Im letzten Kapitel des zweiten Hauptteiles behandelt der Verfasser die Verhältnisse der schwächlichen und siechen Kinder, und zwar der Reihe nach die tuberkulösen, blutarmen und rachitischen Kinder unter Angabe der möglichen Ursachen ihrer Gebrechen und der Maßregeln, die man ergriffen hat oder ergreifen müßte, um dieselben entweder zu verhindern oder ihre Folgen so gut als möglich zu bekämpfen oder zu beseitigen.

In dem dritten Hauptteile handelt es sich um die »Enfants délinquants, um die Kinder, welche sich Vergehen haben zu schulden kommen lassen. Wegen des gewaltigen Stoffes, den dieses Thema bietet, sagt der Verfasser, sei es unmög-

Digitized by Google

lich, eine erschöpfende Studie desselben zu geben; sein Zweck sei, die Aufmerksamkeit aller auf seine vielseitigen Probleme zu ziehen. Er konstatiert mit andern Kriminalisten, daß die Verderbtheit im allgemeinen jetzt bei einem jüngeren Alter anfängt als früher, wie bei dem Wahnsinn und dem Selbstmord. Verschiedene Ursachen müssen dafür angegeben werden: zuerst die Verderbtheit der Familie, schlechte Beispiele, erbliche Belastung, Alkoholismus, Müßiggang und Vagabundieren, Suggestion, Genußsucht, in andrer Hinsicht der Zug der Landbevölkerung nach den Städten, oder auch die Zerrüttung des Familienlebens, das Verschwinden des Respekts und der Mangel an Unterricht, besonders in Moral und Religion (die öffentlichen Schulen Belgiens haben keine Religionsstunden); andere klagen gar die Nachlässigkeit und das schlechte Beispiel der besitzenden Klassen an. Unter den Kindern von weniger als 16 Jahren, die Herrn Levoz vor allem interessieren, findet man wirkliche Verbrecher, sogar Mörder; er zitiert einen Vatermörder von 15 Jahren, einen ebenso alten Knaben, der seinen 3jährigen Bruder mit dem Beile totschlug, einen vierzehnjährigen, der mit einem Revolver nach einem Mönche schoß, einen zehnjährigen, der seine kleine Cousine mit Steinschlägen tötete usw. Solche Scheusale, fast immer erblich Belastete, müssen einerseits durch Einsperren unschädlich gemacht werden, andrerseits muß man versuchen, sie durch physische, moralische und pädagogische Erziehung zugleich zu bessern.

Dann findet man aber auch zahlreiche Kinder, welche sich einfachere Vergehen haben zu schulden kommen lassen, Diebe, Unzüchtige, Heftige, Impulsive oder Heuchler, Lügner, Heimtückische, Faullenzer, Passive. Es ist unbedingt notwendig, sich mit diesen zu befassen, sonst geraten sie ins Verderben.

In den folgenden Kapiteln behandelt der Verfasser ziemlich eingehend die Fragen betreffs des Einflusses des Alters auf die Straffälligkeit der Kinder, der gegen sie zu ergreifenden Maßregeln (z. B. Überweisung an eine Besserungsanstalt), ihrer Zurechnungsfähigkeit usw. Dann die gerichtliche Verfolgung Minderjähriger, besonders bei polizeilichen Protokollen, und den Schutz der Kinder gegen zu große Strenge, die sie auch auf Abwege führen kann. So haben die jungen Advokaten in Brüssel ein Comité gegründet, das als besondere Mission die Verteidigung der vor das Polizeigericht geladenen Kinder hat, und sich nicht allein hierauf beschränkt, sondern das Schicksal des ihm anvertrauten Kindes untersucht und dasselbe zum Guten zu wenden trachtet. Hierauf folgt das Erscheinen der Kinder unter 16 Jahren vor dem Strafgericht mit allen moralischen und juristischen Bedenken und Folgen; dann das Erscheinen vor Gericht Minderjähriger von 16—18 Jahren, die in Belgien sehr oft angewandte bedingungsweise Verurteilung mit deren meist moralischen und zwar guten Folgen, und die mögliche Berufung gegen die für Minderjährige unter 18 Jahren getroffenen Maßregeln.

Die schuldig gefundenen Kinder werden »zur Disposition der Regierung gestellt«, d. h. die Regierung kann sie in eine Besserungsanstalt bringen lassen. Alle hierbei vorkommenden Maßregeln, Systeme, Art und Weise der Internierung und der später ausgegebenen Zeugnisse sind der Gegenstand des nächsten Kapitels, dem dann ein anderes folgt, in welchem diese Besserungsanstalten, die seit kurzem in Belgien »Ecoles de bienfaisance (Wohltätigkeitsschulen) genannt werden, nach ihrer geschichtlichen Entwicklung, Einrichtung, pädagogischen Methode, wissenschaftlichem und handwerklichem Unterricht usw. bis ins einzelne beschrieben werden. Patronatsgesellschaften bemühen sich für das moralische und materielle Fortkommen der entlassenen

Digitized by Google

Zöglinge; dieselben werden gewöhnlich erst im Alter von 21 Jahren entlassen, doch können die Lehrer solcher Anstalten für gute und wirklich gebesserte Zöglinge ein bedingungsweises vorzeitiges Entlassen derselben beantragen. Das Unterbringen und Überwachen dieser Zöglinge durch die Patronate, die Wahl der Pflegeeltern und die zu erfüllenden Vorschriften bei der Plazierung derselben bilden den Gegenstand der nächsten Paragraphen. Dazu gehören noch die Art und Weise des Transports solcher Kinder in die Anstalt oder aus derselben, ihre Ausstattung, ihre Teilnahme an der Spar- und Altersrentenkasse, die Belohnungen für verdienstvolle Zöglinge, das Verfahren bei ihrer Erkrankung, die Formalitäten bei ihrem Eintritt in das Heer und schließlich die Überwachung und ihre Beschützung solcher Soldaten durch die Patronate.

In einem Anhang über die Schutzvereine der Kindheit und über die Patronate für Verurteilte oder entlassene Sträflinge, Vagabunden und Geisteskranke in Belgien erfahren wir, daß diese Vereine jetzt ein Netz bilden, das sich über das ganze Land erstreckt, obgleich dieselben erst seit etwa dreizehn Jahren ins Leben getreten sind. Ein Versuch der Regierung vor etwa 50 Jahren, einen ähnlichen Zweck auf administrativem Wege zu erreichen, war gänzlich fehlgeschlagen. Die Initiative zu diesen humanen Unternehmungen und die gänzliche Reform der Behandlung der schuldigen Kindheit ist ein Verdienst des Herrn Justizministers Le Jeune (1890—94), der bei allen humanen Bestrebungen in juristischer Beziehung stets oben an steht; derselbe verwandelte die ehemaligen »Pénitenciers« (Bußhäuser) oder »Maisons de correction« oder »de réforme« (Besserungsanstalten) in »Ecoles de bienfaisance de l'Etat«, die an die Armen- und nicht an die Polizeiverwaltung attachiert sind, und organisierte mit Hilfe von Patronaten, deren Bildung er selbst veranlaßt hatte, das Unterbringen der entlassenen Zöglinge solcher Anstalten bei Bauern und Handwerkern. Jetzt existieren in Belgien folgende Organe zum Schutz der schuldigen Kindheit: 1. Obenan zuerst eine »Commission royale des patronages«, ein an das Justizministerium attachierter konsultativer Ausschuß, der sich besonders mit internationaler Patronierung beschäftigt; dann die Fédération des patronages, Patronatsbund, der aus der Vereinigung des Ausschusses der verschiedenen Lokalkomitees besteht. — 2. Neunundzwanzig Komitees für die Patronierung der entlassenen Sträflinge und den Schutz der moralisch verlorenen Kinder und der Geisteskranken (gewöhnlich in der Kreishauptstadt). — 3. Vier Sociétés protectrices des enfants martyrs, Schutzvereine für mißhandelte Kinder in Brüssel, Antwerpen, Lüttich und Gent. — 4. Schutzkomitees zur Verteidigung vorgeladener Kinder unter den Advokaten Brüssels, Antwerpens, Lüttichs und Verviers. — 5. Eine Société protectrice de l'enfance anormale zu Brüssel seit Mai 1901, mit Sektionen in Antwerpen und Verviers.

Wenn man nun bedenkt, daß jeder dieser hervorgehobenen Abschnitte vom juristischen, moralischen, wissenschaftlichen und praktischen Standpunkte aus eingehend besprochen ist, und außerdem mit zahlreichen Belegen versehen ist, so wird man gerne zugeben, daß dieses Werk des Herrn Levoz eine so weitläufige Besprechung wohl verdient hat und dasselbe die Beachtung jedes Mannes, der sich mit diesen Fragen beschäftigt, und der Behörden auf sich ziehen muß.

Brüssel. Dr. Koch.

Nachschrift der Redaktion: Auch wir möchten das Buch des Herrn Levoz, über das uns Herr Dr. Koch einen so erschöpfenden und mühevollen Bericht erstattet hat, dringend empfehlen. Hoffentlich erhalten wir auch in Deutschland bald ein derartiges Werk. Ufer.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

Digitized by Google

A. Abhandlungen.

1. Psychopathische Minderwertigkeiten als Ursache von Gesetzesverletzungen Jugendlicher.

Vortrag, gehalten auf der V. Versammlung des Vereins für Kinderforschung in Halle am 12. Oktober 1903.

Von

J. Trüper.

Die Frage nach dem richtigen psychologischen Verständnis der Gesetzesübertretungen Jugendlicher ist keine ganz unbedeutende. Im Jahre 1901 wurden im deutschen Reiche 49675 im Alter von 12 bis 18 Jahren verurteilt, und die Zahl dieser jugendlichen Gesetzesübertreter ist seit langem stetig gewachsen. Auch ist die Zahl der jugendlichen Sünder noch weit größer, weil längst nicht alle Fälle vor den Strafrichter kommen. Außerdem gibt es göttliche wie menschliche Gebote der Sitte, des Anstandes, der Ehre, der Menschlichkeit, die die Buchstaben des Strafgesetzbuches nicht schützen und deren Übertretung für gesittete Menschen doch noch weit schändlicher ist, als wenn z. B. ein Knabe von 12 Jahren und 1 Tag ein paar Äpfel vom Baume eines andern Besitzers pflückt und sich nun dafür vom Strafrichter öffentlich unter die jugendlichen Sträflinge stellen und für sein ganzes Leben als »bestraft« aichen lassen muß.

Auch wie diese jugendlichen Übeltäter in der Voruntersuchung, vor Gericht und bei Vollstreckung des Urteils, also durch die Strafe, behandelt und vielleicht für ihr weiteres Leben beeinflußt werden, ist eine Frage von außerordentlicher Tragweite.

Digitized by Google

Diese 50000 jugendlichen Missetäter sind zudem keine absterbenden Greise, sondern werdende Menschen, die dem Vaterlande später noch eine Nachkommenschaft bieten, auf die sie ihre Anschauungen, Gefühle und Wollungen bewußt und unbewußt vererben. Es handelt sich also bei dieser Frage um die sittliche und indirekt auch um die geistige und körperliche Gesunderhaltung eines großen Teiles unseres Volkes; abgesehen davon, was dieses Heer von Gesetzesübertretern und ihr Nachwuchs dem deutschen Volke an materiellen Opfern kostet. Geh. Rat Pelman, Prof. der Psychiatrie in Bonn, hat nachgewiesen, daß schon für eine einzige, namentlich durch Alkohol entartete Familie Staat und Gemeinden 5 Millionen zu verausgaben hatten.

Und schließlich ist noch ein Umstand außerordentlich folgenschwer: die Rückfälligkeit der jugendlichen Verbrecher. Ein Volksschullehrer eines Großstadtvorortes erzählte mir einmal, ein dreizehnjähriger Knabe, der wegen Diebstahl etliche Tage Gefängnis erhalten, hätte in der ersten Pause am ersten Tage nach seiner Entlassung auf dem Spielplatze seine ganze Klasse als andächtige Gemeinde um sich versammelt gehabt. Er hatte sich auf einen Hügel mitten unter sie gestellt und in lebhafter Weise den »Spaß« geschildert, den er von der Anzeige an bis zur Gefängnishaft gehabt habe. Dieses Beispiel ist für sehr viele Fälle typisch. Die große Rückfälligkeit der gerichtlich Bestraften wird durch dasselbe begreiflich, vielleicht auch die große antimoralische Infektion unter den Jugendlichen. Und kein geringerer als der bekannte englische Gefängnisgeistliche William Douglas Morisson bemerkt angesichts der Tatsachen, daß in England bis 79% der vom Strafrichter Verurteilten rückfällig werden — und bei uns wird es auch wohl kaum viel anders sein —: »Was bedeutet dieses riesige Verhältnis der Gewohnheitsmissetäter innerhalb der Verbrecherbevölkerung? Es bedeutet, daß gegenüber der Mehrheit der letzteren das Strafgesetz und die Strafbehandlung sich als gänzlich unwirksam erwiesen haben. Das höchste, vielleicht das einzige Ziel jedes richtigen Strafwesens ist, den Verurteilten von der Wiederholung der Straftat abzuhalten. Wird dieser Hauptzweck, wie die Tatsachen lehren, in den meisten Fällen verfehlt, so ist es hoch an der Zeit, daß die Grundlagen des heutigen Strafwesens abgeändert und umgestaltet werden. Solange das jetzige System mit seiner Unwirksamkeit fortbesteht, bleibt das Gemeinwesen von den mit dem Vorhandensein einer vielköpfigen Menge von Gewohnheitsverbrechern verbundenen Verlusten, Beunruhigungen und Gefahren bedroht. ... Die Kosten,

Digitized by Google

die der eingesperrte Gewohnheitsverbrecher dem Staat verursacht, betragen etwa ein Zehntel dessen, was der freiumhergehende verschlingt.« [1])

Ich meine nun, eine der Hauptursachen aller dieser Umstände liegt in dem mangelhaften Verständnis des Unfertigen und des Pathologischen im Kindes- und Jugendalter und dessen sachgemäße Wertung bei allen Maßnahmen, ja in dem mangelhaften Verständnis des werdenden Seelenlebens aller Kinder und Jugendlichen überhaupt.

Es darf uns das ja auch nicht wundern. Im deutschen Reiche gab es im Jahre 1901 22856071 Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren u. m. W. nicht einen einzigen Lehrstuhl an allen Universitäten, der den Auftrag hat, sich in erster Linie mit dem Werden des Personlebens dieser 23 Millionen, also mit Kinderseelenforschung zu befassen. Die genetische Psychologie wie die genetische Psychiatrie, oder die Psychologie und Psychiatrie der Kindheit und Jugend, bleibt ganz der freiwilligen Arbeit überlassen, wie sie sich zur Zeit in unserem Verein für Kinderforschung und verwandten Bestrebungen organisiert hat. Und von allen deutschen Universitäten hat auch nur eine einzige, unser Jena, einen selbständigen Lehrstuhl für die Erziehungswissenschaft mit einer Seminarübungsschule, die für die Lehrer im Hinblick auf die Entwicklung der Jugend dieselbe Bedeutung hat, wie die Universitätsklinik für die Ärzte im Hinblick auf die Heilung von Krankheit.

Wenn es sich bei Gesetzesübertretern um ausgesprochene psychische Störungen handelt, dann wird selbstverständlich, wenn leider auch erst vor den Schranken des öffentlichen Gerichtes, der Psychiater als Sachverständiger hinzugezogen, und wenn es sich um geistige Minderwertigkeit handelt, die man als ausgesprochene Geistesschwäche, als Idiotie, Blödsinn oder Schwachsinn bezeichnen muß, so erkennt sie ja auch schon der Strafrichter ohne das Gutachten Sachverständiger.

Wesentlich anders ist es aber, wenn das Psychopathische einen geringeren Grad zeigt und dem oberflächlichen Beobachter nicht in die Augen springt, wenn man bloß von einer Herabminderung der seelischen Betätigungen aus psychopathischen Ursachen, von den Übergängen von geistiger Zurechnungsfähigkeit zur geistigen Minder-

[1]) W. D. Morrison, Jugendliche Übeltäter. Autotorisierte deutsche Ausgabe, frei bearbeitet von Leopold Katscher. Leipzig, Freund & Wittig, 1899. S. VII und VIII.

Digitized by Google

wertigkeit reden kann. Kinder und Jugendliche befinden sich überdies fast immer in diesem Übergangsstadium. Oder glaubt jemand, daß man über Nacht mit dem 12. Lebensjahre die Schwelle von der Unzurechnungsfähigkeit zur Zurechnungsfähigkeit urplötzlich überschreitet? Von einer graduellen und darum auch von einer verminderten Zurechnungsfähigkeit wie von psychopathischen Minderwertigkeiten als Ursache von Gesetzesverletzungen will die Rechtspflege bis jetzt aber wenig wissen. Und doch würde schon das einfache Dasein einer offiziellen genetischen Psychiatrie diese Begriffe der Rechtspflege einfach diktieren. Bis jetzt ist ein Angeklagter für den Strafrichter schlechthin zurechnungsfähig oder unzurechnungsfähig, urteilsfähig oder schwachsinnig, gesund oder verrückt. Die Übergänge gibt es für ihn nicht, eben weil die Gesetzgebung sie nicht kennt und maßgebende Juristen z. B. den Begriff »verminderte Zurechnungsfähigkeit« noch rundweg ablehnen. Wie es in dieser Beziehung in unserer Rechtspflege steht, lehrt beispielsweise eine neuere Entscheidung des Reichsgerichts des 4. Ziv.-Sen. vom 13. Febr. 1902, betr. den Unterschied zwischen Geisteskrankheit und Geistesschwäche nach § 6 No. 1 des B. G. S.[1]) Sie lautet:

»Der Unterschied beider Begriffe ist nur in dem Grade der geistigen Anomalie zu finden und zwar nach der Richtung, ob die krankhafte Störung der Geistestätigkeit dem Erkrankten vollständig die Fähigkeit nimmt, die Gesamtheit seiner Angelegenheiten zu besorgen oder ob sie ihm wenigstens noch diejenigen Fähigkeiten läßt, welche bei einem minderjährigen von 7 bis 21 Jahren in der Besorgung seiner Angelegenheiten vorausgesetzt werden können. Fehlt es an jedem zuverlässigen Material eines Unterschiedes zwischen Geisteskrankheit und Geistesschwäche, so ergibt sich mit Sicherheit doch soviel, daß jene die schwere, diese die leichtere Form ist. Im ersteren Fall entspricht es der Absicht des Gesetzes, die Entmündigung wegen Geisteskrankheit, in dem zweiten, sie wegen Geistesschwäche eintreten zu lassen. Diese Entscheidung ist daher, mangels hierüber feststehender Begriffe, keine psychiatrische, sondern eine überwiegend tatsächliche, welche der Richter trifft und die nur zum Teil auf dem ärztlichen Gutachten, das den Stoff zu seinen Schlüssen liefert, beruht.«

Wo ist hier bei diesen eigenartigen Definitionen und Unterscheidungen auch nur ein bescheidenes Plätzchen für alles Werdende

[1]) Vergl. Dr. A. Kühner, Über einige abnorme Erscheinungen im kindlichen Seelenleben. Ztschr. f. Kdf. IX. Jahrg. 1. Heft. S. 27 f.

Digitized by Google

und Wechselnde im menschlichen Seelenleben, zumal in dem der Jugend? Wenn aber das am grünen Holze im Reichsgericht geschieht, was mag dann im Landgericht und Schöffengericht passieren?

Aber wenn in manchen Fällen bei jugendlichen Vergehen auch Freisprechung oder Zubilligung mildernder Umstände oder Überweisung zur Zwangserziehung erfolgt, so bedeutet das für jene Frage doch herzlich wenig. Für den Menschenfreund fragt es sich: Ob, wenn rechtzeitig das Minderwertige oder Psychopathische in einem werdenden Menschen erkannt wird, die Gesetzesübertretungen und die Schäden, die dadurch im Volkskörper erwachsen, nicht hätten verhütet werden können; ob es denn gerade immer erst zu Gerichtsverhandlungen kommen muß, ehe man Schutzmaßnahmen für notwendig hält; ob man den Brunnen immer erst zudecken darf, wenn das Kind bereits ertrunken ist?

Es dürfte sich verlohnen, die Bedeutung dieser Fragen an einigen der breitesten Öffentlichkeit bekannt gewordenen typischen Fällen noch etwas näher zu erläutern und Ihnen insbesondere klar zu machen, welche Tragweite das rechtzeitige Erkennen von psychopathischen Minderwertigkeiten und deren Wertung in der gesamten Jugendfürsorge für Gesellschaft und Individuum hat. Ich wähle dafür zunächst einige Fälle, wo es sich um ein Vergehen gegen das Leben handelte.

1. Ihnen allen wird noch der Fall Behnert und Genossen bekannt sein. Drei Raubgesellen verübten am hellen Vormittage in offenem Laden an belebter Straße in Jena einen Raubmord. Von dem einen dieser Raubmörder namens Goldschmidt ist nachgewiesen, daß er, der aus trunksüchtiger Familie stammte, schon als Knabe sich als geborener psychopathischer Verbrecher gefährlicher Art entpuppte. Man ließ ihn dennoch frei umherziehen. Die Gesellschaft hat den nötigen Schutz gegen ihn erst erhalten, nachdem die Trödlerfrau ihm zum Opfer gefallen.

2. Ich erinnere sodann an den Fall stud. jur. Fischer-Eisenach, den Brautmörder. Fischer war erblich belastet, als Kind hydrocephal, in der Schule ein Sonderling, ward geistig und ethisch noch abnormer durch ungesunde Lektüre, wie z. B. der Schriften des pathologischen Friedrich Nietzsche, die die Lieblingsspeise des Tertianers bildeten. Dann folgten alkoholistische und sexuelle Verderbnisse, die ebenfalls die Psyche pathologisch schädigten, usw. Der Brautmord war nur das Endglied in der psychopathischen Herabminderung.

Hätte, rechtzeitig das Pathologische erkannt und pädagogisch ge-

Digitized by Google

wertet, die Entwicklung nicht eine andere Richtung nehmen können, ja müssen? Helmholtz war z. B. auch als Kind hydrocephal, wie Herr Sanitätsrat Berkhan[1]) nachgewiesen.

3. Als dritten Fall nenne ich Hüssener, den jungen Fähnrich, der in der Nacht vor dem Ostersonntag den einjährig-freiwilligen Kanonier Hartmann hinterrücks mit dem geschliffenen Marinedolche niederstach, als jener glaubte, dieser wolle auf dem Wege zur Wache entfliehen, wohin er ihn bringen wollte, weil er ihn in betrunkenem Zustande nicht vorschriftsmäßig grüße, ja »plump vertraulich« sich benahm, d. h. den Hüssener »bier«-gemütlich in den Arm nehmen wollte.

Nicht bloß die ganze Stadt, wo die Tat geschah, sondern auch die gesamte Presse von der sozialdemokratischen Linken bis zur ultrakonservativen Rechten, der ganze Reichstag, ja das ganze deutsche Volk sind über den Vorfall und dessen gerichtliche Behandlung in Aufregung geraten und bis heute noch nicht darüber zur Ruhe gekommen. Als vor kurzem, also ein halbes Jahr später, das Kriegsgericht in Heidelberg sehr schwere Strafen über einige Soldaten verhängte, die im Alkoholrausche und aus Liebesneid sich an ihrem vorgesetzten Unteroffizier vergriffen hatten, geriet bei dem Bekanntwerden des Urteils nach den Schilderungen der »Neuen Bad. Landeszeitung« die Menge fast außer Rand und Band, sie wich nicht von der Stelle und als die Militärrichter bald darnach erschienen, dröhnte hundertfältiges Pfeifen, Gejohl und »Hoch Hüssener!« ihnen entgegen. Und selbst die »Hamburger Nachrichten« meinten, daß die gelinde Bestrafung Hüssener aufregend gewirkt habe. Bis in konservative Kreise hinein wurde das ganze System der militärischen Erziehung angeklagt und verdammt; sie trage die Schuld, daß derartige Anschauungen und überspannte Ehrbegriffe sich in den Köpfen unserer Burschen entwickeln und festsetzen. Die Richter wurden der Parteilichkeit beschuldigt und gegen den Fähnrich entlud sich eine Überfülle von Haß und Abscheu.[2])

---

[1]) Sanitätsrat Dr. Berkhan, Zeitschrift für Kinderforschung. 1902. S. 49 ff.

[2]) Nur eine einzige entgegengesetzt lautende Stimme kam mir zu Gesicht. Nach meinem Vortrage in Halle sandte mir Herr Dr. Otto Juliusberger Nr. 5 des »Korrespondent für die abstinenten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands« mit einem Artikel »Alkohol vor Gericht«. Verfasser und Zeitschrift waren mir bis dahin auch dem Namen nach unbekannt. Seine Ausführungen decken sich auffallenderweise zum Teil wörtlich mit dem, was ich in Halle sagte. »Meiner Ansicht nach ist der Fall ganz und gar nicht geeignet, in der üblichen Weise und nach bevorzugter Richtung an dem Militarismus Kritik zu üben. . . . Verurteilen

Digitized by Google

Ich muß auch anklagen, aber meine Anklage liegt in einer andern, der eingangs erwähnten Richtung. Der Fall ist so lehrreich und so typisch, daß es sich wohl verlohnt, ihn psychologisch genauer zu betrachten, als es bisher geschehen ist.

Was haben die Gerichtsverhandlungen und die Mitteilungen der Presse offenbart? Zunächst eine auffallende Urteilsschwäche, einen gewissen Grad von Schwachsinn.

Aus Pflichtgefühl oder wegen jenes Benehmens des Hartmann solche Tat zu begehen und nach begangener Tat über Achselklappen und andere eitle Dinge sprechen, Cigaretten rauchen und sie andern anbieten, und so über das Geschehene urteilen, wie Hüssener es getan, das bringt doch nur ein geistig Geschwächter fertig. Er spricht im Briefe an Hartmanns Eltern von einer »harten, harten Soldatenpflicht«

---

wir nicht, sondern lernen wir begreifen und richtig beurteilen.« Das steht in dem Blatte, dessen sozialdemokratisches Eingangsgedicht »Zur Wahl« beginnt:

»Der Tag glüht auf, es kommt die Stunde,
Das Volksgericht bricht endlich an.«

Der Fall Hüssener ist zwar abgetan. Freunde sagten mir in Halle schon, ich hätte ihn aus allerlei Rücksichten, u. a. auf das Heer, besser nicht erwähnt. Aber ich meine, daß gerade an einem Falle, der so sehr die Öffentlichkeit erregt hat, exemplifiziert werden muß, was die Öffentlichkeit daraus hätte lernen sollen, aber nicht gelernt hat, eben weil man unsere Frage von keiner Seite stellte.

Meine dortigen Ausführungen hatten zudem verschiedene Zusendungen, Zuschriften und Besprechungen in der Presse zur Folge, die teilweise von großen Mißverständnissen zeugten. Ein anonymer Brief aus Berlin dürfte z. B. Auffassungen wiedergeben, die auch in gebildeten Kreisen weit verbreitet sind, auch wenn sie sich nicht frei ans Tageslicht wagen. Er lautet:

»Sehr geehrter Herr Direktor!

Zu dem im Verein für Kinderforschung in Halle a/S. durch Herrn Anstaltsdirektor TRÜPER-Jena gehaltenen Vortrage: ‚Psychopathologische Minderwertigkeit', den ich in einer wissenschaftlichen Vereinszeitschrift gelesen, möchte ich nach meinen Ansichten zu dem angeführten Falle »Hüssener« bemerken: es mögen wohl psychopathologische Minderwertigkeiten nach wissenschaftlichem Systeme vorkommen; allein **seine** psychopathologische Minderwertigkeit hätte ihm vielleicht noch vor einigen Jahren ausgetrieben werden können vermittels der Zuchtrute (recht derbe angewandt) seitens seiner Eltern oder Vorgesetzten; sein Ehrenstolz hätte sich dann etwas gedämpft!

Kein Freund der neuen Pädagogik, die mit Theorie und lauter Wissenschaft erziehen will.

Einer in angesehener Stellung, dank seiner streng gehaltenen Erziehung in Jugendjahren!

Hochachtend
Prof. Dr. N.«

Ich erörtere den Fall hier darum eingehender als die bemessene Zeit für meinen mündlichen Vortrag in Halle es mir gestattete, und flechte hie und da noch eine treffliche Ergänzung JULIUSBERGERS ein.

Digitized by Google

der er sich unterziehen mußte und kommt sich als musterhaftes Opfer von Soldatentugenden und als großer Held vor, der in der Kollision der Pflichten untergeht. Wie kann eine derartige Verkennung der Wirklichkeit, eine solche vollständige Verwechselung von Recht und Unrecht entstehen? Auf welchem Boden ist sie erwachsen? fragt die »Rhein.-Westf. Zeitung« mit Recht. Aber ihre und alle Antworten der Presse treffen den Kern der Ursache nicht. Gesellschaft und Offizierserziehung werden schwerer belastet, als sie es verdienen. Mag in den Köpfen der Fähnriche und Unterleutnants das im Alkoholrausche und im Jugendtraum sich bildende exaltierte, aller Ethik widersprechende, an Größenwahn grenzende Standesehrgefühl epidemisch wirken, bei einem Menschen mit gesundem Urteil setzt es sich doch nicht dermaßen als fixe Idee fest, daß er auf Urlaub nach Begrüßtwerden späht — 20 Soldaten soll Hüssener gestellt und notiert haben, die er wegen Nichtgrüßen nach den Ostertagen anzeigen wollte — und es mit Strafen und Dolchstichen zu erzwingen sucht. Die Vernunft unterlag eben dem gleichfalls pathologischen Gefühl und dem daraus hervorgehenden blinden Tatendrange. Bei debilen Jugendlichen ist ja so oft gerade das ethische Urteil geschwächt. Ein gedächtnismäßiges Wortwissen, eine Fähigkeit im verbalen Ausdruck, ein oft von der Eitelkeit dressiertes korrektes Auftreten verdecken dem oberflächlichen Beobachter diese pathologische Minderwertigkeit. Aber eine genauere Beobachtung lehrt, daß neben der Abnormität des Gefühlslebens auch die sittlichen Begriffe, also gerade die edelsten und zartesten geistigen Gebilde, außerordentlich zurückgeblieben und nicht selten obendrein entartet sind, auch beim Überlegen und Handeln oft gar nicht als Leitmotive in Wirksamkeit treten. »Ich habe, so schreibt Hüssener an seine Mutter den Trost und das Bewußtsein, meine Ehre unverletzt erhalten zu haben.« Dieser ohne Frage aus voller Überzeugung geschriebene Satz Hüsseners ist typisch.

Neben der Urteilsschwäche litt Hüssener an Ideenflucht. Gottvertrauen, das Sprossen seines blonden Schnurrbärtchens, die Hoffnung, bald wieder für seinen Kaiser ins Feld ziehen zu können, sein blühendes Aussehen usw., das sind unmittelbare Gedankenfolgen in einem durch die Presse gegangenen Briefe an die Mutter. Und dabei spricht er mit großer Kälte von seiner Tat und mit demselben Atemzuge ruft er die Liebe Gottes an und hofft auf die Gnade Jesu Christi. Da fehlt jede Gedankenzucht, jeder logische Zusammenhang und obendrein jedem Gedanken die reale äußere wie innere Grundlage.

Aus diesem Briefe wie aus dem an Hartmanns Eltern leuchtet

Digitized by Google

wie aus seinem ganzen Auftreten zugleich eine große Gefühlsarmut, aber auch zugleich eine entsetzliche Gefühlsentartung hervor, und beides in Verbindung mit der oberflächlichen religiösen Schwärmerei, die ich keineswegs für Heuchelei halte, kennzeichnet einen andern krankhaften Zustand, den man moralischen Schwachsinn nennen könnte.

Sein exaltiertes Gefühlsleben haben die Richter und seine Vorgesetzten hervorgehoben. Der Staatssekretär der Marine von Tirpitz nannte ihn im Reichstage eine »aggressive Natur«, der nur noch »versuchsweise in der Marine« geduldet würde, und seine Tat eine »ungeheuerliche«. Nach dem Urteil seiner ausbildenden Offiziere war er »leicht erregbar, schroff gegen Untergebene und bei Kameraden wenig beliebt gewesen. Strenge Selbstzucht kannte er nicht und seine Entlassung war ernstlich erwogen worden.« Mit dieser Charakteristik stimmte überein, was nach der Tat über den Charakter und das Vorleben des Angeklagten bekannt und festgestellt wurde, so daß der Abgeordnete Lenzmann ihn unter dem Beifall des Reichstags »ein Konglomerat von Dummheit, Gefühlsroheit und protziger Überhebung« nannte. Man erklärte ihn für unfähig, minderwertig, offenbar unreif, aufgeblasen und maßlos eitel. Sein Wesen sei affektiert, aufgeregt jähzornig, sein Charakter unberechenbar. Daß aber alle diese Charakterfehler pathologischer Art waren, das haben alle übersehen. Die Essener »Rhein.-Westf. Zeitung« beklagte zwar an dem Urteil, daß es auf die psychologische Seite überhaupt nicht eingehe, daß man sie bei Abmessung der Strafe gar nicht berücksichtigt habe. Aber an das Psychopathologische dachte auch sie nicht. Auch die Verteidigung hat nach den Zeitungsberichten nicht den Milderungsgrund geltend gemacht, daß Hüssener zwar nicht unzurechnungsfähig schlechthin, nicht geistesgestört, wohl aber von Haus aus mit psychopathischen Herabminderungen schwer belastet war.

Die Gerichtsverhandlungen haben nach den Zeitungsberichten nicht festgestellt, ob, bezw. inwieweit erbliche Belastung vorlag. Aber die Geschichte seines Schullebens verrät dem Kenner schon gewisse kindliche Nervosität mit seelischen Herabminderungen. Die öffentliche Schule mußte er zeitweise aufgeben und mit wieviel außergewöhnlichem Aufwande hat er es schließlich bis zum Sekundaner gebracht! Nur günstige Vermögensverhältnisse und ähnliche Umstände konnten ihn anscheinend zum Fähnrich befördern, und als solcher wurde er auch nur versuchsweise geduldet. Schon als zwölfjähriger Knabe warf er auf ein Mädchen, das hinter der Mauer seines elterlichen Grundstückes stand, einen Stock und zerstörte so das Auge des Mädchens. Und etwa ein Jahr vor der denkwürdigen Osternacht

Digitized by Google

bei der silbernen Hochzeit seiner Eltern hatte er nach dem Genuß »schwerer Weine« mit dem Hotelier Streit angefangen, weil er sich von ihm beleidigt glaubte. Als Hüssener von dem Leiter des Kruppschen Hotels wegen ungebührlichen Benehmens zurechtgewiesen war, ging er hinaus und schnallte seine Dolchkoppel um. Er betrat dann wieder das Zimmer, sich an den Hotelier wendend mit den dreisten Worten: »Bremer, kommen Sie einmal her«. Hätte dieser nicht seine Ruhe vollkommen gewahrt, wer weiß ob nicht damals schon Bremer das Schicksal Hartmanns zu teil wurde. Die darauffolgenden Vorgänge in Hüsseners Wohnung beweisen genug. Denn von seinem verstorbenen Vater alsdann nach Hause geschickt, hat er in einem Anfall sinnloser Wut dermaßen im Hause getobt und das Mobiliar zerschlagen, daß die allein zu Hause verbliebenen Dienstmädchen durch die Fenster flüchten mußten. Er hatte sogar nach der Pistole gegriffen, wenngleich er sie auch nur gegen die Wand abgefeuert haben will. Diese doch wohl noch frische Erinnerung an seine eigene Haltung hielt den Fähnrich aber nicht ab, sich moralisch zu entrüsten, als der Zweijährige Hartmann in augenscheinlich stark angeheiterter Stimmung eine Wirtschaft betreten wollte. In einer dünkelhaften Wichtigtuerei verhaftete er den Soldaten und schwindelte nun in wenigen Minuten in einem unangenehmen Gemisch von Unreife, Jähzorn und Instruktionswut die Situation jäh zu einer dramatischen Höhe herauf, die mit dem Tode eines jungen Menschen endete.

Das alles sind entschieden keine Zeichen von Charaktergesundheit. Gewiß können bei einem Nervengesunden auch schwere Vergehen vorkommen, aber sie sind wesentlich anderer Art und entspringen andern Impulsen und andern Überlegungen.

Hüssener litt also wahrscheinlich schon von klein auf an psychopathischen Herabminderungen, die mindestens eine Mitursache, wenn nicht die treibende Ursache seiner Handlungen waren.

Aber alle diese pathologischen Herabminderungen hätten nicht zu solchen Taten geführt, wenn man sie zeitig genug gewertet hätte. Ich bin sogar der Überzeugung, daß Hüssener dann noch ein durchaus brauchbarer Offizier hätte werden können, ja daß die Möglichkeit auch jetzt noch nicht ausgeschlossen wäre, wenn das Gericht ihn anstatt auf Festung hinreichend lange in eine Heilanstalt geschickt hätte.[1]) Aber jetzt — so sagt die »Rhein.-Westf. Ztg.« — »ver-

[1]) Vergl. Dr. Juliusberger a. a. O.

Digitized by Google

gnügte Festungshaft, die weiter nicht viel Unannehmlichkeiten mit sich bringt, als daß sie — ein ziemlich teurer Spaß ist.« — Nichts steht ihm formal im Wege, um weiter zu drillen, nichts steht ihm formal im Wege, Offizier zu werden.« Und wenn er es wird, dann braucht man gerade kein psychiatrischer Prophet zu sein, um zu weissagen, daß Schlimmeres noch folgen wird auf verantwortungsvollerem Posten.[1])

Im Hinblick auf die Gesellschaft erkannte auch der »Hamburger Korrespondent« das Folgenschwere, das ja zum Teil schon eingetroffen ist: »Der ganze erzieherische Wert des strafrechtlichen Einschreitens gegen die Essener Bluttat ist jetzt vernichtet und die Rechtsprechung der Marine befindet sich in schroffem Gegensatz zu dem Rechtsbewußtsein der weitesten Kreise des deutschen Volkes. Fänden die Reichstagswahlen morgen statt, so möchte es wohl sein, daß die Sozialdemokratie noch eine halbe Million Stimmen mehr erhalten würde.«

Das ist jedoch nur die eine Seite. Die andere ist die, daß nach 1 Jahr und 6 Monaten Hüssener wieder auf die Gesellschaft losgelassen wird, die ein Anrecht auf Schutz gegen ihn haben sollte. Sein unverändertes Gebahren trägt er ja schon in Magdeburg nach den Berichten der Tagespresse auf den Straßen und in Restaurants öffentlich zur Schau. Die Strafe ist aber bloß Strafe und an sich noch kein Heilmittel. Im Hinblick auf die Gesellschaft wie auf das Individuum sollte aber das Endziel die Besserung sein und diesem Ziel sollte man die Mittel anpassen.

Was hat dem nun aber das Verderbenbringende bei den Knaben Hüssener und Fischer wie bei vielen andern jugendlichen Gesetzesübertretern ähnlicher Art zur Entfaltung gebracht?

Das war der Alkohol und wohl nur der Alkohol.

Ja, an den wissenschaftlich genau festgestellten Folgen der Alkoholwirkungen können wir die ganze Skala von pathologischen Herabminderungen studieren, welche zum Gesetzesbruch durch Jugendliche und namentlich zu Roheitsdelikten und zu Vergehen gegen Leib und Leben führen und die wir auch bei Hüssener und Fischer schon feststellten, während sie bei Goldberg bereits ein väterliches Erbteil mit konstitutioneller Entartung bildeten.

Der Alkohol verschafft uns zunächst jene viel besungenen euphorischen Gefühle; aber nur dadurch, daß er vorübergehend beschleunigend auf die Herztätigkeit und die gesamte Muskelfunktion

[1]) Erfreulicherweise ist Hüssener später (im November) dauernd aus der Marine entlassen worden.

Digitized by Google

wirkt, aber zugleich andauernd die Funktion der Gehirnzellen lähmt und die Bewußtseinsvorgänge schwächt und hemmt. U. a. werden nach dem Genuß von Alkohol die Sinnesorgane abgestumpft und es wird die Auffassung und das Behalten erschwert. Das Denken wird verlangsamt und die Denkleistungen werden quantitativ herabgemindert und qualitativ verschlechtert. Die willkürliche Perzeption, die willkürliche Assoziation und die willkürliche Reproduktion werden gelähmt und damit wird die Überlegung gehemmt. Infolgedessen nimmt die Fehlerhaftigkeit der seelischen Arbeitsleistung zu und die Zuverlässigkeit ab. Die Verknüpfung der Vorstellungen erfolgt nach Alkoholgenuß zudem mehr mechanisch nach rein äußeren Zufälligkeiten und dem Klange der Worte und weniger nach innerem, logischem Zusammenhange der Sachen und Tatsachen; darum nimmt die Geschwätzigkeit zu und die Denkfähigkeit ab.

Der Gefühlszustand bleibt mehr von Zufälligkeiten abhängig. Die feineren Gebilde des Gemütslebens werden allmählich zerstört. Namentlich schwindet das sittliche Taktgefühl, die Freude an allem Edlen und Hohen; dagegen wächst in der Regel das Interesse für das Gemeine und Verwerfliche. Die sittlichen Begriffe werden konfuser. Recht und Unrecht wird schwerer unterschieden. Die Wahl des Guten wird erschwert. Die Grundsätze für ein sittliches Handeln werden schwankender. Das ernste Wollen erschlafft. Der Mensch demoralisiert.

Dagegen wird der Bewegungsdrang gesteigert, während die Wahl der Bewegungen nach Zweckmäßigkeit große Einbuße erleidet. Die Neigung zum unüberlegten und zwecklosen, impulsiven und gewalttätigen Handeln macht so den veranlagten Alkoholisten verbrecherfähig, den Gelegenheitstrinker gelegentlich, den Gewohnheitstrinker chronisch.[1]) Und das alles ist um so stärker der Fall, je pathologischer, je abnormer der Betreffende veranlagt oder je unentwickelter sein Nervensystem, je jünger er ist.

Das sind feststehende, durch die Kraepelinsche Schule insbesondere experimentell erwiesene Tatsachen. Der Trinker selbst hat aber stets das gegenteilige, oft bis an Größenwahn grenzende Gefühl. Und so erklären sich die oft rätselhaften Vorgänge in dem Gehirne mancher jugendlichen Fähnriche und Studenten, ja die meisten Gesetzesübertretungen Jugendlicher schlechthin.

---

[1]) Bei pathologischen Naturen kann schon eine geringe Alkoholdosis zu Sinnestäuschungen und Wahnvorstellungen führen. Hüssener glaubte, Hartmann wie Bremer hätte ihn angegriffen. Infolge dieser alkoholistischen Täuschung handelte er.

Digitized by Google

Auch Hüssener wie Fischer litten neben den vielleicht schon angeborenen nervösen Anlagen an diesen alkoholistischen Herabminderungen ihres Seelenlebens. Zudem waren sie bereits chronisch geworden. Ihr Vorleben beweist das. Hüssener soll als Schüler — was ja leider allgemein eher Regel als Ausnahme ist — schon Trinker und Raucher gewesen sein. Bei der pathologischen Konstitution brauchte er das natürlich nicht im landläufigen Sinne zu sein. Neuropathen sind oft außergewöhnlich intolerant gegen den Alkohol, auch wenn sie ihn sehr lieben. Ja es ist geradezu beachtenswert, daß Hüssener auf der silbernen Hochzeit nicht für betrunken gehalten wurde. Auch hörten wir nicht, daß er einer Begleitung vom Hotel nach Hause bedurfte. Jeder Sachkenner wird jenes Benehmen aber nur als Folge von Alkoholwirkungen bei Neuropathen erklären.

Bei den Gerichtsverhandlungen wurde Hüssener gefragt: »Waren Sie an dem fraglichen Abend ganz nüchtern?« Hüssener antwortete: »Jawohl. Ich war bei einem Bekannten und hatte dort nur sehr wenig getrunken.« Was Hüssener unter »sehr wenig« versteht, wissen wir nicht. Wieviel das in jenen Kreisen aber zu sein pflegt, offenbarte ein Zeuge.

Hartmann war von einer Kneipe in die andere gezogen. Sein studentischer Begleiter, der Student L., hatte nach eigener Aussage 30 Glas Bier getrunken, Hartmann wohl nicht weniger. Daß er dabei noch vollständig »Herr seiner Sinne« war, behauptete L., der sich selbst nach dem Genusse dieses Alkoholquantums unter Zeugenaussage noch für »ganz nüchtern« hält. Auch mancher bereits im Rinnstein Liegende hält nach dem bekannten Liede höchstens die Straße für berauscht. Der Alkohol täuscht eben allerlei fehlende Kraftgefühle vor, während hinreichend wissenschaftlich erwiesen ist, daß er auf Leib und Seele stets lähmend wirkt, schon beim Genuß kleiner Dosen, wie sie etwa 2—3 Glas Bier enthalten. Bei pathologischen Naturen genügen solche kleinen Mengen, um Affekte auszulösen, die Handlungen mit ungewolltem und unvorhergesehenem Ausgange zur Folge haben.

Der Alkoholgenuß erklärt auch völlig den Widerspruch in der Aussage. Hartmann hatte ihn angegriffen — wie früher der Hotelier — glaubte Hüssener. Der Student L. behauptet das Gegenteil. Beide werden subjektiv ihre Überzeugung ausgesprochen haben: der Alkohol vermehrt eben die Fehlerhaftigkeit der Erinnerungen, so daß man jemand, der 20, ja auch nur etliche Glas Bier getrunken, überhaupt nicht als Zeugen zulassen, wenigstens nicht vereidigen sollte.

Pathologisch Belastete geraten zudem nach Alkoholgenuß oft in

Digitized by Google

eine Art von Verfolgungswahn. Aber auch Gesunde fühlen sich von wahrnehmbaren Personen gereizt und bedroht und lassen sich dann zu unerwarteten, impulsiven und verhängnisvollen Handlungen fortreißen, wovon das zahlreiche Ankontrahieren der Studenten ja Beispiele in Fülle sind, und das tragische Duell Thieme-Held in Jena samt den Vorgängen in den Offizierskreisen in Insterburg, Mörchingen und Forbach lieferten ja der Öffentlichkeit solche Gegenstücke zu dem Falle Hüssener.

So wenig Hüssener auch von Reue gepackt war, in einer Hinsicht ist er in der Haft doch ernüchtert worden: er klagt sich an und verspricht Besserung, indem er der Mutter schreibt: »Ich werde, wenn ich erst entlassen bin, Nichtraucher und Abstinenzler werden.« Als er die Tat beging, da war er um Mitternacht »nicht mehr beim ersten Glas« und dachte und fühlte darum anders. Sonst wäre der geschliffene Dolch trotz der vorerwähnten pathologischen Ursachen ohne Frage in der Scheide geblieben.

Viel wichtiger ist es darum in der Instruktion, die Fähnriche vor dem Mißbrauch des Alkohols als vor dem des Dolches zu warnen, so wichtig dieses selbstverständlich auch sein mag.

Abstinenz in Alkohol und Nikotin sollte die Jugend von vornherein und grundsätzlich üben, nicht erst wenn sie aus dem Gefängnisse entlassen wird. Hier übe man Fürsorge, dann gibt es keine Nachsorge. Leider ist aber der Alkoholmißbrauch auch in gebildeten Kreisen, erst recht für Einjährige und Fähnriche, noch immer ein Zwang. Jemand zur Selbstschädigung, zur Selbstvergiftung zu zwingen, ist aber doch genau besehen etwas, was weit eher vor den Strafrichter gehört, als das Aufheben von ein paar Äpfeln seitens 12jähriger Knaben.

Hüssener wie Fischer waren also nicht unzurechnungsfähig schlechthin, nicht geistesgestört, wohl aber mit psychopathischen Minderwertigkeiten behaftet, und diesen Zustand steigerten die Trinksitten zum pathologischen Verbrechen.

Keineswegs soll aber damit für Milderung des Urteils plädiert oder besser gesagt: das einmütig angefochtene milde Urteil gerechtfertigt werden. Auch der Abnorme darf keinen Freibrief für das Verbrechertum erhalten; im Gegenteil muß die Gesellschaft gegen ihn doppelt geschützt werden. Aber das milde Urteil so begründet, hätte nicht den Sturm der Entrüstung im deutschen Volke hervorgerufen.

Wir haben den Fall auch nicht zergliedert, um das Urteil zu

Digitized by Google

kritisieren, sondern nur um die Notwendigkeit des Studiums des Pathologischen bei den Gesetzesverletzungen der Jugendlichen und um die Notwendigkeit einer größeren Vorsorge darzutun. Würde man z. B. auf Grund besserer und rechtzeitiger Einsicht dieselbe Sorgfalt auf die Gesundung und Kräftigung reizbar-schwacher Nerven einerseits und auf die Entfaltung des Ethos andrerseits legen, wie man sie auf die Aneignung des examinierbaren Scheinwissens allerlei Art verwendet, dann hätte vielleicht auch noch aus einem Hüssener ein relativ brauchbarer Seeoffizier werden können. Das Verbrechen würde er dann wenigstens nicht begangen haben und die Erbitterung von Millionen gegen Heer und Marine wie gegen die Rechtspflege hätte nicht Platz gegriffen. (Schluß folgt.)

---

2. Medizin und Pädagogik

II.

Wir geben zunächst Herrn Dr. med. Bernhart in Frankenthal Raum für eine durchaus sachlich gehaltene Entgegnung auf unsern letzten Artikel,[1]) wozu ich meine Gegenäußerungen am Schlusse in Anmerkungen folgen lasse.

Auf die Angriffe anderer Art von Herrn Dr. phil. et med. Weygandt in der »Psychiatrischen Wochenschrift« wie von Herrn Sanitätsrat Dr. med. L. Jenz in der »Krankenpflege« kann ich wegen Raummangel leider erst in nächster Nummer antworten.

1. Medizin und Pädagogik in der Idiotenanstalt.

Von Dr. med. Bernhart in Frankenthal.

Unter dem angeführten Titel veröffentlichte ich im vorjährigen Maihefte des »Vereinsblattes der Pfälzischen Ärzte« einen kurzen Aufsatz, den Herr Institutsdirektor Trüper kürzlich an dieser Stelle in seiner Abhandlung »Medizin und Pädagogik« zum Abdrucke brachte und mit kritischen Bemerkungen versah. Bevor ich zu dem letzteren meinerseits das Wort ergreife, möchte ich hervorheben, daß ich es durchaus nicht »unter meiner Standeswürde« finde, mich mit Pädagogen in eine Disputation einzulassen, und daß ich auch nicht aus Sucht nach materiellen Vorteilen mich der Idioten- und Epileptikerpflege zuwandte, sondern weil ich als Psychiater besonders in foro es als großen Mangel empfand, über die genannten Kranken nicht die gleichen Erfahrungen zu besitzen, wie über andere Neuro- und Psychopathische. Noch mehr aber liegt es mir ferne die Pädagogik der Botmäßigkeit des Mediziners zu unterwerfen, wenn ich auch leider im Gegensatze zu meinem Herrn Kritiker dabei stehen bleiben muß,

[1]) Jahrg. 1903. S. 271 ff.

Digitized by Google

daß nur ein psychiatrisch ausgebildeter Arzt in der Lage ist, die Leitung einer Idioten- oder Epileptikeranstalt zu übernehmen. (1) Es geschieht dies aus folgender Erwägung:

Idioten und Epileptiker sind Kranke und bedürfen als solche in erster Linie des Arztes. (2) Wenn auch tatsächlich, wie Pellmann meint, bei vielen von ihnen »die heilende Tätigkeit des Arztes keinen Boden mehr findet«, so hat jener doch an ihnen das vorzüglichste Gebot der Medizin zu erfüllen, den Kranken vor jeder Schädigung zu schützen und seine Lebenslage so zu gestalten, daß er sein Übel möglichst wenig empfindet. (3) Wollte man allen unheilbar Kranken den Arzt entziehen, dann würde wohl die Daseinsberechtigung der gesamten Medizin aufs Spiel gesetzt. (4) So aber geben gerade die als unheilbar geltenden Krankheiten den Sporn ab zu immer neuen Forschungen und es ist sehr wenig im Interesse der Wissenschaft gelegen, von praktischen Gesichtspunkten abhängig zu machen, was sie in den Kreis ihrer Untersuchungen mit einbeziehen soll. (5) Die verschiedenen Formen von Idiotie und Epilepsie haben mit gewissen anderen psychopathischen Zuständen die Ätiologie gemeinsam und unterscheiden sich von diesen nur durch die Entwicklungsstufe, auf der der Organismus von einer krankmachenden Ursache befallen wird bezw. durch die Intensität und Extensität, mit der die Schädigung im Zentralnervensysteme um sich greift.[1]) Wollte es nun die Psychiatrie noch länger verschmähen, sich den beiden Gebieten im gleichen Maße und unter den gleichen äußeren Bedingungen zu widmen, wie den übrigen, so würde sie unfehlbar einer sehr verhängnisvollen Einseitigkeit verfallen. (6) Nach meiner Meinung ist es daher höchste Zeit, daß mit der Gepflogenheit, Epileptiker und Idioten nicht in Irrenanstalten aufzunehmen, endlich einmal gebrochen wird, um so mehr diese Anstalten schon seit geraumer Frist den Charakter reiner Heilanstalten verloren haben und der Ausschluß genannter Kranken nicht einmal mehr aus praktischen Gründen gerechtfertigt ist. Ich glaube auch nicht, daß durch eine derartige Maßnahme die Pädagogen zu kurz kommen, da es ihnen nur erwünscht sein kann, an nach der Pubertät geistig Erkrankten die intakt gebliebenen Überbleibsel des Seelenlebens kennen und beeinflussen zu lernen, um dann mit den gewonnenen heilpädagogischen Erfahrungen ihren in mancher Irrenanstalt bis jetzt ein recht überflüssiges Dasein führenden Kollegen unter die Arme greifen zu können. Die Idioten und Epileptiker aber würden durch ihre Aufnahme in psychiatrisch geleitete Anstalten einer ausgesprochen spezialistischen Behandlung teilhaftig werden, wie sie Nichtärzte, und seien sie die gewiegtesten Pädagogen, nie und nimmer zu bieten vermögen. (7)

Durchaus muß ich der Aufstellung Trüpers widersprechen, als hätte an dem Schiffbruche, den Mariaberg in der Irrenpflege erlitt, der Umstand schuld, daß die Leitung der Anstalt in den Händen gerade eines katholischen Ordens gelegen war. Die Alexianer haben einfach die Regel außer acht gelassen: »Schuster bleib' bei deinem Leisten,« und würden Philo-

[1]) Vergl. meinen Aufsatz: »Zur Klassifikation der Idiotie und Psychoneurosen«, Zeitschrift für Psychiatrie usw. Bd. 58.

Digitized by Google

sophen, für die Kant die Psychiatrie in Anspruch nahm, sich an deren Stelle befunden haben, sie wären zu keinen anderen Resultaten gekommen. (8) Der rettende Gedanke, der die Psychopathischen in ihre Menschenrechte einsetzte, entsprang der Erkenntnis, daß die Geistesgestörten insgesamt körperlich Kranke sind. Bannerträger dieser Erkenntnis sind von jeher und können nur Ärzte sein. (9) Ärzte werden auch fürderhin die Ausnahmestellung geistig Abnormer in den mythisch-religiösen, wie in den rechtlich-sittlichen Gemeinschaften den Theologen und Juristen gegenüber zu wahren haben, nicht minder aber auch den Erziehern und Lehrern die gesicherten Ergebnisse physiologischer und hygienischer Forschung vor Augen halten und dafür Sorge tragen müssen, daß keine pädagogische Einwirkung an ein erkranktes Nervensystem herantritt, die für dasselbe einen Nachteil befürchten läßt. (10)

Das Ideal wäre ja wohl, wenn im Vorstande einer Idiotenanstalt der Arzt und Pädagoge zu vereinigen wäre, allein die Kunst ist lang, das Leben kurz, und wenn nicht irgend ein Genie auftritt, das »lebendig empfindet, was die Wissenschaft bei den Toten sucht«, so wird es mit einer exakten Heilpädagogik noch gute Wege haben. (11) Vielleicht gelingt es zuvor eine geeignete Prophylaxe der Idiotie zur Durchführung zu bringen und deren Therapie in fruchtbarere Bahnen zu lenken, was alles andere überflüssig machen würde; hierzu muß es um so eher kommen, je eher sich die Psychiatrie dazu bequemt, sich in einer der Wichtigkeit der Sache entsprechenden Weise mit der Idiotie zu beschäftigen und je früher aus den Idiotenanstalten das durchaus unzulängliche Institut der Hausärzte verschwindet, die ihren Namen sehr oft davon führen, daß sie ihren eigentlichen Wirkungskreis gar nicht »im Hause« haben.

Hierauf erwidere ich:

Zu **1.** Alles im ersten Absatz Gesagte steht in keinem Gegensatze zu meinen Ausführungen. Eingehend dargelegt habe ich aber, daß es nicht im Interesse der Abnormen aller Art liegt, namentlich solange die Erziehung im Vordergrunde der Fürsorge steht, zu sagen: »nur« ein Arzt ist in der Lage. Statt dessen wolle man lieber vor allen Beteiligten feststellen, was läßt sich in Wirklichkeit für die Unglücklichen noch tun und was muß man als Mindestmaß davon für jede öffentliche Anstalt fordern. Dann mag doch die Erfahrung entscheiden und es mögen die nächsten Interessenten bestimmen, wem sie die Leitung einer Anstalt anvertrauen wollen; denn sie ist weder für den Arzt noch für den Lehrer, sondern für die Unglücklichen da.

Zu **2.** Weygandt behauptet mit demselben Recht, auch die Kurzsichtigen sind Kranke. Mithin müßten Schulen mit Kurzsichtigen, desgleichen mit Taubstummen, Blinden usw. vom Arzte nicht bloß beraten, sondern geleitet werden.

Digitized by Google

Zu **3**. Wer hätte dieses Gebot den Unglücklichen gegenüber nicht zu erfüllen?

Zu **4**. Wer will das?

Zu **5**. Fürsorgeanstalten haben zunächst nicht die Aufgabe zu forschen, sondern zu versorgen, zu erziehen, zu bilden und, wo es geht, zu heilen. Die Forschung ist zunächst Sache der Wissenschaft, in erster Linie der Universitäten unter den Anstalten, wobei es selbstverständlich ein Verdienst bleibt, wenn nach wie vor die Leiter wie die Hausärzte, Lehrer und Seelsorger an Fürsorgeanstalten mit forschen. Aber jene Frage kann unmöglich von diesem Gesichtspunkte aus entschieden werden.

Zu **6**. Das habe ich vor Jahren schon nachdrücklich betont und sogar eine Abteilung für psychopathische Kinder in der psychiatrischen Klinik gefordert, wogegen mir ein namhafter Psychiater wohl beachtenswerte humanitäre Bedenken geltend machte. Auch den Verein für Kinderforschung haben wir aus gleichem Wunsche ins Leben gerufen.

Zu **7**. Wo es sich um Fälle handelt, bei denen die Heilbehandlung oder die ausgesprochene Krankenpflege wichtiger als die Erziehung ist, bin ich durchaus damit einverstanden und habe Eltern stets in diesem Sinne Rat erteilt.

Zu **8**. Das letzte ist entschieden zu viel behauptet. Ich habe auch nur für die Pädagogik, nicht für die Philologie, gefordert, was ihr naturgemäß gehört, und habe nachdrücklich dagegen Verwahrung einlegen wollen, daß man, wie es von ärztlicher Seite wiederholt geschehen, Mariaberg der nachreformatorischen Pädagogik zur Last lege. Man wollte mit diesen und ähnlichen Vorfällen beweisen, die Pädagogen seien unfähig für die Leitung. Dann kann ich auch mit Nardenkötter und Genossen, die als Apotheker und Ärzte »approbiert«, also keine »Kurpfuscher« waren, viel eher die Unfähigkeit der Medizin beweisen. Aber es wäre Blödsinn, diese den Ärzten anhängen zu wollen. Zudem war ja auch in Mariaberg ein verantwortlicher Hausarzt. Überhaupt sollte man mit solchen abnormen Beispielen keine prinzipielle Frage lösen wollen.

Zu **9**. Das »nur« ist auch hier nicht am Platze. Es war nicht die Medizin, sondern genau besehen die Naturforschung, welche diese Erkenntnis schuf, die aber in demselben Maße Grundlage der Pädagogik sein sollte, wie sie es bei der Medizin längst ist. Sie würde es auch längst sein, wenn die Staatsverwaltung dasselbe für die Pädagogik wie für die Medizin täte. Zudem steckte der »rettende Gedanke« seit 1900 Jahren ganz wo anders als in dieser Hypothese.

Digitized by Google

Zu **10**. Auch das ist ebenso einseitig geurteilt. Mein vorstehender Vortrag liefert dafür einen Gegenbeweis.

Zu **11**. Wir sind damit eben soweit vorgeschritten wie mit der eigentlichen »Medizin«. So wechselnd wie hier dieselben Heilmittel bald angepriesen und bald verdammt werden, sind dort die Methoden nie gewesen, noch ist die Reklame für die angeblichen Heilmittel auf heilpädagogischem Gebiete jemals eine so schwindelhafte gewesen. Es liegt also absolut kein Grund vor, hier absprechend zu urteilen.

In Summa: Wenn Herr Dr. Bernhart der Pädagogik und dem Lehrer das zubilligen will, was wir der Medizin und dem Arzte gerne zuerkennen, dann sind wir uns einig. Sein Ideal wird dann hier in dem Arzt und dort in dem Lehrer sich bald mehr, bald weniger verwirklichen. Das erstreben wir hier mit unserer ganzen Arbeit.

B. Mitteilungen.

1. Herder und die Kindesseele.

(Zum hundertsten Todestage des Dichters.)

Von Prof. Dr. Leo Langer in Villach (Kärnten).

Wie Klopstock, der durch die Macht seiner dichterischen Persönlichkeit und den originellen Schwung seines »Messias« am Beginne des achtzehnten Jahrhunderts selbst zu einem Messias wurde, zu einem Wecker des deutschen Geistes, der in den sklavischen Banden der Nachahmung schmachtete, und wie dieser Befreier in der raschen Entwicklung der erlösten Dichtung vergessen wurde, so war Herder, dem man heutzutage nicht mehr die gebührende Wertschätzung zuteil werden läßt, ein Pfadfinder auf mannigfachen Gebieten. Wenn er mit seinem Zauberstabe auf harten Fels schlug, es strömte ein reicher Quell hervor, aus dem ein mächtiger Strom wurde, befruchtend und die Landschaft belebend. Mächtige Städte und reicher Gewerbfleiß erblühten an diesen Strömen, den Zauberer aber, der den Quell aus totem Steine lockte, hat man vergessen. Herder hat die literarische Ästhetik gefördert, er hat der vergleichenden Sprachforschung ihre Bahnen gewiesen, er schritt vor Hegel auf dem Gebiete der Geschichtsphilosophie, er war Naturphilosoph vor Schelling, er hat vor R. Ritter die wissenschaftliche Erdkunde angeregt, Bibelforschung und Homerkritik, Shakespeare- und Homerübersetzung, Germanistik und orientalische Philologie, selbst der Darwinismus fanden in ihm einen genialen Erwecker. Die größte Bedeutung hat aber Herder auf pädagogischem Gebiete, denn hier konnte er seine reiche Begabung auf einem lebendigen Übungsfelde erproben. Jedoch nicht das gesamte pädagogische System Herders, das sich auf die Volksschule und das Gymnasium erstreckt und eine Realschule zu schaffen versucht, soll dieses Gedenkblatt be-

Digitized by Google

handeln, es soll nur des edlen Menschenfreundes und Humanitätsapostels Vertiefung in das Geheimnis der Kindesseele gewürdigt werden. Denn einmal ist diese Seelenkunde die Grundlage jedes wissenschaftlichen pädagogischen Systems und dann zeigt sie uns den Dichter von seiner gemütvollen Seite, denn seine reizbare Natur, die vielfachen Lebenstäuschungen, die Unzufriedenheit mit seinen Stellungen, der Zwiespalt seiner theologischen und philosophischen Anschauungen und nicht zum mindesten sein Verhältnis zu den Weimarer Größen haben sein Charakterbild getrübt. Seine Liebe zu den Kindern, sein Verständnis für deren Freuden und Leiden sollen all die Schattenseiten seines Wesens überstrahlen.

Unserem Dichter war es sein ganzes Leben lang beschieden, zu lehren, in Mohrungen, wo er bisweilen seinen Vater vertrat, in Königsberg, wo man in den Anfänger volles Vertrauen setzte, in Riga, Bückeburg und Weimar, auf keiner Stufe seiner Lehrerlaufbahn wandelte er auf ausgefahrenen Geleisen weiter, er blieb immer, was er schon als Stürmer und Dränger gewesen — originell, er hat auch hier mit ahnungsvollem Geiste uns einen Ausblick in die künftige Gestaltung des Unterrichtsbetriebes geboten, er hat vieles angedeutet, was die Pädagogik der Gegenwart besitzt oder doch erstrebt. Und er fand Befriedigung in dem Verkehre mit der Jugend, schreibt er doch am 26. April 1784 an Gleim: »Täglich komme ich mehr darauf zurück, daß die Wissenschaft und tätliche Bildung anderer, insonderheit der Jugend, das reellste Geschäft meines Standes sei, worin man, wenn man das Glück echter Unterstützung genießt, allein Befriedigung hoffen und finden mag.« Wie sehr er aber selbst durch die Macht seiner wertvollen Persönlichkeit trotz aller Launen und Schrullen auf junge Gemüter zu wirken vermochte, beweist wohl am besten Goethes Beispiel, beweisen Zeugnisse seiner Schüler. »Herders Nähe«, schreibt Fr. Peucer, der in Weimar Herders Schüler gewesen und nachmals daselbst sein Nachfolger wurde, »war wohltuend wie die Frühlingssonne. Mit unbeschreiblicher Liebe und Ehrfurcht hingen sämtliche Schüler an ihm und jedes Wort, das er sprach, war ein Orakelspruch.« (»Weimarische Blätter« S. 624). — Und wer hätte auch mehr in sich den Beruf gefühlt, als Anwalt der verkannten, mißhandelten, gequälten, durch falsche Methoden verbildeten Kindesseele aufzutreten und mit heiligem Eifer gegen jene sein Wort zu erheben, die sich dieser größten Sünde an der Menschheit schuldig machten? Trug er doch selbst eine solche gequälte Seele in der Brust, die unter Grims und besonders Treschos unheiliger Hand gelitten hatte. Und den Fluch einer lichtlosen, freudearmen Jugend nahm er mit in das Leben, das ihm nie mehr völlige Seelenruhe zu bieten vermochte. Mit Blut möchte er die Erinnerung an die Knechtschaft seiner Jugend abwaschen und an eine Stelle in einem Briefe Treschos knüpft er das erbitterte Epigramm: ...

»Ja Dank! Du warst der Stock, der starr das Bäumchen bog,
Der Rosenstrauch, der sie, die Rose, auferzog,
Das Marterkreuz, an dem der Engel aufwärts flog!«

So lernte Herder aus eigenem Leide den Wert der Kindesseele schätzen. Selbsterlebtes scheint er den Weimarer Lehrern ans Herz zu

Digitized by Google

legen, wenn er sie in seiner Rede von der Grazie in der Schule warnt, die wertvollen Seelen der ihnen anvertrauten Jugend zu verderben, indem sie selbst die Grazie der Selbstbeherrschung verlieren. (H.[1]) 16, 18.) »Maxima debetur puero reverentia — et cura«, ruft er in einer anderen Ansprache aus (»Von der Scheu und Achtung der Lehrer . . .« H. 16, 91) und er begründet es damit, daß die Jugend der größte Schatz des Staates sei, in ihr weiches Gemüt drücke sich alles Gute und Schlechte ein, schon in den Schuljahren könnte ihre Seele verderben. »Nun aber haben Eltern nichts Werteres als ihre Kinder, der Mensch hat nichts Schöneres als seine Jugend. Ist diese verloren, so hat er sein Bestes verloren; ist zu dieser Zeit seine Seele gekränkt oder vernachlässigt, gekrümmt, ermattet und schlaff geworden, so ermuntert und erholt er sich kaum wieder. Brich du diesem jungen Gewächs sein Herzblatt ab, zerknicke seinen jungen aufstrebenden Wuchs: Du wirst es bald verwelkt, oder, so lange es da ist, wirst du vielleicht eine armselige Pflanze an ihm bedauern.« Denselben Vergleich mit einer Blume finden wir auch in der Abhandlung »über den Wert morgenländischer Erzählungen zur Bildung der Jugend« (H. 6, 178.) Wie eine Knospe breche die Kindheit hervor, um später zu reifen. Sie ahne viel, denn sie kenne noch wenig, sie hoffe viel, denn sie habe noch keine Schranken gefunden. Dank gebühre dem Schöpfer für diesen Morgen voll schöner Bilder, für dies Paradies unschuldiger Hoffnungen und Wünsche. Das Jünglingsalter — ist »Das Alter der Grazie« und zu dessen Schutze beruft er sich auf Christi Wort: »Heilig ist eine jugendliche Seele, die obersten Engel des Himmels sind ihre Diener und Schutzgeister auf Erden; in dem reinen jugendlichen Antlitz einer Kindesseele schauen sie Gott!« (»Von der Heiligkeit der Schulen« H. 16, 217.) Und so hat er denn auch seiner bekannten Legende »Der gerettete Jüngling« das denkwürdige Wahrwort vorgesetzt:

»Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn, ein schönerer Gewinn ist
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.«

Seine Liebe für das Kind gibt sich auch darin kund, daß er nicht müde wird, das Erhabene der Muttertreue zu schildern, daß er die Jugend immer und immer zu belebenden Vergleichen heranzieht oder mit warmer Anteilnahme einzelne Kindergestalten und liebliche Kindergruppen betrachtet. Er war ja selbst ein liebevoller Vater, seine Karoline eine wackere Mutter und so sagt er mit innerster Überzeugung: »Das Verlangen der Mutter nach Kindern ist die schönste Sehnsucht« (»Liebe und Selbstheit« in den »Zerstr. Bl.« H. 15, 44) und

»O Lust! sein Kind ans Herz zu drücken,
Von süßen Regungen sanft beseelt«
(»An R. Erstgebornen«).

Und mit Freude übersetzt er Filicajas 156. Sonett »Die Vorsehung«,

[1]) Nach der volkstümlichen Hempelschen Ausg.

Digitized by Google

das einen lieblichen Vergleich enthält, der in dem Herzen des Kinderfreundes wärmsten Nachhall fand.

»Wie die Mutter, wenn sie ihre Kinder
Um sich siehet, liebevoll sie anblickt,
Diesem einen Kuß auf Stirn und Wange,
Jenes sich ans Herz drückt und ein andres,
Auf den Schoß hebt, auf den Knieen wieget,
Und indem sie ihrer aller Wünsche
In den Blicken, in Geberden lieset
Gibt sie jedem etwas, dem ein Lächeln,
Dem ein süßes Wort, dem dritten zürnt sie,
Scheint zu zürnen und hat ihn am liebsten:
So ist uns die mütterliche Vorsicht.«

Bald läßt er das Kind zu seinem eigenen Glücke sterben, von Himmelsträumen umschwebt (»Die Geschwister«), bald zaubert er das Bild eines frisch und wissensfreudig antwortenden Knaben vor unsere Blicke. »O, wenn Jünglinge wüßten, wie schön, wie reizend es sei, wenn sie sich in ihrer liebenswürdigsten Gestalt zeigen! Wenn auf eine Frage, ja nur auf den leichten Wink einer Frage die Antwort leicht, jugendlich, klar, wohlgebildet in Gedanken und Worten, als ein schöner Abdruck ihrer Seele ohne Mühe hervortritt und wie eine bescheidene Minerva dasteht!« (»Von den förderlichen Schulübungen« H. 16, 47.) Auch in der antiken Kunst und Dichtung (»Humanitätsbriefe« 6. Samml.) sucht er nach rührenden Kindergestalten und ähnlichen Motiven. Herkules an der Brust der Juno und die schönen spielenden Kinder, welche die griechische Kunst schuf, erscheinen ihm als ein rührender Vorwurf. »Diese Vorstellung setzt uns jedesmal in das Leben der Kinder, in die unschuldigen Vergnügungen der Kindesjahre. Ihre Natur atmet die volle Gesundheit, die offne Fröhlichkeit, die uns Kinder so lieb macht.« Und so haben auch die Griechen in ihrer künstlerischen Naivität trefflich die Jünglingsgestalt, »die Blüte der Menschheit«, gedacht und gebildet. Ebenso schufen die Dichter rührende Kindergestalten an Niobes und Medeas Seite, Anakreon verdanken wir die reizenden Amoretten, spielend und schlummernd, Blumen brechend, Schmetterlinge verfolgend, mit Tauben tändelnd — und eine Psyche küssend. —

Aber dieser moderne Geist ging noch einen Schritt weiter. Schuldramen, wie sie im 16. und 17. Jahrhunderte blühten, wollte er nicht das Wort reden, wohl aber wollte er die Kindesseele mit ihren Freuden, Leiden und Taten auf der Bühne sehen und er wies auf Teren und Diderot und Lessings »Philotas«. »O ihr Kunstrichter und kritischen Köpfe,« ruft er eifernd aus, »wollet immer keinen kindischen Jüngling, keinen Heldenknaben, wollet lieber einen altklugen Blödsinnigen, kurz keinen Philotas!... Und gäbe es also kein Jünglingsdrama, wo eine jugendliche Situation, deren es so viele gibt, die Anlage, ein Jünglingscharakter die vornehmste Triebfeder und also vielleicht mit andern Eingeflochtnen Hauptakteur wäre?« (»Über Abbts Schriften« H. 24, 246.) Daß man in der Gegenwart die Kindesseele oft genug zum Gegenstande der Dichtung gemacht hat, brauche

Digitized by Google

ich nicht zu erwähnen;[1]) auch hier hat Herder ahnungsvoll in die Zukunft gewiesen.

Herder war aber auch ein nachempfindendes Talent. Er hat mit Meisterschaft den Volkston getroffen, ihm war die blumige Sprache des Orients geläufig, Ossians herbe, nebelhafte Gebilde vertraut, er sang mit den spanischen Romanzen um die Wette, er hatte aber auch die schwierige Gabe, mit den Kindern kindlich zu sprechen, ihr Seelenleben also nicht bloß von der Höhe psychologischer Forschung zu ergründen, sondern auch sich zu ihnen herabzulassen und ihrer Gefühls- und Gedankenwelt zu folgen. Herzig ist sein Kinderlied »Der erste Nachtigallen-Ausflug«, in dem er die gemütvolle Anteilnahme der Kleinen für das Geschick der in ein Netz verstrickten jungen Nachtigall verwertet, eine Verbindung von Kindesseele und Tierseele, wie wir sie heute bei Kipling, Thompson und unserer Eschenbach wiederfinden, wahre Perlen aber sind die Briefe, die Herder aus Rom an seine Kinder schrieb. Trefflich weiß er sich ihrer Individualität anzupassen, Gottfried erhält einen Bericht über römische Altertümer, August über schöne Götter und Göttinnen, dem braven Wilhelm erzählt er von Gebäuden, dem naturfreundlichen Adelbert von italienischen Ochsen, Kühen, Bäumchen, dem lieben Luischen von Gärten und Bildern, dem kleinen Emil endlich von Weintrauben und ähnlichen schönen Sachen. Und immer ist der Stil dem Gegenstande und dem Kinde angepaßt, durch kindliche Fragen und Einwürfe belebt, voll behaglicher Breite, wie es die Kinder lieben und ohne aufdringliche Lehrhaftigkeit.

So liebte Herder die Kinder und ihre reine, bildsame Seele. Doch er ging an seine Aufgabe nicht bloß mit gemütvoller Anteilnahme, sondern näherte sich ihr mit dem ganzen Rüstzeug psychologischer Begründung. Er wußte ja auch in der Volksseele zu lesen, seine geschichtsphilosophischen Ideen allein zeugen für seine Seelenkunde, er vertiefte sich aber auch sonst in ästhetische Fragen mannigfacher Art, schrieb über »Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele«, erklärte in den »Fragmenten« die Psychologie für die »Deutsche Hauptwissenschaft«, der Plato, Baco und Locke die ersten Materialien geliefert hätten (»Fragm.« III, 213), arbeitete an einer Abhandlung über Verjüngung und Veraltung der menschlichen Seele, wandte immer die Gesetze der Verstandes- und Gefühlsentwicklung an, so z. B. auch in meisterhafter Weise bei seinen Unterweisungen in der Stillehre (»Über die Prosa des guten Verstandes«), kurz er war mit Recht und mit Stolz »ein Biograph der Seele«. (»Über Abbts Schriften«.)

Seine Fürsorge für die Kindesseele und deren Heil beginnt bei dem Säuglinge, dessen Unbeholfenheit er bedauert, dessen drückende Bande er als ein Sinnbild der ewigen menschlichen Knechtschaft betrachtet.

»Wer ist der kleine Sklave, der in Banden
Aus diesem frühen Sarge Klagen weint?

[1]) Vergl. meinen Aufsatz »Marie Ebner von Eschenbach und die Kindesseele« in der 125. Beilage zur Allg. Ztg.

Digitized by Google

Ein Mensch? O löset ihn, macht frei ihn von den Banden;
Wer Seufzer hemmet, ist ein Menschenfeind.
Der Wurm darf sich im Staube winden,
Das Lamm hüpft um die Mutter her;
Und ihn umhüllen Binden,
Zwangfesseln eng und schwer.« (»Der Säugling.«)

In den »Ideen« (IV, 4) verfolgt Herder kurz die Entwicklungsstufen des Kindes. Schwächer als das Tier kommt der Mensch zur Welt, er bleibt lange schwach, »denn sein Gliederbau ist dem Haupte zuerschaffen worden.... Ehe das Kind gehen lernt, lernt es sehen, hören, greifen und die feinste Mechanik und Meßkunst dieser Sinne üben.... Seine feinsten Sinne, Auge und Ohr, erwachen zuerst und werden durch Gestalten und Töne geleitet. Allmählich entfaltet sich sein Gesicht und hangt am Auge der Menschen um ihn her, wie sein Ohr an der Sprache der Menschen hangt und durch ihre Hilfe die ersten Begriffe unterscheiden lernet. Und so lernt seine Hand allmählich greifen; nun erst streben seine Glieder nach eigner Übung...« Er spricht von der Entwicklung des Gefühles in seiner Abhandlung »Vom Gefühl des Schönen in der Plastik« (19. Abschn.), er bringt diese Beobachtungen, denen W. Preyer in seiner »Seele des Kindes« wissenschaftliche Fassung verlieh (Leipzig 1881[1], 1884[2], 1890[3]), in poetische Form in dem Fragmente »Das Ich«. Ohne den Selbstbegriff erblickt der Mensch die Welt, so saget man,

»Du erblicktest sie noch nicht; sie sahe dich,
Von Deiner Mutter lange noch ein Teil,
Der ihren Atem, ihre Küsse trank,
Und an dem Lebensquell, an ihrer Brust,
Empfindung lernete. Sie trennte dich
Allmählich von der Mutter, eignete
In tausend der Gestalten dir sich zu,
In tausend der Gefühle dich ihr zu,
Den immer Neuen, immer Wechselnden.
Wie wuchs das Kind? Es strebte Fuß und Hand
Und Ohr und Auge spähend immer neu
Zu formen sich. Und so gediehest du
Zum Knaben, Jünglinge, zum Mann und Greis...«

Wiederholt zieht er die Entwicklung im ersten Kindesalter zum Vergleiche heran. So vergleicht er in seiner Gedankenskizze zur Plastik (Lebensbild II, 393) Völker in ihrer Kindheit mit den fühlenden Kindern: »sie sagen noch nichts, sie kennen noch nichts; sie fühlen, und was sie bewegt, was durch Bewegung auf sie wirkt, das personifizieren sie. Sie werden alle Dinge, die sich bewegen, lebendig glauben...« Denselben Parallelismus finden wir auch in jenem Abschnitte der »Fragmente«, der von den Lebensaltern der Sprache handelt. —

Und so entwickelt sich das Kind weiter. Es spricht. Und da die Sprache auf Nachahmung beruht, so preist er das Kind glücklich, dem von seinen ersten Jahren an verständliche, menschliche, liebliche Töne ins Ohr kamen und seine Zunge unvermerkt bildeten. (»Von der Ausbildung

Digitized by Google

der Schüler in Rede und Sprache H. 16, 158.) Traumhaft ist diese Lebensstufe. »Sehen sie jenes Kind stille spielen und sich mit sich unterhalten! Es spricht mit sich selbst; es ist in einem Traum lebhafter Bilder.« Diese Bilder würden ihm einst wiederkommen, aber nicht als Erinnerungen eines schon einmal genossenen Menschenlebens, sondern als eine Palingenesie aus dem Paradiese der Kindheit. (»Über die Seelenwanderung« Zerstr. Bl. H. 15, 11.)

Die menschliche Seele hat ihre Lebensalter wie der Körper (»Reise-Journal« im Lebensbild 314), für die Herder das Wachstum der Pflanze als typisches Vorbild anführt. In besonders geistreicher Weise und schöner bilderreichen Sprache hat er diesen Vergleich in den «Ideen« durchgeführt, wo er »das Pflanzenreich unserer Erde in Beziehung auf die Menschengeschichte« behandelt (II, 2). Jede Entwicklung braucht aber Zeit. Diese nennt Herder witzig einen mächtigen Mitarbeiter, freilich sei sie ein unbesoldeter Kollaborator, aber dieser arbeite durch alle Klassen und beginne seinen Unterricht beim Kinde in der Wiege. (»Von der holden Scham der Schule« H. 16, 149.) Die Zeit aber hat auch ihre Gesetze, die man nicht ungestraft übertreten darf. Daher ist die Frühreife nicht hart genug zu verdammen. Das Kind, der Knabe, der Jüngling ist eine Knospe, in der der ganze Baum, die ganze Blume eingehüllt blüht. Es ist ein unersetzlicher Schade, wenn man diese jungfräuliche Blüte vorzeitig aufbricht, denn sie muß verwelken. Und er entrollt seiner Zeit ein düsteres Bild, das doppelt in unseren Tagen beachtenswert sein dürfte. »In unserer Zeit, da alles früh reif wird, kann man auch mit der Auferziehung junger menschlicher Pflanzen nicht genug eilen. Da stehen sie, die jungen Männer, die Kinder von hundert Jahren, daß man sieht und schauert. Die verworrene Rührung, die sich, wie Winckelmann sagt, zuerst durch einen fliegenden Reiz verrät, muß gleich bestimmt, Erfahrungen und Kenntnisse, die erst Früchte männlicher Jahre sein sollten, mit Gewalt hineingezwungen werden, daß in weniger Zeit Jünglingen selbst die Lust zu leben vergeht, die echten Freuden der jungen Jahre immer seltener werden und Übermut, Vorwitz, Tollkühnheit, Ausschweifung sich mit elender Schwäche und Mattigkeit abwechseln oder enden.« (»Vom Erkennen und Empfinden« H. 17, 212). — Daher eifert Herder auch gegen das Studium der Philosophie in den mittleren Schulen, indem er seine Warnung vor der Frühreife der höheren Kräfte in der Forderung gipfeln läßt: »Bilde nicht eher den Weltweisen, bis du den Menschen gebildet hast.« («Daß und wie die Philosophie für das Volk nutzbar zu machen ist« H. 24. 50.) Freilich spielt auf diesem Gebiete auch seine Abneigung gegen Kants Philosophie mit.

Die Erziehung der Kindesseele beginnt mit dem Leben, denn Glieder und Kräfte bringt der Mensch mit auf die Welt, doch deren Gebrauch muß er lernen; ein Zustand der Gesellschaft aber, der die Erziehung vernachlässigt, ist ein unmenschlicher Zustand (»Humanitätsbriefe« II, 25). Freilich hängt alles von der Art der Erziehung ab. »Bildung der Denkart, der Gesinnungen und Sitten ist die einzige Erziehung, die diesen Namen verdient, nicht Unterricht, nicht Lehre.« Und er weist auf die treffliche

Digitized by Google

Methode Fénélons hin, Prinzen zu erziehen (ebenda IV, 49). Wir sehen aber, daß er mit diesem Gesinnungsunterrichte ein Vorgänger Herbarts ist. Und er hat diese Anschauung auch in Wirklichkeit umgesetzt, heißt es doch in einem seiner Gutachten über Weimarer Schulangelegenheiten kurz und bündig: »Die Schule muß, zumal wie sie jetzt ist, ein Rüsthaus guter Menschen und Bürger, nicht lateinischer Phrasesjünger werden.« Auch fordert er in der pädagogischen Erörterung seines »Reisejournals« eine von Jugend an gleichmäßige Erweiterung aller kindlichen Seelenkräfte (»Lebensbild« II, 218). Die Erziehung muß aber auch planmäßig sein. Voll Begeisterung, aus der seine Liebe zur Jugend atmet, ruft er in demselben Reisejournal (ebenda II, 325) aus: »O gebet mir eine unverdorbene, mit Abstraktionen und Worten unerstickte Jugendseele her, so lebendig, als sie ist; und setzet mich dann in eine Welt, wo ich ihr alle Eindrücke geben kann, die ich will, wie soll sie leben! Ein Buch über die Erziehung sollte bestimmen, welche und in welcher Ordnung und Macht diese Eindrücke sollten gegeben werden, daß ein Mann von Genie daraus würde und dieses sich weckte!« Und so fährt er denn mit dem ganzen Ingrimme seiner Satire gegen die geckenhafte Modeerziehung los, die sich nur auf »die galantiora« gelegt hat; wo man nur von süßer Speise lebe, müßten Ungeziefer und Würmer entstehen (»Nachteile der neuen leichten Lehrmethode« H. 16, 41).

Das Kind ist des Mannes Vater. Von diesem Gedanken geht Herder aus, wenn er den Erziehern die tiefsten Falten der Kindesseele erleuchtet und ihnen wie ein weiser Arzt Winke gibt, wie sie diese zu behandeln, die verderbte zu heilen hätten. »Wer das zarte Saitenspiel junger Kinder und Knaben zu behorchen, wer nur in ihrem Gesichte zu lesen weiß: welche Bemerkungen von Genie und Charakter, d. i. einzelner Menschenart wird er machen! Es klingen leise Töne, die gleichsam aus einer andern Welt zu kommen scheinen; hie und da regt sich ein Zug von Nachdenken, Leidenschaft, Empfindung, der eine ganze Welt schlafender Kräfte, einen ganzen lebendigen Menschen weissagt...« (»Vom Erkennen und Empfinden« H. 17, 212.)

Ein Wurm, der an der Kindesseele nagt, ist die Lüge. Und doch ist gerade der unverdorbenen Jugend die sittliche Grazie der Naivität eigen, »das Kindlich-Erhabene« (»Kalligone« III, 4. H. 18, 718). Da sagt die Seele alles, was sie denkt, so an Kindern, so an unschuldigen Mädchen, es ist die echte deutsche Treuherzigkeit. (»Zur Plastik« Lebensbild II, 402.) Und diesen lieblichen Reiz kann der Erzieher selbst zerstören, wenn er das Gift eigenen Zweifels und der Zerfahrenheit in das jugendliche Herz einfließen läßt (»Vom Erkennen und Empfinden« H. 17, 202). Denn groß ist die Macht des Vorbildes für das empfängliche Gemüt im Guten wie im Bösen (»Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften« H. 17, 111). — Leicht kann man der Kindesseele Ärgernis geben, denn das Gefühl für Recht und Unrecht ist in dem jugendlichen Gemüte stark und lebhaft gegründet. Dieses »fühlt inniger als es ein Mann fühlen wird, der mit deinem falschen Urteil zugleich den Grund oder Ungrund desselben sieht und übersieht.« Deshalb wird der Knabe im Unmut gegen den Druck

Digitized by Google

sich aufbäumen und sich von diesem zu befreien suchen (»Von der Scheu und Achtung der Lehrer gegen die Schüler ...« H. 16, 91). Das Auge des Jünglings bemerkt aber auch oft schärfer als das des Mannes und unparteiischer als das durch Gewohnheit und den Schlendrian getrübte (ebenda S. 92). Mit Sittensprüchen allein gegen die Verderbnis der Seele anzukämpfen, ist eine fruchtlose Arbeit, denn sie haben nicht lebendige Kraft, sondern bleiben »bloße Schattengestalten oder sind leere Töne«. (»Über den Wert morgenländischer Erzählungen« H. 6, 179). Frömmelei oder dogmatische Sprüche lagen aber unserem Dichter völlig ferne, ihm, dem Rationalisten, dem freisinnigen Theologen und Humanitätsprediger, der an dem Zwiespalt in seiner Seele genug zu leiden hatte. —

Wenn das Kind in die Schule tritt, dann steht alles auf einem Wurfe. »Es kommt auf den ersten allmächtigen Eindruck an; ist dieser verfehlt, so ist alles verloren — verloren der erste unerklärliche Scharfsinn, der nie durch Geduld und Fleiß ersetzt wird, ... kurz verloren das, was man Genie nennt.« Dieses läßt sich nicht mehr ersetzen (»Von der neuern römischen Literatur« H. 19, 199). Deshalb hielt es auch der Ephorus des Weimarer Gymnasiums nicht unter seiner Würde, dem ersten Unterricht Katechismus und Fibeln zu bearbeiten, für den späteren morgenländische Märchen, deren biblische Einfalt der kindlichen Phantasie besonders entgegenkommt (»Über den Wert morgenl. Erzähl.« H. 6, 179) und die »Palmblätter« darzubieten. —

Anschauung, Mitbeschäftigung und Zucht sind die Grundpfeiler des öffentlichen Unterrichts, denn nur auf diesen nimmt er Rücksicht, da dieser allein den edlen Wetteifer unter den Kinderseelen erzeuge, »weil ein öffentliches Gut besser ist als ein besonderes und ein Strom, aus welchem Hunderte trinken können, besser ist als ein kleines stehendes Wasser, das nur einer in Besitz nimmt (»Von den Vorwürfen, die man öffentlichen Lehranstalten macht« H. 16, 113; 32). Da aber nach einem alten Erfahrungssatze die Masse demoralisiert — »die Jugend mißbildet sich selbst« (»Notwendigkeit der Schulzucht« H. 16, 32) — so bietet die Schwäche eines Lehrers, der nicht Zucht zu wahren weiß, ein Bild der Qual, unter der wieder die Kindesseele selbst am meisten leidet. »Der Harte z. B., der getrieben sein will, dessen Seele ein Kieselstein ist, was wird er ohne Schulzucht sein?« (ebenda 31).

Das belebende Element aber, das die Kindesseele in der wohltätigen Spannung erhält — noch heute eine der ersten Forderungen des Unterrichts — ist die Mitbeschäftigung, die er zum seelischen Heile der Jugend nicht oft genug verlangen kann. Der Lehrer muß der Mittelpunkt der Klasse sein, denn »Flamme steckt Flamme an, Gegenwart des Geistes erweckt Gegenwart des Geistes.« Im gegenteiligen Falle ertötet der stupor scholasticus alle Seelenkräfte, trockenes Wortgedächtnis muß der hinkende Bote sein, der die Stelle der Einbildungskraft, des Urteils, der Neigungen und eigener Bestrebsamkeit vertreten soll («Von den förderlichsten Schulübungen« H. 16, 47). In einer anderen Schulrede schildert Herder mit lebhaften Farben die Qual in der ermatteten Kindessele, wenn sie des Lehrers Feuer nicht entzünde («Von der Scheu und Achtung der Lehrer ...«

Digitized by Google

H. 16, 94), es darf nicht »der eine Flügel im Todesschlaf liegen, indes der andere exerziert« (H. 16, 114). — Durch mangelnde Mitbeschäftigung geht auch ein wichtiges Förderungsmittel des Gesinnungsunterrichts verloren, der Allgemeingeist, der Spiritus rector, ohne den das Ganze verwest («Von den Vorwürfen, die man öffentlichen Lehranstalten macht« H. 16, 115; 116), — Und er gibt auch das Mittel an, das diesen heilsamen Lebenshauch der Jugend einflößen könne; »Methode, Methode ist's, meine Herren, das die Aufmerksamkeit fesselt: wenn ich lebhaft und nicht für Greise rede, jedes auf seiner neuesten Seite zeige, die Mannigfaltigkeit und Einfalt glücklich verbinde, jeden Augenblick ganz die Seele anfülle, jede Saite der Aufmerksamkeit treffe, jedem Schlupfwinkel der Zerstreuung zuvorkomme, wenn ich nicht in einer fieberhaften Methode walle, die bald fliegt, bald kriecht, sondern stets mit einem gleichen Auge alle bemerke, so kann ich die Blumen meiner Saat abbrechen« (»Von der Grazie in der Schule« II. 16, 17). — Denn die edle Neugierde, jener edle Wissensdurst, der z. B. der Pfarrer in Goethes «Hermann und Dorothea« das Wort redet, darf nicht erlahmen, sie ist die Triebfeder seiner Betätigung (»Reisejournal« Lebensbild II, 322; 314). Worte aber allein werden diesen göttlichen Funken nicht entzünden, da müssen Sachen mithelfen, der Anschauungsunterricht ergibt sich von selbst als ein hervorragendes Erfordernis. (»Die Schulen als Anstalten zur besten Übung« II. 16, 187; auch 16, 247). — So wurde Herder ein Nachfolger des Comenius, der in seinem »Orbis pictus« denselben Zweck verfolgt (vergl. H. 13, 246), und heute beginnen wir auf diesem Gebiete sogar in das verderbliche Gegenteil zu verfallen, die zerstreuende, abstumpfende Bildersucht. Er hat vor Pestalozzi in seinem Plane einer Realschule Form, Zahl und Wort als die Stufenleiter der kindlichen Seelenentwicklung betont, er hat Basedow übertroffen, denn in dessen Philantropia lernten die Kinder, wenn ich ein Wortspiel gebrauchen darf, was sie freute — wie die Erfahrung zeigte, ein gefährliches Unternehmen — bei Herder freute die Kinder, was er sie lehrte. — »Der Jüngling wollte durch Lustgefilde des Paradieses wandeln und der Lehrer, mit Frost bedeckt, führt ihn über Schnee und Eis... Der Reiz ist das Leitband, das die Jugend fesselt!« (»Von der Grazie in der Schule« H. 16, 15).

So kam er denn in folgerichtiger Fortentwicklung seiner Anschauungen auf die Idee einer Realschule, die erst im 19. Jahrhunderte vollständige Verwirklichung fand, wieder wurde er ein Prophet modernsten Geistes. Was Bacon, Comenius und Pestalozzi ahnten, hat Herder im »Reisejournal«, als er von Riga auf dem Seewege nach Frankreich fuhr, in den Entwurf eines Lehrplanes gekleidet und damit begründet, daß der reale Unterricht der psychologischen Entwicklung und dem modernen Zuge am meisten entspreche. Dabei war aber Herder weder ein Feind der Antike — er hat sich vielmehr um diese vielfach verdient gemacht — noch ein Verfechter des nüchternen Nützlichkeitsgrundsatzes, sondern bloß ein erbitterter Gegner des scholastischen Formalismus, des grammatischen Latinismus, der die blühende Kindesseele ertöte. Der römische Geist, der auf dem Forum und in der Schlacht lebte, er ist mit Cäsar und Cicero und seinen anderen

Digitized by Google

Trägern gestorben, er kann nicht wieder aufleben in der römischen Schulsprache, eine Sprache ohne den Geist des Volkes ist dem Verfasser der »Ideen« ein Greuel (»Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften« H. 17, 81), eine solche Schule ist »ein Kerker, in welchen wie in eine dunkle Höhle junges Vieh zusammengetrieben wird, damit es frohlockend hinten ausschlage, wenn es dem Kerker entkommt« (H. 16, 114). Man verliert seine Jugend, wenn man die Sinne nicht gebraucht, durch bloße Abstraktionen wird der jugendliche Kopf wüst und dumpf. Für die Seele des Kindes ist es die schrecklichste Qual, Schatten von Gedanken ohne Sachen, Sprache ohne Sinn, eine Lehre ohne Vorbild sich aneignen zu müssen. »Gehe in eine Schule der Grammatiker hinein: eine Welt alternder Seelen unter einem veralteten Lehrer . . . Weg also Grammatiken und Grammatiker! Mein Kind soll jede tote Sprache lebendig und jede lebendige so lernen, als wenn es sie selbst erfände.« Und nun entwickelt er das Frische, Lebendige jener Methode, die sich erst in unseren Tagen im alt- und neuphilologischen Unterrichte Geltung verschafft hat, die aus dem belebten Lesestoffe das Gesetz, die Regel selbst finden lehrt (»Reise-Journal«). Der verkehrte Grammatismus hat aber auch gesellschaftliche Nachteile, da er die erste frische Kraft der Jugend raubt, das Talent vergräbt, das Genie aufhält. »Die Welt aber braucht hundert tüchtige Männer und einen Philologen, hundert Stellen, wo Realwissenschaften unentbehrlich sind, eine, wo eine gelehrte und grammatische Kenntnis des alten Roms gefordert wird« (»Fragmente« III. H. 19, 201).

Der ureigenste Boden, auf dem die Jugendseele am gedeihlichsten wächst und blüht, bleibt die heilige Muttersprache, bleibt die Nation. Von welch edlem Vaterlandsgefühle Herder durchglüht war, ist wohl bekannt, er hat es auch in den Dienst der Erziehung gestellt. Darum ist auch in allen seinen Vorschlägen und Entwürfen, die den Unterricht betreffen, die Muttersprache die Grundlage als die Mutter jeder Gesinnung. Darum sein Kampf gegen den Latinismus, gegen die französische Erziehung. »Wenn Sprache das Organ unsrer Seelenkräfte, das Mittel unsrer innersten Bildung und Erziehung ist, so können wir nicht anders als in der Sprache unseres Volks und Landes gut erzogen werden.« (»Humanitätsbr.« IX, 111, H. 13, 492.)

Schließlich sei noch einer Herderschen Forderung Erwähnung getan, die wieder mit den modernsten Bestrebungen zusammenfällt: die Jugend soll zum Schönen erzogen werden. Sie hat von der Natur den Drang darnach erhalten, er soll befriedigt werden. »Die Jugend ist das schöne Alter des menschlichen Lebens, sie liebt und übt also auch nichts so gern, als was ihr schön dünkt. Schöne Wissenschaften, schöne Künste sind die süßen Lockspeisen, die sie anziehen, die Früchte Hesperidischer Gärten, die sie bezaubern.« (»Vom falschen Begriff der schönen Wissenschaften« H. 16, 55.) Und so entwickelt denn Herder die ganz modernen Ideen, daß der Jugend das Beste gerade gut genug sei, daß man ihnen nicht schlechte Kupferstiche zeigen, sondern sie nur schöne Formen sehen, melodische Töne hören lassen solle. Sonst geschieht es eben, »daß unsere Seelen veralten, statt daß sie, in den Begriffen der Schönheit erzogen, ihre

Digitized by Google

erste Jugend wie im Paradiese der Schönheit genießen würden.« (»Reisejournal« a. a. O. II. 326.)

So hat denn Herder eine harmonische Veredlung der Kindesseele erstrebt und diese war ihm nicht bloß ein Gegenstand spekulativer Erforschung, sondern es war ihm Herzenssache, sich in ihre Geheimnisse zu vertiefen, »die Entwicklung einer schönen jugendlichen Seele zu behorchen und sie auf ihre ganze Lebenszeit weise, gründlich, von Vorurteilen frei und glücklich zu machen.« (»Reisejournal« a. a. O. II. 200.) —

2. Der I. internationale Kongress für Schulhygiene

tagt unter dem Protektorat des Prinzen Dr. med. Ludwig Ferdinand von Bayern am 4. bis 9. April 1904 in Nürnberg.

Das internationale Komitee, das sich aus namhaften Schulhygienikern des In- und Auslandes zusammensetzt, erläßt in deutscher, französischer und englischer Sprache folgenden Aufruf:

»Auf dem Gebiete der hygienischen Forschung steht zurzeit in allen zivilisierten Ländern die Schul- und Volkshygiene im Vordergrunde des allgemeinen Interesses. Viele Hygieniker haben mit Wort und Schrift in diesen Zweigen der Wissenschaft bahnbrechend gewirkt. Ärzte und Schulmänner haben denselben gemeinsame Arbeit gewidmet, Regierungen und Kommunalverwaltungen sind eifrig bemüht, solche Arbeit zu fördern. Bei aller Anerkennung der Fortschritte, die in der öffentlichen Gesundheitspflege insbesondere durch die Mitwirkung der Kongresse für Hygiene und Demographie bereits erzielt worden sind, kann man sich doch der Tatsache nicht verschließen, daß zur Heranbildung einer gesunden Jugend gerade der Schulhygiene noch viel zu tun übrig bleibt, und daß ihr immer neue Aufgaben erwachsen, um den jugendlichen Organismus zu kräftigen sowie dem Umsichgreifen der Nervosität und einer frühzeitigen Erschöpfung entgegenzutreten. Derartige Gesichtspunkte sind maßgebend gewesen für die Gründung schulhygienischer Vertreter, so des Allgemeinen deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege, der französischen »Ligue des médicins et des familles pour l'amélioration de l'hygiène physique et intellectuelle dans les écoles«, der schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege, der »Allgemeen paedologisch Gezelschap in Antwerpen«, der »Vereeniging tot Vereenvoudiging van examens en onderwijs in Arnheim«, der englischen »Society of medical officers of schools« und des Fachkomitees der ungarischen Schulärzte und Professoren der Hygiene in Budapest. In der Erkenntnis, daß bezüglich einer hygienischen Erziehung bereits im jugendlichen Alter methodisch vorgegangen werden muß, daß insbesondere in der Schule durch vollendete Körperpflege geistige Überanstrengung und Schwächung der Individualität verhindert werden können, — in der Erkenntnis, daß die gedeihliche Entwicklung eines Volkes in erster Linie dadurch gesichert wird, daß es die Gesundheit seiner Jugend besonders während der Schulzeit nach jeder Richtung hin stärkt, — in der Überzeugung endlich, daß durch gemeinsame Arbeit aller Nationen die Auf-

Digitized by Google

gaben und Bestrebungen der Schulhygiene wesentlich erleichtert und befördert werden, sehen sich die Unterzeichneten veranlaßt, internationale Kongresse für Schulhygiene ins Leben zu rufen, die alle drei Jahre tagen. Der erste Kongreß soll an den sechs Tagen der Woche nach Ostern des Jahres 1904 in Deutschland stattfinden. Für den Vorsitz sind der Allgemeine deutsche Verein für Schulgesundheitspflege und ein Ortskomitee in Aussicht genommen, als Kongreßort hat sich die Stadt Nürnberg bereit erklärt. Vorträge und Beratungen, welche dem Gebiete der Schulhygiene angehören müssen, können in irgend einer europäischen Sprache, insbesondere in der deutschen, französischen oder englischen, abgehalten werden.

Nähere Bestimmungen.

Mitglied des Kongresses können alle diejenigen werden, welche an der Förderung schulhygienischer Bestrebungen Interesse besitzen. Die Erwerbung der Mitgliedschaft erfolgt durch genaue Angabe von Vor- und Zunamen, Stand, Titel und Adresse bei dem Ortskomitee des Kongresses.

Jedes Mitglied hat einen Beitrag von 20 M zu entrichten. Hierfür wird eine Mitgliedskarte ausgestellt, die zur Teilnahme an allen Sitzungen und Veranstaltungen des Kongresses, zur Ausübung des Abstimmungs- und Wahlrechtes, sowie zum Bezug des Kongreßtageblattes und des Kongreßberichtes berechtigt.

Für Deutschland wird der Allgemeine deutsche Verein für Schulgesundheitspflege nebst seinen Zweigvereinen sowie das Ortskomitee der Kongreßstadt die Organisation des Kongresses übernehmen. Für Frankreich wird sich die Ligue des médecins et des familles, für die Schweiz die Schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege, für Belgien die Paedologisch Gezelschap in Antwerpen, für Holland die Vereeniging tot Vereenvoudiging van Examens en Onderwijs, für Ungarn das »Fachkomitee der Schulärzte und Professoren der Hygiene« mit der Organisation befassen; in England ist das Erziehungsdepartement darum ersucht worden. In den übrigen Ländern werden sich namhafte Hygieniker, Ärzte und Schulmänner mit den Unterrichtsministerien und Medizinalkollegien zur Einrichtung von Komitees in Verbindung setzen.

Die Verhandlungen verteilen sich auf allgemeine Sitzungen und Abteilungssitzungen. Letztere finden vormittags und nachmittags statt. Für die Plenarsitzungen bleibt der Montag, Dienstag und Freitag Vormittag reserviert. In den Plenarsitzungen werden zusammenfassende Vorträge allgemeinen Interesses ohne Diskussion, offizielle Ansprachen und die geschäftlichen Angelegenheiten des Kongresses erledigt. Die Vortragszeit ist auf 45 Minuten zu bemessen. Die Vorträge in den Abteilungssitzungen sind in der Reihenfolge ihrer Anmeldung zu halten, bezw. ist ihre Reihenfolge vom Abteilungsvorsitzenden zu bestimmen.

Die Dauer eines Abteilungsvortrages darf 20 Minuten nicht überschreiten. An diese Vorträge knüpft sich eine Diskussion, in welcher jedem Redner in der Regel nicht mehr als 8 Minuten zur Verfügung stehen. Die Abteilungssitzungen werden durch einen vom Ortskomitee ernannten Einführenden eröffnet und von dem durch die Anwesenden er-

Digitized by Google

wählten Präsidenten geleitet. Über jede Plenar- und Abteilungssitzung ist von den Schriftführern Protokoll zu führen.

Vorträge für die Abteilungssitzungen werden bei dem Vorsitzenden des Organisationskomitees des betreffenden Landes angemeldet, Vorträge für die Plenarsitzungen mit dem Organisationskomitee des Landes und Ortes, wo der Kongreß stattfindet, vereinbart. Für alle Vorträge, welche auf dem Kongreß zur Verhandlung kommen, muß ein druckfertiges Manuskript in einer der genannten Sprachen mit einer deutschen, französischen oder englischen Zusammenfassung vorgelegt werden. In der letzten Plenarsitzung wird von den Kongreßmitgliedern der Ort für den nächsten Kongreß bestimmt. Nach Auflösung eines Kongresses werden die laufenden Geschäfte dem Organisationskomitee des neuen Kongreßortes übermittelt.

Die internationalen Kongresse für Schulhygiene führen folgende Abteilungen:

1. Hygiene der Schulgebäude und ihrer Einrichtungen.
2. Hygiene der Internate.
3. Hygienische Untersuchungsmethoden.
4. Hygiene des Unterrichts und der Unterrichtsmittel.
5. Hygienische Unterweisungen der Lehrer und Schüler.
6. Körperliche Erziehung der Schuljugend.
7. Krankheiten und Kränklichkeitszustände und ärztlicher Dienst in den Schulen.
8. Hilfsschulen für Schwachsinnige, Parallel- und Wiederholungsklassen, Stottererkurse, Blinden- und Taubstummenschulen, Krüppelschulen.
9. Hygiene der Schuljugend außerhalb der Schule, Ferienkolonien und Organisation von Elternabenden.
10. Hygiene des Lehrkörpers.«

Vorsitzender des I. Kongresses in Nürnberg ist Professor Dr. med. et phil. Griesbach in Mülheim i/Els. und Generalsekretär, der Anmeldungen usw. entgegennimmt, ist Hofrat Dr. med. Schubert in Nürnberg.

Für die Sitzungen der 10 Abteilungen des Kongresses sind an erster Stelle Referate über wichtige Fragen in Aussicht genommen, deren eingehende und möglichst erschöpfende Behandlung als besonders wünschenswert und zeitgemäß empfunden wird. Als Referenten und Korreferenten sind je nach der Art des Themas Ärzte, Pädagogen, Techniker und Verwaltungsbeamte aufzustellen. Um die Diskussion in die rechten Bahnen zu lenken und möglichst fruchtbringend zu gestalten, sollen von den Vortragenden kurze und klare Leitsätze aufgestellt und von der Kongreßleitung rechtzeitig veröffentlicht werden.

Wir wollen hoffen, daß auch das Kinderpsychologische, also die Hygiene des Seelenlebens in hinreichendem Maße vertreten sein wird.

Tr.

Digitized by Google

3. Sechste Bundesversammlung deutscher Taubstummenlehrer.

28. September bis 1. Oktober 1903.

Weit über 300 deutsche Taubstummenlehrer und -Lehrerinnen hatten sich am 29. September im großen Prunksaale der Loge Frankfurt in Frankfurt a/M. zu ernster Beratung zusammengefunden. Es war kein internationaler Kongreß, wie die früheren Versammlungen der Taubstummenlehrer in Paris, Mailand und Brüssel waren. Da aber die deutsche Methode des Taubstummenunterrichtes in den letzten Jahrzehnten einen Siegeszug durch alle zivilisierten Länder der Erde gemacht hat, war es erklärlich, daß auch Rußland, Livland, Ungarn, Österreich, ja selbst Amerika Vertreter gesandt hatten. In erster Reihe vor dem Vorstandstische saßen die Vertreter von höchsten und von hohen Behörden, der Geheime Ober-Regierungsrat Professor Dr. Wätzoldt-Berlin, Provinzial-Schulrat Dr. Otto-Kassel, Regierungsrat Dr. Wahl-Stuttgart und Oberschulrat Dr. Waag-Karlsruhe. Als Vertreter der Stadt Frankfurt war der Stadtrat Grimm und als Vertreter des Pflegeamtes der Frankfurter Taubstummenanstalt der Justizrat Dr. Sieger erschienen.

Neun Uhr vormittags wurde die Bundesversammlung durch den Direktor der Königl. Taubstummenanstalt in Berlin. Schulrat E. Walther, eröffnet. Nach der Begrüßung der Versammlung durch die Vertreter der Behörden und die Abgesandten aus dem Auslande wurde beschlossen, daß der erste Tag der Praxis, der zweite der Theorie gewidmet sein sollte.

Es war ein schwieriges Unternehmen, in einem fremden Raum die taubstummen Zöglinge der Frankfurter Taubstummenanstalt einer großen Versammlung in Lehrproben vorzuführen; die Art und Weise aber, wie es durch den Direktor der Anstalt, J. Vatter, geschah, legte Zeugnis davon ab, daß diesem der ihm scherzweise beigelegte Titel eines »Obermeisters« wohl gebührt.

Sodann wurde dem Direktor der ostfriesischen Taubstummenanstalt, Oberlehrer O. Danger, das Wort zu dem Vortrage »Die Erziehung der Taubstummen für das Gemeinschaftsleben« gegeben.[1]) Das naturgemäße Gemeinschaftsleben, auf das die Taubstummenanstalten ihre Zöglinge vorzubereiten haben, kann nicht für alle dasselbe sein. Einst zündete das Buch des Schulrats Graser über die »dem Leben wiedergegebenen Taub-

[1]) Leitsätze: 1. Das Ziel der Erziehung für das Gemeinschaftsleben besteht in den Taubstummenanstalten darin: a) die Taubstummen so weit zu fördern, daß sie selbständige Mitglieder der Gemeinschaften dieser Welt werden können und b) ihnen den Weg zu zeigen und sie auf diesem Wege zu geleiten, der zur himmlischen Heimat führt. — 2. In der kurzbemessenen Schulzeit ist dieses Ziel noch nicht zu erreichen. Daraus erwächst den Taubstummenanstalten die Pflicht, ihren Zöglingen auch nach ihrer Entlassung noch zur Seite zu stehen. Dieses muß geschehen a) durch Förderung der gewerblichen Fortbildung der Entlassenen, b) durch Rat und Tat in allen Lebenslagen, c) durch Teilnahme der Taubstummenanstalten an der Seelsorge der entlassenen Taubstummen.

Digitized by Google

stummen.« Bei dem sehr verschiedenen geistigen Standpunkte der Taubstummen und den körperlichen Gebrechen, an denen manche außer der Taubheit noch leiden, ist es aber ausgeschlossen, alle zu selbständigen Gliedern des Gemeinschaftslebens der Vollsinnigen heranzuziehen. Nur mit den geistig und (rel.) körperlich Normalen unter ihnen kann es gelingen. Diese sind glücklicherweise in entschiedener Mehrheit, sie gehören nicht in das Gemeinschaftsleben einer »Taubstummenwelt«, sondern in das der Welt, wie sie ist. Ihnen muß die Sprache dieser Welt gegeben werden, in erster Linie aber die Verkehrssprache, nicht die Büchersprache. Die Büchersprache ist notwendig, um eine höhere Stufe im Gemeinschaftsleben einzunehmen. Die Taubstummen entstammen größtenteils den ärmeren Familien, und es liegt kein Grund vor, sie, weil sie taub sind, auf eine höhere Stufe zu fördern, als sie im Leben erreicht hätten, wenn sie hörend, also begabter wären. Mit seltenen Ausnahmen würden die Tauben auf den höheren Stufen des Gemeinschaftslebens im Konkurrenzkampfe mit den Vollsinnigen stets unterliegen. In der kurzbemessenen achtjährigen Schulzeit könne das Ziel, sie, die Gehörkranken, ausreichend zu befähigen, dereinst selbständig ihre Stellung im Gemeinschaftsleben einzunehmen, nicht völlig gelingen. In Großstädten möchten in für sie besonders eingerichtete Fortbildungsschulen die vorhandenen Lücken nach der Entlassung noch mehr oder weniger ausgefüllt werden können, doch nur in diesen. Der Mehrzahl der Taubstummen könne aber nur durch Hinzulegung eines neunten (oder besser, 9. und 10.) Schuljahres geholfen werden, in dem nach dem Vorbilde der holländischen Anstalten, der Anstalten in den vereinigten Staaten Amerikas usw. die Lern- und Arbeitsschule sich gegenseitig ergänzten. Weil die Anstalten in der Schulzeit ihr Ziel nicht völlig erreichen können, hätten dieselben ihre Arbeit nach der Entlassung der Zöglinge noch fortzusetzen. Hierzu sei aber erforderlich, daß ihnen Fonds für die gewerbliche Fortbildung entlassener Taubstummen zur Verfügung ständen.

Da es unmöglich sei, alle Taubstummen im Sprachverständnisse so weit zu fördern, um in genügender Weise nach ihrer Entlassung aus der Anstalt von ihren Pfarrgeistlichen pastoriert werden zu können, sei es erforderlich, auch die geistliche Pflege der erwachsenen Taubstummen anstaltsseitig zu fördern. In Großstädten, in denen Hunderte von erwachsenen Taubstummen leben, sei es Pflicht der Kirche, besondere Taubstummenpastoren anzustellen; diese müßten sich aber das Rüstzeug zu ihrem Berufe aus den Taubstummenanstalten holen. Für die zerstreut wohnenden Taubstummen könnten für die Predigt aber nur selten befähigte Geistliche gewonnen werden. Da seien in verschiedenen, nicht zu weit auseinanderliegenden Städten regelmäßig wiederkehrende Andachten für Taubstumme einzurichten, in denen die Taubstummenlehrer die Predigt übernehmen müßten, während die weitere Pastorierung der Taubstummen ihren Ortspastoren überlassen bleiben könnte. Eine derartige Einrichtung trete in der Provinz Hannover 1904 ins Leben.

Die körperlich und geistig unternormalen Taubstummen gehörten aber in die »Taubstummenwelt«. Sie seien frühzeitig abzusondern. Und da

Digitized by Google

in dieser Welt die gesprochene Sprache doch nicht die Verkehrssprache werden könne, möchte man mit geistig unternormalen Kindern nur ruhig die Schrift und die Gebärdensprache pflegen. Dann würde Zeit verbleiben, diese Unglücklichen, mehr als bislang es möglich sei, an ein arbeitsfreudiges Leben zu gewöhnen. Und an die Anstalten für diese Kinder möchte sich später das Asyl anschließen, in dem sie als Erwachsene unter sachgemäßer Leitung je nach ihren Kräften ihr täglich Brot zum Teile selbst verdienen könnten.

Die Ausführungen des Redners fanden die Zustimmung der Versammlung.

Am zweiten Versammlungstage referierte der Taubstummenlehrer Dr. P. Schumann aus Leipzig über »Die wissenschaftliche Ausbildung der Taubstummenlehrer«. Die von dem Referenten aufgestellten Leitsätze fanden allseitige Aufnahme und es wurde der Bundesvorstand aufgefordert, sie mit dem Vortrage den Unterrichtsministerien der deutschen Staaten einzureichen.[1])

Die Leitsätze lauten:

1. Die Höhe der erzieherischen Aufgabe und die Schwierigkeit des unterrichtlichen Problems der Taubstummenbildung rechtfertigt die Forderung einer gründlichen wissenschaftlichen Vorbildung der Taubstummenlehrer neben ihrer praktischen Ausbildung.

2. Als Grundlage der Didaktik und speziellen Methodik des Faches ist erforderlich die Kenntnis der allgemeinen Pädagogik in wissenschaftlicher Form, die Kenntnis der Psychologie, vor allem auch in ihren Abzweigungen der Kinderpsychologie, Psychopathologie und Sprachpsychologie, die Kenntnis vom Bau und von der Funktion der Sprachwerkzeuge und Sprachsinne und der darauf gegründeten Phonetik. Aus allgemein methodischen Gründen und zur Förderung des unumgänglich notwendigen Studiums der Fachliteratur und der Geschichte des Taubstummen-Bildungswesens ist wünschenswert die Kenntnis fremder Sprachen (Latein und Französisch oder Latein und Englisch).

3. Die in den verschiedenen deutschen Ländern bestehenden Einrichtungen zur Ausbildung von Taubstummenlehrern genügen diesen Forderungen nicht in vollkommener Weise und sind zeitgemäß umzugestalten. Vor allem ist zu erstreben, die Ausbildung der Taubstummenlehrer mit der Universität in Verbindung zu setzen.

4. Als Zentrale der Ausbildung und als Prüfungsstätte empfiehlt sich deshalb die Gründung eines allgemeinen deutschen Taubstummenlehrer-Seminars — verbunden mit einer Übungsschule — in einer Universitätsstadt. An dieser Anstalt hat jeder Taubstummenlehrer mindestens ein Jahr der auf drei Jahre berechneten Ausbildungszeit zu verbringen und dort die Prüfung abzulegen.

5. Mit dieser Erweiterung der Ausbildung ist naturgemäß eine Um-

[1]) Nach der Drucklegung des Vortrages werden wir in den »Kinderfehlern« auf denselben zurückkommen.

Digitized by Google

gestaltung der bestehenden Prüfungsordnungen verknüpft. Es sind obligatorische Prüfungen mit gesteigerten Anforderungen einzurichten, deren Bestehen die Berechtigung gewährt zum Taubstummenlehreramte und zur Leitung einer Anstalt.[1])

Bevor nach den arbeitsreichen Tagen das Fest in heiterem Kommerse ausklang, wurde die neue Arbeitsstätte, die Frankfurter Anstalt besucht. Die Anstalt ist nicht staatlich, nicht provinziell, sondern eine von einem Pflegeamte verwaltete Vereinsanstalt. In der wohlhabenden Großstadt, kommen die Gaben reichlich; so ist das Pflegeamt in der Lage gewesen das neue Anstaltsgebäude so zu erbauen und auszustatten, daß es in Deutschland seinesgleichen nicht hat. Für eine solche Stadt, wie Frankfurt ist, paßt auch ein solches Gebäude. Die Zöglinge aber, die dieser einen mehr privaten Charakter tragenden Anstalt zugewiesen werden, dürfen voraussichtlich in späterem Leben sagen:

»Was ich als Ritter gepflegt und getan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.«

E. O. D.

4. Zur anstaltlichen Behandlung unserer sittlich gefährdeten Jugend.

Ein Reisebericht von J. Chr. Hagen, Direktor des Schulheims zu Falstad bei Drontheim.

Schlußbemerkungen.

Wenn ich so ausführlich bei der psychiatrischen Behandlungsweise mich aufgehalten habe, so hat dieses seinen Grund darin, daß ich in meiner praktischen Betätigung als Pädagoge immer aufs neue den Eindruck verstärkt erhalten habe, daß Schule und Haus in der Regel zu wenig ihre Aufmerksamkeit auf die Eigentümlichkeiten des Seelenlebens des Kindes und ihren Zusammenhang mit seiner physischen Konstitution richten. Man hört so oft, daß das Kind nicht wie die andern sei, oder daß es als ein viel versprechendes die Schulzeit begann, aber dann plötzlich unter die Nachzügler geriet oder daß es in andern Fällen nicht zu zügeln oder nicht von schlechten verbrecherischen Handlungen abzuhalten war. In der Schule wie im Hause folgen unablässig Moralpredigten wegen Gleichgültigkeit, Faulheit, Schlaffheit, Ungehorsam usw. Es erhält Prügel, es wird geliebkost, erhält Versprechungen auf Belohnung, es wird gelobt und getadelt. Der eine Erzieher macht es bei seinem Kinde, wie er es beim andern sah, oder es heißt: So tat mein Vater mir, so tue ich meinem Kinde. Und die Früchte der Methode! Wie oft wird geklagt, daß sie ganz ausbleiben. Das eine Mal nach dem andern heißt es: es wird viel schlechter. Wer gibt sich Rechenschaft darüber, inwiefern die intellektuelle oder moralische Minderwertigkeit des Kindes etwa auf pathologischen Ursachen, einer funktio-

[1]) Die Einrichtung besonderer Prüfungen für Vorsteher-Aspiranten wurde allseitig als ein Fehler anerkannt.

Digitized by Google

nellen Abnormität usw. beruht? Und doch, wenn der Erzieher sich in die pathologischen Verhältnisse gerade der Schuljugend vertiefen wollte, würde ganz gewiß mancher verhängnisvolle Fehler im Unterrichte wie in der sonstigen erzieherischen Behandlung vermieden werden.

Wenn eine Statistik über nervöse, sowie geistig und sittlich geschwächte, zu stark gereizte, interesselose, unfähige oder sogar entartete und schließlich moralisch verdorbene und verkommene Schmerzenskinder in Familien und allen Gesellschaftsschichten möglich und vorhanden wäre, so würde man gleich begreifen, welche Frage von außergewöhnlicher Bedeutung das Studium der seelischen Fehler und der psychopathischen Minderwertigkeiten in dem Kindesalter und ihrer Behandlung ist, sagt Trüper. (Psychopathische Minderwertigkeiten im Kindesalter.)

Bezeichnend ist es, daß das Schulwesen, welches sich mit den Abnormen befaßt, abgesehen davon, daß es Tauben und Blinden zu helfen sucht, dabei stehen geblieben ist, den »Geistesschwachen« und Idioten sein Interesse zu widmen. Von psychopathischen Minderwertigkeiten außer diesen Kategorien ist selten die Rede. Freilich ist es Tatsache, daß die Schulen nun immer mehr mit Schulärzten ausgerüstet werden und daß in einigen Städten besondere Klassen für „Abnorme" sich vorfinden, in der Tat ist aber das hier berührte Gebiet so ziemlich unbekannt, und es steht fest, daß die Schule die Kinder nicht genau genug kennt. Es kommen in der Kinderwelt in ziemlich großer Ausdehnung psychische Zustände vor, wo teils angeborene, teils erworbene Anomalien ihren Einfluß auf das innere Leben des Kindes gewinnen — und die, wenn sie auch nicht alle als Charakter von Geistesschwäche sich charakterisieren, doch Ursache eines größeren oder geringeren intellektuellen oder moralischen Defektes sind.

Ist ein Kind leiblich schwach, richtet sich seine Behandlung in der Regel nach dem Rate des Arztes, seine besondere Verpflegung wird festgesetzt; zur Analyse und Begründung des psychischen Zustandes dagegen kommt es selten. Die Fehler mögen wachsen, ohne daß Eltern, noch weniger die Schule, auf diesen Zustand als etwas in strengem Sinne Kränkliches achten.

Entweder wird das Kind rücksichtslos in die Schule getrieben; Examen muß es machen, oder man gibt sowohl Unterricht als Erziehung auf und weist ihm irgend eine Beschäftigung zu, sendet es an die See oder bringt es auf dem Lande unter.

Für die breiten Schichten der Bevölkerung steht es in diesem Punkte am kläglichsten. In den überzähligen Klassen der Volksschule steht der Lehrer dem einzelnen zu fern. Seine psychische Konstitution wird nicht erkannt. Die Kinder, die nicht mitfolgen können, werden zum Extraunterricht zusammengetan. Aber der Hauptzweck ihrer Übersiedelung ist in der Tat, die Normalklasse von den hemmenden Individuen zu befreien, — nicht die Unglücklichen zu heilen. Geht es auf keine andere Weise, dann weg mit ihnen; sie werden in Zwangsschulen, Erziehungsanstalten usw. untergebracht oder zur Pflege aufs Land gegeben.

Freilich ist es nicht mein Zweck, hier zu behaupten, daß jeder Fehler,

Digitized by Google

den das Kind begeht, als etwas Krankhaftes betrachtet werden soll, an dem es keine Schuld trägt. Mangel an Interesse, Unehrlichkeit, Trotz und dergl. ist nicht absolut ein Zeichen seelischer Anomalie. Aber wenn diese Erscheinung als eine unablässig begleitende Eigenschaft auftritt, dann gilt es, daß der Erzieher jedenfalls ein offenes Auge und ein psychologisches Verständnis hat, damit zweckmäßige Behandlung stattfinde. Ein Tatsache ist es, daß man hier oft der Erscheinung eines verbreiteten Übels gegenüber steht. Es wird einleuchtend sein, daß wir, was zu diesem Übel führen kann, beobachten und studieren müssen.

Ich nenne zuerst das Gesetz der Vererbung. Sind die Eltern psychopathisch belastet, so werden sich in der Regel auch bei den Kindern, und zwar früh, psychopathische Minderwertigkeiten offenbaren.

Dann aber müssen die erworbenen Minderwertigkeiten mit ihren bald somatischen, bald psychischen Ursachen genannt werden. Einige Kinder haben schwerere Krankheiten durchgemacht — Gehirnentzündung, Rhachitis und dergl. — und tragen die Folgen davon. Bei anderen kommen die Eigentümlichkeiten von äußeren Beschädigungen, z. B. des Hirnschädels, von Schlagen, Fallen, Genuß des Alkohols, Überanstrengung. Die psychischen Ursachen sind freilich auch in der Ordnung der Schule, aber zuerst und am meisten in der Behandlung des Elternhauses, und sonst überhaupt in den sozialen Zuständen zu suchen.

Was die Schule betrifft, so illustriert sie noch allzu oft — trotz ihrer Paläste und ihrer reichen Ausstattung — die alte Wahrheit, daß »der Buchstabe tötet.« Noch wird in nicht geringem Grade mit einer überwältigenden Menge Kenntnisstoff, mit Begriffen und Termini getummelt, ohne daß das Kind zu Realitäten und zu einem organisch geordneten Gedankenkreise gelangt. Nicht wenig Pedanterie macht sich in den verschiedenen Fächern geltend. Ich will nur die »Sloid« (kleine Handarbeit) und den Sprachunterricht nennen. Unablässig wechselnde Lehrbücher und Methoden, immer wechselnde Regeln mit ebenso variablen Ausnahmen können auch nicht der Zerstreuung und Verwirrung entgegenwirken. Es wird geklagt, daß der Zögling nicht nachkommen kann, zerstreut ist, während die Faulheit, die Trägheit ebensogut die Folge davon sein kann, daß man dem Kind Steine statt Brot geboten hat.

Hinzu kommen die großen Belege der Klassen. Die schwächeren Elemente der Klassen von 40 Schülern[1]) sind in großer Gefahr, geistige Krüppel zu werden. Sicher ist, daß der Lehrer bewußt oder unbewußt hauptsächlich in seinem Unterricht die normal Begabten im Auge hat; ein anderes und noch wesentlicheres ist, daß — besonders in den großen Klassen — gewöhnlich keine Gelegenheit für den Pädagogen ist, die direkte individuelle Wirkung auf das Gemüt des Kindes zu üben, trotz der großen Bedeutung, die die Gemütsbewegungen für das Vorstellungs- und Willensleben halten. Es ist auch klar, daß nichts geschickter ist, den Mut herunterzustimmen und die Willensenergie zu erschlaffen, als das unab-

[1]) In manchen Staaten des deutschen Reiches gibt es leider noch zahlreiche Klassen von 80 bis 140 Schülern. Tr.

Digitized by Google

lässige Gefühl von Unterlegenheit, von dem Nichterreichen der gesetzten Ziele; tritt dann Strafe, Vorwurf, Lächerlichmachen hinzu, so ist ungefähr was zur Vernichtung getan werden kann, getan.

Obgleich aber die Schule ihren Teil der Schuld trägt, — die Hauptverantwortlichkeit fällt auf die Familie und auf das soziale Leben im ganzen.

Zuvor will ich an die Häuser, aus denen die Kinder der Volksschule und der Erziehungsanstalten kommen, erinnern. Wie oft dient da derselbe Raum als Küche, Schlafzimmer, Wohnstube und Arbeitsraum; in dieser verdorbenen Luft leben sie von Kind an und zwar von nahrungsarmer Kost und Kaffee zunächst, und Kaffee oder gar Alkoholgetränk fernerhin schlechte Luft, schlechte Ernährung, Unsauberkeit, Unordnung und Unregelmäßigkeit! — Was anders kann man erwarten als eine schlechte körperliche Konstitution, schlechte Muskeln, schlechte Nerven und ein schlechtes Gehirn, die günstigste Bedingung pathologischer Zustände. Hinzu kommt die geistige Atmosphäre in vielen dieser Familien, die nicht selten im Leichtsinn gestiftet wurden; die Wahl des Gatten geschieht ganz oberflächlich ohne tiefere Gedanken über eintretende Elternpflichten. Wird die Abstammung der in den Anstalten untergebrachten Kinder geprüft, findet man häufig, daß Eltern oder Voreltern dem Trinken, Diebstahl, der Unsittlichkeit ergeben oder doch geneigt sind, oder daß sie krankhaft sind; bald sind es Nervenkrankheiten, bald Tuberkulose, Epilepsie, Syphilis und dergl. Sind die Eltern, die Geschwister oder die nächste Umgebung lasterhaft, so hat, wie es sich versteht, ihr Beispiel neben der erblichen Belastung noch einen verhängnisvollen Einfluß.

Ganz natürlich müssen solche Verhältnisse psychopathische Zustände hervorrufen und fördern — um so viel mehr, als die Nahrung, die ein Familienleben unter solchen Verhältnissen in intellektueller Hinsicht bietet, oft wertlos oder sogar schädlich ist. Was wird in der Gegenwart der Kinder gesprochen und gelesen? Skandalöse Geschichten, schlüpfrige Lieder, Agitationsschriften, die zum Klassenhaß reizen — ein Strom von Gift! Man will etwas, das »reizt«!

In ursächlichem Zusammenhange mit den psychopathischen Zuständen treten so auch die sittlichen Defekte auf, und diese bedingen die ganze ethische Physiognomie des sozialen Lebens. Sollen die prädisponierenden Ursachen getroffen werden, so muß die Aufmerksamkeit auch darauf gerichtet sein. Eine Illustration des Zustandes findet man in der Presse und der Literatur. Die ruhige sachliche Abwägung ist außer Kurs; in den Vordergrund treten Personen und Parteien; die Tagespresse fließt von sensationellen Berichten und umständlichen Schilderungen bald des einen bald des andern Verbrechens. Literatur und Bühne müssen das möglichst Pikante und Nervenreizende bringen; sonst gefallen sie nicht dem Geschmack. Nach dem geschäftigen Arbeitstag soll man sich in Wirtshäusern, Schenken, Varieteen und dergl. erfrischen. Die Folge des erwähnten ist kurz und gut ein Leben über unsere Kraft. Ja — ich wage zu sagen: die Gesellschaft trägt ein starkes Gepräge psychopathischer Eigenschaften!

Digitized by Google

Wenn der Stier an den Hörnern ergriffen werden soll, muß es dadurch geschehen, daß die humanitären Bestrebungen die psychopathische Belastung und Degeneration als einen wesentlichen Faktor des Mißverhältnisses erkennen. Aus dieser Erkenntnis muß dann die Wirksamkeit der Schule, der Familie und besonders der Erziehungsanstalten ihr Gepräge erhalten. Es muß ein größerer Platz in der Bildung der Erzieher nicht nur für elementare Psychologie, sondern auch physiologische Psychologie und spezielle Kinderpsychologie gegeben werden. Besonders müssen die Schulen und Erziehungsanstalten auf dieser Grundlage sich aufbauen. Die letzten empfangen durchgehend ihre Kinder aus den ungünstigst gestellten Gesellschaftsschichten. Ein Blick auf die Lebensgeschichte der Anstaltskinder zeigt — wie schon angedeutet — daß die meisten von ihnen in einer vergifteten Atmosphäre aufgewachsen sind. Es lautet so oft in den Personalien: »Die Eltern haben die Autorität über das Kind verloren« — in der Tat: sie haben niemals Autorität gehabt! — Oder: »Aus der Schule ausgewiesen wegen Faulheit, Schwänzen« usw.; in der Tat ziemlich oft, weil das Elternhaus die Schule niemals unterstützte, sondern es die Schule als eine Plage anzusehen lehrte, oder weil das Kind vom ersten Anfang an durch schlechte Ernährung und Verpflegung geschwächt ist; sehr oft sind es ganz einfach das Beispiel und die Eigenschaften der Eltern, die man im Kinde vor sich hat.

Da nun diese verschiedenen Minderwertigkeiten so häufig von neuropathischer und psychopathischer Art sind, kommt es darauf an, daß der Pädagoge seinerseits die Voraussetzungen, um die einzelnen Fälle beurteilen zu können, besitzt; sonst werden wir aus der traditionellen Ungefährbehandlung nicht herauskommen. Arzt und Pädagoge müssen hier Hand in Hand gehen, damit die Behandlung rationell werde. Es muß, soweit geschehen kann, eine korrekte Prognose für die einzelnen Fälle gestellt werden; soll die Ursache des Zustandes entfernt werden, muß sie gekannt sein. Den Erziehungsanstalten ist so ein in allgemeinen Worten gehaltener ärztlicher Schein, daß das Kind nicht an ansteckender Krankheit leidet usw. nicht ausreichend. Es muß Stoff genug zu einem so genauen Individualitätsbild, wie möglich, gesammelt werden. Bei mehreren Anstalten des Auslandes hatte man auch einen sogenannten Fragebogen.

Von der Prognose ist die Art der Behandlung abhängig. In der Regel wird es zuerst gelten, leiblich das Kind aufzubauen: Muskel und Nerven, die ganze leidliche Konstitution muß erneuert werden.

Wie die leibliche, so hat auch die seelische Hygiene in jedem einzelnen Falle ein entsprechendes Ziel: es gilt Charaktere zu bauen, das Gemütsleben zu stärken, d. h. das Willens- sowohl als das Gefühlsleben. Bald ist das eine, bald das andere mangelhaft und verkehrt; bald kommen perverse Willensäußerungen, bald vollkommener Mangel an Wille vor usw.

Abnorme Zustände in der Kindesnatur müssen von dem Erzieher als solche erkannt werden und was ich hier besonders vor Augen habe — die Erziehungsanstalten müssen ihre Behandlung darnach einrichten. Sowohl Verpflegung und Aufsicht, als Erziehung und Unterricht müssen so individuell als möglich angelegt werden. Eine Hauptbedingung für das Ganze

Digitized by Google

wird der offene Verkehr zwischen Kind und Erzieher und ein von dessen Persönlichkeit beseeltes Zusammenleben in der Anstalt sein. Hieraus ergibt sich, daß gefordert werden muß 1. bei dem Erzieher gründliche pädagogische Bildung und sittlich-religiöse Charakterfestigkeit; 2. die Teilung der Zöglinge in Gruppen, welche sich um eine reife und geschickte Kraft konzentrieren, 3. daß die Wirksamkeit der Anstalten rationell auf physiologischen und psychologischen Prinzipien angelegt wird. um die korrekte individuelle Behandlung möglich zu machen und 4. daß die Kinder nicht zu früh auf Probe entlassen werden, sondern in der Anstalt verbleiben, bis man »dem Ideal« eines leiblich und seelisch gesunden Individuums so nahe wie möglich kommt, wenn man es nicht ganz erreichen kann. Die Bestimmung unseres norwegischen Gesetzes betreffs »Entlassung auf Probe« muß von dem hier entwickelten Gesichtspunkte aus nur als eine in vielen Fällen gewagte Anweisung zum Experimentieren werden.

Die Erfahrung zeigt, daß die psychopathischen Kinder lange Zeit zu ihrer Entwicklung bedürfen, und es scheint mir um soviel minder wahrscheinlich, daß man, wie unser Gesetz vom 6. Juni 1896 andeutet, in einem oder zwei Jahren, was »ab ovo« verdorben oder vom 1. bis 12., 15. Jahre oder weiterhin sich von Tag zu Tag immer unheilvoller ausgebildet hat, wiederherstellen kann.

Nein! Es bedarf psychologischer Planmäßigkeit und ausdauernder Arbeit, denn die Hauptsache ist, daß das Kind mit edlem Charakter und sittlicher Widerstandskraft wider die vielen verhängnisvollen Eindrücke und Einflüsse des Lebens ausgerüstet wird.

Kenntnisse können gewiß in den meisten Fällen einigermaßen befriedigend erlangt werden; das aber ist Nr. 2, Nr. 1 ist der Charakter, die sittlich-religiöse Betätigung.

5. Deutscher Kongress für experimentelle Psychologie.

Neben den Internationalen Kongreß für Psychologie, der alle vier Jahre tagt, tritt nunmehr auch ein deutscher Kongreß für experimentelle Psychologie, der zum erstenmal in der Zeit vom 18.—20. April 1904 in Gießen abgehalten werden soll. Die endgültige Tagesordnung ist noch nicht festgestellt; doch sind in einem Rundschreiben des Ausschusses (Prof. Dr. E. Müller-Göttingen und Prof. Dr. Sommer-Gießen) bereits 25 angemeldete Vorträge aus den verschiedensten Gebieten der experimentellen Psychologie verzeichnet. Das Verzeichnis läßt darauf schließen, daß man auch eine Abteilung für pädagogische Psychologie bilden wird. Hierher gehörige Vorträge werden gehalten von Ament-Würzburg (Das psychologische Experiment an Kindern), Lay-Karlsruhe (Das Wesen und die Bedeutung der experimentellen Didaktik), Meumann-Zürich (Eine Erweiterung der experimentellen Gedächtnismethoden) u. a. Damit ist aber das, was für den Pädagogen Interesse hat. bei weitem nicht erschöpft. Wir hoffen, daß der Kongreß auch aus dem Kreise unserer Mitarbeiter und Leser zahlreich besucht wird. Ufer.

Digitized by Google

6. Schwachsinnige und Militärpflicht.

Aus Erfurt wird uns berichtet: Nach einer Vereinbarung der Teilnehmer am ersten Erfurter Hilfsschultage werden dieselben im Februar 1904 dem Zivil-Vorsitzenden der Ersatz-Kommission ein Verzeichnis der schwachsinnigen Gestellungspflichtigen einreichen und den Antrag auf Befreiung der letzteren vom Militärdienste stellen.

C. Literatur.

Mönkemöller, Geistesstörung und Verbrechen im Kindesalter. Sammlung von Abhandlungen usw. von Ziegler und Ziehen. VI, 6. Berlin 1903. 108 S. Preis 2,80 M.

Die statistischen Zahlen über die Beteiligung der Jugend an der kriminalistischen Bewegung reden eine derart »beredte Sprache, daß der Staat im allgemeinen, der Richter, der Lehrer und der Verwaltungsbeamte im besonderen sich der Verpflichtung nicht entziehen können, den Ursachen dieses Übels auf den Grund zu gehen. Ihnen hat sich in der neuesten Zeit noch der Arzt zugesellt, und ihm wird in der Zukunft bei der Heilung dieses Krebsschadens eine weit größere Domäne zufallen, als es bis jetzt im allgemeinen den Anschein hatte«.

Das gut und lebhaft geschriebene Büchlein Mönkemöllers rechtfertigt eine ausführlichere Besprechung vor unseren Zeitschriftlesern. Ich wünsche ihm die verdiente Beachtung in den weitesten Kreisen.

Mönkemöller bekämpft den Standpunkt Lombrosos, daß das Kind ein des moralischen Sinnes entbehrender Mensch sei. Treten die von Lombroso als Gemeingut aller Kinder geschilderten Eigenschaften gehäuft bei einem jugendlichen Individuum auf, so ist es pathologisch oder gar geisteskrank. Von den Gesetzgebern aller Zeiten und Kulturländer ist das Kind in foro anders und milder beurteilt worden als der Erwachsene. Mangelnde Einsicht und Erfahrung, unfertiges Urteil, ungenügende psychische Hemmungen gegenüber plötzlich auftretenden Impulsen, größere Lebhaftigkeit und Labilität der Affekte, stärker entwickelte Nachahmungssucht, das alles sind Momente, die das Kind vor dem Strafgesetzbuch physiologisch minderwertig je und je erscheinen ließen. Eine absolute Aufstellung der Altersgrenze, an der sich die »Zurechnungsfähigkeit« einstellt, ist unmöglich.

Welche Psychosen des Kindesalters führen zum Verbrechen? Von vornherein scheiden aus verständlichen Gründen bei der Betrachtung aus: der chronische Alkoholismus und die anderen Intoxikationspsychosen (Morphinismus, Cocainismus), die progressive Paralyse und die Gehirnsyphilis, und wegen ihrer relativen Seltenheit auch die periodischen und zirkulären Psychosen. Letzteres möchte ich aus eigener Erfahrung bestreiten. Ich kenne eine Reihe von Fällen periodisch und zirkulär geisteskranker Kinder mit auffallend gehäuften und schweren Recidiven. Allerdings glaube ich, daß sie weniger dem reinen manisch-depressiven Irresein zugehören, sondern fürchte vielmehr, daß sie über kurz oder lang in den großen Hafen der Dementia praecox einlaufen werden. Unter den akuten Psychosen nennt Mönkemöller die maniakalischen Erregungszustände (Zerstörungstrieb und Gewalttätigkeiten gegen die Umgebung in den schweren, übermütige Streiche

Digitized by Google

und Übertretung der Polizeivorschriften infolge des gesteigerten Lust- und Kraftgefühls in den leichteren Fällen), die Melancholie (Selbstmorde) und die Paranoia. Bei der letzteren ist die systematisierende Form der Wahnbildung selten. Die Kinder produzieren verworrene und unklare Wahnideen, auf Grund deren sie, namentlich wenn Sinnestäuschungen hinzutreten, Mord, Brandstiftung, Diebstahl usw. planen. Diese Charakteristik scheint mir den Schluß zuzulassen, daß Mönkemöller manches zur Paranoia rechnet, was ins Gebiet der Hebephrenie (Dementia praecox) verwiesen zu werden verdient. Besonders wichtig ist es, die sogenannten Vorbereitungsstadien der Paranoiafälle richtig zu erkennen (Charaktereigentümlichkeiten, scheues, verschlossenes Wesen, Mißtrauen, verbissener Groll usw.). Einen recht breiten Raum unter den Geisteskranken der jugendlichen Verbrecherwelt nehmen die Epileptiker ein (Charakterdegeneration, Dämmerzustände mit Gewalthandlungen, Brandstiftung, Wandertrieb). Weniger wichtig sind die Psychosen, die durch schwere Kopfverletzungen hervorgerufen sind. Sie sind doch wohl nicht so häufig. Auf dem Boden der Hysterie erwächst die pathologische Lüge (falsche Aussagen vor Gericht, phantastische Anschuldigung Erwachsener wegen angeblicher Sittlichkeitsdelikte). Auch manche Zwangsvorstellungen führen das Kind zum Verbrechen (Brandstiftung). Zutreffend ist der Hinweis darauf, daß die Pubertätsentwicklung zwar an sich keine Psychose ist, aber doch mit nicht zu unterschätzenden Störungen des psychischen Gleichgewichts einhergeht (Flegeljahre!), und vor allen Dingen schlummernde Dispositionen zum Ausbruch bringt. In diesen Lebensabschnitt fällt auch das menstruale Irresein und der Hang zu exzessiver Masturbation, mit der Neigung zu Delikten gegen Altersgenossen usw. Dem großen Gebiete des angeborenen Schwachsinns und der psychopathischen Minderwertigkeit ist von Mönkemöller mit Recht eine eingehende Besprechung gewidmet. Auch das schwankende Bild der Moral insanity scheint mir richtig gewürdigt und gezeichnet, wenn neben den ethischen Defekten gewisse, wenn auch nicht so in die Augen springende, intellektuelle Schwächezustände und körperliche nervöse Krankheitssymptome postuliert werden.

Die Feststellung des Krankheitsmomentes bei jugendlichen Verbrechern ist nicht leicht. Vor Hinein-Suggerieren bei der Exploration ist dringend zu warnen. Bewußte Simulation gehört zu den Seltenheiten.

Bei der Verwertung der sogenannten Degenerationszeichen als körperliche Dokumente für geistige Defekte ist größte Vorsicht geboten. Zeichen körperlicher Entartung am Schädel, an den Ohren, den Zähnen, Genitalien usw. kommen allerdings bei verbrecherischen Kindern nicht selten vor, finden sich aber auch bei ethisch und intellektuell normalen. Die Verbrecherphysiognomien lassen ganz im Stich. Von größerer Bedeutung bei der Beurteilung ist eine Reihe nervöser Störungen, die den Rückschluß gestatten, daß wir kein normales Individuum vor uns haben: Schielen, Augenzittern, Pupillen- und Facialisdifferenzen, Tics, Stottern u. a. m. Tätowierung fand Mönkemöller sehr häufig, kann aber darin nichts Charakteristisches sehen. Das Motiv dazu ist meist kein tieferes als der Nachahmungstrieb.

Unter den ätiologischen Faktoren ist neben der erblichen Belastung vor allen Dingen hervorzuheben der Alkoholmißbrauch der Eltern mit seinen häuslichen Konsequenzen (Mißhandlungen, unzureichende Ernährungs- und Wohnungsverhältnisse). Eine direkte Vererbung von verbrecherischer Neigung war nur in einem geringen Prozentsatz zu ermitteln. Uneheliche Geburt, kümmerliche soziale Lage, Tod der Eltern, schlechte Behandlung in der Pflege, die Prostitution der Umgebung,

Digitized by Google

Vagabondage und körperliche Gebrechen (entstellende Krankheiten) vervollständigen die Summe derjenigen Umstände, die man Verbrechermilieu nennt.

Die Verbrechen des Kindesalters sind mannigfachster Art. Obenan steht der Diebstahl, namentlich der sogenannte Bandendiebstahl, Sachbeschädigung, dann Betrügereien und Unterschlagung, Schwindelei und Verleumdung, sowie Körperverletzung. Seltener ist Raub, Mord, Aufruhr und die Sittlichkeitsverbrechen. Die Opfer der Päderasten, der Prostitution und der Vagabondage gehören hierher. Die Brandstiftung beruht auf verschiedener Grundlage (Schwachsinn, Epilepsie, Hysterie, Zwangsvorstellung) und ist kein spezifischer »Trieb«.

Von den Vorschlägen zur Verhütung der Geisteskrankheiten von der Ascendez her ist nur der Kampf gegen den Alkoholismus der Erzeuger ernst zu nehmen, alle sonstigen gesetzlichen Präventivmaßregeln werden Utopien bleiben. Die prophylaktischen Aufgaben im Hause bestehen in ausreichender Ernährung, Entfernung von den trunksüchtigen Eltern, öffentlicher Fürsorge für die Kinder, Verbot des Straßenhandels und der Teilnahme an zweideutigen Schaustellungen und Gerichtsverhandlungen. Die Schule hat bereits segensreich eingegriffen durch die Errichtung von Nebenklassen und Hilfsschulen. Weil sich das Institut der Schulärzte — vor allem psychiatrisch gebildeter — nicht an allen Schulen schaffen lassen wird, so ist die verständnisvolle Mitwirkung der Lehrer dringend erwünscht.

Die Unterbringung von geisteskranken Kindern ist recht schwer. Es bleibt meist nur die Idiotenanstalt als ultimum refugium. In ihrer jetzigen Beschaffenheit ist sie nicht zweckmäßig wegen der zu großen intellektuellen Unterschiede der Unterzubringenden, so daß sich die Errichtung von »Nebenabteilungen« in Anlehnung an die Idiotenanstalten empfiehlt.

In strafrechtlicher Beziehung fordert Mönkemöller mit Recht, daß bei Delikten Jugendlicher häufiger als es jetzt geschieht, nicht die Frage nach der Einsicht für die Strafbarkeit der Handlung, sondern nach der Zurechnungsfähigkeit im psychiatrischen Sinne aufgerollt werde. Die juristisch beliebten Verweise sind in den meisten Fällen wirkungslos. Die Nachteile des Gefängnisaufenthaltes sind hinlänglich bekannt. Die immer häufigere Anwendung der bedingten Strafaussetzung bei jugendlichen Verbrechern ist vom psychiatrischen Standpunkte aus mit Freuden zu begrüßen.

Soweit es sich nicht um akute Psychosen handelt, ist der Aufenthalt jugendlicher geisteskranker Verbrecher in Irrenanstalten unzweckmäßig. Der Ort, wo das Gros untergebracht wird, ist jetzt und für die absehbare Zukunft die Besserungsanstalt, gegen die Mönkemöller theoretische und praktische Bedenken vorbringt. Die Behandlung und Einwirkung auf die Zöglinge wird sich dort vornehmlich darnach richten müssen, ob es sich um geistig normale oder krankhaft veranlagte und abnorm entwickelte Menschenkinder handelt. Sodann ist die Frage zu lösen, wie die verschiedenen Krankheitskategorien sich zu den strengen Erziehungsgrundsätzen stellen. Der einfache Schwachsinn wird andere Behandlung erheischen als der mit ethischer Verkommenheit, gar nicht zu reden von den Epileptikern und Paranoikern mit ihrer krankhaft gesteigerten Reizbarkeit und Zornmüdigkeit. Was Mönkemöller über die körperliche Züchtigung, Isolierung, Bettbehandlung, ländliche Beschäftigung usw. in der Fürsorgeerziehung, vorsichtig das Für und Gegen abwägend, vorbringt, wird den Beifall aller Psychiater und — so hoffe ich — auch der Pädagogen finden. Daß er für den psychiatrisch gebildeten Arzt einen hervorragenden Platz im Betriebe der Besserungsanstalten beansprucht, wird ihm selbst der enragierteste Fürsorgeerzieher nicht verübeln.

Jena. Dr. Strohmayer.

Digitized by Google

Möbius, P. J., Ausgewählte Werke. Bd. I: J. J. Rousseau. Leipzig, Ambrosius Barth, 1903. 8°. 312 S. Preis 3 M.

Ich möchte manchem einen Dienst erweisen, indem ich ihn auf die »Pathographien« aufmerksam mache, die aus der Feder des bekannten Leipziger Neurologen stammen. Was sind »Pathographien« und was will der Autor damit? Er will der Biograph des »Pathologischen« sein, das bei den Geistesheroen so innig mit der Größe verwoben, ja sogar manchmal deren Grundlage ist. Der gewöhnliche Biograph tappt an solchen Dingen verständnis-, wenn nicht taktlos herum, legt mehr unter als aus und braucht. wenn er ehrlich sein will, in manchen Fällen wie der Richter einen Sachverständigen. Der berufenste Sachverständige — wenn es sich um psychische Abnormitäten handelt — ist der Psychiater. Da hilft keine Philosophie, keine Psychologie, da bedarf es positiver Kenntnisse von den krankhaften Seelenzuständen. Und dies um so mehr, je dünner die Wand ist, die den »Wahnsinn« vom großen Geiste trennt. Die Herren Biographen müssen sich die Mitwirkung des Psychiaters wohl oder übel gefallen lassen, wenn sie nicht vorziehen, sie da mit Freuden zu begrüßen, wo sie das eigene Rüstzeug im Stiche läßt. Verkehrt aber wäre es, wollte man die psychiatrische Betrachtungsweise als etwas Despektierliches aus sentimentalen Rücksichten hindern. »On doit des égards aux vivants; on ne doit, aux morts, que la vérité.«

Es ist ein Verdienst von Möbius, den gekennzeichneten, mühevollen Weg beschritten zu haben. Möge ihn das Bewußtsein lohnen, daß etwas Brauchbares dabei herauskommt! Das zeigt schon die erste Pathographie von J. J. Rousseau. Gerade sie wird manchem Pädagogen die Gestalt Rousseaus in vollständig neuem Lichte erscheinen lassen. Denn wie wenige wissen, daß er an Verfolgungswahnsinn litt und daß seine »Bekenntnisse« die Verteidigungsschrift eines Paranoikers sind!

Vor kurzem ist als II. und III. Band die Pathographie unseres Dichterfürsten Goethe erschienen; vorgesehen sind die von Schopenhauer und Nietzsche.

Und nun noch ein Wort an die Vertreterinnen des schönen Geschlechts! Möchten doch recht viele an die Lektüre des Mannes herantreten, der zur Zeit wohl der bestgehaßte unter den Männern ist, weil er den Weibern in einem kleinen Büchlein mit einem herausfordernden Titel einige bittere Wahrheiten sagte. Dann würden sie sehen, daß Möbius kein öder Stänker ist, der mit Kleinkram handelt, sondern ein Mann, der turmhoch die weiblichen Kläffer überragt, der nicht witzelt und nicht geistreichelt, sondern ernste Arbeit tut. Also lest Möbius getrost und solltet Ihr auch keinen anderen Nutzen ziehen, als — objektive Betrachtungsweise und gutes Deutsch kennen zu lernen.

Der Verlagsbuchhandlung gebührt ein Dank extra dafür, daß sie Möbius zu so billigem Preise in so vornehmem Gewande dem gebildeten Publikum zugänglich macht.

Jena. Dr. Strohmayer.

Verhandlungen der IV. schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen zu Luzern am 11. und 12. Mai 1903. Herausgegeben vom Konferenzvorstande. Zu beziehen für die Schweiz vom Sekundarlehrer C. Auer in Schwanden (Kanton Glarus) zum Preise von 1,50 Fr., für Deutschland vom Oberlehrer J. Thumm in Stetten i/Remstal (Württemberg) zum Preise von 1,20 M, mit Porto 1.30 M.

Es ist erfreulich, zu vernehmen, daß die Schweiz, die Heimat- und Wirkungsstätte des großen Pestalozzi, im Sinne seiner Ideen auch den Schwachen am Geiste wirksame Fürsorge angedeihen läßt und ihre Angelegenheiten auf diesem

Digitized by Google

Gebiete durch eine eigene Konferenz zu fördern sucht. Die Verhandlungen der IV. schweizerischen Konferenz für das Idiotenwesen, deren Bericht jetzt vorliegt, legen von den dortigen Bestrebungen beredtes Zeugnis ab. Wir beglückwünschen die Konferenz zu ihren Erfolgen und versichern ihr, daß wir ihre Verhandlungen stets mit lebhaftem Interesse verfolgen werden.

Der Bericht bringt außer den Vorträgen der Konferenz noch eine Übersicht über die schweizerischen Erziehungs- und Pflegeanstalten für Geistesschwache und über die Spezial- und Nachhilfeklassen für schwachbegabte Kinder und im Anhange die vorzüglichen Abbildungen der vorhin genannten Erziehungs- und Pflegeanstalten. Der Gesamtinhalt des Berichts ist äußerst lehrreich; wir können aber hier nur auf eine kurze Beleuchtung einzelner besonders wichtigen Angelegenheiten eingehen.

Der Vorsitzende der Konferenz, Sekundarlehrer C. Auer-Schwanden, berichtet über den gegenwärtigen Stand der Fürsorge für geistesschwache Kinder in der Schweiz und liefert in seinen Ausführungen den Beweis, daß die Schweiz mit ihren Bestrebungen auf dem Gebiete der Schwachsinnigenbildung tüchtig vorwärts gegangen ist. Es bestehen in der Schweiz 22 Erziehungs- und Pflegeanstalten für Geistesschwache mit 958 Zöglingen, 53 Spezialklassen für schwachbefähigte Kinder mit 1096 Schülern in 18 größern Orten und 36 Nachhilfeklassen mit 318 Kindern an verschiedenen Schulen. Danach genießen in der Schweiz 2372 schwachbegabte Kinder eine besondere Erziehung und Bildung, und das will bei einer Bewohnerzahl von etwa 3 Millionen Seelen schon viel sagen. Möchten dem Beispiele der Schweiz doch auch diejenigen Staaten bald folgen, die bisher wenig oder gar nichts zum Wohle der geistig Schwachen getan haben.

Einen wertvollen Beitrag zur Symptomatologie, Ätiologie und Prophylaxe des Schwachsinns bietet der Vortrag des Dr. A. Ulrich-Zürich, welcher den Schwachsinn bei Kindern, seine anatomischen Grundlagen, seine Ursachen und seine Verhütung behandelt. Den Ausführungen des Referenten liegen folgende Gedanken zu Grunde: »Schwachsinn ist der Sammelname für die mannigfaltigen verschiedenen geistigen Schwächezustände. Der Schwachsinn gilt als die seelische Äußerung einer körperlichen Erkrankung des Gehirns. Die Erkrankung ist angeboren oder erworben, sei es bei der Geburt, sei es in frühester Jugend. Die anatomischen Grundlagen der Gehirnerkrankung sind verschiedener Art: Wachstumshemmungen, Entwicklungsfehler, Mißbildungen, entzündliche und ähnliche Vorgänge im Gehirn. (Zu kleines, zu großes Gehirn, Fehlen einzelner Teile, Erweiterung der Hirnhöhlen durch Flüssigkeitsansammlung usw.) Als Ursachen der dem Schwachsinn zu Grunde liegenden Gehirnerkrankung kennen wir: Die erbliche Belastung, die Vergiftung der Keimzellen mit Alkohol und andern Giften, Syphilis und Tuberkulose der Eltern, Ausfall der Tätigkeit der Schilddrüse, Erkrankungen, Vergiftungen und Verletzungen des kindlichen Gehirns vor, während und nach der Geburt. Die vorbeugenden Maßnahmen zur Verhütung des Schwachsinns bestehen theoretischerseits in der Erforschung der Ursachen, praktischerseits in der Bekämpfung der bekannten Ursachen. Die Hauptaufgaben sind: Aufklärung des Volkes über das Wesen und die Folgen der erblichen Belastung, die Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs, sowie anderer Gewohnheitsgifte, die Bekämpfung der Syphilis, der Tuberkulose, des Kretinismus, der Krankheiten überhaupt und der Armut und des Elends. Fernere Mittel zur Verhütung des Schwachsinns sind: Schonung und richtige Pflege der Mutter während der Schwangerschaft und Schonung der Kinder vor, bei und nach der Geburt.«

Digitized by Google

Das Korreferat des Direktors F. Kölle-Zürich verbreitet sich hauptsächlich über die Ursachen des Schwachsinns. Redner unterscheidet folgende Gruppen von Ursachen: »Ursachen, die wirklichem Verschulden der Menschen zur Last fallen, wie Trunksucht, absichtliche Verletzungen der Mutter während der Schwangerschaft, Lues u. dergl. Ursachen, die durch Beobachtung einfacher Regeln etwa hätten verhindert werden können, wie Verwandtschaftsheiraten oder Heiraten erblich belasteter Familienglieder, Bewohnen ungesunder Häuser, Unachtsamkeit gegenüber kleinen Kindern. Ursachen, denen gegenüber wir machtlos sind: Erkrankungen des Kindes in den ersten Lebensjahren verschiedenster Art. Und Ursachen, die uns bisher gänzlich unbekannt sind.«

Es erscheint in der Tat lohnend, das Nähere darüber in dem Berichte nachzulesen, der auch mehrere gute Abbildungen von Gehirnen verschiedener Schwachsinnigen zur Verdeutlichung der Hirndefekte bringt. In der Diskussion weist Dr. Ganguillet-Burgdorf auf die Erforschungen eines französischen Arztes hin, der neue Gesichtspunkte auf die Art und Weise, wie Schwachsinn entsteht, beleuchtet. Der französische Arzt soll bei der Untersuchung der Gehirne toter Neugeborenen gefunden haben, daß oft schon vor der Geburt Blutergüsse ins Gehirn stattfinden, deren Ursachen in Schädigungen der Mutter während der Schwangerschaft, in geschwächter Konstitution und in Vergiftungen zu vermuten sind. Deshalb wäre es erwünscht, wenn die ärztliche Forschung in Zukunft mehr als bisher die vorgeburtlichen Verhältnisse und Umstände berücksichtigen würde.

Die beiden folgenden Vorträge behandeln aus der Praxis heraus die Stellung der Lehrkräfte und übrigen Angestellten in den Anstalten für Schwachsinnige und die Stellung der Lehrkräfte an den Spezialklassen für Schwachbegabte. Die Forderungen der Referenten, welche sich im allgemeinen noch in recht bescheidenen Grenzen halten, sind durchaus zu billigen; unsere besser gestellten Anstalten erfüllen diese in der Hauptsache schon seit längerer Zeit, freilich könnte manches auch bei uns noch besser sein. Wunderlich jedoch mutet es uns an, wenn wir erfahren, daß an den Schweizer Anstalten fast durchweg nur Lehrerinnen angestellt sind, oft noch ohne Patent. Wir haben im allgemeinen gegen die Lehrerinnen nichts einzuwenden, allein eine Erziehungsanstalt für Geistesschwache ohne eine entsprechende Anzahl männlicher Lehrkräfte möchten wir nicht bestehen wissen; denn wenn irgendwo männlicher Einfluß und männliche Einwirkung erforderlich sind, so ist es bei diesen Anstalten der Fall, in denen ja der größte Teil der Insassen aus Knaben besteht, die zu ihrer Erziehung den Lehrer nicht gut entbehren werden können.

Auch vermögen wir uns mit der Auffassung nicht einverstanden zu erklären, daß die Spezialklasse für Schwachbegabte ein integrierender Bestandteil der Volksschule sein solle. Wir richten unsere Hilfsschulen für schwachbegabte Kinder als selbständige Schulanstalten ein und geben ihnen im Interesse ihrer besseren Entwicklung und ersprießlicheren Wirksamkeit volle Selbständigkeit. Wir weisen deshalb die Hilfsklassen oder Nachhilfeklassen vollständig ab, da diese Einrichtungen doch mehr oder weniger nur etwas Halbes bedeuten. Unsere Erfahrungen mit der Begründung selbständiger Hilfsschulen sprechen für Beibehaltung und weiteren Ausbau dieser Anstalten; aus diesem Grunde empfehlen wir, auch dort Versuche mit der Errichtung selbständiger Schulen anzustellen, wir hegen dabei die feste Überzeugung, daß unseren Hilfsschuleinrichtungen dann der Vorzug vor den Nachhilfeklassen gegeben werden wird. — Die Forderungen einer speziellen beruflichen Ausbildung der Hilfsschullehrer billigen wir in jeder Beziehung und zollen den dortigen diesbezüg-

Digitized by Google

lichen Bestrebungen, den Veranstaltungen von Bildungskursen für Lehrer an Spezialklassen, unsere Anerkennung. Auch wünschen wir unseren Spezialkollegen Erfolg in materieller Hinsicht, wie er uns schon vielfach zuerkannt worden ist. Die Lehrer der Hilfsschule müssen manches Angenehme entbehren; der beständige Verkehr mit geistig schwachen Kindern und die Arbeit an ihnen stellen hohe Anforderungen an die Arbeitskraft der Erzieher, deshalb ist ihnen eine materielle Aufbesserung und selbständige Stellung wohl zu gönnen.

Der letzte Vortrag befaßt sich mit der Sorge für die Schwachsinnigen und Schwachbegabten nach ihrem Austritt aus den Anstalten bezw. Spezialklassen. Man will in der Schweiz zur Erleichterung des Eintritts der Geistesschwachen in das öffentliche Leben ähnliche Maßregeln treffen, wie sie bei uns die Hilfsschulvereine (Leipzig, Königsberg i/Pr., Berlin) vorgesehen haben. Es liegt auf der Hand, daß die Hilfsschulen und Erziehungsanstalten ihr Werk erst dann ganz erfüllen werden, wenn sie ihren Zöglingen auch nach ihrer Entlassung besondere Fürsorge angedeihen lassen wollten. Da der vorliegende Vortrag einen beachtenswerten Beitrag zur Lösung der Fürsorgeaufgaben nach dieser Seite hin bietet, so lassen wir die Thesen desselben zur weiteren Beachtung und Prüfung hier folgen.

1. Erziehung und Unterricht in Anstalten und Spezialklassen für Schwachsinnige und Schwachbegabte sind so zu gestalten, daß auf ein möglichst selbständiges Fortkommen der austretenden Zöglinge Bedacht genommen wird.

2. Zu diesem Zwecke ist neben den Schulfächern dem Handfertigkeitsunterricht und den Handarbeiten alle Aufmerksamkeit zu schenken.

3. Es sollen nach dem Vorgehen der »Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft« in Orten, wo Anstalten und Spezialklassen für Schwachsinnige und Schwachbegabte errichtet sind, Kommissionen ernannt werden, die Patrone für austretende Zöglinge bestellen.

4. Diese Patrone haben den erwerbsfähigen Schwachsinnigen geeignete Plätze zu suchen und ihnen mit Rat und Tat an die Hand zu gehen.

5. Für die nur zum Teil erwerbsfähigen Schwachsinnigen sind Asyle mit landwirtschaftlichem Betrieb zu gründen. Der Staat leistet angemessene Beiträge und die Gemeinden, deren Ortsangehörige hier versorgt werden, sorgen für genügende Kostgelder.

6. Damit für die unglücklichen Idioten allseitig gesorgt werde, sind Blödsinnige und erwerbsunfähige Schwachsinnige in besonders zu gründenden Pflegeanstalten unterzubringen. Die finanzielle Unterstützung geschieht wie bei These 5.

Jeder der Vorträge besteht aus einem Referat und einem Korreferat; diese Art der Behandlung der Themen hat manches für sich. Es wird dadurch einer einseitigen Auffassung der Aufgabe vorgebeugt und eine gründliche Beleuchtung des Gegenstandes von verschiedenen Gesichtspunkten aus erzielt. Würde es sich nicht empfehlen, bei unseren Konferenzen und Verhandlungen auch in dieser Art und Weise die Themen zu behandeln? —

Der Schweizer Konferenz-Bericht erörtert die Beantwortung schwerwiegender Fragen auf dem Gebiete des Schwachsinnigenbildungswesens und zeigt auch, wie einzelne Aufgaben dieses Gegenstandes zu einer zweckmäßigen Lösung geführt werden können. In anderer Beziehung aber gibt er Aufschluß über die anerkennenswerten Fürsorgebestrebungen für Geistesschwache eines Staates, der mit seinen humanen Einrichtungen an die Spitze der Völker gestellt zu werden verdient. Wir empfehlen deshalb den Bericht zur Beachtung, wünschen ihm weite Verbreitung und rufen unseren Schweizer Kollegen ein kräftiges: »En avant!« zu.

Stolp i/Pom. Fr. Frenzel.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

Digitized by Google

A. Abhandlungen.

1. Psychopathische Minderwertigkeiten als Ursache von Gesetzesverletzungen Jugendlicher.[1])

Von

J. Trüper.

(Fortsetzung.)

4. Während der Drucklegung dieser Fortsetzung erfolgte die Freisprechung des Prinzen Prosper Arenberg vor dem Kriegsgericht. Sie hat wieder einen Sturm gegen die Autorität der Regierung und die Militärjustiz wie im Falle Hüssener hervorgerufen. Selbst Blätter, wie die »Tägliche Rundschau«, der man wahrlich keine Gegnerschaft gegen Regierung und Militär vorwerfen kann, bleibt hinter der Affäre »zu viel Unbehagliches, ja geradezu Unheimliches zurück«. Auch für uns ist das der Fall, und zwar noch in einer andern Richtung, als die Tagespresse die Angelegenheit ausbeutet.

Wir können darum nicht umhin, ihn als ebenbürtiges ja überlegenes Seitenstück zu Fischer, Hüssener und vor allem zu Dippold

[1]) Wegen der großen aktuellen Bedeutung dieser Frage für die geplante Reform der Strafrechtspflege habe ich den in Halle gehaltenen Vortrag während der Drucklegung noch durch Einfügung mehrerer typischer Beispiele wesentlich erweitert. Der Schluß kann darum leider erst im nächsten Hefte erfolgen. Die Sonderausgabe des »Berichtes über die Verhandlungen der V. Versammlung des Vereins für Kinderforschung am 11. und 12. Oktober in Halle a. S.« erscheint aber schon jetzt und ist zum Preise von 1 M durch den Vereinskassenwart, Herrn Lehrer Stukenberg, Sophienhöhe bei Jena, wie durch den Buchhandel zu beziehen. Mein Vortrag kommt dort auch in erweiterter Form zum Abdruck.

Digitized by Google

zu betrachten und auch an diesem Beispiel abermals zu zeigen, wie teuer unser Volk die geringe Achtung der Jugendforschung und Jugenderziehung als Wissenschaft und Kunst seitens der Machthabenden bezahlen muß und wie rückständig in dieser Hinsicht unsere Justiz wie auch unsere Militärverwaltung ist. Denn Prinz Prosper Arenberg gehörte zu den psychopathisch minderwertigen Gesetzesbrechern schon von Kind auf.

Die Zeugen bekundeten vor Gericht, ein Vetter des Prinzen von väterlicher Seite sei geisteskrank. Die Mutter des Prinzen sei hochgradig nervös. Von jenem her kann er zwar nicht direkt erblich belastet sein, aber die Tatsache deutet doch an, daß auch in der väterlichen Familie Psychopathien zu Hause sind, daß der Prinz also mütterlicher- wie väterlicherseits die psychopathische Herabminderung wahrscheinlich als Erbteil empfangen hat.

Mit dieser erblichen Belastung stimmt überein, daß der Prinz nach Aussage der Zeugen schon als Knabe sich als Psychopath offenbarte und an Verfolgungswahn litt; er sei schon als Knabe von 7 Jahren mit einem geladenen Revolver umhergegangen — nebenbei bemerkt zugleich ein Zeichen von einer ganz unverantwortlichen Erziehung, die das ermöglichte.

Der hervorstechenste Zug der Entartung seines Charakters war die Grausamkeit. Schon als achtjähriger Knabe hat der Prinz öfter Fische gefangen, den Tieren die Augen ausgestochen, den Bauch aufgeschlitzt und sie dann fortgeworfen. Auch hat er in Fallen Katzen gefangen und ihnen die Pfoten abgeschnitten, damit sie, wenn er die Hunde auf sie hetzte, sich nicht wehren konnten. Die Herzogin hatte dem Prinzen einen Seidenspitz geschenkt, er hetzte einen bösartigen Hund auf das Tierchen und während beide miteinander kämpften, biß der jugendliche Prinz, der bald darauf bei den Kürassieren eintrat, dem Seidenspitz den Schwanz ab. Als junger Offizier hat der Angeklagte einen ausgegrabenen Dachs an den Hinterläufen aufgehangen und das Tier zwei Tage lang mit dem Kopf nach unten hängen lassen. Der Prinz kam oft frühmorgens betrunken nach Hause; er stach dann mit dem Degen nach seinem Hunde und das Tier biß nach dem Herrn. Dann streichelte er das Tier und wusch ihm das Blut ab. In Afrika ließ er störrigen Kamelen Feuer unter dem Schwanz anzünden und wenn nun die Tiere wie von der Tarantel gestochen aufsprangen, freute sich der Prinz kindisch darüber. Wenn ein Ochse geschlachtet wurde, kam der Prinz schnell hinzu und freute sich über die Todeszuckungen des Tieres. Eingeborene und seine Hunde hat er in Afrika in der entsetzlichsten Weise gemißhandelt.

Digitized by Google

Gegen Mitmenschen war der Prinz nicht viel anders. Er war mitunter sehr grob und gebrauchte manchmal Ausdrücke, wie sie ein gebildeter Mensch nicht benutzt, bezeugt der Stallmeister des Vaters. Gegen seine Lehrer betrug er sich ungebärdig. Er prügelte sie, so daß die meisten baldigst ihre Stellung aufgaben. Auf einem Ritt in Südafrika schoß er plötzlich dem mitgenommenen Feldgeistlichen mit dem Revolver unmittelbar an der Nase vorbei. Es ist darum wohl kaum anzunehmen, daß er den Bastard Cain im Verfolgungswahn getötet hat, sondern im Alkoholrausche aus purer Grausamkeit, und die Behandlung des Halbtoten spottet ja auch jeder Beschreibung.

Der Prinz war dazu Alkoholist, vielleicht schon als Kind dazu erzogen, den Sitten in solchen Kreisen entsprechend; denn wenn er seine Lehrer prügeln und Tiere quälen durfte, dann wird man gewiß auch nichts dagegen gehabt haben, daß er täglich sein Quantum alkoholischer Getränke zu sich nahm, und der Alkohol hat natürlich bei dem Psychopathen doppelt und dreifach anziehend und verderblich gewirkt. Der Prinz trank in den Jahren 1896 bis 1898 Unmengen von Cognac, Steinhäger und Sekt. Er leerte in einer Viertelstunde eine ganze Flasche Cognac; eine Viertellitertasse trank er auf einen Zug leer. In Münster, wo der Prinz in Garnison lag, trank er mit dem Stallmeister von 10 Uhr abends bis 5 Uhr morgens 10 Flaschen Sekt, wovon dieser nur wenig getrunken haben will.

Dazu kamen Verderbnisse des Gehirns mit Nikotin. Er hat in Afrika den schwersten einheimischen Tabak geraucht, der jedem Europäer eine Zerrüttung seiner Nerven einträgt.

Die Buhle des Alkoholismus fehlte ebenfalls nicht, und sie stellte sich ohne Frage weit mehr infolge des Alkoholmißbrauchs als infolge der Grausamkeit ein, obgleich seine sexuellen Exzesse ja schon an und für sich auch eine Grausamkeit waren. Die Aussagen über diesen Punkt sind vor verschlossenen Türen gemacht, aber soviel ist in die Öffentlichkeit durchgesickert, daß sie einfach unbeschreiblicher Art gewesen sind, und ob nicht die schöne Yokbeth, die Frau des Cain, wenn nicht die Triebfeder, so doch eine Triebfeder mit gewesen ist für die grausame Ermordung des Cain, bleibt wohl dahingestellt. Jedenfalls steht er auch in dieser Beziehung dem Dippold nicht nach, nur ist der Unterschied der, daß der Prinz auf alle mögliche Weise seinen Lüsten fröhnen konnte, eben weil er reicher Prinz war, während die Mittellosigkeit dem Dippold manche Schranke auferlegte.

Wie alle Alkoholiker war er in seinem Verhalten schwankend. Gleich grausam gegen die Afrikaner wie gegen seine Hunde, war er

Digitized by Google

gegen die weißen Untergebenen oft seelensgut, bald aber auch jähzornig, »gerade wie ihm die Mütze stand«. Von seinem Kammerdiener ließ er sich, wenn er nicht aus dem Bette zu bringen war, mit dem Stiefelknecht bedrohen, mit Wasser begießen und die Bettdecke fortreißen. Wenn er aufwachte, warf er mit Stiefeln und andern Sachen nach seiner Umgebung.

Genau so pendelte er hin und her zwischen großer Furchtsamkeit und Tollkühnheit. Ein Arzt beobachtete auf der Reise nach Afrika, daß sich bei geringsten Aufregungen Zuckungen im Gesicht zeigten und er oft sehr feige war. Bei einem kleinen Sturm ist er mit Schwimmgürtel und im Hemde auf dem Verdeck unter den unbesorgten Mitreisenden umhergelaufen und hat geschrien, das Schiff geht unter. Er hat eine entsetzliche Furcht vor der Malaria gezeigt und sich alle Augenblicke vom Arzte untersuchen lassen. In Afrika sprang er nachts plötzlich auf, lief aus dem Zimmer mit der Behauptung, die Schwarzen kämen und wollten ihn überfallen und er vermutete auch am Tage hinter jedem Busch einen Schwarzen, der ihn ermorden wolle. Andrerseits packte er eine giftige Schlange beim Schwanze in der Art, wie es die eingeborenen Zauberer tun, um sie zu töten, obgleich diese Tollkühnheit ihm das Leben kosten konnte.

In ästhetischer wie in ethischer Beziehung war der Prinz auch sonst ein eigenartiger Mensch. Er hat sich nie wie ein Offizier betragen, er ist in einer alten schmutzigen Hose umhergelaufen und hat Arbeiten, wie sie kein Weißer drüben getan, verrichtet.

Für ethische und ästhetische Dinge fehlte ihm eben jedes Werturteil und jedes Schamgefühl, wenigstens trat es nicht in Aktion. Er erzählte ungeniert über seine Mordtat, sein Geschlechtsleben und seine Familie. Mit einem Ehebrecher und Giftmörder schwatzte er im Gefängnis, wie dumme Jungen zusammen schwatzen. Wie Hüssener war er der Ansicht, daß ihm das größte Unrecht geschehen sei durch seine Verurteilung und er behauptet, daß er dem deutschen Reiche einen Gefallen erwies, als er den »Verräter« Cain tötete. Der Kaiser habe eine besondere Pike auf ihn, nur durch Gerichtsbeugung sei er verurteilt worden.

So schwankt das ganze Charakterbild des Prinzen, der bald ein Wüterich ist, dessen Wut sich im Zuchthaus zu Tobsuchtsanfällen gesteigert haben soll, und bald ein unmündiges, gutmütiges Kind, das durch korrekte Umgangsformen, die selbst manchem Hochgestellten ja schon als Zeichen von Bildung gelten, über seine Minderwertigkeit hinwegzutäuschen verstand.

Digitized by Google

In Summa zeigt das ganze Bild des Prinzen, daß die juristischen Begriffe »zurechnungsfähig« und »unzurechnungsfähig« durchaus nicht auf ihn passen. Er war weder voll zurechnungsfähig noch voll unzurechnungsfähig, er war weder schwachsinnig, noch ausgesprochen geisteskrank. Sein ganzer Ideenkreis war, wie auch der Sachverständige Herr Geh. Rat Prof. Dr. Leppmann urteilt, trotz angelernten Wissens und angeeigneter gesellschaftlicher Formen auf dem Standpunkte eines Unmündigen stehen geblieben. Er blieb auch als Mann jungen- und flegelhaft.

Bei dem Prinzen haben wir es zwar von Haus aus mit einem psychopathisch Degenerierten zu tun. Aber auch hier zeigt es sich wieder, daß alle die erwähnten Eigenschaften durchaus nicht zur Entwicklung zu kommen brauchten. Daß ein Prinz eine solche Erziehung haben konnte, wie er sie nach den Zeugenaussagen gehabt haben muß, ist schlechterdings nicht begreiflich. Eine gesunde, schlichte Arbeiterfamilie würde niemals ein Kind erzieherisch so verwahrlosen lassen, wie der Prinz verwahrlost worden ist. Wir sehen ferner, wie wir auch an den voraufgegangenen Fällen dargelegt haben, daß alle diese minderwertigen, degenerativen Eigenschaften durch den Alkoholgenuß, der ja zum guten Ton gehört, zur Entfaltung kommen mußten. Von unserm Standpunkte aus ist es auch ganz unverständlich, wie man einen solchen Burschen Offizier werden lassen kann. Wenn er dazu geeignet war, dann sind 80% der Rekruten mit Volksschulbildung ohne weiteres weit fähiger zum Offiziersberuf. Aber noch unverständlicher ist es, wie man ihn im Offizierkorps, wo die einzelnen doch viel inniger miteinander verkehren als in jedem andern Berufe, halten konnte und noch mehr, wie man einen solchen Menschen als Beschützer und Vorkämpfer christlicher Kultur nach Afrika schicken konnte.

Und diesen grausamen Menschen hat die Justiz glattweg freigesprochen. Die Freisprechung bedeutet doch eigentlich die Freisprechung von Schuld und Strafe. Wenn hier keine Verschuldung vorliegt, so gibt es überhaupt kaum Verschuldung. Dann hat Bebel recht, wenn er sagt: »Warum berücksichtigt man die Psychiatrie nur im Falle Arenberg und nicht auch bei den vielen Leuten, die geisteskrank sind, deshalb ihren Dienst nicht ordentlich machen können und nun gemißhandelt werden?« Oder wie der »Vorwärts« sich ausdrückt: »Arenberg war nicht verrückter als 90 von 100 derjenigen Mörder, die auf dem Schaffot oder im Zuchthaus endeten.« Die Verurteilung sollte auch in einem solchen Falle, wenn auch unter Berücksichtigung der verminderten Zu-

Digitized by Google

rechnungsfähigkeit, unbedingt erfolgen, und zwar müßte sie im Interesse der Individuen wie der Gesellschaft dahin lauten, daß der Verbrecher solange in einer Heilanstalt, die zugleich Zwangsanstalt ist, untergebracht werden muß, bis ein Sachverständigengericht das Gutachten abgibt: er kann ohne Bedenken wieder mit der Gesellschaft in Berührung kommen, falls er nicht noch Strafe abzubüßen hat. Unmöglich geht es, daß wir die große Mehrzahl unserer Verbrecher laufen lassen oder in das Irrenhaus schicken. Gegen die psychopathischen Verbrecher — und sie sind wahrscheinlich die Mehrheit — müssen wir doppelt geschützt werden. Es sind und bleiben die rückfälligsten. Und die »Tägl. Rundschau« sagt wohl kaum zu viel, »daß uns die erfreuliche Aussicht eröffnet ist, dem Herrn, dessen gesellschaftliche Formen in der gerichtlichen Aussage mehrfach von den Sachverständigen anerkannt worden sind, nach einiger Zeit als eleganten Flaneur Unter den Linden zu begegnen.«

So weist uns auch der Fall des Prinzen Arenberg hin auf die folgenschwere Vernachlässigung der genetischen Psychologie und Psychopathologie, auf die entsetzlichste Unwissenheit in diesen Dingen, die die Frage erst aufwirft, nachdem der Prinz schon jahrelang in Amt und Würde gestanden, eine lange Reihe von strafbaren Handlungen begangen, dann von Urteil zu Urteil, von Begnadigung zu Begnadigung geschleppt worden, bis schließlich Vorkommnisse im Gefängnis eine irrenärztliche Untersuchung veranlaßte. Verstände man soviel von dem Seelenleben des Kindes und des Jugendlichen in allen gebildeten und herrschenden Kreisen wie von der Pferde- und Hundezucht oder wie von den Feinheiten der Ausscheidungen des Hefepilzes, durch welche man sich in Form von Wein und Bier degeneriert, so wäre ein Fall Arenberg unmöglich.

5. Als fünften typischen Fall für psychopathische Vergehen gegen Leib und Leben nenne ich den stud. jur. Dippold, der seine Zöglinge aus Grausamkeit und Wollust dermaßen mißhandelte, daß der eine infolgedessen starb. Dieser Fall hat gleich dem Hüssenerschen die Welt in Erstaunen und Erregung versetzt, wie auch eine Preß- und Broschürenliteratur gezeitigt, die neben viel Beachtenswertem für unsere Volkserziehung doch auch zu allerlei sehr bedenklichen Forderungen kommt.

Das Verbrechen selbst ist hinreichend bekannt. Ich brauche nur die psychopathischen Herabminderungen dieses rätselhaften Charakters festzustellen.

Die Schule hat keine Defekte an ihm entdeckt. Er hat sie glatt

Digitized by Google

bis zur Universität absolviert. Mutmaßlich galt er als begabt. Er hat in kurzer Zeit erfaßt, wozu andere Jahre brauchen; der Kreisirrenanstaltsdirektor erklärte ihn darum für forensisch zurechnungsfähig; er sei für seine Handlung voll und ganz verantwortlich. Hätte es ihm somit nicht an Geld gefehlt, so wäre er gar bald Dr. jur. geworden und hätte als Publizist, was er werden wollte, Tausende unseres Volkes miterzogen, ihnen auch seinen Geistesstempel mit aufgedrückt, die große Zahl dekadenter Schriftsteller vermehrt, die sich als Helden und Dichter vorkommen, wenn sie ihre wollüstigperverse Phantasie in Dramen und Romanen austoben können.

Und doch hatte selbst die Intelligenz Dippolds auffallende Schäden. So teuflisch raffiniert und durchtrieben er war, an einer bestimmten Stelle versagte sein Urteil vollständig und wurde obendrein von andern seelischen Faktoren krankhaft irregeleitet.

Der Irrenarzt stellte fest, daß er Wahrheit und Unwahrheit stets zu vermischen pflege; seine ganze Rede sei hohle Schwätzerei und Phrase, d. h. also, er vermochte gleich dem Schwachsinnigen ihren Inhalt nicht zu beurteilen, zeigte also eine ähnliche Debilität wie Hüssener. Er sei von größter Selbstüberhebung und von größtem Größenwahn, d. h. sein Urteil über seinen eignen Personwert versagte.

Seine Phantasie war hoch entwickelt und sein Gedächtnis gut. Daher einerseits die guten schulischen Leistungen und guten Empfehlungen. Aber hohle Phrase, Größenwahn und die Gabe zu lügen, zeugen andererseits von einer ungezügelten, abnormen, pathologischen Phantasie.

Das sind in der Tat Intelligenzdefekte bedenklichster Art, und sie machten ihn unfähig, sein eignes Wollen und Handeln richtig zu bestimmen. Auf dem Gebiete des Ethischen, der Werturteile, waren also auch Verstand und Vernunft pathologisch. Er war gleich Hüssener und Arenberg schwachbefähigt, debil in ethischer Hinsicht.

Dazu war Dippold leicht reizbar bis zum Jähzorn, impulsiv, leidenschaftlich und dabei roh, herzlos, schamlos, grausam und wollüstig im höchsten Grade, und wiederum eitel bis zum Größenwahn, egoistisch, herrschsüchtig, antisozial, alles weit über das Normale hinausgehend ins ausgesprochen Pathologische, und endlich pervers in seinen Sexualgefühlen. Und dies entartete Gefühlsleben bestimmte seine Phantasie wie sein Wollen und Handeln, ohne die zuverlässige Kontrolle des Verstandes. Auf den Vater seiner Braut hat er zudem den Eindruck gemacht, als ob er geistesabwesend und »nicht recht bei Troste« sei. Und als Dippold den Dr. Severin zu dem von ihm

Digitized by Google

totgeprügelten Heinz Koch kommen ließ, schimpfte er erst in unverschämtester Weise auf die Familie Koch, erzählte dann seine Lebensgeschichte und erst nach zwei Stunden sagte er ihm, warum er ihn habe rufen lassen! Kann so ein Gesunder handeln?

War Dippold darum zurechnungsfähig oder nicht? gesund oder krank? oder vermindert zurechnungsfähig, weil psychopathisch minderwertig?[1]) Und wurde Prinz Arenberg freigesprochen, warum nicht auch der Bauernsohn Dippold? Selbstverständlich ist das nicht unser Wunsch.

Bei Dippold erhält man auf die Frage, wie der begabte Sohn einfacher, braver Bauersleute so pervers entarten konnte, auch bald eine Antwort. Es mag ja sein, was die Tagespresse behauptete, daß die sexuelle Verderbnis ursprünglich ausgegangen ist von einem flüchtig gewordenen Pater, der 10 Jahre hindurch im Knabenseminar zu Münnerstadt sein Unwesen getrieben haben soll. Und so viel man aus allen Zeugenaussagen schließen darf, keimten alle jene Charaktereigenschaften schon bei dem Schulknaben. Aber die hohe Schule seiner Laster begann, wie ja der Student singt, »des morgens bei dem Branntwein, des mittags bei dem Bier, des abends bei dem Mädchen im Nachtquartier«, in der Kneipe und im Verkehr mit der Kellnerin in Würzburg und dann in Berlin, wo er das Vermögen des Vaters seiner Braut mit Dirnen in den Animirkneipen und wer weiß wo verpraßte.

Hier holte Dippold die tatsächlich nachgewiesene sexuelle Entartung nebst Syphilis. Denn wenn sein Gemüt und seine Phantasie nicht vorher schon vergiftet gewesen, so mußten sie hier verderben, wo er beim Bier und Wein saß, wo im Rauschzustande die ebenfalls durch Alkoholismus verkommene Kellnerin ihn umarmte und wo man nur im Rauschzustande seine Wonne findet in der Lektüre der Sumpfblätter, die die Phantasie mit unkeuschen, wollüstigen Vorstellungen schwängern, wo man kurz gesagt, ein kleiner oder großer Dippold wird, über den seine noch nicht so weit fortgeschrittenen Zöglinge ihrer Mutter entrüstet schrieben: »Dippold ist ein Schweinekerl, denn er frißt mit den Händen vom Teller herunter; er ist ein Saukerl, denn er hat sich besoffen; er ist ein gemeiner Kerl, denn er hat unsittlichen Verkehr mit vielen Frauenzimmern.«

[1]) Das »Recht, Rundschau für den deutschen Juristenstand, bringt einen Artikel: »Die kriminalistische Bedeutung des Falles Dippold«, worin der Verfasser der Einführung einer »verminderten Zurechnungsfähigkeit«, doch ohne Annahme einer »verminderten Schuld«, nicht abgeneigt ist. Allenfalls könne man in solchem Falle an mehr »edukatorische Strafvollzüge« denken. Wenigstens ein kleines Zugeständnis!

Digitized by Google

6. Mit diesen Betrachtungen ist aber der Fall Dippold für unsere Frage noch nicht erschöpft. Mehr als der Verbrecher verdienen unser Interesse die Unschuldigen, die ihm zum Opfer fallen, in diesem Falle die Gebrüder Heinz und Joachim Koch.

Der erste juristische Hauslehrer, stud. jur. Penser-Berlin bezeugte, daß er bei den Knaben viel über Unaufmerksamkeit, Faulheit und Widerspenstigkeit zu klagen hatte und daß körperliche Züchtigung nötig gewesen sei. Heinz war weichlicher und weniger widerstandsfähig als Joachim. Im übrigen seien sie echte fröhliche Jungen gewesen, die man lieb haben müsse.

Günstiger noch und zum Teil entgegengesetzt wie der Jurist urteilen die Pädagogen.

Beide Brüder waren nach den Aussagen von Dr. Lietz in Haubinda und der Schulvorsteherin Fink in Berlin sehr harmlose, leicht lenksame Knaben von tadelloser Führung. Die geistigen Arbeiten, ganz besonders die Erlernung fremder Sprachen, fielen Heinz schwer, obgleich er den besten Willen zu lernen hatte. Er war sehr zart veranlagt und etwas korpulent. Infolgedessen sei er etwas phlegmatisch gewesen. Auch Heinz war von gutartigem Charakter, man konnte ihm nicht böse sein. Sie seien milde und ohne Züchtigung behandelt worden.

Von andern Zeugen wurde bekundet, daß die Jungen Nägel kauten (ein nervöses Symptom!), daß sie ausgelassen wild sein konnten, Schabernack liebten und in den Ausdrücken nicht wählerisch waren.

Entwendungen scheinen trotz Ableugnens der Angehörigen doch eine Rolle gespielt zu haben; ein psychopathisches Symptom, auf das wir noch später zurückkommen. Dabei sollten sie an Schlaflosigkeit leiden, so daß Prof. Vogt Schlafpulver verordnete; ein Mittel, ohne das wir in 12 Jahren bei etwa 200 zumeist schwerer nervösen Kindern, die ich in dieser Zeit behandelt, noch ausgekommen sind.

Diese Aussagen bedeuten für uns: wenigstens der Knabe Heinz litt an anscheinend angeborener intellektueller Schwäche, namentlich in der Sprachsphäre. Er war nervenzart und gehört zu der Gruppe der reizbar Schwachen, die leicht interessiert und erregt sind, aber ebenso leicht ermüden, im Charakter dabei gutherzig schwach, d. h. auch zu Fehltritten allerlei Art fähig sind. Die Mutter redet sogar in einem Briefe an Heinz, Dippold solle ihn »aus dem Sumpfe retten«. Hinzu kam Fettsucht, die im Kindesalter meistens auch eine Begleiterscheinung von nervösen und seelischen Herabminderungen ist. Anscheinend war auch das Herz nicht intakt. Darauf läßt der Ausgang der Tragödie schließen. Und ob die Ohnmachtsanfälle, die ich bei

Digitized by Google

meiner reichen Erfahrung, noch nie bei Kindern gesehen habe, nicht epileptische Anfälle waren und ob der Knabe schließlich nicht in einem solchen Anfalle, verschuldet durch die grausamste Mißhandlung, starb, erscheint mir nicht unwahrscheinlich.

Und diese Knaben übergibt man nun nicht einem direkt erzieherisch, wenn auch in der Regel für solche Fälle noch ungenügend akademisch oder seminaristisch vorgebildeten und erfahrenen Lehrer oder einem der Erziehung im allgemeinen noch wohlgeneigten Kandidaten der Theologie oder Philologie, die an der Universität doch so ganz nebenbei auch wohl ein Kolleg über Psychologie und Pädagogik hören, sondern einem verkommenen Studenten der Jurisprudenz!

Wer wählte und konnte für sie wählen diesen moralisch verkommenen stud. jur. als »erstklassigen« Erzieher? War er erstklassig, weil er stud. jur. war oder weil er pervers war?

Sehr treffend schreibt Maximilian Harden in der »Zukunft«: »Der Herr Kommerzienrat würde einem nicht jahrelang vorher erprobten Manne für eine Viertelstunde den Kassenschlüssel nicht anvertrauen, würde in die Effektenabteilung der Bank selbst zu untergeordneter Arbeit keinen Menschen aufnehmen, der nicht klipp und klar bewiesen hätte, daß er zuverlässig und in seinem Beruf tüchtig ist. Wenn er seinen Kindern einen Erzieher sucht, begnügt er sich mit einem Inserat. . . . Die Wahl fällt auf den Studiosus Dippold, »weil er die besten Empfehlungen hat«. Woher? Darnach wird nicht gefragt.«

Ich möchte fragen, woher kann er gute Empfehlungen als Erzieher haben? Etwa von den Dirnen, mit denen er das Geld des Vaters seiner Braut verpraßte? Allerdings ist das Zeugnis- und Empfehlungswesen vielfach ein großes Unwesen voll wissentlicher oder leichtfertiger Unwahrheit, wobei auch der Vorsichtigste gründlich hineinfallen kann.

Weiter. Vor Dippold waren diese Knaben schon zweimal in der Pension von Frl. Fink-Berlin und sodann im Landerziehungsheim Haubinda gewesen, und mit Dippold waren sie erst in Berlin, dann im Harz, dann in Bayern. Und Dippold war auch schon der zweite Student der Rechte als Hauslehrer der Knaben, die Ärzte würden im gleichen Falle sagen: der zweite »Kurpfuscher«. Ob man glaubte, daß jemand, der die Strafgesetze studiert hat, am geeignetsten für solche Knaben sei — das Strafen verstand ja Dippold — oder ob das Vorurteil gegen Lehrer und Theologen und für Juristen und Offiziere in diesen begütertsten Kreisen ausschlaggebend war, weiß ich nicht. Die Wahl

Digitized by Google

dieses »erstklassigen, idealen Menschen« ist mir aber ganz unbegreiflich. Wie kann man als reicher Mann einen solchen versumpften Studenten als Knabenerzieher wählen? Und das alles nach Aussage des Vaters bloß wegen des leidigen, aber für uns ganz naturgemäßen Zurückbleibens im Schulunterricht! Eine entsetzliche Strafe für eine ohne Frage angeborene Schwäche!

Verstanden hat von allen Nahestehenden die Knaben keiner, denn sonst hätte man ganz unmöglich die Dinge bei den vielen Warnungen derer, in denen die ureigensten menschlichen Instinkte der Teilnahme und Kinderliebe noch nicht erstorben waren, so laufen lassen können, noch dazu so lange. Der Knabe ist dem Unverstande geopfert worden. Auch nur ein Schimmer von psychopathologischem, ja von einfach kinderpsychologischem Verständnis hätte den Weg einschlagen können. Das rührende Herz einer Mutter genügt nicht. Auch verstanden wollen Kinder sein.

Das ist die rächende Nemesis an den Hochgestellten, die die Pädagogik dermaßen als Aschenbrödel behandeln und verachten, daß sie glauben, das Studentenleben befähige jeden zum Erzieher, während man z. B. auf medizinischem Gebiete sofort »Kurpfuscher« schreit und nach dem Staatsanwalt ruft, wenn ein »Laie« nur den Körper eines andern in Behandlung nimmt. Ist denn die Seele nicht mindestens soviel wert wie der Körper und die Entwicklung der Jugend, auch zur Verhütung der Verbrechen, nicht so wichtig wie die Bestrafung der Verbrecher, so daß man neben die medizinische und juristische Fakultät auch eine pädagogische stellen sollte?

Anstatt zu solchen Forderungen zu kommen, setzten sich hundert berufene und unberufene Federn in Bewegung, um an der Hand des Falles Dippold bald die Notwendigkeit der ärztlichen Aufsicht über die Erzieher darzutun — trotzdem der Neurologe Prof. Vogt den Dippold für einen »idealen« Erzieher auf Grund seiner ärztlichen Kontrolle erklärte und dem im ganzen gesunden Jungen Schlafpulver verschrieb! —, und bald die Frage nach der Berechtigung der körperlichen Züchtigung und der Unterweisung in der Sexualität zu beantworten. Dabei behandelte man obendrein Dippold als Typus eines Erziehers! Und man ging dabei so weit zu behaupten: »Der Fall Dippold ist geradezu typisch für die immer mehr überhand nehmende Grausamkeit der modernen Menschheit.« Und es wurde alles, was seit je die Menschheit an pathologisch grausamen Wollüstlingen gezeitigt hat, aufgezählt, um zu beweisen, daß die Jugend von Erziehern gezüchtigt wird aus Wollust! Dippold, so behauptet derselbe Autor, wurde wahrscheinlich in der Jugend geprügelt und

Digitized by Google

infolgedessen ein so perverser Wollüstling. Andere wiederum ziehen aus dem Fall Dippold die Lehre, daß weit mehr in der Erziehung geprügelt werden müsse, die Prügelstrafe auch in den Gefängnissen wieder einzuführen sei, damit keine Dippolds heranwachsen, während jener folgert: »Wir müssen dahin kommen, daß die körperliche Züchtigung aus unserm Erziehungsleben völlig verschwindet und daß auch dem Kinde bereits eine entsprechende Aufklärung über das Geschlechtsleben geboten wird«, auch natürlich über das perverse, damit der Teufel ja recht deutlich an die Wand gemalt werde. Selbstverständlich ist die »freie Liebe« und die Prostitution für diese modernste »Pädagogik« etwas Gutes, Empfehlenswertes. Sie war es ja doch auch im Mittelalter und ist es noch im Morgenlande und, fügen wir hinzu, in den Sümpfen unserer Großstädte.

Nein, umgekehrt ist es, gewisse »modernen« Schriftsteller und Buchhändler, die für Millionen von Mark die Jugend über Sexualität schamlos aufklären, die erbärmliche, im Sumpfe sich behaglich fühlende pornographische Schandliteratur züchtet uns die Dippolds und die »geheimen Jugendsünden«, auch der Kinder. Sie gehören als Begünstiger der Dippolds mit auf die Anklagebank!

Ich bedauere hier so abschweifen zu müssen, aber ich möchte nicht gerne, daß unsere Wünsche von den Sadisten und Masochisten verunreinigt werden. Ich erstrebe eine gesunde Erziehung, dem gesunden Instinkt entsprechend auch als Norm für die Abnormen, nicht aber eine pathologische Erziehung für die Gesunden. Der Großstadtsumpf ist kein gangbarer Weg für uns. Wohl aber zwingt er uns, mit psychiatrischem Blicke das Abnorme zu betrachten und zu überlegen, wie man seiner Entfaltung vorbeugen könne. Weil an einem Laternenpfahl sich schon einmal jemand erhängt hat, soll man doch die Laternenpfähle nicht beseitigen und die Stadt verfinstern lassen. Allenfalls verbiete man — das Erhängen! Die Frage der körperlichen Züchtigung und der sexuellen Belehrung ist auch für mich diskutabel, aber nicht im Anschluß an den Fall Dippold. Dippold war kein Erzieher. Dippold war selber ein Objekt der Heilerziehung! Der Fall Dippold mit seinen Opfern lehrt uns nur, wie ein psychopathisches Seelenleben scheußliche Verbrechen im Gefolge und wie die Unkenntnis solcher Zustände strafwürdige Pflichtvergessenheit zeitigen kann, die auch die Verteidigungsrede eines Staatsanwaltes nicht reinwäscht. (Schluß folgt.)

Digitized by Google

2. Hygienische und psychologische Bedenken der körperlichen Züchtigung bei Kindern.

Von

Dr. **O. Kiefer,** Stuttgart.

Es gibt auch aufgeklärte, freidenkende Menschen, welche da meinen, ohne die Prügelstrafe gehe es nun einmal nicht bei der Erziehung von Kindern oder doch jedenfalls nicht bei der Knabenerziehung; die unbändige Wildheit vieler Knaben müsse durch mäßige Prügel an die Schranken unserer Kultur gewöhnt werden; wer das nicht einsehe, gehöre halt zu den »Humanitätsduslern«, welche die Wirklichkeit nicht verständen. Ohne nun für diesmal die Unrichtigkeit dieser Ansichten zu beweisen, will ich mich einfach darauf beschränken das hygienisch und psychologisch Bedenkliche jeder, auch der leichtesten körperlichen Züchtigung zu erörtern; der verständige Lehrer wird dann schon wissen, was er zu tun hat.

Noch ziemlich verschiedene Arten von körperlichen Strafen wenden die Kulturvölker unserer Zeit zur Bestrafung der Jugend an, von der Ohrfeige und den »Tatzen« bis zu den mit cynischer Grausamkeit und kalter Berechnung erteilten abgezählten Stock- oder gar Rutenhieben auf den in die dafür geeignete Lage gebrachten Sitzteil. Wenn nun auch »offiziell« die Ohrfeigen als sehr gefährlich meist verboten sind, so kommen sie doch, wie der Fall Deditius neulich wieder einmal gezeigt hat, noch häufig genug vor und haben, wie man aus diesem traurigen Fall und tausend andern ohne viel Überlegen entnehmen kann, sehr oft die allerschlimmsten Folgen für die im Kopf befindlichen Organe der Gezüchtigten. Weniger schlimm scheinen beim ersten Anblick die sogenannten »Tatzen« zu wirken: was können auch, meint man und meinen die meisten Schulordnungen, so ein paar »leichte Streiche« mit einem »dünnen Stöckchen« oder einer Rute auf die inneren Handflächen viel schaden? Und doch kennt man Fälle, da durch so einen »leichten Streich« einem Kind die Hand für immer gelähmt worden ist, und zum wenigsten pflegen diese »Streiche« derart heftig erteilt zu werden, daß die an sich so zarte Hand des Kindes anschwillt und längere Zeit arbeitsunfähig bleibt. Wer das leugnet, befrage einmal einige Hundert von Durchschnittsvolksschülern, und er wird es kaum für möglich halten, wie roh und grausam noch viele unserer »Jugendbildner« sein können! Doch wenn das alles wäre, wollte ich gar nichts sagen; aber da kommt nun die Mehrzahl der Schulordnungen und gestattet auch noch die im Volksmund mit dem Wort »Hosenspanner« recht treffend

Digitized by Google

bezeichnete Art der Prügelstrafe, und diese Art in allererster Linie ist es, welcher unsere Betrachtung gilt. Ich brauche wohl kaum auf die die Seele des Kindes und des Lehrers in gleicher Weise entwürdigende Art des äußeren Vorgangs bei der Erteilung dieser Strafe hinzuweisen, ob sie nun unter vier Augen oder, was meistens üblich und noch verderblicher, vor der ganzen Schulklasse, ob sie an dem in der Bank stehenden vornübergebeugten, oder an dem über das Knie des Strafenden gelegten oder an dem über einen Stuhl gestreckten Kinde vorgenommen wird. All das ist im Grunde genommen einerlei, die Wirkungen auf Körper und Seele bleiben immer dieselben. Und diese Wirkungen sind sehr schlimm. Zunächst ist auch bei der leichtesten Strafe derart nie abzusehen, welche etwa in dem Kinde bereits latent liegenden Leiden durch die enorme seelische und körperliche Erschütterung, welche diese Strafe darstellt, zum akuten Ausbruch gebracht werden; man lächelt, wenn der Arzt sagt, es kann eine Lungenentzündung u. dgl. durch eine Tracht Schläge hervorgerufen werden, und doch ist es so, man meint, außer ein paar Striemen und Beulen am Sitzteil könne doch von »Folgen« derartiger Strafen keine Rede sein, und doch nennt ein hervorragender Forscher u. a. als Folgen: Quetschung, Entzündungen, Eiterungen bis unter die Muskulatur, Brand, Entzündungen und Vereiterungen im Becken, Lähmung der unteren Extremitäten, Reizung des Geschlechtstriebes, tödliche Brustkrämpfe, Nervenfieber, Brustentzündung, Bluthusten und Blutbrechen! Natürlich werden derartige schlimme Folgen selten auftreten, allein sie sind eben durchaus unvorhersehbar, was ja gerade für den Gezüchtigten und den Züchtiger oft so furchtbar wird! Auf eine der oben genannten Folgen aber will ich besonders hinweisen: auf die Reizung des Geschlechtstriebs, diese Folge ist natürlich am wenigsten leicht nachweisbar und kommt doch, wie der mit offenen Augen Begabte weiß, so oft vor: da ist auf einmal der frische, gesunde Junge der Onanie verfallen, kein Mensch kann begreifen, wie das kam, verführt kann er nicht sein, denn er wird so gut beaufsichtigt, aus Büchern kann er's nicht haben, denn man weiß genau, was er liest! Und doch? Also kann's nur die in ihm liegende Bosheit sein — und die vertreibt man mit dem Stock! Aber merkwürdig: die Sache wird immer schlimmer und die grausamsten Strafen helfen nichts! Natürlich nicht, ihr törichten Leute, denn gerade eine Tracht Hiebe hat ja in dem unglücklichen Kind, ihm selber kaum bewußt, den ersten Anreiz zum Laster gegeben, und dieses entnimmt den weiteren Hieben immer neue, immer stärkere Reize, ja es kann, wie man in Rousseaus Bekenntnissen nachlesen kann, die Prügelstrafe

Digitized by Google

selbst schon als ein die Sexualsphäre in Tätigkeit setzender Reiz wirken! Und dann gehts mit Schrecken dem Abgrund entgegen und aus dem Geprügelten wird schließlich — das ist das Merkwürdigste! — ein sich an den Qualen anderer mit Wollust labender Mensch, — ein Dippold! Und es gibt viele Subjekte dieser Art! Nur treiben es die meisten derselben nicht so weit, nicht gar so bestienhaft, sondern wissen ihrer Prügellust das Mäntelchen der »Erzieherpflicht« umzuhängen . . . .! Es sollte darum ein gewissenhafter Erzieher, wenn er nur die geringsten Spuren von derartigen Trieben, die leider auch vererblich sind, in seiner Seele entdeckt, es sich zur heiligen Pflicht machen, niemals mehr zu einem Züchtigungsmittel zu greifen, so stark auch die Versuchung dazu sein mag, denn es ist nachgewiesen, daß derartige Triebe sich dadurch, daß man ihnen nachgibt, verstärken und den Menschen immer weiter herabziehen und zum Sklaven der widerlichsten Art Wollust machen. Aber auch in den Kindern, die bei einem solchen Akte der Grausamkeit Zuschauer sein müssen, entstehen verderbliche Wirkungen: ihr Grausamkeitstrieb wird rege, sie werden in ihrem feinen Empfinden abgestumpft, die Schadenfreude wird erweckt, ja selbst in ihnen kann solch ein Anblick schon sexuelle Empfindungen auslösen, wofür ich selbst Beispiele erlebt habe. Gerade diese bei allen Beteiligten, den Geprügelten, den Prüglern und den Zuschauern mögliche sexuelle Wirkung der Strafe ist für mich das stärkste Gegenargument gegen alle Verteidigungen der Prügelstrafe, und ich meine, alle andere Schäden der Prügelstrafe wären noch erträglich, wenn dieser eine absolut ausgeschlossen wäre. Man entgegne nicht: diese Wirkung ist selten und kommt wohl nur bei heftigen Schlägen vor; meine Erfahrung lehrte mich, daß diese Wirkung öfter vorkommt als der Laie ahnt und daß sie bei jeder Prügelstrafe, auch bei der auf die Waden erteilten — die man im Hinblick auf die Gefahren der Züchtigung aufs Gesäß empfohlen hat — möglich ist und vorkommt! Ich verweise übrigens, um zu zeigen, daß die Ärzte dies schon längst wissen, auf Bocks Buch vom »Gesunden und kranken Menschen«, das besonders den Rutenhieben diese Wirkung zuschreibt, dann auf die bekannten Forschungen von Moll und Krafft-Ebing sowie auf Dührens ausführliches Werk »Das Geschlechtsleben in England« Bd. II, das von Beweisen geradezu wimmelt. Es ist sehr bedauerlich, daß nicht schon in den weitesten Kreisen diese Dinge bekannt sind; wieviel Unglück wäre durch ein Kennen dieser Dinge auf seiten der Eltern und Lehrer schon verhütet worden! Besonders Kinder, die an sich schon mit geistigen oder körperlichen Defekten behaftet sind, müßten in dieser

Digitized by Google

Hinsicht mit aller Vorsicht behandelt werden, denn bei ihnen ist natürlich die Möglichkeit einer abnormen Erregung des Geschlechtslebens noch viel größer als bei sonst gesunden und vernünftig erzogenen Kindern.

Welche Folgerungen ergeben sich nun aus diesen Tatsachen? Meines Erachtens mit zwingender Notwendigkeit die Forderung der Abschaffung jeder Prügelstrafe in den Schulen, oder doch, wenn dies nicht über Nacht geht, wenigstens die der weitgehendsten Einschränkung: Absolutes Verbot aller Entblößungen natürlich, aber auch absolutes Verbot aller Züchtigungen während des Unterrichtes oder in Anwesenheit anderer, Aufsparen der Züchtigung für ganz seltene Fälle von sittlicher Verkommenheit, niemals allerdings als Strafe gegen sogenannte »Unsittlichkeiten«, d. h. gegen sexuelle Laster und niemals bei Knaben, die notorisch der Onanie huldigen und die in besonderen Anstalten mit strenger Körperarbeit im Freien u. dgl. untergebracht werden müßten; dann aber auch viel energischeres Vorgehen der Gerichte gegen jede auch nur geringe »Überschreitung des Züchtigungsrechts« und unwiderrufliche Absetzung derartiger Lehrer! Aber auch die Eltern dürften sich diese Forderungen gesagt sein lassen, denn sie legen oft am ersten durch törichtes Prügeln in ihre noch ganz kleinen Kinder den Keim zum Verderben; mir ist ein Fall bekannt, wo ein 4jähriger Knabe durch die vielen Schläge, die er bekam, zur Onanie gebracht wurde, die sich steigerte unter den gegen dieselbe angewandten Rutenstreichen! Gegen solche Eltern kann man staatlich nichts tun — leider! Aber gerade deswegen sollten die Eltern ihre staatlich garantierte Freiheit zu prügeln oder nicht, im guten Sinne nützen und einen Stolz darein setzen, ihre Kinder durch andere Mittel zu brauchbaren Menschen zu erziehen!

3. Medizin und Pädagogik.

Von

J. Trüper.

2. Zur Abwehr gegen Herrn Sanitätsrat Dr. Jenz.

Herr Prof. D. Dr. Zimmer veröffentlichte in der November-Nr. 1902 der Zeitschrift »die Krankenpflege« — herausgegeben von Prof. Dr. med. Mendelsohn, Verlag von Georg Reimer-Berlin — einen Aufsatz mit der Überschrift »Eine Streitfrage zwischen Ärzten und Pädagogen«. Hierauf antwortete Herr Sanitätsrat Dr. Jenz, Direktor der Großh. Idiotenanstalt in Schwerin, in der Märznummer 1902/3 in einem längeren Artikel mit gleicher Überschrift.

Digitized by Google

Darauf folgte wieder in der Septembernummer desselben Jahres eine gründliche Entgegnung von Otto Niehaus.

Wir hatten mit dem Zimmerschen Artikel absolut nichts zu schaffen. Ich habe ihn ohne Frage später als Herr Dr. Jenz kennen gelernt. Es liegt darum keine Veranlassung vor, uns in den sachlichen Streit beider einzumischen. Herr Sanitätsrät Dr. Jenz hat aber in einer eigenartigen Weise unsere Zeitschrift mit zum Objekt seiner Angriffe gemacht, so daß wir diese Kampfesweise dem Urteile unserer mitbetroffenen Leser wie Mitarbeiter unterbreiten müssen. So sagt er gleich eingangs Seite 530:

»Es schließt sich dieser Aufsatz einer Reihe ähnlicher Artikel an, die in den letzten Jahren, speziell in »heilpädagogischen« Zeitschriften und Berichten, erschienen sind und die Unterstellung von Idiotenanstalten unter ärztliche Leitung — zum Teil in wenig vornehmer und objektiver Weise — vom Standpunkt der sich in ihren Interessen bedroht fühlenden theologischen oder aus dem Lehrerstande hervorgegangenen Leiter von privaten und sogenannten öffentlichen Wohltätigkeitsanstalten für Idioten oder Epileptische bekämpfen.«

Ich weiß nicht, wer außer mir eine solche Artikelreihe in »heilpädagogischen« Zeitschriften veröffentlicht hat. Und Tatsache ist es, daß in dem Zimmerschen Artikel viele meiner Gedanken wiederkehren, womit ich aber keineswegs die Verantwortung für alles Gesagte übernehme. Wenn Herr Dr. Jenz das Angeführte aber in Bezug auf meine Artikel behauptet haben sollte, so machte er sich einer argen Entstellung und einer Unterschiebung falscher Motive schuldig, was weder »vornehm« noch »objektiv« wäre. Unter andern bin ich weder Leiter einer Anstalt für Idioten noch für Epileptische, noch habe ich vom Standpunkte des Standesegoismus aus die ärztliche Leitung bekämpft, sondern nur Übergriffen abgewehrt. Das »heilpädagogisch« in Anführungszeichen bedeutet zudem für Verständnisfähige ungefähr dasselbe wie »Kurpfuscherei«. Und die Art, wie er von Zimmer als »Laien« spricht, der sich auf ein Gebiet begebe, von dem er nichts verstehe, und der Gefahr laufe, sich ebenso zu verirren, als wenn er behaupte, »die Idiotie sei eine Gehirnkrankheit«, bestärkt nur diese Auffassung. Aber sonderbar, was ich Dr. Weygandt abstreite, das streitet Dr. Jenz Prof. Zimmer ab. »Idiotie ist keine Gehirnkrankheit, sondern höchstens die Folge oder ein Symptom einer solchen«, sagt Dr. Jenz in fast wörtlicher Übereinstimmung mit mir. Er mußte ja nun eigentlich daraus folgern: dann hat der Mediziner nichts mit ihr zu schaffen. Er folgert aber das Gegenteil. Doch will ich mich in diesen Streit nicht weiter einmischen, sondern lediglich die Kampfesweise damit kennzeichnen.

Auch später, Seite 533, stellt er wieder Behauptungen auf gegen

Digitized by Google

die »meisten der Aufsätze, die von pädagogischer Seite ausgehen«, welches unbegründete Verdächtigungen sind, wenn sie sich auf unsere Zeitschrift beziehen sollen. Sollen wir in beiden Fällen aber nicht gemeint sein, warum nennt Herr Dr. Jenz dann nicht seinen Prügeljungen? »Vornehm« und »objektiv« ist das wiederum nicht.

Unmittelbar darauf nennt er zwar endlich in seiner »vornehmen« Art einen Bösewicht. Es steht Seite 533:

»Beiläufig will ich nur bemerken, daß mir häufig die wenig objektive Art und eine gewisse Überschwenglichkeit in den Aufsätzen von Pädagogen, die die Fragen der Idiotenbehandlung erörtern, aufgefallen ist, so daß ich zuweilen unwillkürlich beim Lesen solcher Aufsätze denken mußte: wo die Begriffe fehlen, da stellt zur rechten Zeit ein Wort sich ein. Schrieb mir doch einmal auch ein solcher Pädagoge, der mir über ein Kind berichten wollte, »ihre Psyche flattert umher wie ein Schmetterling, der keine Ruhe finden kann.« Das ist ja entschieden wunderschön gesagt — ich hatte dieselbe Wendung übrigens nicht lange vorher, wenn ich nicht irre, in einem Aufsatz der Zeitschrift für Kinderforschung gelesen und sie hatte mir damals schon entschieden imponiert —, aber leider konnte ich mir wenig Positives dabei vorstellen oder für die Beurteilung des Kindes daraus Nutzen ziehen.«

Es ist sein gutes Recht, in dem Streite die Schwächen der Lehrer oder wie er an anderer Stelle wieder in Anführungszeichen höhnt, der »Pädagogen«, zu geißeln. Das kann ihm niemand verargen. Aber wer geistig und moralisch so viel höher stehen will, der sollte objektiver denken können und nicht mit so überkleinlichen Waffen in einer so ernsten Sache kämpfen. Vornehmer, gescheiter, tapferer und humaner wäre es z. B., die verantwortliche Mecklenburgische Regierung anzufassen, wenn die Lehrerschaft dort wirklich beruflich so ungenügend vorgebildet ist, als er wiederholt betont, also für die Lehrer an Vorbildung mit Entschiedenheit zu fordern, was ihm als Arzt ja zumeist auf Staatskosten (insofern Gymnasium und Universität Staatsanstalten sind) zu teil geworden ist. Denn als typisch muß er das Beispiel doch betrachten. Sonst hätte es ja keinen Zweck. Und im andern Falle mag er doch den Mann nennen und nicht den ganzen Stand damit belasten. Ob der Satz in unserer Zeitschrift gestanden, weiß ich nicht. Ich würde aber keinen Artikel ablehnen, der ihn enthielte, noch auch den Satz streichen. So kleinlich wird uns ja wohl kein Leser halten. Und wenn Herr Dr. Jenz sich nichts dabei denken konnte, dann wird der Lehrer entschieden gescheiter gewesen sein, der sich etwas dabei gedacht hat. Auch bin ich überzeugt, daß unsere Leser genau wissen, was der Lehrer damit meinte, der sich zudem in der noch einigermaßen anständigen Gesellschaft von — Herder befindet, wie der vortreffliche Artikel über »Herder und die Kindesseele« in voriger Nummer der Zeitschrift von Prof. Dr. Leo Langer bekundete. Wenn unsere logische Bildung so tief stände, daß

Digitized by Google

»eins« oder selbst »einige« für uns gleich »alle« bedeuten, daß wir mit einzelnen Vorkommnissen eine allgemeine Forderung begründen wollten, dann hätten wir es leicht, wenn wir, was uns übrigens nie eingefallen ist, die Unfähigkeit oder nur Unzweckmäßigkeit der Ärzte für die Leitung von Idiotenanstalten beweisen wollten. Ich würde den von mir hochgeschätzten Stand beleidigen, wollte ich auch nur die öffentlich bekannt gewordenen Vorkommnisse, geschweige denn die mir persönlich bekannt gewordenen psychiatrischen Unkenntnisse einzelner Ärzte ihm irgendwie zur Last legen. Ich wünsche nur, daß die Kampfesweise von Jenz und Weygandt nicht das Verhältnis unserer pädagogischen Leser und Mitarbeiter zu den ärztlichen trüben möge.

Wie Jenz überhaupt den Lehrer einschätzt, dafür ein Beispiel. Er sagt S. 536/7 vom Arzte:

»In gewissem weiteren Sinne ist nämlich jeder Arzt, besonders der Irrenarzt stets mehr oder weniger Pädagog.« ... »Der Arzt als Leiter einer Idiotenanstalt oder einer Anstalt für Epileptische kommt vollständig mit seiner ihm vermöge seines Berufes innewohnenden Erziehungskunst aus.«

Würde ein Lehrer dasselbe in Hinblick auf die Heilbehandlung sagen, sofort träfe ihn von Jenz und Genossen ohne Gnade der Bannstrahl »Kurpfuscher«.

Herr Dr. Jenz sagt weiter Seite 537 vom Lehrer:

»Wir wollen und können absolut in diesen Anstalten nicht auf die Mitarbeit des Lehrers verzichten, seine Tätigkeit und Hilfe bei der Behandlung von Idioten und Schwachsinnigen wird in keiner Weise von uns unterschätzt, wir halten sie im Gegenteil für unentbehrlich.« ... »Beide, der Lehrer an der Idiotenanstalt wie der Masseur, sind Gehilfen des Arztes, die, selbst ohne volles Verständnis für die Ursachen und Eigentümlichkeiten des einzelnen Erkrankungsfalles, doch im stande sind, vermöge ihrer beruflichen Ausbildung dem Arzt bei der Behandlung der betreffenden Kranken wesentliche und oft unentbehrliche Dienste zu leisten — Dienste, die, wenn der Arzt sie selber übernehmen müßte, seine Kraft und Zeit unnötig und ungebührlich in Anspruch nehmen würden — und so oft die Behandlung erst zu einer erfolgreichen zu machen.«

Das ist genau dasselbe wie das mittelalterliche Verhältnis des Geistlichen zum »Organisten, Schulmeister und Küster«, wie es in Mecklenburg ja wohl noch zu Recht besteht. Da ist es uns unmöglich, über die Frage selbst mit Herrn Sanitätsrat Dr. Jenz noch zu streiten. Wir leben im 20. Jahrhundert.

Diese Behandlung eines ganzen Standes, dem in unserm Vaterlande ca. 5 Millionen mindestens 8 Jahre und täglich mindestens 5 Stunden anvertraut sind, ist um so unerhörter, als die Frage der Standesehre bei manchen Ärzten gegenwärtig eine so hervorragende Rolle spielt und jeder, der nur irgendwie in ihre Berufswirksamkeit hinübergreift, sofort als »Kurpfuscher« hingestellt wird.

Digitized by Google

Wir wollen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten und nun auch bei jeder Gelegenheit von »Schulpfuschern« reden. Wir wollen vielmehr nach wie vor daran festhalten, daß Medizin und Pädagogik, Arzt und Lehrer bei der körperlichen und geistigen Entfaltung nicht bloß der »Idiotie«, nicht bloß der Abnormen schlechthin, sondern der gesamten Jugend Hand in Hand arbeiten müssen und daß das nur möglich ist, wenn jeder Stand den andern und jede Wissenschaft die andere als ebenbürtig anerkennt. Beides sind notwendige organische Glieder am Volksorganismus. Je mehr eins dem andern Handreichung zu leisten sucht, desto besser für beide Teile.

Keineswegs vertritt auch Herr Sanitätsrat Dr. Jenz, die Ansichten des gesamten Ärztestandes. Mit Männern, wie Berkhan, Binswanger, Koch, Krukenberg, Pelman, Ziehen u. a., wissen wir uns in der schwebenden Frage durchaus zu verständigen.[1]) Jenen Anschauungen und Angriffen gegenüber aber werden wir uns um des Zusammenarbeitens willen nach wie vor nur abwehrend, aber entschieden abwehrend verhalten.

3. Zur Abwehr der Kampfesweise des Herrn Dr. phil. et med. Weygandt.

Der Angriff von Herrn Sanitätsrat Dr. Jenz ist harmlos gegenüber einem längeren Artikel von Herrn Dr. phil. et med. Weygandt in Nr. 38 v. J. der von dem Oberarzt Herrn Dr. med. Bresler in Lublinitz herausgegebenen »Psych.-Neurol. Wochenschrift« (Verlag von Carl Marhold-Halle) mit der Überschrift »Über die Leitung des Idiotenwesens«, worin er gegen unsere Zeitschrift wie gegen die »Zeitschrift zur Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer« den ungeheuerlichen Vorwurf erhebt: **»daß in der Zeitschriftenliteratur des Idiotenwesens die Ärzte nur geduldet sind, aber nicht einmal das Recht haben, sich persönlichen Invektiven gegenüber ihrer Haut zu wehren.«** Das heißt für uns: unser ganzes Programm und unsere neunjährige Zusammenarbeit war unlauter und gründete sich auf den Mißbrauch des Vertrauens der mitwirkenden Ärzte!

Was veranlaßte Herrn Dr. Weygandt dazu? Und ist das irgendwie begründet?

In Heft I (Januar) und III (Mai) des Jahrganges 1902 dieser Zeitschrift veröffentlichte ich, wie unsere älteren Leser sich erinnern, ein paar Artikel mit der Überschrift: »Über das Zusammen-

[1]) Der Leser wolle z. B. den nachstehenden Artikel Kochs über die Schularztfrage nach Ton und Inhalt mit den Ausführungen von Jenz und Weygandt vergleichen.

Digitized by Google

wirken von Medizin und Pädagogik bei der Fürsorge abnormer Kinder.« In diesen Artikeln widmete ich u. a. auch der Schrift Weygandts »Die Behandlung idiotischer und imbeziller Kinder in ärztlicher und pädagogischer Beziehung« (Würzburg 1900) eine eingehende Besprechung. Der Gesamtinhalt meiner Ausführung ging dahin, daß Medizin und Pädagogik wie Ärzte und Lehrer im Hinblick auf die gesamte Jugend zur gegenseitigen Handreichung und Unterstützung immer wieder aufeinander angewiesen sind und daß darum die Frage, wer in den einzelnen Fällen die Leitung übernehmen soll, nicht so generell, wie Herr Dr. Weygandt es versucht, entschieden werden kann, daß aber das moralische Recht dort liegt, wo für den einzelnen Fall der »Löwenanteil« der Arbeit, wie Herr Dr. Weygandt sich ausdrückte, zu leisten ist. Und wo Herr Dr. Weygandt diesen »Löwenanteil« für die Pädagogik unumwunden zugestand, da, so sagte ich im Gegensatz zu ihm, hat sie auch das erste Anrecht auf Leitung der Veranstaltungen zur Fürsorge. Alles aber, was an Rückständigkeit in der einen oder andern Wissenschaft vorhanden ist, könne nicht mitsprechen, sondern hier müsse man zuvor auf Beseitigung der Mißstände dringen und um das zu ermöglichen, u. a. auch der Pädagogik das zubilligen, was die Medizin längst hat.

Ich hatte lange zu der Schrift geschwiegen. Das ist richtig. Aber als diese Schrift vielfach als normativ betrachtet wurde, da durfte ich als Herausgeber d. Ztschr. nicht mehr schweigen. Kritiklos ein Buch wie das Weygandtsche hinnehmen, hieße die gemißhandelte Pädagogik zum Sklaven nicht der Medizin, sondern eines Mediziners erniedrigen. Die Grenzfrage, die er gestellt, mußte freimütig erörtert werden. Das habe ich versucht. Und in derselben Nummer steht neben der Kritik der Weygandtschen Schrift eine andere, wo ich die Angriffe eines einflußreichen Schulmannes auf die moderne Medizin und ihre Bedeutung für die Erziehung Abnormer schärfer als die Weygantsche Darstellung der Pädagogik zurückweise, ein Zeichen, daß ich nicht für die Pädagogik um der Pädagogen willen und gegen Medizin und Mediziner kämpfe, sondern lediglich für die Sache, der alle zu dienen haben. Ich habe an der Weygandtschen Schrift gelobt, was ich loben konnte, und abgewiesen, was von unserm Standpunkte aus abgewiesen werden mußte. Herr Dr. Weygandt nennt das zwar »an den Haaren herbeiziehen«. Ich darf aber doch wohl meine abweichenden Ansichten für ebenso wichtig als er die seinigen erachten und sie ebenfalls noch öffentlich zum Ausdruck bringen, selbst wenn jene Pflicht es nicht geböte. Oder stehe ich

Digitized by Google

zu dem Mediziner auch in demselben Verhältnis wie der Jenzsche »Masseur«, der blind seine Ansicht sich anzueignen hat? Diese eingehende Kritik auch in den Einzelheiten war notwendig wegen des weittragenden Schlusses, der aus den gesamten Ausführungen gezogen wurde und der für die Abnormenfürsorge ungemein folgenschwer werden kann, wie ich das damals näher dargelegt habe. Um dieses Schlusses willen war es wichtig, die gesamten Prämissen auf ihre Richtigkeit und Tragweite hin zu prüfen, um so mehr, weil die Schrift als maßgebend hingestellt wurde, obgleich ich damals nicht wußte, daß sie es auch sein sollte, daß sie im behördlichen Auftrage bearbeitet war, wie ihr Verfasser jetzt bekennt.

Herr Dr. Weygandt hat zu meinem Aufsatze Jahr und Tag geschwiegen. Dann schrieb er mir urplötzlich am 3. Juni 1903:

»Sie werden sich vielleicht schon gewundert haben, daß ich auf Ihre Angriffe in den »Kinderfehlern« bisher nicht antwortete. Ehe[1]) ich die längst fertige Antwort einer andern Zeitschrift übergebe oder sie als offenen Brief erscheinen lasse, möchte ich Sie fragen, ob Sie die Antwort, die selbstverständlich, wie bei den Angriffsartikeln nicht anders zu erwarten, polemisch gefärbt ist, in den Kinderfehlern selbst erscheinen lassen würden, so daß sie also vor denselben Leserkreis käme, der die Angriffsartikel erhielt.«

Ich antwortete darauf:

»Da ich mitsamt unserer Zeitschrift auf dem Standpunkte stehe, daß in der Heilerziehung Pädagogik und Medizin zusammenzuwirken haben und ich soviel ich kann auf das Zusammenwirken hinarbeite, so kann mir selbstverständlich eine weitere Diskussion der umstrittenen Frage in unserer Zeitschrift nur willkommen sein, also auch eine Entgegnung auf meine eignen Artikel. Wenn ich darum auch eine endgültige Zusage erst nach der Lektüre ihrer Entgegnung geben kann, so bin ich doch grundsätzlich gerne bereit, jeden weiteren fördernden Beitrag zu der Frage zum Abdrucke zu bringen. Da ich dem sachlichen Grundgedanken Ihrer Schrift durchaus sympathisch gegenüber stehe, so teile ich auch ganz Ihre Ansicht, daß die Differenzen vor demselben Leserkreis klarzustellen sind. Haben Sie darum die Güte, mir Ihre Arbeit einzusenden. Ich gebe Ihnen dann so bald als möglich endgültige Antwort. In einem Punkte dürften Sie aber irren. Sie reden von »Angriffen«. Mein Doppelartikel war eine Abwehr nach zwei Seiten. Darauf darf ich Sie wohl im vorab schon aufmerksam machen.«

Ich erhielt dann später den Artikel, von der — Schriftleitung der »Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer« zugesandt. Auf meine Anfrage hin erfuhr ich, daß auch der pädagogische Mitherausgeber, Herr Direktor Schröter, sich zu der Aufnahme bereit erklärt hatte, wenn Herr Dr. Weygandt die persönlichen Angriffe (nicht: die Abwehr persönlicher In-

[1]) Die Sperrungen der Zitate sind von mir veranlaßt. Tr.

Digitized by Google

vektiven!) fortließe und ich den Artikel ablehnen würde, da er doch nur vor demselben Leserkreise Zweck habe.

Jene Drohung des Herrn Dr. phil. et med. Weygandt enthielt also eine nackte, wissentliche Unwahrheit.

Daraufhin habe ich Herrn Dr. Weygandt am 30. Juni doch noch folgendes geantwortet:

Ihren von der Redaktion der »Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer« abgelehnten Artikel habe ich mit Dank empfangen und nunmehr gelesen. Es entspricht jedoch, um mit Ihren eignen Ausdrücken zu reden, »den in wissenschaftlichen Kreisen üblichen Gepflogenheiten nicht«, nach fast 2 Jahren noch eine Entgegnung auf eine Buchbesprechung zu bringen, die ich Ihnen gleich nach dem Erscheinen derselben zugesandt habe. Unsere Leser werden sich der Einzelheiten meiner Artikel ja gar nicht mehr erinnern und den zahlreichen neuen Abonnenten sind dieselben ja ganz und gar unbekannt geblieben. Hätten Sie jedoch, wie ich Ihnen das letzte Mal schrieb, in einer streng sachlichen Entgegnung einen wesentlichen Beitrag zur Lösung der schwebenden Frage geliefert, so wäre mir derselbe selbstverständlich auch jetzt noch willkommen gewesen und auch dann, wenn Sie meinen Ansichten in allen Punkten entgegengetreten wären. Auch, wenn Sie Ihren Artikel dahin umarbeiten und durch Streichung des für unsere Leser Selbstverständlichen kürzen wollen, steht unsere Zeitschrift Ihnen jederzeit zur Verfügung. Ich würde auch nach zwei Jahren noch jede Berichtigung, die Sie nach dem Erscheinen des Artikels ja ohnehin auf Grund des Preßgesetzes verlangen konnten, gern aufnehmen, denn es hat mir sehr fern gelegen, Ihnen in irgend einem Punkte unrecht zu tun, sowohl in sachlicher wie in persönlicher Hinsicht. Aber eine Antikritik von 21 Seiten können Sie nicht als eine derartige Berichtigung betrachten. Außerdem würde ein solcher Artikel auch erst im Laufe des nächsten Jahres zum Abdruck kommen können, weil noch auf lange hinaus der Raum für alle Hefte besetzt ist, und Ihren Artikel, mit dessen Einsendung Sie selbst über 1 1/2 Jahre Zeit hatten, jetzt als einen dringlichen aufzufassen und zu bevorzugen, werden Sie einer Redaktion nicht zumuten. Das entspricht keinen Gepflogenheiten. Eine kurze, den Gepflogenheiten entsprechende Berichtigung hätte ja selbstverständlich sofort in jedem Hefte Platz gefunden. Im übrigen aber liegt auch sonst noch Literatur vor, die mich als Herausgeber der Zeitschrift zwingt, zu der Frage »Medizin und Pädagogik« aufs neue Stellung zu nehmen und einzelne Punkte noch etwas deutlicher zu beleuchten. Ich denke meine Kritik Ihrer Schrift wird dann vielleicht auch noch etwas verständlicher werden. Für die sachliche Weitererörterung werde ich also selbst Anlaß geben. Unsere Zeitschrift steht dann nach wie vor auch abweichenden Ansichten offen.

Ich will selbstverständlich hier keine Antikritik liefern. Aber auf ein paar Punkte möchte ich Sie doch hinweisen, ich denke in Ihrem Interesse. Zunächst nennen Sie meinen Artikel »Angriff«. Ich schrieb Ihnen neulich schon, daß es sich in demselben lediglich um eine Abwehr handelte; nicht um eine Abwehr persönlicher Art, sondern um eine solche, die das öffentliche Interesse erheischt, das ich als Herausgeber der Zeitschrift zu vertreten habe. Ich kann mir psychologisch vielleicht erklären, wie Ihnen gar nicht zum Bewußtsein gekommen ist, daß Ihre Schrift angreifend vorgegangen ist. Ich sollte aber meinen, aus meiner Antwort hätte Ihnen das klar werden müssen.

Digitized by Google

Wenn Sie Ihren Artikel genau prüfen, so werden Sie weiterhin finden, daß Punkt für Punkt, was Sie mir darin vorhalten bis auf den Druck- oder Schreibfehler des fehlenden »h«,[1]) auf diesen Ihren Artikel selbst zutrifft, und wenn Sie dann meinen Artikel nochmals genau lesen, dann werden Sie finden, daß vieles, was Sie mir vorwerfen, von mir gar nicht behauptet wurde. Es kann nicht meine Aufgabe sein, Ihnen das brieflich im einzelnen nachzuweisen. Die Mühe wird sich erst lohnen, wenn Ihr Artikel irgendwo erscheinen sollte.

Aber nur einen Punkt Ihrer Antikritik möchte ich an dieser Stelle klarstellen, weil er sagt, daß Sie eine persönliche Ehrenkränkung in meiner Abhandlung empfanden. Da solche Absicht mir sehr fern gelegen hat, so halte ich es selbstverständlich für eine Ehrenpflicht, Sie darüber aufzuklären. Mutmaßlich wird das auch wohl der Punkt gewesen sein, der ein Gefühl schuf, das Ihnen den mir sonst nicht begreiflichen Artikel diktiert hat. Sie schreiben Seite 21:

»Das Stärkste in seiner Polemik leistet sich Herr Trüper, indem er mir das Motiv des Suchens nach persönlichem Vorteil unterschieben will und von ‚Forderungen Dr. Weygandts und einiger anderer Ärzte, die so Beschäftigung suchen,' zu reden wagt.«

Ich gestehe gerne zu, daß beim flüchtigen Lesen jemand zu Ihrer Auffassung kommen und mir den von Ihnen vorgeworfenen Gedanken unterschieben kann, aber nichts hat mir ferner gelegen, als bei diesem Satze an das Suchen nach Ihrem eigenen persönlichen Vorteil zu denken. Es liegt ja auch ganz klar auf der Hand, daß ich den Nebensatz nur »auf andere Ärzte« und nicht auf Sie gemünzt haben kann, und meines Erachtens kann er sich bei genauer Prüfung auch sprachlich und logisch nur auf die letzteren beziehen, was, wie gesagt, aber beim flüchtigen Lesen übersehen werden kann. Doch für Flüchtigkeiten anderer bin ich nicht verantwortlich. Ich habe an der Hand Ihrer Schrift gerade deshalb die Punkte so scharf hervorheben können, weil dieser Gedanke, das Suchen persönlichen Vorteils, bei Ihnen für jeden Leser ausgeschlossen ist und weil genau dasselbe auch bei mir zutrifft, denn ich stehe in der Frage persönlich ganz außer Schußweite. Wer mich persönlich oder meine Anstalt näher kennt, dem brauche ich das nicht mehr zu sagen. Ich glaubte darum auch, diese Frage besprechen zu dürfen, ohne in den Verdacht irgend welcher persönlichen Interessen kommen zu können. Bei andern trifft das auf beiden Seiten eben nicht immer zu, und darum ist die Diskussion der Frage auch auf beiden Seiten nicht immer ganz objektiv geblieben. Daß ich Sie persönlich nicht gemeint haben kann, geht doch schon daraus hervor, daß ich wußte und aus dem Titel des Buches, den ich voll abdruckte, ersah, daß Sie Privatdozent seien und mithin eine ganz andere Karriere einschlagen wollten, die bei jener Frage ja absolut nicht in Betracht kommen kann. Ich wußte ja auch ferner und habe das auch in meiner Rezension gesagt, daß Sie nach der einen Seite hin mit mir das redliche Bestreben haben, auf eine Zusammenarbeit von Medizin und Pädagogik hinzuwirken. Sie haben das bewiesen durch Ihre Mitarbeit an unserer Zeitschrift, an der Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer usw. Aber daß es noch »andere Ärzte« gibt, ich denke dabei namentlich an die vielen beschäftiguugslosen der Großstädte, die hier auf Anstellung hoffen, das wissen Sie besser als ich, und daß dieselben

[1]) In »erethisch« hatte der Setzer das »h« fortgelassen, was ich bei der Korrektur übersehen und Weygandt hervorhebt, während er den Namen des bekannten Pädagogen und Philosophen regelmäßig »Herbarth« schrieb.

Digitized by Google

einen starken Einfluß auf die Frage ausüben und ausgeübt haben, werden Sie gewiß auch nicht leugnen wollen, auch wenn es nicht so handgreiflich und direkt nachgewiesen werden kann, und wenn es geschehen könnte, würde man es ja selbstverständlich unterlassen, eben weil diese Herren ja bedauernswert genug sind, als daß man sie deswegen noch direkt angreifen und verurteilen sollte.

Zum Überfluß will ich noch hinzufügen, daß es im Grunde doch für Sie etwas Verdienstvolles ist, wenn Sie aus sozialer Fürsorge für Ihre Kollegen in dieser Sache eintreten. Ich meine also, daß Sie hier wie auch an andern Stellen gegen Gedanken kämpfen, die mir selbst im Traum nicht eingefallen sind.

Wie gesagt, wenn jene falsche Auffassung Ihnen das übrige diktiert haben sollte, so sind vielleicht auch andere Vorwürfe von diesem Gesichtspunkte aus verständlicher. Im andern Falle ist mir Ihre ganze Entgegnung einfach nicht begreiflich. Wenn ich irgend eine andere Absicht hätte, als für eine gute Sache zu kämpfen, dann könnte mir nichts willkommener sein, als Ihren Artikel in unserer Zeitschrift eiligst zum Abdruck zu bringen. Zur Abwehr brauchte ich nur die betreffenden Stellen aus meinen früheren Artikeln in Fußnoten dazu abzudrucken und könnte dann das übrige Urteil ruhig den Lesern überlassen.

Aber ich habe und suche keine persönliche Gegnerschaft und erst recht keine derartigen Genugtuungen. Wenn aber der alte Hohenzollerngrundsatz verletzt wird: »Jedem das Seine«, dann werden Sie mich immer unerschrocken auf dem Plane finden, gleichviel wer dann für oder wider mich ist.

So bitte ich meine Artikel verstehen zu wollen.

Endlich darf ich Sie wohl noch darauf aufmerksam machen, daß Sie sich mit Ihrem Briefe vom 3. dieses Monats eine arge Blöße gegeben haben. Kommt Ihr beiliegender Artikel zum Abdruck, so bedauere ich, dieselbe zur Charakterisierung Ihrer Kampfweise öffentlich aufdecken zu müssen, worauf ich Sie im vorab aufmerksam machen möchte.

Nun kann ich es Ihrem eignen Ermessen ganz überlassen, mit dem Artikel zu machen, was Sie wollen.«

Wiederum verging ein halbes Jahr, bis am heiligen Abend mir der Postbote »einen offenen Brief« von Herrn Dr. phil. et. med. Weygandt übergab, enthaltend einen Sonderabdruck aus Nr. 38 vorigen Jahres der »Psychiatr.-Neurol. Wochenschrift«. Ich sah, daß es der bekannte Aufsatz war und ließ ihn bis gegen Ende Januar liegen, wo mir Freunde mitteilten, daß er auch sie mit dem Sonderabdruck beschenkt habe[1]) und sie mich nach Dingen fragten, die mir nicht bekannt waren und die mich nötigten, den Artikel doch noch einmal zu lesen und mich nun auch veranlaßten zu einem Wort entschiedenster Abwehr an eben demselben Orte.

Das gab aber allerlei Hindernisse in der »Psychiatr. Wochenschrift«. Der mir persönlich bekannte Schriftleiter gewährte mir 2

[1]) Nach einer Briefkastennotiz ist er auch an den Herausgeber wie an Leser der mitbeschuldigten Schröter-Wildermuthschen Zeitschrift gesandt, also für größtmöglichste Verbreitung gesorgt worden.

Digitized by Google

Spalten, während er uns auf 20 Spalten angreifen ließ. Weil ich den Raum überschritten hatte, erhielt ich den Artikel mit dem Ersuchen um Kürzung auf 2 Spalten zurück. Ich kürzte. Aber wiederum kam er zurück.

Herr Dr. Bresler wünschte »Beschränkung des Inhaltes auf die bloße Angabe des Tatsächlichen«. Mehrere Urteile, trotzdem ich sie hinreichend begründet hatte, wies er zurück.

In der »Psychiatr.-Neur. Wochenschrift« hatte ich doch kein Wörtlein gegen Herrn Dr. Weygandt gesagt. Man läßt uns dort aber vor den Lesern unerhört angreifen.

Auch Herr Sanitätsrat Dr. Wildermuth hat nach Weygandts Behauptung den Artikel in der »Zeitschr. f. d. Behandl. Schwachs. und Epil.« ohne weiteres aufnehmen wollen.

Da frage ich nun, gegen wen Herr Dr. Weygandt die eingangs erwähnte Anschuldigung erheben mußte. Ich tue es nicht, weil ich gar nicht anders kann, als annehmen, beide Herren haben in dem guten Glauben gehandelt, daß jene Anschuldigungen auf Wahrheit beruhten.

Zu dem Artikel selbst aber sei noch folgendes zur Abwehr bemerkt.

In manchen Punkten stimme ich nach wie vor mit Herrn Dr. Weygandt überein. In andern muß ich aber nach wie vor entschieden widersprechen. Soweit die Sache selbst in Frage kommt, genügt es darum vorläufig, den Leser einfach auf meine Artikel zu verweisen. Dort ist, wie gesagt, das Meiste schon widerlegt. Selbst »die derbe Bezeichnung« »Kauderwelsch« — um nur ein Beispiel zu nennen — hat dort ein wesentlich anderes Gesicht und ist gar nicht gegen Weygandt gerichtet, auch ist sie nicht gegen Ärzte und Medizin, sondern im Interesse beider mir entschlüpft, wenngleich ich die sachlichen Einwände des Herrn Dr. Weygandt, die schon vor Jahr und Tag Herr Dr. Strohmeyer hier an diesem Orte bei Besprechung meiner Schrift über »Abnorme Erscheinungen im kindlichen Seelenleben« erhoben, auch gerne als die Kehrseite meiner Wünsche anerkenne. Und diese Strohmeyersche Bemerkung veranlaßt mich, hier zu erklären, daß das, was ich wünsche, sich deckt, sogar völlig deckt — und mehr kann man von mir doch nicht verlangen — mit den Thesen, die Herr Dr. med. Reissig-Hamburg als Ergebnis seines Vortrages: »Über die sogenannte Naturheilkunde« auf der »1. Jahresversammlung der deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung des Kurpfuschertums« nach dem Berichte in Nr. 3 d. J. der »Ärztlichen Mitteilungen« aufstellte:

Digitized by Google

1. »Aufklärung über die mannigfachen Gebiete der Heilkunde ist notwendig; sie entspricht dem Verlangen des Volkes.

2. Wahre Aufklärung durch Schrift und Wort ist zur Zeit die erfolgreichste Waffe im Kampf gegen die Ausbreitung der Kurpfuscherei.

3. Die Mehrzahl der Ärzte hat im Gegensatz zu früher nichts mehr gegen eine einwandfreie populär medizinische Literatur einzuwenden, befürwortet letztere vielmehr, da sie in gleicher Weise den Laien wie den Ärzten nützt.«

Herr Dr. Reissig fügt aber hinzu: »Selbst die Ärzte, die vordem zu den entschiedensten Gegnern zählten, finden sich mit diesem Wandel der Anschauungen ab«. Und wenn meine Worte sich in einer drastischen Wendung, begründet durch unwiderlegte Beispiele, gegen die Rückständigen wenden und für diesen Wandel eintreten, so sollte man doch auch mir daraus keinen Vorwurf machen wollen. Ja, ich kann, um damit eine für eine humane Sache schwerwiegende Anschuldigung des Herrn Dr. Weygandt abzuweisen, noch hinzufügen, daß ähnliche Gedanken, wie sie der Vortrag von Herrn Dr. Reissig bietet, bereits vor Jahren in der von mir mit herausgegebenen »Zeitschrift für Kinderforschung« zum Ausdruck kamen und der Artikel auf meine Veranlassung von Herrn Dr. med. Wiedeburg, jetzt Leiter des Sanatoriums Schwarzeck in Blankenburg i. Thür., verfaßt worden ist.

Wenn wir aber fragen, warum Herr Dr. Weygandt sich denn eigentlich in einer so vorwurfsvollen Polemik ergeht und in der Tat alles »bei den Haaren herbeizieht«, so wird diese Frage für einen psychologisch Tieferblickenden schon durch die Drohung beantwortet, seine Polemik in einem »offenen Briefe« erscheinen zu lassen. Dazu greift doch kein Gelehrter, der sachlich etwas will, zumal ihm unsere Zeitschrift ja dafür offen stand. Wer der Sache dienen will, wendet sich bei einer Entgegnung auch nicht zuerst an einen andern Leserkreis, der seine Aussagen auf die Richtigkeit hin nicht zu prüfen vermag. Herr Dr. Weygandt macht auch keinen Hehl aus seinen Absichten, obgleich er eingangs betont:

»Für meine Person hätte ich selbst den grundlosen Verdacht des qui tacet, consentire videtur auf mich genommen, aber da es sich schließlich nur um eine Sache von prinzipieller Wichtigkeit handelt, fühle ich mich doch zu dem Versuche getrieben zu entkräften und meine Stellungnahme nochmals zu begründen, vor allem, da die Frage der Leitung der Idiotenanstalten neuerdings auch von anderer Seite[1]) in den Vordergrund des Interesses gerückt ist.«

Denn aus dem ganzen Artikel von Anfang bis zu Ende blickt immer wieder ein Anderes hervor.

Gleich anfangs stellt er dem eben angeführten Satze folgenden voran:

[1]) Dr. Jenz, »Zur Streitfrage zwischen Ärzten und Pädagogen« in »Die Krankenpflege«, II. S. 530.

Digitized by Google

»Ursprünglich fehlte mir die Neigung, auf die Polemik einzugehen, die von den in wissenschaftlichen Kreisen üblichen Gepflogenheiten vielfach nicht unerheblich abweicht.«

Ich will über diese »Gepflogenheiten« nicht weiter streiten. Wir haben vorhin aktenmäßig dargelegt, daß Herr Dr. Weygandt eine den wissenschaftlichen Gepflogenheiten in unsern Kreisen entsprechende Entgegnung weder bei uns noch bei Schröter und Wildermuth veröffentlichen wollte.

Er wagt die Sache dagegen so darzustellen:

»Das Sprichwort von dem fata libellorum bewährt sich diesmal auch bei einem bloßen Zeitschriftenartikel. Alsbald nach dem Empfang des zweiten Trüperschen Aufsatzes gegen mich, der über 1½ Jahr nach meinem Buch erschien, entwarf ich eine Abwehr. Nach einer Herbstreise reichte ich diese dem ärztlichen Herausgeber der »Zeitschrift zur Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer« ein, der zur Aufnahme freundlichst bereit war. Indes erhob der pädagogische Herausgeber dieser Zeitschrift allerlei Einwände[1]) und legte mir nahe, den Aufsatz in der Zeitschrift »Kinderfehler«, herausgegeben von Herrn Institutsdirektor Trüper, einzureichen. So wünschenswert es mir[2]) erschien, daß die Leser des Angriffs und die der Abwehr identisch wären, versprach ich mir doch keinen Erfolg von der Befolgung dieses Rates. Trotzdem machte ich den Versuch, um nach einiger Zeit meinen Aufsatz von Herrn Institutsdirektor Trüper zurückzuerhalten, in Begleitung eines Schriftstückes von diesem Herrn. Darin heißt es unterm 30. VI. 1903, es erscheine nicht angängig, »nach fast 2 Jahren noch eine Entgegnung auf eine Buchbesprechung zu bringen.«[3]) Wo die 2 Jahre stecken, ist mir rätselhaft. Mein Antwortsatz, sofort geschrieben hatte sich wohl etwas verzögert durch die »Zeitschrift zur Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer«, doch war er 11 Monate nach dem Empfang des 2. Kinderfehlerartikels in Herrn Trüpers Händen, der sich seinerseits zum Erscheinen seines ersten Kinderfehlerartikels doch über ein Jahr Zeit gelassen hatte. Klar jedoch leuchtet mir aus diesen Erfahrungen ein, daß in der Zeitschriftenliteratur des Idiotenwesens die Ärzte nur geduldet sind, aber nicht einmal das Recht haben, sich persönlichen Invektiven gegenüber ihrer Haut zu wehren. Ich mache daher von der Gastfreundschaft der psychiatrisch-neurologischen Wochenschrift Gebrauch, in der Überzeugung, daß für ihre Leser auch Fragen des Idiotenwesens nicht ohne Interesse sind.«

Wenn diese Angaben des Herrn Dr. Weygandt richtig wären, dann könnte er nach aller Logik und Moral doch nur sagen: »Ich, Dr. phil. et med. Weygandt, wurde nicht geduldet«, und zwar nicht in der oder der Zeitschrift. Nun beschuldigt er die ganze Zeitschriftenliteratur des Idiotenwesens, obgleich die unsere streng genommen gar nicht unter jene Gruppe gehört, und er identifiziert sich

[1]) Warum nennt er keinen und verschleiert alle?

[2]) Schröter hatte ihm bei der Ablehnung geraten, »ihn dort zu veröffentlichen, wo er sich für angegriffen hielt«, wie er in Nr. 1 seiner Zeitschrift erklärt.

[3]) So wagt die »wissenschaftliche« — Gewissenhaftigkeit mit meinen Erklärungen umzuspringen!

Digitized by Google

mit »den Ärzten« schlechthin, während das Inhaltsverzeichnis sämtlicher Jahrgänge beider von ihm gemeinten Zeitschriften genau das Gegenteil des Behaupteten jedem bekundet, der nicht auf beiden Augen blind sein will. In welcher Wissenschaft ist aber diese Logik und diese Moral »üblich?« Nun wimmeln obendrein die Angaben in seiner Begründung von mehr als »Entstellungen« und »direkt falschen Wiedergaben von Äußerungen« — wie er von meinen Artikeln behauptet und mit diesen selben Mitteln zu beweisen sucht —, so daß die Logik Weygandts: »Eins = Alle« lauten muß: »Auch die falsche, negative Eins = Alle«. Und dem Doktor zweier Fakultäten leuchtet diese Logik »klar ein«!

Für uns dagegen enthält die Behauptung: »daß in der Zeitschriftenliteratur des Idiotenwesens die Ärzte nur geduldet sind, aber nicht einmal das Recht haben sich persönlichen Invektiven gegenüber ihrer Haut zu wehren« eine falsche und obendrein verallgemeinerte, anscheinend zielbewußte Verdächtigung anerkannt verdienstvoller Bestrebungen um die Fürsorge unglücklicher Mitmenschen. Hier liegt ohne Frage keine »Tendenz im gewöhnlichen Sinne« zu Grunde, wie er für seine Schrift bestreitet. Nein, es ist eine solche in einem ganz außergewöhnlichen Sinne hiermit wohl erwiesen.

Dieselben Mittel sind ihm auch recht, wenn er den vermeintlichen Gegner persönlich bloß stellen will. Nur zwei Beispiele dafür zur Abwehr.

1. Auf dem Titelblatte eines früheren Prospektes meiner Anstalt steht: »für Kinder mit geschwächter oder fehlerhafter Veranlagung«. Ich wollte damit andeuten, was im Prospekt dann weiter ausgeführt ist, daß ich keineswegs bloß Schwachbegabte, sondern auch überbürdete und willensschwache Kinder aufnehme, die dann später auf das Gymnasium oder die Realschule zurückgehen. Herr Dr. Weygandt schreibt nun zur Abwehr meines Wunsches, daß die medizinische Literatur möglichst die zum Teil sinnwidrigen Fremdwörter vermeiden möge: »Um so erstaunlicher erscheint mir Herrn Trüpers Vorwurf, als er doch in seinem Erziehungsheim für schwachsinnige Kinder laut Prospekt selbst für Unterricht im Lateinischen Sorge trägt.« »Mit geschwächter und fehlerhafter Veranlagung« hatte er im Manuskript durchgestrichen und dafür »schwachsinnig« gesetzt, ein Ausdruck, der für unsere Zöglinge in ihrer Gesamtheit durchaus nicht paßt und den ich auch sonst tunlichst vermeide. Geflissentlich redet er auch von meiner »Idiotenanstalt«. Wie nennt man nun solche »Gepflogenheit«?

2. Herr Dr. Weygandt klagt mich an:

»Das Stärkste in seiner Polemik leistet sich Herr Trüper, indem er mir das

Digitized by Google

Motiv des Suchens nach persönlichem Vorteil unterschieben will und von Forderungen Dr. W.'s und einiger anderer Ärzte, die so Beschäftigung suchen, zu reden wagt.«

Zu dem Punkte hatte ich ihm brieflich die oben angeführte Erklärung gegeben.

Wenn nun Herr Dr. Weygandt seine Auffassung dennoch aufrecht erhalten wollte — und ich kann und will ihm das absolut nicht wehren —, so hätte man doch von einem Manne seiner Lebensstellung auf alle Fälle erwarten dürfen, daß er wenigstens bekenne, ich hätte ihm brieflich diese Ehrenerklärung gegeben und seine Auffassung widerlegt.

So geht es nun weiter vom »Stärksten« zum Schwächsten, auf dessen Widerlegung ich aus begreiflichen Gründen verzichten kann. Und wohl kein Leser wird es mir wie der Schriftleitung der »Zeitschrift für Schwachsinnige und Epileptische« verargen, wenn wir davon 21 Seiten nicht bedingungslos »nach 11 Monaten« oder richtiger »nach fast zwei Jahren« abdrucken, zumal die Aufnahme noch durch unwahre Drohungen erzwungen — oder verhindert werden sollte.

Diese Kampfesweise des Herrn Dr. Weygandt ist um so mehr zu bedauern, als er mit meinen Schlußbemerkungen auf S. 164, Zeile 2—10 v. o., einverstanden sein dürfte.

B. Mitteilungen.

1. Der Schularzt im Oberamt Cannstatt.

Von Medizinalrat Dr. J. L. A. Koch.

Längst hätte ich gerne über einen Gegenstand referiert, an dem unsere Zeitschrift nicht achtlos vorübergehen darf, nämlich über das Schularztwesen im Oberamt Cannstatt in Württemberg. Leider hat mich ein längeres Unwohlsein und haben mich auch allerlei andere Dinge bisher verhindert, meine Absicht auszuführen. Um so mehr freut es mich, daß ich nun endlich doch Raum finde, einige Worte über diesen Gegenstand niederzuschreiben.

Ja, es ist eine wahre Freude, über die Gestalt zu berichten, in welcher das Schularztwesen im Oberamt Cannstatt ins Leben getreten ist. Die Sache regt sich ja überhaupt immer mehr (vergl. auch unsere Zeitschrift). Wer damit zu tun hat, kann sich für manches ein Muster in Cannstatt holen. —

In Württemberg gibt es oberamtsärztliche (physikatsamtliche) Gemeinde-Medizinalvisitationen, die alle sechs Jahre wiederkehren. Diese Revisionen erstrecken sich auch auf die Schulen. Die Beobachtungen, die der Physikus des Oberamts Cannstatt, Medizinalrat Dr. Blezinger, bei seinen Schulvisitationen machte, und die Überlegungen, die er daran anknüpfte, be-

Digitized by Google

fähigten ihn in besonderem Maße richtige Wege als Schularzt, der er selbst wurde, und für den Schularzt überhaupt zu finden.

Oberamtsarzt Blezinger hat bei seinen Medizinalvisitationen nicht nur der Anlage und Einrichtung der Schulen, sondern stets auch dem Gesundheitsstand der Schüler sein Augenmerk zugewandt. Dabei hat er immer eine Anzahl von Schülern herausgefunden, die körperliche oder geistige Defekte an sich hatten. Aber eine amtliche Fürsorge konnte dann eigentlich nur armen Schülern mit besonders auffallenden Schäden zu teil werden. Und wenn auch außerdem noch die Eltern und Pfleger der andern schadhaften Schüler durch Vermittlung des Schulinspektors oder des Lehrers auf die Schäden aufmerksam gemacht werden konnten, so entzog es sich doch zunächst der Kenntnis des Physikats, welche Wirkung das hatte, das Physikat erfuhr nicht, ob etwas und was jeweils zur Abhilfe der Schäden geschah, und nach sechs Jahren erst wiederholte sich die Visitation in der einzelnen Gemeinde. Das empfand Dr. Blezinger als einen Mangel. Mit um so freudigerem Entgegenkommen beantwortete er die Anfragen über seine Stellung zur Einführung regelmäßiger schulärztlicher Visitationen, welche das Kgl. Oberamt und das Stadtschultheißenamt Cannstatt im Frühjahr 1899 an ihn richteten.

Bei der Darlegung seines Standpunktes ging Dr. Blezinger davon aus, daß an den oben gedachten württembergischen Medizinalvisitationen nicht gerüttelt werden dürfe. Es war ihm klar, daß diesen Visitationen die hygienische Fürsorge für die Schulen mit Rücksicht auf die baulichen Einrichtungen usw. vorbehalten bleiben müsse. Aber auch noch abgesehen davon erschien ihm die Aufgabe des Schularztes, wie sie da und dort gestellt wurde, als zu groß und zu umständlich. Manche zeitraubenden und mühsamen Untersuchungen, so interessant sie für den Anthropologen sind, kommen für den Arzt doch erst in zweiter Linie in Betracht. Ihre Durchführung belastet aber nicht nur den Arzt, sondern auch den Lehrer; und das war für Dr. Blezinger ein wichtiger Punkt, denn er war lebhaft davon überzeugt, daß überhaupt jede wesentliche Belastung der Lehrer vermieden werden müsse, wenn nicht die ganze Einrichtung von Anfang an in Frage gestellt werden solle. So bedingten äußere und innere Gründe die Anschauung, daß man sich auf das Notwendigste beschränken müsse. Diese Forderung sollte ganz besonders für den Anfang gelten. Das Notwendigste konnte aber für Dr. Blezinger nichts anderes sein, als das Heraussuchen der körperlich oder geistig »Schadhaften« unter den Schülern und sodann die Beseitigung der Schäden, soweit dies nur irgend möglich. Wie weit ist dies aber möglich? Es ist, abgesehen von der Heilbarkeit oder Unheilbarkeit eines Falles, jedenfalls nur soweit möglich, als die Mittel dazu vorhanden sind. Ohne das Vorhandensein oder die Schaffung von Mitteln, so sagte sich Dr. Blezinger, werde die schulärztliche Tätigkeit fruchtlos bleiben, sie könne und werde aber segensreich wirken, wenn die pekuniäre Frage für die Angehörigen der schadhaften Kinder eine wesentliche Rolle nicht spiele. Darum war er dafür, daß in allen Fällen, wo die Eltern nicht im stande sind, zu sorgen, daß aber auch nur in diesen Fällen öffentliche Kassen eintreten.

Digitized by Google

Die Anschauungen und Vorschläge Dr. Blezingers fanden die Zustimmung der genannten Behörden.

Nun wurden durch den Oberamtmann (Regierungsrat) des Bezirks und den Oberamtsarzt die Bezirks- und Ortsschulinspektoren, ganz besonders aber auch die Lehrer über ihre Auffassung der Sache befragt.

Anfänglich fand der Gedanke, schulärztliche Untersuchungen einzuführen, in diesen Kreisen nur eine sehr geteilte Aufnahme; schließlich aber wurde demselben allgemein zugestimmt. Dazu trug viel die von den beiden Beamten im Verlauf der Besprechungen wiederholt gegebene bestimmte Versicherung bei, daß mit der Aufstellung eines Schularztes durchaus nicht eine neue Aufsichtsbehörde geplant sei. Das ist aber ein durchaus richtiger Grundsatz. Eine bureaukratische Beaufsichtigung und Bevormundung der Lehrer oder auch irgend ein Zurückdrängen derselben wäre bei diesem Stück jedenfalls ganz verkehrt, denn nur bei einer freudigen Mitarbeit der Lehrer, bei einem wirklichen Zusammenwirken von Pädagogik und Medizin kann hier etwas Ersprießliches herauskommen, eine Erkenntnis, die unsere Zeitschrift von Anfang an in ihr Programm aufgenommen hat. Bei manchem einzelnen Stück fällt der Pädagogik sogar der wichtigere und größere Teil der Arbeit zu. Man denke nur an die Behandlung mancher, an einer psychopathischen Minderwertigkeit leidenden Kinder. Ja oft schon da, wo es sich darum handelt, ein solches Leiden zu erkennen oder doch zu vermuten, kann der Lehrer, der das Kind fortlaufend unter Augen hat, das Beste tun. — Auch die Kgl. Oberschulbehörde gab ihre Zustimmung zur Einführung der geplanten ärztlichen Untersuchungen. Und da sich weiterhin die Amtskörperschaft in richtiger Würdigung der Sache zur Bestreitung des erwachsenden Aufwandes sehr entgegenkommend bereit erklärt hatte, so konnte der Plan zur Ausführung gelangen.

Die Untersuchungen sollten sich nun auf sämtliche Volks- und Mittelschulen und auch auf die öffentlichen Kleinkinderschulen der Stadt und des Bezirks erstrecken. Die Geschäfte wurden so verteilt, daß der Oberamtmann die Besorgung des ökonomischen Teils derselben, die Korrespondenz, die Verteilung einzelner Kinder auf die Soolbäder usw., der Oberamtsarzt aber die ärztlichen Geschäfte übernahm. Die Vermittlung zwischen dem Schularzt und den Eltern der Kinder sollten die Ortsschulinspektoren und die Lehrer besorgen. Daß aber der Physikus zum alleinigen Schularzt für Stadt und Bezirk bestellt wurde, hatte seinen guten Grund darin, daß man von der Ansicht ausging, es sei eine einheitliche Regelung der schulärztlichen Untersuchungen mindestens für so lange nötig und wünschenswert, als sich die Sache noch im Stadium des Versuchs befinde.

Gegen Ende des Jahres 1899 konnte mit den Untersuchungen begonnen werden. Vom Oktober dieses bis zum Oktober des darauffolgenden Jahres wurden 6783 Schüler untersucht. Davon wurden im ganzen als schadhaft befunden 605 = 8,9 %; in der Stadt erheblich mehr als auf dem Lande. Die zunehmende Übung aber hat in den nächsten Jahren die Zahl der herausgefundenen Schadhaften merklich erhöht. — Die Art, wie Dr. Blezinger bei seinen Untersuchungen im einzelnen zu Werke ging,

Digitized by Google

scheint mir sehr zweckmäßig erdacht zu sein, und man versteht es wohl, daß er, indem er richtig Gedachtes richtig ausführte, nicht nur die willige und freundliche Unterstützung der Lehrer fand, sondern auch die Kinder selbst für sich und die Sache einzunehmen wußte, und sofort und um so leichter seine schönen Erfolge erreichen konnte, als die ganze Einrichtung auch vielen Eltern der Schüler willkommen war. Ich muß aber wegen des Details auf den Bericht verweisen, den er im Jahr 1901 im Medizinischen Korrespondenz-Blatt des Württembergischen ärztlichen Landesvereins erstattet hat.

Auch die Fürsorge für die Schadhaften wurde in trefflicher Weise eingeleitet und durchgeführt. Mancher Schaden konnte seine Heilung oder doch Besserung finden. Auch das kam vor, daß Schüler dem Turnunterricht zurückgegeben werden konnten, weil die bezeugten Schäden, wegen deren sie Dispensation gefunden hatten, nicht mehr oder gar nie vorhanden waren. Dr. Blezinger spricht besonderen Dank den Spezialärzten aus, die sich in uneigennütziger Weise um einen Teil der schadhaften Schüler bemühten. Auch die Hausärzte stellten sich fast ausnahmslos freundlich zu der Sache, was auch gar nicht anders sein konnte bei dem konzilianten Vorgehen des Schularztes, der den Hausärzten die Fälle zuwies und in den Schulen, Sprechstunden usw. immer wieder erklärte, daß er nicht der Schülerarzt sein wolle und könne, sondern der Schularzt, ein Schularzt aber, der im Interesse der Sache Hand in Hand arbeitet mit dem Hausarzt.

Auf einige Punkte möchte ich noch hinweisen. Zunächst darauf, daß Dr. Blezinger zwar auch die psychisch Schadhaften (pathologischerweise psychisch Schadhaften) grundsätzlich in seine Untersuchungen und Erhebungen einbezieht, daß er aber bezüglich derjenigen Schulkinder, deren Leiden den psychopathischen Minderwertigkeiten beizuzählen ist, überall zunächst nur soweit ging, als er sicheren Boden unter den Füßen hatte. Auf diesem Gebiet handelt es sich für Ärzte und Lehrer jetzt noch vielfach vor allem um ein gründliches Lernen. Die erste Grundlage aber für die einzelnen schulärztlichen Untersuchungen wird auf diesem Gebiet noch mehr als auf manchem anderen im allgemeinen der Lehrer schaffen müssen. — Speziell hebt Dr. Blezinger hervor, daß die Sorge für die »Schwachen am Geist« wohl der Staat werde in die Hand nehmen müssen, zum Heil für die Schule und für die schwachen Kinder. Unter diesen Schwachen am Geist werden wohl wesentlich die an psychopathischen Degenerationen, also an bestimmten psychopathischen Minderwertigkeiten leidenden Kinder subsumiert sein. Bei solchen Kindern ist eine pathologische psychische Schwäche dieser oder jener Art, immer aber eine Schwäche psychopathisch minderwertigen Maßes und Charakters vorhanden. Man muß sich aber nur überall von dem Irrtum frei halten, in dem zur Zeit noch manche Ärzte befangen sind, als ob die psychopathische Minderwertigkeit bei den Schülern lediglich nur als schwache Begabung pathologischer Art, als ein leichter Schwachsinn auftrete. Die Lehrer, die den psychopathischen Minderwertigkeiten ihre Aufmerksamkeit schenken, haben da aus ihrer Erfahrung heraus viel richtigere Vorstellungen als manche

Digitized by Google

Ärzte. Sie wissen es wohl, daß unter den an psychopathischer Minderwertigkeit leidenden Schülern weit mehr solche Kinder sind, die nicht geistig schwach, beziehungsweise geschwächt, als Kinder, die an geistiger Schwäche leiden. Viele psychopathisch minderwertige Kinder sind hochbegabt und können später etwas Rechtes, ja Hervorragendes werden. Die haben keinen Schwachsinn, wenn sie auch psychisch geschädigt sind.

Des weiteren möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß Dr. Blezinger seine Schulbesuche gerne auch dazu benutzt, daß er den Kindern populärmedizinische Belehrungen erteilt, namentlich solche aus dem hygienischen, speziell dem prophylaktischen Gebiet (Reinlichkeit und manches andere). Das ist etwas, was einem ganz besonders gefällt, denn Dr. Blezinger hält nicht zusammenhängende, systematische Vorträge, sondern er ergreift zu rechter Zeit den rechten Anlaß und beschränkt sich auch hier weise auf das unmittelbar Praktische. Das ist die wahre populäre Medizin für das Volk, die in dieser Weise unmittelbar aus dem Bedürfnis herauswächst, ihm sich anschmiegt und auf das jeweils wirklich Erreichbare sich beschränkt. Übrigens will Dr. Blezinger zufrieden sein, wenn nur dann und wann etwas in den jungen Köpfen hängen bleibt.

Soviel in Kürze über das Cannstatter Schularztwesen. Man kann nur wünschen, daß diesem mit so viel Liebe und Selbstlosigkeit, so viel Umsicht und Besonnenheit und mit so erfreulicher opferwilliger Unterstützung durch die berufenen Mitarbeiter unternommenen und betriebenen Werk ein fröhlicher Fortgang und eine immer größere Vervollkommnung beschieden sei, die notwendig dem Schularztwesen überhaupt zu gute kommen wird.

2. a) Einige Bemerkungen

zu der Abhandlung »Der erste Schreib- und Leseunterricht« usw. im 1. Heft des 9. Jahrganges dieser Zeitschrift.

Für die in diesem Aufsatze gegebenen Anregungen bin ich Herrn E. Schulze sehr dankbar; zweierlei nur will mir vorerst nicht zusagen: a) der Beginn mit großen Druckbuchstaben, b) die Trennung von Lesen und Schreiben. Ich habe das Folgende einzuwenden.

Zu a. Wie Herr Schulze selbst sagt, weisen die großen und kleinen lateinischen Druckbuchstaben durchaus ähnliche Formen auf. Es kann daher, wenn diese nur in genügender Größe dargestellt werden, ebensogut mit den kleinen als, wie Herr Schulze will, mit den großen Druckbuchstaben begonnen werden. Für die kleinen bezw. gegen die großen Druckbuchstaben scheint mir zu sprechen:

1. Eine an und für sich so formale Tätigkeit wie das Lesen verlangt nach Anwendung, die zunächst in Wörtern (von bekannten Eigenschaften) erfolgt. Werden diese aus Großbuchstaben gebildet, so erhält das Kind zunächst kein Gefühl für die Unzulässigkeit eines Großbuchstabens mitten im Worte; bei dem späteren Schreiben muß der Unterricht sich also hüten, an das bereits Erworbene anzuknüpfen!

2. Mit vielen sehe ich den häufigen Gebrauch von Großbuchstaben

Digitized by Google

als einen Zopf an, der zumal unserem Volke eignet; auch für den Unterricht muß ich daher wünschen, daß die Großbuchstaben möglichst zurücktreten und die die Basis unserer Schrift bildenden Kleinbuchstaben die erste Stelle zugewiesen bekommen.

3. Für das Wortlesen ist von Wichtigkeit, daß die zu einem Worte gehörenden Buchstaben vom Kinde auch als zusammengehörig erkannt werden können. So gewiß jedes einzelne Zeichen klar hervortreten muß, so gewiß müssen alle auch miteinander verbunden sein. Ich fürchte, daß andernfalls das leidige »heimliche Buchstabieren« wieder einsetzt. Das Kind wird die Laute einzeln lesen, nach jedem absetzen und sie erst nachher aneinanderreihen. Das ist ja ein Umstand, der bei der Beurteilung von »Lesemaschinen« Bedeutung hat. — Wird mir das bei 3 Gesagte zugegeben, so folgt die Frage, ob die kleinen Druckbuchstaben eine enge Verbindung eingehen können. Sie ist zu verneinen; denn auch die kleinen Druckbuchstaben bleiben für das Auge unverbunden. Wer dieser Tatsache Bedeutung beimißt, wird wieder die »Schreibschrift« an die erste Stelle setzen. Damit kommen wir

zu b. Ist das Schreiben vom Lesen zu trennen? Mir erscheint die Trennung nicht rätlich. Wenn, wie Herr Schulze ausführt, die Nervenbahn vom Auge zur Hand »biologisch ganz neu« ist, so folgt daraus, daß dieser »Gehirnpfad« ganz besonders häufig durchlaufen werden muß. Zu der gewiß sehr zweckmäßigen Darstellung der Buchstaben, die Herr Schulze empfiehlt, gesellt sich das Schreiben als gleichwertig. Die »Schreibbewegungsvorstellung« ist doch auch eine der mit Recht als wichtig betonten Bewegungsvorstellungen; auch das Schreiben ist Einprägungsmittel, ist eine Tätigkeitsform des Kindes, ist eine Anwendung.

Halte ich hiernach und noch aus anderen Gründen die Trennung von Schreiben und Lesen nicht für angebracht, so bin ich doch weit davon entfernt, Herrn Schulze seine gegenteilige Anschauung zum Vorwurf zu machen. Denn Herr Schulze läßt uns nicht im Zweifel darüber, daß er bei mehr Bewegungsfreiheit ganz anders verfahren würde. Jetzt aber befindet er sich in einer Notlage; behördliche Vorschriften hemmen die Betätigung seiner besseren pädagogischen Einsicht. Hier hat die Reform einzusetzen. Es darf die Forderung nie verstummen: 1. Weg mit dem Schreib- und Leseunterricht aus dem 1. Schuljahr! Das ist auch für »Normalschulen« unbedingt zu fordern. Ist die Forderung erfüllt, so ist das bei b Gesagte von selbst erledigt. Die »Fibelfrage« aber müssen wir einstweilen noch zu andern Lasten tragen, bis auch folgende Forderungen erfüllt sind: 2. Weg mit den großgeschriebenen Dingwörtern, der Bezeichnung der Vokallänge durch die Schrift usw. (Mit einer Gesundung unserer Orthographie verlieren die formalistischen Fibeln naturgemäß jeden Kredit!) Endlich 3. Weg mit der sogenannten »deutschen« Schrift, die nur ein verunstaltetes Latein ist! Wenigstens lege man auf die Lateinschrift, die sich aus vielen Gründen empfiehlt, das Hauptgewicht und fasse die »deutsche« Schrift als einen Luxus auf, den sich leisten mag, wer Lust und Zeit dazu hat. Dann erst kann die »Fibelfrage« reinlich gelöst

Digitized by Google

werden. Bis dahin bleiben alle diesbezüglichen methodischen Maßnahmen Kompromisse, bleibt »der erste Kindesunterricht die erste Kindesqual«.

Wickrath. A. Paulmann.

---

2. b)

Die Gefahr, die Herr Paulmann in den vorstehenden anregenden Bemerkungen unter a) 1. durch den alleinigen Gebrauch der Großbuchstaben befürchtet, ist wohl nicht vorhanden, denn die Kinder kennen doch vorläufig nur das eine Alphabet, sie wissen doch vorläufig nichts anderes, als daß alle Wörter so geschrieben werden, sie hören von »großen« und »kleinen« Buchstaben doch nichts, solange eben nur die großen im Gebrauch sind. Sobald nun aus den großen Buchstaben die kleinen entwickelt sind — das geschieht in ganz kurzer Zeit —, werden die Schüler natürlich darauf aufmerksam gemacht, daß die meisten Wörter »klein« gedruckt werden, daß wir bei andern Wörtern nur den ersten Buchstaben »groß« drucken, daß ein Großbuchstabe mitten im Worte unzulässig ist. Dies Gefühl wird von nun an durch den Lesestoff anerzogen. Die Erfahrung lehrt, daß die Schüler den richtigen Gebrauch von Groß- und Kleinbuchstaben jetzt, bei größerer Reife und längerer Vorbildung, viel schneller und sicherer erlernen. Das Einprägen der Laute und ihrer Zeichen mittels der großen lateinischen Druckbuchstaben möchte ich als **Vorkursus** des Schreib-Lese-Unterrichts aufgefaßt wissen; derselbe wird infolge der in der Arbeit angeführten Vorzüge um so kürzere Zeit währen, je intelligenter die Kinder sind.

Dem unter a) 2. Gesagten stimme ich selbstverständlich bei, aber solange wir diesen »Zopf« tragen, müssen wir doch im Unterrichte damit arbeiten, auch wenn er uns an einem vorteilhafteren Arbeiten hindern sollte. Der vorgeschlagene Lehrgang bietet den Vorzug, daß sofort nach Bewältigung der großen Buchstaben durch Einführung aller Kleinbuchstaben zur selben Zeit orthographisch richtig geschriebene Sätze, Lesestücke, kurz alles lateinisch Gedruckte gelesen werden kann. Bei dem umgekehrten Gange ist das nicht möglich. Alle Fibeln zeigen, daß bei Einführung der großen Buchstaben **nach** den kleinen (bis jetzt natürlich »deutsche«) nur ein beschränkter Lesestoff vorhanden ist. Bei »D« liest man eben: Der Dom ist hoch. Das Dach ist schräg. Der Dolch ist scharf. Der Dorn sticht. Die Dame spricht. Der Drache steigt. Die Droschke eilt. Andere großgeschriebene Wörter können nicht gelesen werden, weil die andern Großbuchstaben noch nicht bekannt sind. Und wo bleibt bei solchem Kunterbunt eine gesunde Lehrplantheorie? Anschluß des Lesestoffes an die sachunterrichtlichen Stoffe, die eben jetzt behandelt werden, das ist mir die Hauptsache!

Das zu a) 3. Gesagte ist scheinbar berechtigt, aber nur scheinbar, denn wann sind unsere Kinder wohl soweit, daß sie nicht mehr die einzelnen Buchstaben ansehen und beim Lesen der Reihe nach lautieren, sondern das Wort als etwas Ganzes auffassen! Manches Kind kommt in

Digitized by Google

der ganzen Schulzeit nicht vom Lautieren weg! Drei- und vierlautige Wörter kann der Mensch wohl auf einmal auffassen, Wörter mit mehr Lauten muß jeder, auch der erwachsene, zerlegen. Uns Erwachsenen kommt das natürlich nicht mehr zum Bewußtsein, weil wir schon durch das Überblicken der Konsonanten das Wort durch Hinzufügung der Vokale gewissermaßen erraten. Weiter dürfte Herr Paulmann bei Aufrechterhaltung seiner Behauptung und bei konsequenter Durchführung derselben niemals nach der Bedeutung eines einzelnen Lautzeichens fragen, niemals ein Wort buchstabieren lassen, niemals einen einzelnen Buchstaben schreiben lassen, er müßte auch die einzelnen Buchstaben durch ganze Normalwörter einführen, denn sonst würden die Kinder vielleicht erkennen, daß die Worte aus einzelnen Buchstaben bestehen. Die Schüler lernen anfangs — wenn nicht ganze Normalwörter geschrieben werden — nur einzelne Buchstaben, und der nun folgende Schritt zum Wortschreiben, die Einsicht, daß man die gelernten Buchstaben durch Striche verbinden kann, daß dann ein »Wort« entsteht, dieser Schritt vorwärts ist unendlich schwer für das Kind. Das sehen wir auch daran, daß es beim Abschreiben Buchstaben für Buchstaben von der Vorschrift absieht und in seiner Abschrift Buchstaben an Buchstaben reiht, auch wenn der Lehrer täglich und stündlich dagegen eifert. Durch die von mir vorgeschlagene Einführung der Schreibschriftformen aus den Druckschriftformen läßt sich das Wesen des »Wortschreibens« auch eigentlich erst recht nachweisen: durch Bogen und Striche werden die einzeln stehenden Buchstaben verbunden, in einem Zuge, ohne abzusetzen, geschrieben; wir müssen sie eben verbinden, um zu »schreiben«. Hat sich nicht auch die Schreibschrift aus der Druckschrift auf diese Weise historisch entwickelt? Warum soll das Kind nicht auf demselben Wege lernen wie die Menschheit? Zum Erkennen der Zusammengehörigkeit der Buchstaben zu einem Worte genügt doch wohl der größere Abstand zwischen je zwei Worten.

Zu b): Die Trennung von Lesen und Schreiben halte auch ich für einen Übelstand. Doch nur der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, habe ich bei Einführung der kleinen Druckschrift von dieser Trennung gesprochen. Bei der praktischen Ausführung hat sich nun die Sache etwas anders gestaltet. Die Kinder lernten infolge der Gleichheit und Ähnlichkeit der Formen das kleine lateinische Druckalphabet so überraschend schnell, daß ich schon nach einer Woche mit der Einführung der kleinen lateinischen Schreibschrift beginnen konnte. (Einen ausführlichen Bericht über das zweite Jahr meines Versuches werde ich am Ende des Schuljahres in dieser Zeitschrift bringen.)

Daß die im letzten Abschnitte erhobenen Forderungen ganz nach meinem Sinne sind, brauche ich dem geschätzten Herrn Kollegen Paulmann wohl nicht erst zu sagen.

Halle a/S. Eduard Schulze.

Digitized by Google

3. Über Bettnässen.

Das K. K. österr. Ministerium des Innern hat folgenden Erlaß an die Besserungsanstalten für jugendliche Korrigenden herausgegeben:

K. K. Ministerium des Innern.

Z. 31086. Wien, am 1. August 1903.

Dem Ministerium des Innern ist zur Kenntnis gelangt, daß in einer Besserungsanstalt Disziplinarstrafen wegen Bettnässens verhängt wurden.

Die K. K. Landesregierung wird nun angewiesen, sämtliche im dortigen Amtsbereiche befindlichen Besserungsanstalten für jugendliche Korrigenden darauf aufmerksam machen zu lassen, daß das Bettnässen in der Regel auf einem krankhaften Zustand beruht, der auf eine funktionelle Störung des Blasenmuskels zurückzuführen ist und daß ein solcher Zustand nicht durch Strafen, sondern durch entsprechende ärztliche medikamentöse und insbesondere elektrische Behandlung beseitigt werden kann.

Für den Minister des Innern:

Auersperg m. p.

Der Zweck dieses Erlasses ist ohne Zweifel ein sehr humaner, man will eine ungerechte Bestrafung verhüten, man will verhindern, daß Unschuldige bestraft werden, ein Zweck, der ohne weiteres gebilligt werden kann. Wenn jedoch verlangt wird, daß wegen Bettnässens überhaupt keine Disziplinarstrafen verhängt werden sollen, so zeigt dies von einer mangelhaften Kenntnis der Ursachen des Bettnässens. Dürfte man »in der Regel« keine der erlaubten Disziplinarstrafen (Rüge, Verweis, Entziehung eines Vertrauens- oder Ehrenamtes, eines Vergnügens, Einschränkung oder Entziehung einer Mahlzeit, körperliche Züchtigung) anwenden, dann würde es beim besten Willen und bei der strengsten Disziplin nicht möglich sein, die notwendige Ordnung und Reinlichkeit in den Schlafsälen — ganz mit Recht der Stolz einer jeden Anstalt — zu erzielen und merken die Zöglinge, namentlich die sittlich verwahrlosten, daß sie ob dieser garstigen Eigenschaft, dieser Unreinlichkeit keine Strafe erhalten, dann wird es gar nicht lange währen, daß die Mehrheit der Angehaltenen Bettnässer sind.

Will man dieses Übel mit Erfolg bekämpfen, so muß man vor allem die Ursachen zu ermitteln trachten und wenn diese als zweifellos gefunden sind, sie zu beseitigen suchen. Und welches sind die häufigsten Ursachen des Bettnässens?

Obenan ist zu nennen die schlechte Gewohnheit von Jugend auf. Das Kind muß mit dem 7. Monate gewöhnt werden, die Notdurft regelmäßig zu verrichten. Faulheit und Bequemlichkeit und nicht selten Dummheit der Mutter und der sonstigen Erzieher sind schuld daran, wenn das Kind mit einem Jahre nicht schon »zimmerrein« erzogen ist. Auch die ärmsten und unbemittelsten Eltern können in dieser Richtung ihre Aufgabe erfüllen. Wie sieht es aber oft in Wirklichkeit aus? Das Kind macht wo es steht, geht und liegt unter sich; es liegt im Stalle, auf dem Boden in einem Verschlag oder in einer Kiste mit Stroh und Heu. Ist dieses durchnäßt, schmutzig, stinkend oder gar schon faulig, so wird frisches Stroh oder Heu daraufgegeben oder vorher »ausgemistet«. So geschieht's

Digitized by Google

bei armen Leuten. Das Kind reicher Leute hat zwar sein Bett, das aber bei faulen Müttern nichtsdestoweniger als rein gehalten wird, das Kind bleibt Dienstboten überlassen und wird von diesen hauptsächlich erzogen und den vornehmen Eltern nur dann präsentiert, wenn es sauber ist, die Untugenden kommen oft gar nicht zu den Ohren der Eltern. Nun kommen solche Kinder in eine Erziehungsanstalt! Hier muß doch vor allem diese schlimme Gewohnheit des Bettnässens ausgetrieben werden und das ist vielfach nur möglich durch Anwendung von Disziplinarstrafen.

Bei vielen Kindern ist der plötzliche Wechsel in der Kost Ursache des Bettnässens. Daraus erklärt sich u. a. die überraschende Tatsache, daß manche Zöglinge, die vor ihrer Einlieferung — also zu Hause — nicht eingenäßt haben, Bettnässer werden. Solche Zöglinge müssen nach und nach an den Nahrungswechsel gewöhnt werden, insbesondere vermeide man abends die Verabreichung von flüssigen Nahrungsstoffen (Suppen, Milch usw.), man gebe vielmehr feste, derbe und wenig Wasser enthaltende Speisen. Ebenso verbiete man solchen Kindern, noch spät abends vor dem Schlafengehen Wasser zu trinken.

Der Wechsel der Temperatur ist ebenfalls häufig die Ursache des Bettnässens. Der Übergang aus dem Warmen ins Kalte oder umgekehrt hat erfahrungsgemäß eine erhöhte Harnabsonderung zur Folge. Namentlich im Winter wird sich diese Ursache des Bettnässens öfter unangenehm bemerkbar machen. Die Bettwärme spielt dabei natürlich eine Rolle. Ist der Zögling recht erwärmt und im ersten Schlaf, dann näßt er ein und daraus erklärt sich auch die Tatsache, daß die Gewohnheitsnässer in der Zeit von 9—12 Uhr in der Regel »ihr Werk« vollbracht haben.

Kalte Füße oder eine Verkühlung des Körpers überhaupt kann Bettnässen zur Folge haben, eine Beobachtung, die die Vorsteher von Erziehungsanstalten häufig genug gemacht haben werden und welche z. B. folgendes Beispiel bestätigt: Bei einem Stande von 32 Zöglingen waren während der Hauptferien, d. i. vom 1. August bis zum 16. September fast gar keine Bettnässer verzeichnet. Bei Beginn des Schuljahres stellten sich sofort wieder einige ein. Das ist doch gewiß eine ganz unerklärliche Erscheinung, wenn man bedenkt, daß die Lebensweise, die Kost, die Arbeit usw. gegen früher sich gar nicht geändert hat und nur der Schulunterricht entfiel. Und gerade dieser letztere Umstand führte zur Lösung des Rätsels. Durch Versuche wurde nachgewiesen, daß sich die Zöglinge während des direkten Schulunterrichtes sowohl (8—12 Uhr vormittags) als auch während der Arbeitsstunde (6—7 Uhr abends) kalte Füße holen und infolgedessen einnässen. Das Schulzimmer befindet sich nämlich über einem gewölbten Keller, so daß sich der Fußboden des Schulzimmers selbst im Sommer nicht gehörig erwärmt. Die Zöglinge haben daher bei längerem Aufenthalte in diesem Zimmer nicht nur kalte Füße, sondern auch im ganzen Körper ein frostiges, unbehagliches Gefühl und sehen ganz »erfroren« aus. Die Schwächlichen und Disponierten werden daher leicht ein Opfer der Verhältnisse werden und — einnässen.

Die ärgsten Bettnässer sind jene, bei denen eine krankhafte orga-

Digitized by Google

nische Veranlagung vorhanden ist und das ist in der Regel eine Blasenschwäche in der Muskulatur. Solche Zöglinge zeigen schon äußerlich ein krankhaftes Aussehen, sind gelb, fahl, farblos; sie sehen aus, als ob es ihnen immer kalt wäre und sind sehr empfindlich gegen Kälte und Nässe. Für solche Bettnässer ist allerdings ein ärztlicher Eingriff, eine elektrische Behandlung unbedingt notwendig. Eine Bestrafung ist ganz selbstverständlich ausgeschlossen. Um das Leiden und deren Folgen halbwegs erträglich zu machen, empfiehlt es sich, den Zögling in der Nacht öfters zu wecken und zu verhalten, die Notdurft zu verrichten. Manche dieser Zöglinge haben einen derart festen und tiefen Schlaf, daß sie den Drang, auf die Seite zu gehen, gar nicht spüren oder sie sind so schlaftrunken, daß sie zwar aufstehen, bis zur Tür gehen, dann aber umkehren und sich um so fester in die Decke einhüllen; mancher geht bis zur Muschel, verrichtet aber seine Notdurft nicht, sondern kehrt in den Schlafsaal zurück, ein anderer geht zum Bette eines Kameraden und macht ihm, in der Meinung, er stehe vor der Muschel, ins Bett; am andern Morgen weiß sich keiner an seine »Taten« zu erinnern. Gegenwärtig befinden sich unter 32 Zöglingen meiner Anstalt zwei, bei welchen das Bettnässen auf einen krankhaften Zustand zurückzuführen wäre. Gewiß ein ziemlich hoher Prozentsatz — dazu kommen noch die Wochen- oder Monatsnässer, das sind solche, welche aus Unvorsichtigkeit, Übermut, freventlichem Vertrauen oder Mangel an festem Willen zuviel Wasser trinken, zu viel wasserhaltiges Gemüse abends essen oder überhaupt zu viel essen (ohne Wissen der Leitung) und dann ihre »böse Tat« durch spontanes Einnässen verraten.

Ganz ähnliche Beobachtungen und Erfahrungen machen die Lehrherren mit den Lehrlingen, welche ehemals Zöglinge der Anstalt waren und zu den periodischen Einnässern gehörten. Die Anstaltsleitung macht die Lehrherren jedesmal auf die Schwächen der Entlassenen aufmerksam und gibt auch Ratschläge für die Behandlung derselben. Bei leichtsinnigen, gleichgültigen Burschen wird strenge Bestrafung, auch körperliche Züchtigung empfohlen und siehe da! das Bettnässen verschwindet augenblicklich.

Der angezogene Erlaß ist gut gemeint und verfolgt einen löblichen Zweck, trägt aber ganz entschieden den Stempel der Einseitigkeit, er wurde am »grünen Tisch« gemacht, ohne die Erfahrungen der im praktischen Dienste stehenden Männer zu Rate zu ziehen. In solchen Fragen muß dem erziehlichen Faktor zum mindestens ebensoviel Anspruch auf ein Urteil eingeräumt werden, wie der Medizin und der grauen Theorie. Die Belehrung in dem Erlasse wäre gewiß ganz anders ausgefallen, hätte man die praktische, erfahrene Erziehung auch zu Worte kommen lassen, besonders wäre dann sicher festgestellt worden, daß die krankhafte Veranlagung, d. i. ein organischer Fehler, nicht die Regel, sondern die Ausnahme unter den Bettnässern ist.

Und welche ist die entsprechende medikamentöse Behandlung? Warum wird diese nicht gleich angeführt? Sind es Geheimmittel, die angewendet werden sollen? In welcher Weise ist die empfohlene elektrische Behandlung vorzunehmen. Lauter offen gelassene Fragen! Was soll z. B. der

Digitized by Google

Leiter einer Erziehungsanstalt tun, welche weit entlegen ist von einer größeren Stadt, wenn eine elektrische Behandlung notwendig ist. Der Anstaltsarzt, so tüchtig er sonst ist, weiß sich mit solchen Krankheiten nichts anzufangen. Er empfiehlt zwar Hochliegen der Beine, Sitzbäder, Tuschen, hartes Lager, öfteres Wecken usw. aber mit medikamentöser Behandlung hat er es noch nicht versucht und für elektrische Behandlung fehlen ihm die Apparate.

Vielleicht bieten diese wenigen schlichten Zeilen Anlaß zum Meinungsaustausch; die Erfahrungen, die Tatsachen haben das erste Wort in dieser Angelegenheit, dann erst mag der Arzt sprechen. Es ist wohl sicher anzunehmen, daß man diesem Thema ein Interesse entgegenbringt, weil in der Tat mancher treue und gewissenhafte Erzieher ungeduldig wird darüber, daß es ihm durchaus nicht gelingen will, diese Untugend, welche so viele Unannehmlickeiten im Gefolge hat, zu beseitigen. Institutsvorsteher, Leiter von Erziehungsanstalten, von Pensionaten männlichen und weiblichen Geschlechtes und nicht minder auch Privatfamilien werden der richtigen Beurteilung dieser Frage das lebhafteste Interesse entgegenbringen.

Olbersdorf, österr. Schlesien. Alois Hajek, Anstaltsleiter.

---

4. Neunter Blindenlehrerkongress.

In der Zeit vom 1.—5. August d. J. wird in Halle a/S. der XI. Allgemeine Blindenlehrer-Kongreß abgehalten werden. Wenn man die Fortschritte in Bezug auf Blindenbildung und Blindenfürsorge während der letzten Jahrzehnte als erheblich bezeichnen muß, so ist ein großer, vielleicht der größte Teil dieser Errungenschaft der segensreichen Arbeit der Kongresse zu verdanken, deren erster im Jahre 1873 in Wien tagte, und die seitdem alle 3 Jahre an Orten, in denen sich eine Blindenanstalt befindet, abgehalten worden sind.

Den größten Raum hat auf den Kongressen die Erörterung der Frage über geistige und körperliche Ausbildung der Blinden für Beruf und Leben eingenommen. Auf den letzten Kongressen hat die Frage der Fürsorge für die ausgebildeten entlassenen Blinden mehr im Vordergrunde gestanden. — Von größter Bedeutung sind die Kongresse für Ausgestaltung der Blindenschrift. Die Braillesche Punktschrift ist durch dieselben allgemein zur Einführung gekommen, und seit einigen Jahren hat man, um Raum und damit Geld zu sparen, ein Kurzschriftsystem aufgestellt, dessen Ausbau allerdings noch nicht ganz abgeschlossen ist. — Gleichzeitig hält mit dem Kongreß der »Verein zur Förderung der Blindenbildung«, der sich die Aufgabe gestellt hat, Blinde und Blindenanstalten mit Lehrmitteln, in erster Reihe mit Druckschriften und geographischen Karten zu versehen, seine Generalversammlung ab. — Von den Regierungen, den Provinzial-Verwaltungen und städtischen Behörden sind die Kongresse stets in wohlwollender Weise unterstützt und gefördert worden.

Möge durch reiche Beteiligung von Fachleuten, Freunden und Gönnern

Digitized by Google

der Blindenbildung die Arbeit des bevorstehenden Kongresses eine gesegnete für die Blinden werden!

5. Jugendgerichte.

Gegen meine Forderung auf der Versammlung in Halle, die jugendlichen Gesetzesübertreter vor besondere Gerichte zu stellen, ist in der Presse von juristischer Seite Einspruch erhoben worden. Ich werde in einer späteren Nummer mich mit den Gegengründen auseinandersetzen.

Inzwischen ist in dem »staatswissenschaftlichen Praktikum« der »Gehestiftung« in Dresden wie in dem großen, 1600 Mitglieder zählenden Dresdner Lehrerverein von Oberlehrer Ernst Hahn ein Vortrag gehalten worden über »Die Strafrechtsreform und die jugendlichen Verbrecher«, der in jener Frage zu ähnlichen Ergebnissen wie der meine führte, wie aus folgenden Leitsätzen zu ersehen ist.

1. Die Klagen wider das Strafrecht hinsichtlich der jugendlichen Verbrecher gründen sich zumeist auf die Kriminalstatistik, die dabei oft in unkritischer oder tendenziöser Weise verwendet wird.

2. Die Kriminalstatistik ist nicht der deckende Ausdruck für Stand und Bewegung der Kriminalität der Jugendlichen, noch weniger der ihrer Moralität.

3. Trotz aller kritischen Einschränkung muß sie als bedeutsamster Rechenschaftsbericht der gegenwärtigen Strafjustiz hinsichtlich der Jugendlichen angesehen werden. Ihre wichtigsten Erscheinungen sind: Häufigkeit und Steigerung des Eingreifens der staatlichen Strafgewalt, ununterbrochenes Wachstum der Rückfallsziffern, zunehmende Milde in der Strafrechtspraxis trotz Zuwachses der schweren Delikte.

4. Die Entwicklung des Jugendverbrechertums findet zwar zu einem Teile ihre Erklärung in sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen; es muß aber der bestehenden Strafjustiz eine wesentliche Schuld an derselben zugemessen werden.

5. Wenn auch von der Handhabung der bedingten Begnadigung, von den Zwangs- und Fürsorgeerziehungsgesetzen, dem Kinderschutzgesetz eine heilbringende Wirkung auf die Jugendkriminalität erwartet werden kann, so muß die Forderung der Strafrechtsform hinsichtlich der Jugendlichen trotzdem als eine unaufschiebbare aufrecht erhalten werden.

6. Der folgenschwere Fehler des bestehenden Strafrechts liegt in dem Dominieren des logisch-formalen Elementes. Seine Reform kann nur geschehen auf dem Grundprinzip der psychologisch-pädagogischen Erfassung des jugendlichen Verbrechers. Die zuverlässigen Ergebnisse der modernen Kriminal-Anthropologie und -Soziologie sind dabei möglichst zu verwerten; die Richtlinien aber sind zu ziehen auf Grund einer voluntaristischen Psychologie.

7. Bei der bevorstehenden Strafrechtsreform sind hinsichtlich der jugendlichen Verbrecher folgende Forderungen als dringliche geltend zu machen:

I. Aufhebung des Legalitätsprinzips,

Digitized by Google

II. Wegfall der Einsichtsfrage, Erfassung des jugendlichen Verbrechers in seiner Ganzheit,

III. Heraufsetzung der unteren Altersgrenze der relativen Strafmündigkeit auf das vollendete 14. Lebensjahr,

IV. Ausschluß von Öffentlichkeit und Presse,

V. Möglichste Vermeidung der kurzzeitigen Freiheitsstrafen, Verschärfung derselben,

VI. Vermehrte, aber weise Anwendung der Zwangserziehung.

8. Als Zukunftsideal muß hingestellt werden: Schaffung eines einheitlichen Reichsgesetzes, betreffend a) die verwahrlosten, b) die verbrecherischen Jugendlichen. Durch dasselbe ist in erster Linie der Strafvollzug zu regeln und sind »Jugendgerichte« einzusetzen. Trüper.

C. Literatur.

Schiner und **Bösbauer,** Fibel für abnorme Kinder (Hilfsschulenfibel). I. Teil. Leipzig. Verlag von B. G. Teubner. Preis kart. 0,80 M.

Die Verfasser, die sich durch ihre unterrichtliche Tätigkeit an Stotterkursen, Schwachsinnigen- und Taubstummenschulen zur Abfassung der Arbeit besonders befähigt glaubten, haben das 56 Seiten starke Büchlein herausgegeben, weil »schon lange der Mangel eines direkt dem schwachsinnigen Unterrichte angepaßten ersten Lesebuches bemerkbar wurde«. Und wahrlich, bei einer Unterweisung nach diesem Buche kann man mit Recht von einem »schwachsinnigen Unterrichte« reden, kann man die armen Kinder bedauern, die durch dieses Buch ihren schwachen Geist stärken und bereichern sollen! Denn nachdem auf den Seiten 3—5 die Vokale durch Sprachbilder der Mundstellungen, die nebenbei gesagt die Stellung der Sprechwerkzeuge bei o, e, i nicht einmal korrekt darstellen, den Kindern beigebracht werden sollen, beginnt auf S. 6 das Sammelsurium, das sich fortsetzt bis zum Ende des Buches: heute redet man von der Maus, morgen von der Nuß, übermorgen vom Ei, dann vom Säbel, vom Fisch, vom Auge, vom Hut usw.; sogar in ein und derselben Stunde folgen die sinnlosesten Wörter hintereinander, z. B. S. 27: ist, fest, steif, fasten, stehen, rasten, finster oder S. 46: bei, bar, bin, aber, oben, eben, beten, leben, loben, baden, bauen, reiben. Werden die Kinder nicht bei jedem neuen Normalworte, ja bei jedem folgenden Übungsworte in einen ganz neuen Gedankenkreis versetzt, wird nicht durch einen solchen Unterricht die Ideenflucht systematisch anerzogen?!

Auf S. 8 sprechen die Verfasser vom Ei, S. 17 von der Eule, S. 20 von Vögeln und S. 32 von einem Vogel —, S. 11 vom Wagen, S. 19 vom Rad —, S. 13 vom Auge, S. 35 vom Fuß des Menschen —, S. 22 vom Baum, S. 33 von Bäumen usw. Warum werden diese inhaltlich verwandten Stoffe nicht auch zusammenhängend behandelt? Mit dieser Planlosigkeit in der Anordnung der Entwicklungswörter zeigen die Verfasser, daß sie von einer Theorie des Lehrplans noch nicht viel gehört haben.

Weiter: Aus dem Normalwort »Vögel« wird das »ö«, aus »Vogel« das »v« —, aus »Baum« das »b«, aus »Bäume« das »äu« entwickelt usw. Ist das konsequente Durchführung eines Prinzips?

Digitized by Google

Bei Abfassung des Buches waren »die Gesetze der modernen Phonetik maßgebend«, und dann lesen wir schon S. 6 kurze Vokale (am, im, um) —, schon S. 8 und 9 zwei verschiedene e-Laute (eine, einen, seine, seinem) —, S. 10 zwei verschiedene s-Laute mit zwei verschiedenen Schreibweisen (seines) —, S. 15 zwei verschiedene ch-Laute (ach, ich) usw. usw. Sonderbare phonetische Gesetze!

Die Fibel beobachtet weiter »alle für den Unterricht schwachsinniger Schüler maßgebenden heilpädagogischen Grundsätze«. Doch Formen wie seinem, eines, seines, feines, feinem, jenem, beim, hohe, rasch, rascher, am raschesten usw., sowie Übungswörter wie lese einmal, lösen, bar, empor, mürbe, seit, steif, fasten, rasten, reizen, aichen, laichen, maischen usw. lassen diese »Grundsätze« in einem eigenartigen Lichte erscheinen. Wir fordern Wörter, die wirklich einen Sinn haben und dem Fassungsvermögen der Kinder entsprechen, Wörter, die inhaltliche Verbindung untereinander haben.

Die Zahl der nach Schema F bearbeiteten Fibeln ist zwar wieder um eine vermehrt, aber ein Fortschritt in der Frage des ersten Leseunterrichts ist dadurch nicht erreicht. Wir verlangen eine Fibel, die ein denkendes Lesen verbürgt, die nicht dummer, sondern gescheiter macht, kann sie das nicht, so gehört sie unter die Makulatur!

Halle a/S. Eduard Schulze.

Brohmer und **Kühling,** Taubstummenlehrer, Übungsbuch zum Gebrauche beim Rechenunterricht in Taubstummenanstalten, Hilfsschulen und verwandten Schulgattungen. Halle, Pädagogischer Verlag von Schroedel. 96 S.

Aus der Erfahrung heraus betonen die Verfasser in der Einleitung die Schwierigkeit, welche der Rechenunterricht den taubstummen Schülern bereitet. Die Bearbeitung des Rechenbuchs zeigt, daß sie — wir können dies nur für Hilfsschulen bestätigen — mit Erfolg bestrebt gewesen sind den nicht voll- oder schwachsinnigen Kindern die Arbeit zu erleichtern und den Rechenstoff zum geistigen Eigentum derselben zu machen.

Dies beweist zunächst die Einteilung der Zahlenreihe von 1—10 in 2 Gruppen 1—5 und 6—10. Die Erfahrung hat uns nun schon durch mehrere Jahre hindurch gezeigt, daß es schwachsinnigen Kindern sehr schwer fällt von 1—10 durch Zählen die Zahlen so zu erfassen, daß sie mit dem Zahlwort auch die richtige Menge der Gegenstände verbinden. Wenn dies aber am Anfang der 1. Rechenstufe nicht zu erreichen ist, so wird es besser sein, man quält die Kinder nicht zu lange und manche gar umsonst damit, sondern begnügt sich zunächst mit der kleineren Reihe von 1—5. Dadurch erstarkt das Rechenvermögen der Kinder und sie sind dann später leichter im stande die Fortsetzung der Reihe von 6—10 zu erfassen. Die Verfasser zeigen gleich am Anfang des Buches — also auch hier beim Erfassen der Zahlen von 1—5 — wie vielseitig sie die Rechenaufgaben zu gestalten vermögen.

Als ein weiterer Vorzug des Rechenbuches muß es gelten, daß jede Rechenoperation — und zwar zunächst Addition und Subtraktion — getrennt auftreten. Wie Troelltsch, der Erfinder des Nürnberger Rechenbrettes, fangen die beiden Verfasser nicht mit dem Zuzählen sondern mit dem Zerlegen der Zahlen an. Uns hat es immer erscheinen wollen, daß es Schwachsinnigen leichter fällt, wenn sie mit der ersten Übung beginnen, wobei auf keinen Fall die zweite Übung vernachlässigt werden soll und darf, denn die Kenntnis von der Zusammensetzung der Zahlen ist unbedingt notwendig, wenn der Zehner überschritten werden soll.

Digitized by Google

Nicht einverstanden erklären können wir uns, daß die Verfasser nach der Behandlung der Addition und Subtraktion von 1—10 gleich die Multiplikation und Division eingefügt haben. Die ersten Jahre an der Hilfsschule haben wir dies auch getan, aber der Erfolg stand nicht im richtigen Verhältnis zu der angewandten Mühe. Es macht den Kindern auf dieser Stufe noch ungemein große Schwierigkeiten die Begriffe mal, in, geteilt durch zu erfassen und damit zu arbeiten, auch wenn diese ganz anschaulich zum Verständnis gebracht wurden. Dazu kommt noch, daß sich in der Zahlenreihe von 1—10 doch wenig Übungen anstellen lassen. Derselben Ansicht ist auch Haase in seinem vortrefflichen Buche über die Methodik des ersten Rechenunterrichts (Verlag von Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann] in Langensalza), wenn er schreibt: »Wir haben oben die bedeutenden Schwierigkeiten des Multiplizierens und Dividierens erkannt, haben gesehen, daß hier nur unter ziemlich bedeutenden Voraussetzungen auf einigen Erfolg gerechnet werden kann. Überlegt man nun, daß diese Voraussetzungen nur bei einem kleinen Teile unserer Schüler jetzt schon erfüllt sein werden und hält man damit die geringe Zahl von Multiplikations- und Divisionsaufgaben in diesem Zahlenraum zusammen, so muß es zweifelhaft erscheinen, ob es angebracht ist diese Rechnungsarten schon hier zu behandeln, da das, was erreicht werden kann, offenbar in keinem Verhältnisse steht zur aufgewandten Zeit und Mühe. Dazu kommen die weiteren Bedenken, daß wir es beim Multiplizieren und Dividieren im Zahlenraum von 1—10 nur mit Bruchstücken von später auftretenden größeren Übungsgruppen (Einmaleins) zu tun haben, während uns im Addieren und Subtrahieren bis 10 eine ganz selbständige, abgeschlossene Übungsgruppe vorliegt, und zwar eine Gruppe von grundlegender Bedeutung, und daß hernach beim Übergehen in den Zahlenraum bis 100 eine ziemlich lange Zeit addiert und subtrahiert wird, wobei jenes Multiplizieren und Dividieren nur mühsam frisch erhalten werden kann. Es dürfte daher näher liegen diese Rechnungsarten aus dem Zahlenraum bis 10 zu verweisen und sie erst im Zahlenraum bis 100 einzuführen.« Dies sagt Haase vom Rechenunterricht mit normalen Kindern. Wieviel mehr gilt dies von schwachsinnigen Kindern. Auf dem 4. Hilfsschultag in Mainz ist auch dafür gesprochen worden, daß die beiden Operationen erst im Zahlenraum bis 100 behandelt werden sollen. Für unsere Ansicht spricht auch die Einrichtung des Rechenbuchs der beiden Verfasser, da sie auf Seite 78 besondere Aufgaben aus der Addition und Subtraktion unter der Überschrift Reihenaufgaben auftreten lassen. Solche Aufgaben bilden doch eine gute Vorübung für Multiplikation und Division.

Als ein weiterer Vorzug des Buches muß die große und mannigfaltige Reichhaltigkeit und Verschiedenheit der Aufgaben angesehen werden. Uns sind wenig Rechenbücher bekannt, in denen die Zahlenreihe von 1—20 eine so reiche Behandlung erfahren hat. Dies muß für die schwachsinnigen Kinder ganz entschieden von großem Vorteil sein; denn diese können sich nicht genug mit der Reihe beschäftigen, wenn sie in derselben fest werden sollen. Dazu kommt noch die Vielseitigkeit der Aufgaben, so daß das Interesse nicht erlahmen kann.

Als ein weiterer Vorzug des Buches mag noch hervorgehoben werden, daß in dasselbe angewandte Aufgaben aufgenommen worden sind. Die Lehrer an der Hilfsschule werden wohl oft genug die Erfahrung gemacht haben, daß die Kinder wohl mit Fingern, Kugeln und andern Anschauungsmitteln zu rechnen vermögen, daß sie aber nicht im stande sind angewandte Aufgaben zu lösen; denn dazu genügt nicht bloß die Rechenfertigkeit, sondern hier kommt noch das Hineindenken und Erfassen der Aufgaben hinzu. Es ist daher mit großem Danke anzuerkennen, daß die Ver-

Digitized by Google

fasser eine so große Zahl von angewandten Aufgaben aufgenommen haben. Auch entsprechen dieselben dem Anschauungs- und Interessenkreis der Kinder. Wünschenswert wäre es vielleicht gewesen, wenn noch mehr das Spiel und die Beschäftigung der Kinder in Schule und Haus herangezogen worden wäre.

Mit den Verfassern möchten wir am Schluß den Wunsch aussprechen, daß das Buch in den entsprechenden Anstalten eine bescheidene Dienerstellung erwerben, durch seinen Dienst an den Armen Segen stiften möge.

Altenburg. Hugo Seifart.

Keller, Helen, Optimism. An Essay. New York, T. P. Crowell & Cp., 1903.

Die den Lesern der »Kinderfehler« bekannte Taubblinde Helene Keller in Boston wirft in der diesjährigen Novembernummer von »The ladies home journal« die Frage auf: »Was soll ich dann tun, wenn ich Radcliffe verlasse? Mein Leben, meinen Bildungsgang habe ich beschrieben. Was bleibt mir also noch zu tun?« Um Antworten ist sie nicht verlegen. Eine Antwort ist mir besonders sympathisch: »Ich will dahin streben, mehr Bücher für die armen Blinden zu schaffen und für die Blinden eine allgemeine, gleiche Schrift!«

Nun, es würde segensreich sein, auf dieses Ziel immer weiter hinzuarbeiten. Zunächst hat Helene Keller aber den Rat ihres alten Freundes, des Superintendenten J. Hitz vom Volta Bureau, befolgt, hat sich der Philosophie zugewandt, die sie ja auch studiert hat. Vor mir liegt ein Werk von ihr: »Optimismus.«

Der Titel gefiel mir nicht: Eine taubblinde Philosophin! Mag sein, daß auch das Titelbild mir nicht gefiel. Eine Dame im Talare und mit dem Doktorhut ist uns eine recht fremde Erscheinung. Aber als ich zu lesen begonnen hatte, hörte ich damit nicht auf, bis ich zu Ende war. Die Sprache ist flüssig, wie in »The Story of my life«. Jeder wissenschaftliche Ausputz ist unterlassen.

Das Werk zerfällt in 3 Teile: Optimismus im Innern. Optimismus nach außen. Die Ausführung des Optimismus.

Optimismus im Innern. »Der Wunsch, glücklich zu sein, ist allen Menschen gemeinsam, dem Philosophen, dem Fürsten und dem Kaminkehrer.« So sagt Helene Keller zu Anfang dieses Abschnittes. Und ich bin glücklich, führt sie weiter aus. Einst lebte ich als Taubblinde in der Dunkelheit und im Schweigen, und ich hätte gegen die Wände anrennen mögen, die mich einschlossen. Jetzt aber kenne ich die Hoffnung und die Freude. Mein Leben war ohne Vergangenheit und ohne Zukunft, tot; der Pessimist würde sagen hoffnungslos. Die Nacht entfloh vor dem Tage des Denkens; und Liebe und Freude und Hoffnung kehrten bei mir ein. Wie könnte ich da Pessimistin sein? Man muß mit dem Unglücke und mit Sorgen bekannt sein, um ein Optimist zu werden. »Schaffe!« mahnt Carlyle. Ich habe Wirken gelernt, ich bin glücklich. Ein Krüppel kann der glücklichste Arbeiter im Weinberge sein. Sagen die Philosophen, daß wir nur Schatten sehen können, nur einen Teil des Universums, so können wir uns doch mit dem Geiste zu dem Höchsten erheben. Im Geiste verwandeln sich die Schatten zu Wesen, die Teile zum Ganzen. So sind denn alle großen Philosophen in Wahrheit Verehrer Gottes und dadurch Optimisten gewesen.

Optimismus nach außen. Ich verstehe es, daß Spinoza sich auch dann glücklich fühlte, als er von Juden und Christen ausgestoßen war. Ich war in meiner Kindheit, wie er damals war. Aber ich bin es nicht mehr. Und blicke ich, die Taubblinde, hinein in die Geschichte der Menschheit, so sagt mir diese, daß die Welt besser geworden ist, langsam, aber stetig. Jesus wurde gekreuzigt, seine

Digitized by Google

Nachfolger wurden gemartert. Juden und Albigenser wurden verfolgt ..... Und jetzt? ..... Selbst dann, wenn ich von den Greueln auf den Philippinen lese, so tröstet mich der Gedanke: werden diese Greuel auch von Amerikanern vollbracht, so haben die Herzen der wahren Amerikaner doch nichts damit zu tun. ... Der Pessimist sagt, der Mammon sei der Gott der Amerikaner. Er sieht nur den Schatten, übersieht aber die Lichtseiten, die Werke der Humanität. Nur der Optimist erkennt die Zeichen der Zeit.

Die Ausführung des Optimismus. Schopenhauer ist ein Feind der Menschheit. Der Pessimismus erniedrigt, nur der Optimismus erhebt. Pessimistisch gesinnte Juristen erklärten, Taubblinde seien den Idioten gleich zu rechnen. Der Optimist Dr. Howe aber fand den Weg zum Geiste der taubblinden Laura Bridgman. Alles Große in der Welt ist durch Optimisten vollbracht. Der Pessimist kann nur verneinen.

Es sind nur wenige Sätze, die ich der Arbeit der Helene Keller entnommen habe. Ich wünsche ja nur zum Lesen ihres Büchleins anzuregen. Dabei aber wird man finden, daß wir in Helene Keller keineswegs eine »Prophetin«, die neue Gedanken verkündigt, zu sehen haben. Sie ist auch kein »Wunder«, nur das, wofür sie die »Kinderfehler« immer erklärt haben: ein außerordentlich begabtes taubblindes Mädchen, dessen Lebensweg von opferfreudigen Freunden in vorzüglichster Weise geebnet ist. Es ist so, wie ihre Lehrerin Fräulein Sullivan bereits vor Jahren geschrieben hat: Gott will durch sie zeigen, daß man auch im tiefsten Schatten glücklich sein kann.

Die Ausstattung des 76 Seiten umfassenden Buches ist vorzüglich.

Emden. O. Danger.

Karth, Max, Über abnorme Erscheinungen in der geistigen Entwicklung des Kindes. Osnabrück 1903. 60 S.

Die Arbeit ist ein Teil des vierten Programms der Provinzial-Taubstummen-Anstalt zu Osnabrück. Programme pflegen nur einen kleinen Leserkreis zu haben; es würde aber schade sein, wenn die Arbeit von Karth nicht über denselben hinaus kommen sollte. Sie beansprucht nicht, dem Fachmann Neues zu bringen. Das möchte schon für sie sprechen. Ein zweiter Vorzug der Arbeit ist die genaue Angabe der benutzten Schriften und Abhandlungen auf Seite 60. Der dritte aber ist, daß diese Quellen nicht allein benutzt sind, sondern daß das aus ihnen Erlesene mit Eigenem klar zusammengestellt ist und zwar in einer Form, daß die Arbeit auch von denen gern gelesen werden wird, die vor dem Studium größerer Werke zurückschrecken. — Die Ausführung zerfällt in 3 Teile: 1. In welcher Weise treten abnorme Erscheinungen und Zustände im Seelenleben des Kindes auf? 2. Ursachen dieser Erscheinungen. 3. Kurzer Überblick über die Bestrebungen, auf diesem Gebiete helfend einzugreifen.

Für den Zweck, für welchen die Arbeit geschrieben ist, genügt die Schlußzusammenstellung der Quellen. Sollte aber, was zu wünschen ist, die Programmarbeit auch noch als ein selbständiges Werk im Buchhandel erscheinen, so wäre es zu wünschen, daß an den betreffenden Stellen unter dem Striche noch genauere Hinweise auf die Quellen mit Angabe der Seitenzahl hinzugefügt würden. Dem Leser, dem nach mehr verlangt — und es ist ein Vorzug der Arbeit, daß sie das Streben hiernach weckt — würde es hierdurch leichter gemacht werden, sich weiter mit der Sache zu beschäftigen.

Emden. O. Danger.

Digitized by Google

Berniger, Johannes, Ziele und Aufgaben der modernen Schul- und Volkshygiene. Winke und Ratschläge für Lehrer, Schulärzte und Eltern Wiesbaden, Verlag von Otto Nemnich, 1903. 90 S. Preis 2 M, in ganz Leinen 2,80 M.

Den Ausführungen liegt ein in zweckentsprechender Form erweiterter Vortrag zu Grunde. Sie wollen einen neuen Beitrag dazu liefern, »daß sich die sämtlichen in Frage kommenden Faktoren immer mehr zu einer kampfbereiten Phalanx gegenüber allen Gefährdungen des gesundheitlichen Wohlbefindens unserer nächsten Generation zusammenfinden.« Tr.

Oppenheim, Prof. Dr. **H.,** Die ersten Zeichen der Nervosität des Kindesalters. Nach einem im Verein für Kinderforschung gehaltenen Vortrage. Berlin, S. Karger, 1904. Preis 0,80 M.

Es ist erfreulich, daß Herr Professor Oppenheim den unsern Lesern bekannten Vortrag in erweiterter Form noch weiteren Kreisen zugänglich gemacht hat. Ich kann nur wünschen, daß alle unsere Leser im Interesse der zahllosen nervösen Kinder für möglichste Verbreitung sorgen. Tr.

Baur, Dr., Seminararzt, Hygienischer Taschenatlas für Haus und Schule. Wiesbaden, Verlag von Otto Nemnich. Preis 1,50 M.

Das Schriftchen bringt auf 26 Tafeln zahllose Abbildungen, während auf der gegenüberstehenden Seite in größter Kürze die Beschreibung dazu geboten wird. »Wie der einzelne sein eigenes Wohl und damit der Gesellschaft Gedeihen fördern kann«, das soll hier beleuchtet werden. Die Überschriften der einzelnen Tafeln mögen von der Reichhaltigkeit des Büchleins Kenntnis geben: Blutstillung (Taf. 1), Hilfeleistung bei Unglücksfällen (2 und 3), Giftpflanzen (4), Krankenpflege (5—8), Rückgratsverkrümmung in der Schule und zu Hause (9—11), richtiges Sitzen in Schulbänken (12), ansteckende Haut- sowie andere Krankheiten im Kindesalter (13), ansteckende Kinderkrankheiten (14), Krankheiten und körperliche Defekte im Schulalter, welche besonderer Rücksichtnahme zu empfehlen sind (15), Heilpflanzen (16), Ernährungstafel (17), Wohnung, Kleidung, Heizung, Desinfektion und Impfschutz (18), Zimmergymnastik (19, 20), Zimmergymnastik und Turnen (21), Turnen und Leibesübungen (22, 23), gesunde Spiele für Knaben und Mädchen (24—26).

Mehr kann man in einem kleinen Büchlein in Oktavformat nicht bieten. Daß man dabei an die einzelnen kleinen Zeichnungen nicht zu hohe Anforderungen stellen darf, liegt auf der Hand. Sie sind aber durchweg sehr instruktiv und wir können den Taschenatlas für Haus und Schule nur empfehlen. Tr.

Hahn, Ernst, Die Strafrechtsreform und die jugendlichen Verbrecher. Neue Zeit- und Streitfragen. Herausgegeben von der Gehestiftung zu Dresden. 5. u. 6. Heft. Februar und März 1904. Dresden, Zahn & Jaensch, 1904. 46 S. u. 4 statistische Tafeln.

Der oben unter den »Mitteilungen« erwähnte Vortrag ist inzwischen im Druck erschienen. Ich möchte ihn als bedeutsame Ergänzung zu meinem Vortrag auf das angelegentlichste empfehlen. Tr.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

Digitized by Google

A. Abhandlungen.

1. Psychopathische Minderwertigkeiten als Ursache von Gesetzesverletzungen Jugendlicher.

Von

J. Trüper.

(Schluß.)

Eine andere Gruppe jugendlicher psychopathischer Missetaten sind die Eigentumsvergehen.

Von jenen 49 675 Abgeurteilten unter 18 Jahren waren 36 608, die wegen Vergehen gegen das Eigentum verurteilt, d. h. für den Kinderfreund, die in öffentlicher Verhandlung für alle Zeit als mit einem Makel behaftet gebrandmarkt wurden. Von hier aus öffnet sich darum auch das weiteste und allgemeinste Eingangstor für das Studium der Psychologie der jugendlichen Verirrungen.

Nichts reizt die Jugend mit ihrem gesunden Appetit, ihrem Tatendrange und ihrem Erwerbs- und Sammelsinn mehr, als in den Besitz fremden Eigentums zu gelangen. Jene Ziffer bezeichnet auch nur einen Bruchteil dieser Art Vergehen. Zahllose Fälle kommen überhaupt nicht vor den Strafrichter und andere endeten wegen Mangel an Einsicht mit Freisprechung.

Überdies reizt nicht selten auch die Art der Strafe manchen derben, nach Tatendrang durstenden Jungen obendrein noch zur Geringachtung der etwaigen Folgen. Welchen Eindruck sollen auch die ganzen Verhandlungen von der Untersuchung bis zum Richterspruch auf

Digitized by Google

einen verwilderten Jungen machen, wenn sie zu einem Ergebnis wie dem folgenden führen?

»Der 14jährige Schulknabe Karl S. aus Nerkewitz hat dem Landwirt Emil Fl. dortselbst Geldbeträge im Gesamtbetrage von 1,80 Mark ausgeführt; einmal stahl er 1,20 Mark, den Rest ließ er bei einem zweiten Besuche in seinen Taschen verschwinden. Dann ging das Bürschchen hin und verjubelte seine Beute auf der Neuengönnaer Kirmse. Der Junge ist ohne weiteres geständig und kommt mit einem Verweis davon.«

Oft lautet das Urteil auch entgegengesetzt und wegen geringfügiger Entwendungen folgte früher nicht selten Gefängnisstrafe.

Nicht selten werden unter der Jugend wahre Diebesbanden organisiert. Unlängst hatte sich unter der gymnasialen Jugend in der rheinländischen Stadt M. nach Art studentischer Verbindungen ein Verein gebildet, der Außergewöhnliches leistete. Die Söhne hochgestellter Familien waren daran beteiligt.

In solchen Fällen haben wir es sicher nicht mit psychopathischen Burschen zu tun. Sie schalten darum für unsere weitere Betrachtung aus. Nur darauf will ich hinweisen, daß das Ethos dieser Helden doch auf einer sehr niederen Entwicklungsstufe geblieben ist, deren Ursachen nachzuforschen ebenfalls nicht uninteressant wäre.

Die Eigentumsvergehen unter pathologischem Einflusse sehen anders aus.

Unlängst erhielt ich von einem höheren westdeutschen Beamten folgenden Brief:

»..... Darf ich Sie um Ihren gütigen Rat bitten? Der Fall betrifft nun freilich nicht ein Kind, sondern einen Jüngling von 19 Jahren, der heuer das humanistische Gymnasium gut absolvierte, aber trotzdem ein so schwaches moralisches Gefühl, insbesondere ein so schwaches sittliches Willensleben hat, daß er sich zu strafbarer Entwendung fremden Geldes hinreißen ließ.

Gibt es Anstalten, wo ein Mensch von dem Alter unter pädagogischer Aufsicht und Leitung gehalten, aber doch auch seiner geistigen Vorbildung entsprechend und mit Rücksicht auf einen künftigen Lebensberuf beschäftigt wird und wenn, wo befinden sich solche Anstalten?«

Ich habe den Fall nur oberflächlich kennen gelernt, wußte leider auch nicht eine solche Anstalt zu nennen. Ich erwähne ihn aber, weil er insofern typisch ist, als hier jede Spur von intellektuellem Schwachsinn, also von juristischer Unzurechnungsfähigkeit, ausgeschlossen ist und der Bursche bereits die Schule hinter sich hatte und unter der Fahne stand. Der Nervenarzt hat den Offiziersaspiranten aber aus triftigen Gründen doch vor dem Strafrichter geschützt, im Einverständnis mit den militärischen Vorgesetzten.

Ich lernte im Laufe der Jahre auf jene oder ähnliche Weise

Digitized by Google

Dutzende von derartigen Fällen kennen, zum Teil sehr genau. Da drängt sich uns die Frage auf: Wie kommen Knaben und Jünglinge wie Mädchen — wenn auch seltener —, die nach juristischer Definition nicht unzurechnungsfähig und nach psychiatrischem Urteil nicht geistesschwach sind und die aus Familien stammen, wo gute Erziehung, Bildung und Wohlstand zu Hause sind, so daß keine äußere Not sie zwingt, von der der wirtschaftliche Materialismus behauptet, daß sie alle Verbrechen gegen das Eigentum verschulde, wie kommen sie zu solchen Handlungen?

Wenn man genau nachforscht, so sind viele von ihnen erblich belastet, d. h. von ihren Vorfahren ist ihnen neben andern Eigenschaften und Anlagen auch die zur Nervosität, zum Krank- und Schwachwerden des Nervensystems, vererbt, wobei die alkoholistischen und sexuellen Jugendsünden der Väter eine nicht seltene Rolle spielen. In vielen Fällen läßt sich aber absolut keinerlei erbliche Belastung nachweisen.

In gar manchen Fällen berichten Eltern Ähnliches. Das Kind sei von Geburt an schwächlich gewesen. Schon in der Wiege hatte sich bei den geringsten körperlichen Störungen ein krankhafter Zustand gezeigt, den man in der einen Gegend »Gichter« in der andern »Fraisen« nennt. Die Zähne, welche bei einem nervengesunden Kinde ohne Beschwerden durchbrechen, verursachten Geschrei, Unruhe, Schlaflosigkeit oder Krämpfe. Später zeigte sich Rhachitis oder englische Krankheit. Noch später war es behaftet mit anhaltenden Kopfschmerzen oder eigenartigen Zuckungen, mit Schielen, schlechter Haltung und dergl. Es zeigte Angst vor Hunden, Katzen, Fröschen, vor Dunkelheit und Gespenstern, es hatte Angstanfälle bei Tag wie in der Nacht, wo es plötzlich heftig auffahrend im Schlaf aufschrie. Es zeigte sich bis in das Knabenalter noch Bettnässen und dergl. Als die Schullast getragen werden mußte, verschlimmerte sich manches, namentlich die Kopfschmerzen und die Angstzustände. Es folgten auf Zeiten geistiger und körperlicher Stumpfheit, Zeiten nervöser Überreiztheit: »himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt«. Dabei immer blasse Farbe und welke Muskeln und fehlende Körperkraft, trotzdem die Mutter alles mögliche versuchte, das Kind kräftig zu ernähren. »Stärkende Weine« und reichliche Fleischkost führten aber eher zum Gegenteil. So ein schlaffer Junge wird als Gymnasiast selbstverständlich vom Turnen dispensiert und erhält keinen Ersatz. Traten Halsentzündungen oder andere Kinderkrankheiten auf, so litt dieses Kind viel stärker darunter als andere.

Oder es handelte sich um von Haus aus ganz gesunde Kinder,

Digitized by Google

die erst durch Überforderung in der Schule und nicht minder in der Familie wie durch Genußsucht und durch Trinkunsitte entarteten.

Die Intelligenz bleibt in beiden Fällen vielfach intakt. Wenigstens merkt der oberflächliche Beobachter die Defekte nicht. Das Kind war seit je ja so leicht erregbar und interessiert. Es war im Grunde auch trotz alledem ein gutes Kind. Aber die Lehrer klagten je länger je mehr, straften auch wohl wegen häufiger Unaufmerksamkeit und Schläfrigkeit und Trägheit und nachlässigem Arbeiten. Es hatte doch zeitweise bewiesen, daß es Erfreuliches leisten könne. Zwar war es schon seit je leicht übellaunisch, es wurde nun allmählich eigensinnig und auch wohl trotzig, warf sich auf den Boden, strampelte mit den Füßen, usw. Später verwandelte sich das allmählich in eine Art Hinterlist und Verschlagenheit. Nach und nach begann es sich aus allem herauszulügen. Die ursprüngliche Begabung führte Enttäuschungen herbei. Es blieb in einzelnen Fächern, besonders im Rechnen, in der Mathematik zurück, schließlich mußte es eine Klasse repitieren. Und dann — ja dann machte es eine große Dummheit, es entwendete Geld.

So, oder meistens nur teilweise so, oder in ähnlicher Weise verläuft die Lebensgeschichte so vieler jugendlicher Missetäter, und alle diese Keime schießen wie Pilze aus der Erde empor zu strafbaren Handlungen, sobald noch die oben gekennzeichneten alkoholischen, Nikotin- und sexuellen wie pornographischen Einflüsse sich geltend machen.

In dem einen Falle macht nun das Kind Gütergemeinschaft mit der Portokasse des Vaters, im andern mit den Ersparnissen der Schwestern, ein dritter findet Geld bei den Großeltern, ein vierter in der Tasche des Mitschülers beim Baden, usw. Der eine nahm bloß Geld, der andere auch noch beim Onkel, der Bahnhofsvorsteher ist. Fahrkarten I. Klasse, der dritte beliebige Gegenstände.

Der eine entwendete nur einmal, der andere bekam Wohlgefühle nach dem Gelingen und wiederholte die Tat. Der dritte wird ernstlich ermahnt, es nie wieder zu tun. Es dauert nur wenige Tage, da ist die Familie aufs neue blamiert. Er wird nun auf das Entsetzlichste durchgehauen und er fleht und bittet um Verzeihung und gelobt, es nie, nie wieder zu tun, und schon nach einer Stunde geht der Tertianer striemenbedeckt in ein Geschäft und macht unter falscher Angabe heimlich Einkäufe für sich. Aber sonderbarerweise: das eine dieser Kinder kaufte sich für das entwendete Geld gedruckte Gratulationskarten zu Verlobungen, das andere wollte durchaus einmal I. Klasse auf den breiten Sitzen mit dem roten Plüsche fahren

Digitized by Google

und das dritte warf alles, was er an fremdem Gute entwendete, direkt in den Abort oder verschenkte es wieder.

Wir fragen nun: sind nun diese Kinder, die wir nicht bloß in Volksschulen, sondern auch in der Sexta bis zur Prima der Gymnasien finden, zurechnungsfähig oder nicht und wenn nicht, sind sie geisteskrank oder schwachsinnig oder in welche Schablone juristischer oder anderer dogmatischer Begriffe passen sie hinein? Verdienen sie, daß man sie öffentlich vor den Strafrichter stellt und so ihnen den Stempel des Bestraftseins für ihr ganzes Leben aufdrückt und sie jenen 50 000 einreiht, und wenn es geschieht, was ist damit gewonnen? Werden sie dadurch gebessert? Wird der Schaden dadurch wieder gut gemacht? Wird ihre Ehre und die der Familie wieder hergestellt? Ich antworte: Nein und abermals nein. Höchstens mag die Gesellschaft Befriedigung der Rache haben, ein Bedürfnis, das man früher ja sogar den Göttern zuschrieb.

Sind solche Kinder aus ärmeren Kreisen, so verfallen sie leider von selber dem Strafrichter. Sind sie aus wohlsituierten Kreisen, so deckt man gerne manches mit dem Mantel der Liebe, des Einflusses und des Geldes zu, und in der Regel verfallen die Angehörigen dann auch auf den klugen Gedanken, daß es zweckmäßiger sei, den Nervenarzt oder den Erzieher zu Rate zu ziehen als den Strafrichter. Und ganz auffallend ist es, daß selbst solche rückfällig gewordenen Gesetzesbrecher meistens nicht wieder rückfällig werden, wenn sie in eine andere Umgebung verpflanzt werden, wo sie mehr frische Luft umweht und ihnen mehr Sonnenschein auf die Haut wie ins Herz fällt und wo vor allem die Überbürdung der Schule mit geisttötenden, rein verbalen Exerzitien einem geisterfrischenderen Unterrichte Platz macht. Denn alle jene Handlungen hatten als Ursache Nervosität und andere Dinge, welche psychopathische Herabminderungen schufen, die die relative Willensfreiheit beeinträchtigen, ja die zu einer Art von Trieb-, Zwangs- oder Reflexhandlungen drängen.

Suchen wir uns den psychologischen Vorgang noch etwas genauer zu erklären.

Angenommen mehrere Tertianer oder mehrere Brüder wissen, daß an einem bestimmten Orte Geld liegt. Die Vorstellung des Geldes kann in ihnen allen allerlei andere Vorstellungen und Wünsche wecken. Sie werden sich an dem Besitz von Geld erfreuen. Sie können für das Geld sich Näschereien, Obst, Bier, Cigarren kaufen. Sie können dafür eine Bootfahrt machen, oder auf der Eisenbahn stolz I. Klasse fahren. Sie können es in die Sparkasse tun und ihr Be-

Digitized by Google

sitztum so bereichern, usw. Bei den nicht reizbar schwachen Kindern werden manche dieser Vorstellungen gar nicht auftreten und die auftreten, werden nicht so lebhaft auftreten, weil gesunde Kinder auf Eindrücke nicht gesteigert reagieren.

Nun entsteht eine Zielvorstellung. Man möchte das Geld besitzen. Bei einem Kinde mit überreizten Nerven löst sofort oder ohne viel Überlegung diese Zielvorstellung eine Handlung aus. Man nimmt das Geld und befriedigt damit jene Wünsche.

Bei einem Kinde mit nicht überreizten Nerven oder mit regsameren Gewissen wirken andere Vorstellungen dem entgegen, wie z. B.: das Geld ist fremdes Gut, es ist verboten, dasselbe sich anzueignen; wenn man es nimmt, betrügt man damit Eltern und Lehrer; man verstößt gegen Gottes Gebot; würden die Eltern es nicht sehen, der Allwissende sieht es immer; auf die Sünde folgt Strafe und sei es auch nur die Qual des Gewissens; es ist eine Sünde, so etwas zu tun, usw.

Bei einem nervenfesten, aber zielbewußten Diebe tauchen wiederum Vorstellungen anderer Art auf: es würde nicht entdeckt werden; der Eigentümer hat Geld genug, was schadet es, wenn man ihn ärmer macht; früher habe er schon wiederholt dergleichen getan und es sei ihm stets gelungen, usw.

Je nach dem Überwiegen der einen oder der andern Vorstellungsreihe wird nun die Handlung ausgeführt. Man nimmt das Geld, vernascht es, versteckt es, legt es in die Sparkasse, usw., oder man läßt die Angelegenheit auf sich beruhen und widersteht der Versuchung.

Es ist klar, daß auch im Falle eines vollständig normalen Seelenlebens das Kind, dem die Grenze zwischen mein und dein, die Bedeutung eines Vergehens gegen das Strafgesetzbuch noch nicht so klar zum Bewußtsein gekommen ist, anders handeln wird als der Erwachsene. Bei dem Armen werden andere Vorstellungen auftreten als bei dem Reichen. Sind fremde Personen anwesend, so wird die Sache anders ausfallen, als wenn man sich unbeobachtet glaubt. Ist das Geld eingeschlossen, wird man anders handeln, als wenn es offen auf dem Tische liegt. Der Intelligente wird selbstverständlich auch anders handeln als der Schwachbefähigte, weil bei jenem viel eher Überlegungen Platz greifen, bei diesem viel weniger hemmende Vorstellungen auftreten, und wiederum nähert sich der Schwachsinnige dem Intelligenten, der nervös überreizt oder nervös abgestumpft ist.

Aber dieses Erwägen und Überlegen gibt oft nicht den Aus-

Digitized by Google

schlag; für unser Handeln ist ein anderes ausschlaggebender. Dieselbe Vorstellung führt z. B. bei Liebe oder bei Haß zu ganz entgegengesetzten Handlungen. Es kommt darauf an, von welchen Gefühlsstönen unsere Vorstellungen begleitet werden und zwar, ob die Gefühlsstöne Lust oder Unlust, Wohlgefühl oder Abscheu bedeuten, ob sie lebhaft oder schwach oder indifferent sind. Denn diese Gefühlstöne, die jede Vorstellung begleiten, sind bei ein und derselben Person zeitweilig für ein und dieselbe Wahrnehmung, und für ein und dieselbe Vorstellung bei verschiedenen Individuen sowohl quantitativ als qualitativ verschieden. So erhalten die gleichen Vorstellungen bei verschiedenen Menschen wie auch bei verschiedenen Zeiten und bei verschiedenartigen Umständen einen durchaus verschiedenen Gefühlswert. Der eine bleibt darum indifferent, wo der andere freudig erregt wird und den dritten ein Unlustgefühl überkommt.

Nun werden im Kampfe der Vorstellungen die mit starken Gefühlstönen begleiteten im allgemeinen über die schwach betonten, die von Lust begleiteten über die Unlust erweckenden beim Streben nach Ausführung der Handlung den Sieg davon tragen.

Hinzu kommt aber noch eins. Die Nerven fraglicher Individuen sind leicht erregbar, reflexartig führen die Reize von außen zu Handlungen; daher z. B. die motorische Unruhe der Nervösen. Das Gefühlsleben ist zudem abnorm. Die starken Gefühlstöne sind im Stadium der Erregung übermäßig gesteigert, im Stadium der Ermüdung sehr herabgemindert und im allgemeinen herabgemindert bei Vorstellungen abstrakter Art, also z. B. bei den ethischen Begriffen über Recht und Unrecht, können es wenigstens sein. Oder die Lustgefühle können dermaßen stark auftreten, daß sie mit unwiderstehlicher Macht wie Hunger und Durst zur Verwirklichung drängen. Jener Knabe hat im Eisenbahnwagen II. Klasse seinen Vater dringend gebeten, doch einmal mit ihm erster Klasse zu fahren, und die vernünftige Abweisung des Vaters steigerte nur noch den Gefühlston, bis er bei der Großmutter sich das Geld dafür entwendete. Hinzu kommt noch, daß die Gefühle nicht bloß Begleiterscheinungen der Vorstellungen, der Intelligenz sind, sondern auch alle unbewußten Vorgänge begleiten.

Solche Zustände können sich steigern bis zur direkten Zwangshandlung, die jede entgegengesetzte Vorstellung und jedes ernste Wollen einfach niederringt. »Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, aber das Böse, das ich nicht will, das tue ich. — Ein anderes Gesetz ist in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüt und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz,

Digitized by Google

welches ist in meinen Gliedern.« So schildert der Apostel Paulus[1]) aus eigener schwerer Erfahrung mit treffenden Worten diesen Zustand. Und jener Knabe, der nach der Züchtigung die Handlung vollzog, handelte entschieden in einem solchen blinden, zwangsartigen Drange. Nebenbei bemerkt, waren seine Gefühlstöne außerordentlich matt und nicht ohne die Schuld der Angehörigen unentwickelt geblieben. Und ein auch geistig geschwächtes gutherziges Mädchen, das in gewissen Zeiten, namentlich während der Mensis, beliebige Sachen entwendete und sie direkt in den Abort warf, bittet die Mutter: »Bleibe bei mir und laß mich nicht allein, denn dann kommt eine Angst über mich, daß ich Böses tun muß.«

Nun frage ich: Kann unser landläufiges Strafsystem hier etwas ausrichten? Ja, ist der Jurist vermöge seiner Vorbildung befähigt, hier zu urteilen? Daß bisher der Jurisprudenz jedes Verständnis für diese Fragen fehlte, beweisen die von mir besprochenen Fälle wie die vorhandenen Strafgesetze.

Man bestraft den Gesetzesbrecher, weil er eine sittlich rechtliche Schuld auf sich geladen hat, eben die Schuld des Gesetzesbruches. Zweck der Strafe ist die Vergeltung, die Wiederherstellung der gebrochenen Rechtsordnung durch eine dem Maße der Verschuldung angemessene Strafe. So sagt die klassische Strafrechtsschule.

Die moderne Schule, die den Menschen als willensunfrei, im wesentlichen als das Produkt der umgebenden sozialen Verhältnisse darstellt, hält ebenfalls ein Strafrecht für notwendig. Rechtsgrund und Zweck verschieben sich aber. Rechtsgrund ist für sie nicht die Tatsache des Verbrechens, sondern die Person des Verbrechers. Er ist verantwortlich nicht, weil er schuldig ist, sondern weil seine antisoziale Gesinnung die Gesellschaft gefährdet. Zweck der Strafe ist daher der Schutz der Gesellschaft, die Sicherheit der Gesellschaft gegen antisoziale Existenzen. Die Strafe ist nicht Vergeltungsstrafe, sondern Sicherungsstrafe.

Über diesen Standpunkt ist man eigentlich auch ideell nicht hinausgekommen, und wenn der Centrumsabgeordnete Dr. Schmitz im Preußischen Abgeordnetenhause urplötzlich der Vorlage eines Zwangserziehungsgesetzes den Namen eines »Fürsorgegesetzes« aufgedrückt hat, so ist das eigentlich ein Unikum, wenn auch ein so erfreuliches, daß weitere Kreise zunächst den Namen und damit auch je länger je mehr von dem Inhalte desselben sich angeeignet haben.

Die psychopathologische Betrachtung des jugendlichen Verbrecher-

[1]) Röm. 7, 19. 23.

Digitized by Google

tums zwingt uns zu dem Standpunkte überzugehen, daß wir neben oder vor der Strafe aus Vergeltung oder zum Zwecke des Schutzes der Gesellschaft die Verhütung der Gesetzesübertretungen und bei Gesetzesübertretungen die leibliche und seelische Besserung und Rettung ins Auge fassen. Damit stellen wir uns auf den Standpunkt, den die neuzeitliche Psychologie und Psychiatrie uns anweist, auf den aber schon einer vor 1900 Jahren hingewiesen hat, als er durch Wort und Tat ausrief: »Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch (nicht verstoßen und verfluchen, sondern euch bessern und) erquicken.« (Matth. 11, 28.)

Sind nun meine vorstehenden Darlegungen, und wenn auch nur im allgemeinen, stichhaltig, so ergeben sich daraus folgende, im Interesse der heranwachsenden Jugend zu erhebende Forderungen:

1. Es gibt abnorme Erscheinungen im Seelenleben der Jugend, die nicht unter die Rechtsbegriffe »Unzurechnungsfähigkeit« und »Geistesschwäche« fallen, die aber doch pathologischer Natur sind und bei manchen zu Gesetzesverletzungen führen, ja unbewußt drängen.

2. Diese Zustände entwickeln sich in vielen Fällen erst allmählich aus kleinen Anfängen. Werden dieselben rechtzeitig erkannt und zweckentsprechend in der Erziehung berücksichtigt, so können dadurch viele jugendliche Gesetzesübertretungen verhütet werden.

3. Es ist darum im öffentlichen Interesse dringend erwünscht, daß Lehrer, Schulärzte, Seelsorger und Strafrichter sich mehr als bisher dem Studium der Entwicklung der Kindesseele und ihrer Eigenarten widmen. Namentlich ist es notwendig, daß an den Universitäten in Verbindung mit pädagogischen Seminarien Vorlesungen über Psychologie und Psychiatrie des Jugendalters gehalten werden und daß in den Volksschullehrerseminarien die künftigen Lehrer Anleitung zum Beobachten des kindlichen Seelenlebens erhalten.

4. In allen Schulen ist mehr als bisher der Erziehung des Gefühls- und Willenslebens Rechnung zu tragen und der einseitigen intellektuellen Überlastung vorzubeugen.

5. Bevor jugendliche Individuen wegen Gesetzesverletzung öffentlich vor den Strafrichter gestellt werden, sollten sie zunächst einem Jugendgericht, bestehend aus

Digitized by Google

dem Lehrer des betreffenden Kindes, dem Leiter der betreffenden Schule, dem Schularzte, dem Geistlichen und dem Vormundschaftsrichter überwiesen werden. Erst auf Beschluß dieses Jugendgerichtes sollte gegen Jugendliche ein öffentliches Verfahren eingeleitet werden.[1])

6. Statt oder neben der Strafe als Sühne oder der bloßen Einsperrung zum Schutze der Gesellschaft gegen die Übeltäter sollte in besonderen Anstalten von besonders vorgebildeten Pädagogen unter medizinisch-psychiatrischem Beirate geleitet, eine für Leib und Seele sorgfältig erwogene Heilerziehung Platz greifen. Die Fürsorgegesetze tragen bisher diesen Anforderungen nicht genügend Rechnung.

2. Eine merkwürdige Entdeckung über die Bedeutung der Schilddrüse.

Vortrag, gehalten gelegentlich der 13. Jahresversammlung des holländischen Vereins für die Fürsorge für Idioten und zurückgebliebene Kinder.

Von

Dr. med. **A. Dupont**-Ermelo (Holland).

Die Fortschritte der Wissenschaft sind nur langsame.

Auch auf dem biologischen Gebiete ist noch gar vieles ein Rätsel. Auf welche Weise Seele und Leib zusammen wirken, ist uns noch ganz und gar unbekannt.

Unbekannt ist noch, wie das Protoplasma der Zelle sich nährt mit den von dem Blute zugeführten nahrhaften Bestandteilen, warum das Protaplasma einzelner Zellen andere Wirkung hat als das anderer Zellen, obschon durch das Mikroskop wenig Unterschied im Bau wahrzunehmen ist.

Unbekannt ist z. B. auch noch die Wirkung der Nebennieren. Wir wissen nur, daß bei Krankheit der Nebennieren sehr wichtige Störungen eintreten. Es ist nicht lange her, als wir erfuhren, die Milz spiele eine Rolle bei der Blutbereitung.

[1]) Die ganze bisherige Strafpraxis hat sich für die Jugendlichen als durchaus nutzlos erwiesen und kostet nur dem Staate unnütz viel Geld. Hier muß ein Übergang von der elterlichen und Schulzucht zur strafrechtlichen geschaffen werden. Die Hinausschiebung der Altersgrenze für die Strafbarkeit ist ein unwirksames Mittel. Es wird nur die Ziffer herabdrücken, aber die Sünden nicht mindern. Das Einzelne meiner Forderung bleibt vorläufig auch für mich diskutabel. Ich bin zufrieden, wenn ich damit nur die edukatorische Erörterung der Frage in Fluß bringe.

Digitized by Google

Unbekannt ist noch die Verrichtung verschiedener Hirnteile, unbekannt die Wirkung der Thymus-Drüse usw.

Dankbar erkennen wir den Fortschritt der Wissenschaft als eine Gottesoffenbarung an. Jedoch müssen wir, mit dem großen Physiologen Claude Bernard ausrufen: »Nous sommes entourés de phénomènes que nous ne voyons pas,« wir sind umgeben von Phänomenen, welche wir nicht sehen. Zu den Organen, wovon man bis vor kurzer Zeit gar nichts wußte, gehört die Schilddrüse.

Sie besteht aus zwei seitlichen, von einem schmalern Mittelläppchen verbundenen Teilen, welche sich am obern Teile der Luftröhre befinden. Das Mittelstück bedeckt die oberen Knorpelringe der Luftröhre.

Der innere Bau gleicht dem Baue jener Organe, welche eine gewisse Flüssigkeit abscheiden, und Drüsen genannt werden, dasjenige aber, was sie davon unterscheidet, ist der absolute Mangel eines Ausführganges, durch welche die abgeschiedene Flüssigkeit weggeführt wird. Welchen Zweck hat diese Flüssigkeit der Schilddrüse und wohin nimmt sie ihren Weg? Das sind Fragen, worauf vergebens eine Antwort gesucht ward, bis die Entdeckung einer bestimmten Krankheit darauf mehr Licht warf.

Bei dieser Krankheit wollen wir zunächst einige Augenblicke verweilen.

Vor dreißig Jahren stellten der englische Arzt William Gull und einige Jahre später auch sein Kollege Ord einer der gelehrten Gesellschaften einzelne Patienten vor, bei denen Abweichungen von der Normalität der Haut und dem Nervensystem vorlagen. Es handelte sich um Frauen, und wie beide Ärzte glaubten, um eine selbständig auftretende Krankheit.

In einem der Fälle war Ord im stande, eine Untersuchung nach dem Tode zu erreichen, wobei er bestimmen konnte: 1. einen starken Rückgang der Schilddrüse, 2. ein Durchziehen der Haut und des Unterhautzellgewebes mit einem schleimigen Stoffe. Durch den schleimigen Stoff sah die Haut bleich und wachsig aus, und erschien dick beim Betasten.

Beim ersten Anblicke glich sie der Haut der Wassersüchtigen; das bekannte Grübchen beim Drücken blieb aber nicht darin stehen.

Ord gab deshalb der Krankheit den Namen Myxoedem, d. h. schleimige Anschwellung.

Von französischer Seite, von Charcot und seinen Schülern, kamen ungefähr gleichzeitig, und unabhängig von ihren englischen Kollegen, Nachrichten über ähnliche Fälle, jetzt auch in Bezug auf Männer,

Digitized by Google

und die erneute Untersuchung fand, daß die Krankheit schon im jugendlichen Alter eintreten kann und auch angeboren vorkommt.

In allen Fällen wurde konstatiert großer Rückgang, resp. Fehlen der Schilddrüse.

Es kamen nun die Erfahrungen der Schweizer Chirurgen Réverdin und Kocher dazu, wonach nach gänzlicher Entfernung (durch operieren) der in der Schweiz vielfach vorkommenden Kröpfe (kränkliches Wuchern der Schilddrüse) ein Zustand eintrat, dem die Krankheit ungemein ähnlich war, welche von obengenannten Ärzten beschrieben wurde. Im einen Falle: Rückgang, also Fehlen der Schilddrüse, im andern operatives Entfernen jenes Organes.

Nun lag es auf der Hand, die Krankheit in Verbindung zu bringen mit der fehlenden Wirkung der Schilddrüse, und zu meinen, die abgeschiedene Flüssigkeit jener Drüse habe ohne Zweifel ein bedeutendes Werk zu verrichten.

Im Jahre 1884 lieferte Schiff den Beweis, daß ein Hund, dem die Schilddrüse genommen wird, nicht leben kann. Er wird apathisch, schläfrig, sein Bewußtsein wird gestört, er bekommt Krämpfe, usw. Bei einem andern Hunde, dem Schiff zuvor die Schilddrüse eines andern Hundes im Unterleibe festgenäht hatte, wurde erkannt, daß das Fortnehmen der Schilddrüse jetzt nicht tödlich war. Die genannten Phänomene blieben aus. Schiffs Schlußfolgerung war, daß der Schilddrüse eine wichtige Funktion für die normale Wirkung des Organismus anvertraut sein müsse, und daß das Fehlen des Abscheideproduktes ernstliche Störungen anrichten könne.

Was nun die Ursache des Rückschrittes oder Fehlens der Drüse ist, ist bis jetzt noch unbekannt.

Bourneville, der viel Erfahrung hat in Bezug auf diese Krankheit, sagt, daß Alkoholvergiftung wiederholt vorkomme in der Familie seiner Patienten. Auch in der Familie eines unserer Patienten hat sich dies gezeigt.

Genannter Bourneville fand wiederholt Tuberkulose in der Familie, wir bei einem unserer Patienten auch.

Man hat wahrgenommen, daß die Krankheit mehr bei Frauen als bei Männern auftritt (6 Frauen stehen einem Manne gegenüber), besonders mehr bei verheirateten Frauen. Auch kommt die Krankheit in einzelnen Ländern, z. B. in England, häufiger vor als in andern. Das Alter, in welchem die Krankheit am häufigsten auftritt, liegt zwischen dem 30. bis 50 Jahre. Doch auch bei Kindern und angeboren kommt die Krankheit nicht selten vor. Bei jüngern Kindern war die Krankheit schon früher bekannt unter dem Namen:

Digitized by Google

sporadischer, d. h. zerstreuter, Cretinismus, so genannt dem endemischen oder einheimischen Cretinismus gegenüber, wie er vorkommt in den Berggegenden Europas (Schweiz, Tyrol und Nord-Italien).

Die an jenem örtlichen Cretinismus Leidenden zeigen öfters einen Kropf, der meistens nichts anders ist als eine krankliche Entartung der Schilddrüse. Auf welche Weise dieser Kropf entsteht, ist bisher unbekannt geblieben. Die Entstehung hängt jedoch unzweifelhaft zusammen mit dem Trinken von Wasser aus bestimmten Quellen und wahrscheinlich auch damit, daß die Lufterfrischung in den Tälern viel zu wünschen übrig läßt. Bekannt ist, wie das Erblicken eines ähnlichen unglücklichen Cretinen Dr. Guggenbühl schon 1840 bewegte, eine Cretinen-Anstalt zu bauen auf dem Abendberge, weil er wußte, daß seit langem wohlhabende Talbewohner ihre Wohnung verlegten nach der Höhe der Berge, um also den Tälern zu entfliehen. Jene Übereinstimmung zwischen dem örtlichen Cretinismus und dem kindlichen Myxoedem ist leicht zu erklären. Es liegen vor: beim kindlichen Myxoedem ein Rückgang im jugendlichen Alter; bei dem Cretin eine krankliche Verwandlung der Schilddrüse im jugendlichen Alter. Und weil der Mangel der Schilddrüsenwirkung bei den Erwachsenen den Seelenzustand rückwärts gehen läßt, sie träge, stumpfsinnig und fast teilnahmlos werden, so sieht man leicht ein, daß beim Fehlen der Schilddrüsenwirkung die Gehirne der Kinder in ihrer Entwicklung gestört werden.

Das Myxoedem der Kinder wollen wir jetzt behandeln. Diese zurückgebliebenen Kinder kommen nicht oft in unsere Anstalten, weil die Notwendigkeit der Aufnahme nicht drängt; sie sind stumpfsinnig, träge, plump, können oft nicht gehen, bleiben da sitzen, wo man sie hinsetzt, haben keine bösen Launen, sind im Gegenteil gutmütig; und so wird es möglich, daß eine Patientin, von der ich drei Photographien beigebe, bis an ihr 23. Jahr zu Hause blieb. Häusliche Umstände zwangen dann die Familie des Mädchens, in unsrer Anstalt Aufnahme zu suchen.

Indem ich jetzt übergehe zu den Phänomenen der Krankheit, glaube ich dies am besten tun zu können, indem ich zwei Patienten von s'Heeren Loo im Geiste vorstelle.

Den 14. Mai 1901 ward mir in meine Studierstube eine neue Patientin (G. M....y) gebracht von ihren Eltern und ihrem Bruder. Letzterer schwitzte unter der schweren Bürde, die er den langen Weg vom Bahnhofe bis zu s'Heeren Loo getragen hatte. Es war ein kleines Mädchen, das wie eine formlose Masse auf seinem Arme saß. Als man es auf einen Stuhl hinsetzte, kam der mißgebildete

Digitized by Google

Kopf nicht höher wie die Lehne. Es saß und guckte still und teilnahmlos für sich hin. Durch nichts gab es kund, es sei ihm fremd in meinem Zimmer.

Es zeigte sich bei dem Mädchen Zwergwuchs. Der Kopf war stark verlängert in der Richtung von der Stirn bis zum Hinterkopfe. Die Haut des Antlitzes hatte eine gelbweiße Farbe und war dick. Man würde sagen, das Mädchen sei wassersüchtig, wenn bei der Untersuchung das bekannte Grübchen in der Haut stehen geblieben wäre. Die Stirn war nicht hoch und gerunzelt; daher der finstere, schwermütige Ausdruck, der all diesen Kranken eigen ist. Die Augenspalten waren eng durch die geschwollenen Augenlieder, und dazwischen befand sich ein breiter, tiefliegender Nasenrücken. Das Ende der Nase war breit mit weitaufstehenden Nüstern. Eine dicke Zunge war durch den geöffneten Mund sichtbar. Der Haarwuchs war sparsam. Das Kind geiferte nicht. Dies Äußere war so typisch, daß ich schon vor dem Entkleiden des Kindes fragte, ob es vielleicht auch einen dicken Bauch habe, worauf der Bruder antwortete: »Herr Doktor, wie eine schwangere Frau.« Nachdem das Mädchen entkleidet war, fiel der kurze, breite Hals auf, so kurz, als stände der Kopf direkt auf den Schultern. Die Gruben oberhalb der Schlüsselbeine waren ausgefüllt mit dicken Fettkissen; auch die Unterschlüsselbeinsgrube stand mehr als gewöhnlich hervor. Die Haut zeigte keinen Haarwuchs; keine Achsel-, keine Schamhaare. Die Brüste waren unentwickelt. Die Haut war über Brust, Bauch und Beinen marmoriert, hier mehr, dort weniger gefüllt. Die Haut selber war dick, doch ohne Fettlage. Der Bauch war ein echter Fröschebauch, sehr hervorstehend und darauf befand sich noch ein hervorstehender Nabel. Die Bauchform und das Hervorstehen des Nabels war besonders typisch. Ich will nicht leugnen, daß dann und wann Nabelbruch vorkommt; bei unserer Patientin aber entstand das Hervorstehen durch Infiltration der Haut um den Nabel.

Die Beine waren plump, die formlos kleinen Füße zeigten dicke Fettpolster und waren mit den innern Kanten einwärts gebogen. Die Hände waren ebenfalls kurz und dick, die Finger breit. Von hinten gesehen, war eine starke Höhlung im Rücken wahrzunehmen, deren Bildung zu erklären ist durch die Schwere des Bauches. Die Photographie von damals gebe ich hier wieder. Patientin sagt nur ja und nein, nimmt keine Notiz von der Umgebung und ist auch noch unrein, wenn man nicht darauf achtet. Beim Anreden lächelt sie uns freundlich zu, gibt aber gar kein Anzeichen dafür, daß sie etwas verstehe. Patientin beschäftigt sich gar nicht. Wenn man bedenkt, daß Patientin

Digitized by Google

22 Jahre zählt, 87 cm lang ist und 19 kg wiegt, daß von der Schilddrüse keine Spur zu finden ist, dann dürfte es klar sein, daß wir es mit einem Falle von Myxoedem zu tun haben. Aus der Vorgeschichte dieses Mädchens lernen wir, daß es sich in den ersten Monaten gut entwickelte, daß aber der Rückgang anfing nach dem vierten Monat, in welchem es eine schwere Form von Masern überstand. Die Zähne kamen zu bestimmter Zeit; der erste Wechsel der Zähne geschah aber erst im Alter von 14 Jahren und war bei der Aufnahme in die Anstalt noch nicht ganz vollendet. Das Mädchen konnte nicht gehen; sehr auffallend war das Mißverhältnis zwischen Ober- und Unterleib.

Der Monatsfluß war noch nicht eingetreten.

Die ganze Familie war außerordentlich nervös und hastig in ihren Bewegungen.

Großmutter und Onkel sind am Wahnsinn gestorben. —

Unsrer zweite Patient ist 11 Jahre alt und 104 cm groß, hat also ungefähr die Länge eines normalen sechsjährigen Kindes. Hiermit kontrastiert die Größe des Kopfes, dessen Umfang $52\frac{1}{2}$ cm ist. Der Vater ist nervös. Die beiden Eltern des Vaters sind tuberkulös, eins der beiden auch epileptisch. Der Neffe des Vaters ist tuberkulös, zwei Neffen der Mutter sind idiot gestorben, und die Großtante des Patienten ist taub.

Nach der Geburt, welche lange dauerte, wollte das Kind nicht saugen. — Wahrscheinlich war die große Zunge davon die Ursache, wiewohl das Nichtsaugenkönnen ein bekanntes Merkzeichen ist für idiot geborene Kinder. Danach entwickelte es sich gut, bis nach 9 Monaten Stillstand eintrat. Die Zähne kamen spät. Das Gesicht wurde gedunsen, erhielt bleiche Farbe mit breiten, dicken Hängebacken, dazwischen eine breite, platte Nase. Die Haare wuchsen hart und sparsam, der Mund blieb meistens geschlossen. Heute noch ist das Milchgebiß vorhanden. Dazu ein kurzer breiter Hals. Oberhalb und unterhalb des Schlüsselbeines treten starke Drüsenanschwellungen hervor. Von einer Schilddrüse ist nichts zu fühlen. Der Bauch steht hervor und ist breit, der Nabel besonders hervorstehend. Die obersten und untersten Glieder sind kurz und plump. Die Beine sind einigermaßen krumm. Arme und Beine, vorzüglich aber die Hände sind kalt und blaurot, die Finger breit und plump. Das Kind leidet an Verstopfung. Wo es hingesetzt wird, bleibt es sitzen und regt sich wenig. Patient spricht noch nicht, kann nicht allein gehen und wenn er steht, muß er sich festhalten. Trägheit in all seinem Tun ist charakteristisch.

Von einer dritten Patientin will ich nur weniges anführen. Sie

Digitized by Google

ward zu uns gebracht im 14. Jahre auf Anraten von Dr. Abbink Spaink aus Apeldoorn, welcher dieses Kind schon 3 Jahre behandelte, und jetzt meinte, die Zeit wäre da für Schulunterricht. Damals, 11 Jahre alt, war es gleich einem zweijährigen Kinde 87 cm groß. Auch bei diesem Mädchen sieht man den Bauch mit hervorstehendem Nabel. Die Franzosen sprechen von ventre de bactracien (buchstäblich Fröschebauch).

Noch etwas Merkwürdiges an diesem Kinde ist, daß es onaniert. Ich fand einen solchen Fall noch erwähnt in einer Bekanntmachung von Bourneville im Jahre 1901; sonst kommt Selbstbefleckung nicht vor bei Myxoedemleidenden. Man erzählt, der Vater dieses Kindes sei Alkoholiker. Wir sehen also, daß bei dieser Krankheit 4 Gruppen von Phänomenen auftreten.

1. Infiltration der Haut durch schleimige Absetzung.
2. Das Fehlen der Schilddrüsenwirkung.
3. Stillstand in der geistigen Entwicklung.
4. Zwergwuchs.

Bei dem letzten Phänomen wollen wir noch einen Augenblick stille verweilen.

Bei jedem jüngern Kinde ist ein Mißverhältnis da zwischen den Längen des Ober- und des Unterleibes; ein Mißverhältnis, das allmählich verschwindet durch den schnelleren Wuchs der unteren Glieder. Die Länge der Glieder wird bedingt durch die Röhrenknochen, welche das Skelett der Extremitäten bilden. In dem Wuchse der Röhrenknochen ist nun eine merkwürdige Störung wahrzunehmen.

Ein solcher Knochen, der umgeben ist von einem Beinhäutchen, besteht aus drei Stücken; einem Mittelstück und zwei Enden. Diese Enden bestehen in den ersten Lebensjahren noch aus Knorpel. Vor der Geburt, oder auch wohl kurz nach derselben, entsteht in der Mitte dieser Enden ein Verknöcherungszentrum, welches je länger je mehr um sich greift, bis zum Schlusse das ganze Ende verknöchert ist. Es bleibt dann von dem ursprünglichen Knorpel eine dünne Schicht an der Oberfläche, Gelenkknorpel genannt, und eine Knorpelscheibe zwischen dem Ende und dem Mittelstücke. In dieser Knorpelscheibe findet nun fortwährend Zunahme des Knorpels statt, welcher sowohl nach der Seite des Endes, als nach der Seite des Mittelstückes übergeht in Verknöcherung, und dadurch wird der ganze Knochen länger. Solange der Knochen wachsen muß, bleibt die Knorpelplatte bestehen. Ist der Wuchs vollendet, so verknöchert auch die Platte, und jetzt erst ist der Röhrenknochen ein Ganzes.

Digitized by Google

Vom Beinhäutchen aus, welches den ganzen Knochen umgibt, werden Zellen gebildet, welche das Verdicken verursachen.

Wir sehen nunmehr beim kindlichen Myxoedem, daß die Enden der Röhrenknochen knorpelig bleiben, daß es demzufolge keine eigentliche Knorpelplatte gibt zwischen Ende und Mittelstück, und daß also keine Absetzung für das Knochenwachstum stattfindet und der Wuchs des Beines nicht weiter geht; das Bein behält die Länge des Alters, in welchem das Myxoedem eintritt. Deshalb bleibt auch das Mißverhältnis bestehen zwischen Ober- und Unterleib. Dies ist eine Entdeckung der letzten Zeit durch die Röntgenphotographie, wodurch wir im stande sind, das Skelett eines lebendigen Menschen zu photographieren, und jetzt auch jene Formen von Myxoedem kennen zu lernen, wobei die Schilddrüsenfunktion nur zum Teil aufgehoben ist, und wobei das typische Äußere nicht völlig eintritt.

Wir sehen bei diesen Formen dann auch zum Teil eine Störung im Knochenwuchse.

Sodann können wir dadurch bestimmen, in welchem Alter das Myxoedem eingetreten ist, weil wir wissen in welchem Alter verschiedene Knochen formiert werden.

Indem wir jetzt zurückkehren zu unsern Patienten, gebe ich einiges aus den Notizen über das erste Mädchen, welches am 14. Mai aufgenommen wurde.

31. August. Patientin fängt an, allein zu essen und auch zu stehen, wird aber noch festgehalten.

7. September. Zustand bessert sich, die häßliche Dicke ist sichtbar vermindert, und die wachsbleiche Farbe weicht je länger je mehr gesundem Aussehen.

5. Oktober (das ist $4^1/_2$ Monat nach der Aufnahme). Eine neue Photographie zeigt ganz besondere Besserung. Die Länge hat einige Centimeter zugenommen. Patientin steht, indem sie sich festhält, an einem Sessel; der dicke Bauch ist verschwunden; die Gesichtsfarbe ist gesund; der Blick ist hell, und das Kind schaut mit Bewußtsein um sich. Besonders merkwürdig ist, daß die dicke Zunge, welche meistens zwischen den Lippen sichtbar war, jetzt dermaßen abgenommen hat, daß der Mund geschlossen werden kann.

12. Oktober. Patientin fängt an zu gehen.

Mai 1902 (also ein Jahr nach der Aufnahme). Patientin kann jetzt niedlich gehen an der Hand der Schwester, fürchtet aber, sie los zu lassen; sie ist 16 cm gewachsen und hat sich sehr gebessert. Sie kennt die ganze Umgebung; das Reden geht aber noch nicht viel besser.

Digitized by Google

Juni. Patientin fängt an zu reden, aber ohne Klänge; antwortet auf einfache Fragen.

Mai 1903. Patientin geht dem Tische entlang und setzt sich ohne Hilfe, kann allein und niedlich mit einem Löffel essen. Dann und wann ist sie noch unrein. Sie ist in den zwei Jahren der Anstaltsbehandlung 17,5 cm gewachsen, was im Alter von 24 Jahren merkwürdig ist. Vielleicht wäre das Wachstum noch stärker, würden die Beine nicht krumm sein. Diese sind jetzt wie ein Reif gebogen, während bei der Aufnahme die Kniee einwärts standen. Patientin hilft schon einem andern beim Essen, und füttert ihn mit dem Löffel. Einen so großen Fortschritt bemerkten wir bei dem Simon nicht; von ihm haben wir aufgezeichnet:

Aufnahme 2. Mai 1901.

4. September. Es kommt uns vor, daß Patient viel lebhafter blickt. Er geht jetzt ohne Stütze.

20. Oktober. Eine neue Photographie zeigt, mit der von vor 4 Monaten verglichen, große Besserungen im körperlichen Baue. Die plumpe Gestalt, die dicke Haut, der große Bauch mit hervorstehendem Nabel sind alle verschwunden. Der Blick des Patienten ist heller, und er schaut mit mehr Aufmerksamkeit um sich. Die geistige Entwicklung ist ebenfalls merkbar vorwärts gegangen, obschon nicht so schnell wie die körperliche.

April 1902. Die Länge ist jetzt 120 cm, sie war 110 cm 1902 und 104 cm 1901.

Er hat sich körperlich viel gebessert; in geringerem Maße aber auch geistig. Er versteht, was man zu ihm sagt, kann aber nicht reden.

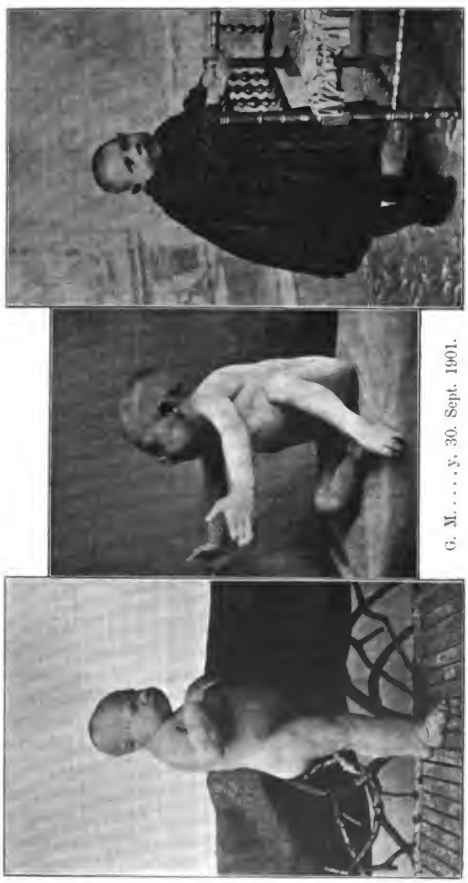
Zum Schlusse die Patientin, welche uns schon bedeutend besser von Dr. Spaink zugesandt ward.

Sie war im Juli 1897 elf Jahre alt, maß 87 cm, anderthalb Jahre später 104 ½ cm, wieder anderthalb Jahr später 122 cm und heute mißt sie 139 cm. Sie geht in die Schule, und nach der Aussage unseres Lehrers (Herr Pegman) hat sie schon ziemlich gut lesen gelernt, und fängt an zu schreiben; im Rechnen ist sie aber noch schwach.

Durch welches Mittel nun hat man die bedeutende Besserung erreicht?

Der Physiolog Schiff bemerkte, wie wir schon sagten, daß die ungünstige Phänomene bei Probetieren nach dem Wegnehmen der Schilddrüse ausblieben, wenn er zuvor die Schilddrüse von derselben Tierart in den Bauch des Probetieres angeheftet hatte. Die abgeschiedene Flüssigkeit kam also doch in den Blutstrom.

Digitized by Google



G. M. . . . y, 21. Mai 1901.
87 1/2 cm.
22 Jahre alt.

G. M. . . . y, 30. Sept. 1901.

G. M. . . . y, Mai 1903.
105 1/2 cm.

Digitized by Google

Heinrich Bircher, praktizierender Arzt zu Aarau bei Bern, war es, der 1889 zum ersten Male diese Entdeckung von Schiff, auf den Menschen anwandte. Er nähte einer Frau, welche operiert war am Kropf, die Schilddrüse einer andern Frau in den Bauch ein, und erlangte unverkennbares, aber vorübergehendes Resultat. Unabhängig von diesem Versuche strebte Horsley nach Verbesserung des Verfahrens und nähte im Anschluß an Schiffs Tierversuche eine Schafschilddrüse im Bauche ein. Auch hier wurde wenn auch nur eine vorübergehende Veränderung erzielt. Beide eingenähten Organe verschmolzen zu keinem Ganzen mit dem Organismus, starben vielmehr nach gewisser Zeit ab.

Bessere Resultate erhielt man durch Einspritzungen in die Blutader von dem Safte der Schilddrüse. Murray zog die Schilddrüse des Schafes aus mit Glycerin und machte damit Unterhauteinspritzungen.

Jetzt wurden die Resultate erstaunlich. Da aber, sobald die Einspritzungen aufhörten, auch eben so schnell Rückgang eintrat, sah man ein, daß die vielen Einspritzungen, welche außerdem nicht ohne Gefahr waren, nicht regelmäßig dauernd fortgesetzt werden konnten. Man förderte die Sache erst recht durch den ersten Versuch 1892, indem man die Schilddrüse des Schafes und Rindes arzeneilich anwandte. Man gab jeden Tag $^1/_4$ bis $^1/_2$ Drüse frisch und roh auf Brot. Man sah auch hier stetige und jetzt auch bleibende Resultate. Man ging bald noch weiter, denn die Schwierigkeit, alle Tage frische Schilddrüsen zu bekommen, wurde groß. White verfertigte Tabletten von der getrockneten und gepuderten Drüse und auch hierin blieb der wirksame Bestandteil bewahrt. Diese Tabletten hielten sich einige Zeit.

Auch die Holländer stellten Versuche an. Professor van Haren Noman bereitete die getrocknete Drüse in Pulverform zu, Dr. Küthe stellte den getrockneten Extrakt der Drüse her, und mit dem letzten sind unsere zwei Kinder behandelt worden. Indem wir mit kleinen Dosen anfangen und sorgfältig die Wirkung kontrollieren, schreiten wir zu größeren Dosen fort. Ich sage, man muß gewissenhaft kontrollieren, denn zuviel von der Drüse wird sehr schlecht vertragen: die Patienten fiebern leicht unter Pulsbeschleunigung, sie werden nervös, schlafen unruhig und schreien im Schlafe oft auf.

Dann muß man mit dem Mittel vorzeitig aufhören.

Von den verschiedenen Präparaten, welche jetzt im Gebrauch sind, möchte ich erwähnen: a) die frische Drüse, b) die pulverisierte Drüse (Van Haren Noman) fabriziert von Apotheker Cocx zu Amsterdam, c) der getrocknete Extrakt der Drüse (Militärarzt Küthe) fabri-

Digitized by Google

ziert von Apotheker Verwey zu Tiel, d) das Thyreoidin (Merck in Darmstadt), e) das Thyraden (Haaf), f) die Tabletten von White, bekannt unter den Namen Wellcome Burrough & Co., g) das Aiodinum, Extrakt der Drüse von Schweinen, h) das Jodothyrin (Bayer & Co., Elberfeld), ein Jodium enthaltender Bestandteil der Schilddrüse.

Diese Präparate sind alle verschieden stark.

Folgende Tabelle[1]) mag eine Übersicht geben:

Zum Vergleich	frisch	Küthe-Verwey	van Haren N. Cocx	Merck	Wellcome Burrough
	g	g	g	g	
Frisch 4 Läppchen . . .	= 10	= 1	= 2,5	= 1,2	= 2 Tabletten
Große tägliche Dosis 2 Läppchen	5	= 0,5	= 1,25	= 0,6	= 1 Tablette
Kleine tägliche Dosis . .	0,5—1	= 0,1	= 0,25	= 0,12	= 1/5 Tabl.

Unsere Patienten nahmen im Anfange zu sich 150 mg Extrakt Küthe-Verwey und sind allmählich gekommen zu einer täglichen Dosis von 250 mg.

Leider konnte ich keine vollkommene Genesung konstatieren bei den geistig Spätreifen, wohl aber große Besserung. Man bedenke jedoch drei wichtige Dinge: 1. daß es bis jetzt nicht möglich war, dem Kranken die normale Wirkung der Schilddrüse zurückzugeben. Die Schilddrüse eines andern Menschen steht nicht zu unserer Verfügung; bis auf heute mußte man sich der Schilddrüsen von Tieren bedienen, und diese werden natürlich nicht vollständig Gleiches leisten können;

2. war das eine Mädchen zu alt, um auf intellektuellem Gebiete andern Mädchen ihres Alters gleich zu kommen;

3. kann man nicht erwarten, daß die Nervenzentren des Hirnes, die sich einmal infolge des Mangels von Schilddrüsenstoffen im Blute unvollkommen ausgebildet haben, in völlig normalen Zustand übergeführt werden.

Tritt das Myxoedem auf, nachdem die Bildung der Nervenzentra vollendet ist, so erhalten wir sogar völlige Heilungen mittest Schilddrüsenpräparate.

Heute steht soviel fest, die Schilddrüse hat im Organismus eine wichtige Funktion zu verrichten. Sie scheidet einen Stoff ab,

[1]) Aus »Geneeskundig Jaarboekje voor Nederland«.

Digitized by Google

welcher unentbehrlich ist für die Ernährung und das richtige Wirken des zentralen Nervensystems. Wenn dieser Stoff fehlt, geschieht die Entwicklung der Nervenzentren im jugendlichen Alter unvollkommen.

3. Medizin und Pädagogik.

Von

J. Trüper.

4. Der Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift,

herausgegeben von Oberarzt Dr. Joh. Bresler in Lublinitz, sandte ich zur Abwehr gegen abermalige falsche Darstellungen des Herrn Dr. Weygandt [1]) eine Richtigstellung im Umfange von etwa 1/3 Druckseite. Nach etwa 14 Tagen erhielt ich dieselbe zurück mit folgendem Schreiben:

Lublinitz, den 2. Mai.

»Herrn J. Trüper, Jena.

Anbei folgt Ihr Manuskript zurück mit dem Bemerken, daß der Abdruck desselben abgelehnt wird.

Dr. Bresler.«

Auf meine Anfrage nach dem Warum erhielt ich meinen Brief »an die Redaktion der Psych.-Neurol. Wochenschrift z. H. des Herrn Oberarzt Dr. med. Bresler in Lublinitz« uneröffnet zurück mit dem Vermerk »Annahme verweigert«.

Dieser vortrefflichen Beleuchtung der Weygandtschen Behauptung über die »Zeitschriftenliteratur des Idiotenwesens« brauche ich vorläufig kein Wort weiter hinzuzufügen. Ich überlasse das Urteil über diese Behandlung unsern Mitarbeitern und Lesern wie denen der — »Psych.-Neur. Wochenschrift«.

4. »Schutz für Geistesschwache«.

Der Vorstand der Vereinigung deutscher Anstalten für Idioten und Epileptische ersucht uns um Aufnahme einer Erwiderung auf einen Artikel der »Frankfurter Zeitung« vom 8. April d. Js., »Schutz für Geistesschwache« betitelt, mit dem Bemerken, daß dieselbe von der Redaktion der »Frkf. Ztg.« nicht aufgenommen wurde.

[1]) Vergl. Heft IV. S. 164 ff.

Digitized by Google

Sie lautet:

»Schutz für Geistesschwache«.

Ein unter dem vorstehenden Titel in Nr. 98 der »Frankfurter Zeitung« vom 8. d. Mts. erschienener Artikel, der in der Hauptsache auf einen Aufsatz des Privatdozenten Dr. Weygandt-Würzburg in der »Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift« zurückging, kann nicht unwidersprochen bleiben, sofern er im Interesse der Humanität die Einführung ärztlicher Leitung für alle Schwachsinnigenanstalten glaubt fordern zu müssen.

Diese Anstalten sind in Deutschland von den 30er und 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts an ins Leben gerufen, und zwar in erster Linie als Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in der Erkenntnis, daß die den Geistesschwachen (Idioten) zu bringende Hilfe vorwiegend auf pädagogischem Gebiete liegt. Diese Erkenntnis, welche inzwischen das pädagogische Spezialfach der Schwachsinnigenbildung zu einer achtunggebietenden Entwicklung und Blüte gebracht hat, steht noch heute in der psychiatrischen Wissenschaft in Geltung, wie die einschlägigen Werke zeigen. Anstatt vieler Belege, die mit Leichtigkeit beizubringen wären, sei nur das Zeugnis des sächsischen Irrenanstaltsdirektors Geh. Med.-Rats Dr. Weber-Sonnenstein angeführt (aus dessen Referat über die reichsgesetzliche Regelung des Irrenwesens in der Hauptversammlung des Deutschen Medizinalbeamten-Vereins zu Leipzig 1903, Offizieller Bericht S. 48): »Die bei Idioten vorliegende Form geistigen Defekts unterscheidet sich so sehr von den psychischen Störungen bei den erworbenen Geisteskrankheiten, es ist bei ihnen nicht die Heilung eines Krankheitszustandes in Frage, sondern im wesentlichen nur die erzieherische Ausnutzung der vorhandenen Fragmente psychischer Leistungsfähigkeit, oft nur die Abrichtung zu gewissen Betätigungen, so daß für sie ein ganz anderes Anstaltsregime bedingt ist, als für Geisteskranke.«

Auch ein namhafter Frankfurter Psychiater hat sich dahin geäußert, daß in einer Anstalt für Geistesschwache wie z. B. in Idstein die pädagogische Leitung ganz am Platze ist — eine Anschauung, mit der er unter den Frankfurter Ärzten wie den Ärzten überhaupt keineswegs allein steht. Überhaupt findet die in Deutschland bestehende Idiotenpflege von seiten maßgebender Beurteiler, und gerade auch in den Reihen der Psychiater, große Anerkennung, obwohl die ärztliche Oberleitung der Anstalten die Ausnahme bildet, während die Notwendigkeit ärztlicher Mitwirkung und Beratung von jedem Einsichtigen anerkannt wird. Die grundsätzliche Einführung der ärztlichen Leitung kann also nicht als aus sachlichen Interessen geboten bezeichnet werden.

Auf den ferneren Wunsch des besagten Artikels betreffs Verstaatlichung der Anstalten — der übrigens gleichfalls nachweislich keineswegs von allen Ärzten, auch amtlich maßgebenden, geteilt wird — wollen wir nicht weiter eingehen, nur bemerken, daß nach der Berechnung des Geh. San.-Rats Professor Dr. Laehr in Zehlendorf über 45000000 M nötig sein würden, um die vorhandenen Privatanstalten zu verstaatlichen, und daß von anderer Seite diese Summe als ganz erheblich unterschätzt bezeichnet worden ist (Bericht über die zitierte Medizinalbeamten-Versammlung S. 24 f.).

Trotz dieser bedeutenden Höhe der Kosten, zu deren alsbaldiger Bewilligung die Bereitwilligkeit der in Frage kommenden Körperschaften nicht allzugroß sein dürfte, müßten die Opfer natürlich doch gebracht werden — wenn in der Tat die bestehenden Zustände derartig wären, wie die Ausführungen jenes Artikels den Anschein zu erwecken geeignet sind, und wenn nur die Verstaatlichung diesen

Digitized by Google

hypothetischen Zuständen ein Ende machen könnte. Wer den Artikel liest, bekommt den Eindruck, daß in der z. Z. üblichen Behandlung der Geistesschwachen — natürlich nur da, wo nicht ein ärztlicher Direktor angestellt ist! — Prügel und Hungernlassen die wichtigsten Inventarstücke bildeten, wogegen wir wohl nicht ernstlich zu polemisieren nötig haben. Wenn der Artikel, um die größere Garantie für eine humane Behandlung bei ärztlicher Anstaltsleitung zu beweisen, betont, daß jedem Irrenpfleger sofort beim Diensteintritt die gänzliche Vermeidung körperlichen Zwanges und körperlicher Züchtigung zur Pflicht gemacht wird, so ist zu bemerken, daß dies in pädagogisch geleiteten Anstalten für Schwachsinnige und verwandte Kategorien nicht minder der Fall ist. Beispielsweise wird in Idstein jeder Pfleger und Erziehungsgehilfe durch schriftlichen Vertrag verpflichtet, sich jeder körperlichen Züchtigung zu enthalten, dagegen die anvertrauten Zöglinge jederzeit mit Liebe, Geduld und Schonung zu pflegen, und schon bei wiederholtem Gebrauch von Schimpfworten in Gegenwart der Zöglinge erfolgt nach der Hausordnung Entlassung des Betreffenden. Daß bei ärztlicher Oberleitung die Pflichterfüllung der Angestellten in dieser Hinsicht notwendig eine bessere sei als bei pädagogischer, wird man schwerlich behaupten wollen.

Wenn es da weiter heißt, daß »der Vortrag eines angesehenen Idiotenanstaltsdirektors auf der 8. Konferenz für das Idiotenwesen (Heidelberg 1895) zu dem Resultat kam: »Wer nicht hören will, muß fühlen, usw.« — so kann sich jeder, der den Vortrag liest (Schwenk, die Zuchtmittel in unseren Anstalten, Idstein 1899, Druck von E. Ohlenmacher), davon überzeugen, daß er mit diesen Worten mehr als einseitig, direkt falsch charakterisiert wird. Inwieweit der erfahrene und gewissenhafte Pädagoge in besonderen, gewiß seltenen Fällen zu disziplinellen Maßnahmen greifen wird, ist eine Frage, die unmöglich durch einseitig ärztliches Dekretieren generell entschieden werden kann. Nichts ist doch selbstverständlicher, als daß in Erziehungsfragen den Erfahrungen angesehener Pädagogen das meiste Gewicht beizulegen ist. Der Lehrer und Erzieher, der mit Liebe und Ernst an der sittlichen Bildung seiner Zöglinge arbeitet, um sie den Versuchungen des Lebens gegenüber zu festigen, und der sich dabei von seinen Erfahrungen leiten läßt, verdient sich gewiß besseren Dank von dem Zögling wie von dessen Angehörigen, als etwa ein Arzt, der als solcher pädagogische Kenntnisse und Erfahrungen nicht besitzt, trotzdem aber durch einseitige Überspannung eines an sich guten und richtigen Prinzips die Erziehungsarbeit einzuschnüren unternimmt.

Das Prinzip der möglichsten Vermeidung körperlicher Züchtigungen wird wohl von keinem Pädagogen bekämpft, am allerwenigsten von denjenigen, die sich der Erziehung der Schwachbefähigten oder Schwachsinnigen widmen. Jeder bemüht sich um die Durchführung desselben und verschließt sich dabei durchaus nicht den Forderungen und Lehren von ärztlicher Seite. Auch in der von jenem Artikel als abschreckendes Beispiel angeführten »Strafliste« der bayrischen Anstalt Ursberg wird ja die Zulässigkeit einer körperlichen Züchtigung, die übrigens auf Schüler beschränkt ist, ausdrücklich davon abhängig gemacht, daß »hiegegen nicht ein ärztliches Bedenken besteht«!

Man konstruiere doch nicht künstlich einen Gegensatz zwischen »ärztlich = human« und »pädagogisch = barbarisch«, sondern fördere lieber die Bestrebungen gegenseitiger praktischer Anregung und Befruchtung zwischen Medizinern und Pädagogen, wie sie dem Idiotenwesen von jeher von großem Nutzen gewesen sind, und wie sie unseres Wissens gerade auch in Frankfurt in erfreulicher Weise bestehen!

Digitized by Google

B. Mitteilungen.

1. Vom Kongress für experimentelle Psychologie zu Giessen.

18.—21. April 1904.

Wenn ich meine Mitteilungen und Betrachtungen mit der Erwähnung des Festessens beginne, so wolle man deshalb weder von dem Kongresse noch von mir etwas Übles denken. Zunächst war die Tafelrunde eine gute Gelegenheit, zahlreiche und namhafte Vertreter der psychologischen Wissenschaft in Muße von Angesicht zu sehen, was zwar für die Psychologie nicht von Bedeutung, menschlich aber nicht ohne Interesse ist. Von den angesehensten Teilnehmern (die Mitgliederliste weist im ganzen 97 Namen auf) seien nur wenige genannt: Ebbinghaus-Breslau, Külpe-Würzburg, G. E. Müller-Göttingen, Sommer-Gießen, Groos-Gießen, Jodl-Wien, S. Exner-Wien, Heymans-Groningen, Siebeck-Gießen, Pilzecker-Heidelberg, Martius-Kiel, Stern-Breslau, Henri-Paris und Claparède-Genf. Für die Kinderpsychologen und die Vertreter der pädagogischen Psychologie hatte Professor Sommer, dessen Verdienste um das Zustandekommen und den vorzüglichen Verlauf des Kongresses nicht warm genug anerkannt werden können, in liebenswürdiger und vorsorglicher Weise einen Teil der Tafel freigehalten. Hier fanden sich zusammen die Herren Ament-Würzburg, Felsch-Magdeburg, Wendt-Troppau, Habrich-Xanten, Lay-Karlsruhe, Netschajeff-St. Petersburg, der Unterzeichnete u. a., und es wurde nicht nur gegessen und getrunken, sondern auch wissenschaftlich verhandelt, als hätte man mit der Tagesarbeit noch nicht genug gehabt.

Und doch war die Arbeitsleistung des Kongresses eine gewaltige, ein Anzeichen dafür, daß sich das Gebiet der experimentellen Psychologie mit der Zeit gewaltig erweitert hat. In einer Tischrede erzählte Professor Ebbinghaus, wie er vor vielen Jahren dem alten Fechner in Leipzig seine experimentelle Erstlingsarbeit überreicht und wie dieser etwas verwundert die Ansicht geäußert habe, es werde nach seinen eigenen Arbeiten doch wohl nicht viel mehr zu tun übrig bleiben. Was würde Fechner, so meinte der Tischredner, jetzt wohl sagen, wenn er gesehen hätte, wie in drei Tagen nicht weniger als 48 Vorträge gehalten wurden, die fast alle dem Gebiete der experimentellen Gebiete angehörten!

Die angemeldeten Vorträge hatte der Ausschuß auf folgende 9 Gruppen verteilt: 1. Individualpsychologie. 2. Psychophysiologie der Sinne, 3. Gedächtnis, 4. Verstandestätigkeit, 5. Bewußtsein, 6. Ausdrucksbewegungen, 7. Gefühle und Ästhetik, 8. Kinderpsychologie und Pädagogik, 9. Kriminalpsychologie. Verhältnismäßig am stärksten war die Psychologie der Sinne vertreten; das ließ sich erwarten, denn sie ist für das experimentelle Verfahren noch immer das dankbarste Gebiet, wenn auch die Zeiten vorbei sind, wo sie so ziemlich das einzige war. Wenn viele Pädagogen zur experimentellen

Digitized by Google

Psychologie kein rechtes Verhältnis zu gewinnen vermögen, so liegt dies daran, daß sie sich lange Zeit fast nur mit den Untersuchungen über die Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane beschäftigt hat, und daß ihre Ergebnisse für die Pädagogik nicht von besonderem Belang waren, oder daß die Verwertbarkeit dieser Ergebnisse doch nicht immer unmittelbar einleuchtete; ja diese Einzeluntersuchungen boten vielfach nicht einmal ein allgemein menschliches Interesse. Ein großer Teil der Arbeiten des Gießener Kongresses erweckte denselben Eindruck; ich hatte sogar auch in rein psychologischer Hinsicht die Empfindung, als liege in mancher Beziehung ein Übermaß der Lust am Experimentieren vor, als studiere man in vielen Fällen mit großem Fleiß und Scharfsinn einzelne Stücke und Stückchen der psychischen Tätigkeit, ohne den Zusammenhang mit dem Ganzen gebührend im Auge zu behalten. Doch das mag ein Irrtum gewesen sein; ich überlasse das Urteil in dieser Beziehung gern den Psychologen von Fach und bin dankbar für alles, was ich in Gießen habe hören und verstehen können. Unsere Leser werden es aber gerechtfertigt finden, wenn ich in meinem Berichte nur diejenigen Arbeiten erwähne, die für die Mehrzahl Interesse haben dürften.

Hierher gehört zunächst ein Vortrag von Henri-Paris, der erste in der langen Reihe. Henri sprach über die Methoden der Individualpsychologie. Die Bezeichnung Individualpsychologie ist mißverständlich, da sie auch als Gegensatz zu Völkerpsychologie gebraucht wird, während sie sich in Henris Vortrage auf die Unterschiede der Individuen bezog. Um festzustellen, wie sich bestimmte psychische Vorgänge bei Einzelindividuen unterscheiden, nahmen Binet, Henri u. a. Untersuchungen an Schülern der Normalschulen vor, deren Lebensbedingungen annähernd die gleichen waren. Sie untersuchten anatomische, physiologische und psychologische Dinge, Körpergröße, Gewicht, Brustumfang, Schädel, Puls usw., sowie Suggestibilität, Gedächtnis und Aufmerksamkeit nach bestimmten Methoden. Henri findet, daß dieser Weg nicht der einzige und nicht der beste sei. Er hat daher zunächst eine Reihe hervorragender Schriftsteller zur psychologischen Selbstanalyse veranlaßt und glaubt in dieser Weise mit der Zeit zu einer wirklichen Individualpsychologie zu gelangen. Auch zwei andere Vorträge gaben, obwohl sie anderwärts untergebracht waren, Beiträge zur Individualspsychologie oder dürfen doch wenigstens im Anschluß an sie erwähnt werden. Professor Marbe-Würzburg wies auf Grund statistischer Untersuchungen nach, daß der Rhythmus der Goetheschen Prosa ein wesentlich anderer sei als der Heines. Nach seiner Ansicht ist der Rhythmus eines Prosatextes von wesentlichem Einfluß auf den ästhetischen Eindruck, den der Text hervorruft, und es müßte bei den Untersuchungen über den Prosastil eines Schriftstellers auch der Rhythmus geprüft werden. Vielleicht könnten derartige Untersuchungen gelegentlich auch bei der Entscheidung von Echtheitsfragen Verwertung finden. Wir möchten glauben, daß hier auch ein Untersuchungsgebiet für die Kinderforschung vorliegt, sei es nun, daß es sich um die Prüfung des Rhythmus in den freien Schüleraufsätzen handelt oder um die Feststellung des Rhythmus beim mündlichen Gebrauch der Sprache (vergleiche die Anzeige des Ottoschen

Digitized by Google

»Archivs« in dem vorliegenden Hefte dieser Zeitschrift). Prof. Müller-Göttingen führte einen Herrn Dr. R. aus Kassel vor, der über ein ungeheures Gedächtnis verfügt und in seinem Zahlengedächtnis die Leistungen der bekannten Gedächtniskünstler Diamandi und Inaudi in mancher Beziehung noch übertrifft. R. reproduziert nicht mittelst mnemotechnischer Hilfsmittel, sondern lediglich auf Grund des Erinnerungsvermögens. So prägte er sich im Nebenzimmer unter Anwesenheit eines »Aufsehers« in 13 Minuten 204 Ziffern ein und sagte sie vorwärts, rückwärts, in Gruppen zu je 6 usw. her. Er multiplizierte ferner eine 4stellige Zahl mit sich selbst und wiederholte dann noch 30 ihm nebenher vorgesprochene Zahlen. Er lernte in wenigen Minuten 102 einzelne Ziffern, am Vorstandstische sitzend auswendig, und faßte gleichzeitig die Ausführungen Müllers über die Art seines Ziffernlernens auf. Leider erfuhr man über die Kinder- und Jugendzeit des Dr. R. sehr wenig; auch sonst hätte man über die gesamte psychische Verfassung des Wundermenschen gern noch mehr gehört.

Mit dem Erlernen, Behalten und Reproduzieren beschäftigte sich auch Dr. Ranschburg-Budapest. Das Ergebnis seiner Versuche, die sich auf das Erlernen von Sprachmaterial bezogen, war sehr auffällig und verdient in ebenso hohem Grade Beachtung, wie es eine sorgfältige Nachprüfung wünschenswert macht. Es besteht darin, daß das Erlernen ähnlicher Inhalte schwieriger ist, daß dieselben schneller vergessen, langsamer reproduziert und mit größerer Mühe wiedererlernt werden, als gänzlich heterogene Inhalte. Die Schwierigkeit des Erlernens einander ähnlicher Vorstellungen kann nur mit logischen Hilfsmitteln (Nebenassoziationen) bewältigt werden. Sobald letztere verblassen, tritt schnelles Vergessen ein. Nach Ranschburgs Untersuchungen würden nicht die entgegengesetzten, sondern die einander ähnlichen Vorstellungen sich am meisten hemmen. Dr. Ranschburg, der medizinischer Leiter des Königlichen Heilpädagogischen Instituts in Budapest ist und auch über schwachsinnige Kinder mannigfache interessante Versuche angestellt hat, ist von mir um Mitarbeit an unserer Zeitschrift gebeten worden und hat in entgegenkommender Weise zugesagt, ebenso, wie im Zusammenhang damit erwähnt werden mag, der Direktor des Pädagogisch-psychologischen Laboratoriums in St. Petersburg, Professor Dr. Netschajeff. Wir hoffen die Herren bald in unserer Zeitschrift begrüßen zu können.

Die Gruppe »Kinderpsychologie und Pädagogik« wies drei Vorträge auf. Einleitend sprach Ament-Würzburg über das psychologische Experiment an Kindern und hob mit Recht hervor, daß das Experiment zwar notwendig sei, aber die einfache Beobachtung nicht allenthalben ersetzen könne, daß vielmehr beide zusammengehen müßten. Im übrigen bot der Vortrag eine Übersicht über die Geschichte der experimentellen Kinderpsychologie. Dabei wurde, wie später auch in dem Vortrage von Lay, ein sehr wichtiger Punkt berührt, auf den ich schon wiederholt hingewiesen habe, und der in letzter Zeit auch von Stern betont worden ist, nämlich daß man einen Unterschied machen müsse zwischen der sogenannten reinen und der angewandten Kinderpsychologie, also der pädagogischen. Hier haben wir nicht nur berechtigte und notwendige Unter-

Digitized by Google

schiede in den Methoden, sondern es kann sich auch um Ergebnisse handeln, die für die Psychologie an sich wenig oder gar keine Bedeutung haben, für die pädagogische Psychologie aber von größtem Werte sein können. Nach meiner Ansicht wird ein großer Teil der Einwände, die Münsterberg in sehr temperamentvoller Weise gegen die neuere Kinderpsychologie erhoben hat,[1]) hinfällig, wenn man den erwähnten Unterschied nicht außer ächt läßt.

An zweiter Stelle sprach Stern-Breslau über die gegenwärtig von so vielen Seiten behandelte Sprachentwicklung des Kindes auf Grund von Beobachtungen, die er in Gemeinschaft mit seiner Gattin am eigenen Kinde, und zwar bis zum Ende des vierten Lebensjahres, angestellt hatte. Stern legte großes Gewicht darauf, daß man die eigenen Kinder beobachten und daß die Mutter dabei helfen müsse. Es geschah das nicht ohne eine humoristische Spitze gegen Ament, der als Onkel oder so etwas Aufzeichnungen über die Kindersprache gemacht hat. Stern hat nun gewiß nicht unrecht; es darf aber doch hervorgehoben werden, daß wir auch Personen, die andrer Leute Kinder beobachtet haben, überaus wertvolle Beiträge zur Kinderpsychologie verdanken; ich nenne nur die Namen Perez, Shinn und Paolo Lombroso. Aus Sterns Beobachtungen, die veröffentlicht werden und dann eingehender zu würdigen sind, sei kurz folgendes hervorgehoben.

Bei der Entwicklung des Wortschatzes spielt nicht nur die Nachahmung, sondern auch die Spontaneität eine Rolle. Sie durchdringen und ergänzen sich gegenseitig. Neubildung von Wörtern tritt nur ganz vereinzelt auf, doch bekundet das Kind in der Verwertung des Angeeigneten eine schöpferische Tätigkeit. Es kombiniert das Gelernte zu eigenartigen Neubildungen. Im Lernen zeigt es einen gewissen Eklektizismus, wählt unbewußt aus und merkt sich nur soviel, wie es gewissermaßen fassen kann. Abstrakte nimmt es spät in seinen Wortschatz auf. Es strebt in gewissem Sinne stets der Zukunft zu, wertet sie höher als Gegenwart und Vergangenheit. Stern beleuchtet die Genesis des Wortes »Nein« beim Kinde. Zuerst wird es allein zur Unterstützung einer Abwehrhandlung gebraucht, das sogenannte »praktische« Nein. Als Negation, also in bestreitendem Sinne, tritt es erst viel später auf, das »theoretische« Nein. Aus interessanten Tabellen Sterns entnehmen wir, daß die ersten Adjektive erst nach 20 Monaten, die Numeralia nach 22 Monaten im Wortschatz auftraten, Präpositionen erst im dritten Jahre, Verba schon nach 14 Monaten. Ein Ich-Begriff besteht erst gegen Ende des zweiten Jahres, Farbenbenennungen treten erst Anfang des dritten Jahres auf.

Der Vortrag von Lay-Karlsruhe über »experimentelle Didaktik« bot denen, die seine Schriften kennen, kaum etwas Neues und war in der Hauptsache wohl als eine Anregung zu verstehen. Daß Lay die Vergangenheit etwas stark herabsetzte und von der Zukunft etwas viel erwartet, nach meiner Meinung entschieden zuviel, will ich gern dem Eifer

[1]) Siehe Jahrgang IV dieser Zeitschrift, wo ich eine Übersetzung des betreffenden Münsterbergschen Artikels veröffentlicht habe.

Digitized by Google

für die von ihm vertretene nützliche und notwendige Sache zu gute halten.

Gegen den Schluß der Verhandlungen traten fast sämtliche Teilnehmer des Kongresses zu einer »Gesellschaft für experimentelle Psychologie« zusammen. Mitglied kann jeder werden, der eine wissenschaftliche Arbeit aus der Psychologie oder deren Grenzgebieten veröffentlicht hat. Über die Aufnahme entscheidet der Vorstand. Vorsitzender ist Professor G. A. Müller-Göttingen. Die nächste Versammlung findet 1906 in Würzburg statt. Ufer.

2. I. Internationaler Kongress für Schulhygiene zu Nürnberg vom 4.—9. April 1904.

Bericht von Franz Frenzel-Stolp i/Pom.

In einer großen Anzahl von Tagesblättern und Zeitschriften sind mehr oder weniger ausführliche Berichte über die Verhandlungen des Kongresses veröffentlicht worden, so daß wir uns bei der Fülle der gehaltenen Referate und Vorträge hier nur auf einzelne Mitteilungen, die unser spezielles Interesse verdienen, beschränken wollen.

Die Beteiligung am Kongreß übertraf die gehegten Erwartungen, denn nicht weniger als 1400 Teilnehmer wohnten den Verhandlungen bei. Fast alle Kulturstaaten der Erde waren vertreten, natürlich stellte Deutschland die meisten Teilnehmer und die meisten Referenten. Die Verhandlungen verteilten sich auf Plenarsitzungen und Abteilungssitzungen. Die Kongreßleitung hatte zur bessern Übersicht und Abwicklung der Verhandlungen die ursprüngliche Gliederung der Arbeit in 11 Abteilungen zu folgenden 7 Gruppen vereinigt: A. Hygiene der Schulgebäude, B. Hygiene der Internate, schulhygienische Untersuchungsmethoden, Hygiene des Unterrichts und der Unterrichtsmittel, C. Hygienische Unterweisung der Lehrer und Schüler, D. Körperliche Erziehung der Schuljugend, E. Krankheiten und ärztlicher Dienst in den Schulen, F. Sonderschulen und G. Hygiene der Schuljugend außerhalb der Schule, Hygiene der Lehrpersonen und Allgemeines. — Die Plenarsitzungen fanden an 3 Vormittagen (Dienstag, Donnerstag und Samstag) im Apollotheater statt; die Gruppen tagten in den Räumen der Königl. Industrieschule. Die Plenarsitzungen wurden von dem Kongreßvoreitzenden, Professor Dr. Griesbach-Mülhausen i/Els., geleitet, die Gruppensitzungen von einführenden Vorsitzenden, welche in der Regel Nürnberger Ärzte waren. Sowohl für die Plenar-, als auch für die Gruppensitzungen hatte die Kongreßleitung einzelne Ehrenpräsidenten ernannt, die ihren Sitz an den Präsidententischen nahmen und teilweise die Verhandlungen selbst leiteten. In den Gruppen kamen offizielle Referate und frei angemeldete Vorträge zur Verhandlung; die Leitsätze der offiziellen Referate lagen gedruckt vor.

Uns interessiert insbesondere die Gruppe F. (Sonderschulen), in welcher über annormale Kinder, ihre Erziehung und Bildung usw. verhandelt wurde. Angemeldet waren für diese Gruppe 3 Referate und

Digitized by Google

15 Vorträge; gehalten wurden in 6 Sitzungen 3 Referate und 14 Vorträge. Das 1. Referat hielt der Berichterstatter über »Die Hilfsschulen für Schwachbegabte«. Er forderte selbständige Hilfsschulen und hielt die Einführung des Schulzwanges für diese Erziehungsanstalten als unerläßlich. Für die Lehrer der Hilfsschule verlangte er eine besondere Vorbildung, die in der Ablegung einer eigenen Prüfung ihren Abschluß zu finden habe. In der Hilfsschule trete die erzieherische Einwirkung des Lehrers auf die Charakterbildung seiner Schüler stärker hervor als in der Volksschule. Es sei besonders anzustreben, die Schüler für eine gewisse Selbständigkeit und bürgerliche Brauchbarkeit vorzubereiten. Es sei durchaus nötig, auch nach der Schulzeit für die aus der Hilfsschule entlassenen Schüler zu sorgen. Dazu sei die Hilfe und Mitwirkung der Ärzte, Geistlichen und Juristen nicht zu entbehren. Den letzteren liege es besonders ob, in der Beurteilung der Schwachbefähigten durch Gerichte und andere Behörden einen Wandel herbeizuführen. Nach einer 1901 aufgenommenen Statistik seien durch die Hilfsschulen 83 % aller Schüler erwerbsfähig gemacht worden. Diese Anstalten gehörten daher zu den segensreichsten Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft. — Die Leitsätze wurden einstimmig angenommen. Die Debatte eröffnete keine nennenswerten Aussichten und keine neuen Gesichtspunkte, sie erstreckte sich auf allgemein bekannte Erhebungen.

Das 2. Referat hatte Dr. Rosenfeld-Nürnberg; er verbreitete sich über »Krüppelschulen«. Die Ausführungen waren sehr interessant und wurden durch statistische Tabellen übersichtlich erläutert. Redner wies an der Hand von Statistiken nach, daß die Zahl der Krüppel eine sehr große ist; sie macht etwa 5,6 ‰ der Bevölkerung aus. In Deutschland sind zur Zeit ungefähr 320000 Krüppel — 253000 Erwachsene und 67000 Krüppelkinder — vorhanden. Von den Erwachsenen haben etwa 40000 keinen Unterricht genossen und über 100000 sind nicht in der Lage, sich auch nur in der notdürftigsten Weise zu ernähren. Von den schulpflichtigen Krüppelkindern erhalten nahezu 7000 keinen entsprechenden Unterricht. Die Gründe, weshalb die Normalschule für Krüppel nicht ausreicht, liegen einerseits in der Gebrechlichkeit selbst, andrerseits darin, daß der Schulunterricht der Elementarschule allein für einen Krüppel nicht genügt, um ihn soweit zu fördern, daß er späterhin im sozialen Leben mit den Gesunden konkurrieren kann. Deshalb muß der Krüppel schon in der Schule einen seinen körperlichen Fähigkeiten angepaßten technischen Ausbildungsunterricht erhalten. Die bestehenden Krüppelschulen, deren Zahl allerdings zur Zeit noch eine sehr geringe ist, haben durch ihre Wirksamkeit erwiesen, daß 93 % ihrer Zöglinge eine vollkommen soziale Selbständigkeit erreichen, eine soziale Errungenschaft, die einen Gewinn von Millionen für das Nationalvermögen bedeutet. Angesichts der Wichtigkeit und der großen Vorteile einer zweckmäßigen Beschulung der Krüppelkinder muß die allgemeine Durchführung von Sonderschulen für Krüppelkinder verlangt werden. Der Lehrplan dieser Anstalten hätte neben dem Elementarunterricht eine sorgfältige technische Ausbildung zu geben. Turnunterricht und orthopädische Übungen müßten besondere Pflege finden.

Digitized by Google

Die Angliederung der Krüppelschulen an bestehende Heilanstalten und Polikliniken oder die Anstellung von Spezialärzten wäre empfehlenswert. — Redner schloß seine Ausführungen mit einem warmen Appell, allenthalben für die Förderung der Krüppelschulen einzutreten, da auf diese Weise Tausende, welche jetzt als Bettler verkümmern, zu vollwichtigen, selbständigen Menschen gemacht werden könnten.

Das 3. Referat, das Professor Dr. Sickinger-Mannheim über das »Sonderklassensystem der Mannheimer Volksschulen« hielt, verdient die ernsteste Beachtung pädagogischer und medizinischer Kreise. Bereits in der 2. Plenarsitzung hatte der Referent die allgemeinen Gesichtspunkte, welche die Organisation großer Volksschulkörper nach der natürlichen Leistungsfähigkeit der Schüler wünschenswert erscheinen lassen, bekannt gegeben. Wir heben aus seinen Darlegungen kurz folgendes hervor. — Unsere Jugenderziehung bedeutet für jedes Kind eine gewisse Betätigung seiner Kräfte. Es ist darum eine richtige Bemessung der geistigen Arbeitsleistung in der Schule nach individuellen Gesichtspunkten durchzuführen. Während beim Einzelunterricht sich diese Angelegenheit von selbst erledigt, liegt die Sache beim Massenunterricht sehr viel schwieriger, namentlich soweit die Volksschule in Betracht kommt; denn hier handelt es sich um ein Kollektivwesen, dessen Glieder die auseinandergehendsten Befähigungsgrade aufweisen. Darum wäre eine auf Differenzierung gerichtete Reform namentlich für große Volksschulkörper durchzuführen. Bisher hat man bei der Klassengliederung die Unterschiede in der Bildungsfähigkeit gleichalteriger Kinder nicht berücksichtigt. Die Verschiedenheiten in der Veranlagung sind aber ganz bedeutende; sie könnten von großen Volksschulsystemen ohne weiteres berücksichtigt werden, wenn die zahlreich vorhandenen Parallelklassenreihen dazu benutzt würden, ähnlich leistungsfähige Kinder gleichen Alters zu homogenen Unterrichtsgemeinschaften zusammenzufassen. Unter dieser Voraussetzung könnten innerhalb eines großen Volksschulkörpers drei verschiedene Bildungswege vorgesehen werden: 1. für die mittel- und besserbefähigten Schüler, 2. für die mäßig schwachen Schüler, 3. für die krankhaft schwachen Schüler. Den letztgenannten Bildungsweg haben bereits 200 deutsche Städte eingeschlagen in den sogenannten Hilfsschulen für geistig zurückgebliebene Kinder. In die zweite Bildungsklasse sind die eigentlichen Sorgenkinder der Schule, die alljährlich zurückversetzten Schüler, einzuweisen. Diese neue Gruppierung der Schwachen hätte gegenüber dem Modus der Rückversetzung den großen Vorteil, daß auch diese Elemente einen ihrer individuellen Leistungsfähigkeit entsprechenden Bildungsweg durchlaufen und den geisttötenden, unsittlichen Folgen des Repetententums entzogen würden. Die Unterrichtsbedingungen wären in den Sonderklassen der Schwachen besonders günstig zu gestalten (geringere Schülerzal, erfahrene Lehrer, bevorzugte Teilnahme an den human-sanitären Einrichtungen der Schule usw.). Durch ökonomische Ausnutzung der im Gesamtschulkörper vorhandenen Parallelklassen könnte die bezeichnete Durchgliederung ohne Mehraufwand durchgeführt werden, wie das Beispiel von Mannheim zeigt. Dort ist die Volksschule bereits in der angegebenen

Digitized by Google

Weise organisiert und zwar zur völligen Zufriedenheit aller beteiligten Faktoren. Zwei Momente sind der Forderung nach Differenzierung und Arbeitsteilung innerhalb der großstädtischen Volksschulen günstig: Die Anstellung von Schulärzten, die aus Gründen der Hygiene für die erhobenen Forderungen eintreten, und die wachsende Einsicht der Lehrerschaft, daß der heutige ausgleichende und schablonisierende Unterrichtsbetrieb den Gesetzen der Psychologie nicht mehr standzuhalten vermag, vielmehr nur auf dem Wege der Differenzierung die Massenerziehung zur wirksamen Individualisierung gesteigert werden kann. Nur unter dem Gesichtspunkte: Suum cuique! können die goßen Volksschulkörper aus ihrer Erstarrung befreit werden.

Diesen hier kurz skizzierten allgemeinen Grundsätzen ließ der Referent die näheren Mitteilungen über die Organisation der Mannheimer Volksschulen in der Gruppensitzung folgen. Die Schilderung der Mannheimer Verhältnisse geschah an der Hand übersichtlicher Tabellen, welche auch die Bildungsgänge einzelner Schüler nach der Neuorganisation darstellten. Die Ausführungen des Redners überzeugten durch sachgemäße Darlegungen und klare Beweisführungen. Der Mannheimer Arzt Dr. Moses beleuchtete die Sickingerschen Erhebungen vom hygienischen Standpunkte aus in treffender, ergänzender Weise. Nach einer lebhaften Debatte, in welcher die Pläne und Vorschläge der Referenten gehörig erörtert wurden, gelangten folgende Leitsätze zur Annahme:

1. Die Befähigung der Kinder für die Unterrichtsarbeit ist infolge physiologischer, psychologischer, pathologischer und sozialer Bedingtheiten derart verschieden, daß es, wie die Promotionsstatistik lehrt, unmöglich ist, die die obligatorische Volksschule besuchenden Kinder innerhalb der gesetzlichen Schulpflicht nach einem Plane, durch den gleichen Unterrichtsgang nach dem gleichen Lehrziel hinzuführen.

2. Damit vielmehr auch die große Zahl der Kinder mit dauernd oder vorübergehend geringerer Arbeitsfähigkeit während des gesetzlichen Schulbesuchs ohne unhygienische Belastung die ihrer natürlichen Leistungsfähigkeit entsprechende Ausbildung erlangt, bedarf es für sie besonderer pädagogischer und hygienischer Maßnahmen, die eine sorgfältige Berücksichtigung des Einzelindividuums verbürgen.

3. Die Schüler eines größeren Volksschulganzen sind in mindestens drei Kategorien nach ihrer Leistungsfähigkeit zu gruppieren:

1. in besser befähigte,
2. in minder befähigte (unter mittelleistungsfähige),
3. in sehr schwach befähigte (schwachsinnige).

Die Bildung besonderer Klassengemeinschaften für die drei Kategorien darf aus pädagogischen, ethischen und sozialen Gründen nicht nach außen hervortreten, sondern kommt nur in der innern Gliederung des Schulorganismus zur Durchführung.

Von den 14 in Gruppe F. gehaltenen Vorträgen können wir hier nur über einzelne kurz referieren. — Dr. Gutzmann-Berlin sprach über den »Einfluß der Schule auf die Sprachstörungen«. Zwei große Gruppen von Sprachstörungen, Stottern und Stammeln, sind es, die

Digitized by Google

der Schule viel zu schaffen machen. Zur Bekämpfung dieser Übel haben fast sämtliche größere Städte Deutschlands besondere Sprachheilkurse für sprachgebrechliche Kinder eingerichtet, in denen Ärzte und Lehrer in gemeinschaftlicher Arbeit die Sprachstörungen bekämpfen. Zu diesen Maßnahmen hat besonders die auffallende Erscheinung beigetragen, daß das Stottern während der Schulzeit unter den Schülern bedeutend zunimmt. Statistische Erhebungen haben gezeigt, daß von je 100 Stotterern auf das Alter von 6—7 Jahren nur 6%, auf das von 7—8 Jahren schon 10% und auf das von 11—12 Jahren bereits 15% entfallen. Die Ursachen dieser auffallenden Zunahme sind verschiedener Art. Da es sich bei den Stotterern vorwiegend um neuropathisch belastete Individuen handelt, so sind die durch den Schulunterricht selbst bewirkten Reize und Hemmungen als Ursachen anzusehen. Zur Abhilfe der Sprachstöruugen genügen die Heilkurse allein nicht. Den Lehrern muß allgemein schon während ihrer Ausbildung ein größeres Verständnis für die an dem Übel leidenden Kinder erschlossen werden. Auch sollen die Eltern auf die Sprachentwicklung ihrer Kinder im vorschulpflichtigen Alter mit größerem Eifer achten. Das Verständnis der Eltern für diese Aufgabe zu wecken, ist Sache der gemeinschaftlichen Arbeit der Lehrer und Schulärzte. — Das Stammeln erweist sich in der Regel weniger hartnäckig als das Stottern. In manchen Fällen von Stammeln wirkt bereits der erste Leseunterricht hygienisch so wohltätig, daß dieses Übel bald vollständig verschwindet. Würde der erste Leseunterricht und der Anschauungsunterricht nicht nur auf exaktes und lautreines, sondern auch auf langsames und mit richtiger Atemverteilung bewirktes Sprechen hinzielen, und würde ein solches Sprechen auch auf den weitern Schulstufen zielbewußt gepflegt werden, so könnte auch die Zunahme des Stotterübels sehr wirksam vermieden werden. — Ähnliche Gedanken brachte auch Dr. Schleißner-Prag in seinem Vortrage: »Über die Sprachgebrechen der Schuljugend an den deutschen Schulen zu Prag«, zum Ausdruck. Er wies an der Hand statistischer Erhebungen und Übersichten die Zunahme der Sprachstörungen (Stottern) in der Schule nach und stellte fast die gleichen Forderungen zur Bekämpfung der Sprachgebrechen unter der Schuljugend, wie sie von Dr. Gutzmann in seinem Vortrage aufgeworfen wurden.

»Nervosität und Schwachsinn beim Kinde in ihren Beziehungen« behandelte der Vortrag des Dr. Feser-München. Redner führte aus, daß bei Kindern nervöse Erscheinungen und Zeichen von Geistesschwäche nicht selten zusammentreffen; es liege deshalb die Frage nach der gegenseitigen Beziehung beider nahe. Im allgemeinen seien folgende Gesichtspunkte hervorzuheben: 1. Schwache Begabung bei redlichem Willen oder falscher Erziehung führt durch Überanstrengung oder Überarbeitung leicht zur Nervosität. 2. Schwacher und beschränkter Geist leistet hypochondrischen Vorstellungen, wie sie in uns allen gehemmt liegen, geringen oder gar keinen Widerstand. Diese Art der Beziehung findet sich mehr bei Erwachsenen als bei Kindern, vor allem aber in höherem Alter. 3. Nervosität, besonders wenn sie sich in der Form pathologischer Schüchternheit äußert, kann Dummheit und Schwachsinn vor-

Digitized by Google

täuschen. 4. Nervosität und Schwachsinn gedeihen nebeneinander, zwei Triebe aus einem Stamm, auf dem gemeinsamen Boden der erblich degenerativen neuro-psychopathischen Konstitution. — Diese enge Verbindung zwischen Nervosität und Schwachsinn erfordert bei der Beurteilung und Behandlung schwachsinniger Kinder entsprechende Berücksichtigung. Es wäre besonders erwünscht, wenn mit den Hilfsschulen Internate verbunden würden, in welchen schwachsinnige Kinder der ärmern Volksklassen, die nervöse Symptome aufweisen, einer zeitweiligen, zweckentsprechenden Behandlung unterworfen werden könnten. Nur so würden wir der Nervendegeneration innerhalb der Jugend der Generation der Zukunft erfolgreich begegnen.

Des weiteren hielt Dr. Cron-Heidelberg einen Vortrag über »Die moralisch Schwachsinnigen in den öffentlichen Schulen«. Er betonte zunächst die Notwendigkeit der Ausdehnung psychologischer und psychopathologischer Vorstudien der pädagogischen Instanzen und verlangte darauf die Umgestaltung der Schulsysteme zu besser organisierten Einrichtungen, bessere Instruktion der Eltern und ein einheitlich angelegtes Zusammenarbeiten von Schule, Schularzt und Elternhaus. Von der Erfüllung dieser Voraussetzungen stehe zu erwarten, daß die sonst leistungsfähigen moralisch Schwachsinnigen ihre Erziehung innerhalb des Systems der öffentlichen Schulen finden werden, daß also für diese Schwachen kein Ausstoßen aus dem Rahmen des normalen Schulwesens zu erfolgen habe, sondern daß durch Vertiefung der pädagogischen Arbeit, die zugleich dem ganzen Schulorganismus zu gute käme, der Weg zur Rettung der erziehungsfähigen moralisch Schwachsinnigen gefunden werden könnte.

Über epileptische Schulkinder, Schulen für Epileptische, Erziehung und Bildung epileptischer Kinder usw. wurden mehrere Vorträge gehalten, die sich teilweise in ihren Forderungen schroff gegenüberstanden. Während auf der einen Seite Schulen für Epileptische dringend befürwortet wurden, war auf der andern Seite keine Stimmung dafür. Neue Ausblicke über die Epileptikerbehandlung bot keiner der Referenten; immerhin aber verdienen ihre Ausführungen eine gewisse Beachtung, besonders deshalb, weil die Frage der Epileptikerbehandlung wieder von neuem aufgerollt wurde. — Dr. Weygandt-Würzburg sprach über »epileptische Schulkinder«. Er verbreitete sich über seine Erfahrungen an einem größern Material von epileptischen Kindern im schulpflichtigen Alter und bemerkte, daß das Bild der Krankheit sich als ein ungemein mannigfaltiges erweise. Direkte Störungen des Unterrichts durch epileptische Symptome, insbesondere durch Anfälle, wären verhältnismäßig recht selten vorgekommen. Des weitern sprach sich der Vortragende gegen eine generalisierende Behandlung der epileptischen Kinder aus, also auch gegen die Einrichtung von Epileptikerklassen und Epileptikerschulen. Die epileptischen Kinder müssen streng individuell behandelt werden; die tief Blödsinnigen gehören in Idiotenanstalten, leicht Schwachsinnige in die Hilfsschulen und sozial Bedenkliche in Fürsorge-Erziehungsanstalten. Kinder mit gehäuften Anfällen und status epilepticus sind rein ärztlich (möglichst im Bett) zu behandeln, während Kinder mit vereinzelten Anfällen

Digitized by Google

oder leichtern Symptomen sehr wohl in der Normalschule, freilich unter einem entsprechend informierten Lehrer und in Fühlung mit dem Schularzt, verbleiben können.

Sanitätsrat Dr. Berkhan-Braunschweig forderte in seinem Vortrag: »Schulen für epileptische Kinder«, die Einrichtung selbständiger Schulen für Epileptiker, namentlich für alle diejenigen, deren Anfälle störend für den Unterrichtsbetrieb werden oder nachteilig auf die andern Schüler einwirken. Seine Forderungen verdienen um so mehr Beachtung, als sie der Vortragende aus einer reichen Erfahrung und aus augenscheinlichen Beobachtungen und Wahrnehmungen erhob.

Dr. Gelpke-Karlsruhe erörterte in seinem Vortrage »Die Beziehungen des Sehorgans zum angeborenen und erworbenen Schwachsinn«. Er hatte 578 psychisch-minderwertige Kinder der Karlsruher Volksschulen und der Idiotenanstalt zu Mosbach untersucht. Die Untersuchung bestätigte zunächst die bekannte Tatsache, daß man es bei den schwachsinnigen Kindern nicht allein mit psychisch-minderwertigen, sondern auch mit körperlich-defekten Individuen zu tun hat. Dr. Gelpke gab die Zahl der Kinder mit körperlich-mangelhafter Verfassung auf 52% an. Bei der Untersuchung fand er gleichzeitig, daß die körperlichen Abnormitäten zu dem Grad des Schwachsinns in direktem Verhältnis standen. Besonders groß war die Zahl der Sehdefekte; nur 30% der Kinder waren im Besitze eines nach jeder Richtung hin tadellosen Sehorgans, die übrigen 70% wiesen teils Sehstörungen, teils akute oder chronische Entzündungen 15,8%, teils Mißbildungen 12,6% auf. Die Zahl der schwachsichtigen Augen stand in umgekehrt proportionalem Verhältnis zum Grad des Schwachsinns derart, daß unter den Schwachbegabten die relativ größte Zahl schwachsichtiger Augen = 54,4% und unter den Idioten die geringste = 12,8% gefunden wurde. Auf Grund seiner Beobachtungen zog der Vortragende den Schluß, daß die Sehdefekte bei den Schwachbegabten als ursächliches Moment eine große Rolle spielen, und daß es daher vom hygienischen Standpunkte aus absolut erforderlich wäre, für eine frühzeitige Korrektion etwaiger Sehstörungen bei diesen Kindern zu sorgen. Von 54,4% konnte der Prozentsatz der Abnormalsichtigen durch geeignete Behandlung resp. optische Korrektion auf 16% reduziert werden — ein sehr erfreuliches Resultat.

»Über funktionelle Prüfungen der Gehörorgane in den Hilfsschulen für Schwachbegabte zu München« sprach Dr. Wanner-München. Er kam unabhängig von Dr. Gelpke zu der Feststellung, daß die schwache Begabung mancher Schüler aus einem Gehörsdefekt resultiere; sobald der bestehende Mangel behoben oder ausgeglichen werde, könnten solche Schüler gemeinschaftlich mit den normal veranlagten Kindern unterrichtet werden. Der Vortragende erging sich des weitern auch in Angriffen auf einzelne Organisationsangelegenheiten der Hilfsschulen, bezweifelte die Hingehörigkeit mancher Schüler in die Hilfsschule, stellte die Erfolge der Hilfsschulen in Frage usw. Eine Widerlegung seiner Meinungen und Behauptungen erfuhr er in der sich an seinen Vortrag anschließenden Debatte durch Dr. Wehrhahn-Hannover, Kielhorn-Braun-

Digitized by Google

schweig, Dr. Berkhan-Braunschweig, durch den Berichterstatter usw. — Wir können Dr. Wanner für seine Anregungen dankbar sein, aber für spruchreif halten wir seine Behauptungen denn doch noch nicht. Es haben schon andere Größen Versuche nach dieser Seite hin angestellt, die vielfach gänzlich belanglos ausfielen und gewöhnlich im Sande verliefen. — In Berlin sind zur Zeit zwei Klassen mit schwerhörigen Kindern eingerichtet, welche von eigens zu diesem Zwecke ausgebildeten Lehrern unterrichtet werden. Die Schüler sind zum größten Teil normal veranlagt und weisen in der Tat infolge der eigenartigen Behandlung, wie ich mich selbst überzeugt habe, gebessertes Auffassungsvermögen auf. Trotzdem wäre die ganze Angelegenheit noch mit einer großen Vorsicht zu behandeln, weil keine abgeschlossenen Erfahrungen vorliegen. Auch wäre es verfehlt, aus einzelnen gelungenen Versuchen Kapital zu schlagen; das würde offenbar eine verfrühte Reklamemacherei bedeuten. —

Recht lehrreich und beachtenswert war der Vortrag des Hilfsschulleiters Kielhorn-Braunschweig, welcher »die Gesundheitspflege in der Hilfsschule« behandelte. Redner sprach über die äußern und innern Bedingungen, die vom hygienischem Standpunkte aus an die Hilfsschuleinrichtungen gestellt werden müssen, damit die Hilfsschulen auch in gesundheitlicher Beziehung ihre Aufgaben voll und ganz zu erfüllen vermöchten. Seine Anregungen waren in vielen Stücken sehr zeitgemäß und verdienen darum praktische Verwirklichung. Die Leitsätze des Vortrages fanden einstimmige Annahme.

Es war während der gesamten Verhandlungen in Gruppe F zu bemerken, daß das Gebiet der Schwachsinnigenbildung, insbesondere die Hilfsschulfrage, immer wieder von neuem in die Besprechungen hineingezogen wurde. Die Erörterungen darüber füllten oft ganze Diskussionen aus und waren sehr fruchtbar. Sehr viel zur Belebung der Debatten trugen die beiden Vorsitzenden des Verbandes deutscher Hilfsschulen — Stadtschulrat Dr. Wehrhahn-Hannover und Hilfschulleiter Kielhorn-Braunschweig — bei, welche sehr oft das Wort ergriffen und belehrend und anregend zur Sache sprachen.

Einen interessanten Vortrag von weittragender Bedeutung hielt in der Gruppe F. Hauptlehrer Baldrian-Wien über die »Gesundheitspflege taubstummer Kinder«. Er sprach zunächst über die krankhaften Erscheinungen, welche mit der Taubstummheit auftreten und erörterte darauf die Maßnahmen, die zur Bekämpfung der Ursachen des Gebrechens der Taubheit geeignet erscheinen. Er forderte allgemeine Verbesserung der Lebensbedingungen der großen Massen. Solange diese Ursachen nicht beseitigt sind, sollen die nachteiligen Folgen der Taubstummheit durch Gründung von Pflegeanstalten für noch nicht schulpflichtige taubstumme Kinder armer Eltern zu mildern gesucht werden. In diesen Pflegeanstalten soll vorwiegend Wartung und Körperpflege ausgeübt werden. Für den Unterricht Taubstummer wäre am besten das Internat in den ersten Jahren zu empfehlen. Bei der Pflege taubstummer Kinder sind hauptsächlich Stärkung der Lunge und Schonung der Augen

Digitized by Google

zu beobachten. — Der Vortragende erntete reichen Beifall für seine Ausführungen.[1])

Von den in den Plenarsitzungen gehaltenen Vorträgen verdient derjenige des Professor Dr. Liebermann-Budapest über die »Aufgaben und die Ausbildung von Schulärzten« besonders erwähnt zu werden. Nach den Darlegungen des Redners haben sich die Aufgaben der Schulärzte nach den Zielen zu richten, die man mit der schulärztlichen Institution verfolgt. Das Hauptgewicht darf nicht allein auf die spezifisch ärztliche Tätigkeit des Schularztes gelegt werden, vielmehr müsse dieser auch in der Lage sein, seinen Pflichten als hygienischer Sachverständiger und als Ratgeber der Schulleitung und des Lehrkörpers nachkommen zu können. Diesen Aufgaben entsprechend muß sich die Ausbildung der Schulärzte nächst der speziell ärztlichen auf die wissenschaftliche Hygiene und die Pädagogik erstrecken. Der Schularzt soll auch Lehrer, und zwar Lehrer der Gesundheitspflege, sein. Inbesondere wäre eine wissenschaftlich-hygienische und pädagogische Ausbildung, für welche ein besonderer Nachweis beigebracht werden müßte, von den Schulärzten zu fordern. — Wir wünschen den Forderungen des Vortragenden auch bei uns baldige Verwirklichung!

Die auswärtigen Teilnehmer des Kongresses erhielten als Festgabe eine vom Nürnberger Ortsausschuß gestiftete Festschrift, welche einen 187 Seiten starken, prächtigen Folioband bildet. Der Inhalt betrifft das Schulwesen Nürnbergs und die Schulgesundheitspflege in den Nürnberger Schulen. Überhaupt wurden die Teilnehmer mit Drucksachen, Prospekten, Flugschriften usw. in reichstem Maße bedacht, so daß mancher Tage lang mit Lektüre versehen sein dürfte.

Mit dem Kongreß war eine reichbeschickte schulhygienische Ausstellung verbunden, die in den Räumen der Königl. Industrieschule zweckmäßig untergebracht worden war. »International« allerdings konnte sie kaum bezeichnet werden, denn es hatten außer Deutschland nur vereinzelte auswärtige Staaten sie beschickt. Die Räume der Ausstellung waren fast fortwährend von einer lernlustigen Menge belebt, denn es gab im ganzen genommen recht viel zu sehen und zu betrachten. Viel Bewunderung fanden die Schülerarbeiten und ausgestellten Sachen des Trüperschen Erziehungsheims auf Sophienhöhe bei Jena. Uns interessierten auch die photographischen Aufnahmen der Hilfsschuleinrichtungen zu Mülhausen i/Els. und zu Braunschweig; besonders bot eine Photographie aus Mülhausen, die eine Lehrerin im Kreise ihrer Schutzbefohlenen darstellte, ein sehr niedliches Bild. Salve Caritas! —

Für Vergnügungen, Unterhaltung, Bequemlichkeit usw. hatte die Kongreßleitung, insbesondere aber der Nürnberger Ortsausschuß, in reichstem Maße gesorgt. In der Industrieschule waren ein Postamt, eine Restauration, ein Lesezimmer und verschiedene Toiletten eingerichtet. Drei große Konzerte, ein Festspiel und verschiedene andere Veranstaltungen,

[1]) Über die Verhandlungen in andern Abteilungssitzungen zu berichten, behalten wir uns für später vor.

Digitized by Google

Besuche, Führungen usw. wurden den Teilnehmern geboten. Die Stadt selbst, die entschieden zu den schönsten Städten Deutschlands gerechnet werden muß, gewährte den Besuchern auf Schritt und Tritt immer neue fesselnde Reize; es ist kaum möglich, alle die eigenartigen Schönheiten der Kongreßstadt würdigend hervorzuheben. Außerordentlich befriedigt haben sämtliche Eindrücke und Veranstaltungen, so daß wir den Nürnbergern zu großem Danke verpflichtet sind.

Es muß mit Befriedigung konstatiert werden, daß die sonst leider so selten in die Erscheinung tretende Einheit der Schule — von der Universität bis zur Dorfschule — ein erfreuliches Kennzeichen des Kongresses war, und daß auch die Arbeit der Volksschule und ihrer Lehrer überall die gebührende Beachtung fand. Volksschullehrer hielten Referate und Vorträge neben den gelehrtesten und berühmtesten Professoren und fanden dieselbe Würdigung wie diese. Selbst zu Ehrenpräsidenten wurden einzelne in manchen Gruppen ernannt. Dadurch wich der Nürnberger Kongreß vorteilhaft ab von der ähnlichen vorjährigen Bonner Versammlung, auf welcher kaum ein einfacher Elementarlehrer beachtet wurde. Dieser Kongreß bot außerdem eine ausgezeichnete Gelegenheit, die hervorragendsten Gelehrten und Forscher der Welt kennen zu lernen und reihte sich würdig den bedeutungsvollsten Kundgebungen auf dem Gebiete der Jugenderziehung und Jugendfürsorge an.

Der nächste Kongreß (II. Internationaler Kongreß für Schulhygiene) soll in der ersten Augustwoche des Jahres 1907 zu London tagen. Sir Brunton-London, Delegierter des Royal College of Physicians, wurde zum 1. Vorsitzenden des II. Kongresses ernannt. Dr. Mathieu-Paris richtete an den Kongreß die Bitte, den III. Internationalen Kongreß 1910 in Frankreich, und zwar in Paris, abzuhalten. Frankreich und Paris würden dem Kongreß brüderlich ihre Tore öffnen. Die internationalen Kongresse seien geeignet, die Bande der Freundschaft zwischen den Lehrern aller Länder zu festigen und unter den Gesichtspunkten der Humanität dem Elend in den Schulen abzuhelfen.

Allen Teilnehmern wird das Gefühl unauslöschlicher Dankbarkeit gegen Nürnberg gemein sein; ebenso gebührt großer Dank der gesamten Kongreßleitung und allen Referenten, die ihre Aufgaben mit großer Geschicklichkeit und wissenschaftlicher Durchführung lösten. Man kann sicher behaupten, daß die Verhandlungen durchweg auf der Höhe der Zeit standen; jedermann hat gewiß neue Anregungen erhalten und neues Wissen erworben. Möchten nun die Errungenschaften der Verhandlungen zum Heil und Segen der gesamten Schuljugend baldige Verwirklichung finden!

3. Hörstummheit.

Von G. Mayor, Jena, Sophienhöhe.

Wir haben in unserer Anstalt dann und wann einen Zögling, der aus dem Rahmen der einfachen körperlichen und seelischen Herabminderung

Digitized by Google

herausfällt und darum bis auf weiteres in Einzelbehandlung kommt. Dahin gehört auch folgender Fall von Hörstummheit.

K., ein 8jähriger Knabe, stammt von gesunden Eltern. Auch die Grofseltern waren gesund. Keine neuropathische Belastung, keine Sprachstörungen in der Familie. Die Geburt war normal. Während der Gravität traf die Mutter im Keller eine Ratte und fiel vor Schreck in Ohnmacht. K. hatte keine Kinderkrankheiten durchzumachen. Eine Kehlkopfswucherung wurde operativ beseitigt. K. ist von Geburt an abnorm; seine Entwicklung war eine sehr langsame; er lernte im 3. und 4. Jahre laufen; die Sprache entwickelte sich im 6. Jahre und Sprachverständnis war erst vom 7. Jahre an bemerkbar. Er hat nur einige Wörter, wie »Papa«, »Tisch«, »Hut«, »Stuhl« gesprochen, sonst stiefs er fortgesetzt unartikulierte Laute aus. Von den Wörtern war nur Papa deutlich; von den andern sprach er nur den ersten Konsonanten, wenn er ihn konnte, und den folgenden Vokal z. B. hu (Hut), tu (Stuhl), ti (Tisch). Die Eltern haben sich vergeblich bemüht, ihn zum Sprechen zu bringen.

Als ich den Knaben zuerst kennen lernte, war er körperlich gut entwickelt und hatte gesunde, frische Farbe. Die körperliche Untersuchung ergab nichts Abnormes. Seine Sprachwerkzeuge zeigten jedoch grofse Defekte. Er hat einen stark prognaten Oberkiefer. Die unteren mittleren Schneidezähne stehen stumpfwinklig zueinander und springen nach hinten zurück. Die unteren Augenzähne sind übermäfsig grofs. Alles dieses verhindert das Zustandekommen eines Verschlusses. Der Gaumen ist unverhältnismäfsig hoch. Keine Vegetationen. Die Zunge konnte zwar herausgestreckt, aber nicht ruhig gehalten werden; Bewegungen konnte er mit ihr nicht ausführen. Gehör gut. Der Knabe machte einen verhältnismäßig intelligenten Eindruck; er schien alles zu beobachten, zu hören und zu sehen. Einfache, leichte Aufträge führte er meist richtig aus. Auf Wunsch zeigte er Kopf, Nase, Hände usw., auch Tür und Fenster; Hut und Mütze, Stuhl und Tisch verwechselte er. Er kannte Gegenstände im Einzelbilde, in zusammenhängenden Darstellungen fand er fast nichts heraus. Zu gleichfarbigen Dreiecken, Sternen, Kreuzen, Kreisen usw. konnte er nicht immer das zweite finden. Die Farben kannte er auch nicht sicher, er irrte auch oft in der Benennung derselben. Unter gleichen Geldstücken, Karten, Photographien usw. fand er nicht immer die zusammengehörigen, gleichen heraus. Die Raumbegriffe vor, unter, hinter, auf usw. fehlten ganz; ebenso die Grösenverhältnisse lang, kurz, dick, dünn usw. Das Tastgefühl war unentwickelt; er konnte bei verbundenen Augen betastete Gegenstände nach Abnahme der Binde nicht wieder zeigen. Akustisch hatte er auch Defekte, er unterschied bei verbundenen Augen den Ton einer Geige nicht immer sicher von dem eines Klaviers, eines Glases, einer Trompete usw. Die Töne vermochte er nicht zu lokalisieren. Dabei ist K. aber musikalisch. Er singt oder besser summt eine nur ein- oder zweimal gehörte Melodie ziemlich richtig nach.

Der Gang war schwankend und ungeschickt, dagegen Hand- und Fingermuskulatur leidlich entwickelt; er konnte Faustmachen, Fingerspreizen, vermochte seine Jacke zuzuknöpfen, wenn auch noch nicht geschickt.

Digitized by Google

Punktierte Figuren konnte er nicht nachstehen, nicht einmal eine gerade Linie. Das Schneiden mit der Schere ging ganz gut, vermutlich ist dies zu Hause geübt. Er konnte nicht auf einem Bein stehen. Er afs sehr unbeholfen.

Das Gedächtnis hatte also in der optischen und taktischen Sphäre starke, in der akustischen schwächere Defekte.

K. litt an angeborener Aphasie, an Hörstummheit. Hörstummheit ist die bei ausreichend hörenden, nicht idiotischen Kindern vorkommende, meist angeborene Aphasie.

Wie ist das Ausbleiben der Sprache zu erklären? Zur normalen Sprachentwicklung sind notwendig normale Sprachorgane, ausreichendes Gehör und ausreichende Intelligenz. Ungemein wichtig ist das letzte: nötige Intelligenz. Kann ein Kind die einzelnen Laute nicht unterscheiden und festhalten, so kommt es niemals über das erste Stadium der normalen Sprachentwicklung, über die Urlaute hinaus. K. ist nicht etwa, weil er »Papa« sprechen konnte, durch das 2. Stadium der Nachahmungen zum Sprechen von »Wörtern, mit denen er einen Sinn verbunden hatte« gekommen, denn er schwatzte den ganzen Tag Papa, Papa, und fragte man ihn etwas, so antwortete er meist Papa, oder er brachte Lautzusammenstellungen hervor, die kein Mensch verstehen konnte. Um sprechen zu lernen, genügt es nicht, die Laute mit dem Ohr aufzunehmen und zu behalten — akustische Aufmerksamkeit und akustisches Gedächtnis —, sondern das Auge mufs die Sprachbewegungen sehen. Die motorische Aufmerksamkeit mufs die Wiedergabe derselben kontrollieren und das motorische Gedächtnis mufs die betreffenden Muskelempfindungen aufspeichern. »Man mufs sich hüten, Aufmerksamkeit und Gedächtnis als Fähigkeiten zu betrachten, die in gleicher Weise für alle ihre Ausführungen und bei allen Inhalten funktionieren. Aufmerksamkeit und Gedächtnis sind nicht Fähigkeiten, die den Inhalt ergreifen resp. ihn in die Erinnerung zurückrufen; sie sind vielmehr Funktionen des Inhaltes, d. h. wir besitzen nicht eine einzige Aufmerksamkeit und ein einziges Gedächtnis, sondern viele, nämlich optische, akustile, taktische, motorische usw.« (Liebmann, Vorlesungen über Sprachstörungen.)[1] Ein normales Kind sieht dem Sprechenden auf den Mund, beobachtet und verfolgt jede Bewegung und versucht, dieselben nachzuahmen. Was es nun gelernt, hält es mit dem Gedächtnis fest. Alles, was in der Aufsenwelt vorgeht, nötigt dem Kinde Interesse ab; es sieht und hört viel; es entgeht ihm wenig. Es ist erstaunlich, wie aufmerksam das Kind alles beobachtet und wie fest und sicher es die Eindrücke in seinem Gedächtnis aufspeichert.

Ganz anders verhält sich das hörstumme Kind der Aufsenwelt gegenüber. Es beobachtet, es sieht und hört wenig oder nichts. Es ist nicht fähig, die Bewegungen unseres Mundes, der Zunge usw. zu unterscheiden und zu erfassen, hat also keine bewufsten Reizempfindungen, mithin keine Erinnerungsbilder, kann daher nicht reproduzieren, nicht sprechen.

Betrachten wir uns nun nach diesen Erwägungen unsern Knaben ge-

[1]) Vergl. auch Baldwin, Die Entwicklung des Geistes beim Kinde.

Digitized by Google

nauer. K. hatte die 2. Sprachentwicklungsstufe, die Nachahmungen, erreicht; er konnte Laute und Verbindungen derselben sprechen, sprach sogar Papa, für jedermann verständlich. Weiter ist er nicht gekommen. Er verstand meistens, was man ihm sagte, kannte auch viele Dinge seiner Umgebung, — von oben genannten Verwechselungen abgesehen —, und führte auch viele gegebene Befehle sicher aus. Dies setzt voraus, dafs er den ganzen Satz erfafst hat. Warum spricht er nun nicht, da er doch einiges Sprachverständnis hat? Seine Augen verfolgten die Sprachbewegungen nicht, mithin konnte er sie nicht nachahmen und auch nicht die betreffenden Muskelempfindungen aufspeichern.

Es fehlte ihm an der motorischen Aufmerksamkeit und dem Gedächtnis. Die motorische Aufmerksamkeit ist so minimal, dafs sie die Urlaute nicht in richtige Sprechlaute umwandelt, trotzdem unser Knabe durch das Gehör deutliche Klangbilder hat. Seine Sinnestätigkeit liegt infolge der schwachen Aufmerksamkeit sehr darnieder, somit sind die Wahrnehmungen unklar, und dem Gedächtnis werden unbestimmte, verschwommene Eindrücke übermittelt. Es kann daher nie zu einem regen Vorstellungsleben, zu einer lebhaften Gedankenbewegung kommen, es fehlen also auch von dieser Seite die Anregungen, die gehörten Laute und Wörter nachzubilden. Diese Form der Hörstummheit, die ihren Grund in mangelhafter motorischer Aufmerksamkeit und mangelhaftem motorischem Gedächtnis hat, nennt man motorische Hörstummheit.

Behandlung: Ich versuchte zunächst den Knaben für die Sprache zu interessieren. Wie das geschieht, ist ganz gleichgültig, nur eins ist dringend geboten, dafs man sich von vornherein das Vertrauen des Kindes erwirbt; das Kind mufs gern in die Sprechstunde kommen. Dazu ist notwendig, dafs man sich von der liebevollsten, geduldigsten Seite zeigt. Man wird am ehesten sein Ziel erreichen, wenn man sich ganz auf den geistigen Standpunkt des Kindes herabläfst und mit ihm treibt, was es interessiert, wenn man mit ihm spielt. Man beobachte die Mutter im Umgange mit ihrem Kinde und ahme dies Verfahren nach. Ich fing an, mit Bauklötzen zu bauen, sie fielen um, mit trauriger Miene sagte ich »O, o«. Es fiel mir einer auf den Fufs, ich sagte »au, au«. Dann packte ich die Klötze ein, schob den Kasten zu und sagte »zu«, machte ihn auf, und sagte »auf«. Man kann auch ein Kegelspiel benutzen; die Kugel rollt, es fallen Kegel um, dann heifst's »bums«. Man spielt Pferd und sagt: »hü«, »hotte hü«. Es soll stehen »brrr«. Man versteckt Soldaten oder Puppen und sucht sie mit dem Kinde; findet man eins, so ruft man erfreut »da, da«. Oder man spielt mit einer Eisenbahn und ahmt das Puffen des Dampfes nach. Geht man draufsen spazieren und findet Blumen, so ruft man mit fröhlicher Miene »ei, ei«, »da, da«. Man fängt Ball oder was es sonst sein mag. Es dauert gar nicht lange, so ist das Kind ganz bei der Sache, springt mit herum, stellt Kegel auf usw. Und man wird das um so eher erreichen, wenn man Dinge nimmt, die das Kind noch nicht kennt oder die es noch nicht in dieser Form gesehen hat. Immer hat man darauf zu achten, dafs diese ersten Demonstrationen möglichst lebendig und drastisch sind, denn sonst reifsen sie die Kinder

Digitized by Google

nicht aus ihrer Trägheit heraus. Auch darf man in keiner Weise das Kind zur Betätigung oder gar zum Sprechen heranziehen. Dies ist der gröfste Fehler, der gemacht werden kann. Das Kind mufs sich vor allem frei fühlen. Alles mufs man so machen, als ob es aus eigenstem Interesse geschähe, nur um sich selbst zu unterhalten. Die Worte, die man dazu sagt, müssen leicht zu sprechen sein. Ist einem dies Theaterspielen gut gelungen, so kann es vorkommen, dafs die Kinder in der ersten Stunde Laute nachahmen. So unser Knabe. Nicht selten hat man es, dafs die Kinder die Nachahmungen versuchen, wenn sie allein sind. K. war lebhaft bei der Sache, er hörte nicht nur auf die Worte, sondern achtete auch auf die Mundstellungen. Nun gingen wir ins Freie und ich nannte die Namen der Gegenstände, die wir sahen, 8—10 hintereinander, forderte aber niemals zum Sprechen auf. Wieder zeigte ich Gegenstände im Zimmer und grofse Einzelabbildungen der Dinge. K. versuchte oft, die Worte nachzubilden. Jetzt nahm ich an, dafs das ideagene Zentrum genügend mit optischen Bildern ausgestattet sei, und dafs sich im sensorischen Zentrum genug Lautbilder eingeprägt hatten, und begann, Laute zu üben. Zunächst kommen die einfachen Vokale a u o e i und die Diphthonge au, ei, eu; denn dies sind Naturlaute und die können die Kinder leicht sprechen. Von den Verschlufslauten — die ersten Konsonantenübungen — nimmt man b p d t g k zunächst; diese sind die leichtesten, die Kinder sehen die Mundstellungen gut. Hieran schliefsen sich die Lautverbindungen

ba bu bo be bi
ab ub ob eb ib usw.

Nun stellt man Wörter zusammen. Selbstverständlich dürfen es nur zweisilbige sein und je 2 Laute in einer Silbe haben. Zwischen beiden Silben läfst man eine Pause eintreten. Sehr gut und empfehlenswert sind die Übungstafeln von Liebmann. 5. Heft der Vorlesungen über Sprachstörungen.

Bei den ersten Wortübungen zeigt sich meistens, dafs die Kinder wohl an ein und derselben Stelle innerhalb eines Wortes artikulieren, nicht aber, oder doch schwer mit den Artikulationstönen wechseln können. Sie können papa sprechen, nicht aber pate und tappe, kappe und packe. Sie assimilieren d und g, t und k. K. sprach stets für t und d, g und k. Jetzt war es notwendig, durch Nähern und Entfernen der Artikulationsstellen das Sprechen zu erleichtern. Ich habe damit gute Erfolge erzielt. Andere Therapeuten greifen zum Spatel. Ich halte dies nicht für gut aus einem doppelten Grunde, zum ersten, weil wohl nicht nach jedem Gebrauch der Spatel desinfiziert wird und zweitens, weil es grofse Nachteile für die Behandlung in sich schliefst, besonders für ängstliche Kinder oder für solche, die das Messer und andere Instrumente des Mediziners kennen. Fährt man ihnen mit dem Spatel in den Mund, so sind sie ängstlich und unruhig, ja sie zittern nicht selten, weil sie abermals einen operativen Eingriff befürchten, und den richtigen Laut erreicht man keineswegs besser und schneller als ohne Spatel. Mir ist es schon vorgekommen, dafs ein Kind garnicht mehr sprach, nachdem ich den Spatel benutzt hatte; es hatte alles Vertrauen verloren, weil es

Digitized by Google

dachte, ich wollte ihm wehe tun. Wie lange kann man dann arbeiten und sich Mühe geben, um das alte Verhältnis wieder herzustellen. Es scheint mir daher viel einfacher zu sein, man benutzt, wie es auch Liebmann vorschlägt, den Finger des Kindes und hält die Zunge damit nieder, dann mufs ein »k« ertönen, oder man drückt vom Mundboden her die Zungenmitte an den Oberkiefer, es kann dann kein »t« gesprochen werden, es mufs ein »k« ertönen. So gibt es viele Kunstgriffe. Durch ihre Anwendung kann man sowohl den Spatel, als auch den Handobdurator entbehren.

Können die Kinder einen Konsonanten nicht mit dem folgenden Vokal verbinden — K. konnte nicht ta und da usw. sprechen —, so schiebt man das physiologische »h« dazwischen und läfst es allmählich wieder weg.

Nach den Verschlufslauten nahm ich die Nasalen »m« und »n«. Auch hier konnte K. nicht mit Vokalen verbinden, ich öffnete, während er m oder n sprach, den Mund und es kam ma oder na hervor.

Nunmehr wurden die Reibungslaute geübt. Besonders schwierig ist das »h«. Man hilft sich am besten, indem man die Kinder gegen einen Spiegel ausatmen läfst. Die Kinder sehen den Belag und freuen sich und üben fleifsig. K. konnte es nach ein paar Malen. Ist wieder die Verbindung mit Vokalen schwierig, so läfst man in der Vokalstellung stark expirieren. Schwierig waren für K. s ſs z sch infolge seiner Defekte, er hatte einen starken Sigmatismus simplex und lateralis. Er mufste das Summen der Biene, das Zischen des Dampfes nachahmen; bald ging es leidlich, jedoch wird er niemals diese Laute gut sprechen lernen. Dies ist auch nicht notwendig, man begnüge sich mit nur annähernd wohllautenden Klängen. Viele Erwachsene sprechen diese Laute schlecht ohne merklich aufzufallen.

Nach den zweilautigen Silben nehme ich dreilautige. Recht viel Zeit erforderten platte, breite, schwab usw. Diese Konsonantenhäufungen sind sehr schwierig; man übe pe—latte, sch—wabe, sch—tak usw.

Als er diese Wörter konnte, übten wir Substantive mit dem Artikel und legten den Ton auf den Artikel, benutzten ihn also als hinweisendes Fürwort. Nun kamen leichte Sätze. Um aber von einem Dinge etwas aussagen oder 2 Dinge in Beziehung setzen zu können, müssen auch die geistigen Fähigkeiten soweit entwickelt sein, dafs das Kind weifs, wie die Dinge sind, was sie tun usw. Neben den sprachlichen Übungen mufs die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten hergehen. Sind die geistigen Fähigkeiten nicht genügend entwickelt, so wird das Kind keine Sätze sprechen können, es spricht agrammatisch, läfst Präpositionen, Adverben, Artikel, Kopula weg, weil sie für dasselbe keinen Sinn haben. Man mufs ganz einfache Sätze z. B. »das ist der Schrank«, demonstrieren und jedes Wort mit einer entsprechenden Handbewegung [1]) begleiten.

Bei der Untersuchung der zentralen Fähigkeiten hatten wir alle Defekte des Knaben festgestellt und wissen daher, was zu üben ist: Unterscheidung von Geräuschen und von Formen, Farben, Gröfsen-, Raum-

[1]) Vergl. Liebmann, Über geistig zurückgebliebene Kinder.

Digitized by Google

und Lagerverhältnisse, Verständnis von Sätzen, das Erkennen von Gegenständen in grofsen, zusammenhängenden Darstellungen. Um die Mängel der taktischen Sphäre zu beseitigen, übte ich die Hand-, Arm- und die gesamte Körpermuskulatur. Gymnastik der Rumpf- und Gliedermuskulatur soll den Körper kräftigen und beleben. Viel Bewegung in frischer Luft z. B. Gartenarbeit ist angezeigt. Karreschieben im Sommer und Bergschlittenfahren im Winter sind wohl die gesündesten Bewegungen, weil bei beiden Betätigungen Ruhe mit körperlicher Arbeit abwechselt. Nur mufs man sich sowohl bei den körperlichen Übungen als auch bei den sprachlichen Betätigungen hüten, die Kinder zu überbürden, und dies geschieht sehr leicht, weil man meistens nicht bedenkt, dafs ein hörstummes Kind auch in sonstiger Beziehung auf einer viel niedrigeren Stufe der geistigen Entwicklung steht.

In der oben geschilderten Weise haben wir bei unsern Knaben befriedigende Erfolge erzielt.

---

4. Kurse in Theorie und Praxis der Fröbel-Erziehungslehre für Kindergärtnerinnen, Elementarlehrer und Lehrerinnen

veranstaltet das Kasseler Fröbelseminar, vom 19. Juli bis 2. August 1904.

Als Muster dienten die Fortbildungskurse in Jena, wie denn auch zur Fortsetzung jenes Kursus die Teilnahme an dem »Ferienkursus in Jena« vom 4. bis 19. August 1904 empfohlen wird.

Das Programm ist ein reichhaltiges. Es kündigt folgende Vorlesungen und praktische Übungen an:

1. Grundsätze der Fröbelschen Erziehungslehre. Diskussion. Fräulein Mecke. 2. Psychologie des Kindes. 3. Die Methode der Gaben und Beschäftigungen in Kindergarten, Schule und Kinderhort. Probelektionen (Anschauungs- und Darstellungsübungen inkl. Turnspiele und Bewegungsspiele). Fräulein Mecke. 4. Die Fröbelsche Pädagogik in der Elementarklasse nach dem Prinzip der Selbsttätigkeit. Lehrproben und Diskussion. Rektor Henck. 5. Anleitung zur Anfertigung von Fröbel-Arbeiten in Famile, Kindergarten und Schule. Fräulein Gabriele Müller. 6. Erziehung und Unterricht nicht normal beanlagter Kinder nach Fröbelschen Grundsätzen. Besuch in einer Idioten-Anstalt. Pfarrer Schuchardt und Hauptlehrer Hagen. 7. Bedeutung und Pflege der Musik. Generalsuperintendent Pfeiffer. 8. Jugendliteratur. Schriftsteller Traut. 9. Aufgaben und Organisation des Kindergartens und des Kinderhorts. Fräulein Mecke. 10. Grundsätzliches der Volks- und Schulhygiene. Dr. W. Krause und Dr. Adolf Alsberg. — Volkspflege. Frau Pastor Gruß. 11. Die soziale Arbeit der Kindergärtnerinnen: Anleitung zur praktischen Einführung der Mutter im Volk in hygienische und pädagogische Aufgaben. Arbeit in Volksunterhaltungs-, Elternabend und Jugendverein. 12. Besuch der Wohlfahrtseinrichtungen der Stadt Kassel. Gemeinsame Ausflüge in die Umgegend Kassels (Wilhelmshöhe, Annatal, Münden), Führung in Museen und Galerien. Eisenach (Fröbelmuseum).

Digitized by Google

Es werden also nicht bloß Kindergärtnerinnen, sondern auch Lehrer und Lehrerinnen reichliche Anregung finden. Die Seele des Ganzen, Fräulein Hanna Mecke, hat seit Jahren gern besuchte Vorlesungen im Jenaer Kursus gehalten. Sie steht auch unsern Bestrebungen für Kinderforschung nahe. Das beweist das verständnisvolle Programm für diese Frage. So haben wir allen Grund, dem jungen Unternehmen ein Glückauf zuzurufen.

Anmeldungen sind an das Fröbelseminar in Kassel zu richten.

Außer 3 M Einschreibegebühren belaufen die Kosten des ganzen Kursus sich auf 60 M und zwar für

Wohnung für 14 Tage	15 M
Beköstigung für 14 Tage	30 „
Honorar für die Vorlesungen insgesamt	15 „

Anmeldungen für Wohnungen sind bis zum 15. Juli an die Leiterin der Kindergärtnerinnen-Bildungsanstalt (Fröbelseminar) Fräulein Hanna Mecke, Kassel, Parkstraße 22, oder an Herrn Rektor Henck, Kassel-Rothenditmold, zu richten.

5. Ferienkurse in Jena.

Unter den zahlreichen Vorlesungen, welche in der Zeit vom 4. bis 17. August stattfinden, werden unsern Lesern insbesondere folgende interessieren:

Physiologie des Gehirns mit Demonstrationen: Privatdozent Dr. Noll.

Ausgewählte Kapitel der menschlichen Anatomie: Privatdozent Dr. W. Lubosch.

Geschichte der Pädagogik: Privatdozent Dr. Leser-Erlangen.

Allgemeine Didaktik: Professor Dr. Rein.

Hodegetik oder die Lehre von der Bildung des sittlichen Charakters: Professor Dr. Just-Altenburg.

Spezielle Didaktik mit praktischen Übungen: die Seminar-Oberlehrer Fr. Lehmensick und H. Landmann.

Frauenfrage und Mädchenerziehung: Professor Dr. D. Zimmer-Zehlendorf.

Die höhere Mädchenschule in Deutschland: Kgl. Oberlehrerin M. Martin.

Friedrich Fröbels Erziehungslehre und der Kindergarten: Fr. von Portugall-Neapel.

Einleitung in die Philosophie der Gegenwart: Privatdozent Dr. Scheler.

Herbarts Psychologie und ihre Gegner: O. Flügel-Wansleben.

Das Hilfsschulwesen: Rektor Dr. Maennel-Halle.

Demonstration geistig schwacher und defekter Kinder: Oberstabsarzt Dr. Fiebig, Schularzt in Jena.

Die Sprachstörungen des Kindesalters: Dr. Herm. Gutzmann-Berlin.

Digitized by Google

Psychologie des Kindes: Dr. A. Spitzner-Leipzig.

Die Charakterfehler im Kindes- und Jugendalter: Direktor J. Trüper.

Über die Psychologie und Psychopathologie finden im Anschluß an obige Vorträge Diskussionsabende statt.

Auch ist der Besuch von Hilfsschulen und Erziehungsanstalten für Abnorme in Aussicht genommen.

Außerdem finden während der Zeit der Ferienkurse folgende öffentliche Versammlungen statt:

1. Comenius-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung. Haupt-Versammlung am 14. August im Volkshaus zu Jena.

Es werden folgende öffentliche Vorträge gehalten werden, zu denen die Teilnehmer der Ferienkurse freundlichst eingeladen sind:

1. Mittags 12 Uhr. Geheimrat Dr. Keller-Berlin: »Über die Idee der Humanität und ihre Geschichte«.

2. Abends von 8 Uhr ab:

1. Herr Ober-Studiendirektor Dr. Ziehen-Berlin: »Über die staatliche Fürsorge für die Volkserziehung«.

2. Herr Adolf Damaschke-Berlin: »Die Förderung der Volkserziehung als Aufgabe der Gemeindepolitik«.

3. Herr Professor D. Dr. Zimmer-Berlin: »Über die genossenschaftliche Fürsorge der Volkserziehung«.

2. Pädagogische Gesellschaft. Haupt-Versammlung Montag, den 15. August abends $8^1/_2$ Uhr im Volkshaus.

Im Anschluß an die Versammlung findet ein öffentlicher Vortrag von Pfarrer O. Flügel-Wansleben statt. (Thema vorbehalten.)

Nähere Auskunft erteilt das Sekretariat: Frau Dr. Schnetger-Jena, Gartenstraße 2.

---

6. Die diesjährige Versammlung des Vereins für Kinderforschung

findet am 14.—16. Oktober in Leipzig statt, also am Schlusse der Herbstferien.

Die Tagesordnung wird im nächsten Hefte bekannt gegeben.

Anmeldungen von Vorträgen wie Anfragen um nähere Auskunft sind zu richten an die Schriftführer Dr. med. Strohmayer-Jena und Anstaltslehrer Stukenberg-Sophienhöhe bei Jena.

---

7. Zur Beantwortung mehrerer Briefe.

Schon seit längerer Zeit gehen uns aus verschiedenen Landesteilen von Lehrern, die sich auf eine höhere Prüfung vorbereiten, Anfragen über Literatur zur pädagogischen Psychologie, Pathologie und Kinderpsychologie zu. So gern wir auch in dieser Hinsicht gefällig sind, so können wir uns doch nicht zur Beantwortung verstehen, wenn wir es mit Persönlich-

Digitized by Google

keiten zu tun haben, die binnen wenigen Wochen eine wissenschaftliche Arbeit an die Prüfungskommission abliefern wollen und in ihren Briefen deutlich erkennen lassen, daß sie des Gegenstandes, über den sie schreiben sollen, völlig unkundig sind. Auch sind wir, von Ausnahmefällen abgesehen, nicht in der Lage, Bestandteile unserer Bibliothek nach auswärts leihweise zu versenden.

Zu derartigen Briefen würde aber auch keine Veranlassung vorliegen, wenn die Betreffenden aufmerksam unsere Zeitschrift lasen und sich bei den ihnen zugänglichen Lehrer-, Seminar- und öffentlichen Bibliotheken um Anschaffung der wichtigsten Schriften bemühten. Ufer.

C. Literatur.

Archiv für Altersmundarten und Sprechsprache. Herausgegeben von Berthold Otto. Vierteljahrsschrift. Heft I. Oktober 1903. Leipzig, Th. Scheffer. Jahrespreis 6 M.

Die Zeiten, in denen man die Sprechsprache entweder gänzlich unbeachtet ließ oder doch sehr geringschätzig behandelte, sind längst vorbei. Welcher Wert ihr überhaupt beigelegt wird oder zukommt, kann hier nicht erörtert werden. Dagegen ist im besonderen der Zusammenhang mit der Kinderpsychologie hervorzuheben. Die bisherigen Untersuchungen, namentlich ganz kürzlich die von Stern, haben dargetan, daß man in der Entwicklung der Kindessprache von besonderen Altersmundarten reden kann, und der Zweck der vorliegenden Zeitschrift besteht zum Teil in deren genauer Erforschung. Damit jedoch über die Ansicht des Herausgebers kein Mißverständnis entsteht, lassen wir ihn selbst reden. »Der Begriff der Altersmundart ist sicherlich nicht so zu fassen, daß sich für jedes Lebensjahr mit untrüglicher Sicherheit Formenlehre, Syntax, Wortschatz und Stilistik aufstellen ließe. Das Kind macht keine Sprünge in der Entwicklung; es gleitet geistig wie körperlich aus einem in das andere Lebensalter hinüber. Wann das Kind aufhört, die Altersmundart der Elfjährigen zu sprechen, und anfängt, sich der der Zwölfjährigen zu bedienen, läßt sich natürlich ebensowenig mit Sicherheit bestimmen, wie der Arzt den Tag angeben kann, an dem der Körper des Kindes aus dem Habitus des Elfjährigen in den des Zwölfjährigen übergeht. Dennoch wird jeder Arzt auf den ersten Blick sagen, ob er ein zehnjähriges oder ein zwölfjähriges Kind vor sich hat, und mit derselben Sicherheit können wir die Sprache des Zehnjährigen von der des Zwölfjährigen unterscheiden, so unendlich zahlreich auch die Zwischenstufen sind.«

Der pädagogische Wert der Altersmundarten liegt nach der Ansicht des Herausgebers in der Nachbildung von Seiten des Lehrers und der Verwendung im Unterricht. Otto will also sicherer gehen als beispielsweise Wiedemann, der in seinem Buche »Wie ich meinen Kleinen die biblischen Geschichten erzähle« die Kindessprache in Bausch und Bogen und mehr aufs Geratewohl nachahmt.

Das erste Heft der Zeitschrift enthält zunächst eine Anzahl biblischer Geschichten des alten Testaments, wie sie ein zehnjähriges Mädchen wiedererzählt hat. Die Wiedererzählungen sind stenographisch aufgenommen worden. Der Wortlaut ist nicht allenthalben gleichmäßig, so daß man oft mit Sicherheit den Vorerzähler vernimmt; immerhin enthalten die Nacherzählungen so viel echt Kindliches, wie

Digitized by Google

man in dem Buche Wiedemanns Plattes und Läppisches findet, und wenn wir auch nicht glauben, daß alle Blütenträume des Herausgebers reifen werden, so können wir doch empfehlend auf sein Unternehmen hinweisen und ihn zur Fortsetzung ermuntern. Einstweilen steckt die Sache noch in etwas rohen Anfängen und wird sich mit den Hilfsmitteln, die die Wissenschaft bietet, noch vervollkommnen lassen. Ansätze zur wissenschaftlichen Bearbeitung des Gegenstandes finden sich bereits in den Anmerkungen des Herausgebers. Ufer.

Berkhan, Dr. **O.,** Sanitätsrat in Braunschweig, Über den angeborenen und früh erworbenen Schwachsinn (Geistesschwäche im Sinne des Bürgerlichen Gesetzbuches) für Psychiater, Kreis- und Schulärzte dargestellt. Zweite durch Nachträge ergänzte Auflage. Mit Abbildungen. Braunschweig, Druck und Verlag von Friedr. Vieweg & Sohn, 1904. Ladenpreis geheftet 2,40 M.

Im Jahrgang V No. 4 haben wir die erste Auflage eingehend besprochen und unsern Lesern angelegentlichst empfohlen. Unser Urteil findet sich auch in der Schrift mit vorgedruckt. Wir verweisen darum für die zweite Auflage auf dasselbe. Die zweite Auflage ist noch mit Nachträgen versehen, in denen Gruppen von Schwachsinn beschrieben sind, welche gegenwärtig ein besonderes Interesse bieten und bei denen teilweise ärztliche Behandlung in den Vordergrund tritt. Es sind das die mit Wasserkopf behafteten Schwachsinnigen, über die wir früher schon einen besonderen Artikel von dem Verfasser brachten, die mikrocephalen Schwachsinnigen, die kretinoiden Schwachsinnigen, der Mongolen-Typus der Schwachsinnigen. Diese Nachträge machen die zweite Auflage noch besonders wertvoll.

Auszusetzen habe ich an derselben nur eins: Der Titel ist unvollständig, insofern die Schrift nicht bloß Psychiatern, Kreis- und Schulärzten, sondern in erster Linie Lehrern und auch nicht bloß Lehrern an Hilfsschulen, sondern den Lehrern schlechthin zu empfehlen ist. Soviel wie Berkhan hier mitteilt, sollte jeder Lehrer über den Schwachsinn oder wie man sonst die Intelligenz-, Willens- und Körperdefekte bezeichnen will, wissen. Allerdings bedarf Berkhan in Lehrerkreisen kaum einer Empfehlung. Er gehört zu denjenigen Medizinern, die ein Herz voll Liebe zu den Ärmsten und Schwächsten unter den Kindern haben und darum selbstlose Freunde der Lehrer und der Schule sind. Als Sohn eines Lehrers zieht ihn trotz hohen Alters auch immer wieder die schwierigste Arbeit in der schwierigsten Schule, in der sogenannten Hilfsschule, an, und wo Versammlungen zur Beratung über solche Fürsorge tagen, da findet man auch immer wieder den Verfasser der vorliegenden Schrift. Diese ist somit eine erfreuliche Frucht der von uns seit je erstrebten Art des Zusammenwirkens von Medizin und Pädagogik, von Ärzten und Lehrern, und ihr Verfasser personifiziert als Mediziner gewissermaßen diese unsere Bestrebungen. Das fühlt man aus jedem Kapitel der Schrift heraus. Neben oder vor den Ärzten werden die Lehrer ihm darum auch für die 2. Auflage der Schrift mit ihren Erweiterungen dankbar sein. Trüper.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

Digitized by Google

A. Abhandlungen.

1. Vererbung und erbliche Belastung in ihrer Bedeutung für Jugend- und Volkserziehung.

Von

D. Hieronymus, Rektor in Leer.

Mit Recht wird man denjenigen beneidenswert, vielleicht glücklich nennen, der einen begüterten Vater hat, welcher seinem Sprößling eine reiche Erbschaft zu hinterlassen im stande ist. Hab und Gut sind im Leben Mächte, an deren Bedeutung man nicht zweifeln kann, und das elterliche Vermögen bildet einen Fonds, von dem während und nach Lebzeiten der Eltern das Schicksal der Kinder beeinflußt, wenn nicht abhängig ist. Die in dieser Hinsicht vom Schicksal nicht so Begünstigten bleiben zwar nach Hab und Gut ohne Erbschaft, eins aber erbt jedes Geschöpf von seinen Eltern — sein eigenes Ich nach Leib und Seele. Wahrhaft beneidenswert und glücklich derjenige, der in dieser Hinsicht von seinen Eltern ein Vermögen erbt, dessen Größe, Bedeutung und Qualität durch Hab und Gut nicht aufgewogen oder gar ersetzt werden kann! Nichts ist natürlicher, als daß ein Geschöpf wesensgleich ist demjenigen, aus dem es hervorgegangen — ein Leib demjenigen, der ihn gebildet hat. Wenn das von dem Leibe gilt, so ist gleichfalls natürlich, daß auch das innere, geistige Wesen des Erzeugers auf das Erzeugte sich vererbt, denn psychische Individualität und physische sind untrennbar. Wie der von den Eltern überkommene Leib für unsere körperliche Gestaltung und Zustände, so

Digitized by Google

sind auch die geistigen Eigenschaften derselben, in und mit den körperlichen verwebt, für unser körperliches und geistiges Ich in hohem Grade bedingend, wenn nicht ausschlaggebend. Das Kind ist nach seiner körperlichen und geistigen Individualität das Produkt der seelisch-leiblichen Qualität seiner Eltern. Die Erziehung hat nun an diesen Tatsachen der Vererbung insofern ein hohes Interesse, als sie mit dem vererbten Fonds sowohl nach Quantität als Qualität rechnen muß. Namentlich die Qualität ist hier von Bedeutung. Doppelt angenehm ist die Erbschaft, welche nur mit Aktiva zu rechnen hat; aber bei der Vererbung spielen auch die Passiva eine bedeutende Rolle. Gerade ihnen wenden in der Neuzeit die Psychiater, Psychologen und Pädagogen ihre Untersuchungen zu. An der Hand dieser Arbeit wollen wir gleichfalls einen Blick werfen auf die Vererbung im allgemeinen und die erbliche Belastung im besonderen.

I. Die Vererbung im allgemeinen. Wenn ein einzelliges Urtier (die Amöbe) seinen Körper durch Einschnürung in zwei Stücke teilt, so sind beide Teile naturgemäß vollständig wesensgleich. Das Resultat der Zeugung durch Teilung ist die Vermehrung. Wesentlich verschieden hiervon und komplizierter ist die geschlechtliche Vermehrung. Um das Wesen der Vererbung zu begründen, müssen wir kurz auf die anatomischen und pathologischen Grundlagen der Entstehung eines Geschöpfes, nämlich die Zeugung, eingehen. Wir verfolgen sie nur insoweit, als die Vererbung dabei in Frage kommt. Über das Wesen der Zeugung gibt es dreihundert verschiedene Zeugungs- bezw. Vererbungstheorien. Die Ovisten sehen in dem weiblichen Ei das neue Geschöpf en miniature, die Spermatisten dagegen im männlichen Samen. Das Wachstum des Embryo schreibt Darwin der Wellenzeugung, d. i. der Befruchtung der Nachbarzellen durch die vorhergehend befruchtete zu. Galton gibt dem Keimchen die Fähigkeit der Selbstvermehrung. Nach Häckel ist die Zeugung ein Bewegungsvorgang, der die Vereinigung der Moleküle zu Lebensgemeinschaften einleitet; nach Herbert Spencer geschieht die Fortpflanzung und Vererbung durch Strukturänderung der sogenannten »psychologischen Einheiten«.

In neuerer Zeit hat sich die Theorie Weismanns[1]) allgemeinere Geltung verschafft. Er stellt die Vorgänge etwa folgendermaßen dar: Bei der Zeugung wird durch die Vereinigung des Spermas mit dem

[1]) Seine bedeutendsten Schriften über Vererbung sind: Die Kontinuität des Keimplasmas. 1885. Das Keimplasma, eine Theorie der Vererbung. 1892. Bedeutung der sexuellen Fortpflanzung. 1886.

Digitized by Google

Ovum ein chemischer Vorgang eingeleitet, welcher eine scheinbar innige Verschmelzung des Protoplasmas beider bewirkt. In diesem letzteren sind nun aber neben den körperbildenden auch die Vererbungssubstanzen enthalten. Als Träger der Vererbung werden die in dem Protoplasma vorkommenden farbigen Stäbchen angesehen. Diese sogenannten Chromatinstäbchen sind aber jedes für sich von außergewöhnlich komplizierter Zusammensetzung und enthalten in den Vererbungstendenzen des Ausgangskörpers zugleich die überkommenen seiner Vorfahren, seines Geschlechts, seiner Rasse. Sie können in ihrem Innern soviel Molekulargruppen bilden, daß auf 1/1000 Kubikmillimeter 400 Millionen kommen. Die Art der Zusammensetzung des Keimplasmas ergibt die körperliche und geistige Organisation; denn die letztere beruht auf der Organisation des Gehirns und ist danach auch vererbungsfähig. Die verschiedene Anordnung der Chromatinstäbchen führt zu der ungeheuren Verschiedenheit der Individuen. Wenn schon aus 24 Buchstaben die gesamte Sprache und aus 12 Tönen unendliche Harmonien sich ergeben, so ist aus der Möglichkeit der Keimgruppierung ersichtlich, daß identische Geschöpfe noch nie angetroffen worden sind. — Die Frage über den Ursprung des Zeugungsplasmas müssen wir mit Weismann dahin beantworten, daß es ein Extrakt aus dem ganzen Körper ist, daß also auch die Vererbungstendenzen aus jedem kleinsten Teil des Körpers in Form von Molekülen in ihm enthalten sind, denn nur auf diese Weise ist es zu erklären, daß selbst die kleinsten Eigenheiten, wie z. B. ein Muttermal, ein Hautfleckchen des elterlichen Körpers sich an dem kindlichen wiederfinden. Schwierig ist die Frage, wie einerseits die die Vererbungseigenschaften enthaltenden Moleküle ihren Weg von der Peripherie des Körpers in den Zeugungskeim, andrerseits wie sie nach der Befruchtung von hier aus wieder die Stelle des neuen Körpers erlangen, zu der sie gehören. Die Ansicht Häckels, welcher den Molekülen ein »Bewußtsein« oder ein »Gedächtnis«,[1]) in dieser Beziehung zuspricht, gilt mit Recht als unhaltbar. — Wahrscheinlicher, wenn auch nicht zu beweisen, ist die Annahme, daß die Struktur des einzelnen Moleküls hier ausschlaggebend sei. Danach geht die Vereinigung der Vererbungs-Idanten, (Chromatinstäbchen) durch ganz bestimmte Zellfolgen auf festliegenden »Keimbahnen« vor sich. Vermöge seiner Struktur nimmt das Stäbchen seinen ganz bestimmten Platz sowohl innerhalb des Keims als auch später im Körper ein. — Der Hauptunterschied zwischen der

[1]) »Erblichkeit ist Gedächtnis, Variation ist Fassungskraft des Plastiduls.«

Digitized by Google

ungeschlechtlichen (Teilung, Knospung, Sporenbildung) und geschlechtlichen Zeugung ist die Vereinigung der Vererbungstendenzen zweier verschiedener Körper, des männlichen und weiblichen. Die Art und Weise dieser Vereinigung geschieht folgendermaßen: Die Chromatinstäbchen des Ovums und Spermas legen sich aneinander, verschmelzen nicht etwa ineinander, sondern spalten sich bei ihrer Berührung der Länge nach in zwei Teile; je zwei von diesen Teilen vereinigen sich durch Anlagerung; jeder aber bleibt für sich, behält seine Individualität. In dem Neukeim sind also die männlichen und weiblichen Vererbungstendenzen in genau gleichen Hälften vorhanden. Für das spätere Überwiegen der väterlichen oder mütterlichen Eigenschaften eines Individuums soll nach einer wohl erklärlichen, aber nicht zu beweisenden Annahme die größere oder geringere Reife und Zeugungskraft des Ovums ausschlaggebend sein, so daß im ersteren Falle ein Knabe mit überwiegend mütterlichen Eigenschaften, im letzteren ein Mädchen mit überwiegend väterlichen Eigenschaften sich bildet. »Vom Vater erbt ich die Statur, des Lebens ernstes Führen; vom Mütterchen die Frohnatur und Lust zu fabulieren!« Goethe. In dem Neukeim findet nun durch die Vereinigung zweier Keime eine Vermehrung der Chromatinstäbchen nicht statt, da immer die zwei Hälften derselben von dem Keimplasma absorbiert werden, also verschwinden. Es ist danach aus zwei verschiedenen Hälften ein neues Ganzes entstanden. Nimmt man nun — genau ist die Zahl nicht festgestellt — je 32 Keimstäbchen-Hälften für Sperma wie Ovum an, so ergibt das eine rechnerische Kombinationsmöglichkeit der männlichen und weiblichen Vererbungstendenzen von 337 Millionen. Dabei ist sehr wohl anzunehmen, daß gewisse für die Rasse typische Kombinationen ähnlicher Art ständig wiederkehren, woraus sich andrerseits ergibt, daß diese Kombinationsähnlichkeit bei verwandten Personen größer sein wird als bei solchen, die zueinander fremd sind. — Es bleibt noch die Frage zu erledigen, ob und inwieweit erworbene Eigenschaften eines Individuums vererbbar sind. Die Erfahrung lehrt z. B., daß trotz der Jahrtausende langen Anwendung der jüdischen Vorhautbeschneidung eine Verkürzung derselben nicht stattgefunden hat, ferner daß von Generationen Mäusen, denen man die Schwänze abgeschnitten hat, niemals schwanzlose Nachkommen entstanden sind — so darf man folgern, daß erworbene Eigenschaften nicht erblich sind, wie man überhaupt bei der Vererbung eine gewisse Zielstrebigkeit, eine innere Notwendigkeit dahin wahrnehmen kann, daß die Natur nicht gerne von der gewiesenen Bahn abweicht. Damit ist aber nicht gesagt, daß diese

Digitized by Google

erworbenen Eigenschaften ohne Einfluß auf den Organismus überhaupt wären. Letzterer wird wieder die Keimzellen beeinflussen, so daß auch zufällig erworbene Eigenschaften, namentlich wenn sie in langandauernden Reizen bestehen, zunächst eine latente Anlage und durch Änderungen der molekularen Keimstruktur eine erhöhte Disposition für diese Erwerbungen schaffen, so daß sie unter Einfluß von Klima, Lebensweise, veränderten Lebensbedingungen nach und nach erblich werden. Auf diesem höchst wichtigen Vorgange beruht das Variieren innerhalb der Art, wofür nicht nur, wie nach Lamark und Darwin, Übung und Anpassung, sondern auch die Keimanlage maßgebend ist. Die große Bedeutung der geschlechtlichen Fortpflanzung und Vererbung liegt darin, daß sie nicht nur, wie die ungeschlechtliche, die Erhaltung der Art bewirkt, sondern durch Verschmelzung verschiedenartiger Vererbungstendenzen etwas Neues schafft. Jede neue Vererbung bietet die Möglichkeit der Weiter- und Höherführung der Art, und wenn auch Neubildungen in unmerklich kleinen Schritten erfolgen, so ist doch der Mensch von heute, namentlich in Bezug auf seine geistige Qualität, nicht mit dem Naturmenschen identisch, und die Möglichkeit ist vorhanden, daß die der Rasse nicht vorteilhaften Vererbungstendenzen in ihrer Wirksamkeit schwinden, während die vorteilhaften sich vermehren. Das Hauptprinzip der geschlechtlichen Vermehrung ist Entwicklung und Vervollkommnung.

II. Die erbliche Belastung. Es kommt nicht selten vor, daß ein Mensch mit dem überkommenen Gut, welches er als Erbe übernehmen mußte, nicht nur keine Aktiva, sondern im Gegenteil Passiva (Schulden) auf sich bringt. Daran kann er dann unter Umständen sein Leben lang arbeiten, um sie durch seine Kraft abzutragen — es gelingt ihm nicht! Ebenso ist es auf geistigem Gebiet. Auch hier ist ein großer Teil der Menschen verurteilt, neben den ererbten Aktiva von Geburt an Lasten zu tragen und sie mit durchs Leben zu schleppen: Das nennt man erbliche Belastung. »Krank in kranker Hülle lebt meine Seele« schreibt der periodisch irrsinnige Dichter des »Befreiten Jerusalem«, Tasso, an den Herzog von Urbino. »Fliehend vor mir selbst, bin ich mir selbst stets gegenwärtig.« Man braucht die Möglichkeit der erblichen Belastung nicht zu übertreiben, auch nicht alle Mängel und Gebrechen auf die erbliche Belastung zurückzuführen — man braucht mit Lombroso sie nicht bis zu Seitenverwandten — Vettern und Oheimen — auszudehnen: dennoch reden all die Jammerrufe der Beraubten und Entblößten, der Krüppel, Blinden, Tauben, der Kretinisten und Idioten, der entstellten Skrophulösen, der hohlwangigen

Digitized by Google

Schwindsüchtigen eine so deutliche Sprache, daß man nicht einsehen kann, worauf der Mensch in seiner eitlen Nichtigkeit und hartnäckigen Selbsttäuschung oft so stolz ist. Wohl überkommen uns, Gott sei Dank, von unsern Eltern auch diejenigen körperlichen und geistigen Güter, auf welche wir uns mit Recht etwas einbilden können, aber mit viel größerer Kraft und stetigerer Steigerung stellen sich erfahrungsgemäß ebenfalls diejenigen Erbtümer ein, die den Menschen vielleicht lebenslang belasten.

Schon nach diesem werden wir die Frage, ob eine erbliche Belastung möglich ist, unbedingt bejahen. Es bleibt nur zu untersuchen, inwieweit und unter welchen Voraussetzungen die erbliche Belastung zu stande kommt. Die belastenden Momente zeigen sich einerseits in dem anatomischen Auf- und Ausbau des Körpers, andrerseits in der anormalen chemischen und physikalischen Beschaffenheit des Gehirns und der Nerven. Während die ersteren äußerlich sichtbar erscheinen, sind die letzteren nur in ihren Folgeerscheinungen nachweisbar. Soviel ist sicher, daß die konstitutionellen Krankheiten der Eltern auch in der Konstruktion oder der chemischen Beschaffenheit der Molekulargruppen der Zeugungskeime zum Ausdruck kommen, so daß bereits der Keim der Träger erblicher Belastungsmomente ist. Als konstitutionelle Blutkrankheiten gelten Syphilis, Rhachitis, Skrophulose; erblich sind auch besonders Gehirn- und Nervenkrankheiten. Die traurigen Folgen treten um so sicherer und verstärkter ein, wenn beide Erzeuger anormale Zustände aufweisen. Lombroso hat z. B. berechnet, daß aus der Zeugung unter Wahnsinnigen das Produkt in 89 % mit Wahnsinn belastet ist. Hier tritt auch die unheimliche Zunahme der belastenden Eigenschaften deutlich hervor, insofern oft Menschen, deren krankhafte Zustände in Exzentrizität und Hypochondrie bestehen, die Eltern von Idioten und Irrsinnigen werden. Latent liegende Perversitäten des Vaters treten nicht selten bei Sohn oder Tochter aktiv zu Tage. Lehrt doch die tägliche Beobachtung, wie einzelne Eigenheiten eines Menschen, z. B. Linkshändigkeit, Gebärden, die der Vater nicht aufweist, sich bei dem Sohne zeigen. Physiologisch ist diese Erscheinung dahin zu erklären, daß in dem Vater die hier bedingenden Vererbungstendenzen zwar vorhanden sind, jedoch in latentem Zustande sich befinden, ohne damit die Fähigkeit zu verlieren, forterbend im nächsten Glied wieder in die Erscheinung zu treten. Wir müssen hier noch auf die Verwandtenehe zurückkommen. Sie war bei den Persern, Phöniziern und Arabern gesetzlich gefordert, bei den Athenern und Spartanern erlaubt, bei den Muhamedanern, Juden,

Digitized by Google

Römern und Germanen jedoch von Anfang her verboten. Abgesehen von der moralischen Begründung dieses Verbotes, liegt die Gefahr der Verwandtenehe auf physiologischem Gebiet hauptsächlich in der schon vorher erwähnten großen Ähnlichkeit der Molekulargruppen des Keims. Durch diese Ähnlichkeit wächst naturgemäß auch die Gleichheit der Vererbungstendenzen und damit gleicherweise die größere Wahrscheinlichkeit der Belastungserscheinungen, welche erfahrungsgemäß sich zeigen als Taubstummheit, Schwachsinn, Frühgeburten und Unfruchtbarkeit.

Für die erbliche Belastung spielt die vorhin schon angeschnittene Frage der Erblichkeit erworbener Eigenschaften eine große Rolle. Lange hat man gemeint, daß auch Herzkrankheiten, Tuberkulose, Krebs, Diphtheritis usw. direkt erblich seien. Um hier zur Klarheit zu gelangen, muß man die drei vorgeburtlichen Stadien auseinanderhalten: den Keim, den Embryo (1.—3. Monat) und den Fötus (4.—9. Monat). Nur diejenigen Belastungserscheinungen kann man mit Recht erblich nennen, die schon in dem Keim begründet gewesen sind, und das sind diejenigen, welche bereits in das Eigentum der Rasse bezw. in die organische Konstitution des Erzeugers übergegangen sind. Nun steht aber fest, daß dazu die oben genannten Krankheiten nicht gehören. Der Grund ist hier anderswo zu suchen, nämlich in dem Embryonal- und Fötalzustande des Menschen. Embryo und Fötus sind nämlich im Mutterleibe großen Gefahren und krankhaften Beeinflussungen ausgesetzt, und der dem Keim nach gesunde Mensch kann als Embryo zum Idioten werden. Hier kommt die Erzeugerin in erster Linie in Betracht. Weit umfangreicher als direkte Keimesübertragung ist die Möglichkeit und Gefahr, daß auf Grund widriger Einwirkungen der Embryo und Fötus, und demgemäß der Körper eine größere Disposition für bestimmte krankhafte Zustände erhält. Die Krankheiten können schon bei dem Embryo und Fötus selbst ihren Anfang nehmen und sind dann wohl angeboren, aber nicht angeerbt. Diese Prädisposition äußert sich in einer verminderten Widerstandsfähigkeit gegen die oben genannten Krankheitserscheinungen. Auf dem Gebiete des Seelenlebens zeigt sie sich in verschiedenen Stufen von leichter Erschöpfbarkeit, reizbarer Schwäche an bis hin zum Schwachsinn und Idiotismus. Gründe für den Schwachsinn oder für die in Form der Disposition beginnende Degenerenz bis hin zum Idiotismus sind besonders die Schwindsucht der Eltern, Trunksucht und verbrecherische Neigungen, uneheliche Geburten, elende Lebensverhältnisse, großer Kinderreichtum (37 % Kindersterblichkeit) zu frühe und zu späte Heiraten. Wie weit die Degene-

Digitized by Google

renz des menschlichen Geschlechts, namentlich in Beziehung auf Alkoholismus und Tuberkulose fortschreiten kann, zeigen die neusten auf dem letzten Ärztekongreß (1903) bekannt gegebenen Forschungen des Professors Behring, wonach die Tuberkuloseinfektion vom 1. bis 5. Lebensjahr 17%, bis zum 14. = 33%, bis zum 18. = 50%, bis zum 30. = 96% der Menschheit ergriffen hat. Welch sichere Gefahr steht also für denjenigen vor der Tür, der für die verderblichen Wirkungen dieses Menschheitsfeindes besonders disponiert ist! Namentlich in dicht bevölkerten Volkszentren kann man von einer allgemeinen Tuberkulosedurchseuchung reden. — Sollen wir nun fatalistisch dem Zugrundegehen des menschlichen Geschlechts entgegensehen? Nein! Für alle Krankheitsdispositionen und -Infektionen gibt es ein Allheilmittel, nämlich die gesunde Zeugung und Geburt und für viele derselben vorbeugende bezw. heilende Mittel, die in der kulturellen sozialen Lage begründet sind und sich nach der Art der Erkrankung zu richten haben. Nicht alle Krankheitsinfektionen führen zum Tode, nicht alle Mängel der Eltern zum Atavismus der Kinder. Endlich übt die geschlechtliche Kreuzung mit gesunden Individuen die Hauptwirkung aus für das Verschwinden oder die Abnahme der Konstitutionsfehler. Nicht an letzter Stelle tritt auch die Erziehung als Präservativ und Heilmittel auf den Plan.

III. Bedeutung der Vererbung für Jugend- und Volkserziehung. Der vorige Abschnitt hat gezeigt, daß viele Kinder vom Schicksal dazu verurteilt sind, von ihrer Jugend an eine größere oder geringere, sei es körperliche oder geistige Last durchs Leben zu schleppen. Nicht immer tragen die Eltern die Schuld dieser Belastung, wenngleich man oft sagen muß: Der Sohn trägt die Missetat seines Vaters. »Es geht bergab mit mir«, sagt mit bittrer Ironie Dr. Rank in Ibsens »Nora«, »es ist nichts dagegen zu machen. So eines andern Schuld zu büßen. Wo bleibt da die Gerechtigkeit! Mein armes unschuldiges Rückgrat muß für meines Vaters Leutnantstage büßen. Es ist traurig, daß all der Portwein und Champagner auf so ein unglückseliges Glied schlagen, das nicht den geringsten Vorteil davon gehabt hat.« — Der Erzieher beobachtet, das durchschnittlich 4½% der Kinder der Großstadt an Skrophulose, 3,7% an Nervosität, 7,3% an Drüsen, 3,2% an Rhachitis leiden. Die Wirkungen dieser körperlichen Belastung zeigen sich bald im geistigen Zurückbleiben. Schwachbefähigung und Schwachsinn sind die am öftesten jedem Lehrer entgegentretenden Eigenschaften, die in den wenigsten Fällen durch äußere Degenerenzerscheinungen begründet

Digitized by Google

oder erklärbar sind. Solche Armen sind dann ein Bleigewicht für Schule und Lehrer. Man könnte sich ja auf den Standpunkt des Herrenmenschen stellen und der natürlichen Auslese oder der hartherzigen Regel des »Leidenlassens« das Wort reden, aber ein rechter Jugend- und Volkserzieher kann nicht die große Zahl minderwertiger Menschen verkümmern lassen nur um des Prinzips der Hebung der Rasse willen, wie es der Herrenmensch will. Wir müssen den Menschen so nehmen, wie er ist. Dazu ist vor allen Dingen für den Erzieher nötig, daß er das Kind nach seinen physischen und psychischen Anlagen zu erkennen sucht, welches nur auf Grund immanenter Beobachtungen geschehen kann. Für den Jugenderzieher sollte schon bei dem Schuleintritt das Kind weder körperlich noch geistig eine tabula rasa sein. Er muß sich mit dem Kinde, besonders mit dem scheinbar belasteten Kinde[1]) als Individuum, dann auch mit dem Typus, dem es entstammt, nämlich den Eltern bekannt machen. Diese psychopathische Beobachtung wird ihm manchen Wink für die Behandlungsweise des Kindes an die Hand geben. Insonderheit wird er bei nervösen und reizbaren Erscheinungen umsichtig und milde zu Werke gehen, bedenkend, daß in ihnen manchmal die beobachtbaren Anfänge anormaler Zustände sich zeigen, die bei unrichtiger Behandlung zu Krankheiten sich entwickeln können. In psychischer Beziehung muß der Erzieher sich eine Geschicklichkeit in der Analyse des kindlichen Gedankenkreises, der gerade bei solchen Kindern von der körperlichen Belastung beeinflußt wird, erwerben. Die Vererbungslinien, welche sich dem kindlichen Geiste aufgeprägt haben, muß er je nach ihrer Art entweder nachzuzeichnen und zu vervollständigen oder aber möglichst zu verwischen suchen. Man kann zwar ein unbegabtes Kind nicht zu einem begabten machen; man kann die überkommene Erbschaft nicht neu schaffen, aber wohl korrigieren, indem man durch planmäßige Übungen die Kraft steigert. Dies darf namentlich bei belasteten und gering begabten Kindern nur nach psychologisch berechneter Methode geschehen — mit Strenge und Tadel wird bei diesen Bedauernswerten nichts ausgerichtet. Belastete Kinder müssen durch freundliches Wesen des Lehrers, durch aufmunterndes Lob fügsam gemacht werden. Der Lehrer hat sie vor Hänseleien ihrer Mitschüler zu schützen und muß selbst seine Beobachtungen unauffällig machen. Schlimmsten Falles hat er aber auch den Schutz der Gesunden in die Hand zu nehmen, indem er

[1]) Siehe Broschüre »Jenseits von Gut u. Böse« v. Verf. dies. (Bielefeld, Helmich).

Digitized by Google

mitwirkt, daß die geistig oder körperlich unheilbar oder ansteckend Belasteten aus der Gemeinschaft derer, die durch sie gefährdet sind, entfernt und zu besonderen Heilstätten gebracht werden. Eine praktische Folgerung dieser Forderungen ist, daß der Erzieher möglichst lange mit dem ihm anvertrauten Kinde zusammenbleibt.

In Bezug auf das Volks- und Staatsleben bilden Vererbung und erbliche Belastung einen wesentlichen Teil der sozialen Frage, welcher der Volkserzieher und Gesetzgeber seine ernsteste Aufmerksamkeit zuwenden muß. Auch der Staat muß den Menschen nehmen, wie er ist, und sein sozialer Bestand ist davon abhängig, daß er gesunde Generationen erzeugt. Die Vorbedingung einer guten Volkserziehung ist die gute Erzeugung. Wir müssen hier nochmal auf die große Bedeutung des Weibes in diesem Punkte zurückkommen. Mit der Rassenverschlechterung des Weibes geht die des Volkes Hand in Hand; gesunde Mütter können gesunde Kinder gebären, denn wie schon oben gezeigt, ist der menschliche Embryo und Fötus von dem Zustand der Mutter außerordentlich beeinfußt. Gesund erhalten kann sich das Weib durch eine vernünftige planmäßige Selbsterziehung: regelmäßige Lebensweise, Turnen, Baden, Abhärtung. Bei einem gesunden Weib ergibt sich ein normaler Geburtsverlauf; es kann das Kind mit eigener Milch nähren und bietet dadurch das beste Gegenmittel gegen die große Sterblichkeit der Säuglinge, welch letztere nach den neusten Untersuchungen ihre Hauptquelle in der Säuglingsmilch haben soll (Professor Behring). Der Staat hat im eigenen Interesse die Aufgabe, besonders in der Zeit der Schwangerschaft für den Schutz des Weibes mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln einzutreten. — Von außerordentlicher Bedeutung ist die Sorge für eine gute Volksernährung. Alle Leistungen des Organismus sind an die Ernährung gebunden. Bei den Kindern und jugendlichen Personen kommen zu dem gewöhnlichen Stoffverbrauch, den Wärmeentwicklung, Verdunstung und mechanische Arbeit der Organzellen beanspruchen, noch diejenigen Erfordernisse hinzu, welche durch das Wachstum des Körpers bedingt sind. Durch die Nahrung muß für den rechtzeitigen und genügenden Ersatz der verbrauchten Stoffe gesorgt werden. Da nämlich der Verbrauch auch ohne unsern Willen unaufhörlich fortschreitet, so werden bei ungenügender Ernährung die Säfte dem Muskelbestande des Körpers entzogen, und die Folge ist Abmagerung, Schwächung, größere Disposition für Krankheitszustände. Andrerseits ist die Wohlgenährtheit und Gesundheit des Körpers die beste Schutzwehr gegen Krankheitsinfektionen und in Krankheitsfällen die sicherste Hilfe zur Überwin-

Digitized by Google

dung. Darum ist namentlich für alle körperlichen Schwächlinge, unter Kindern also für die skrophulösen und rhachitischen, eine reichliche und passende Ernährung die grundlegende Forderung für alle weiteren Maßnahmen. Nun sind in Bezug auf den Aufbau der körperlichen Organbestandteile die stickstoff- und eiweißreichen Nahrungsmittel Milch und Fleisch durch keinen andern Nahrungsstoff zu ersetzen, woraus wir hier nur folgern möchten, daß namentlich das erstere, als das billigere, auch von Staats- oder Gemeinde wegen noch weit genereller in dem Kampfe gegen Schwächezustände besonders des werdenden Menschengeschlechts herangezogen werden müßte. Wenn z. B. 10% aller deutschen Volksschulkinder (rhachitische, skrophulöse, sonst schwächliche) tagtäglich in der großen Vormittagspause je $^1/_2$ l gekochte Milch in der Schule gereicht erhielten, so würde manche Million, die jetzt für Lungenheilstätten, Siechenhäuser, Kinderheime usw. ausgegeben werden muß, auf diese Weise zinstragender für das deutsche Volk angelegt sein. — Aus dem allen ergibt sich: wie im Leben des einzelnen die wichtigste Frage die Magenfrage ist, so ist auch im Staat neben der Wehrfrage die wichtigste die Nährfrage. — Ein weiteres volkserziehliches Mittel ist der Kampf gegen Alkohol und Unzucht. Wahrhaft grauenvoll sind die gelegentlich ausgeführten Statistiken über die Folgen des Alkoholismus. So hat Lombroso die Nachkommen eines Trunkenboldes in einem Verlaufe von 75 Jahren verfolgt und ausgerechnet, daß 280 derselben blind, blödsinnig, schwindsüchtig usw. waren, daß 300 im zartesten Kindesalter dem Tode wieder anheim fielen. Unter den Wahnsinnigen stammen 12% von Trinkern ab. Die bekanntesten Degenereuerscheinungen an den Nachkommen von Trinkern sind die Neigung zu Unzucht und Verbrechen, Kleptomanie und Diebstahl, bei Frauen Unfähigkeit zum Stillen der Kinder, Disposition zu Skrophulose und Schwindsucht. Die nach dieser Hinsicht beiderseitig belasteten Heiraten führen zum baldigen sicheren Untergange der Familie und des Geschlechts. Der sicherste Eingriff in diese Wunden am Volkskörper ist die Erziehung von selbständigen Persönlichkeiten, und solche zu erziehen, dafür ist die ganze soziale Gesellschaft mit verantwortlich. Hier durch Eheverbote eingreifen zu wollen, wäre nutzlos, da die nicht zu verhindernde außereheliche Zeugung die Mißstände nicht beseitigen, sondern verschlimmern würde. Zudem arbeitet ja schon die heutige christliche Kultur mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln daran, die Mißstände auch auf dem Gebiete der Vererbung möglichst auszugleichen. In Bezug auf das Einzelleben in der Familie lehrt die Vererbungstheorie, daß

Digitized by Google

es hinsichtlich der Keimesanlagen weder Rasse noch Geschlecht gibt, daß danach also weder die Rasse bestimmend ist für die Erziehung, noch das Geschlecht. In dem Individuum sind die wesensgleichen männlichen und weiblichen Keime in gleicher Zahl vorhanden, die dem bestimmten Geschlecht zugehörenden Eigenschaften und Kräfte treten nur besonders zu Tage. In der sozialen Gesellschaft müssen also auch Mann und Weib nicht gegeneinander sondern nebeneinander arbeiten — jedes auf der für seine Art von Natur her besonders gegebenen und gewiesenen Bahn.

Einsichtsvolle Forscher erkennen an, daß auch auf dem Gebiete der Vererbung noch manches unklar und für weitere Forschung übrig ist. Sollen wir das Forschen auf diesem Gebiete begrüßen oder befürchten? Lombroso sagt in der Einleitung seiner Schrift »Genie und Irrsinn«, daß das Seziermesser der Analyse ein Verhängnis sei, das über Religion und Wahrheit schwebe, bei dem der Forscher jedoch das eisige Lächeln eines Cynikers bewahren müsse. Er scheint also der Meinung zu sein, daß die Forschungen über Zeugung und Vererbung einen der Bausteine zur materialistischen und mechanischen Welt- und Menschenerklärung darzustellen geeignet sind. Diese Annahme ist eine durchaus irrtümliche: Je eingehender und tiefgründiger die Zeugungs- und Vererbungsvorgänge untersucht werden, desto wunderbarer und unbegreiflicher erscheinen sie dem denkenden Geist. Ist das ganze Leben, Wirken und Streben, in welches wir hineinblickten, nicht der deutlichste Beweis dafür, daß eine Macht leitend, überschauend, Leben gebend über dem allen steht, die — unsichtbar, aber doch waltend — göttlich ist! Wir begrüßen aber um deswillen diese neuzeitlichen Bestrebungen, weil sie in Bezug auf Jugend- und Volkserziehung mancherlei neue Wege weisen und Mittel an die Hand geben.

Insonderheit wird der Jugenderzieher aufs neue an den innigen Zusammenhang der psychischen und physischen Prozesse erinnert, und so muß die Lehre von der Vererbung dazu beitragen, das Bürgerrecht der Physiologie in der Pädagogik zu betonen. Wir sind nicht der Meinung, als ob eine dieser beiden Wissenschaften den Vorrang vor der andern hätte. Körper und Geist sind zwei gleichberechtigte, nebeneinander stehende Faktoren. Aufgabe der Jugenderziehung ist, beide in gleicher Weise zu pflegen und zu fördern. — Auf dem Gebiete des Volkslebens haben die Untersuchungen der letzten Jahre schon manches Resultat gezeitigt, wovon

Digitized by Google

einerseits die Gesetze zum Schutze des keimenden Lebens und der Schwangerschaft, andrerseits die staatlichen Bestrebungen zur Bekämpfung der Unsittlichkeit und Trunksucht ein beredtes Zeugnis ablegen. Die Anzeichen mehren sich, wonach auch innerhalb der Volksgemeinschaft selbst der Kampf gegen diese degenerierenden, das Volk durchseuchenden Mächte in vielen Lagern aufgenommen wird. Der schöne Lohn dieser volkserziehlichen Bestrebungen wird nicht ausbleiben, denn durch die Hebung des Volkskörpers wird sicherlich auch die Hebung des Volksgeistes herbeigeführt.

2. Welche Bedeutung für die Schulhygiene hat die Psychologie und Psychopathologie der Entwicklungsjahre?

Vortrag, gehalten auf dem I. internationalen Kongreß für Schulhygiene zu Nürnberg.

Von

Medizinalrat Dr. **Engelhorn** in Göppingen (Württemberg).

Mit der Frage: »Welche Bedeutung für die Schulhygiene hat die Psychologie und Psychopathologie der Entwicklungsjahre?« betrete ich ein Grenzgebiet der medizinischen und pädagogischen Forschung, das bis jetzt noch recht wenig Bearbeitung gefunden hat. Die Forschungen über die Seele des Kindes, welche wir den Psychologen und Pädagogen verdanken, schließen meist mit den eigentlichen Kinderjahren ab und werfen nur noch kurze Streiflichter auf das für uns in Betracht kommende Jugendalter, wie uns ein Blick auf die vorzüglichen Arbeiten von Preyer, Strümpell, Spitzner, Compayré, Trüper u. a. klar macht. Ähnlich verhält es sich mit den Seelenstörungen des Kindesalters und ihren Bearbeitungen durch Morel, Esquirol, Emminghaus, Koch, Ziehen und viele andere.

Sollen wir vielleicht aus der Tatsache, daß zusammenhängende Schilderungen unseres Gegenstandes fehlen, den Schluß ziehen, daß den Entwicklungsjahren eine schulhygienische Bedeutung gar nicht zukommt? Nichts wäre unrichtiger als das und ehe wir zu einem solchen Schlusse kommen, müssen wir nach den Gründen fragen, warum die Entwicklungsjahre schulhygienisch noch so wenig beachtet sind. Einer der wichtigsten Gründe hiefür ist die Schwierigkeit der Forschung und zwar liegt die Schwierigkeit einmal darin, daß der Gegenstand auf dem Grenzgebiete zwischen pädagogischem und naturwissenschaftlichem Erkennen liegt. Die Pädagogen sind nur zu gerne geneigt, in den Entwicklungsjahren eine gefährliche Zeit zu erblicken,

Digitized by Google

welche vornehmlich das Auftreten geschlechtlicher Unarten und Sünden begünstigt, die naturwissenschaftliche Forschung beschäftigt sich mit der großen, körperlichen und seelischen Umwälzung, welche mit der Entfaltung zur Geschlechtsreife einhergeht und fragt nicht danach, ob die Bahnen, in welchen sich diese bewegt, erzieherische Bedeutung haben oder nicht. Und so fehlt nur allzuleicht zwischen beiden Richtungen das verknüpfende geistige Band. Dieses Bandes aber bedürfen wir bei der Lösung aller schulhygienischen Fragen und es fester zu knüpfen, sollte das ernsteste Bestreben von beiden Seiten sein.

Eine weitere Schwierigkeit, die Bedeutung der Entwicklungsjahre für die Schulhygiene im einzelnen zu präzisieren, liegt in den zeitlichen Schwankungen, mit welchen diese Periode im Leben des einzelnen sich einzustellen pflegt. Die geschlechtliche Entwicklung, welche bei Knaben etwas später eintritt, als bei Mädchen, fällt in das 12.—16. Lebensjahr. Bei diesem beträchtlichen Spielraum ist es von vornherein klar, welchen Schwierigkeiten wir begegnen, wollen wir allgemeingültige schulhygienische Forderungen für diesen Zeitraum aufstellen. Es sind dieselben Schwierigkeiten, auf welche Emminghaus[1]) bei der Begrenzung der Kinderpsychosen aufmerksam gemacht hat, indem er keine bestimmten Jahre für die Störungen des Kindesalters in Anspruch nimmt, sondern den kindlichen Habitus der Seele unabhängig von der Zahl der Jahre seiner Einteilung zu Grunde legt. Ebenso müssen wir für die Zeit der geschlechtlichen Entwicklung darauf verzichten, ein bestimmtes Lebensjahr für ihren Beginn und ihr Aufhören zu bezeichnen, sind vielmehr darauf angewiesen, in verhältnismäßig weiten Grenzen und in strenger Individualisierung nach den körperlichen und geistigen Zeichen zu suchen, welche den Eintritt der geschlechtlichen Entwicklung bekunden.

Eine weitere Schwierigkeit, die schulhygienische Bedeutung der Entwicklungsjahre zu erkennen, liegt in der Methode der Erforschung, welche eine andere für den Arzt ist und wieder eine andere für den Pädagogen. Dem ersteren sind untrügliche naturwissenschaftliche Zeichen und Mittel, sie zu erforschen, an die Hand gegeben, die dem andern naturgemäß versagt sind. Die körperliche Untersuchung nach ärztlichen Methoden muß seitens des Lehrers ersetzt werden durch eine Reihe von Beobachtungen und Kombinationen, so daß er sich in einer ungleich schwereren Lage befindet als der erstere. Zweifellos ist dies mit ein Grund, warum die Schulhygiene den Ent-

[1]) Emminghaus, Die psychischen Störungen des Kindesalters. Tübingen 1887.

Digitized by Google

wicklungsjahren gegenüber noch keine bestimmte Stellung eingenommen hat.

Unüberwindlich sind aber alle diese Schwierigkeiten nicht und wenn ich heute den Versuch mache, der Bedeutung der Entwicklungsjahre für die Schulhygiene näher zu treten, so kann es im Rahmen dieses kurzen Vortrages nicht meine Aufgabe sein, das in Rede stehende Gebiet erschöpfend zu behandeln, sondern ich beschränke mich darauf eine Anregung zu bieten, von der ich hoffe, daß sie zu weiterer Bearbeitung unseres Stoffes den Anstoß gibt.

Wenn wir die Psychologie der Entwicklungsjahre ins Auge fassen, so können wir dies nur auf Grund der physiologischen Vorgänge, welche sich in diesem Lebensalter abspielen. Da ich diese in unserem Kreise als bekannt voraussetzen darf, genügt es, kurz daran zu erinnern, daß die in dem oben erwähnten Zeitraum eintretende Geschlechtsentwicklung zunächst eine rein örtliche ist, in dem die vorher kindlichen Geschlechtsteile anfangen zu wachsen, sich zu vergrößern und unter saftreicher Schwellung beginnen ihre spezifischen Funktionen auszuüben, die Samenbereitung beim Jüngling, die Reifung des Eies und seine Loßstoßung in 4wöchentlichen, von Blutungen aus den Geschlechtsteilen begleiteten Zwischenräumen beim Mädchen. Mit diesen Vorgängen, welche in ihren Anfängen ziemlich plötzlich eintreten, zu ihrer Vollendung aber eine verschieden lange, auf 1, 2 und mehrere Jahre sich erstreckende Zeit gebrauchen, ist ein intensives allgemeines körperliches Wachstum verbunden, während dessen sich der Geschlechtstypus deutlicher ausbildet. Der Knabe entfaltet sich zum Jüngling, das Gesicht zeigt die ersten Spuren der Behaarung, der Kehlkopf nimmt größere Dimensionen an und die unter allerlei Mißtönen sich vollziehende Mutierung der Stimme endet damit, daß die Stimme durchschnittlich ungefähr eine Oktave tiefer wird. Der Brustkorb weitet sich, die Schultern werden breiter, die Muskeln derber und fester. Beim Mädchen entwickeln sich die Brüste, die Hüften werden breiter und neben dem Längenwachstum macht sich jene Zunahme des Fettpolsters bemerklich, welche der jungfräulichen Gestalt ihre runden und weichen Formen und zarten Linien verleiht.

Wie gestaltet sich nun in dieser Periode das Seelenleben?

An die Spitze der Beantwortung dieser Frage stelle ich den Satz, welchen Compayré[1]) in seiner Entwicklung der Kindesseele aus-

[1]) Compayré, Gabriel, Die Entwicklung der Kindesseele, übersetzt von Uffer. Altenburg 1900. S. 459.

Digitized by Google

gesprochen hat: »Abgesehen von den neuen Elementen, welche die Leidenschaften der Pubertät im Herzen des jungen Menschen erzeugen, kann die Zukunft die einzelnen (nämlich: psychischen) Fähigkeiten nur erweitern, ohne ihre Zahl zu vermehren.« Man kann die Richtigkeit dieses Satzes vollkommen anerkennen und trotzdem von einer Umwälzung des Seelenlebens der Entwicklungsjahre reden. Um von den Leidenschaften der Pubertät gleich eine herauszugreifen, erwähne ich das Auftreten des Geschlechtstriebs und seine vorzeitige Befriedigung, nicht etwa, weil ich sie schulhygienisch für besonders wichtig halte, sondern weil ich mir eine Unterlassung zu schulden kommen lassen würde, wenn ich sie hier nicht besprechen würde. Die vorzeitige Befriedigung des Geschlechtstriebs ist vielmehr gerade diejenige Seite der Pubertätserscheinungen, zu welcher Ärzte und Pädagogen am meisten Stellung genommen haben und wenn es sich nur um die Verirrungen handeln würde, welche in dieser Richtung beobachtet werden, würde es nicht der Mühe gelohnt haben, die Entwicklungsjahre näher zu besprechen. Noch ist zwar eine vollkommene Einigung in der Wertschätzung der Masturbation nach ihrer erzieherischen Seite nicht festzustellen, aber es darf doch freudig anerkannt werden, daß man sich im ganzen daran gewöhnt hat, eine extreme Stellung nach der einen Seite sowohl, welche in der Masturbation nur eine »geschlechtliche Unart« erblickt, als nach der andern, welche den einmal ertappten Sünder und Sünderin nun schonungslos zu den Verdammten wirft, aufzugeben. Überdies fallen die gefährlichsten Masturbanten bekanntlich gar nicht in das Pubertätsalter, sondern beginnen ihre Gewohnheiten schon viel früher, so daß sie schon deshalb nicht in den Bereich unseres Gegenstandes gehören. Auch bei andern kann vor allzueifriger Beeinflussung nur gewarnt werden, denn es ist eine Erfahrung, daß man in der Regel mit seinen Warnungen zu spät kommt, da aber, wo man unnötigerweise diesen heikeln Punkt berührt und Unschuldige verdächtigt, nur allzuleicht ein nicht wieder gut zu machendes Unheil anrichtet.

Nachdem wir diesen Punkt vorweggenommen, ist es uns, als hätten wir einen unschönen Flecken aus einem lichtvollen Bilde weggewischt und wir haben den Blick frei gemacht zur Betrachtung des Schönen und Erhebenden, was während der Entwicklungsjahre in der Kindesseele vorgeht. Worin bestehen nun diese Vorgänge? Zweierlei Dinge sind es, die wir beobachten: das Wachsen und Sichentfalten der schon vorhandenen Fähigkeiten der Seele und das Auftreten neuer Leidenschaften und Gärungen, neuer Strebungen und Wünsche, mit denen der mächtige, auf die Erhaltung der Gattung gerichtete

Digitized by Google

Trieb teilweise bewußt, mehr noch unbewußt die junge Seele erfüllt. Es ist nicht leicht, das Wachstum der schon entwickelten Fähigkeiten und das Auftreten neuer Elemente im einzelnen voneinander zu trennen, da beide wechselseitig aufeinander wirken: der freiere geistige Blick, die wachsende Vernunft zügelt den triebartigen Impuls einer mächtigen Strebung, das gewaltige Vorwärtsdrängen eines starken Gefühls gibt den Anstoß zur Erweiterung des geistigen Gesichtskreises, und gibt dem Willen eine neue Richtung und verstärkte Kraft. Dies gibt uns Veranlassung, die mit der Pubertät eintretende Umwälzung des Seelenlebens im Zusammenhang zu betrachten, ohne nach den formalen Unterschieden zu fragen, die durch die Ausbildung vorhandener Eigenschaften und das Auftreten neuer elementarer Vorgänge entstehen.

Dabei sehen wir, daß die Pubertät, wie G. von Rhoden[1]) sich ausdrückt, »die Zeit besonderer geistiger Erhebung ist, die Zeit des Idealismus und der Begeisterung für alles Schöne und Hohe, die Zeit vielseitiger und lebhafter Gefühlsentwicklung«

Wäre dieses geistige Wachstum ein gleichmäßiges, wäre die Entfaltung der intellektuellen und gemütlichen Eigenschaften eine stetige und die Harmonie zwischen geistigem Erfassen und der Expansion des Gemütes eine vollkommene, so könnten wir diese Zeit nicht als eine gefährliche bezeichnen und nicht als eine solche, welche der Erziehung besondere Schwierigkeiten bereitet. Statt dessen sehen wir aber die allergrößten Schwankungen in der Schnelligkeit des geistigen Wachstums, wir sehen bald ein Überwiegen des scharf abwägenden Verstandes und der Sicherheit des Urteils, bald eine einseitige Gefühlsentwicklung und ein bedenkliches Überwuchern himmelsstürmenden Strebens, mit welchem die Zunahme der Vernunft nicht gleichen Schritt hält. Wir begegnen dem gehobenen Selbstgefühl, das das eine Mal zum mutigen Erfassen neuer Ziele führt, das andere Mal in der eigenen Kraft zu unberechtigter Überhebung und krankhaftem Dünkel. Wir sehen das Auflodern einer kräftigen Phantasie, die die Seele mit reinen Bildern künstlerischer Anschauung erfüllt, ein anderes Mal mit Truggebilden einer inhaltslosen Träumerei. In stillen Stunden der gerne gesuchten Einsamkeit entfaltet sich eine Innerlichkeit der Empfindung, die einmal zur Vertiefung eines gesunden religiösen Lebens führt, ein anderes Mal zu bangen Zweifeln und zynischem Atheismus oder zu einer Weichlichkeit des Empfindens mit religiöser Schwärmerei, zu der sich be-

[1]) Rein, Handbuch der Pädagogik. S. 856.

Digitized by Google

kanntlich nur zu gern der sinnliche Zug eines blühenden Sexualismus gesellt. Weltschmerzliche Anwandlungen bestehen neben ausgelassener Fröhlichkeit, deren rascher Wechsel nur zu oft die innere Kausalität vermissen läßt: das Mißverhältnis zwischen der eigenen Wertschätzung des titanenhaften Strebens und der geringen Anerkennung, die ihm von außen zu teil wird, führt zu einer schwächlichen Empfindsamkeit und das Gefühl des Verkanntwerdens bereitet lange Stunden dem, der sich für etwas Höheres geboren fühlt. Nehmen wir hinzu, daß von den Kinderfehlern, welche Strümpell[1]) in seiner pädagogischen Pathologie alphabetisch zusammengestellt hat, einzelne ganz besonders den Entwicklungsjahren angehören wie z. B. Ängstlichkeit, Ausgelassenheit, Abulie, Abspannung mit Unlust zur Arbeit, bei Knaben gerne beobachtet nach Alkoholgenuß, Affektieren, ein häufiger Fehler der Mädchen, Augendienerei, Apperzeptionsfehler, Blasierheit, Koketterie, eine häßliche Eigenschaft der Mädchen namentlich auch ihren Lehrern gegenüber beobachtet, Eigensinn, Empfindlichkeit, Eitelkeit, exaltiertes Wesen, Flatterhaftigkeit, Feigheit, Freiheitsdrang, Frühreife, Grillen und Launenhaftigkeit, Jähzorn, Klatschsucht, Mißtrauen, Naseweisheit, Pennalismus, der sich nach Strümpell zusammensetzt aus: »sinnloser Gottlosigkeit, Übungen der Falschheit, systematischer Grausamkeit, tätigem Ungehorsam, Arbeitsscheu und dem Geist der Genossenschaft im Bösen, — Putzsucht, rührselige Stimmungen, Reizbarkeit, Schüchternheit, Schamlosigkeit, Scheinheiligkeit, Unkeuschheit, Unbeständigkeit, Vielwisserei und Altklugheit, Verführbarkeit und Zerstreutheit, — so wird das Bild der aufkeimenden Seele immer vielgestaltiger und wenn wir beobachten, wie die einzelnen Fehler sich gruppieren, wie oft häßliche Eigenschaften bei Kindern sich zeigen, die wir stets für die besten hielten, so bestätigt sich für uns der Ausspruch Gorkis, der in seinem »Nachtasyl« den Pilger sagen läßt: »Der Mensch ist nicht gut oder böse, sondern er ist manchmal gut und manchmal böse.«

Eine wichtige Rolle in der Beurteilung der seelischen Eigenschaften des Pubertätsalters spielt auch die Abhängigkeit des geistigen Wachstums vom körperlichen, welches durchaus nicht immer gleichen Schritt hält und namentlich die Tatsache, daß die geistige Entwicklung bei gesteigertem Körperwachstum oft geradezu stillsteht oder zum mindesten stillzustehen scheint, bedarf der größern Beachtung seitens der Schulhygiene. So sehen wir denn in der Entwicklung der Seele im Pubertätsalter ein ziemlich buntes Gewirr und wir haben

[1]) Strümpell, Die pädagogische Pathologie oder die Lehre von den Fehlern der Kinder. 3. Aufl., herausg. von Dr. Alfred Spitzner. S. 30 ff. Leipzig 1899.

Digitized by Google

recht, wenn wir diese Zeit eine Zeit des Gärens nennen, und an das Goethesche Wort denken:

»Wenn sich der Most auch ganz absonderlich gebärdet,
Am Ende gibt es doch n'en Wein.«

Wenn ich nun noch einen Blick auf die psychischen Störungen der Entwicklungsjahre werfe, so möchte ich von vornherein hervorheben, daß ich eine Begünstigung des Ausbruchs von Psychosen durch die Schule und ihre Einrichtungen nicht annehme, daß ich vielmehr die Schule und ihren wohltätigen erzieherischen Einfluß für eines der hauptsächlichsten Mittel halte, die Schädigungen zu paralysieren, welche der jugendlichen Seele von anderer Seite drohen. Aber gerade dadurch sind die Psychosen des Jugendalters von hervorragender schulhygienischer Bedeutung und wir dürfen die traurige Erscheinung, daß dem eben sich entfaltenden Geistesleben die Zerstörung droht wie die Frühlingsblüte der Maifrost, nicht unbeachtet lassen.

Die Ursachen der geistigen Erkrankung im jugendlichen Alter sind wie wir gesehen haben, nicht in der Schule zu suchen, wie denn geistige Anstrengung an sich bekanntlich nicht leicht zu Geistesstörungen führt, da das abstrakte, affektlose Denken an die Nerventätigkeit keine übermäßigen Anforderungen stellt. Die Störungen, die wir im Seelenleben des Jugendalters beobachten, verdanken ihre Entstehung ganz andern Einflüssen, von denen wir die Vererbung nervöser Störungen und Geisteskrankheiten der Eltern und Voreltern, den vererbten und den erworbenen Alkoholismus, die vererbte und erworbene Syphilis in erster Linie zu berücksichtigen haben. Erst in zweiter Linie kommen eine Reihe von Ernährungsstörungen bei Rhachitis, Skrophulose und Infektionskrankheiten in Betracht. Als begünstigend wirken nun noch eine Reihe von Verkehrtheiten des Familienlebens, vorzeitige Genüsse in gesellschaftlicher Hinsicht, unpassende Lektüre, frühzeitiger Theaterbesuch u. dgl.

Die Formen, unter welchen die Seelenstörungen des Jugendalters vorkommen sind vor allem die Imbecillität und Debilität, die Hebephrenie, die epileptischen und hysterischen Irreseinsformen und die psychischen und psychopathischen Minderwertigkeiten Kochs, eine Bezeichnung, ohne die wir, trotzdem sie Ziehen [1]) ein unklares Schlagwort nennt, kaum mehr auskommen können, seit sie in der pädagogischen Pathologie sich eingebürgert und man sich gewöhnt hat, bei ihr bestimmte hereditäre Einflüsse besonders zu berücksichtigen, deren

[1]) Ziehen, Die Geisteskrankheiten des Kindesalters. Berlin 1902.

Digitized by Google

Würdigung für die Erziehung wir außer Koch selbst namentlich Strümpell und Trüper[1]) verdanken. Gerade die primären Störungen in den Affekten, im ethischen Verhalten und die ersten Defekte der Intelligenz sind es, welche die Beachtung der Pädagogen besonders verdienen.

Was die Häufigkeit der Psychosen im Jugendalter betrifft, so ist dieselbe verschieden zu bewerten, je nachdem wir die im ganzen selteneren vollkommen zum Ausbruch gelangten Krankheitsformen oder nur kleinere Gruppen von Störungen und Fehlerhaftigkeiten, Anfänge von Minderwertigkeiten in Betracht ziehen. Letztere können wir aber gerade im Interesse der Entwicklung der pathologischen Pädagogik gar nicht weit genug ausdehnen und erst wenn die gründliche Kenntnis derselben ein Gemeingut der Ärzte und Pädagogen ist, werden wir im stande sein, sie schulhygienisch ausreichend zu verwerten.

Wenn ich es versucht habe, in kurzen Zügen die seelische Entwicklung und ihre Störung in den Pubertätsjahren zu schildern, so dürfte daraus hervorgehen, daß wir es mit einem besonderen, schulhygienisch bedeutungsvollen Lebensabschnitt zu tun haben.

Die schulhygienischen Forderungen, welche sich aus dem psychischen Verhalten in den Entwicklungsjahren ableiten lassen, sind zunächst die einer streng individualisierenden Behandlung in der Erziehung und im Unterricht. Diese Forderung, welche schließlich für alle Lebensalter gilt, ist besonders wichtig in einem Alter, das so hervorragende psychische Eigentümlichkeiten hat wie das in Rede stehende. Der aufstrebende Jüngling und das geistig reifende Mädchen hat ein Anrecht darauf, in seinem seelischen Entwicklungsgang verstanden und unterstützt zu werden. Denn wo ein solches Verständnis fehlt, ist der Quälerei, des Verkanntwerdens und der Verkümmerung der schönsten Blüten kein Ende. Wer sich von den Seelenschmerzen eines solchen Jünglings überzeugen will, dessen edelsten Absichten nicht verstanden wurden, der lese einmal den »Joggeli« des beliebten Schweizer Schriftstellers Heer, der uns ein ergreifendes Bild seiner eigenen Entwicklung und ihrer Hemmung durch unvernünftige erzieherische Einflüsse entwirft.

Neben der allgemeinen Forderung einer individualisierenden Behandlung möchte ich noch auf Grund meiner Ausführungen gegen zwei bestehende Einrichtungen zu Felde ziehen und zwar gegen jede

[1]) Trüper, Die Anfänge der abnormen Erscheinungen im kindlichen Seelenleben. Altenburg 1902.

Digitized by Google

Prüfung in den Jahren der Entwicklung und zweitens gegen jede Einrichtung, welche dieser Altersklasse ein religiöses Bekenntnis abnötigt.

Die Abschaffung der Prüfungen in der geschilderten Periode begründe ich einerseits mit dem Seelenzustande, den ich zu beschreiben mich bemüht und der durch seine Besonderheiten von selbst gebieterisch verlangt, den Schülern in dieser Zeit alle unnütze Quälerei und namentlich die unnötige Belastung des Gedächtnisses zu ersparen. Das was durch diese Prüfungen erreicht werden soll, die Entscheidung, ob der Schüler für die nächste Altersklasse, für den einjährigen Dienst, für ein bestimmtes Fachstudium die nötige Reife besitzt, ob die Schülerin zum Lehrberuf, zur Telephonistin oder zur gelehrten Karriere die nötigen Vorkenntnisse besitzt, — diese Entscheidung kann wohl ohne Schwierigkeit auf Grund des Durchschnitts dessen getroffen werden, was während des ganzen Schuljahres geleistet wurde.

Ich begründe aber die Abschaffung aller Prüfungen im fraglichen Alter noch durch die spezielle Erfahrung, die ich früher als Arzt an einem sogenannten niederen Seminar gemacht habe und die darin bestand, daß die aus einem besonders schwierigen Examen hervorgegangenen Zöglinge desselben mindestens ein Semester lang, oft länger alle möglichen Formen geistiger Erschöpfung gezeigt haben und daß ihre höchst schwankenden Leistungen erst lange nachher in ein gewisses Gleichgewicht gebracht werden konnten nicht ohne die betrübende Erscheinung, daß hochbegabte Zöglinge, die unter den Ersten bei der Prüfung waren, einen bedenklichen Stillstand ihres geistigen Fortschreitens an den Tag legten.

Auch die Forderung, einen religiösen Bekenntniszwang nicht vor Abschluß der Entwicklungsjahre zu verlangen, begründe ich mit den seelischen Eigentümlichkeiten dieser Zeit. Entweder haben wir es mit unreifen und gleichgültigen Naturen zu tun, dann wird das religiöse Bekenntnis an sich wertlos oder aber es betrifft nachdenklichere und ernstere Naturen, die ohnehin von religiösen Zweifeln gequält sind, so vermehren wir ihre Angst, erschweren den natürlichen Entwicklungsgang zu einer selbständigen Weltanschauung und stören so das Gleichgewicht der unter Sturm und Drang sich entfaltenden Seele.

Digitized by Google

B. Mitteilungen.

1. Der gegenwärtige Stand der Heilpädagogik in Ungarn.

Von Dr. Paul Ranschburg, Nervenarzt, Chef des psychologischen Laboratoriums an den ung. königl. heilpädagogischen Anstalten zu Budapest.

Es war das allerletzte Jahrzehnt, das nach langem Stillstand neues Leben in die Organisation der Institutionen für die Blinden, Taubstummen, Schwachbefähigten und Schwachsinnigen in Ungarn brachte.

Wie es so oft geschieht, begnügte man sich bis dahin mit dem Heilen der allerärgsten Wunden, mit dem Verdecken der schreiendsten Defekte. Der allseitig in Anspruch genommene Staat sah in diesen Institutionen nur die humanitäre Seite und begnügte sich sozusagen mit der Überwachung derselben; die einzelnen Munizipien sorgten je nach ihrer Einsicht und ihren Geldmitteln für Blinde und Taubstumme, deren Defekte allzusehr in die Augen springend waren; auch die einzelnen Konfessionen, sowie hie und da großmütige Stifter, taten je nach ihrem Gutdünken das Allernötigste.

Zu Ende der 90er Jahre begann es sich dann auch auf diesem Gebiete zu regen, besonders als sich entsprechend vorgebildete Kräfte für die Heilpädagogik zu interessieren begannen. Dieselbe war im Unterrichtsministerium unter dem Titel »Humanitäre Institutionen« administrativ der Sektion für Kunst untergeordnet gewesen, wurde jedoch unter dem Minister von Wlassich im Jahre 1898 als »Sektion für Heilpädagogik« reorganisiert und als selbständige Abteilung unter die Leitung des Sektionsrates Dr. Alexander v. Náray-Szabó gestellt.

Von diesem Zeitpunkt an beginnt eine neue Ära für die Heilpädagogik in Ungarn.

Der Staat, obwohl mit Mitteln für derartige Zwecke selber noch ungenügend versehen, greift mit starken Händen den verschiedenen, voneinander sozusagen isolierten Institutionen unter die Arme, fördert die Heranbildung von entsprechend vorgebildeten Lehrkräften, schafft, wo es an Initiative durchaus mangelt, wie auf dem Gebiete der Hilfsschulen für Schwachsinnige, einige Musteranstalten, sorgt für Aufklärung des Publikums durch gemeinverständliche Vorlesungen und aufklärende, populäre Flugschriften, fördert das wissenschaftliche Studium der geistigen Abnormitäten, lenkt die Aufmerksamkeit der Pädagogen und Ärzte auf die Notwendigkeit genauer statistischer Erhebungen bezüglich der Ursachen der Sinnesdefekte und geistiger Abnormitäten, und unterstützt nach Kräften auch materiell all diese Institutionen.

Wie so oft, wenn der richtige Mann an die richtige Stelle gestellt wird, zieht ein neuer Geist in scheinbar altersschwache, morsche Institutionen ein. Vor allem wird dahin gestrebt, das Niveau der Lehrkräfte zu heben. Von den Pädagogen, die sich mit Taubstummen, Blinden und Schwachsinnigen, sowie mit Sprachfehlern Behafteten befassen, wird eine,

Digitized by Google

die gewöhnliche Volksschullehrerbildung bedeutend überragende Vorbildung verlangt, deren Erlangung das Selbstbewußtsein dieser Garde bedeutend und begründeterweise erhöht, sie mit dem Bewußtsein ihrer schweren, dabei aber so interessanten und erhebenden Aufgabe erfüllt. Den Pädagogen werden überall, wo dies angeht, psychiatrisch geschulte Ärzte an die Seite gegeben, und es wird Sorge getragen, daß hiedurch keine Rivalitäten betreffs der Führung, sondern richtig koordiniertes, segensreiches Zusammenwirken der verschiedenartigen Kräfte ermöglicht werde.

Um einigermaßen in die notwendigsten Details einzugehen, wollen wir hier folgendes anführen.

Die materielle Unterstützung und Förderung heilpädagogischer Institutionen seitens der Staaten geschieht nach dem Prinzipe, daß — von den ganz staatlichen Anstalten abgesehen — die Besoldung der Lehrkräfte der in der Provinz von den Munizipien errichteten und zu errichtenden Blinden- und Taubstummenanstalten durch den Staat erfolgt. Dank der Anwendung dieses Prinzipes stieg die Zahl der Taubstummen-Anstalten von 5 auf 14, die der Blinden-Anstalten von 1 auf 4, die Idiotenanstalt wurde überhaupt verstaatlicht, für schwachbefähigte und für schwachsinnige Kinder wurden in der Hauptstadt 2 Schulen errichtet, und es wird für dieselben soeben in der Provinz eine geeignete Beschäftigungskolonie gegründet. Während die bürgerlichen Kreise zu Beginn den Hilfsschulen fast feindlich gegenüberstanden, hat sich die staatliche Initiative auf diesem Gebiet im Laufe einiger Jahre glänzend bewährt; die beiden Hilfsschulen können nicht ein Drittel der Bewerber fassen, und nun richtet auch die hauptstädtische Kommune an mehreren ihrer Volksschulen Hilfsklassen (bisher an 12 Schulen) für Schwachbefähigte ein. Für die Behandlung der Sprachfehler wurde ein ständiger Kursus eröffnet und ein staatlicher Ferienkurs für Lehrer, die sich in der Behandlung der Sprachfehler auszubilden wünschen, unter Leitung des Herrn Univ.-Dozenten Dr. v. Sarbó errichtet.

Für die eine Taubstummenschule, die Hilfsschule für Schwachbefähigte und für den Sprachfehler-Kurs wurde in der Hauptstadt ein stattliches gemeinsames Gebäude, »Heilpädagogische Institute« benannt, aufgeführt, welches nunmehr auch das an dieselben angeschlossene, von Dr. Ranschburg gegründete und geleitete psychologische Laboratorium beherbergt. Dasselbe ist mit Apparaten zu allgemein-, sowie pädagogisch psychologischen Untersuchungen entsprechend reichlich ausgestattet und dient ständig mehreren Pädagogen, Ärzten, Hörern der Philosophie und Medizin als Heimstätte wissenschaftlicher Arbeiten. Daselbst werden die Schüler der Hilfsschule ärztlich und mit Hilfe psychologischer Methoden auch auf ihre einzelnen Fähigkeiten in intensiver Weise untersucht und demgemäß den pädagogischen Leitern der Schule mit Aufklärung, eventuell den Eltern mit ärztlichen Vorschriften gedient. Das Laboratorium genießt eine angemessene staatliche Subvention. Vom Herbst an soll daselbst auch eine öffentliche Ordination für abnorme Kinder eröffnet werden. Gegenwärtig führt daselbst Schreiber dieser Zeilen 12 hauptstädtische Lehrer in die Untersuchungs-Methoden der Kinderforschung ein.

Digitized by Google

Veranstalter des Kursus ist die ungarische Kommission für Kinderforschung, an deren Spitze die beiden Präsidenten: Graf Alexander v. Telelli und Sektionsrat Dr. v. Náray-Szabó, sowie Vize-Präsident Präparandenanstalts-Direktor Ladislaus Nazy stehen.

Den Schwerpunkt der von Sektionsrat Dr. v. Náray-Szabó in Angriff genommenen Reformtätigkeit auf dem Gebiete der heilpädagogischen Institutionen bildet die einheitliche Ausbildung der Lehrkräfte für sämtliche heilpädagogische Lehrzweige.

Es wurde ein einheitlicher Lehrerbildungskurs für heilpädagogische Fachkräfte ins Leben gerufen. Die Speziallehrerbildung, welcher früher für die Schulen für Blinde, Taubstumme usw. gesondert erfolgte, wurde vereinigt und ein gemeinsamer Lehrplan, für sämtliche Kandidaten obligat, geschaffen.

Die Grundlage dieser Ausbildung ist die allgemeine Pädagogik. Die Aufnahme erfolgt auf Grund eines Volksschul-(Elementarschul-)Lehrerdiploms. Der Lehrkurs dauert 2 Jahre, wobei das erste Jahr mehr für die theoretische, das zweite für die praktische Ausbildung in Anspruch genommen wird.

Der erste Jahrgang wird in Budapest absolviert. Spezialgegenstände sind: Anatomie und Physiologie der Sinnesorgane und des Zentralnervensystems; Psychologie mit Berücksichtigung der Kinderpsychologie und Psychopathologie; Physiologie und Pathologie der Sprache; spezielle Methodik; Erziehungslehre und Geschichte der verschiedenen Zweige des Bildungswesens für Abnorme.

Während des ersten Jahrganges werden die Kandidaten in den verschiedenen hauptstädtischen Anstalten für abnorme Kinder abwechselnd untergebracht und erhalten nebst freier Wohnung und voller Pension ein Jahres-Stipendium von 480 Kronen (400 Mark). Zum Schluß des ersten Jahres bestehen sie eine Prüfung in der Anatomie und Physiologie der Sinnesorgane und des Zentralnervensystems, in der Psychologie, der Phonetik und in der Behandlung der Sprachfehler.

Im zweiten Jahre werden die Kandidaten in verschiedene Taubstummenanstalten als provisorisch ernannte staatliche Elementarschullehrer eingeteilt, haben zu Ende des Jahres schriftliche und mündliche Prüfung in der speziellen Methodik, in Erziehungslehre und der Geschichte und Literatur des allgemeinen Abnormenbildungswesens, usw. zu bestehen und erhalten sodann ihr einheitlich gültiges Diplom für den Unterricht abnormer Kinder.

Soviel bezüglich der Ausbildung der Lehrkräfte.

Was die Fürsorge für die abnormen Kinder nach Absolvierung der Schule anbelangt, so ist vorläufig am meisten für die Blinden gesorgt. Der Landes-Unterstützungsverein für Blinde sorgt für Errichtung besonderer Beschäftigungsheime, vermittelt auch Beschäftigungen für Blinde, Industrielle und Musikanten, und sorgt für den Verkauf der von den Blinden erzeugten Artikel, sowie für die Unterstützung der Notleidenden.

Behufs weiterer Ausbildung, Unterstützung, resp. zeitweiliger Beschäftigung der die Schule verlassenden bildungsfähigen Idioten und

Digitized by Google

Schwachsinnigen wird soeben in der Provinz eine geeignete Beschäftigungs-Kolonie errichtet.

Es mag noch bemerkt werden, daß für die bildungsfähigen Idioten 2 private Anstalten, für die nicht bildungsfähigen Idioten eine Privat-Anstalt, für die nicht zahlungsfähigen eine besondere Abteilung auf der Landesirrenanstalt Leopoldifeld zu Budapest, für epileptische Kinder in der Provinz eine staatlich beaufsichtigte Privatanstalt bestehen.

Wie ersichtlich, sind bei uns in Ungarn die heilpädagogischen Institutionen, wenn auch noch bei weitem nicht im Blühen, so doch wenigstens in reger Entwicklung begriffen. Die staatliche Fürsorge zeigt schon nach vielen Richtungen ihre segensreichen Wirkungen; leider ist der Hang, jede Anregung und alle Durchführung, besonders aber die Lösung der materiellen Schwierigkeiten, vom Staate zu verlangen, noch viel zu verbreitet. Ein wahres Glück, daß wenigstens seitens unseres Unterrichtsministers Albert v. Berzeviczy diesen Institutionen reges Interesse und ein warmes Herz entgegengebracht wird.

2. Erziehung und Krankheit.

Von Dr. med. Hermann, Kinderarzt in Heidelberg.

Kranke Kinder erziehen — was anders sollen und zum Teil wollen unsere Spezialanstalten für schwachsinnige, nervöse, für moralisch minderwertige, degenerierte Kinder? Wie ein Sonnenstrahl dringt die Erkenntnis durch das Land, daß man diese unglücklichen Kranken erkennen und aus ihrer unkundigen Umgebung entfernen muß. Von den bahnbrechenden Ideen dieser neuen wissenschaftlichen Forschung will ich nicht reden. Ich möchte eine weitere Frage berühren, vor die jeder Vater, jede Mutter einmal, die meisten mehrmals gestellt werden: »Wie habe ich als Erzieher mich dem kranken Kinde gegenüber zu verhalten?«

Es wird wohl niemand geben, der in solchen beängstigenden Zeiten sich gewissenhafte Vorstellungen macht, ob dieses oder jenes Vorgehen erzieherisch richtig oder unrichtig ist — ein jeder lebt nur dem Gedanken, dem Kinde die besten Heilungsmöglichkeiten zu verschaffen und ihm sein Leiden um jeden Preis zu erleichtern. Die Sorge um den kranken Liebling verzehnfacht die Zuneigung zu ihm, das mauderige Kind hat alle möglichen Aussetzungen und Nörgeleien, Gelüste und Unarten. Zu keiner anderen Zeit sieht sich die verzweifelnde Elternliebe gezwungen, auf der einen Seite in so vielem nachzugeben und Fehler ungeahndet zu lassen, auf der andern Seite das Kind zum Ertragen so vieler Unannehmlichkeiten zu drängen, wie Bettruhe, strenge Kost, Arzneieinnehmen. Daraus entwickelt sich in vielen Fällen über kurz oder lang eine düstere Atmosphäre, in der sich die Eltern als unglückliche Sklaven der Launen ihres Kindes fühlen, dieses sich als Tyrann aufspielt und oft mit wahrer Grausamkeit seine absurden Ideen durchsetzt. Auch nach längst erfolgter Genesung benutzen bekanntlich viele Kinder ihre Erfahrungen vom Krankenlager, um ihre Lieblingswünsche zu verwirklichen. Sie überwinden jeden Widerstand

Digitized by Google

der Mutter, wenn sie nur durch Simulation die Erinnerung an das überstandene Leiden wachrufen. Mit der zusagenden Antwort verschwinden die beunruhigenden Symptome rasch.

Mit dem Kummer der Eltern und der zum Schluß grenzenlosen Verwöhnung des Patienten ist leider die Sache nicht erledigt. Zunächst wird der Arzt in den Kreis der Unannehmlichkeiten einbezogen. Sein Verkehr mit dem Kinde wird immer mehr erschwert und er eröffnet über kurz oder lang, daß es sich um ein »ungezogenes« Kind handelt. Wird ihm daraufhin das Haus nicht verboten, so muß er die Behandlung weiter führen, und nun fängt ein undankbares Tun für ihn an. Mehr als irgendwo sonst werden seine Ordinationen kritisiert und willkürlich abgeändert. Man führt unbequeme Waschungen nicht aus, will lieber Tropfen oder schüttet selbst diese zum Fenster hinaus, gibt zu essen und zu trinken nach dem nie auszurottenden Hauptsatz: »Es will aber.«

Wie mit einem Schlage sah ich solche dem sicheren Tod entgegeneilenden Kinder aufblühen von der Woche an, wo sie bei gleichbleibenden Verordnungen in die erzieherische Luft eines guten Kinderkrankenhauses übergeführt wurden. In andern Fällen war es bereits zu spät. So ist es dem Kinderarzt eine geläufige Tatsache, daß Kinder an ihrer Ungezogenheit, auch an der im Lauf der Krankheit erst entstandenen, sterben können. Es handelt sich dabei um chronische Darmkatarrhe, Bauchentzündungen, die Ruhe verlangen, Herzerkrankungen, Lungenleiden, Blutungen, oder betrifft zuweilen Kinder, die in der Luftröhre eine Kanüle tragen müssen wegen Kehlkopfverschluß durch Diphtherie.

Ich lege Wert darauf, diese Dinge so scharf auszudrücken, weil der Laie, der in seinem Leben nur wenig kranke Kinder sieht, sich über die schwerwiegende Bedeutung der Ungezogenheit in der Krankenstube nur harmlose Vorstellungen macht. Man ist auf Grund ärztlicher Erfahrungen verpflichtet, auch für vorerst leichte Erkrankungsfälle bedingungslos den pädagogischen Leitsatz aufzustellen:

Das erkrankte Kind darf nicht eine Sekunde glauben, sein Zustand gebe ihm ein Anrecht auf eigensinnige Pläne oder Handlungen. Was alles wir unter Erziehung einbegreifen, das muß nicht lockerer werden, sondern fester zusammengeschlossen sein am Bett des kranken Kindes. Der Erwachsene hat eine äußere Stütze nie nötiger als in kranken Tagen, viel mehr noch das Kind. Des Kindes Stützen sind allein Liebe und Erziehung. Beides gibt ihm die Umgebung. Wohl, wenn die Liebe auf der Erziehung und die Erziehung auf Liebe beruht!

Kranke haben viele Launen und wenig Energie. Ich rate Ihnen, dem kranken Kinde grundsätzlich nichts als Ungezogenheit anzurechnen, sondern als Laune ihm alles Ungeeignete auszureden, ihm in sachlicher ruhiger Weise, wie Sie es bei jeder Erziehungsklippe tun, entgegenzutreten, und Sie werden stets recht haben. Ich fand kranke Kinder doppelt empfänglich für kurze klare Worte im Sinne Rousseaus und ebenso unempfänglich als Gesunde für lange Reden. »Man spricht vergebens viel, um zu versagen: Der andere hört von allem nur das Nein.«

Nur ein Beispiel. Ich werde zuweilen zu brüllenden, tobenden

Digitized by Google

Kindern gerufen, die den Suppenteller zu zertrümmern oder die Wärterin zu zerkratzen suchen und auf keine Drohung, keine guten Worte reagieren und trotz meines Erscheinens die Scene fortsetzen. Sobald die Umgebung und eine halbe Minute drauf das Kind sich beruhigt hat, sage ich mit ruhiger fester Stimme: »Du wirst jetzt deine Suppe essen oder sie kommt hinaus.« Macht das Kind nicht bald Anstalten zum essen, wird vor seinen erstaunten Augen der volle Suppenteller in der Tat hinausgetragen und erscheint trotz erneuten Gebrülls nicht wieder, auch hat niemand aus der Umgebung mehr einen Blick für den kleinen Schreier. Diese Scene sieht man nur einmal, und die wenigen Tränen haben solche von Monaten erspart. Das Kind fühlt einen festen Willen über sich. Bei echter Appetitlosigkeit empfindet der Kranke diese Behandlung als größte Wohltat. Ob man gesundheitlich mit solchem Vorgehen schaden kann, darauf komme ich nachher noch im Zusammenhang zu sprechen.

Daß der Arzt als Erzieher kranker Kinder ganz Vortreffliches leisten kann, lehrt ein Einblick in jedes gute Kinderkrankenhaus. Da er die Tragweite der Krankheitserscheinungen so wie seine Maßnahmen überschaut, ist ihm im Gegensatz zu den unkundigen Eltern die Aufgabe erleichtert. Darum sollten die Eltern dem Arzt das volle Recht geben, auch erzieherische Vorschriften für das kranke Kind zu machen.

Die Mehrzahl der Eltern, auch in den gebildeten Kreisen, hat ganz falsche Vorstellungen von dem, was einem kranken Kinde schadet und was ihm gut ist. »Aufregung vermeiden!« Daran klammert man sich bis zur Lächerlichkeit, man hört die Stimme des Arztes nicht mehr, nicht die Stimme der Vernunft — wir Ärzte wissen, daß es nur wenige kindliche Kranke gibt, denen Aufregung wirklich schadet, und daß unsere glänzendsten Heilerfolge alle durch eine mehr oder minder große Summe von Aufregungen erkämpft werden.

Ein anderes Vorurteil, von dem noch schwerer gelassen wird, vereitelt uns tagtäglich wichtige Kuren: »Das Kind muß doch etwas nehmen.« Die sachlichste Darlegung, daß ein kranker Darm Ruhe braucht und sich rein naturgemäß durch Erbrechen und Appetitlosigkeit jeglicher Zumutung solange erwehrt, bis ein neu einsetzender kaum zu stillender Reconvalescentenhunger alles wieder gut macht — meist fruchtet sie nichts. »Das Kind schreit nicht, weil es Hunger hat, sondern weil es Bauchweh hat« halten viele Mütter für eine böswillige Verdrehung der tatsächlichen Verhältnisse, wenn der Arzt es von ihrem Säugling sagt. Es kann nicht jede Mutter lernen, wie lange ein kleiner Mensch von seinem Körpervorrat zehren kann, aber dem Arzt sollte das Publikum ein gutes Urteil darüber zutrauen, da er darauf oft die Behandlung aufbauen muß. Wir wissen, daß der Erwachsene, wenn er nur Wasser bekommt, 40 Tage, das Kind in individueller Abstufung entsprechend weniger lang hungern kann. Andrerseits erkennen wir ohne Mühe die Fälle, in denen eine sofortige Nahrungszufuhr dringend ist. Sie sind selten und meist dem Tode nah.

Dann das »Schreien«! Das kranke Kind schreit aus den verschiedensten Ursachen, u. a. vor Schmerz, aus Laune, aus Langeweile, aus kleinlichem

Digitized by Google

Zorn und Eigensinn. Weit entfernt, daß ihm das Schreien etwas schaden würde — diese seltenen Fälle sind zu erkennen und werden mit diesbezüglichen Anordnungen versehen — für die meisten Kinderkrankheiten, speziell alle beginnenden und ausgebildeten Lungenkrankheiten, ist Schreien durch die dabei erfolgenden tiefen Atemzüge, die Ventilation der Lunge und die Anregung zum Aushusten ein Heilmittel sowie ein vorbeugender Schutz gegen Lungenentzündung bei allen Bettlägerigen. Man darf ein klagendes Kind durch Trost oder Umhertragen beruhigen, die Langeweile ihm durch Spiel vertreiben — aber ihm die unsinnigsten Wünsche erfüllen, die gefährlichsten Dinge (Trüffelwurst, Gurkensalat bei angeordneter Schleimdiät sind mir schon vorgekommen!) in den Magen stopfen, bloß »damit es nicht schreit«, ist ein unverzeihliches Verbrechen am kranken Kind. Und sollte — äußerst selten — ein ungezogenes Kind sich heiser oder »einen Bruch« schreien, so ist es wirklich, allen Ernstes, lange nicht so schlimm, als wenn es seinen Eigensinn auf die Spitze treibt, immer schwieriger zu behandeln und immer elender wird, und schließlich »an der Großmutter« stirbt.

Mit diesen herausgegriffenen Vorurteilen des Publikums sei es genug. Wir haben auch sonst nichts finden können, was in Tagen der Krankheit eine planmäßige Erziehung verbieten würde. Wir sehen in der unveränderten Erziehungsstrenge die mächtigste Stütze für die Behandlung und Genesung, ja wir sehen, daß ungezogene Kinder bei geschickter Benutzung ihres Krankenlagers im besten Sinne erzieherisch beeinflußt werden können. Wie weit die Krankheit als solche einen erzieherischen Einfluß ausübt, davon kann ich heute nicht mehr sprechen. Jedenfalls ist die oft gehörte »Entschuldigung« für die Ungezogenheit eines Kindes: »Es ist lange krank gewesen« eine völlige Verdrehung und Ungerechtigkeit.

3. Vom Kinde in der Kunst.[1])

Von Mittelschullehrer Friedrich Kerst in Elberfeld.

In der Eremitage zu St. Petersburg befindet sich unter den vierzig Rembrandts, die eine Vereinigung der besten Werke des großen Holländers bedeuten, eine »heilige Familie«, die den Beschauer in hohem Grade fesselt. Rembrandt bekundet sich hier als Kinderfreund. Kinder hat er selten gemalt, sogar dem Kinderporträt scheint er aus dem Wege gegangen zu sein. Aber als er Vater des kleinen prächtigen Titus geworden ist, geht ihm die Schönheit des Kindes auf. Allerdings hat er schon früher eine Himmelfahrt gemalt (München), darin einen Engelreigen, der einem Murillo Ehre gemacht hätte. Dennoch tritt das Kind als solches eigentlich erst in seine Kunst ein, als das Mutterglück seiner Saskia ihn an die Gottesmutter erinnert und damit zu einem der anziehendsten Vorwürfe der Malerei aller Zeiten führt. Das Körperchen des

[1]) Zugleich Besprechung von Stratz, Der Körper des Kindes. Stuttgart, Ferdinand Enke, 1904.

Digitized by Google

eigenen Sohnes studiert er mit Künstleraugen, und so ist er im stande, auf dem Petersburger Bilde eine Engelgestalt zu schaffen, die zu den entzückendsten aller ihrer Art gehört, vielleicht die schönste überhaupt ist. Das Christuskind liegt in der Korbwiege, ein echter kleiner vollwangiger Holländer, dessen tiefes, behagliches Atmen man zu hören glaubt. Von oben schwebt ein Engelsreigen herab, voran das schönste Himmelsbüblein. Das Bild in seinem Farbenreiz zu beschreiben, ist unmöglich. Soweit eine Reproduktion eine Vorstellung von diesem Bilde geben kann, geschieht dies in dem Bande »Rembrandt« (Klassiker der Kunst), der als einziges billiges Sammelwerk der Rembrandt'schen Gemälde jedem Leser leicht zugänglich sein wird. Betont sei nur noch, daß Rembrandt seinen bekannten Lichtstrahl in voller Leuchtkraft auf den kleinen Engel und erst in breiterer, etwas geschwächter Lichtfülle auf die Wiege fallen läßt; damit deutet der Künstler selbst an, wie wert ihm das Englein war.

Vielleicht wird der bilderkundige Leser, als oben die Schönheit des Engels gepriesen wurde, achselzuckend an die berühmten, reizenden Köpfchen am untern Rande der sixtinischen Madonna gedacht haben. In der Tat sind sie nach landläufiger Auffassung von Kinderschönheit noch hübscher als der Engel Rembrandts, und ich gestehe gern ein, daß ich selbst sie für idealschöne Engelkinder gehalten habe, bis ein Buch mich eines Bessern belehrt hat; ich halte es nicht für beschämend, dies einzugestehen, denn es ergibt sich aus der Lektüre, daß man selbst in ärztlichen Kreisen bis jetzt über die Phasen der Entwicklung gewisser Organe beim Kinde nicht orientiert war, und daß überhaupt das gesunde Kind verhältnismäßig wenig Beachtung vom ärztlichen wie vom künstlerischen Standpunkt gefunden hat. Das Buch ist betitelt: »Der Körper des Kindes, für Eltern, Erzieher, Ärzte und Künstler von C. H. Stratz.« Andere ähnliche Bücher desselben Verfassers sind weit verbreitet, sie befassen sich mit der Schönheit des weiblichen Körpers und mögen in vielen Fällen wegen der zahlreichen Illustrationen gekauft worden sein, da in jenen Büchern der Text wissenschaftlich ist und besonders in seinen statistischen Teilen bei den meisten Lesern kaum Beachtung finden wird. Auch in vorliegendem Buche haben wir ein wissenschaftliches Werk vor uns, das die Entwicklung des Kindeskörpers gleichsam von der Keimzelle an bis zum Eintritt ins Jünglings-, resp. Jungfrauenalter genau und lückenlos verfolgt. Besonders der eine Abschnitt daraus interessierte mich, der vom Kinde in der Kunst handelt und speziell von den Irrtümern der Künstler, die das Kind als Engel oder Christuskind gemalt haben. Daß solche Irrtümer vorhanden sind selbst bei großen Meistern, ist nun keine neue Entdeckung. Wie ein Morelli-Lermolieff auf gewisse Nachlässigkeiten bestimmter Meister in der Darstellung von nebensächlich behandelten Teilen, z. B. Ohren, Augenwinkeln, Fingernägeln, eine neue Theorie der Erkennbarkeit der alten Meister gründete, die bedeutende Umwälzungen in verschiedenen Gallerien zur Folge hatte, — so könnte man auch ähnlich die Eigenart verschiedener Maler an der Weise erkennen, wie sie das Kind gemalt haben. Sein Körper wurde recht nachlässig aufgefaßt, so daß sich bei dem einzelnen Künstler eine Manier, ein Schema bilden mußte, wonach

Digitized by Google

er die Kinderfiguren schuf.[1]) Es braucht hier nicht ausgeführt, sondern nur daran erinnert zu werden, wie man auf den ersten Blick einen Rubensschen Kinderengel von einem des Tizian, Murillo oder Raffael unterscheiden kann; ebenso wird jeder Kunstfreund einen Kinderengel von Hans Thoma sofort als solchen erkennen, da er auch einen bestimmten Typus bevorzugt.

Stratz deutet nun an — eine Ausführung liegt dem Zwecke des Buches fern, wäre aber gewiß keine undankbare Aufgabe für eine Sonderuntersuchung — wieso die einzelnen Meister gegen die Wahrheit vom Kindeskörper gesündigt haben, vergißt aber auch nicht zuzugeben, daß bestimmte Absicht im Ausdruck von der realen Wahrheit abweichen ließ. Beim Christuskind, dessen Anblick die Gläubigen erbauen und trösten sollte, war es nötig, mehr als den wahren Ausdruck im Gesicht des kleinen Kindes zu geben. Es mußte schon in zartester Jugend von der Wichtigkeit seiner Sendung überzeugt und von der Liebe zu der sündigen Menschheit durchglüht sein.

So erhält das Christuskind das geistige Gepräge eines Erwachsenen, wozu der kindliche Körper seltsam in Gegensatz steht. Ähnlich verhält es sich mit dem Johannesknaben, der dem Kinde als Gesellschafter gegeben wird, oder mit den Engelchen, die auch mitfühlende Wesen sein müssen. Sehr richtig ist nun, daß Stratz darauf aufmerksam macht, nach dem Volksglauben würden schöne Kinder später nicht schöne Erwachsene. Es kann nicht ausbleiben, daß Verhältnisse (namentlich der Gesichtspartien) wohlgefälliger Art im Laufe der Entwicklung Verschiebungen erleiden, daß der Eindruck dann nicht so angenehm ist. Sogenannte schöne Kinder verfügen meist über eine charakteristische Nase, die aber später weniger angenehme Dimensionen anzunehmen pflegt. Als Grundsatz kann in der Tat gelten, daß gewöhnlich ein Kind schön genannt wird, wenn wir in ihm Schönheiten Erwachsener zu erkennen glauben. »Aber solche Kinder waren eben nur scheinbar schön und galten für schön, weil an sie ein Maßstab angelegt wurde, der nicht für das Kind berechnet war.« Solche Kinder sehen altklug aus, und von ihnen wird gesagt, daß sie nicht alt werden. Vom kindlichen zum greisenhaften Aussehen ist kein großer Schritt. Wenn nämlich bis jetzt von solchen Künstlern gesprochen wurde, die ihren Kindergestalten ein unnatürliches, sogenanntes schönes Ausschen geben — Stratz weist z. B. nach, daß die beiden berühmten Engelchen von der sixtinischen Madonna unnatürlich sind, da sie die Körper von 4- bis 5jährigen, aber die Gesichter von 8- bis 10jährigen Kindern haben —, so dürfen auch nicht die realistischen niederdeutschen Meister des 15. bis 16. Jahrhunderts vergessen werden, die die Christkinder geradezu greisenhaft malten. Und siehe da, Stratz zeigt uns in Photographien von Embryos und Neugeborenen, daß sie genau solch ein grämliches altes Aussehen haben, das durch den zahnlosen Mund und die Faltigkeit der Haut verstärkt wird.

[1]) Im Hofmuseum zu Wien, wo ich gerade die Korrektur dieses Artikels lese, fiel mir die berühmte Raffaelsche »Madonna im Grünen« auf, wo das Jesus- und das Johanneskind einander »wie aus dem Gesicht« sind.

Digitized by Google

Eine besondere Art der Abweichung von den natürlichen Körperverhältnissen findet dort statt, wo der Künstler einem Christ- oder Engelkinde eine Tätigkeit (z. B. stehen, gehen, Stab tragen, segnen) zuweist, die es noch nicht verrichten könnte aus rein physischen Ursachen. Deshalb wird die Körperbildung um Jahre weiter gedacht in ihrer Entwicklung, so daß jene Handlungen möglich und glaubhaft werden. Wir aber haben uns durch unsere klassischen Meister verleiten lassen, ein Idealbild von kindlicher Schönheit uns zu schaffen, das unnatürlich ist und alle wahrhaft kindliche, naive Schönheit in Mißkredit bringt. Und wenn wir durch Stratz uns in das Wesen des kindlichen Körpers und seiner Schönheit haben einführen lassen, dann erkennen wir, daß neben dem Kinderfreunde Murillo (wieviel Kinder hat er ja gemalt!) Rembrandt ein echter Kenner kindlicher Schönheit, besonders in dem Petersburger Engelbuben, ist. Wie ernst es ihm dort um die strenge Wahrheit zu tun ist, geht auch daraus hervor, daß er nicht ein paar durchaus leistungsunfähige Flügelchen auf dem Rücken ansetzt, sondern recht breite, die wie Fledermausflügel breit an der Seite haften und zunächst deshalb fremd anmuten. Aber ihm glaubt man, daß er schweben kann. (Wieviele unter den tausenden gemalten Engelkindern aber können diesen Glauben erzeugen?) — Wir müssen wieder einmal eine gewohnte Vorstellung, nämlich die von der Schönheit des Kindes, korrigieren.

4. Ein Fall von motorischer Aphasie.

Von H. Dörreich, Taubstummenlehrer in Frankenthal.

Diejenige Sprachstörung, welche man als motorische Aphasie bezeichnet, ist dadurch charakterisiert, daß »die innere Wortbildung zwar nicht nennenswert gestört ist und der Kranke sich somit schriftlich verständigen kann, wobei er jedoch die ihm geläufigen Wortklänge nicht durch die Sprachmuskulatur zum Ausdruck zu bringen vermag.« [1])

An einer solchen aphasischen Störung litt die am 29. Juli 1892 geborene K. U., welche am 14. Oktober 1903 in die hiesige Taubstummen-Anstalt aufgenommen wurde. Aus den Aufnahmeakten sei folgendes hier angeführt: »K. U. ist im Winter (März) 1902 an Meningitis erkrankt. Die Krankheit dauerte über vier Monate, war mit heftigem Kopfschmerz, Schlaflosigkeit, Appetitlosigkeit, Abmagerung bis zum Skelett, sehr starker Albuminurie und fortwährendem Jammern verbunden. Als letzteres aufhörte, konnte sie nicht mehr sprechen (motorische Aphasie). Gesicht und Gehör sind gut. Sie wurde mit Arzneien, Eis und Bädern behandelt. Seit einem Jahre besucht sie wieder die Schule, sieht gut aus und zeigt sonst keine Krankheitserscheinungen als die erwähnte Aphasie. Die Eltern haben sich bisher trotz mehrfacher Aufforderung nicht zur Unterbringung in die Anstalt bewegen lassen, bis sie selbst die Erfolglosigkeit des Zuwartens eingesehen haben. Die Heilung ist nur in der Anstalt möglich.«

[1]) Dr. Wetterwald, Sprachstörungen. Kinderfehler. VII. Jahrg.

Digitized by Google

Soweit das ärztliche Gutachten. Die Diagnose war gestellt; der Arzt hatte das Seinige getan. Dem Pädagogen oblag es jetzt, durch planvolle Unterrichtsarbeit dem Kinde zurückzuerobern, was ihm die tückische Krankheit entrissen hatte. Das Kind selbst wußte recht wohl, warum es zu uns gekommen war; denn auf eine diesbezügliche Frage antwortete es schriftlich: »daß ich plaudern lerne«. Der Glaube an die Möglichkeit des Gelingens erwuchs uns aus folgenden Überlegungen:

Da das Kind auf alles von seiner Umgebung Gesprochene durch Nicken, Kopfschütteln oder auch auf schriftlichem Wege richtig reagiert, so liegen keine Perzeptionsstörungen vor. Es handelt sich auch nicht um Lähmungserscheinungen innerhalb des Sprechapparates; das beweist u. a. der Umstand, daß das Mädchen in der Periode seiner Sprachlosigkeit mit lauter Stimme lachen konnte. Demnach ist die vorliegende Sprachstörung nur dadurch zu erklären, daß durch die Gehirnhautentzündung jene Region der Großhirnrinde in Mitleidenschaft gezogen wurde, von welcher die Muskeln des Sprechapparates die Impulse erhalten zur Erzeugung der Sprachlaute. Damit sind wir an das sprachmotorische Zentrum verwiesen, das in der dritten Stirnwindung seinen Sitz hat. Nun zeigt aber die klinische Erfahrung, »daß bei den Rechtshändern nur die linke dritte Stirnwindung zum Sprachzentrum ausgebildet wird, bei den Linkshändern dagegen die rechte dritte Stirnwindung.« [1]) Daraus ergibt sich die Möglichkeit einer Verlegung des sprachmotorischen Zentrums von der linken auf die rechte Seite oder umgekehrt — für den Fall nämlich, daß das bisher tätige Zentrum infolge irgend einer Störung den Dienst verweigert. Voraussetzung für die Ausbildung eines neuen Zentrums ist allerdings, daß die Störung in der Region der dritten Stirnwindung nur eine einseitige ist. Um nun in unserem Falle ein neues Sprechbewegungszentrum zu schaffen, waren wir offenbar an eine lange Reihe plan- und stufenmäßig fortschreitender Übungen verwiesen. Daß diese Arbeit umständlich ist, aber immerhin Erfolg haben wird, sagt Kußmaul mit den Worten: »die durch Läsion der einen Hemisphäre verlorene Sprache kann wiederkehren, wenn das Individuum die bisher nicht gebrauchte andere mit Erfolg einübt .... die ersten Sprachversuche sind sehr unvollkommen.« Ist bei dem normalen Menschen die Auffassung der artikulierten Sprache fast ausschließlich von der akustischen Bahn abhängig, so erschien es im vorliegenden Falle geboten, auch andere, bisher unbenutzte Bahnen für die Perzeption der Lautsprache gangbar zu machen, d. h. auch optische und taktile Empfindungen in den Dienst der Laut- und Wortauffassung zu stellen. Daß damit zugleich für die Bildung eines neuen sprachmotorischen Zentrums etwas gewonnen, also die Wiedererwerbung der Lautsprache gefördert werden könne, glaubten wir auf Grund neuerer Hypothesen der Lokalisationstheorie hoffen zu dürfen.

Nach einem entsprechenden Übungsgang brauchten wir nicht zu suchen; derselbe bot sich uns in dem planmäßigen Sprachentwicklungsgang, wie er dem deutschen Taubstummen-Unterricht eigen ist.

[1]) Wetterwald, Sprachstörungen.

Digitized by Google

So zuversichtlich wir nun an das Werk gingen, so verhehlten wir uns doch nicht, daß es jahrelanger Arbeit bedürfen könne, um zu dem gewünschten Ziele zu kommen. Dazu gesellte sich der Zweifel, ob denn auch die bisher unbenutzte Region der Großhirnrinde, auf die wir es nun abgesehen hatten, von den Folgen der Gehirnhautentzündung unberührt geblieben sei. Aber es kam anders, als wir befürchtet, auch anders, als wir zu hoffen gewagt hatten.

Es sei nunmehr eingehend berichtet, wie die beiden ersten Unterrichtsstunden verliefen. Mein ganzes Interesse war natürlich der normal begabten, normal hörenden und dennoch stummen Schülerin gewidmet. Ich begann mit einfachen Wörtern, die dem Kinde vor seiner Erkrankung geläufig waren. Sie konnten nicht nachgesprochen werden. Gleich trostlos verlief der Versuch mit den Sprachelementen. Auch der leisest vorgesprochene Vokal wurde gehört, aber nicht nachgebildet.

Es galt mir nun zunächst, eine günstigere psychische Disposition zu schaffen, den Mut des Kindes zu heben, das längst aufgegebene Vertrauen wieder wachzurufen, daß ja alles zum Sprechen Notwendige vorhanden sei: gesundes Ohr, gesunde Sprechwerkzeuge. Nicht als ob ich auf dem Wege der Suggestion etwas zu erreichen gehofft hätte; nein ich wollte alle Vorstellungen hinwegräumen, die niederdrückend, hemmend wirken mußten. Tatsächlich war durch die lange Sprachlosigkeit die psychische Grundstimmung derart beeinflußt, daß die jetzige Gemütsverfassung vielleicht am treffendsten mit dem Ausdruck »stumme Resignation« bezeichnet werden kann.

Die Aufmerksamkeit des Kindes versuchte ich auf die wesentlichen Funktionen des Sprechapparates und seiner Teile zu lenken, um in dem Kinde eine Vorstellung davon zu bilden, wie das Sprechen vor sich geht. Das erste waren Atemübungen. Beim Sprechen brauchen wir zunächst einen Luftstrom. Den haben wir, sobald wir ausatmen. Tue das mit geöffnetem Mund! das Kind führt diesen Befehl richtig aus. Jetzt haben wir schon einen Sprachlaut gesprochen. Auf meine Aufforderung, den entsprechenden Buchstaben zu schreiben, schreibt das Mädchen ein h.

Ich atme wieder aus, schließe aber den Mund so, daß die obere Zahnreihe auf der leicht vorgeschobenen Unterlippe aufsitzt. Schaue das Mundbild an! Mache es auch so! Das ist auch ein Sprachlaut. Schreibe dafür den Buchstaben! Das Kind schreibt richtig f.

In gleicher Weise — immer unter Beachtung des Mundbildes — werden die übrigen Sprachlaute gebildet, zu deren Hervorbringung die Stimme nicht nötig ist: b, d, g, s, z. Die aufmerksame Sprachschülerin erkennt sie als alte Bekannte und bildet sie richtig nach.

Probieren wir auch die andern Laute, zu deren Erzeugung wir die Stimme brauchen. Ich spreche den Halbvokal w vor. Die Mundstellung wird nachgeahmt, aber — die Stimme bleibt aus. Es erfolgt die kurze Belehrung, daß wir die Stimme nicht vorn im Munde bilden, sondern daß sie hinten im Halse, im Kehlkopf entsteht. Das kann man fühlen, wenn man die Hand an den Hals des Sprechenden legt. Das Kind fühlt an meinem Hals die Vibration, versucht dann bei sich selbst die gleiche

Digitized by Google

Wirkung hervorzurufen, bald erscheinen leichte Ansätze des Stimmtones, und nach einigen Minuten kommt ein schönes, stimmhaftes w zum Vorschein.

Sieh, jetzt ist alles gewonnen! Wie leuchten bei diesem Wort die Augen des Kindes vor Staunen über das Vollbrachte, vor Befriedigung und innerem Glück! An das w reihen sich andere Halbvokale: m, n, l, r. Alle werden ohne Schwierigkeiten gebildet.

Nun können wir ja bald alle Laute sprechen; es bleiben uns nur noch die ganz lauten übrig. Ich spreche sie vor: a, e, i, o, u. Neues haben wir daran nicht mehr zu lernen. Die Stimme wird im Kehlkopf hervorgebracht, alles andere sagt uns das Mundbild. Absehen und Abfühlen sind auch jetzt wieder das erste, die eigenen Versuche der Schülerin das zweite. Und auch diese Versuche gelingen ungemein rasch. Anfangs ein unsicheres Suchen und Tasten, dann ein schwacher, gehauchter Stimmansatz, bald ein kräftiger Stimmton und zuletzt ein klares, klangvolles a. Ebenso ist es bei den übrigen Vokalen.

Das Verschmelzen der Selbstlauter und der Mitlauter zu einfachen Lautverbindungen und bekannten einsilbigen Wörtern geht rasch und leicht von statten. So ist das Kind nach kaum zweistündiger Arbeit im Besitz des lange und schmerzlich vermißten Gutes seiner Muttersprache. Auf meine Aufforderung: »Sage mir jetzt auch, wie du heißt!« antwortet die freudigst Überraschte in unbeschreiblicher Erregung: »Ka — tha- — ri — na«.

Dieses silben- und stoßweise Sprechen verlor sich nach wenig Tagen. Das Kind kann wieder fließend sprechen und lesen und wird nunmehr seinem Elternhause und der Volksschule zurückgegeben.

Angesichts des unerwartet raschen Verlaufs der neuerlichen Sprachaneignung und im Hinblick auf die eingangs ausgesprochenen Hoffnungen und Befürchtungen sehe ich mich zu folgenden Schlußbemerkungen veranlaßt: Das Wesen der vorerwähnten Sprachstörung war wohl als »motorische Aphasie« richtig gedeutet. Das sprachmotorische Zentrum war aber nicht in dem Grade schädlich beeinflußt, daß eine Wiederaufnahme seiner Funktion ausgeschlossen war; denn von der Entwicklung eines neuen Zentrums kann wegen der kurzen Übungszeit gar keine Rede sein. Da die Periode der Sprachlosigkeit aber 16 Monate gewährt hatte, ist anzunehmen, daß die betreffende Region der Großhirnrinde im Verlauf der Krankheit einen nicht unbedeutenden Druck erfahren hatte. Welcher Art diese Hemmung war, kann nur der Arzt bestimmen; und eine Aufklärung von dieser Seite wäre sicher auch dem Pädagogen interessant genug. Ob ein unterrichtlicher Eingriff, wie er vorstehend geschildert ist, nicht schon bedeutend früher Erfolg gehabt hätte, oder ob nicht auch ohne denselben nach kürzerer oder längerer Zeit die Sprache zurückgekehrt wäre, darüber lassen sich ja nur Vermutungen hegen. Jedenfalls ist es aber nicht unwesentlich, daß der durch die Krankheit furchtbar geschwächte Organismus genügende Zeit zu seiner Erholung und Kräftigung hatte.

Digitized by Google

5. Kinderlaunen.

Von Frau Henny Bock-Neumann in Berlin.

Pauline Lombroso, die Tochter des berühmten Turiner Psychologen, schrieb im September-Heft der italienischen Monatsschrift »Nuova Antologia« über Kinderlaunen.

Nach ihrer Meinung müssen die Erzieher sehr sorgsam auf die Ursachen der sogenannten Launen und Grillen bei Kindern achten. Wenn dieselben nur der Wut oder Herrschsucht entspringen, so sind sie durch die Energie und Kraft älterer Personen und sogar durch strenge Strafen zu unterdrücken; wenn sie aber andrerseits aus geistiger Unreife, krankhafter Nervosität oder dem Gefühl der Schwäche entstehen, so sind die größte Sorgsamkeit, die Kräftigung und Heilung die einzigen Mittel, um die Unruhe zu bannen und das schwankende Gleichgewicht wieder herzustellen.

Die Schriftstellerin führt als Beispiele eine Reihe von Fakten aus dem Leben allgemein bekannter Persönlichkeiten und aus ihrer eigenen Erfahrung an.

Z. B. der geniale Alfred de Musset war ein anormales Kind und hatte in seiner Kindheit zuweilen sonderbare Gelüste. Sein Bruder Paul erzählt, daß er eines Tages mit einer Billardkugel den großen Salonspiegel zerschlug, mit einer Schere die neuen Gardinen zerschnitt und die Karte von Europa mit roten Lacksiegeln bedeckte. Seine Mutter wagte aber nicht, ihn dafür zu bestrafen, weil sie fühlte, daß er willenlos gehandelt hatte, schon damals ein Opfer der Nervosität, die sich später immer stärker bei ihm bemerkbar machte.

Georges Sand erzählt in »Histoire de ma vie« unerklärliche Grillen ihres Kindes. »Oft, wenn sie mit mir spazieren ging — schreibt sie — blieb sie plötzlich stehen und wollte nicht weiter gehen oder sich in den Wagen setzen. Sie war 6—7 Jahre alt, als sie mir noch solche Scenen machte, daß ich sie trotz widerspenstigen Sträubens alle paar Schritte bis zur Wohnung tragen mußte. Das Schlimmste war, daß diese Launen niemals eine Ursache hatten, und daß das Kind sich gar nicht darüber Rechenschaft geben konnte. Es fühlte sich nur absolut unfähig sich dem Willen oder dem Zureden älterer Personen zu fügen.«

Ein anderes Beispiel unfreiwilliger Launen, die an hysterische Zufälle erinnern, gab das fünfjährige Kind einer Deutschen. Das Mädelchen verweigerte beständig seine Suppe zu essen und wenn man sie mit Gewalt dazu zwang, so brach sie sofort die verschluckte Suppe aus. Eines Tages bemerkte sie in einem Ladenfenster ein Schüsselchen von origineller Form und erklärte, daß sie ihre Suppe ohne Widerwillen aus solch einem Schüsselchen, wenn es ihr eigen wäre, essen könnte. Man erfüllte diesen sonderbaren Wunsch, und das Kind aß seine Suppe gutwillig aus diesem Schüsselchen und verdaute sie vortrefflich. Das ist ein schlagender Beweis, welche Art von Launen nicht durch Strafe zu bekämpfen ist.

Ein mir bekanntes Mädelchen — erzählte Pauline Lombroso — hatte auch Gelüste, die unsere Überredungskunst nicht zu unterdrücken vermochte.

Digitized by Google

Sie fühlte sich z. B. gekränkt, weil sie Stiefelchen bekam, die für sie bestimmt waren und nicht die Stiefelchen ihres Bruders. Nach ihrer Meinung, »ermüdeten die Stiefel ihres Bruders niemals«, während »ihre Stiefel schnell ermüdeten«.

Es ist die Gewohnheit mancher Erwachsenen und vieler Kinder, die eigene Schwäche auf andere Personen oder Sachen zu schieben. In diesem Falle schob das Kind seine eigene Ermüdung und Schwäche auf die Stiefel.

Ich war auch Zeugin — schreibt die italienische Schriftstellerin — wirklicher Anfälle bei einem fünfjährigen Mädchen, das gewöhnlich artig, normal entwickelt und gehorsam war. Als wir sie einmal zur gewohnten Stunde daran erinnerten, daß es für sie Zeit sei, schlafen zu gehen, bekam sie einen Wutanfall und rief:

»— Ich gehe in die Küche, nehme ein Messer und ermorde Euch alle: Vater, Mutter, Brüder und Schwestern, dann schneide ich die Köpfe ab, lasse das Blut ab und stelle alle mit den Füßen nach oben! Und dann gehe ich in den Wald, und wenn Ihr mich suchen kommt, werdet Ihr mich nicht finden, weil ich mich verirre. Und Ihr werdet weinen, und ich verstecke mich erst recht! Unterdessen ziehe ich mich zum Possen an und werfe Euch meine Stiefel an den Kopf, um Euch tot zu schlagen, Ihr dummen, Ihr bösen, bösen Menschen! Ich will Euch nicht länger vor Augen sehen, ich gehe nach Hause zu meiner Mama, und sage ihr, wie schlecht und böse Ihr seid!«

Alle diese Drohungen stieß sie ohne Weinen aus, mit flammenden Augen und geballten Fäusten; nach zehn Minuten beruhigte sie sich und bat von selbst um Verzeihung.

Diese Art von Anfall ist kein Beweis von schlechtem Charakter, sondern das Resultat chronischen oder akuten Leidens.

Wieviel Geduld, Sanftmut und Seelenkunde des Kindes müssen Erzieher und Eltern besitzen, um dem Kinde nicht unfreiwillig unrecht zu tun, um es nicht dann zu strafen, wenn es Schutz und Heilung statt der Strafe braucht!

6. Über Bettnässen.

In dem Artikel über Bettnässen in voriger Nummer dieses Blattes ist eine Ursache des Übels unerwähnt geblieben, die zu besonderer Vorsicht in der Behandlung von Bettnässen mahnt — die Epilepsie.

Diese unheimliche Krankheit entzieht sich in ihren Anfängen zuweilen selbst dem aufmerksamen Auge des verständigen Erziehers und Arztes. Der Patient wird dann nur während des Schlafes von leichten Krämpfen befallen. Die unwillkürliche Blasenentleerung ist vielfach das einzige zu Tage tretende Krankheitssymptom. Doch erkennt der aufmerksame Beobachter am Morgen nach dem Bettnässen an bald wieder verschwindenden roten Flecken im Gesichte wie am Halse, noch sicherer an leichten Bißwunden in der Zunge des Patienten, daß die unwillkürliche nächtliche Harnausscheidung Folge eines epileptischen Anfalles war. Manchmal verrät auch periodisches Augapfelzittern (Nystaymus) eine versteckte

Digitized by Google

Epilepsie. — Allein selbst beim Fehlen dieser Symptome ist Epilepsie nicht ausgeschlossen. Sie mag auch dann vermutet werden, wenn Patient am folgenden Tage über Mattigkeit, Eingenommenheit des Kopfes klagt, wenn seine geistige Leistungsfähigkeit für diesen Tag unverkennbar herabgesetzt ist. Das Sicherste bleibt natürlich Beobachtung der Gesichtszüge des Schlafenden während des Bettnässens. — Körperliche Züchtigung aber ist Epileptikern, die vor jeder Aufregung bewahrt werden sollten, sicher schädlich. Sie mag häufig genug vorkommen. Einer meiner Schüler wurde im 13. Jahre von seinen Eltern wegen neuerdings auftretenden Bettnässens wiederholt streng gezüchtigt. Auf meine Bitte verwarnte der Schularzt die Eltern — mit Recht. Ein Jahr darauf trat die Epilepsie in großen Anfällen unverkennbar zu Tage. — Andrerseits kenne ich auch einen Fall hartnäckigen Bettnässens, in dem dieses Übel, weder durch liebevolle Gewöhnung, noch elektrische ärztliche Behandlung, sondern allein durch eine verständige, strenge Anstaltserziehung geheilt wurde.

Delitsch, Hilfsschul-Leiter in Plauen.

7. Das urnische Kind.

Man schreibt uns zu dieser Frage von geschätzter Seite:

Den Aufsatz von Dr. Hirschfeld in Nr. 6 des VIII. Jahrg. der Kinderfehler las ich leider erst heute, bin Ihnen herzlich dankbar für Ihr besonnenes und kräftiges Nachwort und kann es nicht lassen, Ihnen meine Erfahrungen zur Verfügung zu stellen, wie ich sie untenstehend gebe. Hoffentlich sind nicht viele Leute geneigt, den Gedanken des Dr. H. zu folgen.

Die Anschauungen des Dr. M. Hirschfeld, die er in einem Aufsatz »Das urnische Kind« in den Kinderfehlern VIII. Jahrg. 6. Heft äußert, dürften wohl kaum die allgemeine Zustimmung finden, die er erwartet. Vielleicht ist es zur Aufklärung dienlich, wenn ich den von ihm vorgeführten Lebensbildern das meinige an die Seite setze.

Ich war ein Knabe von kleiner Gestalt und zartem Wuchs; mein Haar war lockig und ich mußte es zu meinem Leidwesen lang tragen. So bekam ich oft zu hören: »Er sieht ganz wie ein Mädchen aus«. Meine Stimme war zart und entwickelte sich zu einem schönen Sopran, der bis zu Anfang des 17. Jahres vorhielt und bis zum hohen As reichte. Der Stimmbruch dauerte eigentlich die ganze Studentenzeit hindurch und wohl erst mit 22 Jahren war die jetzige Barytonstimme fertig. Bei Aufführungen der Schüler bekam ich Mädchenrollen, was mir insofern Spaß machte, als ich dann mehr gefeiert wurde, als die andern. Der Flaum auf der Oberlippe wollte sich durchaus nicht zeigen, während andere Kameraden schon auf ihren Bartwuchs stolz waren. Ich war nun etwa in den Jahren 10—19 für viele Knaben und Jünglinge ein Gegenstand der Vorliebe, wobei zärtliche Annäherungen versucht wurden; man gab mir weibliche Namen und lobte mein dementsprechendes Wesen und Benehmen. Ich habe also die Art eines urnischen Knaben sehr stark besessen und wenn ich noch einmal jene Schilderungen aus dem Leben

Digitized by Google

(Septemberheft S. 247—56) durchsehe, so finde ich in den Erinnerungen aus meiner Jugend vieles genau Entsprechende.

Aber — ich war trotz meiner Kleinheit ein tüchtiger Turner, erhielt bei einem Schulfest als Zweitbester unter allen Arndts Gedichte als Turnpreis, kletterte leidenschaftlich gern auf hohe Bäume oder Felsen im Riesengebirge und war bei wilden Spielen, zu denen mich meine Geschwindigkeit und Sprungkraft befähigte, besonders gern dabei. Mein liebstes Spiel daheim waren Bleisoldaten, von denen ich nie genug kriegen konnte. Puppen und alle Mädchensachen waren mir ein Gräuel. Die Vorliebe meiner Kameraden für mich war mir unbegreiflich, oft sogar unangenehm und widerwärtig. Daß »der Hirt Corydon für den schönen Alexis entbrannte«, war mir unfaßbar und lächerlich. In der Schule war ich im guten Fortschreiten, wurde immer versetzt, bekam auch Prämien, war aber wegen meiner Wildheit und ziemlichen Leichtsinnes nie ein Musterschüler. Etwaige Liebesgedanken richteten sich ausschließlich auf das Mädchenpublikum.

Also ein urnischer Knabe ganz ohne urnische Art; wenn die Merkmale, die sich äußerlich offenbaren, ganz unbedingt ein angeborenes Wesen beweisen sollen, so ist das bei mir nicht eingetroffen und ich erlaube mir zu behaupten, daß die Schlußfolgerungen des Herrn Dr. M. H. unrichtig sind. Ich deute jene Jugendbekenntnisse anders und schließe mich dem Schlußwort des Herrn Dir. Tr. von ganzer Seele an.

T. R. K., Pastor.

8. An die Vereinigungen für Kinderpsychologie und Heilpädagogik und Freunde dieser Wissenschaften.

Infolge der erfreulichen Entwicklung der Fürsorge für die gesamte abnorme Jugend wie der Bestrebungen für das Studium des kindlichen Seelenlebens und einer darauf sich gründenden besseren Gestaltung der Unterrichts- und Erziehungsmethoden hat sich je länger desto mehr ein dringendes Bedürfnis geltend gemacht nach einem Zusammenschluß aller kinderpsychologischen und heilpädagogischen Bestrebungen zu einer gemeinsamen und einheitlichen Vertretung bei vollständiger Wahrung der bisherigen Selbständigkeit der einzelnen bereits bestehenden Vereinigungen.

Die Unterzeichneten halten es darum für erwünscht, daß alle Vereine und Konferenzen für Kinderforschung, für Rettungshauswesen, für Fürsorge- und Zwangserziehungsanstalten, für Hilfsschulwesen wie für Behandlung und Erziehung von Schwachsinnigen und Epileptischen, Taubstummen und Blinden sowie überhaupt alle Vertreter, Leiter, Lehrer, Ärzte und Freunde heilerzieherischer Anstalten und Bestrebungen sich zu einem alle drei Jahre tagenden Kongresse zusammenschließen, wobei es den schon bestehenden Vereinigungen unbenommen bleibt, daneben in der bisherigen Weise weiter zu bestehen und zu tagen.

Der allgemeine Kongreß würde einige Vorträge und Beratungen von

Digitized by Google

gemeinsamen Interessen in Plenarsitzungen veranstalten, während Spezialfragen in besonderen Sektionen erörtert werden könnten.

Diese Gesamtvereinigung ist notwendig, weil alle jene Bestrebungen besser gedeihen werden, wenn sie in engere Fühlung treten werden. Es greifen die Spezialgebiete in Theorie und Praxis oft und mannigfaltig ineinander über und bedürfen darum einer gegenseitigen Unterstützung und Förderung. Weil außerdem nicht einmal die Normalpädagogik wie die experimentelle Psychologie an allen Universitäten eigene Lehrstühle hat, sondern vielfach noch auf autodidaktische Forschung angewiesen ist, so empfindet die Heilerziehung mit ihren schwierigsten Problemen für Theorie und Praxis dies doppelt schwer und ist darum doppelt genötigt, auf dem Wege freier Vereinigungen und Versammlungen durch Wort und Schrift die unerläßlichsten wissenschaftlichen Grundlagen zu schaffen und die Praxis zu befruchten.

Außerdem gibt es für die Erziehung der abnormen Jugend und deren Organisation, für die Eingliederung derselben in das gesamte öffentliche Erziehungs- und Schulwesen, für ihre Stellung zu der öffentlichen Gesundheitspflege sowie für die rechtliche wie berufliche Stellung der Leiter, Lehrer und Ärzte der genannten Anstalten und Schulen soviel Notwendiges zu erstreben, daß ein Zusammenschluß dringend geboten ist, da sich ohne einen solchen weniger erreichen läßt.

In Erwägung dieser Sachlage richten die Unterzeichneten die ergebenste Anfrage an Sie, ob der von Ihnen vertretene Verein unserem Plane sympathisch gegenübersteht. Bejahendenfalls bitten wir zwei Mitglieder Ihres Vereins zu nennen, mit welchen weitere Verhandlungen, insbesondere auch über die Wahl des Ortes und der Zeit für den ersten Kongreß geführt werden könnten. Es dürfte sich empfehlen den ersten Kongreß frühestens Ostern oder Pfingsten 1905 abzuhalten, damit die einzelnen Vereine Gelegenheit haben, vorher zu dem Plane Stellung zu nehmen.

Prof. Dr. Heubner-Berlin. H. Piper-Dalldorf. J. Trüper-Jena, Sophienhöhe. Th. Ziehen-Berlin.

C. Literatur.

»Schutz für Geistesschwache.«

Der Schriftführer der Vereinigung deutscher Anstalten für Idioten und Epileptische, Herr O. Niehaus, teilt uns mit, daß die Entgegnung, welche wir in voriger Nummer unter obigem Titel abdruckten, schließlich doch auch noch in der »Frkf. Ztg.« zum Abdruck gekommen ist. Der Angriff erfolgte in Nr. 98, die Abwehr in — Nr. 190 vom 10. Juli!

Die Redaktion besänftigt die Angriffe: »Der Einsender faßt hier die Ausführungen, gegen die er sich wendet, schroffer auf, als sie gemeint waren. Es sind nicht schlechthin die pädagogisch geleiteten Anstalten als inhuman gegenüber den ärztlich geleiteten hingestellt worden.« Insbesondere wird dann der »Ruhm« der

Digitized by Google

angegriffenen Idsteiner Anstalt hervorgehoben. Sie schließt aber, daß »der Standpunkt der modernen medizinischen Wissenschaft nur allein entscheidend sein kann«.

Wir können von der Redaktion einer politischen Zeitung nicht erwarten, daß sie hier klar sieht, und nicht tadeln, daß sie die Sache harmloser betrachtet. Wir haben hinlänglich bewiesen, daß bei einer gewissen Gruppe von Medizinern es sich durchaus nicht um Wissenschaft, sondern um Standesinteressen handelt, und die »humanen« Kampfesmittel sind von uns hinreichend gekennzeichnet. Die Tagespresse hat sie ja auch inzwischen zu ihrem eigenen Erstaunen kennen gelernt.

Die Redaktion der »Frankf. Ztg.« irrt sich übrigens: es sind die pädagogisch geleiteten Anstalten von jener Seite schlechthin als inhuman hingestellt worden, es sei sogar »unter der Würde« eines Mediziners, daran mitzuwirken. Nachdem das mit Entrüstung wiederholt zurückgewiesen worden war, las man doch noch an dort maßgebenster Stelle: »Es liegt nicht im Interesse einer geordneten Idioten- und Epileptikerfürsorge, wenn manche Ärzte die Gründung von Anstalten fördern helfen, an denen der Arzt an zweiter Stelle steht.« Es widerspricht nach dieser Auffassung »der Wissenschaft und der Humanität«, wenn ein schwachsinniger Unhold einmal gezüchtigt wird; human und wissenschaftlich aber ist, wenn nach deren eigenem Bekenntnis Hunderten von diesen Unglücklichen der Schädel nutzlos aufgemeißelt wird, wovon gegen ein Fünftel direkt infolge der Operationen starb und die übrigen wenigstens keine Besserung verspürten. Den grausamen Knaben Prinz Arenberg zu züchtigen, wäre fast ein Verbrechen nach der Auffassung dieser Humanitätspächter gewesen; seine Grausamkeit war ja »Krankheit«. Freilich hätten sie ihn im Namen der Wissenschaft und der Humanität schon als Kind vom Leben zum Tode befördert, dann hätte Deutschland den Skandal nicht erlebt. Ist das der Sinn der »Humanität«, dann sage man es offen. Darüber ließe sich schon eher als über jenen Vorwand diskutieren. Man weiß dann wenigstens, was gemeint ist. Das wäre doch eine prinzipielle Frage. Aus einzelnen gesuchten Beispielen allgemeine Forderungen ableiten, worüber sogar der Reichstag beschließen soll, das gehört dagegen in die Wissenschaft und die Humanität der Urteilsschwäche.

Für uns stehen weder Arzt noch Lehrer in erster Reihe, sondern die fürsorgebedürftigen Kinder. Und wer ihnen am selbstlosesten dient, der steht für uns oben an. »Dünket sich aber einer — so mahnt schon der alte Claudius —, so laß ihn und gehe seiner Kundschaft müßig.«

Im übrigen aber sei wider Mißverständnisse und Mißdeutungen nochmals betont: wir kämpfen nicht gegen, sondern für den Einfluß der Medizin auf die Pädagogik. Wir weisen nur die Pseudomedizin ab. Unser Programm ist heute noch dasselbe wie vor 10 Jahren: einmütiges, verständnisvolles Zusammenwirken von Medizin und Pädagogik, von Ärzten, Lehrern und Geistlichen in allen sich auf die kindliche Entwicklung beziehenden Fragen, insbesondere bei der Erziehung Abnormer, und unseren Lesern brauchen wir von dem segensreichen Erfolge dieser Bemühungen wohl kein Wort weiter zu sagen.

Wir wissen uns in unseren Bestrebungen wie in unseren Auffassungen auch im besten Einvernehmen mit den angesehendsten Vertretern der medizinischen Wissenschaft, wie wohl auch mit der erdrückenden Mehrzahl der praktischen Ärzte. Unsere Abwehr gilt immer nur den unerhörten Angriffen einer Pseudowissenschaft. Im übrigen haben die zehnjährigen Angriffe, welche nach dem Schlusse jenes Artikels der Frkf. Ztg. dazu dienen sollen, daß Deutschland »wieder mit an der Spitze der Kulturstaaten vorwärtsschreite«, indem nämlich die Fürsorge für alle Abnormen verstaatlicht und vor allem »verärztlicht« werde, doch auch ihr Gutes

Digitized by Google

gehabt. Sie haben manche Anstalten und ihre Vertreter aus dem Schlafe gerüttelt, so daß manche mit Recht getadelten Mißstände beseitigt, manche Reformen angebahnt wurden. Die Abwehr zwang zur Besinnung wie zur Vertiefung mancher wichtigen Frage.

U. a. hat die Proskription der Pädagogik und der pädagogischen Fürsorge für Geistesschwache und Epileptische seitens jener Pseudomedizin auch zwei wertvolle literarische Beiträge gezeitigt.

Diejenigen Mediziner, welche die Pädagogen nur als ihre »Masseur«-Gehilfen gelten lassen wollten, haben wiederholt versucht, die Gesetzgebung im Sinne ihrer Standesinteressen zu beeinflussen.

Das hat nun den Anlaß gegeben zu der

Denkschrift betreffend die besonderen Verhältnisse und Bedürfnisse der Anstalten für Idioten und Epileptische im Rahmen der Irrengesetzgebung. Überreicht von der Vereinigung deutscher Anstalten für Idioten und Epileptische.

Ich gehörte und gehöre der Vereinigung nicht an. Einmal habe ich keine Anstalt für Idioten und Epileptische und zum andern habe ich anfangs nicht glauben können, daß ein Abwehrverein eine Notwendigkeit sei, im Gegenteil stand ich in den sachlichen Forderungen auf seiten der Mediziner gegenüber denen der Geistlichkeit. Mit dieser Begründung lehnte ich auch seinerzeit die Aufforderung zum Beitritt ab.

Im Hinblick auf die erdrückende Mehrzahl der mir bekannten Mediziner ist das noch meine Ansicht. Zwischen uns besteht keine Differenz. Jenen Medizinalpolitikern gegenüber ist aber die Vereinigung im Interesse der Sache nach meiner heutigen Auffassung leider eine dringende Notwendigkeit und ich möchte allen Lehrern den Beitritt dringend empfehlen. Die Denkschrift beweist das. Sie ist sehr besonnen abgefaßt und bekundet vor allem das Einvernehmen zwischen den hervorragendsten Psychiatern und den an solchen Anstalten wirkenden Lehrern und Geistlichen. Sie ist darum geeignet, versöhnend zu wirken. Wer über die Streitfrage sich unterrichten will, dem empfehlen wir dieses 60 Seiten umfassende Schriftchen angelegentlich.

Verdienstvoller noch ist eine zweite Schrift:

Zur Geschichte und Literatur des Idiotenwesens in Deutschland. Von J. P. Gerhardts, Oberlehrer an den Alsterdorfer Anstalten bei Hamburg. Selbstverlag, 1904. Zu beziehen durch die Alsterdorfer Anstalten bei Hamburg. 353 S. Preis 5 M.

Daß sich für dieses Buch kein Verleger gefunden, ist ein trauriges Zeichen für unseren Buchhandel, bei dem jeder Schmutz sogar seinen sicheren Unterschlupf findet. Was leistet dagegen Nordamerika! Ich besitze z. B. ein dreibändiges, mindestens sechsmal umfangreicheres Werk über die Geschichte des nordamerikanischen Taubstummenwesens.

Um so mehr bitten wir unsere Leser, das mit großem Fleiß und warmem Herzen geschriebene Werk verbreiten zu helfen. Der Staat hat durch seine besoldeten Vertreter der Wissenschaften noch keine Geschichte des Idiotenwesens schreiben lassen. Er soll jetzt unter Nichtachtung des historisch Gewordenen einfach dekretieren, daß das alles, was für diese Unglücklichen bisher geschaffen, nicht der »Wissenschaft und der Humanität« entspricht. So mutet man es ihm zu. Und diese Rufer nach Verstaatlichung und »Verärztlichung« derselben haben höchstens einzelne Karrikaturen pädagogischer und geistlicher Fürsorge gezeichnet. Ein schlichter Lehrer, der gleich vielen seiner Kollegen das Bedürfnis nach einem Einblick in die Geschichte seines Spezialberufes empfand, hat nun mühsam in seinen

Digitized by Google

Mußestunden die Bausteine aus all den »vergriffenen« und vergrabenen Schriften zu einer solchen Geschichte, oder richtiger: zu einer Quellensammlung, zusammengetragen.

Wenn die Pseudomedizin höhnt auf die »christliche Liebe«, die für den Dienst an den Ärmsten gefordert wird, so muß es für den Verfasser doch eine wahre Befriedigung gewesen sein, festzustellen, wie geistig hochbegabte Männer Vermögen und angesehene Stellung solchem Dienste opfern, wie Männer von Charakter und Geist ihre Befriedigung in solchem Berufe fanden, ohne nach Verstaatlichung und staatlicher Versorgung zu rufen, obgleich wir selbstverständlich nur wünschen können, daß der Staat mehr als bisher sich der Armen am Geiste annehme und diese Fürsorge nicht länger fast ausschließlich der privaten Wohlfahrtspflege überlasse.

Die Lehre von der sogenannten Idiotie ist in den meisten Lehrbüchern der Psychiatrie, wie auch von den Psychiatern selbst zugestanden wird, eine derart dürftige und unzulängliche, daß Ärzte, Lehrer und Leiter an Idiotenanstalten wenig damit anzufangen wissen. Auch die Literaturangaben sind überall äußerst spärlich, so daß auch darin ein Wegweiser fehlt. Auch hier füllt das Gerhardtsche Buch eine tatsächliche Lücke aus. Und dadurch, daß Gerhardt die Geschichte mehr in Form von Quellensammlung geschrieben hat, wird, ohne daß er es beabsichtigte, sein Buch zugleich zu einem Lehrbuch über die Idiotie. Tr.

Gutberlet, Dr. **C.,** Der Kampf um die Seele. Vorträge über die brennendsten Fragen der modernen Psychologie. Bd. II. 2. Aufl. Mainz, Franz Kirchheim. 1903. 8°. 718 S. Preis ?

Ament, Dr. **W.,** Fortschritte der Kinderseelenkunde 1895—1903. Leipzig, Wilh. Engelmann, 1904. 8°. 180 S. Preis 1,50 M.

Das Buch Gutberlets ist uns wohl zugegangen wegen des Vortrages über die Psychologie des Kindes (S. 634—718). Der Verfasser versucht eine Übersicht über die neuere kinderpsychologische Literatur zu geben, allerdings nicht mit besonderem Glück. Wie weit er mit dem Gebiete vertraut ist, mag die Bemerkung auf S. 640 zeigen, wonach Mark Baldwin »noch mehr Berühmtheit« erlangt haben soll als Preyer. Unsere Zeitschrift, deren Titel unrichtig angegeben wird, scheint dem Verfasser kaum zu Gesicht gekommen zu sein. Auch sonst findet sich viel Unzuverlässiges, von der Unvollständigkeit ganz abgesehen.

Wer eines guten kritischen Führers durch die neuere kinderpsychologische Literatur bedarf, und das dürfte wohl bei jedem der Fall sein, der diesem Gebiete sein Interesse zuwendet, dem sei die mit großer Sorgfalt und Sachkenntnis bearbeitete Schrift von Dr. Ament bestens empfohlen. Wenn ich sage, daß sie in keiner Lehrerbibliothek fehlen dürfe, so ist das keine bloße Redensart. Es gibt wenig psychologische Schriften, die dem Lehrer so unentbehrlich sind wie diese.

Durch die Empfehlung der Amentschen Arbeit möchte ich gleichzeitig eine Reihe von Anfragen erledigen, die noch neuerdings wieder an mich gerichtet worden sind. Ufer.

Ribot, Th., Psychologie der Gefühle. Aus dem Französischen übersetzt von Chr. Ufer. Altenburg, Oskar Bonde, 1903. Preis 10 M.

Th. Ribot gehört zu den bekanntesten und hervorragendsten Psychologen der Gegenwart. Seine Psychologie der Gefühle ist zwar kein Werk, dessen Schwerpunkt in der pädagogischen Psychologie zu suchen wäre. Wenn ich es trotzdem in die Internationale Pädagogische Bibliothek aufgenommen habe, so ist das ge-

Digitized by Google

schehen in der Hoffnung, man werde sich in pädagogischen Kreisen endlich einmal ebenso ernstlich mit dem Gefühlsleben beschäftigen, wie man sich nun schon so lange Zeit mit den intellektuellen Erscheinungen des Seelenlebens beschäftigt hat.

In seiner Grundanschauung nimmt Ribot einen ganz andern Standpunkt ein als Herbart; nach seiner Ansicht ist das Gefühl nicht ein abgeleiteter, sondern ursprünglicher Zustand; es wird nicht durch die Wechselwirkungen der Vorstellungen erzeugt, sondern geht unmittelbar aus dem Triebleben hervor. Wie der Verfasser das im Anschluß an James und Lange wahrscheinlich zu machen sucht, muß in dem Werke selbst nachgelesen werden, wo man eine Fülle des interessantesten Stoffes finden wird.

Es gibt, vielleicht mit Ausnahme von Férés Pathologie des émotions, die aber nur für Ärzte geschrieben ist, keine Arbeit über das Gefühlsleben, die ein so reiches, von den Theorien unabhängiges Material enthielte. Dieses muß das Buch auch dem wertvoll machen, der die Grundanschauungen Ribots glaubt ablehnen zu müssen.

Für die Leser unserer Zeitschrift hat das Werk noch ein besonderes Interesse, einmal insofern es den Schwerpunkt auf die stufenweise Entwicklung des Gefühlslebens legt, und dann insofern bei der Behandlung der einzelnen Gefühle zum Zwecke der Erklärung und Erläuterung auch das Pathologische herangezogen wird.

Ufer.

Kroiss, Karl, Zur Methodik des Hörunterrichts. Beiträge zur Psychologie der Wortvorstellung. Vorträge, gehalten im Auftrage des bayerischen Kultusministeriums bei dem Informationskurse für Ohrenärzte und Taubstummenlehrer in München. Wiesbaden, Bergmann. Preis 2,40 M.

Die Frage nach dem Hörenlernen der Taubstummen soll hier unberücksichtigt bleiben. Die Wiener Taubstummenanstalt, in der auf Anregung des Universitätsprofessors Dr. V. Urbantschitsch die ersten Versuche in weiterem Umfange gemacht sind, durch Übung bei Taubstummen das Gehör zu wecken, hat sie aufgegeben. Unter der Führung des Universitätsprof. Dr. Bezold und des Taubstummenanstaltsdirektors Koller sind sie in der Königl. Taubstummenanstalt zu München in mehr systematischer Weise wieder aufgenommen. Auf der Versammlung des deutschen Taubstummenlehrerbundes in Hamburg fanden die von Süddeutschland kommenden Anregungen jedoch nur einen geringen Anklang, und gar mancher Fachmann, der nachher der Versammlung von Ohrenärzten und Taubstummenlehrern in München beiwohnte und unbefangen die Resultate der Hörübungen von teilweis Tauben und von Schwerhörigen dort beobachtete, hat ein keineswegs ermunterndes Urteil gefällt. An dieser Stelle brauchen wir das Für und Wider nicht darzulegen: die Leser der Kinderfehler werden nicht so töricht sein, im Hinblick auf das, was vielleicht erreicht werden könnte, sich von dem Beschreiten des durch Erfahrung als richtig erkannten Bildungsganges gehörkranker Kinder abhalten zu lassen.

Von den in sehr ansprechendem Tone gehaltenen wissenschaftlichen Darlegungen in Kroiss' Buche sei hier aber einiges besprochen.

Sowohl beim Sprachunterrichte normaler als anormaler Kinder muß die Methode des Sprachunterrichts auf Tatsachen aufgebaut sein, die als Ergebnis bei der Untersuchung der akustischen und mimischen Ausdrucksweise sich ergeben haben. Neben den akustischen und motorischen Faktoren sind die Tast-, Muskel- und andere Empfindungen sehr wichtig. Die anfänglich rein reflektorisch ausgelösten Bewegungen des Kindes verursachen Bewegungsvorstellungen. Die akustischen und die Bewegungs-Vorstellungen verbinden sich, wenn keine Hindernisse dazwischen treten, zunächst

Digitized by Google

unbewußt mit den Objekten. Das vollsinnige Kind beginnt infolgedessen selbst Laute hervorzubringen, zunächst rein reflektorisch. Aber das eigene »Krakeln« der Kinder erzeugt in ihnen Lustempfindungen, und das, was anfänglich unbewußt geschah, wird nach und nach zu einem bewußten Handeln. Fehlen jedoch die akustischen Vorstellungen, wie beim Tauben, oder sind sie, wie bei dem Schwerhörigen, zu wenig kräftig, oder ist der sensorische Apparat geschwächt, so kann auf dem natürlichen Wege die erforderliche Assoziation nicht erfolgen. Liegen abnorme Muskelzustände vor, so gehorchen die Bewegungsorgane nicht. Hier wie dort bleibt die Sprache aus, oder sie bleibt unzureichend, unter Umständen bis zu völliger sensorischer oder motorischer Aphasie. Bei richtiger Arbeit der Organe schält sich dagegen das Kind aus den einwirkenden wirren Klängen zunächst die am häufigsten gebrauchten Worte heraus. Je kräftiger die zurückbleibenden Spuren der Wahrnehmungen sind, desto früher verdichten sie sich und die Wortvorstellungen verschmelzen mit den Objekten. Eine sehr wichtige Rolle spielen hierbei die Onomatopöie als Wurzeln des Sprachverständnisses und des Sprachgebrauches. Ähnlich, wie sich beim körperlich normalen Menschen die akustischen Eindrücke mit den durch die übrigen Sinne wahrgenommenen Objekten assimilieren, so auch die optischen Eindrücke beim Tauben und Schwerhörigen, sei es beim Ablesen der Worte von den Sprachwerkzeugen des Sprechenden, sei es beim Lesen der geschriebenen Schrift. Hier wie dort haftet das Auge bei genügender Übung nicht auf den Elementen, auf den einzelnen Sprachzeichen: hier wie dort handelt es sich besonders um ganze Wortbilder.

Wenn die Vertreter des Hörunterrichtes der Tauben in diesem eine Erleichterung des Gesamtunterrichtes der Gehörkranken erblicken, so möchte von psychologischem Standpunkte aus betrachtet manches dagegen gesagt werden können. Unvollkommen und schwierig bleibt das Absehen der Tauben, auch wenn sich der Lehrer bemüht, sie so früh wie möglich zu veranlassen, ganze Wortbilder und Satzbilder aufzunehmen. Das psychische Absehen läßt sie häufig im Stiche. Liegt Durchbildeten eine undeutliche Handschrift vor, so müssen selbst diese sich beim Lesen oft ernstlich bemühen, in schlecht geschriebenen Wörtern durch Entziffern der einzelnen Buchstaben den Wortsinn zu fassen. So ist es auch beim Absehen des Tauben und Schwerhörigen von den Sprechwerkzeugen des Sprechenden. Hier bereiten aber nicht nur undeutlich gesprochene Buchstaben beim Ablesen Schwierigkeiten, sondern naturgemäß entziehen sich auch bei korrektem Sprechen manche Sprechbewegungen völlig der optischen Auffassung, da sie durch die davorliegenden Teile der Sprechorgane verdeckt werden.

Wie sich dem Auge viele Bewegungen der Sprechorgane entziehen, so bleiben auch dem Ohre des ungenügend Hörenden viele Sprachelemente unvernehmbar. Das physische und psychische Hören muß deshalb zum Verständnisse zusammentreten. Wird nun akustischer und optischer Unterricht nebeneinander erteilt, tritt also eine Schwierigkeit zu der andern, so darf man sich nicht wundern, wenn die Gesamtausbildung darunter leiden sollte, statt durch das Zusammentreten gefördert zu werden.

Ich habe mir nicht die Aufgabe gestellt, hier einen genaueren Überblick über das oben genannte Werk zu geben. Es möchte fördersamer sein, zum Lesen und Studieren eines Buches aufzumuntern, sofern es solches verdient. Das Buch von Kroiss verdient, gelesen und studiert zu werden, nicht nur von Taubstummenlehrern.

Emden. O. Danger.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

Digitized by Google

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE

UNIV. OF MICH.
NOV 21 1907

DO NOT REMOVE
OR
MUTILATE CARD

Digitized by Google

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE

Digitized by Google